This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

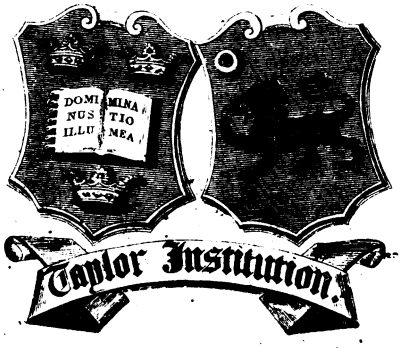
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

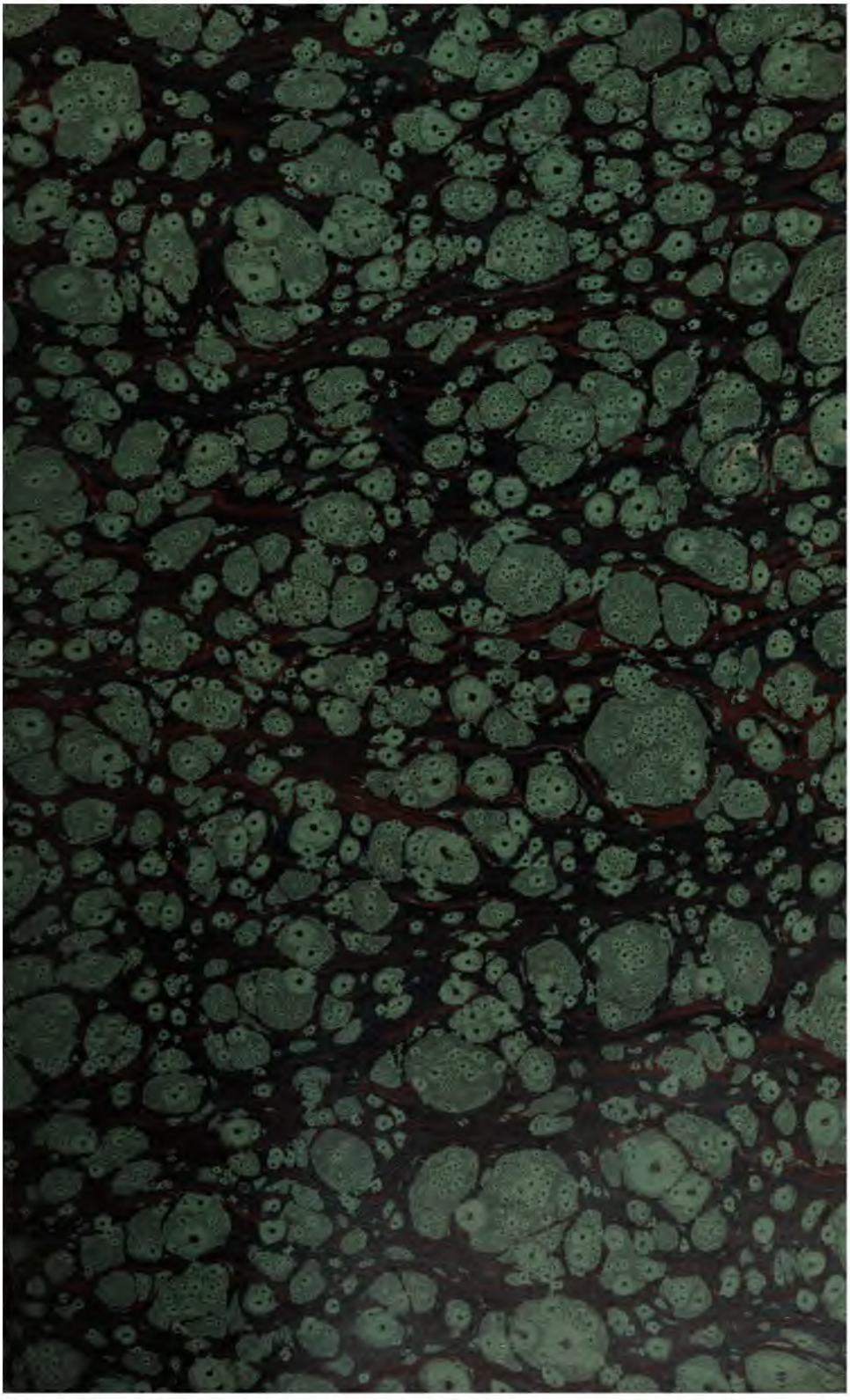
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

40. m. 5





Maria Thereſia's

erſte Regierungsjahre.

Maria Thereſia's erſte Regierungsjahre.

Von

Alfred Ritter von Arneth.

Zweiter Band.

1742—1744.

Wien, 1864.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hofbuchhändler.

Inhalt.

Erstes Capitel.

Seite

Lage der Dinge zu Ende des Jahres 1741 1
Feldmarschall Graf Khevenhüller 2
Plan der Zurückeroberung Oberösterreichs 3
Uebergang über die Enns 4
Umschließung von Linz 5
Der Großherzog begibt sich dorthin 9
Capitulation der Stadt 11
Verfahren gegen einzelne Mitglieder des oberösterreichischen Adels 12
Kriegsunternehmungen gegen Baiern 13
Bernklau, Trenck und Menzel 14
Gefecht bei Schärding 17
Wahl des Kurfürsten von Baiern zum deutschen Kaiser 19
Protestation Maria Theresia's 21
Einnahme von München durch die Oesterreicher 22
Maßregeln Khevenhüllers zur Verhütung von Excessen 23
Geringe Erfolge dieser Vorkehrungen 24

Zweites Capitel.

Handlungsweise König Friedrichs von Preußen gegen Maria Theresia . . . 26
Seine Ankunft in Olmütz 29
Prinz Karl von Lothringen 30
Er dringt auf Entsendung von Truppen aus Baiern nach Böhmen 33
Gegenvorstellungen Khevenhüllers 34
Entsendung Pfütschners nach Olmütz 35
Seine Zusammenkunft mit König Friedrich 36
Fruchtlosigkeit derselben 38
Befehl zur Absendung von Truppen aus Baiern nach Böhmen 39
Unschlüssigkeit des Prinzen Karl von Lothringen 41

Seite
Ausbreitung der feindlichen Truppen in Mähren 43
Marsch der Oesterreicher nach Znaim 45
Rückzug der Feinde aus Mähren 46
Karl von Lothringen folgt ihnen nach Böhmen 48
Schlacht bei Chotusitz 51
Folgen derselben 55

Drittes Capitel.

Unterhandlungen des Domherrn Giannini in Znaim 56
Ihre Fruchtlosigkeit 58
Haltung der englischen Regierung 59
Maria Theresia's Bevollmächtigter Ignaz von Wasner 61
Lord Carteret 62
Geldsammlungen für Maria Theresia 63
Friedensvorschläge Preußens 64
Berufung Lord Hyndfords in das preußische Lager 65
Maria Theresia's Antwort auf die Forderungen Friedrichs 67
England drängt zum Frieden 69
Neue Instruktionen für Hyndford 71
Erfolge der Oesterreicher gegen die Franzosen in Böhmen 73
König Friedrich entschließt sich zum Frieden 75
Unterzeichnung der Präliminarien von Breslau 76
Beweggründe ihrer Ratification durch Maria Theresia 78
Verhandlungen zum Abschlusse des definitiven Friedens 81
Hofrath von Kannegießer 82
Friede zu Berlin 84
Unterhandlungen mit Sachsen 85
Abschluß des Friedens 88

Viertes Capitel.

Fortführung des Krieges in Baiern 90
Verhandlungen mit Segur 91
Rückmarsch desselben nach Frankreich 93
Annäherung des französisch-baierischen Heeres 94
Münchens Verlust und Wiedereinnahme 95
Fernere Kriegsereignisse in Baiern 97
Eroberung von Diesenstein durch Trenck 102
Kriegführung in Böhmen durch Franz von Lothringen 104
Verhandlungen mit Frankreich 105
Schreiben des Cardinals Fleury an Königsegg 108
Maria Theresia's Erbitterung gegen den Cardinal 109
Edikt Karls VII. wegen Aufhebung der Leibeigenschaft in Böhmen 110
Anordnung dasselbe zu verbrennen 111
Erfolglosigkeit der Unterhandlungen mit Frankreich 113

Seite
Ausfälle der Franzosen aus Prag 117
Annäherung des Marschalls Maillebois gegen Böhmen 118
Ansichten Maria Theresia's über die zu fassenden Entschlüsse 120
Aufhebung der Belagerung von Prag 123
Seckendorff übernimmt das Commando über die Baiern 124
Khevenhüller begibt sich nach Böhmen 127
München wird von Seckendorff besetzt 129
Maillebois gibt die Unternehmungen gegen Böhmen auf 131
Franz von Lothringen folgt ihm nach Baiern 132
Absendung des Fürsten Lobkowitz vor Prag 133
Einnahme von Leitmeritz 135
Auszug des Marschalls Belleisle aus Prag 136
Sein Marsch nach Eger 137
Capitulation von Prag 138
Bewegungen des österreichischen Heeres in Baiern 139

Fünftes Capitel.

Lage der Dinge in Italien 141
Anhänglichkeit der Italiener an die österreichische Herrschaft 142
Feldmarschall Graf Traun 144
Die italienischen Fürsten 146
Erbansprüche Spaniens auf das österreichische Italien 147
König Karl Emanuel von Sardinien 149
Der Marquis d' Ormea 150
Verhandlungen mit dem Turiner Hofe 151
Zweideutige Haltung desselben 152
Landung spanischer Truppen in Italien 157
Annäherung Sardiniens an Oesterreich 158
Provisorisches Bündniß zwischen beiden Höfen 162
Beschwerde gegen den Grafen Traun 165
Vorschlag ihn durch den Prinzen von Hildburgshausen zu ersetzen 166
Traun behält das Obercommando 168
Herzog Franz von Modena 169
Dessen Vertreibung aus seinem Lande 171
Fernere Kriegsunternehmungen in Italien 173
Projecte zur Eroberung Neapels und Siciliens 174
Ladislaus Kökenyesdi von Vettes 175
Graf Wenzel Kaunitz 177
Seine Beglaubigung in Turin 178
Verschiedenartigkeit der Interessen beider Höfe 179
Zwiespalt mit dem heiligen Stuhle 180
Verhandlungen wegen eines definitiven Bündnisses mit Sardinien 182
Kriegsereignisse 186
Schlacht bei Camposanto 187

Sechstes Capitel.

Seite
Lage Maria Thereſia's zu Anfang des Jahres 1743 191
Die Königin ſelbſt 192
Graf Emanuel Sylva-Tarouca 194
Tod der Grafen Sinzendorff und Alois Harrach 197
Graf Leopold Ulfeld 198
Politiſche Verhandlungen 200
Die Haltung Englands 201
Ausgleichungsvorſchläge 202
Projekt der Ueberlaſſung Baierns an Oeſterreich 203
Gegenvorſchläge des Kaiſers 204
Säculariſationsplane 207
Verhalten König Friedrichs zu denſelben 208
Englands Anſchauungen hierüber 210
Erneuerung der Feindſeligkeiten 211
Marſch der pragmatiſchen Armee aus den Niederlanden nach Deutſchland 213
Beginn des Feldzuges in Baiern 214
Feldmarſchall Graf Khevenhüller 215
Erſtürmung des baieriſchen Lagers bei Simbach 218

Siebentes Capitel.

Ereigniſſe in Böhmen nach der Capitulation von Prag 220
Einſetzung der Unterſuchungscommiſſion 223
Erſte Maßregeln derſelben 224
Ausweiſungen aus Prag 225
Graf Stephan Kinsky 226
Graf Rudolph Chotek 228
Maximilian Bechinie von Laſchan 229
Die Grafen Wrbna, Khuenburg, Morzin, Clary und Pötting 230
Der Erzbiſchof Graf Manderſcheid 231
Gerichtshof zur Aburtheilung der Angeklagten 233
Graf Heinrich Mannsfeld 234
Die Gräfin Marie Kinsky. Freiherr von Wunſchwitz 235
Die Grafen Wrtby und Bubna. Die Prager Judenſchaft 236
Franz Ferdinand Nowohradsky Graf Kolowrat 237
Die Grafen Lazanzky. Graf Kaiſerſtein 238
Freiherr Karl Deym von Stritetz 239
Graf Paradis. Karl David 240
Die Treugebliebenen 242
Maria Thereſia's Reiſe nach Böhmen 244
Ihr Einzug in Prag 245
Der Krönungstag 247

Achtes Capitel.

Seite
Kriegführung in Baiern 250
Eroberung von Dingolfing 251
Einnahme von Landau und Deggendorf 252
Wiedereroberung von München 254
Rückzug der Franzosen 255
Convention von Niederschönfeld 256
Eintreffen des Königs von England bei der pragmatischen Armee 258
Schlacht bei Dettingen 259
Verhandlungen des Königs Georg mit Karl von Lothringen 262
Fruchtlosigkeit derselben 263
Zug des Prinzen Karl an den Rhein 264
Vorbereitungen zum Uebergange über den Strom 267
Scheitern dieser Unternehmung 268
Marsch der pragmatischen Armee nach Worms 269
Unthätigkeit derselben 270
Wiedereroberung von Eger 272
Einnahme von Ingolstadt 273
Kriegführung in Italien 274
Erneuerung der Beschwerden gegen den Grafen Traun 275
Er wird durch den Fürsten Lobkowitz ersetzt 277

Neuntes Capitel.

Fernere Verhandlung zum Abschlusse eines definitiven Bündnisses mit Sardinien 279
Erklärung Maria Theresia's über die an sie gestellten Forderungen 281
Plan der Verpflanzung des kurfürstlich baierischen Hauses nach Italien 283
Widerstreben Englands 285
Aeußerungen Maria Theresia's über England 286
Französische Friedensvorschläge 288
Abschluß des Bündnisses mit Sardinien 292
Bestimmungen desselben 293
Unzufriedenheit des Wiener Hofes 294
Unterzeichnung einer Nachtragsconvention 295
Verhandlungen über den Besitz von Baiern 296
Neue Friedensvorschläge des Kaisers 297
Ihre Unterstützung durch den König von Preußen 298
Dessen damaliges Verhältniß zu Oesterreich 299
Sein Widerstreben gegen Baierns Erwerbung durch Oesterreich 300
Feindselige Haltung Friedrichs wider Maria Theresia 303
Sein Widerspruch gegen die Dictatur ihrer Protestation wider die Kaiserwahl 304
Plane zur Erneuerung des Angriffes gegen Oesterreich 306

Seite
Engere Verbindung der Höfe von Wien und Dresden 308
Abschluß einer Defensivallianz zwischen ihnen 312

Zehntes Capitel.

Verhältniß Oesterreichs zu Rußland 314
Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth 316
Befehdung des österreichischen und des französischen Einflusses 318
Die angebliche Verschwörung Lapuchins 319
Anklagen wider den Marquis Botta 320
Rußland begehrt seine Bestrafung 321
Erklärungen Maria Theresia's 322
Abberufung Botta's aus Berlin 323
Haltung König Friedrichs in dieser Angelegenheit 325
Seine Wiederannäherung an Frankreich 326
Voltaire's Sendung nach Berlin 327
Anträge König Friedrichs in Versailles 329
Sein Bündniß mit dem Kaiser 330
Ereignisse in Italien 331
Zwistigkeiten des Wiener Hofes mit dem heiligen Stuhle 332
Aussöhnungsversuche 334
Fruchtlosigkeit derselben 235
Beziehungen zu den Unzufriedenen in Neapel 337
Plane zur Eroberung dieses Königreiches 338
Weigerung Englands und Sardiniens 341
Vorbereitungen zum künftigen Feldzuge 342
Prinz Karl von Lothringen 345
Seine Vermählung mit der Erzherzogin Marianne 347
Khevenhüllers Tod 352
Berufung der Grafen Harrach, Colloredo und Herberstein in die Conferenz 353

Eilftes Capitel.

Feldzug des Jahres 1744 in Italien 355
Vordringen des Fürsten Lobkowitz gegen Neapel 356
Gegenunternehmungen des Königs Karl 358
Lobkowitz wendet sich gegen Rom 360
Sein Einzug daselbst 362
Verbreitung eines österreichischen Manifestes in Neapel 364
Ueberfall der Neapolitaner auf die Stellung der Oesterreicher 366
Unzufriedenheit mit Lobkowitz 367
Einfall der Oesterreicher in die Abruzzen 369
Parteinahme neapolitanischer Adeliger für Oesterreich 370
Angriff auf die Spanier und Neapolitaner in Velletri 373

Seite
Mißlingen desselben 374
Kriegsereignisse in Piemont 376
Absendung österreichischer Truppen dorthin 379
Rückzug des Fürsten von Lobkowitz 381

Zwölftes Capitel.

Feldzug des Jahres 1744 in den Niederlanden 384
Eroberung von Menin und Ypern durch die Franzosen 389
Capitulation von Furnes 390
Feldzug in Deutschland 391
Vordringen der Oesterreicher an den Rhein 393
Uebergang über den Strom 394
Eroberung von Lauterburg 395
Fernere Kriegsunternehmungen 397
Haltung des Königs von Preußen 398
Beweggründe derselben 399
Benehmen des Königs in der Botta'schen Angelegenheit 402
Sein Bemühen die Pforte zum Friedensbruche zu vermögen 407
Anzeichen seines bevorstehenden Einfalles in Böhmen 410
Manifest des Königs 411
Vertheidigungsmaßregeln Maria Theresia's 413
Ihre Reise nach Preßburg 414
Aufbietung der zweiten Insurrection 416
Verhandlungen der Comitate 417
Marsch des Grafen Batthyany nach Böhmen 419
Rückkehr des Prinzen von Lothringen über den Rhein 421
Kriegsereignisse in Böhmen 424
Verlust von Prag 426
Wegnahme von Tabor und Budweis durch die Preußen 428
Anhänglichkeit der Böhmen an Maria Theresia 430
Vereinigung eines sächsischen Hülfscorps mit den Oesterreichern 434
Rückgängige Bewegungen der Preußen 436
Uebergang des Prinzen von Lothringen über die Elbe 438
Wiedereroberung von Prag 439
Rückzug der Preußen nach Schlesien 440
Vordringen der Oesterreicher dorthin 441
Ihr Rückmarsch nach Mähren 444
Verlust von Baiern 446
Belagerung und Fall von Freiburg 447
Maria Theresia's Urtheil über das Benehmen des Commandanten 449
Entsendung des Grafen Kaunitz nach Brüssel 450
Niederkunft der Erzherzogin Marianne 451
Krankheit und Tod derselben 452
Maria Theresia's Schreiben an Gerhard van Swieten 454

Seite

Anmerkungen. Zum ersten Capitel 459
Zum zweiten Capitel 467
Zum dritten Capitel 479
Zum vierten Capitel 486
Zum fünften Capitel 494
Zum sechsten Capitel 506
Zum siebenten Capitel 511
Zum achten Capitel 516
Zum neunten Capitel 521
Zum zehnten Capitel 533
Zum eilften Capitel 542
Zum zwölften Capitel 546

Erstes Capitel.

Wer die Lage überblickt, in welcher sich Maria Theresia in den letzten Tagen des Jahres 1741 befand, wird wohl begreifen, daß auch dem Beherztesten ihrer Anhänger der Muth entsinken konnte. Die Anschläge ihrer Feinde schienen vollständig gelungen, denn Oberösterreich und Schlesien befanden sich ganz, Böhmen größtentheils in deren Besitze. Mähren war die Königin auf dem Punkte gleichfalls zu verlieren, und die Uebermacht ihrer Gegner zeigte sich als so überwältigend, daß jede Fortführung der Feindseligkeiten nur mit neuen Verlusten drohte. Hiezu kam noch der wenig befriedigende Zustand der österreichischen Streitkräfte, die unerläßliche Nothwendigkeit zu ihrer Vermehrung und Verbesserung bedeutende Summen aufzubringen, und gleichzeitig wieder die Unmöglichkeit, die dazu erforderlichen Mittel herbeizuschaffen. Denn die ergiebigsten Länder waren verloren gegangen, die zurückgebliebenen aber entweder außer Stande, die übergroßen Lasten zu tragen, oder sie machten, wie man von Ungarn behauptete, keine ausreichende Anstrengung zu beträchtlicheren Leistungen[1]).

In solcher Bedrängniß fehlte es nicht an Stimmen, welche es als ein Glück priesen, wenn man nur auf Grundlage des gegenwärtigen Besitzstandes und mit Aufgebung des ohnedieß unwiederbringlich Verlorenen Frieden zu schließen vermöchte. Ja nicht allein auf Oberösterreich, Böhmen, Schlesien und den nördlichen Theil von Mähren, sondern selbst auf Brünn solle die Königin verzichten, um die dortigen Einwohner und die Stadt zu schonen, welch letztere doch früher

oder später den Preußen gleichfalls zu Theil werden würde. Sogar einer der hervorragendsten österreichischen Generale erklärte unumwunden, die Königin habe Standhaftigkeit genug bewiesen, um ihre Rechte zu verfechten. Gegen den Strom vermöge eben Niemand zu schwimmen [2]).

Gerade im tiefsten Unglücke bewährte jedoch Maria Theresia am herrlichsten den wahrhaft heroischen Muth, von dem sie beseelt war. Die von allen Seiten an sie herandrängende Gefahr schien ihre Ausdauer erst recht zu stählen. Unermüdlich war sie in der Vorsorge für das Heer, denn sie erkenne nur allzuwohl, schrieb sie ihrem Gemahl, daß jetzt ihr eigenes Heil und das des Erzhauses Oesterreich nach Gott auf den Truppen beruhe. Mehr als Mutter denn als Herrin und Landesfürstin wolle sie für dieselben sorgen, in der Zuversicht, sie würden sich dessen fortan durch treue und tapfere Dienste würdig erzeigen [3]). Weit davon entfernt sich auf die Vertheidigung der Provinzen zu beschränken, die sich noch in ihrem Besitze befanden, faßte Maria Theresia vielmehr den Gedanken und führte ihn aus, eine neue Streitmacht aufzustellen, um dem Feinde einen Theil des Gebietes wieder abzuringen, das er erobert hatte. Der Mann, dessen sie sich als Werkzeug zur Ausführung dieses Planes bediente, war kein anderer als derselbe, welcher eben erst in Wien so Hervorragendes geleistet hatte, der Feldmarschall Graf Ludwig Andreas Khevenhüller.

Wie Neipperg und Schmettau, so gehörte auch Khevenhüller zu jenem Kreise kenntnißreicher Officiere, welche durch ihr wissenschaftliches Streben sich die Gunst des Prinzen Eugen erwarben, und von ihm emporgehoben, mit ungewöhnlicher Raschheit ihre Laufbahn durchmaßen. Khevenhüller scheint dem Prinzen besonders werth gewesen zu sein; wenigstens deutet darauf der Umstand, daß er, im Jahre 1683 geboren, schon im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters Eugens eigenes Dragonerregiment commandirte. Freilich zeigt dieß auch neuerdings die fast unglaubliche Bevorzugung, welche vornehmer Geburt und einflußreichen Familienverbindungen damals zu Theil wurde, und die bei dem Enkel des großen Montecuccoli — Khevenhüllers

Mutter war eine Tochter des Siegers von St. Gotthard — in noch erhöhtem Maße Anwendung fand. Bei Khevenhüller war übrigens die Wirkung dieser Bevorzugung doch eine andere, als sie gewöhnlich zu sein pflegt: sie verdoppelte seinen Eifer, sich derselben in jeder Beziehung werth zu zeigen. Das Resultat seines tiefen Studiums der Kriegswissenschaften ist in seinen militärischen Werken niedergelegt, welche zu jener Zeit vielfache Anerkennung fanden und in ihm einen würdigen Nacheiferer seines berühmten Großvaters erkennen ließen.

In den unglücklichen Feldzügen der Jahre 1734 und 1735 in Italien, in welchen Feldmarschall Graf Mercy bei Parma das Leben, sein Nachfolger Königsegg aber bei Guastalla die Schlacht verlor, diente Khevenhüller unter diesen beiden Feldherren. Nach Königseggs Entfernung aus Italien übernahm er das Commando über die kaiserlichen Truppen. Die ungünstige Lage der Dinge und der baldige Abschluß des Waffenstillstandes hinderten ihn ohne sein Verschulden, sich durch glänzende Thaten kriegerischen Ruhm zu erwerben. Auch in den darauf folgenden Feldzügen gegen die Türken waren nicht viele Lorbeern zu holen; immerhin gehörte jedoch Khevenhüller zu den kaiserlichen Generalen, deren militärischer Ruf daselbst noch die geringste Einbuße erlitt. Seine eigentliche Glanzepoche begann erst mit dem Vordringen des Kurfürsten von Baiern gegen Wien. Die Art und Weise, in welcher Khevenhüller hier die Vertheidigungsanstalten leitete, gewann ihm in so hohem Maße Maria Theresia's Vertrauen, daß sie auf ihn ihre Blicke warf, als es sich um die Vollführung einer Unternehmung handelte, deren Gelingen der Königin im höchsten Grade am Herzen lag.

Kaum hatte Maria Theresia die Nachricht erhalten, daß der Kurfürst Karl Albrecht von dem ferneren Vorrücken auf Wien abstehe und die Richtung gegen Böhmen einschlage, als sie schon den Beschluß faßte, die in Oberösterreich zurückbleibenden französischen und baierischen Truppen wo möglich aus diesem Lande zu vertreiben [4]). Auch durch König Friedrichs Vordringen in Mähren, durch den Verlust von Olmütz, so wie durch die Gefahr, mit welcher Brünn, ja gewissermaßen selbst Wien bedroht wurde, ließ sie sich hievon nicht

abschrecken[5]). Khevenhüller, zum Oberbefehlshaber des neu zu errichtenden Armeecorps ernannt, entwickelte all die Energie, von welcher er in Wien so ruhmvolle Proben abgelegt hatte, um baldigst die Offensive ergreifen zu können. Doch erst zur Weihnachtszeit des Jahres 1741 war er im Stande dieß zu thun. Die aus Italien herbeigerufenen Infanterie-Regimenter, welche nun nicht mehr gegen Baiern, sondern durch Obersteiermark nach dem Erzherzogthume Oesterreich beordert worden waren, vermochten nicht früher auf dem Sammelplatze Waidhofen an der Ybbs einzutreffen.

Als dieß endlich geschehen war, betrugen die Streitkräfte Khevenhüllers ungefähr sechzehntausend Mann, von welchen die Hälfte aus regulärer Infanterie, ein Viertheil aus Reiterei, ein Viertheil aber aus Warasdinern, Panduren, dann aus Grenzsoldaten von den Ufern der Theiß und der Marosch bestand. So vorzüglich sich die erstgenannten Truppen erwiesen, so geringe Brauchbarkeit zeigten wenigstens Anfangs die letzteren; unverläßlich waren sie im Kampfe, um so furchtbarer aber dem friedlichen Landvolke durch unersättliche Raubgier.

Am Morgen des 20. Dezember 1741 hatte Khevenhüller Wien verlassen, von den Segenswünschen der Bevölkerung begleitet, welche massenweise seinen Wagen umringte und in tausendstimmigem Zurufe ihm ihre Dankbarkeit für das, was er für Wien gethan, und ihr Vertrauen auf seine ferneren Unternehmungen kundgab[6]). Am 29. Dezember befand er sich in Haag und trennte seine Streitmacht in drei Abtheilungen. Mit der einen sollte Feldmarschall-Lieutenant Graf Mercy bei Losenstein über die Enns setzen, die an diesem Flusse erbauten feindlichen Verschanzungen im Rücken nehmen und sich dann mit Khevenhüller vereinigen, welcher mit der Hauptmacht durch die Furten bei Hadershofen und Ernsthofen die Enns zu überschreiten beabsichtigte. Die dritte und kleinste Heeresabtheilung sollte unter Karl Palffy Enns gegenüber beobachtend stehen bleiben.

Der gut angelegte Plan gelang vollkommen. Der Uebergang über den Fluß wurde ungehindert, wenn gleich nicht ohne allen Ver-

luſt bewerkſtelligt, indem die Soldaten, welche nach Khevenhüllers Ausdruck „gar zu voll Muth und Begierde waren," ſich zu unvorſichtig in die eiſigen Wellen des reißenden Fluſſes ſtürzten, ſo daß dreizehn den Tod fanden [7]). Bei Kronſtorf ſammelten ſich die öſterreichiſchen Streitkräfte; die Franzoſen und Baiern aber, ſtatt ſich mit vereinigter Kraft auf eines der öſterreichiſchen Corps zu werfen und es zu vernichten, verließen Enns und Steyer eilfertig und zogen ſich in Linz und deſſen nächſter Umgebung zuſammen.

Gern hätte Khevenhüller Linz bloß eingeſchloſſen und ſich in raſchem Vordringen des flachen Landes und der kleineren befeſtigten Städte und Schlöſſer in Oberöſterreich bemächtigt, dann aber ohne allen Zeitverluſt Baiern ſelbſt angegriffen und durch deſſen Wegnahme dem Kurfürſten den härteſten Schlag verſetzt [8]). Maria Thereſia beſtand jedoch auf der Wiedereroberung von Linz und ſie ließ ſich hievon durch Khevenhüllers Gegenvorſtellungen nicht abbringen, ſo unerträglich war ihr der Gedanke, die Hauptſtadt des Landes Oeſterreich ob der Enns noch durch längere Zeit in Feindes Hand ſehen zu ſollen. Bei dem Angriffe auf Linz habe Khevenhüller, ſo wurde ihm von der Königin zu wiederholten Malen eingeſchärft, für die thunlichſte Schonung der Stadt und ihrer Bewohner Sorge zu tragen. Sein Hauptaugenmerk aber ſei darauf zu richten, die franzöſiſch-baieriſchen Truppen in Linz zu Kriegsgefangenen zu machen. Denn der Verluſt ſo vieler tüchtiger Regimenter müſſe dem Kurfürſten größeren Nachtheil verurſachen, als ihm durch irgend eine andere Unternehmung zugefügt werden könnte [9]).

Am 1. Jänner 1742 begab ſich Khevenhüller nach Ebelsberg, wo er von dem Prälaten des Stiftes St. Florian, Johann Georg Wiesmayr, in geheimer Unterredung manch wichtigen Aufſchluß über die Befeſtigung von Linz und den Stand der Dinge daſelbſt erhielt. Der Commandant der Stadt, Graf Segur, von Khevenhüller zur Uebergabe aufgefordert, ertheilte eine ablehnende Antwort [10]). Linz wurde nun, da man das Belagerungsgeſchütz erwartete, ſo eng als möglich umſchloſſen, überall aber das an die Stände des Landes Oeſterreich ob der Enns gerichtete Patent der Königin verbreitet,

durch welches sie dieselben zur Mitwirkung aufforderte bei der Vertreibung der fremden Eindringlinge [11]).

Khevenhüller nahm, um dem Feinde den Rückzug unmöglich zu machen, sein Hauptquartier in dem westlich von Linz gelegenen Stifte Wilhering. Um jedoch gleichzeitig auch seinen eigenen Plan nicht zu vernachlässigen, bemächtigte er sich durch einzelne Streifcorps der wichtigsten Punkte im Lande. Fast überall, in Mauthhausen, Eferding, Kremsmünster, Klaus, Windischgarsten wurden kleinere feindliche Truppenabtheilungen gefangen genommen. Die werthvollste Eroberung war die von Gmunden, welches sich dem Generalfeldwachtmeister von Bernklau ergab. Derselbe vereinigte sich nun mit General Moltke, welcher über Aussee und Ischl dreitausend Mann herbeiführte. Dann drang er unaufgehalten vorwärts in baierisches Land und besetzte Ried, wo er beträchtliche Vorräthe erbeutete. Oberstlieutenant Menzel aber zog mit seinen Husaren gegen Schärding. Bei seiner Annäherung verließen die Baiern das Städtchen, welches Menzel besetzte.

Die schnellen Erfolge Khevenhüllers, der erste Lichtblick in düsterer Unglückszeit, dienten dazu die Hoffnungen neu zu beleben, welchen Maria Theresia's muthvolle Seele niemals gänzlich entsagt hatte. Mit allen Zeichen der lebhaftesten Freude und Dankbarkeit nahm die Königin die frohe Botschaft auf, welche der Feldmarschall ihr sandte. Sie sei glücklich darüber, schrieb sie ihm, daß er ihre Erwartungen so vollständig erfülle, und sie habe sich von einer Unternehmung, deren Leitung in seine Hände gelegt sei, jederzeit ein günstiges Ergebniß versprochen [12]). Sie sandte ihm ein zweites Patent, durch welches der oberösterreichische Bauernstand aufgefordert wurde, die Waffen zu ergreifen und sich an der Verjagung der Feinde zu betheiligen [13]). Die speziellen Vorkehrungen zur Errichtung dieses Aufgebotes wurden dem Ermessen des Grafen Khevenhüller anheimgestellt. Volle Gewalt erhielt er in dem Lande zu schalten, wie es ihm zum Besten desselben und zu vollständiger Lösung der ihm gestellten Aufgabe gut dünke. Etwaigen Einwendungen der Behörden oder des Collegiums der ständischen Verordneten brauche er keine

größere Beachtung zu Theil werden zu lassen, als ihm dieß überhaupt angemessen erscheine.

Auf Khevenhüllers Anfrage, wie er sich gegen Diejenigen zu verhalten habe, welche sich als offene Anhänger des Kurfürsten von Baiern gezeigt und der Sache desselben Vorschub geleistet hätten, befahl ihm Maria Theresia, den Grafen Seeau und wie sie sich ausdrückte, „Alle seines Gleichen, deren eben nicht Wenige sein dürften," verhaften zu lassen. Jedoch solle die gehörige Vorsicht gebraucht werden, daß Niemand von dieser Maßregel betroffen werde, welcher nicht Anlaß zu gegründetem Verdachte gegeben habe [14]). Das Collegium der ständischen Verordneten sei seiner Verrichtungen zu entheben und die Regierung von Khevenhüller selbst und durch die ihm zu Gebote stehenden Militärpersonen zu führen, bis der hiezu bestimmte frühere Landeshauptmann Graf Weissenwolff wieder dort eingetroffen sein würde [15]).

Maria Theresia befand sich in dem Augenblicke, in welchem sie diese Anordnungen erließ, wieder in Wien. Schon am 11. Dezember 1741 war sie von Preßburg nach der Hauptstadt zurückgekehrt, wohin ihre beiden Kinder, der Kronprinz Joseph und die Erzherzogin Marianne ihr zwei Tage früher vorangegangen waren. Mit Jubel von der Bevölkerung empfangen, besichtigte sie die neu angelegten Befestigungswerke und fuhr in feierlichem Aufzuge durch die Stadt nach der Hofburg, in welcher sie wieder ihren bleibenden Wohnsitz nahm.

Einer der sehnlichsten Wünsche der Königin bestand darin, ihren Gemahl, den sie nur mit schwerem Herzen hatte ins Feld ziehen lassen, wieder nach Wien zurückkehren zu sehen. In angelegentlichster Weise bat sie ihn darum. Sie stellte ihm vor, daß sein Verbleiben bei der Armee in Böhmen für den Augenblick weder eine Nothwendigkeit, noch selbst für sein Ansehen ersprießlich sei. Denn das Heer könne weder eine wichtige Unternehmung ins Werk setzen, noch habe es einen Zusammenstoß mit dem Feinde zu gewärtigen [16]).

Der Großherzog ging jedoch von einer anderen Anschauungsweise aus. Er fürchtete, vielleicht nicht mit Unrecht, seine Entfernung vom Heere könnte die ohnedieß schon so gedrückte Stimmung bei demselben noch vermehren. Denn immer sichtbarer war die Unzufriedenheit hervorgetreten, welche schon seit langer Zeit, seit dem Tage der Mollwitzer Schlacht unter den Officieren und Soldaten herrschte und nun in wahrhaft beunruhigendem Maße zugenommen hatte.

Seit mehr als einem Jahrhundert war das österreichische Heer von der Ueberzeugung durchdrungen, die erste Streitmacht in ganz Deutschland zu bilden, und nun war es in diesem Bewußtsein durch den Mollwitzer Tag aufs tiefste verletzt worden. Die mißgünstigen Urtheile, welche eine verlorene Schlacht gegen die oberste Leitung des Heeres immer hervorruft, nahmen in Folge dieses Umstandes eine besondere Gehässigkeit wider Neipperg an, und die späteren Ereignisse waren nicht dazu angethan, das Mißtrauen der Truppen in die Befähigung ihres Führers zu beschwichtigen. Insbesondere war es die Langsamkeit seiner Bewegungen, welche dem bittersten Tadel begegnete. Der Unmuth stieg so hoch, daß einzelne Generale es wagten, den ferneren Gehorsam zu verweigern und offen zu erklären, sie könnten in einer Armee nicht dienen, welche von Neipperg befehligt werde [17]).

Nachdem Prag gefallen war, sah endlich auch der Großherzog ein, daß er Neipperg gegen die allgemeine Stimme nicht auf seinem bisherigen Posten zu halten vermöge. Maria Theresia's schärferer Blick hatte dieß längst erkannt. Ja es scheint fast, als ob sie auch darum so sehr auf die Rückkehr des Großherzogs aus dem Feldlager gedrungen hätte, um denselben sich nicht allzusehr Neippergs bekanntem Einflusse auf ihn unterordnen zu sehen [18]). Daher ist es auch Maria Theresia's persönlichem Entschlusse zuzuschreiben, wenn endlich der Großherzog, dem wiederholten Andringen [19]) seiner Gemahlin nachgebend, sich nach Wien verfügte und den Oberbefehl über das Heer in Böhmen seinem Bruder, dem Prinzen Karl von Lothringen übertrug. Neipperg aber, welcher selbst schon wiederholt um die Enthebung vom

Obercommando gebeten und mit anerkennenswerther Selbstverläugnung erklärt hatte, er wolle die Königin und ihr Reich nicht mit hineinziehen in das ihn unaufhörlich verfolgende Mißgeschick[20]), erhielt das Festungscommando von Luxemburg.

Franz von Lothringen kam zu spät nach Wien, um an den Vorkehrungen zu dem Zuge Khevenhüllers nach Oberösterreich noch Antheil zu nehmen. Aber lange Zeit litt es den Großherzog nicht in der Hauptstadt, denn obgleich er im Allgemeinen eben keine große Vorliebe für das Kriegshandwerk hegte, so sah er es doch als seine Pflicht an, sich an den Mühseligkeiten und Gefahren der Truppen zu betheiligen. Auch mochte er die Nothwendigkeit fühlen, die Scharte wieder auszugleichen, welche die Ereignisse in Böhmen seinem ohnedieß nicht allzu glänzenden militärischen Rufe geschlagen hatten. Eine günstigere Aussicht hiezu, als sie in Böhmen obwaltete, boten die kriegerischen Unternehmungen des Grafen Khevenhüller. Der Großherzog beschloß also sich zu ihm zu begeben und bei der bevorstehenden Eroberung von Linz gegenwärtig zu sein. Am 21. Jänner 1742 traf er in Khevenhüllers Hauptquartier zu Wilhering ein und übernahm wenigstens dem Namen nach das Obercommando. Dem Feldmarschall aber überbrachte er das Bildniß der Königin und ihres Sohnes, von den nachfolgenden eigenhändigen Zeilen Maria Theresia's begleitet[21]):

„Lieber und getreuer Khevenhüller!"

„Hier hast du eine von der ganzen Welt verlassene Königin „vor Augen mit ihrem männlichen Erben; was vermeinst du will „aus diesem Kind werden?"

„Sieh deine gnädigste Frau erbietet sich dir als einem getreuen „Minister; mit diesem auch ihre ganze Macht, Gewalt und alles „was Unser Reich vermag und enthält. Handle, o Held und getreuer „Vasall, wie du es vor Gott und der Welt zu verantworten dich „getraueſt. Nimm die Gerechtigkeit als ein Schild; thue was du „recht zu sein glaubst; sei blind in Verurtheilung der Meineidigen; „folge deinem in Gott ruhenden Lehrmeister in den unsterblichen Eu-

„genischen Thaten und sei versichert, daß du und deine Familie zu „jetzigen und zu ewigen Zeiten von Unserer Majestät und allen Nach„kommen alle Gnaden, Gunst und Dank, von der Welt aber einen „Ruhm erlangest. Solches schwören wir dir bei Unserer Majestät."

„Lebe und streite wohl!"

„Maria Theresia."

Unbeschreiblich war die Wirkung, welche das Geschenk der Königin und die ihm beigefügten Worte hervorbrachten. Bei offener Tafel las Khevenhüller mit lauter Stimme das empfangene Schreiben vor. Gerade durch seine ungekünstelte Fassung stellte es sich als der ungeschminkte Ausdruck der persönlichen Eingebung Maria Theresia's dar. Alle wurden daher durch dasselbe wunderbar ergriffen. Thränen erstickten die Stimme des Feldmarschalls, Thränen rollten über die gebräunten Wangen der rauhen Kriegsleute, welche ihn umgaben. Alle erhoben sich von ihren Sitzen und schwuren Gut und Blut zu opfern für ihre angebetete Herrscherin. Sie küßten dem Großherzoge die Hände und baten ihn, der Dolmetsch ihrer Gesinnungen bei seiner Gemahlin zu sein. Die Begeisterung der Officiere theilte sich den Soldaten mit, welchen Khevenhüller das Bildniß der Königin und ihres Sohnes zeigte, sie mit väterlichen Worten zur Treue und Hingebung ermahnend. Graubärtige Krieger weinten, rissen die Schwerter aus der Scheide, küßten sie und warfen dann den Kuß dem Bilde Maria Theresia's zu. Ihr Name war das Feldgeschrei, welches von nun an aus den Reihen der Soldaten unabläßig gehört wurde und mit dem sie voll freudigen Jubels in den Kampf zogen[22]).

Denn schon Tags zuvor war das Belagerungsgeschütz in Ebelsberg angelangt. Nachdem Maria Theresia neuerdings auf die baldige Eroberung und auf die Gefangennehmung der dortigen Besatzung gedrungen hatte[23]), begann am 23. Jänner 1742 die Beschießung der Stadt. Von dem französischen Commandanten Grafen Segur war Linz mit höchst zweckmäßigen Befestigungswerken versehen worden. Rings um die Stadt hatte er breite und tiefe Gräben angelegt, die

Brustwehren durch starke Palissaden geschützt, Minen gegraben und die Häuser durchbrochen, um der Besatzung gedeckte Verbindungswege zu gewähren. Aber diese Vertheidigungsanstalten erwiesen sich hauptsächlich darum als ungenügend, weil Segur über keine ausreichende Artillerie zu verfügen hatte; er vermochte es daher nicht zu verhindern, daß die Vorstädte durch die Croaten und Panduren in Brand gesteckt wurden. Ein Theil der Palissaden wurde von den Flammen verzehrt und hiedurch die Gefahr für die Besatzung vergrößert, sich die Stadt durch Sturm entrissen zu sehen.

Dieser Umstand und der täglich drückender werdende Mangel an Lebensmitteln, deren Zufuhr der unermüdliche Khevenhüller[24]) völlig abgeschnitten hatte, zwangen Segur zu dem Anerbieten, Linz gegen freien Abzug der Besatzung zu übergeben. Franz von Lothringen, welchem darum zu thun war, die Stadt zu schonen und ferneres Blutvergießen zu vermeiden, gestand diesen Abzug unter der Bedingung zu, daß die Franzosen sich über den Rhein, die Baiern aber in die Oberpfalz zurück zu begeben und beide Truppenkörper ein Jahr lang nicht gegen Maria Theresia zu dienen hätten.

Oberst Graf Kuefstein erhielt den Auftrag, die Capitulation von Linz nach Wien zu überbringen. Mit solcher Raschheit entledigte er sich desselben, daß er schon am Morgen des 24. Jänner, alter Gewohnheit nach von blasenden Postillionen begleitet, seinen feierlichen Einzug in die Residenz zu halten vermochte. Freudig erregt schaarte das Volk sich um ihn und strömte bis zur Hofburg ihm nach, die Luft mit Jubelgeschrei, mit Lobpreisungen Khevenhüllers und mit Glückwünschen für die Königin erfüllend[25]).

Mit größter Spannung hatte Maria Theresia den Nachrichten von dem Erfolge der Unternehmung gegen Linz entgegengesehen [26]). Obgleich nach dem Eintreffen derselben hoch erfreut über die Einnahme der Stadt, war sie doch keineswegs zufrieden mit den Bedingungen der Capitulation. Sie hätte es weit lieber gesehen, wenn die Belagerung von etwas längerer Dauer, dafür aber die Besatzung gezwungen gewesen wäre, sich kriegsgefangen zu ergeben. Das ein-

mal Geschehene ließ sich jedoch nicht mehr ändern. An demselben Tage, an welchem Kuefstein in Wien eintraf, hatte der Ausmarsch der Franzosen und Baiern aus Linz stattgefunden. Längs des linken Donauufers sollten sie sich, um jedem Zusammenstoße mit den österreichischen Truppen auszuweichen, nach den Orten ihrer Bestimmung begeben.

An dem gleichen Tage hielt auch der Großherzog seinen Einzug in Linz. Im Namen der Stände wollte ihm der Präsident derselben, Graf Wilhelm Thürheim, seine Ehrfurcht bezeigen und seine Glückwünsche darbringen. Er wurde jedoch nicht vorgelassen und erhielt den Befehl sich aus Linz zu entfernen. Auf seinen Gütern sollte er die weiteren Anordnungen der Königin erwarten. Die Grafen Salburg, Hohenfeld, Füger und Sprinzenstein, den Freiherrn von Weichs, dann mehrere Landesbeamte traf wegen der Dienste, welche sie dem Kurfürsten geleistet hatten, das gleiche Schicksal.

Der Großherzog befolgte mit diesen Maßregeln der Strenge nur den Willen der Königin. Das Wort, welches sie an Khevenhüller geschrieben, er solle blind sein in Verurtheilung der Meineidigen, war ihr in der That aus tiefster Seele geflossen. Die Stärke und Lebhaftigkeit ihrer Gefühle zeigte sich nicht allein im standhaften Festhalten an den Menschen, welche sie ihrer Achtung würdig befunden hatte. So wie ihre Neigung, so schlug auch ihre Abneigung gar tiefe Wurzeln in ihrem Gemüthe, und nur schwer vergab sie dort, wo sie eine heilige Pflicht als verletzt ansah.

Aufgebracht über die Haltung des oberösterreichischen Adels, welchem zur Last gelegt wurde, er habe während der Occupation des Landes durch die fremden Truppen Maria Theresia öffentlich geschmäht und gelästert[27]), erklärte die Königin ihren Entschluß, an denen, die ihr die Treue gebrochen, eine exemplarische Demonstration vorzunehmen[28]). So lautete wenigstens der Ausdruck, mit welchem sie allerdings noch in der ersten Aufregung ihre Absichten kundgab. Einen Augenblick dachte sie daran, die ständische Verfassung, von welcher die dadurch Bevorzugten einen so üblen Gebrauch gemacht, dem Lande ganz zu entziehen. Den Rathschlägen ihrer Minister jedoch,

insbesondere aber Bartensteins folgend, der sich mit lobenswerthem Freimuthe dagegen aussprach[29]) ging sie wieder davon ab. Doch sollte darum den schuldig Befundenen die Strafe nicht erspart werden.

Der Hofrath Johann Bernhard von Pelsern wurde nach Linz gesendet, um unter der Oberleitung des Landeshauptmanns Grafen von Weissenwolff die Untersuchung zu führen. Er that dieß glücklicher Weise mit Mäßigung und Milde. Von dem in ähnlichen Fällen nicht selten zu Tage tretenden Bestreben, zur Verherrlichung des eigenen Eifers das Vergehen Anderer so schwarz als möglich zu schildern, hielt sich Pelsern entfernt. Wo entschuldigende Umstände angeführt werden konnten, gaben sie größtentheils den Ausschlag und hatten die Freisprechung der Angeklagten zur Folge.

Noch im Laufe des Jahres 1742 erlangten Diejenigen, welche sich aus Linz hatten entfernen müssen, mit Ausnahme des Freiherrn von Weichs die Erlaubniß dorthin zurückzukehren. Die Aemter, die sie unter baierischer Herrschaft bekleidet hatten, erhielten sie freilich nicht wieder, denn die Königin stellte den Grundsatz auf, daß wer ihrem Feinde gedient, von ihr niemals eine Anstellung zu gewärtigen habe. Nie und unter keiner Bedingung dürfe man hievon, so befahl Maria Theresia, eine Ausnahme in Antrag bringen.

„Es werden," so lauten die eigenhändig niedergeschriebenen Worte der Königin, „noch genug andere treue und ehrliche Leute gefunden „werden, diese Dienste zu versehen, und noch gehen viele Schlesier „umher, die wegen ihrer Treue nicht das Brod zu essen haben, worunter „schon taugliche Leute sich finden werden[30])."

Doch kam sie später selbst von dieser strengen Ausschließung wieder zurück. Graf Wilhelm Thürheim, jetzt seiner Stelle entsetzt[31]), wurde schon nach wenigen Jahren zur Würde eines geheimen Rathes erhoben und im Jahre 1745 zum Präsidenten der oberösterreichischen Commerzien- und Manufacturs-Hofcommission ernannt.

Am strengsten war der Urtheilsspruch, welcher die drei Grafen von Seeau traf; doch war es nicht der Salzamtmann zu Gmunden,

Graf Ferdinand, der als der Schuldigste befunden ward. Zwar hatte er Gmunden ohne Gegenwehr übergeben, obwohl er der Mittel zum Widerstande nicht entbehrte. Aber die Untersuchung zeigte, daß er nicht aus Hinneigung zum Feinde, sondern aus Furcht und Kleinmuth und weil er die Sache der Königin für unrettbar verloren gehalten, diesen Schritt gethan habe. Seinen Bruder, den Grafen Joseph Friedrich, welcher ihm hiezu schriftlich gerathen, sah man als stärker compromittirt an. Weit schuldiger noch als dieser, welchen Pelsern einen „guten einfältigen Mann" nennt, wurde jedoch Graf Anton Seeau, Herr auf Puchberg und Ebenzweyer befunden. Er hatte von Allen am thätigsten zu Gunsten des Kurfürsten gewirkt, durch Versprechungen und Drohungen die Uebergabe Gmundens und die Einräumung des ganzen Salzkammergutes herbeigeführt, für die Bedürfnisse der fremden Truppen mit Eifer gesorgt und sich noch überdieß stets im feindseligsten Sinne wider Maria Theresia geäußert[32]). Zur Strafe dafür und um ihn als einen „verwegenen und gefährlichen Menschen," für immer unschädlich zu machen, wurde er zu lebenslänglichem Gefängniß in Temeswar und zum Verluste seiner Güter verurtheilt[33]). Der Friede mit Baiern gab ihm jedoch seine Freiheit und seine Besitzungen zurück.

Auch Graf Friedrich Seeau sollte bis zum Abschluß des Friedens in Haft gehalten werden; er wurde jedoch schon nach Ablauf eines halben Jahres aus derselben entlassen. Doch durfte er im Erzherzogthume Oesterreich nicht seinen Aufenthalt nehmen und hatte für alle Zeiten das Hoflager zu meiden. Graf Ferdinand Seeau wurde seiner Stelle entsetzt und mußte sich aus dem Salzkammergute entfernen. Einige der geringeren Beamten in jenen Gegenden traf das gleiche Schicksal. Der Pfleger zu Wildenstein aber, Gottlieb Hueber, welcher so weit gegangen war, für die Feinde Kundschaftsdienste zu thun und einen Preis auf die Einbringung österreichischer Soldaten zu setzen, wurde ebenfalls bis zum Abschlusse des Friedens mit Baiern in Gefangenschaft gehalten[34]).

Noch waren der Großherzog und Khevenhüller nicht im Besitze der Hauptstadt des Landes Oesterreich ob der Enns, als ihnen schon

die freudigsten Nachrichten über die Erfolge zukamen, welche die Führer der gegen Baiern entsandten Streifcorps errungen hatten. Drei Männer sind es, welche hiebei vor Allen genannt werden müssen, der Generalfeldwachtmeister Johann Leopold Freiherr von Bernklau, der Oberstlieutenant Menzel und der Major Franz Freiherr von der Trenck.

Bernklau, dessen Vater als Lieutenant im Dragoner-Regimente Prinz Eugen frühzeitig gestorben war, widmete sich, ein echtes Soldatenkind, seit seiner Jugend dem Waffendienste. In seinem sechsunddreißigsten Lebensjahre zum Obersten ernannt, erhielt er beim Ausbruche des Krieges gegen die Pforte eine militärische Sendung nach Rußland, that sich während der Feldzüge mehrfach hervor und wurde im Jahre 1739 zum Generalmajor befördert. Als solcher diente er jetzt unter Khevenhüller, und schon sein erstes Auftreten in Oberösterreich erweckte in dem Feldmarschall die Ueberzeugung, daß er in Bernklau den rechten Mann gefunden habe, welcher gewagte Unternehmungen mit Kühnheit und doch zugleich nicht ohne jene Vorsicht zu vollführen verstehe, die das Gelingen so wesentlich bedingt[35]).

An persönlicher Tapferkeit und waghalsigem Unternehmungsgeiste mit Bernklau wetteifernd, wenn gleich an militärischer Bildung weit ihm nachstehend, waren die beiden Parteigänger Trenck und Menzel.

Franz von der Trenck, im Jahre 1710 zu Reggio in Calabrien geboren, wo sein Vater als kaiserlicher Oberstlieutenant stand, nahm im Jahre 1727 gleichfalls österreichische Dienste. Er trat jedoch bald darauf in diejenigen Rußlands über, aus welchen er später wegen zügelloser Aufführung wieder entlassen und des Landes verwiesen wurde. In Slavonien begütert, hatte er sich nach dem Einfalle des Königs von Preußen in Schlesien erboten, aus seinen eigenen Panduren und herrschaftlichen Dienstleuten, denen die Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit oblag, so wie aus denen seiner Nachbarn ein Freicorps zu bilden. Die Bedrängniß Maria Theresia's zwang sie, nicht allzu wählerisch zu sein in den Mitteln zu ihrer Vertheidigung gegen Feinde, welche sich nicht scheuten, sie in jedweder Weise zu bekämpfen.

Trencks Anerbieten wurde also angenommen; über Wien zog er nach Schlesien, wo sein Auftreten jedoch nicht geeignet war, sich die Billigung des commandirenden Generals Grafen Neipperg zu erwerben. Obgleich Trenck von großer und schöner Gestalt, einnehmendem Wesen und auch nicht ohne eine gewisse Bildung war, so glich doch sonst seine eigene zügellose Wildheit in so hohem Grade derjenigen seiner Leute, daß er dem strengen, methodischen Neipperg gründliche Abneigung einflößte. Und das nicht mit Unrecht; denn obgleich er, auf Streifzüge ausgeschickt, den strengen Befehl erhielt, sich nur gegen bewaffnete Feinde, nicht aber gegen wehrlose Landesbewohner Gewaltthätigkeiten zu erlauben [36]), so fand doch gerade das Gegentheil statt. Reisende Kaufleute wurden beraubt, Häuser geplündert und in Brand gesteckt und sonst allerlei Greuel verübt.

Da Neipperg der Ansicht war, Trenck sei weder des Willens noch im Stande, sein Freicorps in einer Weise zu führen, welche für die Sache der Königin wirklich ersprießlich sei [37]), übertrug er das Commando einem sächsischen Major Namens Menzel, welcher früher gleichfalls in Rußland gedient hatte und der slavischen Sprachen kundig war. Als Trenck sich weigerte, unter Menzel zu dienen, wurde er in Haft genommen, jedoch später wieder aus derselben entlassen und in sein Commando neuerdings eingesetzt.

Menzel hatte während der kurzen Zeit seiner Verwendung sich dermaßen hervorgethan, daß man auf ihn die Augen warf, als Khevenhüller ein Armeecorps zusammenzog, welches theilweise aus Truppen bestand, wie die südslavischen Nebenländer Ungarns sie aufzubringen vermochten. Er erhielt das Commando über die Theißer und Marosch er Grenzer und führte schon als die Baiern und Franzosen noch in Niederösterreich standen, einen Ueberfall auf ihr Lager bei Tuln aus. Die Kriegstüchtigkeit seiner Leute zeigte sich wohl damals in keinem glänzenden Lichte, allein Menzel besaß die Eigenschaften, welche erforderlich waren, sie mit einem besseren Geiste zu durchdringen und nach und nach zu verwendbaren Soldaten zu machen. Ihre Habgier und Raubsucht zu unterdrücken und sie an strengere Disciplin zu gewöhnen, vermochte er freilich nicht, so bestimmte Befehle

hierüber auch von Wien aus an ihn ergingen. Denn darauf kann nicht oft genug hingewiesen werden, daß nicht etwa Maria Theresia die Verwüstung des Landes, in welches ihre Streitkräfte eingedrungen waren, die Bedrückung und Beraubung seiner Bewohner befahl. Nicht allein aus Rücksichten der Menschlichkeit, welche bei ihr immer den Ausschlag gaben, sondern auch aus Gründen der Klugheit sollte, so lautete die Anordnung der Königin, bei etwaigem Vordringen in Baiern die strengste Mannszucht beobachtet werden. Denn das baierische Landvolk, welches für Oesterreich weit besser als für Frankreich gesinnt sei, müsse um jeden Preis in dieser günstigen Stimmung erhalten und dürfe nicht etwa durch rohe Mißhandlung zur Verzweiflung gebracht und zu bewaffnetem Aufstande getrieben werden. Außerdem würde eine Verwüstung des Landes es unmöglich machen, aus demselben wenigstens einigen Ersatz für den ungeheuren Verlust an Einkünften zu ziehen, welcher Maria Theresia dadurch verursacht wurde, daß Schlesien, der fruchtbarste Theil von Böhmen und die nördlichen Kreise von Mähren in Feindes Hand sich befanden. Darum war Khevenhüller beauftragt, jede Gewaltthat streng zu untersagen und in dieser Hinsicht insbesondere auf die ungarischen Insurrectionstruppen, auf die Husaren und Grenzsoldaten ein wachsames Auge zu richten [38]).

Die gemessenen Befehle, welche Khevenhüller erließ, um dem Willen Maria Theresia's Gehorsam zu sichern, waren auch Anfangs nicht ohne Erfolg. Ja es kam sogar der Fall vor, daß Ried und Schärding sich für die „erträgliche Behandlung," die ihnen zu Theil geworden, schriftlich bedankten [39]). Dieß dauerte so lange, als die einrückenden Truppen überall nur geringen Widerstand fanden. Von dem Augenblicke angefangen, in welchem der eigentliche Kampf sich entspann, brach jedoch die natürliche Wildheit jener bewaffneten Schaaren in einer Weise sich Bahn, daß das unglückliche Baiern schwer unter ihren Bedrückungen litt.

Bei Schärding kam es zuerst zum Gefechte zwischen den beiderseitigen Truppen. Der Feldmarschall Graf Törring, der Hauptanstifter des baierischen Kriegszuges nach Oesterreich, wollte sich von

Passau aus der Stadt Schärding, wo inzwischen auch Bernklau eingetroffen war, durch List bemächtigen. Eine Uebereilung vereitelte den Ueberfall, und Törring entschloß sich nun zu offenem Angriff. Sein Fußvolk wurde jedoch durch die Besatzung unter Bernklau mit einem so wirksamen Gewehrfeuer empfangen, daß es sich zur Flucht wandte und nicht mehr vorwärts zu bringen war. Der unternehmende Bernklau beschränkte sich nun nicht mehr auf die Vertheidigung, sondern er beschloß den Baiern zu folgen. Auf dem Rückzuge begriffen, fanden dieselben die Brücke zerstört, welche über die Rott führt. Menzel, der bis Vilshofen gestreift war, hatte dieß verübt. Die Zeitversäumniß, welche die Wiederherstellung der Brücke verursachte, gab Bernklau Frist, die Baiern einzuholen und sie mit Ungestüm anzugreifen. Nun bemächtigte sich ihrer eine Verwirrung, welche durch das Anstürmen der Husaren unter Menzel noch vermehrt wurde. Panischer Schrecken ergriff die Baiern; die meisten warfen die Gewehre weg und suchten sich durch die Flucht zu retten. Viele wurden niedergemetzelt, noch mehr gefangen. Nur die einbrechende Nacht machte es möglich, daß ungefähr der vierte Theil der baierischen Streitkräfte, welche aus Passau gegen Schärding gezogen waren, nach Braunau entkamen.

Bernklau selbst entging nur durch persönliche Tapferkeit dem Tode. Im Dunkel der Nacht von seinen Leuten abgekommen, ritt er auf eine Abtheilung Reiter zu, welche er für Husaren hielt. Aber er gerieth unter baierische Dragoner; zwei von ihnen fielen über ihn her; er verwundete sie jedoch Beide, und so ging der Schuß aus der Pistole, welche ihm einer der feindlichen Reiter schon an den Kopf gesetzt hatte, glücklich in die Luft [40]).

Maria Theresia täuschte sich nicht darüber, daß die Schlappe, welche dem Feldmarschall Grafen Törring durch Bernklau beigebracht worden, kein Ereigniß von entscheidender Bedeutung war. Aber sie hatte seit ihrer Thronbesteigung zu viel des Mißgeschickes erlebt, als daß sie nicht jeden glücklichen Erfolg, er mochte auch an und für sich geringfügig erscheinen, mit Freude und Dankbarkeit aufgenommen hätte. Diese Gefühle der Königin wurden von der Bevölkerung

Wiens im vollsten Maße getheilt[41]); in Baiern aber ward durch die Nachricht von Törrings Unfall die Angst noch gesteigert, welche daselbst schon herrschte. Niemals hatte man dort die Unternehmung des Kurfürsten gegen Oesterreich gebilligt, und selbst seine anfänglichen Erfolge vermochten nicht größeres Vertrauen auf das endliche Gelingen zu erwecken. Es waren ja noch viele Tausende am Leben, welche den Einfall des Kurfürsten Maximilian Emanuel in Oberösterreich und Tirol, dann aber auch die Eroberung Baierns durch die Oesterreicher und die Vertreibung des Kurfürsten aus seinem Heimathslande mit angesehen hatten. Sie sagten seinem Sohne und Nachfolger das gleiche Schicksal vorher. Die freudigen Berichte von den glänzenden Fortschritten seiner Waffen[42]) vermochten sie ebensowenig in dieser Meinung irre zu machen als die Nachricht, der Kurfürst sei nahe daran, seinen sehnlichsten Wunsch, das Ziel seines Ehrgeizes zu erreichen und zum deutschen Kaiser gewählt zu werden.

Von Prag hatte sich Karl Albrecht nach Dresden begeben, um dort mit seinem neuen Verbündeten, dem Könige August von Polen eine Zusammenkunft zu halten. Ueber Regensburg eilte er dann nach München; er verweilte jedoch nur kurze Zeit daselbst. Statt für den Schutz seines Landes und seiner Hauptstadt gegen die heranbringenden österreichischen Streitkräfte persönlich Sorge zu tragen, begab sich Karl Albrecht nach Mannheim. Er wollte es nicht versäumen, den verschwenderischen Festlichkeiten beizuwohnen, welche aus Anlaß der Vermählung seines Bruders Clemens und des jungen Fürsten Karl Theodor von Sulzbach mit zwei pfälzischen Prinzessinnen von dem greisen Kurfürsten Karl Philipp veranstaltet wurden.

Nebst seiner leichtsinnigen Vergnügungssucht bewog den Kurfürsten von Baiern hiezu wohl auch die Absicht, Frankfurt näher zu sein. Hier tagten ja schon Monate hindurch die Wahlbotschafter der deutschen Kurfürsten, und seit dem feierlichen Einzuge des Reichserzkanzlers Kurfürsten von Mainz war die Wahlverhandlung endlich auch officiell eröffnet worden. Der erste Schritt des Kurfürsten von Mainz bestand darin, daß er, obgleich früher dem Hause Oesterreich mit anscheinend großer Ergebenheit zugethan, jetzt dem von Maria

Thereſia nach Frankfurt entſendeten Wahlbotſchafter Freiherrn von Prandau die Ausſchließung der böhmiſchen Kurſtimme von dem Wahlgeſchäfte ankündigen ließ. So auffallende Sinnesänderung war ſelbſt in den ehemaligen Anhängern Oeſterreichs durch das Waffenglück ſeiner Feinde herbeigeführt worden.

Trotz der Proteſtation des Freiherrn von Prandau fand doch am 4. November 1741 die erſte Conferenz der Wahlbotſchafter ohne ſeine Zuziehung ſtatt. In derſelben wurde mit Beiſtimmung Aller, den Bevollmächtigten des Kurfürſten von Trier allein ausgenommen, der Beſchluß gefaßt, bei der bevorſtehenden Wahl die Stimme Böhmens ruhen zu laſſen. Ja man ging noch weiter und auf Andringen Baierns und Brandenburgs, welchen Mainz, Sachſen und die Pfalz ſich anſchloſſen, wurde der Reichserbmarſchall Graf Pappenheim angewieſen, den Freiherrn von Prandau aus der von ihm kraft ſeiner Würde eingenommenen Wohnung zu entfernen.

Prandau ließ es jedoch auf eine Gewaltthat nicht ankommen. Er begab ſich ſchon am 5. November nach Hanau, von wo er im Namen ſeiner königlichen Herrin gegen den ganzen Vorgang und die Gültigkeit einer unter Beobachtung deſſelben vorzunehmenden Wahl feierlichen Proteſt erhob. Er vermochte jedoch nicht dadurch zu hindern, daß das Wahlgeſchäft ſeinen gewöhnlichen Gang nahm, durch nichts ſo ſehr als durch endloſe Streitigkeiten über das zu beobachtende Ceremoniell verzögert. Denn derlei Dingen legte man damals die außerordentlichſte Wichtigkeit bei und gerade in ihnen trat die Demüthigung der deutſchen Fürſten, insbeſondere des Kurfürſten von Mainz vor dem franzöſiſchen Wahlbotſchafter Belleisle recht grell zu Tage.

Eine etwas größere Regſamkeit machte ſich bemerkbar, als der Kurfürſt von Köln in Frankfurt erſchien, um perſönlich an der Erwählung ſeines Bruders Antheil zu nehmen; insbeſondere aber als die Nachricht von dem Einmarſche Khevenhüllers in Oberöſterreich und von der Gefahr, mit welcher er Baiern bedrohte, nach Frankfurt gelangte. Andererſeits verfehlte dieſe Kunde auch nicht, denjenigen größere Behutſamkeit einzuflößen, welche bis jetzt, ſo lange ſie die

Sache Maria Thereſia's völlig verloren glaubten, ohne die mindeſte Rückſicht auf ſie und ihr Haus vorgegangen waren. Darum wurde wenigſtens der Antrag des Kurfürſten von Baiern, im Eingange zur Wahlcapitulation ihn als König von Böhmen und Erzherzog von Oeſterreich anzuerkennen, beinahe einſtimmig abgelehnt. Karl Albrecht ſelbſt aber, welcher nicht anders denn als König von Böhmen bei der Wahl erſcheinen wollte, hielt ſich von derſelben entfernt, und ſie wurde ohne ſeine Gegenwart am 24. Jänner 1742 vollzogen. Sieben Tage ſpäter hielt Karl Albrecht ſeinen Einzug in Frankfurt, und am 12. Februar wurde er als Kaiſer Karl VII. feierlich gekrönt [43]).

Maria Thereſia hatte ſich bei dieſen Vorgängen in Frankfurt keineswegs paſſiv verhalten. Nachdem ſie den Freiherrn von Prandau nach Wien berufen, ließ ſie eine vornehmlich wider den Kurfürſten von Mainz gerichtete Schrift veröffentlichen, in welcher deſſen Benehmen einer ſcharfen Kritik unterzogen und das Recht der Königin zur Führung der böhmiſchen Kurſtimme neuerdings dargethan wurde. In einem an alle Reichsſtände gerichteten Schreiben vom 3. Jänner 1742 erklärte Maria Thereſia, die Wahl anerkennen zu wollen, wie ſie auch immer ausfallen möge, wenn ſie nur frei ſei und nach den Vorſchriften der goldenen Bulle, ſomit ohne Ausſchließung Böhmens und erſt nach Wiederherſtellung der inneren Ruhe im Reiche vorgenommen werde. Und als demungeachtet die Wahl vollzogen wurde, ohne daß dieſe Bedingungen beobachtet worden wären, da wurde dieſelbe von Maria Thereſia nochmals und ausdrücklich als null und nichtig erklärt.

Eine weitaus größere Wirkung als durch dieſe Proteſtationen erzielte jedoch Maria Thereſia durch die ſiegreichen Fortſchritte ihrer Waffen in Baiern. Schon am Tage der Wahl des neuen Kaiſers hatte ſich Paſſau, und wenige Stunden ſpäter das dortige Schloß Oberhaus an Bernklau ergeben. Dieſer ſetzte ſich dadurch am Inn feſt, und beſeitigte jeden Widerſtand, welcher dem Einmarſche des Hauptcorps unter Khevenhüller in Baiern etwa hätte entgegengeſtellt werden können. Ein ſolcher wurde denn auch gar nicht verſucht. Am

30. Jänner, demselben Tage an welchem der Großherzog, von Maria Theresia nach Wien zurückberufen, sich dorthin begab, ging Khevenhüller nach Passau. Braunau und Burghausen wurden von seinen Truppen besetzt. Trenck nahm Deggendorf, Bernklau aber drang bis Landshut vor, schlug die ihm von Törring entgegengeführten baierischen Streitkräfte neuerdings und zwang sie, sich nach Ingolstadt zu werfen. Fünfhundert Husaren unter Oberstlieutenant Szilagy wurden gegen die tirolische Grenze gesendet, um die Verbindung mit dem Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Stentsch herzustellen. Letzterer drang am 12. Februar, dem Tage der Krönung des neuen Kaisers, mit den in Tirol gesammelten Streitkräften in Baiern ein. Auch er fand nirgends Widerstand. Die wenigen Schaaren bewaffneten Landvolkes, welche man aufzubringen vermocht hatte, zerstreuten sich beim Herannahen der Oesterreicher. Traunstein und Rosenheim wurden von ihnen besetzt. Gleichzeitig zog auf Khevenhüllers Befehl Oberstlieutenant Menzel mit seinen Reitern gegen die Hauptstadt München.

Ganz unsäglich war die Verwirrung, welche seit dem Einmarsche der Oesterreicher in Baiern und seit der Abreise Karl Albrechts in München herrschte. Die baierischen Prinzessinnen nicht allein, sondern alle Personen, welche die Hauptstadt verlassen konnten, flüchteten nach den nahe liegenden reichsunmittelbaren Städten, welche nach Maria Theresia's Willen von jeder Feindseligkeit verschont bleiben sollten. Kostbarkeiten und Habseligkeiten aller Art wurden dorthin geschleppt. München selbst aber ergab sich, sobald Menzel vor dessen Thoren erschien. Die Sicherheit der Personen wurde gewährleistet, die Residenz und die Stadt geschont, das Eigenthum des Staates und der Privaten respectirt, die Landesverfassung aufrecht erhalten. Die Kriegssteuer, zu deren Bezahlung die Stadt sich verpflichtete, betrug fünfzigtausend Gulden.

In Landshut nahm nun Khevenhüller sein Hauptquartier. Er traf alle Anstalten, sich in dem neu eroberten Lande festzusetzen. Die Bewohner wurden entwaffnet, die von ihnen angelegten Blockhäuser und Verschanzungen zerstört, die festen Punkte aber, welche von den Oesterreichern besetzt waren, in Vertheidigungszustand gebracht. Außer-

dem bemühte Khevenhüller sich neuerdings den Ausschweifungen zu steuern, welche von einem Theile seiner Truppen, insbesondere aber den ungarischen Insurrectionssoldaten und den Freischaaren Trencks und Menzels trotz Maria Theresia's deutlich ausgesprochenem Willen und Khevenhüllers wiederholtem Befehle überall im Lande verübt wurden.

Darum erneuerte die Königin selbst die Anordnung, die Soldaten hätten sich jeder Erpressung, jeder nicht gerechtfertigten Anforderung zu enthalten. In der „ihr angestammten österreichischen Milde" wolle sie nicht, erklärte Maria Theresia, daß ihre Truppen sich in Feindes Land ähnliche Gewaltthaten zu Schulden kommen ließen, wie sie von ihren Gegnern in den österreichischen Provinzen vollbracht worden seien [44]).

Khevenhüller selbst war von den gleichen Gesinnungen der Menschlichkeit beseelt. Wiederholte und strenge Befehle ergingen an die Truppen, von nun an jeden Uebergriff, jede Mißhandlung der Einwohner zu vermeiden. Um auch den Vorwand hiezu ganz zu beseitigen, wurde festgesetzt was Officier und Soldat verlangen durften. Ein Mehreres zu begehren, wurde streng untersagt; die willkürlich erhobenen Gelder mußten an die Kriegskasse abgeführt werden; neue Erpressungen sollten durchaus nicht mehr geschehen. Um die ungebärdigsten unter seinen Truppen, insbesondere die der ungarischen Insurrection im Zaume zu halten, welche nicht selten durch die Begierde nach reicher Beute zum Aufbruche aus ihrem Vaterlande vermocht worden waren [45]) und sich daher gleichsam als berechtigt ansahen zu Raub und Plünderung jeder Art, bat Khevenhüller um einen tüchtigen General ihrer Nationalität, und bezeichnete hiezu Nadasdy und Trips als besonders geeignet [46]). Und als dem Feldmarschall von Seite des Wiener Hofkriegsrathes der Wunsch ausgesprochen wurde, er möge, wie es die Preußen in Schlesien, Böhmen und Mähren gethan, als Repressalie dafür Leute gewaltsam zum Kriegsdienste wegnehmen, da erklärte er sich mit Entschiedenheit gegen eine solche Maßregel. Dieselbe sei auch, schrieb er nach Wien, von Seite des Kurfürsten von Baiern in österreichischen Landen nicht angeordnet worden.

Was aber der König von Preußen gethan, der noch auf ganz andere Art unchriſtlich verfahre, das dürfe man nun und nimmermehr ſich zur Richtſchnur dienen laſſen [47]).

Dagegen glaubte jedoch Khevenhüller die Königin verſichern zu können, daß die ihren Truppen zur Laſt gelegten Gewaltthaten weniger arg ſeien, als man ſie ſchildere. Freilich habe er die mit dem Kriege unzertrennlich verbundenen Uebergriffe der Soldaten nicht überall hintanzuhalten vermocht, indem dieſelben, wie der Feldmarſchall ſich ausdrückte, „nun einmal nicht wie die Mönche in ihren Klöſtern in „Schranken gehalten werden könnten“ [48]); dennoch hätten ſie ſich keiner ärgeren Uebelthaten ſchuldig gemacht, als von den Truppen des eigenen Landesfürſten und ſeines Verbündeten, des Königs von Frankreich verübt worden ſeien. Ueber die letzteren werde von dem baieriſchen Landvolke in noch weit höherem Maße als über die öſterreichiſchen Soldaten geklagt [49]).

Wie dem auch ſein mochte, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß Khevenhüller ſelbſt zu wiederholten Malen über die verübten Exceſſe bittere Beſchwerde erhebt [50]). Es läßt ſich daher keineswegs in Abrede ſtellen, daß jene Gewaltthaten, trotz Maria Thereſia's und Khevenhüllers ernſtlichem Widerſtreben leider doch wirklich geſchahen.

Wenige Wochen waren ſeit dem Erſcheinen der erſten öſterreichiſchen Streitkräfte auf baieriſchem Gebiete verfloſſen und ſchon befanden ſich alle Plätze von irgend welcher Bedeutung mit Ausnahme von Straubing und Ingolſtadt in ihren Händen. Die Männer, welchen Khevenhüller dieß glückliche Ergebniß zunächſt verdankte, und zwar Bernklau, den er faſt den Einzigen nennt, welchem er völlig vertrauen könne, und Menzel, deſſen vorzügliche Dienſte er gleichfalls anrühmt, ſchlug er zur Beförderung vor [51]). Der Erſtere wurde von der Königin zum Feldmarſchall-Lieutenant, der Letztere aber zum Oberſten ernannt. Khevenhüller ſelbſt beſchäftigte ſich mit Vorbereitungen zu einer Unternehmung gegen Straubing, von welcher Stadt man ihrer Befeſtigung wegen hartnäckigeren Widerſtand erwarten mußte, als man ihn bisher irgendwo erfahren hatte. In dieſen Vorkehrungen, ſich auch den Reſt von Baiern zu unterwerfen, wurde

jedoch der Feldmarschall durch Befehle von Wien unterbrochen, welche seinen glücklichen Unternehmungen wenigstens für den Augenblick Stillstand geboten. Der Anlaß hiezu ging auch jetzt wieder von dem Fürsten aus, den Maria Theresia mit Recht als den eigentlichen Urheber alles über ihr waltenden Mißgeschickes ansah, und von welchem Khevenhüller um jene Zeit der Königin die Worte schrieb: „Dieser „ist es allein, der uns Uebles zuzufügen vermag [52])."

Zweites Capitel.

Obwohl schon Friedrichs Großvater die Königswürde erworben hatte, so war doch Preußen weder durch ihn noch durch Friedrich Wilhelm I. zu einer höheren Bedeutung gelangt, als es unter dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm bereits besaß. Preußens Erhebung zu einem Staate von europäischem Range, die reiche Entfaltung seiner inneren Hülfsquellen, insbesondere aber der unvergängliche Kriegsruhm, welchen unter Friedrichs II. persönlicher Führung das preußische Heer sich errang, sind die Ursachen, weßhalb der Name dieses Königs in seinen Landen immerdar und mit Recht in dankbarster Verehrung gehalten werden wird. Im Laufe der Zeit wurde dieselbe jedoch in künstlicher Weise zu einer Art Vergötterung emporgeschraubt, in deren Folge das richtige Maß, die Eigenschaften König Friedrichs zu messen, Vielen ganz abhanden gekommen sein mag.

Das Andenken an des Königs ruhmreiche Thaten wurde immerfort erneuert und ihnen vielfach eine Bedeutung beigelegt, welche ihnen doch nicht zukommt. Andererseits beschönigte man die Beweggründe seiner Handlungen und verschwieg die Schattenseiten seines Charakters, so daß sie, welche doch von des Königs Zeitgenossen so bitter empfunden wurden und ihnen, seine eigenen Unterthanen nicht ausgenommen, so vielfaches Unheil bereiteten, der Erinnerung der Nachwelt fast gänzlich entschwanden. Das unablässige Bemühen, zu den Eigenschaften eines großen Königs und eines großen Feldherrn, welche Friedrich unbestreitbar besaß, für ihn auch diejenigen

eines edeldenkenden, ja selbst nur eines redlichen Mannes in Anspruch zu nehmen, die er eben so unbestreitbar nicht besaß, ist wenigstens für die große Menge keineswegs fruchtlos geblieben. Darum tritt jeder Bestrebung, zur Beurtheilung des Königs die richtigen Grundlagen aufzufinden, eine gereizte Empfindlichkeit entgegen, welche von dem parteiischen Standpunkte aus, auf dem sie selbst sich befindet, überall dort Parteilichkeit sieht, wo Recht und Unrecht gleichmäßig abgewogen wird, das Resultat aber freilich für Friedrich nur selten ein günstiges ist.

Wer lang durch stark gefärbtes Glas gesehen, wird von der natürlichen Beleuchtung der Dinge leicht unangenehm berührt. Dann führt die eigene Verblendung dazu, eine solche dort zu erblicken, wo eben nur nach dem Ergebnisse der gewissenhaftesten Erforschung der Thatsachen, wie sie sich wirklich verhielten, Licht und Schatten in gerechtem Maße vertheilt ist.

Um zu einem unbefangenen Urtheile über die damalige Handlungsweise Friedrichs gegen Maria Theresia zu gelangen, ist es am besten, wenn man die hervorragendsten Begebenheiten, bei welchen seine Hand im Spiele war, der Zeitfolge nach einfach aneinander reiht. Am 9. Oktober 1741 schloß er persönlich mit dem Feldmarschall Grafen Neipperg die Convention von Kleinschnellendorf und am 15. trat der Letztere den Rückzug nach Mähren an. Am 18. begannen die Preußen die Scheinbelagerung von Neisse und drei Tage später führte der König Beschwerde über die durch den Grafen Khevenhüller geschehene Verlautbarung der Uebereinkunft von Kleinschnellendorf. Gleichzeitig wurde auf seinen Antrieb der Königin von Ungarn in scheinbar angelegentlichster Weise der Rath ertheilt, baldigst zum wirklichen Friedensschlusse mit Preußen zu schreiten. Am 31. Oktober ergab sich in pünktlicher Beobachtung der Convention von Kleinschnellendorf Neisse an Friedrich. Tags darauf wurde durch seinen Bevollmächtigten zu Frankfurt am Main der Beitritt Preußens zu dem zwischen Frankreich, Baiern und Sachsen abgeschlossenen Vertrage erklärt, durch welchen die Verabredungen über die Theilung der österreichischen Erbländer näher bestimmt wurden. Und am 4. No-

vember kam in Breslau ein specieller Vertrag zwischen Preußen und Baiern zu Stande, kraft dessen Schlesien dem Könige garantirt und die Grafschaft Glatz ihm zugesprochen wurde. Friedrich aber versprach dem Kurfürsten seine Mitwirkung, ihn sowohl im Besitze Oberösterreichs und Böhmens zu erhalten, als ihm zu demjenigen Tirols und Vorderösterreichs, sowie zur Kaiserkrone zu verhelfen.

Wer die Langsamkeit bedenkt, mit welcher in Folge des damaligen Zustandes der Straßen und aller sonstigen Verkehrsmittel selbst eigens entsendete Couriere ihren Weg zurückzulegen gezwungen waren, dem wird es keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß zu derselben Zeit, in welcher König Friedrich mit Oesterreich unterhandelte, zu derselben Zeit, in der er seinen angeblichen Wunsch bezeigte, zum definitiven Frieden mit Maria Theresia zu gelangen, zu derselben Zeit endlich, in welcher er kraft des Vertrages von Kleinschnellendorf Neisse in Besitz nahm, er seinem Bevollmächtigten in Frankfurt gerade die entgegengesetzten Instructionen ertheilt haben muß. Der Bruch jenes Uebereinkommens war also eine längst beschlossene Sache, und daß dieß wirklich der Fall gewesen, beweisen die um jene Zeit erfolgten kriegerischen Unternehmungen der Preußen, ihr Eindringen in Böhmen und Mähren, die Wegnahme von Olmütz.

Die Behauptung, König Friedrich sei zu diesen Schritten durch die Erfolge, welche der Feldmarschall Graf Khevenhüller in Oberösterreich und Baiern davontrug, und durch die Sorge für die Festhaltung seiner eigenen Eroberungen vermocht worden[1]), erweiset sich bei einfacher Aneinanderreihung der Ereignisse gleichfalls als irrig. Schon in den letzten Tagen des Monats Oktober 1741 hatte der Erbprinz von Anhalt-Dessau den Einmarsch in Böhmen bewerkstelligt; am 19. Dezember war Troppau, am 27. Dezember Olmütz von den Preußen besetzt worden. Erst vier Tage später hatte Khevenhüller seine Truppen über die Enns geführt und damit den ersten Schritt zu der Unternehmung gethan, welche in dem Stande der Angelegenheiten Maria Theresia's eine etwas günstigere Wendung hervorbrachte.

Eben so groß als wohlbegründet war die Bestürzung, welche das Eindringen der Preußen in Mähren und die Wegnahme von Olmütz in ganz Oesterreich hervorrief. Mähren war von Truppen entblößt, der Spielberg bei Brünn in verwahrlostem Zustande. Eine Eroberung oder eine Umgehung desselben, das Vordringen der Preußen bis an die Donau schien kaum mehr hintertrieben werden zu können.

Es ist eines der größten Verdienste Maria Theresia's, daß sie sich durch die von Norden her drohende Gefahr nicht verleiten ließ, Khevenhüllers glücklichen Unternehmungen nach dem Westen hin Stillstand zu gebieten. Selbst dann verlor Maria Theresia den Muth nicht, als der Commandant zu Brünn, der alte Feldmarschall Freiherr von Seher unumwunden erklärte, er brauche mehr Wochen, den Spielberg in vertheidigungsfähigen Zustand zu versetzen, als der Feind Tage, um von Olmütz dorthin zu gelangen. Er bitte deßhalb in Anbetracht seiner fünfzigjährigen Dienstleistung einer Vertheidigung enthoben zu werden, für welche er nicht mit Ehren einzustehen vermöge. Obgleich von allen Seiten das Verlangen an sie gestellt wurde, statt ihre Truppen in fremdes Gebiet zu entsenden, sie zur Vertheidigung des eigenen Landes zu verwenden, ließ doch die Königin, in diesem Gedanken durch Bartenstein bestärkt, Khevenhüller die Unterwerfung des größten Theiles von Baiern ungehindert vollenden. Jetzt traf aber die Nachricht ein, Friedrich habe sich in Person nach Dresden begeben, um mit König August und den französischen Generalen die gemeinschaftlich auszuführenden Kriegsunternehmungen zu verabreden. Man erfuhr daß die Stadt Glatz in die Hände der Preußen gefallen sei, und die dortige Citadelle von ihnen belagert werde. Friedrichs Ankunft in Olmütz, um die Leitung der Operationen zu übernehmen, weckte vollends die Ueberzeugung, daß nun Alles auf dem Spiele stehe. Die Meinung, welcher jetzt auch Bartenstein sich anschloß [2]), erhielt die Oberhand, der gefährlichste Feind müsse vor Allem bekämpft werden, und es nütze nichts, fremdes Land zu erobern, wenn das eigene inzwischen verloren gehe.

Derjenige, welcher mit der größten Lebhaftigkeit in diesem Sinne sich aussprach und dessen Stimme bei Maria Theresia wohl am ehe-

sten Eingang und Beachtung fand, war kein Anderer als ihr eigener Schwager Prinz Karl von Lothringen.

Im Anfange des Jahres 1736 war bekanntlich Prinz Karl zur Feier der Vermählung seines Bruders Franz mit der Erzherzogin Maria Theresia nach Wien gekommen. Seine Erscheinung am Kaiserhofe hatte damals ein gewisses Aufsehen erregt, so günstig war die Wirkung, welche sein einnehmendes Aeußere und das Gewinnende seines ganzen Wesens hervorbrachte. Galt schon Franz von Lothringen in beiden Beziehungen als eine außergewöhnliche Persönlichkeit, so war dieß bei Karl in noch höherem Maße der Fall. So wie er seinen Bruder an Leibesgröße um ein Ansehnliches überragte [3]), wie seine Gesichtszüge noch schöner waren als die des Großherzogs, so war er auch im Verkehre mit Anderen wo möglich noch zuvorkommender als dieser, und man wurde am Kaiserhofe nicht müde, sich einzelne kleine, aber bezeichnende Züge seines ritterlichen Wesens zu erzählen. So wurde es wie ein Ereigniß von Bedeutung wiederholt, von dem so formenstrengen Kaiser Karl VI. aber tadelnd bemerkt, daß Prinz Karl in den ersten Tagen nach seiner Ankunft in Wien bei einer feierlichen Hoftafel, bei welcher nach der damaligen Etiquette die Bedienung durch die Kammerherren und Hofdamen geleistet wurde, einer jungen Dame von großer Schönheit, als sie ihm eine Schüssel darbot, von seinem Stuhle sich erhebend mit tiefer Verbeugung dankte [4]).

Wichtiger als derlei Aeußerlichkeiten war es, daß wie man sich bald überzeugte, Karl von Lothringen einen ziemlich sorgfältigen Unterricht genossen hatte. Es muß wohl zunächst der günstigen Einwirkung seines Vaters zugeschrieben werden, wenn er sich auch hierin seinem Bruder Franz überlegen und nicht ununterrichtet zeigte auf verschiedenen Gebieten des menschlichen Wissens. Vor Allem waren es jedoch militärische Kenntnisse, die er sich in nicht geringem Grade erworben hatte. Da er sich noch außerdem über das, was ihn beschäftigte, mit Leichtigkeit auszusprechen wußte, so ist es begreiflich, daß er bei Menschen, die ihm überhaupt wohlwollten, bald eine hohe Meinung von seiner Befähigung zu erwecken verstand. Und

die unerschütterliche Festigkeit, welche er jedem Versuche entgegensetzte, ihn gleich seinem Bruder zu einer Verzichtleistung auf Lothringen und Bar zu vermögen[5]), imponirte selbst denjenigen, die ihn zu einem solchen Entschlusse zu drängen sich bemühten.

Insbesondere war es Maria Theresia selbst, welche von dem Charakter und den Fähigkeiten ihres Schwagers Karl, hauptsächlich aber von dessen militärischen Talenten eine sehr günstige Meinung hegte. Die unerträgliche Langsamkeit, mit der die Mehrzahl der Generale, die zumeist schon unter Leopold I. gedient hatten, ihre Bewegungen vollführte, eine Langsamkeit der man hauptsächlich den Verlust von Prag zuschreiben zu sollen glaubte, mußte in Maria Theresia den Gedanken erwecken, es werde um die kriegerischen Unternehmungen besser bestellt sein, wenn die Leitung derselben einem jüngeren, energischeren Befehlshaber anvertraut würde. Das etwa allzu große Feuer desselben ließe sich ja, so meinte die Königin, dadurch mäßigen, daß man ihm einen älteren, bedächtigeren General als Rathgeber beigeselle.

Uebrigens glaubte sie, und wohl nicht mit Unrecht, von Karl von Lothringen sei weniger als von irgend einem jungen Manne seines Alters eine Unbedachtsamkeit zu besorgen. Noch jetzt sind zahlreiche Denkschriften vorhanden, welche alle von seiner eigenen Hand herrühren und sich großentheils auf politische Fragen, zumeist aber auf die Kriegführung beziehen. Sie legen in der That ein unwiderlegliches Zeugniß ab für den gereiften Verstand und die große Umsicht, mit welcher Karl von Lothringen jene Angelegenheiten beurtheilte. Sie dienen als Beweis für die außerordentliche Gewissenhaftigkeit, mit der er den Gegenstand, um den es sich eben handelte, von allen Seiten zu beleuchten und zu ergründen sich bestrebte. Die erforderliche Hingebung an seine Aufgabe werde ihm, davon durfte Maria Theresia überzeugt sein, gewiß nicht fehlen. Ob er sich auch im Besitze der anderen, höheren Gaben befinde, welche den großen Feldherrn ausmachen, ob er endlich vom Glücke begünstigt sein werde, das mußte erst die Zukunft lehren.

Daß dieß der Fall sein und Prinz Karl die Hoffnungen verwirklichen möge, welche sie in ihn setzte, war Maria Theresia's lebhafter Wunsch. Nicht allein weil ihr eigenes Interesse dabei am meisten betheiligt erschien, sondern auch in Folge der freundschaftlichen Zuneigung der Königin für ihren Schwager war dieß der Fall. Wenn auch nicht in demselben Maße als in dem Augenblicke, in welchem der Großherzog Franz sich an der Spitze des Heeres befand und Maria Theresia sich ebenso für seine Bewahrung vor persönlicher Gefahr als für seinen kriegerischen Ruhm eifrig besorgt gezeigt hatte [6]), so legte sie doch auch jetzt ähnliche Wünsche für ihren Schwager an den Tag. Und bis ihm der Anlaß geboten sein würde, Hervorragendes zu vollbringen, solle er wenigstens nichts verabsäumen, um das Vertrauen der Personen zu gewinnen, welche in Wien auf die Geschäfte der Kriegführung maßgebenden Einfluß übten. Darum empfahl sie ihm angelegentlich, eifrig in der Berichterstattung zu sein und hierin Khevenhüller nachzuahmen, welcher sich in solcher Weise die Zufriedenheit Aller zu erwerben gewußt habe [7]).

Noch bevor der Oberbefehl in die Hände des Prinzen Karl von Lothringen übergegangen war, hatten die österreichischen Truppen Versuche gemacht, sich der beiden wichtigen Posten Frauenberg und Pisek zu bemächtigen. Beide Unternehmungen mißglückten, und das Heer verharrte nun in seiner früheren Stellung bei Budweis. Für den Augenblick begnügte es sich damit, daß es die Verbindung Böhmens mit Oberösterreich unterbrach und die Feinde verhinderte, die Rückeroberung von Linz und die gänzliche Vertreibung der Franzosen und der Baiern aus dem Lande Oesterreich ob der Enns zu vereiteln.

Aber weder Maria Theresia noch der nunmehrige Oberbefehlshaber Prinz Karl von Lothringen waren gesonnen, das Heer seine bisherige passive Rolle fortsetzen zu lassen. Der anfängliche Gedanke, unmittelbar an die Wiedereroberung von Prag und an die Vertreibung der Feinde aus Böhmen zu schreiten, wie dieselbe so eben in Oberösterreich gelungen war, scheiterte freilich an dem Vordringen der Preußen in Mähren und der Annäherung der Gefahr an die Hauptstadt selbst. Aber es erschien nur um so dringender nöthig, diese

Gefahr zu beseitigen, Wien und Niederösterreich vor den Preußen sicher zu stellen, wo möglich noch Brünn und wenigstens einen Theil von Mähren zu retten, die südlichen Kreise Böhmens aber und Oberösterreich sich zu erhalten. Zur Erfüllung all dieser Aufgaben schien jedoch dem Prinzen von Lothringen seine Heeresmacht durchaus nicht zureichend zu sein. In Wien stimmte man dieser Anschauung bei. Da man nirgends verfügbare Streitkräfte als in Baiern besaß, so ging man auf den Gedanken des Prinzen ein, den er in die Worte kleidete, „man müsse vorerst in den eigenen Landen das Kriegsfeuer „zu verlöschen trachten, bevor man es auf feindlichem Gebiete zu „entzünden versuche."

Sie unterbreche sicher, schrieb Maria Theresia dem Feldmarschall, höchst ungern die von ihm so glücklich begonnenen Fortschritte. „Was hilft es aber," fuhr die Königin fort, „dieselben noch weiter „zu treiben, zu einer Zeit, in welcher die Gefahr inmitten Unserer „Länder so groß ist und innerhalb weniger Monate, wenn nicht mit „Ernst dazu gethan wird, noch viel größer sein wird." Je länger man zögere, desto schwieriger werde die Abhilfe sein, und was jetzt noch möglich, nach einiger Zeit unausführbar erscheinen. Darum habe Khevenhüller den ferneren Eroberungen in Baiern für jetzt Einhalt zu thun. Er möge eine feste Stellung einzunehmen trachten, durch welche der größte Theil des bisher Gewonnenen gesichert erscheine. Den Oberbefehl über die in Baiern zurückbleibenden Truppen solle er einem Manne seines Vertrauens übertragen. Er selbst aber müsse mit einem Armeecorps von wenigstens zwölftausend Mann über die Donau gehen, durch die Oberpfalz nach Böhmen rücken und sich dort mit dem Heere des Prinzen Karl vereinigen[8]).

Nichts konnte Khevenhüller unerwünschter kommen als dieser Befehl. Die bisherigen gelungenen Unternehmungen hatten binnen kürzester Zeit seinen Namen mit einem Glanze kriegerischen Ruhmes umgeben, auf welchen er noch wenige Monate zuvor nicht den geringsten Anspruch hätte erheben können. Diese Reihe glücklicher Waffenthaten sollte er nun unterbrechen und den Oberbefehl in andere Hände geben, um mit dem besten Theile seiner Truppen einen beschwerlichen

Marsch nach Böhmen zurückzulegen und sich dort einem jungen unerfahrenen Prinzen unterzuordnen. Im Falle eines günstigen Erfolges der gemeinsam auszuführenden Unternehmungen werde er, daran war nicht zu zweifeln, Jenem den kriegerischen Ruhm überlassen, für ein Scheitern derselben aber die Verantwortung tragen müssen. Ein solcher Tausch erschien dem Feldmarschall allzu peinlich, um nicht wenigstens einen Versuch zu wagen, sich demselben zu entziehen.

Die Lauigkeit, welche damals die Generale bei Befolgung der erhaltenen Befehle oftmals an den Tag zu legen sich erlaubten, tritt hier auch bei einem der Ausgezeichnetsten aus ihnen, bei Khevenhüller recht grell an das Licht. Weit davon entfernt, sich den empfangenen Befehlen unweigerlich zu fügen, ergeht er sich in ausführlichen Vorstellungen wider dieselben. Er erklärt es für ganz unmöglich, mit zwölftausend Mann nach Böhmen zu ziehen und dorthin, wie die Königin es gewünscht hatte, so viel an Lebensmitteln aus Baiern mit sich zu führen, um diese Truppen aus den mitgebrachten Vorräthen eine Zeit lang ernähren zu können. Man bedürfe hiezu einer so großen Anzahl von Wagen und Pferden, wendet er dagegen ein, als man vielleicht erst nach der Besetzung aller baierischen Lande aufzubringen vermöchte. Uebrigens stelle sich der anbefohlene Zug nach Böhmen auch keineswegs als so nothwendig dar, wie man dieß in Wien anzunehmen scheine. Das Heer in Böhmen befinde sich in günstiger Stellung. Die dort anwesenden französischen und baierischen Streitkräfte hätten durch Krankheiten und die sonstigen Beschwerden eines Winterfeldzuges unsäglich gelitten. Die Unternehmungen des Königs von Preußen könnten nur sehr langsam vor sich gehen, und es müsse doch wenigstens abgewartet werden, was denn von Seite desselben eigentlich beabsichtigt werde. Nirgends werde der Feind ausreichende Subsistenz finden, und zu einer Belagerung von Wien seien gar große Vorbereitungen erforderlich, indem sich ja die Hauptstadt jetzt in gutem Vertheidigungszustande befinde. Er bitte daher wenigstens für den Augenblick seine Unternehmungen in Baiern ungestört fortsetzen zu dürfen und zu keiner Entsendung von Truppen nach Böhmen verhalten zu werden [9]).

In Wien herrschte jedoch eine den Anschauungen Khevenhüllers gerade entgegengesetzte Meinung. Die Fruchtlosigkeit der Verhandlungen, welche man durch Robinsons und Lord Hyndfords Vermittlung unablässig mit König Friedrich gepflogen hatte, und in denen sogar das von Maria Theresia persönlich ausgehende [10]) Anerbieten zur Abtretung eines Theiles von Oberschlesien unberücksichtigt geblieben war, hatte die Königin mehr und mehr in der Ueberzeugung bestärkt, auf ein auch nur einigermaßen befriedigendes Abkommen mit Preußen sei durchaus nicht zu hoffen. Nur mit größtem Widerstreben und nur weil sie, auch hierin Bartensteins Ansicht beipflichtend, wenigstens England und Holland gegenüber ihre Nachgiebigkeit gegen Friedrich nochmals bethätigen wollte, gab sie ihre Zustimmung zu einem erneuerten Schritte, welcher in Folge eines Wunsches des Großherzogs Franz bei dem Könige von Preußen gethan werden sollte.

„Schreiben Sie dem Könige, wenn Sie es so wollen," so lauten Maria Theresia's Worte an ihren Gemahl, welcher sich damals noch in Linz befand, „aber er ist dessen nicht würdig und wird einen „üblen Gebrauch davon machen. Erniedrigen Sie sich nicht und be„dienen Sie sich des günstigen Vorwandes unserer Eroberungen [11])".

Die Nachgiebigkeit seiner Gemahlin benützend, setzte der Großherzog, in Folge der dringenden Bitten Maria Theresia's nach Wien zurückgekehrt, es durch, daß er in seinem eigenen Namen eine Person seines vollsten Vertrauens, seinen ehemaligen Erzieher Baron Pfütschner in geheimer Mission nach Olmütz entsenden durfte. Er sollte Friedrich neuerdings Anträge zum Abschlusse des Friedens und eines Bündnisses mit der Königin von Ungarn vorlegen. Zur Zustandebringung eines solchen hätte Pfütschner, wenn er den König hiezu geneigt fände, eine persönliche Zusammenkunft desselben mit dem Großherzoge von Toscana anzuregen.

Pfütschner war darum als geeignete Mittelsperson erschienen, weil ihn König Friedrich noch von der Zeit her kannte, als er mit seinem Zöglinge Franz von Lothringen Berlin besucht und durch längere Zeit daselbst verweilt hatte. Er war jener Erzieher der lothringischen Prinzen, welcher vor fünfundzwanzig Jahren den jungen Du-

val im Walde von Miremont als Hirten gefunden, dessen vielversprechende Begabung erkannt und es veranlaßt hatte, daß ihm jene wissenschaftliche Ausbildung zu Theil wurde, in deren Folge Duval in die Reihe der ersten Gelehrten seiner Zeit trat. Pfützschner selbst stand sowohl seiner vielseitigen Kenntnisse als seiner seltenen Uneigennützigkeit wegen in allgemeiner Achtung. Freilich galt er auch als trocken und pedantisch, und er mag darum wenigstens nicht in jeder Beziehung der passendste Unterhändler für den lebhaften und geistvollen König gewesen sein [12]).

Am Morgen des 4. Februar in Olmütz eingetroffen, wurde Pfützschner von Friedrich mit vieler Zuvorkommenheit empfangen. In anderthalbstündigem, vertraulichem Gespräche setzte er dem Könige den Zweck seiner Sendung auseinander und hörte die Erwiderungen Friedrichs mit an. Der König behauptete, die Ankunft Pfützschners sei ihm schon darum willkommen, weil er selbst sich eben bemüht habe einen Weg zu finden, auf welchem er dem Großherzoge von Toscana Vorschläge zu einem gütlichen Vergleiche zukommen zu lassen vermöchte. Allerdings könne der Großherzog nicht verlangen, daß Preußen von dem mächtigen Bündnisse, an welchem es Theil nehme, sich trenne, um ein solches mit Maria Theresia einzugehen, die von allen Freunden und Verbündeten verlassen sei und jeder Hülfsquelle entbehre. Die geringe Geldhülfe, welche die Königin aus England bezogen, habe aufgehört, ihre eigenen Länder aber seien völlig erschöpft und unfähig zu irgend einem Erträgnisse. Frankreich beabsichtige das Haus Oesterreich aus Deutschland zu vertreiben und in dieser Beziehung suche der Cardinal Fleury seine beiden Vorgänger Richelieu und Mazarin noch zu überbieten. Die sechstausend Hessen, welche sich im Solde Englands befänden, seien dem neuen Kaiser angeboten worden, die Dänen aber auf dem Rückmarsche nach ihrer Heimath begriffen. Das deutsche Reich werde seinem Kaiser beistehen, und es gebe keinen noch so kleinen Fürsten daselbst, welcher nicht seine Hülfeleistung in der Hoffnung anbiete, irgend ein Besitzthum zu erhaschen, über welches der Kaiser zu verfügen habe. Zwanzigtausend Franzosen seien auf dem Marsche nach Baiern. Schon im bevor-

ſtehenden Frühlinge werde der Kaiſer eine beträchtliche Reichsarmee auf den Beinen haben. Die Truppen der Königin ſeien zwar tapfer, aber auf die Länge könnten ſie doch der Uebermacht ihrer Feinde nicht widerſtehen, indem Niemand, ſo kriegstüchtig er auch ſei, gegen die dreifache Ueberzahl anzukämpfen vermöge. „Wenn die Königin," ſetzte Friedrich hinzu, „eine einzige Schlacht verliert, geht ſie rettungslos „zu Grunde, inſofern ihr nicht ein öſterreichiſches Wunder zu Hülfe „kommt. Doch rathe ich ihr nicht, es darauf ankommen zu laſſen."

Nochmals und in noch eindringlicheren Worten kam der König auf die Gefahren zurück, mit welchen Frankreich Maria Thereſia bedrohe. Frankreich habe, ſo verſicherte Friedrich, die Revolution in Rußland veranlaßt, durch welche dieſes Reich außer Stand geſetzt worden ſei, der Königin von Ungarn die vertragsmäßige Hülfe zu leiſten. Frankreich habe beim Abſchluſſe des Belgrader Friedens die Pforte verpflichtet, mit dem Hauſe Oeſterreich jederzeit zu brechen, wenn es die franzöſiſchen Intereſſen erheiſchten. Jetzt einen ſolchen Bruch herbeizuführen ſei Frankreich eifrigſt bemüht, und nur zu dieſem Ende befinde ſich gegenwärtig ein türkiſcher Botſchafter in Paris. Die Pforte ſehne ſich nach dem Wiederbeſitze des Temeswarer Banates; was würde wohl das Schickſal der Königin von Ungarn ſein, wenn in dieſem Augenblicke die Pforte den Frieden bräche? Und in einem Zeitpunkte ſo drängender Gefahr für Maria Thereſia wolle man ihm rathen, ein Bündniß mit ihr abzuſchließen und Frankreich zu bekriegen, deſſen Einmarſch in das deutſche Reich und in Baiern er ſelbſt herbeigeführt habe? Nun und nimmermehr werde er ſich zu einem ſolchen Entſchluſſe verleiten laſſen.

In Bezug auf den Vertrag über die Theilung der öſterreichiſchen Länder ſei er zwar, fuhr Friedrich fort, nicht ſo weit gegangen wie die übrigen Mächte. Denn Frankreich beabſichtige dem Hauſe Oeſterreich alle ſeine deutſchen Länder zu entreißen, und insbeſondere dem Kurfürſten von Sachſen außer Mähren und Oberſchleſien auch noch den niederöſterreichiſchen Kreis ober dem Mannhartsberge zu geben. Er wolle vielmehr, erklärte Friedrich, daß der Königin von Ungarn noch Macht genug verbleibe, auf daß es ſich verlohne, dereinſt ein

Bündniß mit ihr einzugehen. Aber als Nachbarin wolle er sie nicht haben, denn da würde sie die geringste Gelegenheit benützen, ihm dasjenige wieder abzunehmen, was er ihr entrissen habe.

Seinem Wunsche gemäß solle ihr nebst Ungarn auch noch Oesterreich und Tirol, ja sogar noch ein Theil von Mähren verbleiben. Um dieß zu erreichen, müsse sie jedoch unverzüglich an Baiern, Sachsen und Preußen Friedensvorschläge gelangen lassen und dem Ersteren Böhmen, dem Zweiten Oberschlesien und einen Theil von Mähren anbieten. Er für sich selbst verlange nicht mehr als Glatz, und er bürge dafür, daß Sachsen, welches er völlig in der Hand habe, ja daß auch der Kaiser sich mit jenen Anerbietungen begnügen werde. Er erwarte hierüber fernere Eröffnungen von Seite des Wiener Hofes, und dieselben sollten ihm, um durchaus keinen Verdacht zu erregen, durch Vermittlung des Olmützer Domherrn Grafen Franz Giannini gemacht werden. Auf ihn hatte Schmettau, der sich nun wieder bei dem Könige von Preußen befand, dessen Aufmerksamkeit gelenkt.

Nochmals empfahl Friedrich dem Sendboten des Großherzogs die Beobachtung des tiefsten Geheimnisses. Neuerdings erging er sich hiebei in Anklagen gegen den Wiener Hof wegen Verlautbarung des Vertrages von Kleinschnellendorf. Mit einer Verwünschung begleitete er die Versicherung, daß wenn ihm Aehnliches auch jetzt widerführe, er mit Feuer und Schwert in Oesterreich vordringen werde. Bald beruhigte er sich jedoch wieder und in der gleichen zuvorkommenden Weise, in welcher er Pfützschner aufgenommen, entließ ihn der König. Doch bezeichnete er noch zuvor eine Zusammenkunft mit dem Großherzoge für den Augenblick als unpassend. Neuerdings betonte er, daß er für seine Person durchaus keine Absichten auf Mähren hege. Den Erklärungen des Großherzogs von Toscana über die ihm durch Pfützschner zu überbringenden Vorschläge sehe er mit Spannung entgegen [13]).

Friedrich kannte die Anschauungsweise und die Festigkeit Maria Theresia's allzuwohl, um nicht zu wissen, daß sie sich, ohne es auf das Aeußerste ankommen zu lassen, ohne im wahrsten Sinne des

Wortes einen Kampf auf Leben und Tod gekämpft zu haben und in demselben besiegt worden zu sein, nun und nimmermehr dazu entschließen werde, Böhmen und Mähren in Feindes Hand zu lassen. Andererseits zweifelte er wohl auch nicht, daß es ihm und seinen Verbündeten leicht sein werde, die Königin durch die Gewalt der Waffen hiezu zu zwingen. Daß seine und seiner Alliirten Absicht hierauf gerichtet war, wurde aus ihren ferneren Schritten klar ersichtlich. Gemeinschaftlich drangen sie in Mähren vor, und jeden Tag fürchtete man sie die Grenze des Landes Oesterreich unter der Enns überschreiten zu sehen. Darum wurde der Befehl an Khevenhüller erneuert, ohne jeden Zeitverlust und ohne irgend eine fernere Anfrage zu stellen, allsogleich ein Armeecorps von zehn bis zwölftausend Mann, von welchen ungefähr zwei Drittheile aus regulären Truppen zu bestehen hätten, nach Böhmen zu senden. „Das Heil Unseres Erz„hauses liegt an der Beschleunigung dieses Zuges," schrieb Maria Theresia dem Feldmarschall, und sie stellte es ihm, um wenigstens einen Theil seiner Bedenklichkeiten zu beseitigen, jetzt frei, ob er sich in eigener Person nach Böhmen begeben oder ob er lieber in Baiern verbleiben wolle [14]).

So gemessenen Befehlen gegenüber blieb Khevenhüller nichts übrig als unverweilt zu gehorchen. Schon am 22. Februar 1742 brach das Armeecorps, aus vier Infanterie- und zwei Cavallerie-Regimentern, dann aus dreitausend Croaten bestehend, nach Linz auf, um sich von dort nach Budweis zu wenden. Das Commando über dasselbe vertraute Khevenhüller dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Mercy. Er selbst blieb in Baiern zurück, mißmuthig über eine Schwächung seiner Streitkräfte, welche gerade hinreichte die fernere Ausdehnung seiner Eroberungen unmöglich zu machen, während das nach Böhmen entsendete Armeecorps doch wieder nicht stark genug zu sein schien, um den Prinzen Karl in den Stand zu setzen, auf dem dortigen Kriegsschauplatze den Dingen eine völlig andere Wendung zu geben.

Es schien in der That hoch an der Zeit zu sein, daß dort endlich ein entscheidender Entschluß gefaßt werde. Denn schon am 19. Februar 1742 waren die feindlichen Streitkräfte in Znaim einge-

troffen und sie stellten sich nun an der österreichischen Grenze auf, die Sachsen mehr gegen Böhmen, die Preußen gegen Ungarn sich ausdehnend. Die französischen Truppen hingegen kehrten wieder in das Innere von Böhmen zurück. König Friedrich beunruhigte durch die Streifzüge seiner leichten Reiter die beiden nördlich der Donau gelegenen Kreise Niederösterreichs. Ziethens Husaren wagten sich bis Stockerau und Korneuburg vor. Wie es von der damaligen Kriegführung unzertrennlich schien, richteten sie durch Raub und Plünderung unermeßlichen Schaden an. Schaaren von Flüchtlingen retteten sich nach Wien. Sie verbreiteten Verwirrung und Angst in der Hauptstadt [15]) und erweckten die Besorgniß, daß es neuerdings auf eine Belagerung derselben abgesehen sei. Die Feinde könnten, so befürchtete man, bei Tuln über die Donau gehen und es versuchen, das was die Franzosen und Baiern unterlassen hatten, jetzt wirklich auszuführen und Wien im ersten Anlaufe zu nehmen. Denn es befanden sich in der That nur dreitausend Soldaten in der Stadt. Sechstausend Bürger wurden bewaffnet und aus Ungarn neu ausgehobene Bataillone herbeigezogen. Dennoch begriffen erfahrene Beurtheiler, daß von den wenig zahlreichen preußischen Truppen, welche überdieß des schweren Geschützes völlig entbehrten, vor der Hand für Wien nichts zu besorgen sei.

Bei dem Vordringen der Feinde in Mähren hatte Prinz Karl von Lothringen um genaue Verhaltungsbefehle gebeten, von Wien aus aber die einzig passende Antwort erhalten, nur auf dem Kriegsschauplatze selbst lasse sich die Lage der Dinge vollkommen richtig beurtheilen. Er sei ermächtigt, ganz nach eigenem Gutdünken zu handeln. Man vertraue ihm völlig, daß er den angemessensten Entschluß fassen werde; was er aber auch immer zu thun gedenke, darüber möge er ohne Aufschub mit sich ins Reine kommen und unverzüglich an die Ausführung schreiten. Er solle keine fernere Anfrage stellen, sich nicht mit Nebendingen beschäftigen und nur auf den Hauptzweck sein Augenmerk richten [16]).

Statt diese Ermächtigung freudig willkommen zu heißen, gab sich Prinz Karl mit derselben keineswegs zufrieden. Er legte wohl

schon dadurch an den Tag, daß ihm die wichtigsten Eigenschaften eines bedeutenden Feldherrn, die Selbstständigkeit im Urtheil und die Entschlossenheit in der Ausführung nicht eigen waren. Durchaus wollte er einen deutlichen Befehl erhalten, ob er die Sachsen, die Preußen oder die Franzosen angreifen solle. Er befinde sich, so schrieb er nach Wien, zwischen drei feindlichen Heeren in der mißlichsten Lage. Würde er sich gegen die bei Iglau stehenden Sachsen wenden, so könnten die Franzosen in seinem Rücken Budweis nehmen und seine Verbindung mit Oberösterreich abschneiden. Die Bewerkstelligung einer Unternehmung gegen die in Znaim befindlichen Preußen würde ihn zwingen, Böhmen zu verlassen, und ihn dadurch in die Gefahr bringen, einen großen Theil seiner Soldaten, deren Heimath Böhmen sei, durch Desertion zu verlieren. Ein Angriff auf die Franzosen endlich biete den Preußen und Sachsen die Möglichkeit dar, sich in seinem Rücken, etwa bei Freistadt zu vereinigen.

In seiner eigenen Unentschlossenheit legte der Prinz die Frage, was nun zu thun sei, einem Kriegsrathe vor, welchen er am 4. März 1742 in Neuhaus versammelte. Außer ihm selbst wohnten noch der Feldmarschall Fürst Lobkowitz, der General der Cavallerie Graf Hohenembs, der Feldzeugmeister von Thüngen, dann fünf Feldmarschall-Lieutenants, unter ihnen Graf Leopold Daun, und zwei Generalmajore dem Kriegsrathe bei.

Die Ansichten der Generale gingen zum Theile weit auseinander. Der Generalmajor Graf Piccolomini erklärte, man solle auf den schwächsten Feind losgehen, als welchen er die zu Pisek stehenden Franzosen bezeichnete. Auch Feldmarschall-Lieutenant Graf Linden schien die Franzosen im Auge zu haben, wenn er behauptete, der nächste Feind sei es, welchen man angreifen müsse. Dem gegenüber meinte Feldmarschall-Lieutenant Graf Königsegg, den stärksten Feind müsse man zuerst zu besiegen trachten. Graf Gaisruck stimmte dafür, sich gegen die Sachsen und Preußen zu wenden, um Niederösterreich und Wien vor ihnen zu schützen. Ihm pflichteten Graf Leopold Daun, dann Thüngen, Hohenembs und Lobkowitz bei. Sie bildeten weitaus die Mehrheit; ihrer Anschauung gemäß wurde der Beschluß gefaßt

und der Plan zu seiner Ausführung entworfen[17]). Ohne Säumniß schritt man an die zu solchem Ende erforderlichen Vorkehrungen.

Während dieß geschah, zog Prinz Karl einen Mann seines vollsten Vertrauens, den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Browne, welcher der Versammlung zu Neuhaus Krankheits halber nicht hatte beiwohnen können, gleichfalls zu Rathe und bat ihn, ihm seine Meinung schriftlich mitzutheilen. Mit Lebhaftigkeit erklärte sich Browne gegen den beabsichtigten Zug wider die Sachsen und Preußen. Er machte den Prinzen darauf aufmerksam, daß der Befehlshaber der französischen Truppen in Böhmen, Marschall Broglie, unzufrieden mit seinen Verbündeten und denselben mißtrauend, ein Armeecorps abgesendet habe, um Eger zu erobern und sich dadurch für alle Fälle eine Rückzugslinie zu sichern. Broglie verfüge gegenwärtig über nicht mehr als zwölftausend Mann; man könne mit Sicherheit darauf rechnen ihn zu schlagen und durch ein solches Ereigniß auch die Sachsen zum Rückzuge zu nöthigen. Die sich selbst überlassenen Preußen würden sich dann wohl hüten weiter vorzurücken; ja eine Bewegung gegen Mähren müßte den König zwingen, sich nach Olmütz zurückzuziehen. Friedrich beabsichtige nichts als das österreichische Heer aus Böhmen herauszulocken. Dieß Land gelte nun einmal als „die Braut," um welche der Streit entbrannt sei. Gerade weil man die Oesterreicher aus Böhmen entfernen wolle, müßten sie um so gewisser daselbst verbleiben. Hätten sie Böhmen einmal verlassen, so würde es ihnen nicht so leicht werden, neuerdings Eingang in dieses Land zu gewinnen[18]).

Durch die abweichende Meinung des Grafen Browne wurde Prinz Karl neuerdings ins Schwanken gebracht. Es scheint, daß er selbst lieber, dem ursprünglichen Plane folgend, sich gegen die Sachsen und Preußen gewendet hätte, während doch auch wieder die Anschauung Browne's bei ihm schwer ins Gewicht fiel. Zu unentschieden zu selbsteigenem Entschlusse stellte er denselben neuerdings dem Wiener Hofe anheim.

Dort herrschte unter den Personen, welche in militärischen Dingen ihre Meinung abzugeben hatten, ein ähnlicher Zwiespalt der

Ansichten wie unter den Generalen im Feldlager. Mit gewohnter Entschiedenheit sprach sich Bartenstein für einen Angriff auf die Franzosen aus [19]), während der hauptsächlichste Rathgeber in Allem, was sich auf die Kriegführung bezog, Feldmarschall Graf Königsegg zu der Unternehmung wider die Preußen und Sachsen gerathen zu haben scheint. In diesem Sinne entschied sich denn auch die Königin [20]). Der Eilbote jedoch, welcher dem Prinzen die entsprechenden Befehle überbringen sollte, fiel einer preußischen Streifpartei in die Hände. Aus den Briefschaften, die er mit sich führte, ersah König Friedrich das Vorhandensein des Planes, daß die österreichische Hauptmacht von Böhmen aus gegen die Preußen sich wende, während dieselben von der anderen Seite her durch ungarische Insurrectionstruppen angegriffen werden sollten.

Allsogleich traf Friedrich seine Maßregeln. Prinz Dietrich von Anhalt wurde an die March beordert und beauftragt, die ungarischen Insurgenten anzugreifen, wo er sie finde. Die Brücken über die March sollte er zerstören, das Zugvieh überall wegnehmen und es nach Olmütz bringen. Die sächsischen Truppen sandte der König nach Brünn, um die Einschließung dieser Stadt zu vollenden. Er selbst rückte, um sich dem Prinzen von Anhalt zu nähern, nach Selowitz; Prinz Dietrich aber nahm Göding ohne Widerstand und ging über die March nach Skalitz. Dreitausend leichte ungarische Reiter, welche dort unter General Ghillanyi aufgestellt waren, flohen bei der ersten Annäherung der Preußen. Bei Ungarisch-Brod geschah solches ein zweites Mal, und man übertrug nun den Befehl über die Insurrectionstruppen dem General Festetics, von welchem man hoffte, es werde ihm eher gelingen, sie kriegstüchtig zu machen. Ghillanyi wurde zu Khevenhüller nach Baiern versetzt.

Während diese ungarischen Truppen dem militärischen Ruhme ihrer Nation gerade nicht zur Ehre gereichten, war dieß in desto höherem Maße bei ihren Stammesgenossen der Fall, welche in den regelmäßigen Husarenregimentern dienten. Insbesondere muß eines derselben erwähnt werden, das unter seinem tapferen Obersten Belesznay durch vielfach wiederholte kühne Streifzüge, die es von Brünn

aus unternahm, den Preußen und Sachsen höchst beträchtliche Verluste zufügte[21]).

Während solches in Mähren vorging, harrte Prinz Karl noch immer in seiner früheren Stellung der Befehle, welche er in Wien sich erbeten hatte. Hier war man indessen neuerdings schwankend geworden, und ein späteres Schreiben Maria Theresia's stellte es wieder dem Prinzen anheim, sich nach eigenem Ermessen entweder gegen die Franzosen oder wider die Sachsen und Preußen zu wenden. Nur möge er, so wurde ihm auch jetzt wiederholt, ohne fernere Anfrage handeln, indem nichts zu größerem Nachtheile gereichen könne als eine noch längere Unthätigkeit[22]). Als aber der Prinz auch nach Empfang dieses Schreibens noch zu keinem Entschlusse gelangte, da begann man in Wien endlich einzusehen, daß man ihm seine Handlungsweise wirklich mit Genauigkeit vorzeichnen müsse. Am 26. März erhielt er den Befehl, sich mit Zurücklassung eines Corps von zehntausend Mann nach Mähren zu wenden, um wo möglich den sächsischen Truppen eine Niederlage beizubringen. Denn der Zwiespalt, welcher zwischen ihnen und den Preußen herrschte, ließ erwarten daß König Friedrich sie nur lässig oder gar nicht unterstützen werde. Eine Unternehmung gegen die Franzosen bei Pisek aber hielt man keineswegs für räthlich. Zwar drang Bartenstein noch immer auf eine solche, und er rächte sich für die Verwerfung seines Planes dadurch, daß er sich während einiger Wochen jeder Theilnahme an den Geschäften enthielt[23]). Dennoch entschied man sich für die entgegengesetzte Anschauung, indem man meinte, die Franzosen würden sich bei der Annäherung der Oesterreicher unter die Wälle von Prag zurückziehen. Dem Prinzen Karl bliebe dann nichts übrig als nach Budweis zurückzukehren, und er würde nur vergebliche Märsche gemacht haben.

Bevor Prinz Karl an die Ausführung der erhaltenen Befehle schritt, versuchte er sich des Schlosses Frauenberg durch Ueberfall zu bemächtigen. Das Unternehmen mißlang jedoch und der Prinz verließ am 1. April seine bisherige Stellung. Den Oberbefehl über das bei Budweis zurückbleibende Armeecorps übertrug er dem Feld-

marschall Fürsten von Lobkowitz. Er selbst marschirte nach Znaim, wo er vorläufig sein Hauptquartier aufschlug.

Während das österreichische Heer diese Bewegungen vollführte, hoben die Sachsen die Einschließung von Brünn auf. Ohne sich viel um die Preußen zu kümmern, welche sich ihnen bei den gemeinschaftlich ausgeführten Unternehmungen bald verhaßt gemacht hatten, traten sie den Rückmarsch nach Böhmen an. Auch König Friedrich entschloß sich, seine Unternehmungen gegen den südlichen Theil von Mähren aufzugeben, wo er sich ohne den Besitz von Brünn nicht zu halten vermocht hätte. Denn außer der zu erwartenden Annäherung des österreichischen Heeres erweckten ihm die immer größere Ausdehnung gewinnende ungarische Insurrection, insbesondere aber die drohende Haltung des mährischen Landvolkes, welches durch die erduldeten Gewaltthaten [24]) aus seiner sonstigen Friedfertigkeit aufgescheucht und mit Rachedurst erfüllt war, ernste Besorgniß. Er beschloß nun seine Streitkräfte zu theilen.

Prinz Dietrich von Anhalt wurde befehligt, bei Olmütz eine Aufstellung zu nehmen, um wo möglich den nördlichen Theil von Mähren, gewiß aber Schlesien zu behaupten. Dorthin sollte ihm sein Vater, der alte Fürst Leopold von Dessau Verstärkungen aus Preußen zuführen und dann den Oberbefehl übernehmen. Friedrich selbst aber wollte sich nach Böhmen wenden, denn er wußte wohl daß dieses Land der Schauplatz sei, auf welchem die Dinge zur Entscheidung kommen würden. Er durfte nicht zugeben, daß solches ohne seine unmittelbare Einwirkung geschehe. Und er mag noch überdieß großen Werth darauf gelegt haben, den Krieg nicht neuerdings nach Schlesien zu spielen, das ja unter dessen Verheerungen schon so unsäglich gelitten hatte, und welches er sich unter allen Umständen als sein Besitzthum zu erhalten entschlossen war. Das Schicksal Böhmens, welches Königreich nicht ihm, sondern dem neuen Kaiser zu Theil werden sollte, lag ihm begreiflicher Weise weit weniger am Herzen. Ja er mochte wohl darauf ausgehen, wie er es bisher schon gethan, noch durch einige Zeit nicht nur seine Truppen aus diesem

Lande zu erhalten, sondern sogar einen Theil der Erträgnisse desselben an Geld, Getreide und Vieh nach Preußen zu schaffen.

Unter Anstrengungen und Kämpfen mannigfachster Art, hart bedrängt von den sie umschwärmenden leichten Truppen der Oesterreicher und vielfach beschädigt von dem wider sie erbitterten Landvolke [25]) legten die preußischen Heeresabtheilungen die Wege nach Böhmen und gegen Schlesien zurück. Karl von Lothringen schlug den letzteren ein. Am 25. April räumten die Preußen Olmütz, und unmittelbar darauf rückten die Oesterreicher in die Stadt, von den Einwohnern derselben als Befreier vom preußischen Joche mit Jubel begrüßt [26]). Bald befand sich kein preußischer Soldat mehr auf mährischem Boden.

So hatte das bloße Erscheinen des österreichischen Heeres genügt, um den Feind aus Mähren zu vertreiben, welches die Verbündeten schon mit ziemlicher Gewißheit als ihre Beute betrachtet hatten.

Ein so wenig glänzender Ausgang einer mit großer Zuversicht ins Werk gesetzten Unternehmung konnte natürlicher Weise das ohnedieß nicht allzu innige Einvernehmen zwischen den Verbündeten nur noch mehr erschüttern. Andererseits wurde hiedurch das Selbstvertrauen der Königin von Ungarn neuerdings mächtig gehoben, und sogar die Nachricht, daß sich Eger den Franzosen, die Citadelle von Glatz aber den Preußen habe ergeben müssen, brachte nicht eine so niederschlagende Wirkung hervor, wie es sonst wohl geschehen wäre. Die lange Dauer beider Belagerungen und die Standhaftigkeit, welche die Besatzungen an den Tag gelegt hatten, steigerten vielmehr das Zutrauen der Königin zu der Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit ihrer Truppen. Sie trugen nicht wenig dazu bei, daß Maria Theresia mit ziemlich hochgespannten Erwartungen einem Zusammenstoße derselben mit dem Feinde entgegensah. Prinz Karl von Lothringen erhielt den Auftrag, sich mit der österreichischen Hauptmacht gleichfalls nach Böhmen zu wenden.

Dieß auf dem geraden, also kürzesten Wege zu thun, erschien dem Prinzen in Anbetracht der schlechten Straßen, welche er zurückzu-

legen haben würde, und des Mangels an Vorkehrungen zur Verpflegung seiner Truppen unmöglich. Er führte sie daher nach Brünn zurück und ließ sie von dort aus den Weg nach Böhmen einschlagen. Er selbst aber eilte für kurze Zeit nach Wien, um sich mit den maßgebenden Personen am Hofe über die Fortsetzung des Krieges zu berathen, hauptsächlich aber um es zu erwirken, daß ein Mann von gereifter Erfahrung ihm beigegeben werde, um ihm bei der Führung des Oberbefehles unterstützend zur Seite zu stehen [27]). Denn an dem Feldmarschall Fürsten Christian von Lobkowitz kannte man wohl lebhaften Eifer in Erfüllung seiner Pflichten, aber Niemand traute ihm die nöthige Ruhe und Besonnenheit zu [28]), um einem jungen Feldherrn wie Karl von Lothringen als vornehmster Rathgeber zu dienen. Darum führte Maria Theresia einen Gedanken aus, welchen sie selbst zuerst erfaßt und ausgesprochen hatte [29]). Der greise Feldmarschall Graf Königsegg wurde beauftragt, sich zur Armee zu begeben. Seine langjährige Erfahrung werde, so hoffte die Königin, dasjenige ersetzen was dem Prinzen abging, Karls Jugendfeuer aber dafür bürgen, daß Königseggs bekannte Bedächtigkeit nicht allzu hemmend einwirke auf die kriegerischen Unternehmungen.

Wohl kann man nicht leicht in einen größeren Irrthum verfallen als wenn man glaubt dem Mangel einer Eigenschaft bei einer Person, in deren Hände eine große Aufgabe gelegt wird, dadurch zu steuern daß man ihr eine zweite beigesellt, welche jene als unerläßlich angesehene Eigenschaft wirklich besitzt. So oft man dieses allerdings nahe liegende Auskunftsmittel auch ergriff, so hat es sich immer noch als unzulänglich, ja oft geradezu als verderblich erwiesen. Denn durch die Verschiedenartigkeit solcher Personen geht das Haupterforderniß, durch welches allein sich große Ziele erreichen lassen, das einheitliche Handeln völlig verloren. Insbesondere ist dieß in militärischen Dingen der Fall. Gerade in ihnen werden ja der folgerichtigen Durchführung eines einheitlichen Gedankens die schönsten Resultate verdankt, während eine verschiedenartige Auffassung der Aufgabe, welche der obersten Leitung des Heeres gestellt ist, ein Schwanken in die Operationen bringt, das ihren Ergebnissen stets nur zum Schaden gereichte.

So waren jetzt gleichzeitig drei Männer an die Spitze des Heeres gestellt. Der Erste unter ihnen war Prinz Karl von Lothringen, jung an Jahren und von geringer kriegerischer Erfahrung, brennend vor Begierde, sich mit dem ihm gegenüberstehenden, nur um wenige Monate älteren Könige von Preußen zu messen. Ihm zunächst im Range stand der greise Königsegg, der schon ein halbes Jahrhundert hindurch im Dienste dreier Kaiser die Waffen getragen hatte, reich an militärischen Kenntnissen und Erfahrungen, aber von einer sprichwörtlich gewordenen Langsamkeit und Unentschlossenheit. Der dritte endlich war Lobkowitz, gleichfalls schon in reiferen Jahren, welche jedoch das Ungestüm seines Temperamentes noch immer nicht zu dämpfen vermocht hatten.

Am 10. Mai 1742 trafen die drei Feldmarschälle in dem nunmehrigen Hauptquartiere, dem hart an der Grenze zwischen Böhmen und Mähren gelegenen Cisterzienser Kloster Saar zusammen. In seiner Nähe hatten die österreichischen Truppen, dreizehn Regimenter zu Fuß und zwölf Cavallerieregimenter, dann zweitausend Croaten zählend, ein Lager bezogen. Von König Friedrich, welcher sich schon seit dem 17. April zu Chrudim befand, glaubte man erwarten zu dürfen, er werde bis hinter die Elbe zurückgehen. Geschähe dieß wirklich, so sollten sie, meinten die drei Feldmarschälle, unverzüglich gegen Prag sich wenden und die Hauptstadt des Landes zu erobern suchen, ehe noch die beträchtlichen Verstärkungen eingetroffen wären, welche Broglie erwartete. Sollte jedoch König Friedrich, statt über die Elbe zurückzuweichen, den Zug der Oesterreicher gegen Prag aufhalten wollen, so werde sich die beste Gelegenheit darbieten, ihm eine Schlacht zu liefern und ihn hoffentlich zu besiegen. Und um Broglie zu verhindern, Prag zu Hülfe zu kommen, solle Lobkowitz nochmals Frauenberg angreifen, auf dessen Besitz von französischer Seite darum der größte Werth gelegt wurde, weil es die Straße von Prag nach Budweis beherrscht.

Zu oft wiederholten Malen und erst wieder in jüngster Zeit hatte Maria Theresia es ihrem Schwager vollkommen freigestellt, denjenigen Beschluß zu fassen und auszuführen, welchen er unter den

eben obwaltenden Umständen für den passendsten ansehe[30]). Prinz Karl wußte somit, er werde von Wien aus kein Hemmniß bei der Ausführung seines Planes erfahren, obgleich man dort eine Unternehmung gegen Prag so lang als gefährlich ansah, als König Friedrich sich an der Elbe befand. Unverzüglich schritt er an die Verwirklichung der in Saar getroffenen Verabredung. Schon am 12. Mai erreichte die österreichische Vorhut Czaslau, während das preußische Heer eine Viertelstunde vor Chrudim, die Fronte gegen Czaslau gerichtet, ein Lager bezog.

An dem Tage, an welchem seine Vortruppen in Czaslau einrückten, überschritt Prinz Karl mit der österreichischen Hauptmacht die böhmische Grenze. Am 15. Mai traf er, immer die Richtung gegen Czaslau und somit auch gegen Prag einhaltend, in Willimow ein, wo er durch preußische Ueberläufer die Nachricht erhielt, ein starkes feindliches Corps sei unter persönlicher Führung des Königs bei Podhorzan angelangt. Prinz Karl, welcher persönlich auf Recognoscirung ausgeritten war, überzeugte sich selbst von der Richtigkeit dieser Thatsache, so wie von dem ferneren Umstande, daß der König am Morgen des 16. Mai den Marsch gegen Czaslau fortsetzte. Gleichzeitig erhielt er durch den Generalmajor Grafen Nadasdy, welcher mit zwei Husarenregimentern bei Setsch stand, die Nachricht, die preußische Hauptmacht sei unter den Befehlen des Erbprinzen von Dessau von Chrudim aufgebrochen und wende sich ebenfalls gegen Czaslau. Noch an demselben Tage konnte man sie deutlich gewahr werden, wie sie auf den Höhen von Podhorzan, an der Stellung vorüber, welche Tags zuvor der König eingenommen hatte, gegen Czaslau sich fortbewegte. Man glaubte nun nicht mehr bezweifeln zu dürfen, König Friedrich trachte die Annäherung des österreichischen Heeres an Prag zu verhindern.

Es ist wohl unbestreitbar, daß die preußische Armee sich damals in einer sehr gefährlichen Lage befand. Denn sie war in zwei Haupttheile getrennt, zwischen welche ein Heerführer von größerer Kühnheit und Entschlossenheit als Karl von Lothringen sich augenblicklich geworfen hätte. Der Prinz aber, der sich im Gegensatze zu den raschen Bewegungen und angestrengten Märschen der Preußen begnügt hatte,

seine Truppen am Morgen des 16. Mai nur wenige Stunden, bis Ronow vorwärts zu führen, hielt das coupirte, mit Moräſten umgebene Terrain der dortigen Gegend für ungünſtig, um auf demſelben einen Angriff zu bewerkſtelligen [31]). Doch wollte er die ſich darbietende Gelegenheit nicht völlig unbenützt vorüber gehen laſſen. Nachdem er ſich mit Königsegg neuerdings berathen, brach er um neun Uhr Abends von Ronow auf. In zwei Colonnen getheilt, ſetzte das Heer mit Zurücklaſſung des Gepäckes den Marſch gegen Czaslau fort. Die Huſaren wurden befehligt der Armee voranzueilen, den Feind zu beunruhigen, ſeinen Marſch zu ſtören und es wo möglich dahin zu bringen, daß er aufgehalten werde und ſich, ſo lange er noch nicht wieder völlig vereinigt ſei, dem Kampfe nicht entziehen könne.

Der Entſchluß des Prinzen von Lothringen, dem Feinde zu folgen, kam jedoch allzuſpät, um dasjenige nachholen zu können, was er verſäumt hatte, indem er zwölf Stunden hindurch ſeine Truppen bei Ronow unthätig ſtehen ließ. Zwar war ſchon bald nach Mitternacht die öſterreichiſche Vorhut, die Hauptmacht aber um vier Uhr Morgens bei Czaslau angelangt. Der Erbprinz von Deſſau hatte ſich jedoch, da er eine Unternehmung gegen das von den Oeſterreichern ſtark beſetzte Czaslau im Angeſichte des feindlichen Heeres mit Recht nicht auszuführen wagte, weiter nördlich gewendet und die Nacht in einem Lager zwiſchen den Dörfern Schuſchitz und Chotuſitz zugebracht. So war er mit dem Könige, der ſich in Kuttenberg befand, zwar noch nicht wieder vereinigt, aber ihre Verbindung war neuerdings hergeſtellt. Nichts konnte den König hindern zu ſeiner Hauptmacht zu ſtoßen, wenn dieſelbe auch jetzt noch von den Oeſterreichern angegriffen werden ſollte.

Dieß wirklich zu thun, war denn in der That eben ſo ſehr der Gegenſtand der perſönlichen Wünſche des Prinzen von Lothringen, als er wußte, daß er hiemit nur dem ihm oftmals kundgegebenen Verlangen Maria Thereſia's nachkomme. Denn die Königin ſehnte ſich darnach, und mit ihr das ganze öſterreichiſche Herr [32]), durch eine glückliche Waffenthat die frühere Ueberlegenheit über alle anderen deutſchen

Truppen neuerdings darzuthun und den Schatten zu entfernen, welchen der Tag von Mollwitz auf den österreichischen Kriegsruhm geworfen hatte.

Maria Theresia verhehlte sich zwar nicht, daß der Ausgang einer Schlacht für ihr ganzes Schicksal entscheidend sein könne. Eine Niederlage würde sie, so besorgte die Königin, der Willkür jener Fürsten unterwerfen, welche sich im Voraus in ihre Länder getheilt hatten. Nichts könnte dann die Verwirklichung jener Plane, ja etwa noch weiter gehende Forderungen vereiteln. Ein Sieg aber würde, so hoffte sie dagegen, vielleicht das Bündniß ihrer Feinde lösen, ihr selbst Zeit und Gelegenheit gewähren, ihre Kräfte zu sammeln, und fremde Mächte bestimmen ihr zu Hülfe zu kommen.

„Die Gerechtigkeit ihrer Sache," schrieb in jenen Tagen der venetianische Botschafter Capello von Maria Theresia, „ermuthigt ihre „Wünsche und ihre Hoffnungen, und diese unvergleichliche aber unglück„liche Fürstin ermüdet nicht, durch ihre Tugenden der Ergebung und „der Demuth den Segen des Himmels herabzurufen auf ihre schwer „bedrängten Völker und Länder[33])."

Durch irrige Nachrichten getäuscht, glaubten Prinz Karl und seine Rathgeber, daß das ganze feindliche Heer in den Dörfern um Kuttenberg zerstreut liege, und sie hofften darauf es dort noch überraschen zu können. Selbst als der Tag — der 17. Mai 1742 — angebrochen war, schwand diese Täuschung nicht ganz, da das preußische Heer sich in den Niederungen hinter Chotusitz befand, und durch die Häuser dieses Dorfes gedeckt war. Doch überzeugte man sich von dem Vorhandensein einer starken feindlichen Truppenmacht, und davon daß die Voraussetzung, das ganze preußische Heer befinde sich bei Kuttenberg, irrig gewesen sei. Als jedoch vierhundert Husaren und verschiedene Cavalleriepiquets[34]) gegen das westlich von Chotusitz liegende Czirkwitz vorrückten und das preußische Lager dadurch in Bewegung kam, durfte man nicht länger daran zweifeln, daß man die feindliche Hauptmacht vor sich habe und der langerwartete Augenblick der Schlacht wirklich gekommen sei.

Die Vorbereitungen hiezu wurden denn auch von beiden Seiten ungesäumt getroffen. Schon ehe er den letzten Marsch von Ronow nach Czaslau angetreten, hatte Prinz Karl einen Armeebefehl erlassen, welcher das Heer zum bevorstehenden Kampfe gleichsam vorbereiten sollte. Beim Angriffe sei, so wurde der Cavallerie befohlen, große Stille und feste Haltung zu beobachten. Käme aber der Feind einem Regimente zu nahe, so müsse ihn dasselbe mit dem Degen in der Faust angreifen und ihn verhindern, Feuer zu geben. Die Reiter sollten sich bemühen, dem Gegner die Flanken abzugewinnen, die Husaren sich auf das zweite Treffen werfen und alle erst in einer Entfernung von fünfzig Schritt Feuer geben, dann aber allsogleich einhauen. „Gott „mit uns und Maria" war die Parole, das Feldgeschrei aber „Elisabeth." Am Schlusse des Armeebefehles spricht der Prinz das feste Vertrauen aus, jeder Officier werde seine Schuldigkeit thun, den Feind aus dem Lande zu vertreiben. Und noch eine Bemerkung fügt er hinzu, welche freilich ein eigenthümliches Licht auf die Art und Weise wirft, nach der bisher bei den Beförderungen im Heere vorgegangen worden sein muß. Wenn einem der Officiere durch die Bevorzugung Anderer Unrecht geschehen sein sollte, so möge er, erklärt der Prinz, sich ungescheut melden. Die Königin verpfände ihr Wort dafür, daß ihm sein Recht zu Theil werde, wie denn künftighin alle Beförderung nur nach dem Range und ohne Berücksichtigung des Glaubensbekenntnisses stattfinden solle.

Im Angesichte des Feindes angelangt, ordnete Prinz Karl sein Heer, das ungefähr dreißigtausend Mann größtentheils kriegserfahrner und erprobter Truppen[35]) zählte, auf dem von Czaslau gegen Chotusitz sanft abfallenden Plateau in zwei Treffen zur Schlacht. Die Infanterie, von dem Feldzeugmeister Freiherrn von Thüngen commandirt, bildete das Centrum. Die Reiterei befand sich auf beiden Flügeln, deren linken der General der Cavallerie Graf Karl Batthyany, den rechten aber der General der Cavallerie Graf Hohenembs befehligte. Die beiden Flügel waren vorwärts gebogen; ein Blick auf ihre Aufstellung zeigt jedoch, daß dieselbe durchaus nicht glücklich ersonnen war. Denn der linke Flügel entbehrte jedweden Stützpunktes, und auf

dem rechten Flügel hatte die Reiterei ein Flüßchen und stark coupirtes Terrain gerade vor sich. Ein ungünstigerer Boden für ihre Bewegungen wäre in der That nicht leicht zu finden gewesen.

Den Oesterreichern gegenüber stellten sich die Preußen, bei welchen ihr König mit seiner Heeresabtheilung von Kuttenberg rechtzeitig eingetroffen war, gleichfalls in Schlachtordnung. Ihre Truppen, der Zahl nach um ein Weniges geringer als die der Oesterreicher, befanden sich jedoch in einer weit vortheilhafteren Stellung, indem ihr rechter Flügel durch die beiden großen Teiche von Czirkwitz geschützt, ihr linker Flügel aber durch den Park von Schusitsch so ziemlich gedeckt war. Auch bei ihnen stand, wie es damals gewöhnlich der Fall war, das Fußvolk in der Mitte, die Reiterei auf den beiden Flügeln. Der König und der Erbprinz von Dessau befehligten im Centrum, Generallieutenant von Buddenbrock auf dem rechten, Generallieutenant von Waldow aber auf dem linken Flügel.

Um acht Uhr Morgens, während die Oesterreicher ihren Aufmarsch bewerkstelligten, begann das preußische Geschützfeuer den Kampf. Alsbald bemerkte der Erbprinz von Dessau, daß der linke Flügel der Oesterreicher, indem er sich vorwärts bewegte, dem Gegner die Flanke darbot. Ungesäumt benützte er diese Blöße; die preußische Cavallerie, an welcher seit der Mollwitzer Schlacht der König unabläßig gearbeitet hatte, um sie kriegstüchtiger zu machen, warf sich, von Buddenbrock persönlich geführt, auf die österreichische Reiterei und brachte sie in Unordnung. Nur der hartnäckige Widerstand des Fußvolkes und ein Angriff, welchen die österreichische Cavallerie des zweiten Treffens auf die Preußen vollführte, verhinderten es daß der linke Flügel der Oesterreicher gleich zu Anfang der Schlacht völlig geschlagen wurde. Die preußischen Schwadronen kehrten in ihre erste Aufstellung zurück.

Weit günstiger für die Oesterreicher gestaltete sich der Gang des Kampfes auf dem rechten Flügel. Ungehindert durch das, was auf der anderen Seite des Schlachtfeldes sich ereignete, drangen die Oesterreicher gegen die ihnen gegenüber stehenden Preußen vor und trieben sie hinter Chotusitz zurück. Das Dorf wurde von den Oesterreichern

genommen und in Brand gesteckt; sie selbst aber suchten nun zwischen die beiden feindlichen Schlachtlinien einzudringen. Trotz des hartnäckigen Widerstandes, welchen die Preußen ihnen entgegensetzten, gelangten die Oesterreicher bis in das Lager der Feinde. Hier aber ließen sie sich, wie es so oft schon der Fall gewesen, auch dießmal wieder durch die Aussicht auf reiche Beute verleiten, sich plündernd zu zerstreuen. Weder durch Drohungen noch durch Bitten vermochten die Officiere sie hievon zurück zu halten[36]); den Preußen wurde jedoch Gelegenheit gegeben sich neuerdings zu sammeln und den rechten Flügel der Oesterreicher wieder aus dem Lager zu verdrängen.

Während dieß auf den Flügeln der Schlachtlinie vorging waren die beiden Centren hart an einander gerathen, und es wurde hier im dichtesten Handgemenge von der einen wie von der anderen Seite mit großer Tapferkeit gestritten. Es scheint, daß die Oesterreicher vor ihren Gegnern durch den Ungestüm des Angriffes sich hervorthaten, während die Preußen wieder durch die Schnelligkeit, mit welcher jede Lücke ausgefüllt und die gestörte Ordnung immer wieder hergestellt wurde, die größere militärische Einübung verriethen. Lange Zeit hindurch schwankte unentschieden die Schlacht; endlich gab ein anscheinender Erfolg der Oesterreicher den Ausschlag zum Nachtheile derselben. Die Reiterei des linken Flügels, begierig die Anfangs erlittene Schlappe wieder gut zu machen, stürzte sich mit großer Bravour auf die ihr gegenüber stehende preußische Cavallerie. Dieselbe wurde denn auch durch die Heftigkeit des Anpralles in Unordnung gebracht und in die Flucht getrieben; ja Prinz Karl behauptet in seinem Schlachtberichte, die Preußen wären bis Kuttenberg und noch weiter geflohen, von den Oesterreichern aber in rastlosem Jagen verfolgt worden[37]). Durch die Lostrennung der Cavallerie wurde jedoch die linke Flanke des österreichischen Centrums völlig entblößt und dieser Umstand von König Friedrich allsogleich benützt. Sein entschlossenes Vordringen gegen die schwächste Stelle der Oesterreicher wurde durch das verheerende Geschützfeuer, das er gegen die Punkte richtete, denen sein Angriff galt, höchst wirksam unterstützt. Prinz Karl begriff, daß er von einer Fortsetzung des Kampfes nichts mehr zu erwarten habe. Er suchte seine zerstreuten Schaaren möglichst zu sammeln, und zog sie in ziemlicher Ordnung, Anfangs auf

Czaslau, dann bis Willimow zurück. Die Preußen verfolgten ihn nur so weit als nothwendig war, um zu zeigen, daß sie im Besitze des Schlachtfeldes geblieben seien.

Weil dieß wirklich der Fall war, kann keinen Augenblick in Zweifel gezogen werden, daß mit vollstem Rechte die Preußen den Sieg sich zuschrieben. Aber es wäre doch zu weit gegangen, wenn man darum glauben wollte, die Oesterreicher hätten eine Niederlage erlitten. Solches war keineswegs geschehen, und die Folgen der Schlacht waren so ziemlich diejenigen eines unentschieden gebliebenen Kampfes. Von beiden Seiten wurde behauptet, der Feind habe ungleich größere Verluste erlitten. Im österreichischen Heere brüstete man sich mit der Eroberung von zwölf Standarten und einer Fahne, welche Graf Joseph Esterhazy nach Wien überbrachte, im preußischen mit den Kanonen, die von den Oesterreichern bei ihrem Rückzuge zurückgelassen worden waren. Auf beiden Seiten aber kam man, es läßt sich dieß nicht läugnen, von der Geringschätzung des Feindes zurück, welcher man sich bisher noch immer in allzu großem Maße hingegeben hatte. Die Oesterreicher begriffen, daß auf die Besiegung dieses Königs nun einmal nicht zu rechnen sei, und daß man an eine Wiedereroberung Prags und Böhmens nicht denken dürfe, so lang man außer den Franzosen, Baiern und Sachsen auch noch die Preußen zu bekämpfen habe. König Friedrich aber gab trotz des Erfolges, den er unstreitig errungen hatte, doch den Gedanken auf, durch welchen er nach der Kleinschnellendorfer Convention zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten verlockt worden war, den Gedanken, der in den Verträgen über die Theilung der österreichischen Erbländer seinen Ausdruck gefunden hatte. Er begnügte sich damit, seinen Antheil an der Beute in Sicherheit zu bringen, und zögerte keinen Augenblick, um diesen Preis seine bisherigen Verbündeten ihrem Schicksale zu überlassen.

Drittes Capitel.

Pfütschners Sendung nach Olmütz und seine Besprechung mit König Friedrich führte bekanntlich kein anderes Ergebniß herbei, als daß der König die Abtretung Böhmens an den Kaiser, des größten Theiles von Mähren und ganz Oberschlesiens an Sachsen und der Grafschaft Glatz an Preußen als die unerläßlichen Zugeständnisse bezeichnete, auf deren Grundlage allein er das Zustandekommen des Friedens für möglich ansehe. Die Antwort auf diese Vorschläge hatte er durch Vermittlung des Olmützer Domherrn Grafen Giannini zu erhalten gewünscht. Auf Veranlassung Friedrichs war derselbe aufgefordert worden, sich gleich nach Empfang der von Wien zu erwartenden Mittheilungen, welchen der König mit einer gewissen Ungeduld entgegen zu sehen schien[1]), dorthin zu begeben, wo sich sein Hauptquartier eben befinden werde.

So wenig man nun in Wien auch gesonnen war, dem Begehren des Königs zu willfahren, so sehr hielt man es doch für wünschenswerth, den Faden der Unterhandlungen mit Preußen nicht vollständig abzuschneiden. Der Großherzog beeilte sich vielmehr, dem Grafen Giannini eine für Friedrich bestimmte Denkschrift zukommen zu lassen, in welcher er Maria Theresia's Bereitwilligkeit erklärte, zu den früheren Abtretungen an Preußen auch noch die Grafschaft Glatz zu fügen. Hingegen sollte Oberschlesien der Königin von Ungarn verbleiben und Friedrich sich anheischig machen, ihr nöthigenfalls mit gewaffneter Hand zur Wiedererlangung ihrer übrigen Erbländer, ins-

besondere Böhmens und Mährens zu verhelfen. Der unverkürzte Besitz der beiderseitigen Staaten sollte garantirt und zur Aufrechthaltung desselben eine gegenseitige Kriegshülfe von fünfundzwanzigtausend Mann festgesetzt werden [2]).

Wenn man in Wien sich der Hoffnung hingegeben hätte, den König durch die von ihm selbst für Preußen verlangten Zugeständnisse bloß von dem Bündnisse mit Sachsen, Baiern und Frankreich loszulösen, ohne dessen gewaffneten Beistand gegen seine jetzigen Alliirten in Anspruch zu nehmen, so wäre dieß wohl erklärlich. Die Erfahrung hat die Richtigkeit der Voraussetzung bestätigt, in welcher später solche Anerbietungen neuerdings gemacht wurden. Fast unbegreiflich ist es jedoch wie der Großherzog von Toscana, von welchem alle diese Schritte zunächst ausgingen, ernstlich erwarten konnte, König Friedrich werde sich zur Annahme von Vorschlägen herbeilassen, durch welche seine Hauptabsicht, in den ruhigen Besitz der von ihm gemachten Eroberungen zu gelangen, wieder nicht erreicht, sondern er neuerdings in einen keineswegs ungefährlichen Krieg gegen seine bisherigen Verbündeten verwickelt worden wäre. Nur schwer ließ sich verkennen, daß auch diese Vorschläge kein anderes Schicksal haben konnten als alle bisherigen Propositionen, durch welche der König zu gemeinschaftlichem Handeln mit Maria Theresia sich verpflichten sollte. Daß er zu einem solchen sich nicht herbeiließ, kann von seinem Standpunkte aus nur vollkommen gebilligt werden. Zu schwer hatte er sich an der Königin von Ungarn vergangen, zu freventlich hatte er ihr gegenüber alle völkerrechtlichen Verpflichtungen verletzt, und zu wenig hielt er von der Verbindlichkeit derselben im Allgemeinen, als daß er nicht, wie er es ja Pfütschner gegenüber unumwunden aussprach, ernstlich besorgt hätte, Maria Theresia würde nach Abwehrung des Angriffes ihrer übrigen Feinde bei dem ersten günstigen Anlasse sich gegen Preußen wenden und die ihr entrissene Provinz wieder an sich zu bringen suchen. Die im Namen seiner Gemahlin ausgesprochenen Betheuerungen des Großherzogs, die Königin werde um so gewissenhafter an dem von ihr verpfändeten Worte festhalten, je schwerer es ihr geworden sei dasselbe zu geben, wogen nichts bei einem Manne,

welcher jeden Augenblick bereit war eine Zusage nicht zu erfüllen, wenn er sich hievon irgend einen Vortheil versprechen durfte.

Darum konnte wohl kein günstiges Ergebniß von der Reise zu erwarten sein, welche am letzten Tage des Monates Februar 1742 Giannini zum Könige unternahm. Bis Znaim war Friedrich damals vorgedrungen, und er mochte wohl zu jener Zeit noch an der baldigen Verwirklichung seiner umfassenden Plane nicht zweifeln. Am ersten März kam Giannini in Znaim an. Auf seine Anmeldung beim Könige erhielt er die Aufforderung, den Inhalt seiner Sendung dem Cabinetsrathe Eichel mitzutheilen. Nachdem König Friedrich selbst die von Giannini überbrachte Denkschrift einer reiflichen Prüfung unterzogen hatte, wurde der Inhalt derselben, wenn gleich unter Erneuerung der gewohnten Freundschaftsversicherungen für Oesterreich, doch als ungenügend erklärt. Denn es seien darin wohl ausreichende Zugeständnisse für den König selbst, keineswegs aber solche für dessen Verbündete enthalten, von denen Friedrich sich nun und nimmermehr zu trennen gedenke [3]).

Die mündlichen Mittheilungen, mit welchen Eichel diese Erklärungen begleitete, lauteten freilich theilweise anders. Sie erweckten eine geringere Meinung von der vorgeblichen Bundestreue des Königs, insbesondere gegen Frankreich, wider welches Eichel eine Allianz Friedrichs mit Maria Theresia als durchaus nicht unwahrscheinlich darstellte, indem der König seine Besitzungen in Westphalen durch Frankreich bedroht glaube [4]). Auch Schmettau, welcher sich insgeheim zu Giannini verfügte und denselben seiner unveränderten Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich versicherte, sprach sich in gleichem Sinne aus. Doch ging auch aus den Reden dieser beiden Männer wieder hervor, daß Friedrich unerschütterlich darauf beharre, Böhmen und Mähren für Baiern und Sachsen in Anspruch zu nehmen.

Nach viertägiger Verhandlung mit Eichel verließ Giannini Znaim. Er erhielt einen von ihm selbst zu Papier gebrachten, von Eichel mehrfach abgeänderten und vom Könige durchgesehenen Aufsatz mit auf den Weg, in welchem das Ergebniß der gepflogenen Bespre-

chungen in Kürze zusammengefaßt war[5]). Von preußischer Seite mit der Aufforderung entlassen, zur Fortsetzung der Verhandlungen bald zurückzukehren, begab sich Giannini nach Wien, wo man sich beeilte, auf die durch ihn überbrachte Mittheilung eine Gegenerklärung an König Friedrich gelangen zu lassen[6]). Sie enthielt eine Erneuerung der Zugeständnisse an Preußen und die Versicherung der Bereitwilligkeit Maria Theresia's, die durch ihre Truppen besetzten baierischen Lande zu räumen, wenn sie durch König Friedrichs Dazwischenkunft in den Wiederbesitz Böhmens, Mährens und Oberschlesiens gelangen würde.

Auf diese Mittheilung wurde dem Grafen Giannini durch den Cabinetsrath Eichel erwiedert, der König von Preußen werde ihm erst im kommenden Monate seine ferneren Entschlüsse bekannt geben. Um hierauf zu warten, verfügte sich Giannini nach Brünn. Die Unterhandlungen mit Preußen aber ruhten gänzlich, indem Friedrich selbst von Hyndfords Vermittlung nichts hören wollte, und ihm sogar die Erlaubniß verweigerte, sich in das preußische Feldlager zu begeben. Der Umschwung jedoch, welcher um jene Zeit in England eintrat, und wohl mehr noch der den Wünschen Friedrichs nur wenig entsprechende Verlauf des Feldzuges brachten in der Stimmung des Königs und seiner Geneigtheit zum Frieden bald eine gewaltige Aenderung hervor.

Durch das Benehmen, welches König Georg II. von England im Laufe des Jahres 1741 gegen Maria Theresia beobachtete, war jede Hoffnung auf werkthätigen Beistand von dort gar sehr geschwächt worden. Sogar den unter seinen Augen, ja gewissermaßen von ihm selbst abgeschlossenen Verträgen mit Maria Theresia hatte er die Ratification verweigert. Ja er war später noch viel weiter gegangen. Durch die Annäherung eines französischen Armeecorps unter Maillebois erschreckt, hatte er sich zur Beobachtung vollständiger Neutralität und dazu verpflichtet, weder der Königin von Ungarn irgendwelche Hülfe zu leisten, noch ihrem Gemahl, sondern dem Kurfürsten von Baiern seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben. Diese Zusage hatte er auch wirklich erfüllt und es war daher ausreichender Grund zu der Besorgniß vorhanden, er werde fortan eine ihr entsprechende Haltung

beobachten. So lange wenigstens das Ministerium Walpole sich am Ruder befand, konnte auf einen entscheidenden Schritt Englands zu Gunsten des Hauses Oesterreich, ja selbst nur auf Erfüllung der traktatmäßigen Verpflichtung zur Stellung von zwölftausend Mann Hülfstruppen in keiner Weise gerechnet werden. Zwar hatte die vertragsmäßig festgesetzte Zahlung von dreimalhunderttausend Pfund Sterling, jedoch nur nach vielfachen Verzögerungen[7]) und nach Abzug von fünfzigtausend Pfund stattgefunden, welche dem Könige selbst für die Ausrüstung jener Hülfstruppen zu Theil wurden, die er zum Dienste Maria Theresia's niemals wirklich gestellt hatte. Und von der letzten, zu Ende des Jahres 1741 fälligen Rate wurde noch eine Summe von fünfundzwanzigtausend Pfund Sterling zurückbehalten, um mit derselben den um jene Zeit verfallenden Theil des noch von Kaiser Karl VI. in England contrahirten Anlehens auf die ungarischen Kupferbergwerke sammt den Interessen zu bezahlen. Die sonstigen Abzüge bei der Uebersendung betrugen fünftausend Pfund, so daß sich die Summe, welche Maria Theresia wirklich erhielt, auf nicht mehr als zweimalhundertundzwanzigtausend Pfund belief. Sie war somit, wenn gleich durchaus nicht unbeträchtlich, doch viel zu gering, um die Bestreitung der Kosten der Kriegführung, welche einzig und allein für die in Böhmen, Mähren und Schlesien befindlichen Truppen monatlich achtmalhunderttausend Gulden betrugen[8]), so wesentlich zu erleichtern, wie dieß seither zu so oft wiederholten Malen behauptet worden ist.

Sich von England ausgiebigere Geldhülfe zu verschaffen, darauf war schon lange das Bestreben des Wiener Hofes gerichtet. Er beauftragte daher seinen nunmehrigen Bevollmächtigten in London, Ignaz von Wasner, bei dem englischen Cabinete darauf zu dringen, statt der vertragsmäßig zugesicherten zwölftausend Mann, auf deren Absendung ohnedieß nicht zu rechnen sei, von dem Hofe von S. James ein Aequivalent in barem Gelde und zwar mit zwei Millionen achtmalhunderttausend holländischen Gulden in Anspruch zu nehmen.

Es war ein günstiger Umstand für Maria Theresia, daß sie um jene Zeit in England einen so geschickten Unterhändler wie Wasner

besaß. Er war einer jener wenigen Männer, welche sich dem damals allgemein herrschenden Vorurtheile entgegen, ohne schon durch ihre Geburt dazu berufen zu sein, durch eigenes Verdienst die Bahn gebrochen hatten zu einer in jeder Beziehung hervorragenden Stellung.

Zu Millstatt in Kärnthen geboren, begleitete Wasner in noch jungen Jahren den Grafen von Goëß als Privatsecretär zum Badner Congreß. In den Staatsdienst übergetreten, war er einem der ausgezeichnetsten Diplomaten jener Zeit, dem Freiherrn von Penterriedter beigegeben. Er ging mit ihm zum Congreß von Soissons, und soll dort, wo auch der Hofkanzler Graf Sinzendorff anwesend war, zumeist die Depeschen des Letzteren verfaßt haben[9]). Als Kaiser Karl VI. starb, befand sich Wasner gleichzeitig mit dem Fürsten Wenzel von Liechtenstein in Paris und führte nach dessen Abreise von dort die schwierigen Verhandlungen mit dem französischen Cabinete. In den letzten Tagen des Jahres 1741, nachdem jene Verhandlungen völlig fruchtlos geblieben waren, wurde er nach London versetzt, wohin nach dem Zeugnisse des Cardinals Fleury ihn die ungetheilte Achtung Aller begleitete, welche in Frankreich mit ihm in Berührung getreten waren[10]).

„Schon kennt ganz Europa," sagt wenige Jahre später ein wohlunterrichteter Gewährsmann, der venetianische Botschafter Capello von Wasner, mit dem er sich gleichzeitig in London befand, „sein „Talent sowie die Leichtigkeit und Klugheit, mit der er die Geschäfte „an jenem Hofe zu behandeln versteht, welcher in Parteien getheilt „ist, von so verschiedenartigen Individuen bedient wird und darum „wohl der schwierigste von allen genannt werden kann. Er besitzt „die genaueste Kenntniß der politischen Angelegenheiten und der Interessen der Fürsten, eine eigenthümliche Gewandtheit, die Neigungen „und den Charakter der Minister zu erkennen, endlich die Fähigkeit, „sowohl ihnen als den sonst obwaltenden Umständen seine Schritte „und Vorschläge anzupassen. Diese Eigenschaften sind um so werthvoller, als sie sich im Gegensatze zu denen der übrigen Bevollmächtigten des Wiener Hofes befinden, welche durch rauhe, heftige, allzu „hochfahrende und den gegenwärtigen Verhältnissen unangemessene

„Manieren sich die Gemüther eher entfremden als versöhnen. Darum „ist er auch von Allen aufs höchste geschätzt und geliebt [11])."

Trotz dieser seltenen Befähigung hätte Wasner doch dem Begehren Maria Theresia's bei dem Hofe von S. James kaum Eingang zu erwirken vermocht, wenn nicht wenige Wochen nach seiner Ankunft in London das Ministerium Walpole gestürzt und ein anderes an seine Stelle gesetzt worden wäre, als dessen Seele der nunmehrige Staatssecretär Lord Carteret anzusehen war. Jetzt mußte es sich zeigen, ob der neue Minister dem Grundsatze, den er so oft im Parlamente und dem Repräsentanten Maria Theresia's gegenüber ausgesprochen hatte „Englands Wohlfahrt fordere die Aufrechthaltung „der Macht des Hauses Oesterreich [12])," auch in seiner gegenwärtigen Stellung treu bleiben und in Gemäßheit derselben handeln werde. Seine ersten Erklärungen und Schritte eröffneten in der That gegründete Aussicht hiezu. Aeußerungen wie die, welche er gegen Wasner that, daß er „gewiß nicht preußisch gesinnt, sondern ein guter „Engländer, mithin auch ein eifriger Oesterreicher sei [13])," waren ganz dazu angethan, sich von seinem Auftreten die günstigste Wirkung für die Sache der Königin von Ungarn zu versprechen.

Diese Gesinnung Lord Carterets befand sich in völliger Uebereinstimmung mit der in England herrschenden öffentlichen Meinung, welche sich von Tag zu Tag erbitterter gegen Frankreich zeigte, und dadurch den Bemühungen Wasners, der im Auftrage seines Hofes auf eine Kriegserklärung Englands gegen Frankreich drang, den größten Vorschub leistete. Einstweilen wurde freilich bei der noch allzu merkbaren Hinneigung des Königs zu den Anschauungen Walpole's, dem er so lange Jahre hindurch gleichsam blindlings zu folgen sich gewöhnt hatte, und bei Georgs beständiger Furcht vor einer etwaigen Gefährdung seiner hannoverschen Lande nicht mehr als der Entschluß der englischen Regierung erreicht, eine Truppenmacht von ungefähr sechzehntausend Mann nach den Niederlanden zu schicken. Gleichzeitig [14]) richtete das Unterhaus auf William Pulteney's Antrag eine Adresse an den König, worin demselben die Gefahren vorgestellt wurden, in welche ganz Europa durch die Bedrängniß der Königin von Ungarn

gebracht worden sei. Durch die günstigen Erfolge ihrer Waffen werde die Hoffnung erweckt, daß durch eine angemessene und rechtzeitige Unterstützung dieser Fürstin von Seite der Mächte, welche hiezu durch die Verträge und durch eine richtige Erkenntniß ihrer eigenen Interessen verpflichtet seien, das Gleichgewicht und die Ruhe Europa's wieder hergestellt werden könne. Mit Einstimmigkeit, Eifer und Nachdruck werde das Unterhaus den König bei allen zur Erreichung dieses ersprießlichen Zieles zu ergreifenden Maßregeln unterstützen. Wenige Tage darauf erließ auch das Haus der Lords eine ähnliche Adresse an den König, und um dieselbe Zeit, am 13. April 1742 votirte das Unterhaus zu Gunsten der Königin von Ungarn eine Subsidie von fünfmalhunderttausend Pfund Sterling.

Der rege Antheil des englischen Volkes an den öffentlichen Angelegenheiten des eigenen Landes und ganz Europa's bethätigte sich auch jetzt. Es war zwar weniger das Mitgefühl mit der so schwer bedrängten, jungen und schönen Beherrscherin Oesterreichs als der altererbte Haß der englischen Nation wider Frankreich, wodurch die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, der Königin von Ungarn thatkräftig beizustehen gegen die Ueberzahl ihrer Feinde, immer tiefere Wurzeln schlug. Schon am 2. April 1742 enthielt der Daily Advertiser einen Aufruf an Personen jeden Ranges, Standes und Geschlechtes, vorzugsweise aber an Englands Frauen gerichtet, um Maria Theresia eine Geldsumme anzubieten und durch eine Unterstützung dieser Fürstin gleichzeitig jedem Angriffe vorzubeugen, welcher gegen die Rechte und Freiheiten Englands gerichtet werden könnte. Die Sache des Hauses Oesterreich sei, so wurde allgemein behauptet, eine und dieselbe mit derjenigen Englands, und eine Kundgebung folgte der anderen, durch welche die Sympathien des englischen Volkes für Maria Theresia recht deutlich an den Tag gelegt wurden.

Freilich war das Resultat dieser Kundgebungen kein solches, wie man im ersten Augenblicke hätte erwarten sollen. Der Plan, das Ergebniß der einzuleitenden Sammlungen der Königin von Ungarn als freiwilliges Geschenk der britischen Nation anzubieten, scheiterte aus Mangel an Theilnahme [15]), und Wasner glaubte diese Erscheinung, welche

mit den früheren Kennzeichen lebhafter Sympathie und mit der sonstigen Thatkraft der englischen Nation so seltsam contrastirte, der Einwirkung der Regierung selbst zuschreiben zu müssen. Denn in einer Art von eifersüchtiger Regung scheine dieselbe es verhindert zu haben, daß was zuvor niemals geschehen, das englische Volk aus eigenem Antriebe und ohne Mitwirkung des Königs und des Parlamentes einer fremden Macht eine Geldhülfe anbiete [16]). Auch die Auszahlung der vom Parlamente bewilligten fünfmalhunderttausend Pfund wurde über die Gebühr verzögert und die Summe selbst, wie es das erste Mal der Fall gewesen, auch jetzt wieder unter allerlei Vorwänden mannigfachen, höchst beträchtlichen Abzügen unterworfen. Die Entsendung der Truppen nach den Niederlanden kam gleichfalls nicht ganz so schnell zu Stande als man ursprünglich gehofft hatte. Trotz alle dem brachte jedoch die unzweideutige Parteinahme der öffentlichen Meinung in England für Maria Theresia und die Voraussicht, die britische Regierung werde hindurch zu entscheidenden Schritten zu Gunsten der Königin von Ungarn gedrängt werden, einen für dieselbe sehr vortheilhaften Umschwung hervor. Insbesondere trat er in den Verhandlungen an den Tag, welche jetzt auf persönlichen Antrieb des Königs von Preußen neuerdings wieder angeknüpft wurden.

Am 23. März 1742 hatte der Domherr Graf Giannini, welcher sich noch fortwährend in Brünn befand, durch einen Trompeter die Aufforderung erhalten, sich insgeheim zu Friedrich nach Selowitz zu verfügen. Dort wurde ihm eröffnet, der König habe sich entschlossen, Lord Hyndford nach Olmütz zu berufen und dort binnen sechs Wochen mit Maria Theresia Frieden zu schließen. Er werde sich in der Zwischenzeit, wenn man ihn nicht angreife, nur vertheidigungsweise verhalten, und man möge sich daran nicht stoßen, daß er in anscheinendem Widerspruche mit dieser Erklärung den Fürsten von Dessau mit der unter seinen Befehlen stehenden Armee an sich ziehe [17]).

Von tief eingewurzeltem Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit der Mittheilungen des Königs von Preußen beseelt, zweifelte man in Wien nicht daran, daß es ihm vor der Hand nur darum zu thun sei, vor dem Eintreffen des Fürsten von Dessau nicht angegriffen zu

werden. Nach der Ankunft dieſer mächtigen Verſtärkung werde er wahrſcheinlich wieder ganz nach eigenem Ermeſſen handeln. Ein Briefwechſel zwiſchen Belleisle und dem franzöſiſchen Hofe, in welchem der Erſtere ſich für die Bundestreue König Friedrichs verbürgte, war in die Hände der öſterreichiſchen Regierung gefallen und beſtärkte ihren Verdacht [18]). Daher hütete ſie ſich jetzt, einen vielleicht vorſchnellen Schritt zu thun, und wartete die Mittheilungen ab, welche in dem Falle, als König Friedrich die Verhandlungen mit Lord Hyndford ernſtlich wieder angeknüpft hätte, von dem Letzteren gemacht werden mußten. Man hatte um ſo mehr Urſache, in dieſer Zurückhaltung zu verharren, als ſtatt etwaiger Eröffnungen Lord Hynfords eine Anzahl wichtiger, durch eine Streifpartei einem preußiſchen Courier abgenommener Briefſchaften nach Wien gelangte. Zwei eigenhändige Schreiben des Cardinals Fleury an König Friedrich bewieſen am beſten die ungeſchwächte Fortdauer des freundſchaftlichen Einvernehmens der Höfe von Verſailles und Berlin [19]). Mehr noch als durch dieſe Schriften glaubte man jedoch des Königs trügeriſches Spiel aus einem Briefe ſeines Miniſters Podewils an den franzöſiſchen Geſandten Valori zu erſehen, durch welchen der Letztere nach dem preußiſchen Heerlager berufen wurde [20]). Alſo den Bevollmächtigten Frankreichs und nicht Lord Hyndford wolle Friedrich, ſo folgerte man in Wien, in ſeiner Nähe haben, und daraus ſchloß man, daß alle Erklärungen des Königs auf nichts abzielten als Maria Thereſia neuerdings zu hintergehen [21]).

So leicht zugänglich war man am Wiener Hofe einem ſolchen Argwohn gegen Friedrich, daß man mit einer Art von Verwunderung erfuhr, die Berufung Lord Hynfords in das preußiſche Lager ſei doch erfolgt, und der König habe dem engliſchen Geſandten wirklich Vorſchläge zum Abſchluſſe des Friedens mit Maria Thereſia gemacht. Und wie verſchieden waren dieſe Vorſchläge von den Anforderungen, von welchen Friedrich ſo oft mit Emphaſe erklärt hatte, nicht ein Haarbreit abweichen zu wollen. Von der Sache ſeiner Verbündeten und der Nothwendigkeit, ihnen einen angemeſſenen Gewinn zu Theil werden zu laſſen, war nur mehr ganz im Allgemeinen die Rede.

Desto bestimmter lauteten die Forderungen des Königs für sich selbst. In der ersten Mittheilung, welche dem Wiener Hofe am 23. April übergeben wurde, verlangte Friedrich außer Glatz auch noch den Königgrätzer Kreis und die Herrschaft Pardubitz[22]). In einer zweiten, um fünf Tage später überreichten Schrift wurde statt der böhmischen Gebietstheile ganz Oberschlesien mit Ausnahme des Fürstenthums Teschen begehrt[23]).

Der König begriff wohl, daß er durch sein bisheriges Verfahren dem Wiener Hofe ein Recht zu gegründetem Mißtrauen gegeben hatte. Wie sehr er dieß fühlte, zeigen die Betheuerungen, mit welchen er seine Mittheilung begleitete. „Von dem Augenblicke angefangen," so lauten seine eigenen Worte, „als Alles abgeschlossen und unter„zeichnet sein wird, soll keine Betrachtung und kein Vorwand der „Welt im Stande sein, mich zu einem Bruche der getroffenen Verab„redung zu vermögen. Dieselbe wird vielmehr, was auch immer ge„schehen möge, von meiner Seite als heilig angesehen und unverbrüch„lich beobachtet werden[24])."

Es mußte auffallen, daß Friedrich jetzt nichts mehr für seine Verbündeten verlangte und mit keinem Worte auf die früher so oft wiederholte Behauptung zurück kam, seine königliche Ehre verbiete es ihm, sich von ihnen zu trennen. Da er jedoch auch nicht so weit ging, Maria Theresia gewaffneten Beistand gegen ihre übrigen Feinde zu versprechen, da er vielmehr in dem Kampfe wider dieselben neutral zu bleiben verlangte, so dachte die Königin nicht daran, jetzt, wo ihre Stellung sich so wesentlich verbessert hatte, auf seine Begehren einzugehen. Denn sie übertrafen die Anerbietungen noch, welche sie in weit üblerer Lage und in der Voraussetzung gemacht hatte, hiedurch des Königs werkthätige Hülfe zu erlangen. Maria Theresia beschränkte sich darauf, in einer ausweichenden Antwort[25]) ihre Geneigtheit zum Frieden im Allgemeinen und ihre Bereitwilligkeit auszusprechen, denselben auch durch Opfer zu erkaufen, wenn sie nur nicht jedes billige Ausmaß überstiegen.

Noch war diese Erklärung von Wien nicht abgegangen, als fernere Mittheilungen von Hyndford eintrafen. Sie dürften als ein

untrügliches Zeichen des hohen Werthes angesehen werden, welchen der König von Preußen, der noch vor wenigen Wochen vom Frieden nichts hören wollte, jetzt auf das Zustandekommen eines solchen legte. Ueberdieß erhielt man durch Hyndfords neuen Bericht eine Aufklärung darüber, wie es kam, daß König Friedrich jetzt mehr begehrte, als Maria Theresia jemals in den Sinn gekommen war ihm anzubieten. Zu großer Verwunderung überzeugte man sich, daß man ihm dieß eine Mal wenigstens Unrecht gethan und daß das von ihm gestellte Begehren, in welchem man eine unerträgliche Anmaßung erblickt hatte, eigentlich durch ein nur schwer zu entschuldigendes Verfahren der englischen Unterhändler Hyndford und Robinson hervorgerufen war. Denn diese hatten, wie sie jetzt selbst gestanden, ohne hiezu die entfernteste Ermächtigung von Seite Maria Theresia's erhalten zu haben, ja ihr solches vielmehr sorgfältig verhehlend, schon im Jänner und Februar 1742 dem Könige von Preußen, um ihn von dem Bunde mit Frankreich, Baiern und Sachsen zu trennen, die gleichzeitige Abtretung der Grafschaft Glatz und Oberschlesiens in Aussicht gestellt. Sie erfuhren nun die Beschämung, daß diese Ueberschreitung ihrer Vollmacht aufgedeckt und von Maria Theresia die Erklärung abgegeben wurde, sie habe sich nie zu einer derartigen Abtretung bereit gezeigt, noch werde sie sich jemals dazu herbeilassen.

Was die Forderungen des Königs betraf, so wurde jeder Gedanke an Abtretungen in Böhmen mit Entschiedenheit von der Hand gewiesen. Sich zu solchen zu verstehen, wäre der Königin natürlicher Weise weit schwerer geworden, als zu noch beträchtlicheren Zugeständnissen in Schlesien zu schreiten, welches Land sie ja ohnedieß zum größten Theile verloren geben mußte. Auf eines der beiden Begehren wolle sie eingehen, ließ Maria Theresia durch Hyndford erklären, in keinem Falle aber auf beide zugleich. Endlich werde sie stets an der ausdrücklichen Bedingung festhalten, daß ihr der König von Preußen den Besitz ihrer übrigen Staaten, wenigstens der in Deutschland gelegenen garantire und sich mit ihr und den Seemächten vereinige, um die französischen Truppen so bald als möglich von dem Boden Deutschlands zu vertreiben. Diese Bedingung, weit davon entfernt,

entehrend für Friedrich zu sein, würde ihm den Ruhm eines Befreiers seines Vaterlandes, eines Wiederherstellers der öffentlichen Ruhe erwerben und ihm Geringeres auferlegen, als wozu er früher selbst sich angeboten habe [26]).

Es ist von vielem Interesse, den ferneren Unterhandlungen zu folgen und sowohl das mit seiner früheren Zögerungspolitik so seltsam contrastirende Drängen des Königs, als das tief eingewurzelte Mißtrauen zu beobachten, mit welchem man auf österreichischer Seite die von dem schlauen Widersacher herrührenden Mittheilungen entgegen nahm. Man war davon überzeugt, daß er nur darauf ausgehe, den Wiener Hof neuerdings zu überlisten, und in jeder anscheinend noch so geringfügigen Kundgebung erblickte man eine Bestätigung dieses Argwohns. „Ich bedauere", ließ sich um jene Zeit ein einflußreicher österreichischer Staatsmann gegen Robinson vernehmen, „daß man in „England etwas für möglich hält was es meines Erachtens nicht ist, „nämlich daß der König von Preußen uns nicht betrügen werde [27])." Und es wurde allsogleich bemerkt und bitter empfunden, daß der König bei der Grundsteinlegung zu einem öffentlichen Gebäude in Neisse sich rühmte, Niederschlesien mehr durch „die Gewalt des Geistes als „durch die der Waffen" erworben zu haben [28]).

Eine neuerliche Mittheilung Lord Hyndfords, in welcher die früheren Begehren des Königs eigentlich nur wiederholt wurden, beantwortete auch Maria Theresia in dem Sinne ihrer vorhergegangenen Erklärung. Dabei blieb sie und es ließ sich vorhersehen, daß sie ohne in noch größere Bedrängniß zu gerathen, von ihrem Entschlusse nicht abgehen werde. Das Gleiche war bei Friedrich der Fall. Auch er schien von seinen erhöhten Anforderungen nicht das Mindeste nachlassen, und obgleich jeden Augenblick bereit, sich von seinen Verbündeten zu trennen, doch keinen Kampf wider dieselben auf sich laden zu wollen. Darum ruhten jetzt die Verhandlungen einen Augenblick, und es schien daß dieselben erst dann wieder mit Aussicht auf Erfolg aufgenommen werden könnten, wenn durch ein Ereigniß auf dem Kriegsschauplatze der eine oder der andere der streitenden Theile sich zu größerer Nachgiebigkeit gezwungen sehen würde.

Dieses Ereigniß ließ nicht lang auf sich warten. Am 17. Mai wurde die Schlacht bei Chotusitz geschlagen, und wenn sie gleich nicht gerade eine Niederlage der österreichischen Waffen genannt werden kann, so zogen dieselben doch derart den Kürzeren, daß dadurch die Stellung Maria Theresia's dem Könige von Preußen gegenüber wesentlich verschlechtert wurde.

Es kann nicht gesagt werden, daß die Nachricht von der Schlacht bei Chotusitz in England einen ähnlichen Eindruck hervorgebracht habe, wie dieß im verflossenen Jahre durch die Kunde von dem Siege Friedrichs bei Mollwitz der Fall war. Jetzt fehlte es nicht an Beweisen des festen Vorsatzes der nun am Ruder befindlichen Partei, Maria Theresia thatkräftigen Beistand zu leisten. Von den vielen Kundgebungen in diesem Sinne seien hier nur die Worte des Prinzen von Wales an den französischen Gesandten Bussy erwähnt, als dieser ihm die Nachricht von dem Siege des Königs von Preußen hinterbrachte. „Wenn „solches wirklich der Fall ist," erwiederte ihm der Prinz, „so werden „noch viele geschlagen werden müssen, welche die Königin von Ungarn „vertheidigen werden[29])."

Trotzdem konnte jenes Ereigniß nicht verfehlen, in der englischen Regierung, welche schon seit langer Zeit in Maria Theresia gedrungen war, sie zur Nachgiebigkeit gegen König Friedrich zu vermögen, den Wunsch nach einer Aussöhnung zwischen Oesterreich und Preußen noch lebhafter zu machen. Von Friedrich selbst hiezu angespornt[30]), kam sie nun mit verdoppeltem Eifer hierauf zurück. Hatte sie schon früher gemeint, es komme weniger darauf an, den König zum Verbündeten, als ihn wenigstens nicht zum Feinde zu haben, so wiederholte sie nun mit verstärktem Nachdrucke diese Behauptung. Maria Theresia müsse sich, so wurde ziemlich kategorisch gefordert, „es koste was es wolle", mit König Friedrich versöhnen. Und was die vom Könige verlangten Abtretungen betreffe, so seien dieselben, wenn gleich immerhin empfindlich, doch kein allzuhoher Preis, um sich dadurch eines so gefürchteten Gegners zu entledigen.

Von dieser Anschauung ihrer Regierung unterrichtet, verdoppelten Hyndford und Robinson ihre Bemühungen, derselben auch am

Wiener Hofe Eingang zu verschaffen. Es fiel dieß jedoch weniger leicht, als sie es nach dem unglücklichen Ausgange der Chotusitzer Schlacht annehmen mochten. Insbesondere war es Bartenstein, der vertrauteste Rathgeber der Königin, welcher mit all dem Nachdrucke, mit dem er seine Anschauungen auch dann zu vertheidigen gewohnt war, wenn er mit denselben so ziemlich allein stand, gegen die beantragte Aussöhnung mit Preußen sich erklärte. Maria Theresia werde Alles gewonnen haben, behauptete Bartenstein, wenn sie nur noch ein einziges Jahr den Kampf fortzuführen vermöge. Dann werde es ihr sicher erspart bleiben, sich so weitgehenden Anforderungen fügen zu müssen. Wenn der beantragte Vergleich mit Preußen zu Stande komme, sei es um die Ruhe und Sicherheit Europa's, ja um das Erzhaus Oesterreich für immer geschehen. Man befinde sich durchaus nicht in betrübterer Lage als vor wenigen Monaten, und damals sei es Niemand beigefallen, zu so schweren Opfern zu rathen. Die baierischen Streitkräfte seien fast ganz vernichtet, die französischen im übelsten Zustande, die sächsischen merklich geschmolzen und auch der Kern des preußischen Heeres habe empfindlich gelitten. In entschiedenem Gegensatze hiezu dürfe man sich von den neu errichteten ungarischen Regimentern erst im künftigen Jahre gute Dienste versprechen, und auch von den Croaten seien solche in immer höherem Maße zu gewärtigen. Mit den vorhandenen Geldern habe man gleichfalls wider alles Vermuthen das Auslangen gefunden. Wenn man noch überdieß alle sonstigen Mittel ergreife, das Heer zu vervollständigen, und sich nicht scheue, hiezu nöthigen Falles in einer Weise vorzugehen, welche freilich in Friedenszeit als gewaltthätig angesehen werden würde, wenn man wie Prinz Eugen es jederzeit gethan, zur Herbeischaffung der Kriegserfordernisse sich der Dienste tüchtiger Männer bediene und nicht immer, statt auf ihre Befähigung, auf Rang und Stand derselben sehe, dann sei auf einen günstigen Ausgang des Kampfes mit Zuversicht zu hoffen und kein Grund vorhanden, sich jetzt zu allzu empfindlichen Opfern zu verstehen [31]).

Ein Beweis dafür, daß Maria Theresia, so hohen Werth sie auch auf Bartensteins Rathschläge legte, sich denselben doch keineswegs

blindlings unterordnete, liegt in dem Umstande, daß sie jetzt einen seinen Anschauungen gerade entgegengesetzten Entschluß faßte. Wohl war es mehr das durch allzu großen Eifer fast verletzende Drängen der britischen Regierung [32]), und die Erkenntniß der Nothwendigkeit, sich England gegenüber neuerdings zur Herbeiführung des Friedens mit Preußen bereit zu zeigen, als die Erwartung, ihre Vorschläge von Friedrich angenommen zu sehen, wodurch Maria Theresia zu denselben bestimmt wurde. Da jedoch der letztere Fall doch immerhin möglich erschien, da ihn einflußreiche Personen am Wiener Hofe, insbesondere der Großherzog selbst, welcher hierin Bartensteins Ansichten lebhaft bekämpfte, aufs dringendste wünschten, so wurden die einzelnen Bedingungen neuerdings sorgfältigst erwogen. Durch die Ueberzeugung, der sie sich nicht länger verschließen konnte, König Friedrich werde ihr doch niemals ein aufrichtiger Verbündeter sein, wurde Maria Theresia vorerst vermocht, von dem Verlangen einer Hülfeleistung Preußens gegen dessen bisherige Alliirte abzustehen und sich mit seiner Neutralität zu begnügen.

Auch zu Abtretungen in Oberschlesien, selbst wenn sie zugleich mit derjenigen der Grafschaft Glatz vorgenommen werden müßten, wollte sich die Königin im äußersten Falle entschließen, wenn ihr Anerbieten, längs der Neisse eine Grenzlinie in der Breite einer halben deutschen Meile abzutreten, durchaus nicht angenommen werden sollte. Die Zumuthung aber, einen wenn auch verhältnißmäßig geringen Theil von Böhmen hintanzugeben, wies sie mit größter Entschiedenheit zurück. Keine Gewalt der Erde werde sie hiezu vermögen; eher wolle sie das Schrecklichste erdulden und mit dem Schwerte in der Hand untergehen unter den Ruinen von Wien.

In solchem Sinne waren denn auch die Instructionen abgefaßt, welche zugleich mit einer neuen Vollmacht und dem Entwurfe eines mit Preußen abzuschließenden Vertrages an den jetzt in Breslau befindlichen Lord Hyndford abgesendet wurden.

Wenn Maria Theresia geglaubt und Bartenstein gehofft haben mochte, König Friedrich werde seine Anforderungen jetzt noch höher spannen, als er vor dem Tage der Schlacht bei Chotusitz gethan, und

die Verhandlung müsse sich darum neuerdings zerschlagen, so wurde diese Erwartung jetzt vollständig getäuscht. Daß dieß geschah, daran waren wohl die auch von dem preußischen Heere erlittenen schweren Verluste, sowie die sonstigen Ereignisse Schuld, welche um jene Zeit auf dem Kriegsschauplatze in Böhmen sich zutrugen.

„Der König dürfe nur," so wurde damals nicht mit Unrecht behauptet, „zum zweiten Male eine solche Schlacht liefern, und es „werde nicht viel mehr von ihm zu besorgen sein[33])." Mit diesen wenigen Worten wird der Zustand des preußischen Heeres nach der Schlacht von Chotusitz treffend bezeichnet. Es liegt darin auch die Erklärung, warum Friedrich seinen Sieg nicht weiter verfolgte und sich ruhig verhielt als Prinz Karl von Lothringen, keineswegs entmuthigt durch das erfahrene Mißgeschick, gegen die Franzosen sich wandte.

Durch die von König Friedrich errungenen Erfolge aus ihrer bisherigen Unthätigkeit emporgerüttelt, hatten dieselben so eben erst dem Fürsten von Lobkowitz, als er, um einem persönlichen Wunsche des Großherzogs von Toscana[34]) nachzukommen, neuerdings einen Angriff auf Frauenberg bewerkstelligen wollte, bei Sahay eine ziemlich empfindliche Schlappe beigebracht und ihn zum Rückzuge nach Budweis gezwungen. Das Treffen bei Sahay gab Anlaß, den Zwiespalt, welcher zwischen dem Feldmarschall Fürsten von Lobkowitz und dem Hervorragendsten der unter ihm dienenden Generale, dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen von Browne herrschte, in greller Weise hervortreten zu lassen. Die Maßregeln des Feldmarschalls, sowohl während des Treffens als nach demselben, wurden von Browne öffentlich und mit so scharfen Worten getadelt, daß Lobkowitz, augenscheinlich in höchster Aufregung[35]), nicht nur einen Kriegsrath berief, um sich dem Urtheile der Mitglieder desselben zu unterwerfen, sondern auch den Großherzog bat, sein Benehmen streng untersuchen zu lassen.

Sowohl Franz von Lothringen als der Hofkriegsrath fanden in dem Verfahren des Fürsten Lobkowitz nichts, wodurch zu einer

Untersuchung Anlaß geboten worden wäre. Der Großherzog trachtete den Feldmarschall durch die Versicherung zu beruhigen, daß er ihm völlig vertraue[36]); der Hofkriegsrath aber mißbilligte das Benehmen des Grafen Browne, indem es zwar die Pflicht eines Generals sei, im Kriegsrathe seine Meinung offen zu sagen, doch müsse dieß immer mit Ruhe und Gelassenheit geschehen.

Es war ein Glück für die Oesterreicher, daß auch die Feinde sich keines besseren Einvernehmens ihrer Führer erfreuten. Die Franzosen wurden damals von den beiden Marschällen Broglie und Belleisle befehligt. Die stete Zwietracht zwischen ihnen mag es Karl von Lothringen wesentlich erleichtert haben, sie durch einen forcirten Marsch nach Teyn dergestalt zu überraschen, daß General Aubigné in größter Bestürzung diesen Posten verließ. Sein ganzes Lager mit vier Kanonen, so wie eine beträchtliche Zahl seiner Mannschaft einbüßend, zog er sich eilfertig auf die französische Hauptmacht zurück. Der Herzog von Boufflers räumte Krumau und ging, um nicht abgeschnitten zu werden, mit solcher Uebereilung nach Frauenberg, daß er unterwegs den größten Theil seiner Truppen, seine Kanonen, das Gepäck und eine Anzahl Fahnen und Standarten verlor.

Broglie, welcher nach der Abreise Belleisle's den Oberbefehl wieder allein führte, verließ bei der Nachricht von der Annäherung der österreichischen Armee Frauenberg, und es blieb nur eine schwache Besatzung daselbst zurück. Broglie wandte sich mit seiner Hauptmacht gegen Pisek; jedoch auch dort verweilte er nicht lange, sondern er setzte seinen Marsch nach Pilsen fort, nicht ohne in Pisek gleichfalls fünfhundert Mann, offenbar in der Absicht zu lassen, durch hartnäckige Gegenwehr die nachdringenden Oesterreicher aufzuhalten. Die französischen Truppen aber, durch die erduldeten Beschwerden und durch die in ihren Reihen herrschenden Krankheiten schon längst demoralisirt, waren durch den übereilten Rückzug und durch die feindselige Stimmung der Bevölkerung des Landes vollends entmuthigt. Ohne Widerstand zu versuchen, ergab sich die französische Besatzung. Auf den Knieen lag sie, als die Croaten und Husaren in die Stadt drangen und Miene machten auch über die Waffenlosen herzufallen. Nur

schwer gelang es den Führern, ihrer Wuth Einhalt zu thun, und es wird wie ein erfreuliches Ereigniß gemeldet, daß in der Stadt selbst nur das einzige Ghetto der Juden geplündert wurde [37]).

Prinz Karl von Lothringen, welcher gleich nach dem Ueberfalle auf Teyn den Fürsten von Lobkowitz an sich gezogen hatte, entsandte nun seine leichten Truppen zur Verfolgung des fluchtähnlichen Rückzuges der feindlichen Armee. Mit Grausamkeit verfuhren die Husaren und Croaten gegen die vielen Nachzügler, welche ermattet hinter dem Heere zurückblieben. Die böhmischen Bauern machten gemeinsame Sache mit den ungarischen und croatischen Reitern. Unbarmherzig wurden alle Franzosen getödtet, welche entweder auf der Heerstraße eingeholt wurden oder sich in die Gebüsche und Wälder verkrochen. In solcher Weise verlor die französische Armee nicht nur eine außerordentlich große Anzahl Soldaten, sondern auch fast ihr ganzes Gepäck.

Durch die Einnahme von Pilsen benahm Prinz Karl von Lothringen den Franzosen jede Verbindung mit Baiern. Es blieb ihnen daher nichts übrig als nach Prag zurückzukehren, wohin ihnen die Oesterreicher ebenfalls folgten.

Es ist gewiß von hohem Interesse, den Eindruck zu beobachten, welchen die Kunde von diesen Ereignissen auf Maria Theresia und auf König Friedrich hervorbrachte. „Samstag werde ich noch aus„gehen," schrieb die Erstere eigenhändig an den Grafen von Ulfeld [38]), „um Sonntag hier das Te Deum zu halten. Es ist an alle Ge„sandte und aller Orten Parte davon zu geben, denn es ist nöthig, „daß sie wieder aufgemuntert werden, und können wir wohl auch ein „wenig prahlen, obwohl ich innerlich sehr unterdrückt und in Angst „bin, da ich befürchte, daß noch etwas Uebles nachfolgt. Bartenstein „wäre zu befehlen, eine Relation von beiden Affairen zu machen, für „das Publikum sowohl als auch die fremden Minister, und ein wenig „aufgeputzt, bis Samstag, wenn es fertig sein könnte."

Während die Nachricht von dem Erfolge ihrer Waffen in Böhmen Maria Theresia keineswegs mit jenem Gefühle der Freude durch-

drang, das sie in anderen Verhältnissen und wahrscheinlich dann empfunden haben würde, wenn sie dem ungleich furchtbareren Feinde, dem Könige von Preußen gegenüber errungen worden wären, vermochte die gleiche Kunde den Letzteren zu dem Entschlusse, ohne fernere Zögerung den Frieden mit Maria Theresia zu Stande zu bringen. Er wollte nicht länger mit Verbündeten Hand in Hand gehen, von denen der Eine, der neugewählte Kaiser, sich sein Erbland entreißen ließ, während die Truppen des Anderen, des Königs von Frankreich, in schimpflichem Rückzuge mehr einbüßten als durch eine verlorne Schlacht. Hatte Friedrich damals, als seine Verbündeten sich im Glücke befanden, als er an ihrer Seite und durch ihre Mithülfe die stolzesten Entwürfe zu verwirklichen gewiß war, oftmals behauptet, durch seine königliche Ehre unlöslich an sie gebunden zu sein, so kam ihm jetzt solches auch nicht entfernt in den Sinn. In dem Augenblicke, in welchem er die Nachricht von den Unfällen der Franzosen erhielt, sandte er seinem Minister Podewils den Befehl nach Breslau, mit Hyndford die gegenseitigen Vollmachten auszutauschen, noch einen halben Tag hindurch möglichst günstige Zugeständnisse zu begehren, und hierauf, ohne ferneren Bericht zu erstatten oder Befehle einzuholen, unverzüglich abzuschließen. Die Abtretung von Niederschlesien und Glatz müsse die Grundlage des Friedens bilden; sei in Böhmen durchaus nichts zu erhalten, so solle er etwas von Oberschlesien zu erlangen trachten. Binnen vierundzwanzig Stunden könne Alles zu Ende sein.

Die ungemeine Eilfertigkeit des Königs war augenscheinlich durch die Besorgniß hervorgerufen, Maria Theresia könnte nach Empfang der für sie günstig lautenden Nachrichten aus Böhmen die Lord Hyndford gegebenen Vollmachten widerrufen. Nach Abschluß der Friedenspräliminarien durch Hyndford würde sie sich jedoch schon aus Rücksicht auf England in die vollendete Thatsache fügen und es nicht wagen, dem Vertrage die Ratification zu verweigern. Selbst dann würde sie sich hiezu nicht entschließen, wenn Hyndford wohl an die äußerste Grenze der ihm ertheilten Vollmacht gegangen sein, dieselbe jedoch nicht überschritten haben würde. Und um den englischen Gesandten hiezu leichter zu vermögen, scheint man auch ihm die Nach-

richt von der zu Gunsten Maria Theresia's eingetretenen Wendung der Dinge in Böhmen sorgfältig verhehlt zu haben.

Die schlaue Berechnung des Königs erwies sich denn auch, wie dieß bei seinem Scharfsinne fast immer der Fall war, als vollkommen richtig. Seit langer Zeit war ja Hyndford von dem einzigen Wunsche beseelt, den Frieden zwischen Oesterreich und Preußen zu Stande zu bringen. Immer hatte er den Satz vertheidigt, zur Erreichung dieses Zweckes dürfe Maria Theresia kein Opfer zu groß sein. Er ließ sich daher leicht zu jedem Zugeständnisse bewegen, das mit seiner Instruction und Vollmacht nur immer vereinbar erschien. Ja er ging so weit, dem Grafen Podewils das Original seiner geheimen Instruction zu zeigen, und da war denn nichts begreiflicher, als daß der preußische Unterhändler für seinen König gleich alles dasjenige in Anspruch nahm, was Hyndford erst in letzter Linie zuzugestehen ermächtigt war.

Bei solcher Willfährigkeit von der einen Seite konnte natürlicher Weise die Verhandlung keiner ernsten Schwierigkeit begegnen. Am Morgen des 11. Juni hatte Podewils das Schreiben seines Königs erhalten, und noch am selben Tage wurden die Friedenspräliminarien durch die beiden Bevollmächtigten unterzeichnet.

Der Hauptpunkt derselben bestand darin, daß Maria Theresia ganz Nieder- und Oberschlesien mit Ausnahme von Teschen, Troppau und des Landes dießseits der Oppa und des hohen Gebirges, endlich der Herrschaft Hennersdorf und der in Schlesien enclavirten mährischen Gebietstheile, dann die Grafschaft Glatz mit allen Souveränetätsrechten und mit völliger Unabhängigkeit von der Krone Böhmen auf immerwährende Zeiten an König Friedrich abtrat. Dieser leistete hingegen auf alle sonstigen Ansprüche Verzicht und machte sich anheischig, binnen sechzehn Tagen, von der Unterzeichnung der Präliminarien an gerechnet, seine Truppen vom österreichischen Gebiete zurückzuziehen.

Der König verpflichtete sich außerdem die katholische Religion in Schlesien in ihrem gegenwärtigen Zustande, so wie Jedermann im Genusse seiner Besitzungen, Freiheiten und Privilegien zu belassen.

Von den auf Schlesien haftenden Schulden sollte Friedrich nur die Bezahlung des Darlehens übernehmen, welches am 10. Jänner 1735 zu London mit englischen Kaufleuten abgeschlossen worden war.

Die Regelung des Handelsverkehrs zwischen den beiderseitigen Unterthanen wurde dem künftigen definitiven Frieden vorbehalten. Der Abschluß desselben sollte spätestens binnen vier Wochen stattfinden und auch der König von Polen als Kurfürst von Sachsen in den Frieden eingeschlossen werden, wenn er binnen sechzehn Tagen nach erfolgter Mittheilung der Präliminarien seine Truppen vom österreichischen Gebiete zurückziehen würde.

Mit allen Zeichen der höchsten Befriedigung nahm Friedrich die Nachricht von dem Abschlusse der Präliminarien entgegen. Er gab dieselbe sowohl seinem Minister Podewils als dem englischen Gesandten Lord Hyndford zu erkennen. Der Letztere erhielt zu ewigem Andenken an die Dienste, welche er der Krone Preußen geleistet, die Ermächtigung, den preußischen Adler im Wappen zu führen. Und in der zweifachen Besorgniß, daß der Wiener Hof in Folge des glücklichen Fortganges seiner Waffen das Verfahren, welches Friedrich nach der Uebereinkunft von Kleinschnellendorf beobachtete, jetzt wider ihn befolgen, so wie daß Frankreich seine westphälischen Lande gefährden könnte, verlangte und erhielt der König die Garantie Englands für die zu Breslau abgeschlossenen Präliminarien [39]).

Daß Hyndford fast mehr der Krone Preußen als ihr selbst zu Diensten gewesen, in dieser Erkenntniß, aber auch nur in dieser allein stimmte Maria Theresia mit König Friedrich überein. Sonst waren die Gefühle, mit welchen sie die Nachricht vom Abschlusse der Friedenspräliminarien vernahm, von denen Friedrichs völlig verschieden. So groß war der Schmerz, mit welchem der Verlust eines so reichen, und worauf sie immer den größten Werth legte, eines deutschen Landes sie erfüllte, daß Maria Theresia behauptete, den schönsten Edelstein ihrer Krone eingebüßt zu haben. Bitter empfand es die Königin, daß Hyndford es gar nicht versucht hatte, seinen Instructionen zufolge vorerst auf die Annahme des geringeren Zugeständnisses, der

Grenzlinie längs der Neisse hinzuwirken, sondern daß er gleich Anfangs so weit gegangen war, als es ohne offene Verletzung seiner Vollmacht nur immer möglich gewesen [40]). Außerdem fielen noch andere Bedenken, und als solche insbesondere die Verabredungen, welche wegen der Uebernahme der auf Schlesien haftenden Schulden getroffen worden waren, schwer ins Gewicht. Kraft derselben sollte sie, wie Maria Theresia die Sache ansah, während kaum der zehnte Theil von Schlesien in ihrem Besitze blieb, fast viermal so viel Schulden als Preußen übernehmen [41]). Und da sie die Sache nicht so leicht behandelte wie König Friedrich, der ja schon gegen Pfütschner geäußert hatte, seiner Meinung nach wäre es das Einfachste, wenn jene Schulden gar nicht bezahlt würden, so wurde Maria Theresia durch diese Bestimmung der Präliminarien lebhaft beunruhigt.

Hiezu kam noch der lebhafte Widerspruch, welcher gegen die Friedensbedingungen von einflußreichen Männern am Wiener Hofe erhoben wurde. Auch dießmal war es Bartenstein, der von Allen am weitesten ging und die Breslauer Präliminarien als eine zweite Auflage des Belgrader Friedens bezeichnete [42]). Trotz alledem zögerte Maria Theresia keinen Augenblick, dem in Breslau abgeschlossenen Uebereinkommen die Ratification, und zwar mit dem festen Vorsatze zu ertheilen, die Bestimmungen desselben mit jener Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, welche immerdar die oberste Richtschnur ihres Handelns bildete [43]).

Die in dem Vertrage enthaltene Verpflichtung des Königs von Preußen, Böhmen unverzüglich zu räumen, die Erwartung, den König von Polen, zu welchem die Beziehungen des Wiener Hofes niemals gänzlich abgeschnitten worden waren, bald dem Beispiele seines mächtigen Bundesgenossen folgen zu sehen, und die zuversichtliche Hoffnung, mit den in Böhmen befindlichen Franzosen allein und in kürzester Frist fertig zu werden, sie aus Prag und aus ganz Böhmen zu vertreiben, dieß waren zum Theil die Beweggründe, durch welche Maria Theresia zu jenem schweren Opfer vermocht wurde. Außerdem eröffnete sich ihr die Aussicht, nach einer Versöhnung mit Preußen beide Seemächte thätigen Antheil nehmen zu sehen an dem Kampfe wider

Frankreich. Ja schon damals tauchte der Plan auf, zu einem solchen Kriege sämmtliche deutsche Fürsten zu vereinigen. Denn man hielt es nicht für unmöglich, selbst den Kaiser Karl VII. abzuziehen von seinem scheinbar so engen Bündnisse mit Frankreich. Die Aussöhnung zwischen den Häusern Oesterreich und Baiern wollte man dadurch herbeiführen, daß der Kurfürst zwar als Kaiser anerkannt, die Nachfolge auf dem Throne Deutschlands aber und die Rückkehr der Kaiserkrone zu dem Hause Oesterreich durch die Wahl des Großherzogs von Toscana zum römischen Könige sichergestellt würde [44]).

Ohne Zweifel waren auch die beiden letzten Beweggründe von wesentlichem Einflusse auf das Verfahren Maria Theresia's: die Abneigung gegen Frankreich, und die Sehnsucht, ihrem Gemahl die deutsche Kaiserkrone zuzuwenden. War das erstere Gefühl schon durch die treulose Politik des französischen Cabinetes lebhaft angeregt, so fühlte sich Maria Theresia durch den Hohn, mit welchem der greise Cardinal Fleury noch vor wenigen Wochen ihrem Bevollmächtigten gegenüber die Behauptung ausgesprochen hatte, „es gebe kein Haus „Oesterreich mehr [45])" persönlich aufs tiefste beleidigt. Ihn die Macht dieses Hauses in empfindlichster Weise fühlen zu lassen und es durch seine Erhebung auf den Kaiserthron neuerdings mit dem altererbten Glanze zu umgeben, gleichzeitig aber ihren geliebten Gemahl zu jener Würde zu erhöhen, welche sie für ihn längst schon ersehnt hatte, und dadurch einen Lieblingsplan zu verwirklichen, dessen bisherige Vereitlung sie wie ein erlittenes Unrecht empfand, darnach dürstete die hochstrebende Seele der Königin. Durch den Abschluß des Friedens mit Preußen sah sie sich diesem Ziele beträchtlich näher gerückt, und auch darum mag sie den in Breslau verabredeten Bestimmungen ihre Genehmigung ertheilt haben.

Das hauptsächlichste Motiv zum Abschlusse des Friedens lag jedoch für Maria Theresia in dem Ungestüm, mit welchem England sich dafür verwendete. Für den Fall der Fortdauer des Krieges mit Preußen stellte es seinen Rücktritt von dem Bündnisse mit dem Hause Oesterreich, für den Fall des Friedensschlusses aber seinen gewaffneten

Beistand zur Fortführung des Krieges gegen Frankreich in Aussicht. Und daß man die Nachgiebigkeit der Königin selbst in London als einen zunächst der englischen Regierung erwiesenen Dienst ansehe, wurde von den hervorragendsten britischen Staatsmännern oftmals betheuert [46]). Sie ergingen sich dafür in Danksagungen, in Lobpreisungen des Edelmuthes der Königin, und in Versprechungen, dieselbe so groß und so mächtig machen zu wollen, als dieß nur immer möglich erscheine [47]).

Je mehr aber Maria Theresia der Ansicht war, daß beim Abschlusse der Friedenspräliminarien ihre Interessen in allzu geringem Maße gewahrt worden seien, desto mehr mußte sie dafür Sorge tragen, daß Gleiches nicht auch bei dem definitiven Frieden geschehe, an dessen Zustandebringung nun unverzüglich geschritten werden sollte. Ganz unthunlich erschien es, auch jetzt noch Lord Hyndford, von dessen „übereiltem und parteiischem Verfahren [48])" man sich fernerer Nachtheile versah, als alleinigen Bevollmächtigten fungiren zu lassen. Außerdem konnte er ja auch nicht in ausreichendem Maße über die Verhältnisse unterrichtet sein, hinsichtlich deren definitive Bestimmungen in den Friedensvertrag aufgenommen werden sollten. Darum beeilte man sich in Wien, den Hofrath Hermann Lorenz von Kannegießer nach Breslau abzusenden, um bei den bevorstehenden Unterhandlungen Lord Hyndford mit seinem Rathe und seinen Kenntnissen zu unterstützen.

Zwei Punkte waren es vorzüglich, hinsichtlich deren der Wiener Hof ganz besondere Ursache zu haben glaubte, mit den Präliminarien unzufrieden zu sein: die Bestimmung wegen der Bezahlung der schlesischen Schuld und die Festsetzung des neuen Grenzzuges. In beiden Punkten hoffte man durch den definitiven Frieden bessere Bedingungen zu erhalten.

Was zunächst die Schuld betraf, so erschien die Unbilligkeit der hierüber in die Präliminarien aufgenommenen Bestimmungen so unbestreitbar, daß der König von Preußen nicht leicht sich weigern konnte, hierin weiter zu gehen als es Lord Hyndford gegenüber geschehen

war. Denn dieser hätte sich bald zufrieden gestellt, wenn nur die Interessen der englischen Gläubiger gesichert erschienen. Freilich behaupteten jetzt die preußischen Bevollmächtigten, es sei ungerecht, ein schon erobertes und abgetretenes Land hinterher noch mit Geld erkaufen zu müssen. Von österreichischer Seite wurde hiegegen erwiedert, daß die Hypothek dem unbeweglichen Gute anklebe, und es noch ungerechter wäre, ein großes Land abtreten und dann überdieß auch noch die Schulden bezahlen zu sollen, welche darauf haften. Endlich erkannte man preußischer Seits die Nothwendigkeit, für die Holländer Aehnliches wie für die Engländer zu thun. Der König übernahm die Bezahlung der von englischen und holländischen Staatsangehörigen dargeliehenen, auf Schlesien versicherten Summen, jedoch nur gegen das Zugeständniß, von den letzteren seine Geldforderungen an die holländische Republik in Abzug bringen zu dürfen. Außerdem verpflichtete sich Friedrich, den Schlesiern die Beträge zurückzuerstatten, welche sie dem Steueramte, der Bancalität und auf die schlesischen Domänen dargeliehen hatten. Hinsichtlich der gleichen Forderungen österreichischer und fremder Unterthanen sollte ein späteres Uebereinkommen abgeschlossen werden. Der Königin von Ungarn aber fiel die Bezahlung der Summen zu, welche von ihren eigenen Unterthanen in den österreichischen Niederlanden vorgestreckt worden waren.

Ungleich heftiger entbrannte der Streit, der sich über die Festsetzung der neuen Grenzlinie entspann und einen Augenblick sogar das ganze Friedenswerk zu gefährden drohte.

In den Präliminarien waren das Fürstenthum Teschen, die Stadt Troppau sammt dem Lande dießseits der Oppa und des hohen Gebirges, endlich die Herrschaft Hennersdorf, welche Bartenstein gehörte, und die in Schlesien enclavirten mährischen Gebietstheile von der Abtretung an Preußen ausgenommen worden. Jetzt handelte es sich darum, zu bestimmen, was unter dem allgemeinen Ausdrucke „dießseits der Oppa und des hohen Gebirges“ eigentlich zu verstehen sei. Die österreichischen Bevollmächtigten bemühten sich, den Befehlen des Wiener Hofes zu Folge, jenem Ausdrucke eine weiter gehende Auslegung zu geben, als man sie auf preußischer Seite angenommen hatte.

Schon hinsichtlich des „hohen Gebirges," weit mehr aber noch in Bezug auf die „Oppa" war dieß der Fall. Denn es handelte sich hiebei nicht um dieses Flüßchen, sondern darum, wem Jägerndorf zufallen solle. Wurde unter der Oppa das nördlich von Jägerndorf fließende kleine Gewässer verstanden, so mußte die Stadt der Königin von Ungarn verbleiben. Nannte man das südlich von Jägerndorf strömende Flüßchen die Oppa, so fiel sie an Preußen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Benennung des Flüßchens, wie sie im Volksmunde gebräuchlich war, der preußischen Auslegung entsprach. Hofrath von Kannegießer, welcher sich bei seiner Reise nach Breslau hierüber an Ort und Stelle Aufklärung zu verschaffen suchte, erhielt sogar von den in jener Gegend postirten österreichischen Generalen Festetics und Kheyll die Versicherung[49]), daß das südliche Flüßchen allgemein die Oppa, das nördliche aber die Comeis heiße, somit Jägerndorf durch den Wortlaut der Präliminarien dem Könige von Preußen zugesprochen sei. Kannegießer ließ sich jedoch hiedurch nicht entmuthigen, sondern er wußte sich alte Landkarten zu verschaffen, auf welchen jedes der beiden Flüßchen als Oppa, und zwar das nördliche als Comeis-Oppa bezeichnet wurde. Hierauf gestützt verlangte er, daß Jägerndorf bei Oesterreich bleibe und von den preußischen Truppen geräumt werde[50]).

Dieses Begehren wurde von dem Könige von Preußen, der sich zu sorgfältigster Wahrung seiner Interessen bei der Friedensverhandlung persönlich in Breslau eingefunden hatte, gar übel aufgenommen. Auch dießmal der Methode folgend, welche er in ähnlichen Fällen immer anzuwenden pflegte, erging er sich Lord Hyndford gegenüber in den heftigsten Ausdrücken. Niemals werde er, so lauteten seine Worte, hinsichtlich Jägerndorfs nachgeben. Wenn nicht noch an demselben Abende und zwar Punkt fünf Uhr der Friede seinem Verlangen gemäß abgeschlossen sei, so werde er um diese Stunde dem Prinzen Leopold von Dessau den Befehl zusenden, mit den preußischen Truppen neuerdings in Böhmen einzurücken. Höchstens dazu könne er sich herbeilassen, daß ihm statt Jägerndorf die Herrschaften Hotzenplotz, Maidelberg und Roßwalde, welche zu den in Schlesien enclavirten

mährischen Districten gehörten, im Tauschwege zu Theil würden. Er bedaure lebhaft, nicht auf dem Schlachtfelde den Frieden geschlossen und seine Truppen so schnell aus Böhmen gezogen zu haben[51]).

Den ihm von Hyndford hinterbrachten Drohungen des Königs hielt jedoch Kannegießer tapfer Stand. Er erklärte keine Einwendung gegen einen etwaigen Abbruch der Friedensverhandlungen zu erheben und jeden Augenblick zur Rückkehr nach Wien bereit zu sein[52]). Als nun Friedrich sah, daß er dießmal durch Einschüchterung nichts zu erreichen vermöge, besann er sich bald eines Besseren. Die festgesetzte Stunde verrann, ohne daß der Befehl zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten an den Prinzen von Dessau abging. Wohl zunächst um sich selbst die Demüthigung einer persönlichen Nachgiebigkeit zu ersparen, verließ der König Breslau, und nach seiner Abreise wurden die Verhandlungen von preußischer Seite weit glimpflicher geführt. Kannegießer hatte sich noch fernere Beweise, insbesondere eine schon im Jahre 1686 gedruckte Beschreibung zu verschaffen gewußt, in welcher das Comeiser Wasser als die eigentliche Oppa bezeichnet wurde. Hyndford war selbst nach Jägerndorf geeilt, um die Lage der Stadt und die beiden Flüßchen in Augenschein zu nehmen. Hiebei hatte er sich von dem unbestreitbaren Rechte Maria Theresia's auf Jägerndorf überzeugt[53]). Endlich erhielt Kannegießer auf seinen Vorschlag von Wien aus die Ermächtigung, dem Könige von Preußen als Aequivalent für Jägerndorf den Katscher District anzubieten. Podewils wies diesen Antrag zwar nicht mehr so unbedingt von sich, als es früher geschehen war. Er behauptete jedoch nur in Berlin, wohin ihn der König berufen hatte, ein definitive Erklärung darüber abgeben zu können.

Da auch Lord Hyndford zur Abreise nach Berlin sich anschickte und Kannegießer befürchtete, derselbe könnte sich daselbst neuerdings zu Zugeständnissen verleiten lassen, welche von Nachtheil für Maria Theresia wären, entschloß er sich ihm dorthin zu folgen. Bei der Wiederaufnahme der Verhandlungen erklärte Friedrich gegen den ihm angetragenen Tausch nicht länger Einwendung erheben zu wollen, wenn dem Katscher District auch noch die Städtchen Weidenau und Jauernig beigefügt würden. Er that dieß um dem Wunsche des Erzbischofs

von Breslau, Cardinal Philipp Ludwig von Sinzendorff zu entsprechen. In empörender Undankbarkeit gegen das Haus Oesterreich, welchem seine Familie ihr Emporkommen, sein Vater, der Oberste Hofkanzler Graf Sinzendorff überreiche Gnadenbezeigungen, er selbst seine Würde verdankte, begehrte er künftighin einzig und allein unter der Oberherrlichkeit des Königs von Preußen zu stehen [54]). Allein auch hierin blieb Kannegießer standhaft. Er wies dieses Verlangen ebenso wie die Forderung zurück, nur der König von Preußen solle in Zukunft das Recht haben, sich „souveräner Herzog von Schlesien" zu nennen, während Maria Theresia und ihre Nachfolger nur mehr den Titel eines souveränen Herzogs in Schlesien zu führen hätten. Als er die Unerschütterlichkeit des österreichischen Unterhändlers sah, gab Friedrich auch hierin nach, und so wurde denn am 28. Juli 1742 der definitive Friedensvertrag zwischen Oesterreich und Preußen in Berlin unterzeichnet.

Nebst den schon erwähnten Verabredungen mag hier noch des zwölften Artikels Erwähnung geschehen, kraft dessen Maria Theresia versprach, die Stände von Böhmen nach erfolgtem Frieden zur Ausfertigung einer Urkunde zu bestimmen, durch welche sie auf die früher von der Krone Böhmen abhängenden, jetzt an Preußen abgetretenen Länder Verzicht zu leisten erklären.

Außerdem waren auch in den Friedensvertrag, wie es schon bei den Präliminarien der Fall gewesen, der König von England und Kurfürst von Hannover, der König von Dänemark und das Haus Braunschweig-Wolffenbüttel, endlich der König von Polen und Kurfürst von Sachsen, der Letztere unter der Bedingung einbezogen, daß er binnen sechzehn Tagen seinen Beitritt zu dem Frieden ausdrücklich erkläre.

In dem Augenblicke der Unterzeichnung des Friedens ging diese Bedingung auch schon in Erfüllung. Denn an demselben Tage, am 28. Juli 1742 wurde von Seite des Königs von Polen die Erklärung ausgefertigt, durch welche er seinen Beitritt zu den Breslauer Präliminarien und seine Bereitwilligkeit kundgab, binnen vier Wochen den definitiven Frieden mit Maria Theresia abzuschließen.

Die Wiederanknüpfung der früheren Verbindung zwischen den Höfen von Wien und Dresden wurde durch das Vorhandensein eines hiezu besonders geeigneten Mittelsmannes wesentlich erleichtert. Es war dieß der ehemalige österreichische Gesandte Graf Wratislaw, welcher gleichzeitig den Posten eines Obersthofmeisters der Königin von Polen bekleidete. Diese Würde hielt ihn auch während der Dauer des Krieges zwischen Oesterreich und Sachsen in Dresden fest. Freilich war Wratislaw alt und gebrechlich, und er mußte seine Geschäfte größtentheils durch den Gesandtschaftssecretär Cornel Ludwig de Launay besorgen lassen. Der Letztere aber erfüllte mit Eifer diese Pflicht. Aus seinen Berichten konnte man Anfangs die Rückhaltslosigkeit, mit welcher der sächsische Hof sich dem Bündnisse mit Frankreich, Baiern und Preußen hingab, später aber die Erkaltung dieser Beziehungen und endlich die steigende Unzufriedenheit mit den Alliirten entnehmen. Auch die zunehmende Geneigtheit zu einer Aussöhnung mit Maria Theresia war daraus zu ersehen, wenn eine solche nur ohne Gefährdung Sachsens durch seine bisherigen Verbündeten und mit Erlangung einiger Vergrößerung bewerkstelligt werden könnte.

Insbesondere wußte de Launay viel von des Königs persönlicher Geneigtheit zu einer Aussöhnung mit Maria Theresia zu melden. Ja er sprach davon, daß sich derselbe wegen seines Verfahrens gegen die Königin von Ungarn nicht selten in seinem Gewissen beunruhigt fühle[55]). Auch des Königs vornehmster Rathgeber, ja der eigentliche Leiter seiner Politik, Graf Brühl, schien seine frühere Haltung zu bereuen. Schon im März 1742 begann er davon zu sprechen, daß man gegen Frankreich eigentlich gar keine Verpflichtungen eingegangen sei. Der Allianz mit Baiern und Preußen wolle man allerdings treu bleiben; dieselbe hindere jedoch nicht, an der Herbeiführung einer Aussöhnung dieser Mächte mit Maria Theresia zu arbeiten. Und jedenfalls müsse man dafür wenigstens einiger Vortheile theilhaft werden, um im Hinblick auf die großen Versprechungen, welche Sachsen von seinen bisherigen Verbündeten erhalten habe, nicht etwa leer auszugehen[56]).

Wie König August selbst und Graf Brühl, so bezeigte sich auch eine andere am sächsischen Hofe sehr mächtige Person, des Königs

Beichtvater Guarini geneigt zu einer Annäherung Sachsens an Oesterreich. Unaufgefordert erschien er wieder im Hause des Grafen Wratislaw, das er seit langer Zeit in auffälliger Weise gemieden [57]). Selbst die Uebertragung des Oberbefehls über die sächsischen Truppen in Böhmen an den Herzog von Sachsen Weißenfels, welcher immer für einen Anhänger des Hauses Oesterreich gegolten hatte, wurde als Zeichen allmäliger Sinnesänderung des Dresdner Hofes angesehen. Endlich brachten auch hier die lebhaften Vorstellungen der englischen Regierung einen nicht zu unterschätzenden Eindruck hervor.

Trotz alledem durfte man sich darüber nicht täuschen, daß man in Dresden aus eigenem Entschlusse nicht leicht zu einem entscheidenden Schritte gelangen werde. Insbesondere war es die tief eingewurzelte Furcht vor dem Könige von Preußen, welche von einem solchen zurückhielt. Als aber Friedrich selbst die Verhandlungen mit Maria Theresia neuerdings aufnahm, als die Präliminarien von Breslau zu Stande kamen und die Einladung zum Beitritte nach Dresden gelangte, da zögerte man dort nicht länger, die Bereitwilligkeit des sächsischen Hofes zu einem Vergleiche mit Maria Theresia zu erklären. Aber man bemühte sich gleichzeitig seine Freundschaft so theuer als möglich zu verkaufen. Ein angemessenes Aequivalent für die von den bisherigen Verbündeten erhaltenen Zusagen, in nicht weniger als vier oder fünf Kreisen Böhmens bestehend, wurde als Preis derselben bezeichnet [58]). Und als Zwangsmittel zur Annahme dieser Anträge wies man darauf hin, daß die französischen und sächsischen Truppen in Böhmen zusammen genommen ohne übergroße Kraftanstrengung auf achtzigtausend Mann gebracht werden könnten. Mit dieser Streitkraft vermöge man ohne Zweifel den Krieg mit der Aussicht auf glücklichen Erfolg fortzusetzen [59]).

Zunächst waren es wohl die für solche Plane sehr ungünstig lautenden Nachrichten aus Böhmen, welche eine baldige Herabstimmung dieser Sprache herbeiführten. Der Zustand der französischen Truppen wurde darin als ein wahrhaft erbärmlicher geschildert. Was die eigenen Streitkräfte betraf, so verhinderte es schon die Geldnoth, in wel-

cher die sächsische Regierung sich befand, dieselbe auf jenen Achtung gebietenden Fuß zu bringen, von welchem vorher so viel gesprochen worden war[60]). Man begann selbst für das sächsische Gebiet ernste Besorgnisse zu hegen, und entschloß sich daher den Legationsrath von Saul, dessen man sich schon in früherer Zeit als Unterhändler am Wiener Hofe bedient hatte, neuerdings dorthin abzusenden, um einen Vergleich zu Stande zu bringen. Freilich fehlte es nicht an Stimmen und sogar diejenige de Launay's befand sich unter ihnen, welche behaupteten, jener Schritt der sächsischen Regierung sei nicht ernst gemeint und nur auf Zeitgewinn berechnet[61]), indem auch nach anderen Richtungen hin von Sachsen lebhafte Unterhandlungen gepflogen würden.

Hierauf schien denn auch die Haltung zu deuten, welche Saul anfänglich in Wien beobachtete. Er verlangte vorerst nur den Abschluß eines Waffenstillstandes, um die dem sächsischen Gebiete drohende Gefahr einstweilen abzuwenden, und hinterher je nach dem Gange der Ereignisse fernere Entschlüsse fassen zu können. Maria Theresia hütete sich jedoch mit Recht auf einen solchen Vorschlag einzugehen und dadurch den Vortheil ihrer Lage aus der Hand zu geben. So schien in der That einen Augenblick die Verhandlung mit Sachsen fruchtlos bleiben zu sollen. Denn auch in Dresden fanden zwar vielfache Besprechungen statt, aber auch sie führten zu keinem Resultate. In einer Conferenz[62]) de Launay's mit dem Grafen Brühl, welcher Pater Guarini und der englische Gesandte Villiers beiwohnten, erklärte Brühl mit leidenschaftlichen Worten, daß Sachsen sich nun einmal zum Beitritte zu einem von anderen Mächten abgeschlossenen Vertrage nicht zwingen lasse. So lang ein Mitglied der kurfürstlichen Familie am Leben sei, werde man' diese Schmach nicht vergessen, um sich früher oder später dafür zu rächen[63]).

Wie diese emphatischen Worte erwarten ließen, dauerte der Kampf des Dresdner Hofes „zwischen Furcht und Scham," wie de Launay sich ausdrückt, noch ziemlich lang. Doch entschloß er sich die Zurückziehung seiner Truppen vom österreichischen Gebiete anzuordnen, und

die Verhandlungen mit Saul führten wenigstens dazu, daß Maria Theresia am 23. Juli 1742 eine Urkunde unterzeichnete, welche einstweilen die Stelle eines förmlichen Friedensvertrages vertreten sollte. Es wurden darin all die Zusicherungen gegeben, welche in einem solchen Tractate gewöhnlich enthalten sind. Der Abschluß des definitiven Friedens sollte binnen vier Wochen nachfolgen.

In Dresden hatte man sich jedoch schon allzusehr in die Aussicht auf Erwerbung einer ansehnlichen Gebietsvergrößerung eingelebt, als daß man dieser Hoffnung so leicht zu entsagen vermocht hätte. Zwar entschloß sich König August am 28. Juli zur Ausfertigung einer im Wesentlichen gleichlautenden Erklärung zu schreiten; wegen verschiedener, in der österreichischen Urkunde enthaltener Ausdrücke behauptete er jedoch dieselbe nicht annehmen zu können. Sein eigentlicher Beweggrund zu diesem Verfahren bestand aber in der Erwartung, daß es ihm doch noch gelingen werde, der Königin von Ungarn irgend welche Zugeständnisse abzudrängen. Maria Theresia weigerte sich dessen mit Standhaftigkeit. Neue und langwierige Verhandlungen fanden statt, bis es endlich gelang, die Bedenken des Königs August dadurch zu beschwichtigen, daß Maria Theresia, jedoch wie es scheint bloß mündlich ihre Mitwirkung versprach, dem Hause Sachsen zur Erwerbung von Erfurt zu verhelfen, wenn dieß mit Zustimmung und angemessener Entschädigung des Kurfürsten und des Domcapitels von Mainz bewerkstelligt werden könnte. Aber die Leistung dieser Schadloshaltung für Kurmainz dürfe nun und nimmermehr dem Hause Oesterreich zugemuthet werden.

Jetzt erst, am 11. September 1742 ging König August an den Austausch der schon seit mehr als sechs Wochen der Auswechslung harrenden Urkunden[64]). Am 17. September wurde der Abschluß des Friedens mit der Königin von Ungarn in Dresden feierlich kundgemacht.

So endete der Krieg zwischen den Häusern Oesterreich und Sachsen, und das letztere trug aus diesem Kampfe außer einer vagen

Hoffnung nichts davon als die Zerrüttung seiner Finanzen und den fast gänzlichen Ruin seiner Streitkräfte. Vor wenig Monaten waren sie gut gerüstet und voll kühner Erwartungen in Böhmen eingerückt. Jetzt aber kehrten sie, auf weniger als die Hälfte ihrer früheren Anzahl zusammengeschmolzen und in erbärmlichem Zustande nach Sachsen zurück.

Viertes Capitel.

Der Hauptgewinn der Friedensschlüsse mit Preußen und Sachsen lag für Maria Theresia ohne Zweifel in der Aussicht, nach Beseitigung dieser beiden Gegner sich um so leichter ihrer übrigen Feinde entledigen, ja vielleicht für dasjenige, was sie an Preußen verloren, auf anderer Seite Ersatz erlangen zu können.

Was zunächst den einen, vielleicht den erbittertsten dieser Feinde, den neugewählten Kaiser Karl VII. betraf, so befand sich derselbe noch immer in Frankfurt, sein Erbland Baiern aber größtentheils in der Gewalt der österreichischen Truppen. Die Verminderung ihrer Anzahl, durch die Entsendung eines ansehnlichen Armeecorps nach Böhmen veranlaßt, hatte zwar Khevenhüllers raschen Siegeslauf einiger Maßen gehemmt, jedoch keineswegs verhindert, daß sich der Feldmarschall auch fortan mit Entwürfen zur Ausdehnung der Herrschaft der österreichischen Waffen über die gesammten baierischen Lande beschäftigte. Um ihn hierin zu unterstützen, ließ man es in Wien von der schon anbefohlenen Absendung des Obersten Menzel mit fünfzehnhundert Husaren nach Böhmen wieder abkommen, ja man sandte sogar die schon auf dem Marsche dorthin begriffenen Reiterregimenter Carafa und Preising nach Baiern zurück. Sie wurden neuerdings dem Feldmarschall zur Verfügung gestellt [1]).

Khevenhüller bedurfte in der That einer solchen Verstärkung, um mehr noch als den schon im Lande befindlichen feindlichen Truppen

dem neuen französischen Heere Stand halten zu können, welches vor Kurzem den Rhein überschritten hatte. Von dem Marschall Harcourt befehligt, näherte es sich Baiern mit der ausgesprochenen Absicht, die österreichischen Streitkräfte aus diesem Lande zu vertreiben.

Es wäre für Khevenhüller von großem Vortheile gewesen, wenn er vermocht hätte, dem Marschall Harcourt entgegen zu gehen und den Versuch zu wagen, die vereinzelten französischen Heeresabtheilungen anzugreifen und sie entweder zu schlagen oder sie doch wenigstens für den Augenblick zu einer rückgängigen Bewegung zu zwingen. Um dieß zu bewerkstelligen, hätte jedoch der französische General Segur aus Donauwerth entfernt werden müssen, wo er mit der ehemaligen Besatzung von Linz noch fortwährend lag.

Nach der damals abgeschlossenen Capitulation war Segur erst verpflichtet, in der Hälfte des Monates April nach Frankreich zu marschiren; es lag ihm jedoch auch die Verbindlichkeit ob, seine Quartiere zu räumen, wenn sie den Bewegungen des österreichischen Heeres Hindernisse bereiteten. Außerdem war Segur nur auf das linke Ufer der Donau angewiesen, um dort Quartier und Verpflegung zu erhalten. Dem Vertrage zuwider fouragirten jedoch seine Soldaten auch am rechten Ufer des Stromes, ja selbst am rechten Ufer des Lech im Rücken der Husaren des Obersten Menzel.

Hierüber erbittert schrieb Menzel am 6. März 1742 an Segur, daß seine Truppen der Capitulation entgegen handelten. In Pottmes hätten sie wie Feinde geraubt und geplündert. Er könne derlei Gewaltthaten in nächster Nähe seiner Quartiere nicht dulden und habe daher befohlen, Jeden als Feind zu behandeln, der sich noch einmal ein so widerrechtliches Betragen erlaube. Gleichzeitig forderte er Segur auf, dem Vertrage von Linz gemäß Donauwerth zu räumen, da er selbst mit der Vorhut des österreichischen Heeres sich dorthin zu begeben gedenke.

Dem General Segur war diese Zuschrift Menzels ohne Zweifel willkommen. Denn es ließ sich leicht vorhersehen, daß der stürmische Pandurenführer bald zu einer Handlung schreiten werde, welche als

Bruch der Linzer Capitulation dargestellt werden und die Behauptung rechtfertigen könnte, daß man nunmehr auch auf französischer Seite nicht an dieselbe gebunden sei. Segur hütete sich daher, Menzels Schreiben zu beantworten. Wirklich ließ derselbe schon zwei Tage später zwei französische Offiziere und acht Dragoner anhalten, ihnen die mit Fourage beladenen Wagen wegnehmen und sie entwaffnet nach dem Hauptquartiere geleiten.

So schnell war der Wunsch Segurs in Erfüllung gegangen und ein Ereigniß eingetreten, welches an und für sich unscheinbar, doch dadurch von Wichtigkeit wurde, daß es als Vorwand benützt werden konnte, die Linzer Capitulation als gebrochen zu erklären. Hiedurch wurde entweder der ganzen Streitmacht Segurs die Theilnahme am Kriege neuerdings möglich gemacht, oder ihr doch wenigstens ein Anlaß geboten, in Donauwerth zu bleiben. Ihre Anwesenheit daselbst mußte den Anmarsch des französischen Heeres sichern und Khevenhüllers Fortschritte hemmen [2]).

In diesem Sinne handelte denn auch Segur. Der ganzen Sache suchte er das größte Gewicht beizulegen. Er ließ die beiden Officiere, welche ihm Khevenhüller allsogleich zurückgesendet hatte, zu Protokoll vernehmen, schickte ihre Aussagen nach Paris und nach Frankfurt, und verlangte von Khevenhüller vollständige Genugthuung.

Der Feldmarschall mißbilligte zwar das Benehmen des Obersten Menzel; er konnte jedoch auch nicht unbemerkt lassen, daß die Verlegung französischer Truppen auf das rechte Ufer der Donau wirklich der Capitulation widerspreche. Darum forderte er Segur auf, seine Truppen unverzüglich auf das linke Stromufer zurück zu ziehen. Der französische General aber antwortete, er müsse erst Befehle von seinem Hofe erwarten und könne sich bis zum Eintreffen derselben in keine ferneren Verhandlungen einlassen. Er erreichte mit dieser Erklärung vollkommen seinen Zweck. Daher blieb er auch bei derselben, als Khevenhüller den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Bernes zu mündlicher Besprechung an ihn absandte. Ja er sagte diesem unumwunden, er hätte jedenfalls, selbst ohne den Zwischenfall mit Menzel seine ge-

genwärtigen Stellungen in Anbetracht ihrer Wichtigkeit behauptet, obwohl er durch den Wortlaut der Capitulation eigentlich zu ihrer Räumung verpflichtet sei.

Dem Grafen Khevenhüller wäre es nicht schwer gewesen, die weit schwächere französische Streitmacht mit den Waffen in der Hand zur Räumung der Orte zu zwingen, die sie besetzt hielt. Von Wien aus war ihm jedoch streng befohlen, jeden Anlaß zu dem Vorwande, die Capitulation sei zuerst von österreichischer Seite gebrochen worden, sorgfältig zu meiden[3]). Er enthielt sich daher jeder Gewaltmaßregel wider die französischen Truppen, und beschränkte sich auf die Fortsetzung der Verhandlungen. Sie liefen endlich darauf hinaus, daß die Franzosen, nachdem sie aller Vortheile ihres Verfahrens theilhaft geworden, erst in der Hälfte des Monates Mai Donauwerth verließen. In Gemäßheit der Capitulation, welche sie offen zu brechen dennoch Bedenken trugen, kehrten sie jetzt nach Frankreich zurück. Doch sollen nicht mehr als dreitausend Mann wirklich über den Rhein gegangen, die übrigen aber dem Vertrage zuwider den französischen Streitkräften in Deutschland eingereiht worden sein[4]).

Obwohl durch das Verfahren Segurs in seinen Unternehmungen sehr beengt, hatte Khevenhüller doch nichts versäumt, um sich noch mehr in Baiern auszubreiten und zu befestigen. Schon am 30. März 1742 hatte sich Reichenhall an den Feldmarschall-Lieutenant von Stentsch ergeben. Die baierische Besatzung blieb kriegsgefangen; die Salzwerke wurden verschont, die Einkünfte aus denselben aber der Königin von Ungarn zugesprochen[5]). Feldmarschall Graf Törring wurde von Bernklau auf das linke Ufer der Donau zurückgetrieben, Kehlheim von den Oesterreichern besetzt und ein Ausfall der Besatzung von Ingolstadt abgeschlagen. Der Feldzeugmeister Graf Wurmbrand erhielt Befehl, mit der erforderlichen Infanterie und Artillerie vor Straubing zu rücken und sich dieser Stadt, welche bereits eingeschlossen war, zu bemächtigen.

Am 20. März traf Wurmbrand vor Straubing ein und forderte die Uebergabe der Stadt und die Bezahlung einer ansehnlichen Contribution. Die baierische Besatzung war jedoch im Vereine mit

der wackeren Bürgerschaft entschlossen, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Wurmbrand bemächtigte sich nun der sogenannten Altstadt, und im Schutze ihrer Häuser eröffnete er die Laufgräben wider Straubing. Die tapferen Vertheidiger wurden jedoch hiedurch ebensowenig entmuthigt wie durch die Beschießung der Stadt. Die Annäherung der nunmehr vereinigten französischen und baierischen Truppen zwang Wurmbrand am 11. April die Belagerung aufzuheben und sich auf die österreichische Hauptmacht zurückzuziehen.

Zu seinem bittersten Schmerze sah sich nun Khevenhüller durch das Anwachsen der feindlichen Streitkräfte genöthigt, die bisherige Offensive aufzugeben und sich nur mehr vertheidigungsweise zu verhalten. Sein Lieblingsplan, sich nicht allein ganz Baierns zu bemächtigen, sondern auch Württemberg seine Parteinahme für Preußen bereuen zu machen und bis an den Rhein vorzudringen, war gescheitert. Daß dieß geschehen, davon gab Khevenhüller immer wieder der ihm von Wien aus anbefohlenen Schwächung seiner Streitkräfte die Schuld. Stets kam er klagend hierauf zurück[6]), und jetzt um so mehr, als nicht allein durch die feindliche Streitmacht, sondern auch durch die allenthalben in Baiern entstehenden Unruhen seine Lage eine ziemlich bedenkliche wurde.

Die Bedrückungen, ja die Mißhandlungen, welche sie von den in ihr Land gedrungenen österreichischen Truppen, insbesondere von den ungarischen Insurrectionssoldaten und den Grenzern zu erdulden hatten, die nicht selten vorkommende Zerstörung ihrer Häuser, die Wegnahme des Viehes und der Feldfrüchte erfüllten die Gemüther der Landleute mit Erbitterung. Leichten Eingang fanden daher die Aufreizungen derer, welche sie zum Aufstande gegen die österreichischen Streitkräfte zu verleiten suchten. Immer häufiger kamen die Fälle vor, in welchen einzelne Soldaten von den Bauern beraubt, ja getödtet wurden. Zusammenrottungen entstanden und allgemein war der Glaube verbreitet, es würden demnächst überall im Lande die Sturmglocken gezogen werden. Dieß sollte ein Zeichen für jeden Hauswirth sein, den bei ihm in Quartier befindlichen Soldaten meuchlings zu ermorden [7]).

Khevenhüller handelte nur seiner Pflicht gemäß, wenn er hiegegen energische Vorsichtsmaßregeln traf. Ueberall wurden den Landleuten die Waffen abgenommen und sie für den Fall eines Aufstandes mit den strengsten Maßregeln bedroht. Wo österreichische Soldaten ermordet würden, da werde er, kündigte der Feldmarschall an, die Häuser, ja ganze Dörfer, Marktflecken und Städte niederbrennen lassen. Gegen die Schaaren bewaffneter Landleute aber, welche sich insbesondere in den Wäldern um Vilshofen und dem Gebirge bei Tölz zusammengerottet hatten, schickte er leichte Truppen aus, um sie auseinander zu treiben.

Es waren jedoch nicht allein kriegerische Mittel, deren der Wiener Hof sich bediente, um die immer mehr sich kundgebenden Sympathien der Baiern für ihren gleichzeitig so sehr erhöhten und so tief gedemüthigten Landesherrn zu schwächen und ihn seinen Unterthanen im übelsten Lichte erscheinen zu lassen. Zur Erreichung dieses Zweckes hielt man die Verbreitung zweier Schreiben für dienlich, die Karl VII. an den Feldmarschall von Schmettau gerichtet hatte und die einer österreichischen Streifpartei in die Hände gefallen waren. Aller Welt müsse daraus klar werden, meinte man in Wien, welch' große Mitschuld an den Gräueln ihn treffe, die von den preußischen Truppen in den österreichischen Erbländern verübt würden. Außerdem könne ihn die Art und Weise, in welcher er als angeblicher deutscher Kaiser einem so verrufenen Manne wie Schmettau, und noch dazu in französischer Sprache schreibe, im deutschen Reiche und anderwärts nur verhaßt machen. Khevenhüller wurde beauftragt, für die größtmögliche Verbreitung jener Schreiben in Baiern Sorge zu tragen[8]).

Ein harter Schlag traf Khevenhüller durch die Nachricht, die ihm plötzlich zukam, Feldmarschall Lieutenant von Stentsch habe auf die Kunde, daß der Feind sich bereits in Freising befinde, München verlassen und sich mit der Besatzung nach Wasserburg zurückgezogen. Gleichzeitig meldete jedoch Oberst Menzel, der in Landshut stand und die Isar entlang gegen Freising recognoscirte, daß dort nichts vom Feinde zu sehen sei. Allsogleich entschloß sich Khevenhüller,

sich Münchens wieder zu bemächtigen. Er wählte zu dieser Unternehmung Bernklau, den besten seiner Generale, dessen hervorragendes kriegerisches Verdienst an ihm jederzeit den wärmsten Lobredner fand.

Schon am frühesten Morgen des 6. Mai 1742 stand Bernklau neuerdings vor München. Die Stadt machte Anfangs Miene, Widerstand zu leisten, und es wurde von den Wällen heftig auf die österreichischen Truppen gefeuert. Trotz des Verlustes, den sie hiedurch erlitten, drangen dieselben jedoch kühnen Muthes über die Isar, bemächtigten sich der dortigen Vorstadt und hätten ohne Zweifel München mit Sturm genommen, wenn nicht Bernklau, um seine eigenen Streitkräfte, mehr aber noch um die Stadt zu schonen [9]), sich mit der Capitulation begnügt hätte [10]).

Die letztere stellte übrigens Niemand zufrieden, die wackere Bürgerschaft nicht, welche vor Begierde brannte, der von Straubing es gleich zu thun und ihre Stadt mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen [11]), die Soldaten Bernklau's nicht, weil sie auf reiche Beute in dem eroberten München gehofft hatten. Dennoch war dieser Ausgang der beste, denn nach der Erstürmung hätte selbst Bernklau der Wuth seiner erbitterten Kriegsleute nicht Einhalt zu thun vermocht. So aber entging München der Plünderung, wenn es gleich dafür eine starke Brandschatzung bezahlen mußte.

Wider den Feldmarschall-Lieutenant von Stentsch, welcher nur ermächtigt gewesen, München dann zu verlassen, wenn er durch feindliche Uebermacht dazu gezwungen wäre, wollte man von Wien aus strenge kriegsrechtliche Untersuchung verhängen. Khevenhüller wurde mit der Einleitung derselben beauftragt [12]). Der Feldmarschall beschränkte sich jedoch darauf, Stentsch nach Tirol zurückzuschicken; mit einer kriegsrechtlichen Untersuchung wider ihn könne er sich, so erklärte er, unmöglich befassen [13]). Er glaube vielmehr daß ein so alter Officier wie Stentsch nicht durch Zaghaftigkeit oder durch sonst strafwürdige Motive zu jenem Schritte verleitet worden sei. Derselbe habe eben die Lage der Dinge nicht richtig zu beurtheilen vermocht und es erscheine dieß als ein Unglück für ihn, durch welches er an und für sich schon

genug gestraft sei. Hiezu komme noch der allgemeine Tadel, welcher einen Mann von Ehrgefühl ohnedieß am härtesten treffe. Aus diesen Gründen und da sein Fehler wieder gut gemacht werden könne, möge man von einem strengeren Verfahren gegen ihn abstehen [14]).

Khevenhüller hatte wohl Recht mit der Behauptung, mitten im Kriegsgewühl bleibe ihm keine Zeit sich mit der Führung einer kriegsrechtlichen Untersuchung zu befassen. Durch die Annäherung der ihm so sehr überlegenen Feinde wurde seine ganze Thätigkeit wirklich in anderer und wichtigerer Weise in Anspruch genommen. Die Stärke des französischen Armeecorps betrug ungefähr zwei und zwanzigtausend, die der baierischen Streitkräfte siebentausend Mann, denen Khevenhüller im Ganzen kaum achtzehntausend Mann entgegen zu stellen vermochte. Die Hauptabsicht der Gegner war, das wußte man schon aus den aufgefangenen Briefen des Kaisers an Schmettau, auf die Eroberung Passau's gerichtet, durch welche man sich ebensowohl die Beherrschung der Donau als diejenige des Inn gesichert hätte [15]). Khevenhüller war daher vor Allem bestrebt, Passau und mit ihm den Hauptstützpunkt seiner ganzen Stellung in Baiern zu schützen. Er verlegte sein Hauptquartier in die auf dem rechten Donauufer gelegene Ortschaft Pleinting, nur wenige Stunden von dem französischen Lager entfernt, welches sich bei Niederaltaich, auf dem linken Ufer des Stromes befand. Zwei Brücken schlug Khevenhüller über die Donau, und er ließ den General Helfreich mit zweitausend Kroaten eine feste Stellung bei Hilkersberg einnehmen, um den Franzosen auch dort den Weg nach Passau zu versperren.

Von seinem eigenen Hofe und vom Kaiser gedrängt, die Unternehmung gegen Passau fortzusetzen, beschloß Harcourt vorerst die Oesterreicher auf das rechte Ufer der Donau zurückzuwerfen. In der Nacht vom 27. auf den 28. Mai brach er mit mehr als fünftausend Mann aus seinem Lager auf. Am frühesten Morgen erschien er in der Nähe von Hilkersberg, wo Helfreich, durch seine Vortruppen gewarnt, zu hartnäckiger Gegenwehr bereit stand. Als die Franzosen die stark geschützte Stellung der Oesterreicher angriffen, wurden sie mit zahlreichen und so wohlgezielten Schüssen empfangen, daß sie sich schleu-

nigst zurückzogen. Aus größerer Entfernung setzten sie ihr Feuer fort. Doch vermochten sie den gedeckt stehenden Oesterreichern nur wenig anzuhaben, während ihre eigenen Reihen immer mehr gelichtet wurden.

Nichts entmuthigt auch brave Truppen leichter als eine solche Kampfesweise, bei der sie dem feindlichen Feuer schutzlos ausgesetzt sind, während sie selbst dem Gegner nicht beizukommen vermögen. Dieß bewährte sich auch hier. Nachdem die Franzosen ihre Munition größtentheils verschossen hatten, wandten sie sich zum Rückzuge, der auf manchen Punkten in regellose Flucht sich verwandelte. Das Gewehr über den Leib geworfen und den Säbel in der Faust stürmten die Grenztruppen den Franzosen nach. Diese verloren viele Todte und Verwundete, so wie die fünf Kanonen, welche sie mit sich herbeigeführt hatten [16]).

Ein anderer glücklicher Streich gelang den Oesterreichern dadurch, daß Major Trenck die bewaffneten Bauern, welche in einer Stärke von tausend Mann bei Lenggries sich verschanzt hatten, mit seinen Panduren angriff. Nach fünfstündigem Gefechte überstieg er den Verhau. Nachdem fünf und zwanzig Bauern geblieben und zehn gefangen worden waren, ergaben sie sich. Sie legten die Gewehre nieder, gelobten Ruhe zu halten, Gehorsam zu leisten und die Contributionen zu bezahlen. Endlich ließen sie sich herbei, die gegen einen Einfall von Tirol her erbauten Schanzen selbst zu zerstören [17]).

Die Erfolge Khevenhüllers, so wenig sie auch an und für sich entscheidend waren, bestärkten doch den Wiener Hof in der Anschauung, der Feldmarschall solle neuerdings die Offensive ergreifen und trachten, den Franzosen eine Niederlage beizubringen. Nicht nur für Khevenhüllers Stellung in Baiern, sondern auch für den Stand der Dinge in Böhmen versprach man sich hievon die günstigste Wirkung. Würde die zweite Armee, welche Frankreich nach Baiern gesendet, gleichfalls zu Grunde gehen, so sei nicht zu besorgen, schrieb Maria Theresia dem Feldmarschall, daß im künftigen Jahre ein drittes französisches Heer den Rhein überschreite. Sie verlasse sich auf seine „stattliche Kriegserfahrung und unermüdliche Thätigkeit", daß er keinen Augenblick säumen werde, in diesem Sinne zu handeln [18]).

Der Feldmarschall fand jedoch die Ausführung eines solchen Planes nicht so leicht, als dieselbe fern von dem Kriegsschauplatze erschienen sein mochte. Er selbst sei immer der Meinung gewesen, erklärte er nun, daß in Baiern die eigentliche Entscheidung des Krieges liege und nur dort ein günstiger Friede erkämpft werden könne. Darum habe er sich des ganzen Landes bemächtigen und bis über den Neckar vordringen wollen. Daran sei er jedoch durch die Verminderung seiner Streitkräfte gehindert worden, und deßhalb vermöge er für den Augenblick nichts zu thun als jede Unternehmung gegen Passau zu vereiteln. Er selbst wünsche sehnlich den Franzosen eine Schlappe anzuhängen, und man möge sich darauf verlassen, daß er nichts versäumen werde, solches zu thun. Aber er müsse den günstigen Zeitpunkt und die passende Gelegenheit hiezu erst abwarten [19]).

In einem gleichzeitigen Schreiben an den Großherzog von Toscana schildert Khevenhüller seine Lage in Baiern mit ziemlich düsteren Farben. Die Nothwendigkeit, München besetzt zu halten, welches zwar durchaus keinen strategischen, aber als Hauptstadt des Landes einen großen politischen Werth habe, beraube ihn eines ansehnlichen Theiles seiner Truppen. Das Land sei angefüllt mit bewaffneten Bauern, der Feind beträchtlich überlegen und die Möglichkeit vorhanden, durch eine Unternehmung, welche die Franzosen von Böhmen aus gegen Oberösterreich ausführen könnten, von dort abgeschnitten zu werden. Er meine daher, und seine Generale theilten diese Anschauung, das Beste sei hinter den Inn zurückzugehen. In solcher Weise vermöge er Passau zu schützen, wenigstens einen Theil von Baiern zu behaupten und die Verbindung mit den österreichischen Truppen in Böhmen aufrecht zu erhalten.

Khevenhüller sandte den General Lucchesi nach Wien, um dort mündlich seinen Plan auseinanderzusetzen und die Genehmigung zur Ausführung desselben zu erwirken [20]).

Zu Khevenhüllers Rechtfertigung muß darauf hingewiesen werden, daß das ungünstige Ergebniß des Treffens bei Sahay ihm damals schon bekannt, die Wendung der Dinge in Böhmen jedoch kaum noch eingetreten war. In Wien aber, wo man dieselbe gleichzeitig mit dem

Eintreffen der Berichte Khevenhüllers erfuhr, wurde man durch die Anschauung des Feldmarschalls in lebhafte Unruhe versetzt. Schon seit längerer Zeit war man durch die Mißstimmung besorgt gemacht, welche in seinen amtlichen und Privatschreiben herrschte, und aus denen ein fast krankhaftes Bestreben hervorging, sich gegen Anklagen zu rechtfertigen, welche Niemand gegen ihn erhob, und Beschuldigungen zurückzuweisen, die wenigstens den Personen nicht in den Sinn kamen, deren Stellung ihnen ein Recht zu solchen gegeben hätte [21]).

Alle Versicherungen des Wohlwollens, der Zufriedenheit und des vollen Vertrauens waren gegen diese vorgefaßte Meinung machtlos geblieben. Maria Theresia begrüßte daher mit Freude die Anwesenheit des Generals Lucchesi, um durch seine Einwirkung Khevenhüller neuerdings mit dem vorigen Selbstvertrauen zu erfüllen, ihn zu entschlossenerem Auftreten und zu entscheidenden Schritten zu vermögen. „Lucchesi „wird Euch", schrieb sie eigenhändig dem Feldmarschall, „mündlich meiner „Gnade versichern, und laßt Euch nicht irre machen, indem ich mich auf „Eure Treue, Euren Eifer und Eure Kenntniß der Sachen verlasse. Allein „es liegt Alles an der Zeit und daran, jetzt zu wissen, von der Verwir„rung in Böhmen zu profitiren, denn darauf ist das ganze Augenmerk „zu richten, und gemeinschaftlich zu operiren. Ich hätte auch gar nichts „dawider, wenn Ihr es für nöthig finden solltet, den Lucchesi selbst zur dor„tigen Armee zu schicken, um Alles zu verabreden. Ich überlasse aber dieß „Alles Eurer Einsicht, denn Niemand hier davon etwas weiß, und „der Ueberbringer selbst nicht. Ihr seht aus diesem das Vertrauen, „welches ich in Euch setze [22])."

Ehe noch dieses Schreiben Maria Theresia's an Khevenhüller gelangt, ehe Lucchesi wieder bei ihm eingetroffen war, hatte der Feldmarschall, durch die Erfolge der österreichischen Waffen in Böhmen angespornt, den Entschluß gefaßt, gleichfalls angriffsweise vorzugehen [23]). Er zog alle nur irgendwie verfügbaren Truppen zusammen, um mit ihnen einen Angriff auf das verschanzte Lager der Franzosen bei Hengersberg, in nächster Nähe von Niederaltaich auszuführen. Die Ankunft des Grafen Lucchesi, die huldvollen Aeußerungen, welche er

ihm von der Königin und dem Großherzog überbrachte, schienen ihn in diesem Vorsatze zu bestärken. „Die Feinde verschanzen sich zwar," so schrieb Khevenhüller an Franz von Lothringen, „bis über die Zähne; „sie gewähren mir jedoch dadurch einen zweifachen Vortheil. Der eine „besteht darin, daß ich nicht geschlagen werden kann, und der zweite „darin, daß wenn ich die Schanzen erobere, die Feinde verloren sind. „Ich hoffe, Gott wird unsere Waffen und die Tapferkeit unserer „Truppen segnen. Sie können den Augenblick nicht erwarten, der „unserer erhabenen Königin den Sieg verleihen wird[24])."

Ein neuer Antrieb zu dieser Unternehmung mußte für Khevenhüller in der Nachricht vom Abschlusse der Friedenspräliminarien mit Preußen und in einer geheimen Mittheilung liegen, welche er um jene Zeit von Maria Theresia erhielt. Sie schrieb dem Feldmarschall, daß sie für die namhaften Gebietsabtretungen an Preußen, zu denen sie durch England gedrängt worden sei, welches hievon seine eigene Hülfeleistung abhängig gemacht habe, natürlicher Weise einen angemessenen Ersatz wünsche. Als solchen würde sie das Land am rechten Ufer des Inn, die Grafschaft Cham und die Oberpfalz ansehen, wofür dem kurfürstlich baierischen Hause gleichfalls eine Entschädigung, und zwar auf Kosten Frankreichs verschafft werden könnte, wenn es von demselben sich trennen würde[25]). Die Niederlage der französischen Armee in Baiern sei jedoch hiezu unerläßlich, indem dieselbe, so wurde auch jetzt wieder gesagt, durch ein drittes französisches Heer nicht so leicht wieder ersetzt werden würde.

Dem eigenen Vorsatze Khevenhüllers und den Mahnungen der Königin gegenüber ist es schwer erklärlich, daß der Feldmarschall zur Ausführung des von ihm selbst ersonnenen Unternehmens am Ende doch nicht kam. Schon die Vorkehrungen hiezu gingen langsam von Statten. Dennoch ließ er sich selbst durch die Nachricht, dem Feinde seien Verstärkungen zugekommen, nicht davon abhalten, seine Angriffscolonnen gegen das französische Lager in Marsch zu setzen. Wie es jedoch bei der langen Dauer der Vorbereitungen nicht anders erwartet werden konnte, fand Khevenhüller die Feinde zur Gegenwehr gerüstet. Da er nach seinem eigenen Ausdrucke nichts aufs Spiel setzen wollte[26]),

stand der Feldmarschall, ohne einen Versuch zu wagen, von dem beabsichtigten Angriffe ab und kehrte unverrichteter Dinge in seine frühere Stellung zurück.

Hier verschanzte er sich so stark, daß er nichts lebhafter wünschte, als einen Angriff von Seite der Franzosen zu erfahren. Da sich die Letzteren jedoch gleichfalls nur vertheidigungsweise verhielten, so ruhten die Waffen in Baiern fast gänzlich, einige kleinere Unternehmungen abgerechnet, welche jedoch auf den Gang des Krieges keinen entscheidenden Einfluß zu üben vermochten. Darum mag hier auch nur des Ueberfalls Erwähnung geschehen, den auf Khevenhüllers Befehl der Major Baron Trenck mit seinen Panduren, einiger Mannschaft der neu errichteten ungarischen Regimenter Andrassy und Forgacs, und mehreren Geschützen gegen das nahe der Grenze zwischen Böhmen und Baiern gelegene Schloß Diesenstein ausführte.

Die baierischen Scharfschützen im Schlosse, welche von dort aus zu wiederholten Malen die österreichischen Truppen beunruhigt hatten, eröffneten bei der Annäherung Trencks ein heftiges Feuer auf dessen Leute. Durch die Beschießung der Mauern und die drohende Erstürmung wurde jedoch bald solcher Schrecken im Schlosse verbreitet, daß der Befehlshaber Oberstlieutenant Baron Drechsler, zwei Brüder Freiherren von Schrenck und etwa vierzig Mann sich ergaben. Trenck besetzte das Schloß; bei der Durchsuchung desselben traf ihn jedoch der Unfall, daß in einer finsteren Kammer ein Sack mit Schießpulver durch Zufall entzündet wurde, wobei Trenck höchst schmerzliche Brandwunden erhielt. Noch schwerer wurde der eine der Brüder Schrenck verwundet, welcher zu Diesenstein als kurfürstlicher Pfleger angestellt war. Den anderen der Brüder, Freiherrn Maximilian von Schrenck und den Freiherrn von Drechsler sandte Khevenhüller in Ketten nach Wien und beantragte, sie nach Raab auf die Festung zu bringen. Sie hätten nicht nur das baierische Landvolk zum bewaffneten Aufruhr gereizt, sondern noch überdieß, so oft ihnen einzelne österreichische Soldaten in die Hände gefallen, dieselben ermorden lassen, wie denn Freiherr Maximilian von Schrenck einen gefangenen Husaren mit eigener Hand niedergemacht habe[27]).

Major Baron Trenck, an seinen Brandwunden leidend, wurde zugleich mit dem noch schwerer verwundeten Freiherrn von Schrenck zur Heilung nach Passau gebracht. Khevenhüller aber benützte diesen Anlaß, um Trencks Verdienste der Königin anzurühmen und bei ihr um dessen Beförderung zum Oberstlieutenant zu bitten. Alle Waffenthaten Trencks von dem Einmarsche in Oberösterreich bis zur Wegnahme von Diesenstein zählte er auf; seine geistige Begabung und seine außerordentliche Tapferkeit hob er rühmend hervor. Freilich müsse zugegeben werden, fuhr Khevenhüller fort, daß so oft es sich um Beute handle, Trenck mit großer Härte verfahre und zu oft wiederholten Malen seine übermäßige Habgier an den Tag gelegt habe. Es sei jedoch zu hoffen, daß die vielen Ermahnungen, die er an ihn gerichtet, endlich gefruchtet hätten und Trenck seinen Versprechungen sich zu bessern treu bleiben werde. Ueberdieß habe er ja schon ein beträchtliches Vermögen gesammelt und werde sich doch endlich mit demselben begnügen. Die Königin möge ihm die beantragte Beförderung zu Theil werden lassen, um ihn dadurch in seinem Unglücke zu trösten und seine Schmerzen zu lindern [28]).

Obwohl sie Trenck, dessen Tapferkeit sie zwar anerkannte, dessen großsprecherisches, ausschweifendes Wesen sie jedoch abstieß, im Ganzen nicht günstig gesinnt war, erfüllte doch Maria Theresia den Wunsch Khevenhüllers, und sie ließ Trenck die erbetene Beförderung zu Theil werden [29]). Vielleicht that sie es auch, um dem Feldmarschall durch den Beweis, daß nach wie vor sein Wort bei ihr etwas gelte, aus der trüben Stimmung zu reißen, in die er versunken zu sein schien und welcher man in Wien seine bisherige Unthätigkeit zuschrieb. Daß sie dieselbe nicht billigte, konnte ihm Maria Theresia nicht verschweigen [30]); doch schien sie die Hoffnung aufgegeben zu haben, ihn zu entschlossenerem Handeln zu vermögen. Die Befehle, welche sie dem Feldmarschall ertheilte, lauteten vor der Hand nicht mehr auf Wiedereröffnung der Offensive, sondern nur dahin, daß um jeden Preis der Marsch eines französischen Armeecorps nach Böhmen verhindert werden müsse. Denn obwohl der Weg dorthin weit, gefährlich und ohne Gepäck nicht wohl zurückzulegen sei, so wünsche doch

Frankreich so lebhaft die Rettung seiner in Prag befindlichen Truppen, daß es zu solchem Zwecke das Aeußerste zu wagen entschlossen sein dürfte.

„An diesem liegt mir Alles," schrieb Maria Theresia eigenhändig dem Feldmarschall, „also soll Er, ohne sich irre machen zu lassen, alle „Dispositionen vorkehren, um allsogleich dem Feinde nachzufolgen oder „ihm auch zuvorzukommen, wie Er es für gut finden wird; wohl zu „verstehen nur in diesem Fall, wenn er sich nach Böhmen wenden „sollte. Ich überlasse ihm dieß wie auch Alles frühere, nicht zwei„felnd, er werde seine Vorsicht und Anstalten zu nehmen wissen [31])."

Kurz und treffend bezeichnete Maria Theresia ihre Anschauung, wenn sie sagte, an Böhmen liege ihr Alles. Seit sie sich in den Verlust von Schlesien gefunden, war in der That ihr ganzes Sehnen auf die Wiedereroberung von Prag, auf die völlige Vertreibung der Feinde aus Böhmen gerichtet. Der übereilte Rückzug und der in jeder Beziehung erbärmliche Zustand der französischen Truppen, die glücklichen Fortschritte der österreichischen Waffen hatten die Erfüllung dieses Wunsches in nahe Aussicht gestellt. Wie sehr und wie sicher man darauf rechnete, zeigt der Umstand, daß der Großherzog von Toscana sich neuerdings auf den Schauplatz des Kampfes verfügte, um dort endlich der so lang und bisher vergebens gesuchten kriegerischen Lorbeern theilhaft zu werden.

Am 27. Juni 1742 langte Franz von Lothringen zu Sliwenetz an, wo das österreichische Heer, den rechten Flügel an die Moldau gelehnt, das Lager bezogen hatte. Er übernahm nun von seinem Bruder den Oberbefehl, besichtigte Prag und die Stellung der Feinde und bemühte sich die schleunige Herbeisendung aller zu einer förmlichen Belagerung nöthigen Erfordernisse zu bewerkstelligen. Während er sich mit diesen Vorbereitungen beschäftigte, traf ein Schreiben des Marschalls Belleisle an den Prinzen Karl von Lothringen im österreichischen Feldlager ein. Er bat um eine Unterredung mit dem Prinzen oder mit dem Feldmarschall Grafen von Königsegg, um in persönlicher Besprechung über die Mittel zur Beendigung des Krieges durch einen allgemeinen Frieden einig zu werden.

Dieſer Schritt des Marſchalls Belleisle war eine Folge ſeiner eigenen Ueberzeugung, daß die Höfe von Dresden und Berlin nicht länger im Bündniſſe mit Frankreich feſtzuhalten ſeien, ſowie der großen Beſtürzung, welche der Abſchluß der Präliminarien von Breslau am Hofe von Verſailles hervorgebracht hatte. All die ſtolzen Entwürfe zur Zertrümmerung der öſterreichiſchen Monarchie ſah man mit einem Male geſcheitert. Wenn Preußen und Sachſen von dem Bunde ſich trennten und Frankreich in Deutſchland keinen anderen Alliirten, als den aus ſeinen Erblanden vertriebenen Kaiſer beſaß, könne der Krieg, ſo glaubte man annehmen zu müſſen, in ſo weiter Entfernung von Frankreich, für die mitten in einem feindlich geſinnten Lande befindlichen und von allen Hülfsquellen abgeſchnittenen franzöſiſchen Streitkräfte in Böhmen nur ein verderbliches Ende nehmen. So hoch man früher den König von Preußen geprieſen, ſo freigebig war man jetzt mit den erbittertſten Schmähungen wider ihn[32]). Gleichzeitig aber that man, und zwar in zweifacher Richtung Schritte, um ſo gut es eben anging, eine Ausgleichung mit der Königin von Ungarn herbeizuführen.

Trotz des Krieges mit Frankreich befand ſich einer der treueſten Anhänger des lothringiſchen Hauſes, der Marquis de Stainville noch immer als Bevollmächtigter des Großherzogs von Toscana in Paris. Denn nicht mit dem Letzteren, ja ſelbſt nicht mit der Königin von Ungarn befinde man ſich, ſo wurde von franzöſiſcher Seite oftmals behauptet, in eigentlichem Kriege[33]), ſondern man habe eben nur dem Verbündeten Frankreichs, dem deutſchen Kaiſer Hülfstruppen zugeſendet. Dieſe Fiction machte es möglich, daß in Wien ein franzöſiſcher Geſandtſchaftsbeamter Namens Vincent, in Paris aber der öſterreichiſche Legationsſecretär Gundel fortan verweilte und auch der Marquis de Stainville am franzöſiſchen Hofe beglaubigt blieb. Seiner bediente ſich nun der Cardinal Fleury, um gleich nach dem Eintreffen der Nachricht vom Abſchluſſe der Breslauer Präliminarien Friedensvorſchläge nach Wien gelangen zu laſſen.

Frankreich habe, ſo erklärte in argem Widerſpruche mit dem wirklich Geſchehenen der Staatsſecretär Amelot im Auftrage des Car-

dinals Fleury dem Marquis de Stainville, die Beendigung des Krieges zwischen Oesterreich und Preußen mit wahrer Freude begrüßt. Denn dadurch sei die Herbeiführung des allgemeinen Friedens wesentlich erleichtert worden. Man wäre bereit, der Königin von Ungarn hiezu Vorschläge zu machen, doch müsse man zuvor gewiß sein, ob sie dieselben auch anhören werde. Wolle sie dieß nicht thun, so werde der König von Frankreich seine Anstrengungen verdoppeln und bis auf den letzten Mann den Krieg fortsetzen. Was das bedeute, wisse Jeder, dem die reichen Hülfsquellen Frankreichs nicht unbekannt seien.

Der Cardinal bestätigte Stainville gegenüber diese Worte Amelots und erklärte, Frankreich wünsche mit der Königin von Ungarn nicht bloß den Frieden, sondern ein Bündniß abzuschließen. Niemals habe er dem Könige von Preußen getraut, welcher sich nur auf Kosten Anderer zu vergrößern suche. Wenn Oesterreich und Frankreich sich bekriegten, so arbeiteten sie hiedurch nur dem Könige von Preußen in die Hände[34]).

Ziemlich gleichlautend mit diesen Erklärungen waren die Mittheilungen des Marschalls Belleisle an Königsegg, mit welchem er am 2. Juli 1742 in dem nahe bei Königsaal gelegenen Schlosse Komorzan zusammentraf. In seltsamem Gegensatze zu seinem sonstigen hochfahrenden Wesen war die jetzige niedergeschlagene, fast demüthige Haltung Belleisle's[35]). Er erging sich in Versicherungen der Bereitwilligkeit Frankreichs zur Beendigung des Krieges, und seiner eigenen Sehnsucht nach dem Abschlusse des Friedens. Und als Königsegg dem Marschall erwiederte, nicht Maria Theresia, sondern Frankreich habe den Knoten geschürzt, an ihm sei es daher, zuerst Hand anzulegen zur Lösung desselben, da antwortete Belleisle, daß wenn es sich zunächst um die Räumung Böhmens handeln sollte, Frankreich zu einer solchen sich bereit zeigen würde[36]).

Daß die Mittheilungen der französischen Regierung gleichzeitig auf zwei verschiedenen Wegen an sie gelangten, mußte Maria Theresia mit Freude und Stolz erfüllen. Es zeigte ja unwiderleglich, wie sehr jetzt Frankreich, welches früher alle Vorschläge der Königin mit Hohn

zurückgewiesen hatte, die Nachtheile seiner gegenwärtigen Lage erkannte und um den Frieden sich ängstlich bemühte. Darin erblickte jedoch Maria Theresia gerade den deutlichsten Fingerzeig, daß der Augenblick der Vergeltung für all das Ungemach eingetreten sei, das sie von Frankreich hatte erdulden müssen. Die französischen Staatsmänner solches auch fühlen zu lassen, war ihr eine große Genugthuung, und darum hätte sie es vorgezogen, wenn die Bitte des Marschalls Belleisle um eine Unterredung mit dem Prinzen Karl oder mit Königsegg einfach abgelehnt worden wäre. Obgleich dieß jedoch nicht geschehen, so werde sie sich doch, ließ sie der englischen Regierung erklären, als sie ihr diesen Vorfall mittheilte, gewiß „nicht weich" finden lassen [37]).

Dem hier angedeuteten Vorsatze der Königin entsprach auch die Antwort, welche sie der französischen Regierung ertheilte. Niemand kenne besser als Fleury, ließ sie dem greisen Cardinal erklären, die friedfertigen Gesinnungen, welche sie jederzeit an den Tag gelegt habe. Aber damals, als man sie völlig zu Grunde richten zu können glaubte, sei kein Werth darauf gelegt worden. Man habe ihre Staaten erobert und verheert, die Grundlagen der Verfassung des deutschen Reiches umgestoßen, dessen Freiheiten untergraben, und nicht Frankreich sei die Ursache, daß das Haus Oesterreich, dessen Existenz man schon zu bestreiten gewagt habe, nicht wirklich aufhörte zu bestehen. Ja man sei so weit gegangen sich zu brüsten, den Frieden von den Wällen der Hauptstadt Wien dictiren zu wollen. Man habe nichts Geringeres beabsichtigt, als ganz Deutschland, ja ganz Europa dem Joche Frankreichs zu unterwerfen. Die Sache der Königin von Ungarn sei daher nicht nur diejenige aller Fürsten des deutschen Reiches, welche an ihrem Vaterlande hängen, sondern die aller Mächte geworden, denen ihre Ruhe, ihre Unabhängigkeit am Herzen liegt. Nur mit ihrem Beistande könne an der Zustandebringung des allgemeinen Friedens gearbeitet werden, durch welchen der Königin für die bereits erlittenen schweren Verluste ein angemessener Ersatz zu Theil werden müßte.

Gewiß war es eine eigenthümliche Scene, als am 16. Juli 1742 Stainville dem Cardinal Fleury in dessen Landhause zu Issy die Er-

klärung Maria Thereſia's vorlas und der greiſe Lenker der franzöſiſchen Politik förmlich aufſchrie bei den Stellen, durch welche er ſich am lebhafteſten getroffen fühlte. Er erging ſich in Betheuerungen und Proteſtationen, ſo wie in Klagen, daß durch die erhaltene Mittheilung die Sache ſelbſt in keiner Weiſe gefördert werde. Er ſehe wohl, ſagte er, daß in der Lage in welcher Frankreich ſich befinde, es jetzt an Maria Thereſia ſei, ihm Geſetze vorzuſchreiben [38]).

In dieſem Tone der Zerknirſchung war auch das Schreiben abgefaßt, welches der Cardinal ſchon fünf Tage zuvor, gleich nach dem Eintreffen des Berichtes des Marſchalls Belleisle über ſeine Zuſammenkunft mit dem Grafen von Königsegg an den Letzteren gerichtet hatte. An den Ausdruck des Dankes für die Aeußerungen perſönlichen Wohlwollens für ihn, deren ſich Königsegg in jener Conferenz bedient hatte, reihte Fleury die Verſicherung ſeines tiefſten Bedauerns, daß man ihn am Wiener Hofe für den Urheber all des Unglückes anſehe, welches über Deutſchland gekommen ſei. Er verdiene eine ſolche Beſchuldigung nicht, ſondern er habe ſich den hierauf abzielenden Beſchlüſſen ſtets mit Entſchiedenheit widerſetzt. Königsegg ſei zu wohl unterrichtet von dem Gange der Ereigniſſe, um denjenigen nicht zu errathen, welcher den König von Frankreich zu dem Eintritte in ein Bündniß bewogen habe, das mit den Neigungen und den Grundſätzen des Cardinals ſtets ſo ſehr im Widerſpruche geweſen ſei. Er habe noch während der Regierung des verſtorbenen Kaiſers ſich angelegentlich bemüht, eine dauernde und innige Verbindung zwiſchen den Höfen von Verſailles und Wien zu Stande zu bringen, weil er in ihr die beſte Bürgſchaft für die Ruhe Europa's und die Aufrechthaltung des Katholizismus erblicke. Auch für die größten Uebel ließen ſich die Heilmittel finden, wenn man hiezu nur allſeitig entſchloſſen ſei. Jetzt handle es ſich um die Beendigung eines Krieges, welcher ganz Europa in Flammen zu ſetzen drohe. Allerdings ſei es nur gerecht, daß die Grundlagen einer Ausgleichung der gegenwärtigen Lage der Mächte angepaßt würden. Allein man möge die Ungewißheit der Zukunft bedenken und die Gebote der Menſchlichkeit, der Religion und der Politik nicht außer Acht laſſen, denen zufolge man keinen Mißbrauch

von derselben machen und nicht alle Vortheile aus dieser Lage ziehen solle, mit denen man sich etwa schmeicheln könnte. Durch eine solche Haltung würden einer aufrichtigen Versöhnung unübersteigliche Hindernisse entgegengesetzt und der Samen ewigen Hasses und nie endender Zwietracht gesäet.

Mit der Versicherung der Bereitwilligkeit des Königs von Frankreich, auf Friedensvorschläge einzugehen, wenn sie nur gemäßigt und für sein Ehrgefühl nicht verletzend wären, und mit erneuerter Betonung seines sehnsüchtigen Wunsches, noch vor seinem Tode den Frieden zwischen Oesterreich und Frankreich wieder hergestellt zu sehen, schloß Fleury sein Schreiben an Königsegg [39]). Dasselbe brachte jedoch in Wien keinen anderen Eindruck als den eines erneuerten Beweises der Bedrängniß hervor, in welcher Frankreich sich befand. Hievon den größten Nutzen zu ziehen und auf Rathschläge nicht zu achten, wie sie jetzt von Fleury ertheilt wurden, während doch gerade Frankreich ihnen in entschiedenster Weise entgegengehandelt hatte, war nicht nur eine natürliche Regung, sondern auch ein Gebot verständiger Politik. Jetzt oder nie sei der Anlaß gekommen, davon ging die Königin aus, nicht allein das Haus Bourbon zu demüthigen, sondern auch Schadenersatz für das Vergangene, Sicherstellung für die Zukunft zu erhalten.

Die Demüthigung Frankreichs und seiner einflußreichsten Staatsmänner, des Cardinals Fleury und des Marschalls Belleisle war in der That eine Genugthuung, wie eine schönere für Maria Theresia's stolzes Herz nicht leicht erdacht werden konnte. Von keiner Seite her, den König von Preußen natürlich ausgenommen, war größerer Frevel an ihr verübt worden, als von der französischen Regierung, denn Karl Albrecht von Baiern hatte sich wenigstens gleich von allem Anfange an als ehrlicher Feind gezeigt. Und was die Person des Cardinals betraf, so hatte er freilich einmal die Miene angenommen, als ob er die Beschlüsse nicht billige, welche der König von Frankreich auf Andringen Belleisle's gefaßt hatte. Seither war er jedoch den völlig gleichen Weg gegangen, ja er hatte in besonders höhnischer Weise seine Gehässigkeit gegen Oesterreich und seinen Triumph über die Unglücks-

fälle, von denen dasselbe betroffen wurde, an den Tag gelegt. Tief eingegraben war das von ihm herrührende Wort in Maria Thereſia's Gedächtniß: „Das Haus Oeſterreich habe ſchon aufgehört zu exiſtiren.“ Es lag nicht nur kein Anlaß vor, ihn zu ſchonen, ſondern es mußte zur Freude gereichen, ihn nicht weniger bloßzuſtellen und zu demüthigen als Belleisle, in welchem man mit Recht die eigentliche Triebfeder der bisherigen franzöſiſchen Politik, den geſchwornen Feind des Hauſes Oeſterreich erblickte.

In dem Gefühle der Erbitterung wider den Cardinal wurde Maria Thereſia noch durch die Ueberzeugung beſtärkt, daß Fleury es auch jetzt noch nicht redlich meine, ſondern daß er nur trachte, durch eine in Allgemeinheiten ſich bewegende Unterhandlung Zeit zu gewinnen zur Rettung der franzöſiſchen Truppen in Böhmen, und Mißtrauen zu ſäen zwiſchen Maria Thereſia und ihren Verbündeten. Von allen Seiten kamen der Königin Warnungen zu, insbeſondere von Wasner, welcher Fleury aufs genaueſte kannte und von ihm nichts Gutes erwartete. Und was den jetzigen Unterhändler Belleisle betraf, ſo mußte ein neuer Schritt, der ſeinerſeits geſchah, die alte und tief eingewurzelte Abneigung wider ihn noch vermehren.

Um dieſelbe Zeit, in welcher Belleisle der Zurückkunft des Couriers entgegenſah, der mit dem Berichte über die Zuſammenkunft mit Königsegg nach Paris geeilt war, ließ er in Prag und dem Theile Böhmens, der ſich noch unter der Botmäßigkeit der franzöſiſchen Waffen befand, ein Edict des Kaiſers an die vier Stände des Königreiches publiciren, in welchem die Bewohner des Landes zur Bewaffnung gegen die öſterreichiſchen Truppen aufgefordert wurden. Alle, die dieſem Rufe Folge leiſten würden, erhielten die Zuſicherung der Befreiung von der Leibeigenſchaft und eines dreijährigen Steuernachlaſſes. Außerdem gehöre ihnen alles, was ſie dem Feinde abzunehmen vermöchten. Den Führern, deren freie Wahl ihnen anheimgegeben wurde, ſollten noch glänzendere Belohnungen zu Theil werden [40]).

Dieſes Edict des Kaiſers überraſchte den Wiener Hof um ſo peinlicher, als man ſich dort ſchon längſt mit dem Gedanken eines

ähnlichen Schrittes beschäftigt, denselben aber aus allerlei Bedenken wieder fallen gelassen hatte. Man befürchtete durch ein Rütteln an dem Verhältnisse der Leibeigenschaft und der Unterthänigkeit[41]) den Bauernstand in eine Aufregung zu versetzen, welche in jener bewegten Zeit leicht zu einem Aufstande der Landleute hätte führen können. Der eigentliche Beweggrund lag jedoch in der Besorgniß, sich den Adel des Landes zu entfremden, und die unmittelbare Einwirkung so vieler Betheiligten mag auf die Entscheidung selbst den größten Einfluß geübt haben. Nun wurde die Maßregel, vor deren tiefeingreifender Wirkung man selbst zurückschrack, von Seite des Feindes getroffen und die Spitze derselben gegen die rechtmäßige Herrscherin gekehrt. Der Streich war so fein ersonnen, daß man in Wien fast allgemein der Ansicht war, er gehe nicht vom Kaiser, sondern von Belleisle aus, und dieser habe sich nur des Namens des Kaisers zur Förderung seiner eigenen Absichten bedient. Die Umgebung der Königin drang daher in sie, die Verdammung der in jener Maßregel gelegenen Verletzung ihrer Majestätsrechte in recht auffälliger Weise kundzuthun.

Der Befehl, durch welchen angeordnet wurde, sowohl das Edict des Kaisers als die hierauf bezügliche Verordnung des Marschalls Belleisle als strafwürdige Aufreizung der Unterthanen der Königin durch die Hand des Henkers öffentlich verbrennen zu lassen, wurde ausgefertigt und von Maria Theresia unterschrieben. Im letzten Augenblicke jedoch überwog bei der Königin die Vermuthung, die Sache könne doch wohl vom Kaiser selbst herrühren, und die Betrachtung, das Edict sei doch jedenfalls unter seinem Namen erschienen. Die Würde eines Souveräns sei aber auch am Feinde zu ehren, und sie dürfe dieselbe nie und nirgends in den Staub ziehen lassen.

„Wegen des Henkers habe ein Bedenken," fügte Maria Theresia eigenhändig dem Rescripte hinzu. „Die gekrönten Häupter sind „sich immer Ehrfurcht schuldig. Man möge die Schriften verbrennen, „aber nicht durch jene unwürdigen Hände[42])."

So groß war die Wichtigkeit, welche man dieser Sache beilegte, daß man mit einer Entschiedenheit auftrat, welche ziemlich hart

an Grausamkeit streifte. Die wenigen Dörfer, welche die Patente des Kaisers angenommen hatten, wurden zum abschreckenden Beispiele verheert; ein Verbreiter der kaiserlichen Edicte aber, dessen man habhaft geworden war, qualvoll hingerichtet[43]).

Wo eine so gereizte Stimmung gegen den Kaiser und gegen Frankreich herrschte, wie sie in der angeordneten öffentlichen Verbrennung jener Patente sich kundgab, da war man natürlicher Weise von einer friedlichen Beilegung des Streites gar weit entfernt. Maria Theresia wenigstens legte ihre Abneigung hiegegen mit gewohnter Offenheit an den Tag. Sie wolle den französischen Truppen in Prag keine Capitulation zugestehen, erklärte sie vor aller Welt, und von dem Cardinal keine Friedensvorschläge annehmen. Alles was von seiner Seite komme, werde sie mit Mißtrauen ansehen; er möge sich an ihre Verbündeten wenden. Daß Belleisle es wagte, als Unterhändler aufzutreten, veranlaßte die Königin zu bitteren Bemerkungen. Nur ein Mann wie Belleisle könne, so sagte sie, einen solchen Schritt thun. Er sei es gewesen, welcher durch Geld und Versprechungen fast alle deutschen Fürsten bewog, über sie herzufallen. „Ich habe," so fügte sie hinzu, „mit allzu großer Rücksicht für den französischen „Hof gehandelt. Durch die Noth gedrängt, habe ich meine königliche „Würde erniedrigt und dem Cardinal in Ausdrücken geschrieben, die „den härtesten Felsen hätten erweichen sollen. Er verwarf meine „Bitten, und die einzige Antwort, welche ich erhielt, bestand darin, „daß ich zu spät komme, indem Seine allerchristlichste Majestät Ver„bindungen eingegangen sei, welche sie nicht verletzen könne. Ich habe „die Beweise in den Händen, daß Frankreich im Herzen meiner „Staaten Aufruhr zu erregen suchte. Es trachtete die Grundlagen „des deutschen Reiches zu untergraben und dasselbe in Flammen zu „setzen. Ich will diese Beweise der Nachwelt hinterlassen, als War„nung für das deutsche Reich, sich nicht wieder in eine Lage zu be„geben, in welcher es von einer fremden Macht Gesetze annehmen „muß[44])."

Diese Anschauungsweise der Königin wurde auch von ihren einflußreichsten Rathgebern, insbesondere von Bartenstein und dem greisen

Gundacker Starhemberg getheilt, „dessen altösterreichischer Haß gegen „Frankreich," wie Robinson sich ausdrückte, im Laufe der Jahre gleichsam in Versteinerung übergegangen war[45]). Mit wahrer Lust weidete man sich in Wien an der Bedrängniß, in welche die französischen Staatsmänner, noch vor kurzem so hochfahrend, jetzt gerathen waren. „Es muß gleichwohl dem übermüthigen Belleisle angst und bang „sein," wird in einem amtlichen Schreiben der Königin an den Großherzog gesagt, „denn sonst würde er sich nicht so niederträchtig und „nicht so begierig nach der Räumung des ganzen Königreiches Böhmen „bezeigen" [46]).

Diese Räumung gar nicht oder nur gegen sehr vortheilhafte Bedingungen zuzugestehen, war man am Wiener Hofe fest entschlossen, denn man zweifelte nicht, daß der Gewinn derselben sich in überwiegendem Maße auf der Seite Frankreichs befinden würde. Seine Truppen würden zwar Böhmen verlassen, sich aber dann auf deutschem Boden vereinigen und den österreichischen Streitkräften neuerdings gegenüberstellen. Ja selbst wenn Frankreich sich dazu herbeiließe, seine Heere über den Rhein zurückzuziehen, würde es dieselben dann nur in um so größerer Stärke gegen die Niederlande verwenden können. Auch dann wäre dieß der Fall, wenn die französische Besatzung von Prag verpflichtet würde, durch längere Zeit nicht gegen Oesterreich zu dienen. Denn wer könne auf eine Zusicherung Frankreichs bauen und daran zweifeln, daß eine solche Uebereinkunft gerade so wie die Capitulation von Linz unter irgend einem Vorwande, der ja Frankreich jederzeit zu Gebote stehe, gebrochen werden würde. So ginge, was man in Böhmen gewänne, auf einer anderen Seite wieder verloren, und man würde auf die Entschädigung verzichten, welche man für die Verluste in Schlesien in Anspruch zu nehmen habe.

Es ist kein Zweifel, daß es Maria Theresia damals weit weniger um den Frieden mit Frankreich, als um dessen energische Bekämpfung zu thun war. Auf ihren Befehl schlug Königsegg das Begehren des Marschalls Belleisle um eine zweite Unterredung ab, und verlangte schriftlich die Zugeständnisse zu erfahren, durch welche Frankreich die Erlaubniß zur Entfernung seiner Truppen aus Böhmen zu

erkaufen bereit sei. Auch ein drittes und ein viertes Begehren Belleisle's um eine Zusammenkunft mit Königsegg wurde abgelehnt. Ebenso sah Fleury der Antwort des Feldmarschalls noch immer sehnsüchtig entgegen[47]), und er gab nach und nach die Hoffnung auf, eine solche nur überhaupt zu erhalten. Um so lebhaftere Beschwerde erhob er über dieses Stillschweigen[48]), als er statt einer Antwort Königseggs Abschriften seines eigenen Schreibens aus Holland erhielt und dasselbe endlich dort sogar in Druck erschien.

Aus diesem Umstande mußte er ersehen, daß keine der verschiedenen Absichten, welche er durch jenen Schritt zu erreichen gesucht haben mochte, verwirklicht worden war. Eben so wenig als Maria Theresia sich zu einem Uebereinkommen verleiten ließ, durch welches sie die Vortheile ihrer Lage ganz oder theilweise aus den Händen gab, eben so wenig gelang es sie durch abgesonderte Verhandlungen von ihren Verbündeten zu trennen. Denn von jedem Schritte, der ihr gegenüber von Seite Frankreichs geschah, ließ sie ihnen allsogleich rückhaltslose Mittheilung zugehen. Ja gerade der mächtigste und thätigste dieser Verbündeten, die englische Regierung übte auf die Haltung der Königin dem Hofe von Versailles gegenüber den entscheidendsten Einfluß. Jetzt sich mit Frankreich versöhnen, heiße sich Englands Freundschaft auf ewig entfremden; dieß wurde Robinson nicht müde zu wiederholen. Insbesondere drang er darauf, der Besatzung von Prag dürfe kein freier Abzug zugestanden werden, sondern sie müsse sich kriegsgefangen ergeben. Denn eben war die Ueberschiffung britischer Truppen nach dem Continente und zwar nach den österreichischen Niederlanden vollendet worden. England schien nun endlich in den offenen Krieg wider Frankreich eintreten zu wollen, und da war die gänzliche Vernichtung einer noch immer so ansehnlichen Streitkraft, wie Frankreich sie in Böhmen besaß, eine Sache von größter Wichtigkeit. Ja sie wurde von dem Feldmarschall Grafen von Königsegg, der als erfahrener Kriegsmann wie als scharfblickender Politiker hierüber am ersten ein Urtheil abgeben konnte, als unerläßlich bezeichnet, wenn man im Ernste an die Verwirklichung des so oft schon ausgesprochenen Gedankens dachte, Maria Theresia solle für

den Verluſt von Schleſien durch Ausdehnung ihrer Herrſchaft über einen Theil von Baiern einen angemeſſenen Erſatz erhalten, das kurfürſtlich baieriſche Haus aber hiefür auf Koſten Frankreichs entſchädigt werden[49]).

Von Seite engliſcher Staatsmänner und zwar zuerſt des eifrigſten unter ihnen, des Grafen Stair, wurden dieſe Ideen in die Form eines beſtimmten Planes gebracht, demzufolge die Grenze der öſterreichiſchen Niederlande bis an die Somme ausgedehnt werden ſollte. Dieſes ganze Land mit Lothringen, Straßburg, dem Elſaß und Burgund wurde dem Kaiſer, Baiern aber Maria Thereſia zugetheilt[50]).

Um ſolche Ziele zu erreichen, mußte jedoch Frankreich ganz anders darnieder gebeugt werden, als es jetzt ſchon der Fall war. Als ein erſter Schritt hiezu erſchien die Vernichtung der franzöſiſchen Truppen in Prag. Ja ſchon die darin liegende Herabwürdigung des militäriſchen Anſehens Frankreichs, das bereits durch die Capitulation von Linz ſo empfindlich gelitten hatte, glaubte man keineswegs gering anſchlagen zu ſollen. Darum widerſtand Maria Thereſia, obgleich gegen ihr urſprüngliches Vorhaben doch durch die Klagen und Betheuerungen des Cardinals Fleury nach und nach in gewiſſem Grade erweicht[51]), dennoch dieſem Gefühle und ihrem ſehnſüchtigen Verlangen, ſobald als nur immer möglich in den Wiederbeſitz von ganz Böhmen zu kommen, was natürlich durch den freiwilligen Abzug der Franzoſen in hohem Grade beſchleunigt worden wäre.

Gewiß wären dieſe Entſchlüſſe in vollſtem Maße zu billigen geweſen, wenn ihnen nur auch die militäriſchen Thaten, auf welche es ja doch eigentlich ankam, wirklich entſprochen hätten. Dieß war aber keineswegs der Fall, und es bewährte ſich auch hier wieder das kriegeriſche Mißgeſchick, welches den Großherzog noch überall, nur etwa die Wiedereroberung von Linz ausgenommen, verfolgt hatte. Einige kleinere Unternehmungen, wie die Einnahme des Schloſſes Frauenberg gelangen zwar, aber diejenige, auf deren Erfolg die Hauptſache beruhte, die Belagerung von Prag ging nur ſehr langſam von Statten.

Es erweckt eine peinliche Empfindung, wenn man die Raſchheit, mit welcher vor ſieben Monaten die Feinde Maria Thereſia's binnen

wenig Tagen sich Prags bemächtigt hatten, mit der Langsamkeit vergleicht, mit der die Vorbereitungen zur Belagerung jetzt geschahen. Allerdings war die Aufgabe gegenwärtig eine ungleich schwierigere. Denn die Franzosen hatten die Festungswerke in weit besseren Zustand versetzt, und sie konnten außerdem über eine zehnfach stärkere Truppenmacht verfügen, als sie damals dem österreichischen Feldzeugmeister Grafen Ogilvy zu Gebote stand. Jetzt handelte es sich weniger um die Eroberung einer Festung als um die Besiegung einer Armee, welche in derselben Zuflucht gesucht hatte. Dadurch wird jedoch noch immer nicht gerechtfertigt, daß ein ganzer Monat von dem Augenblicke des Eintreffens des österreichischen Heeres vor Prag bis zu dem Zeitpunkte verfloß, in welchem man endlich die förmliche Belagerung begann. Am 26. Juli wurde das Hauptquartier von Königsaal nach Motol verlegt und der eigentliche Angriff gegen die auf dem linken Ufer der Moldau gelegenen Stadtheile gerichtet. Auf dem rechten Ufer stand der General der Cavallerie Graf Batthyany mit der Reserve. Er und General Festetics mit seinen leichten Truppen vollendeten Prags Umschließung, durch welche die Besatzung der Stadt vor der Hand in größere Bedrängniß als durch die Belagerungsarbeiten gebracht wurde.

Um die Hälfte des Monates August hatte die Noth in Prag schon eine Höhe erreicht, welche dem Befehlshaber der französischen Streitmacht, dem Marschall Broglie die ernstesten Besorgnisse erwecken mußte. Mehr noch als an Lebensmitteln, obwohl auch diese schon selten und nur um außerordentlich hohen Preis zu haben waren, mangelte es an Fourage für die Pferde, deren die Franzosen allein nicht weniger als sechzehntausend besaßen. Höchst ungern entschloß man sich dazu, den größten Theil der Pferde zu schlachten, denn man hätte sie gern geschont, indem man bei einem etwaigen Ausmarsche aus Prag ihrer ja dringend bedurfte. Aber dennoch mußte man zu dieser Maßregel schreiten, denn man vermochte nicht alle Pferde zu ernähren und mußte noch überdieß zu ihrem Fleische Zuflucht nehmen, um die Soldaten und die Einwohner zu speisen.

Diese Noth war es zunächst, und wohl auch das Bestreben, dem Großherzoge von Toscana die Schwierigkeit einer Eroberung von

Prag recht deutlich zu machen, hiedurch aber den Wiener Hof nachgiebiger zu stimmen, wodurch Broglie sich bewogen fand, am frühesten Morgen des 19. August mit achttausend Mann einen Ausfall zu vollführen. Die Unternehmung gelang insofern, als die Franzosen sich einiger Batterien bemächtigten, ihre Besatzung niedermachten, die Geschütze vernagelten und einen Theil der Belagerungsarbeiten zerstörten. Ihr Verlust an Mannschaft betrug nicht die Hälfte desjenigen, welchen sie den Oesterreichern verursachten.

Dieser günstige Erfolg ermunterte den Marschall Broglie, drei Tage später mit noch größerer Streitmacht eine ähnliche Unternehmung ins Werk zu setzen. Dießmal fand er jedoch die Oesterreicher besser bereit den Feind zu empfangen, welcher denn auch mit großem Verluste zurückgetrieben wurde.

Während Broglie nichts versäumte, sich zu tapferer Gegenwehr entschlossen zu zeigen, hatte der französische Hof die eifrigen Bemühungen fortgesetzt, den in Böhmen befindlichen Truppen die Schmach einer Capitulation auf Gnade und Ungnade zu ersparen, sich selbst aber einen so ansehnlichen Theil seiner besten Streitkräfte zu retten. Während er hiezu den Weg der Verhandlungen betrat, erkannte er doch recht wohl, daß dieselben durch kriegerische Maßregeln unterstützt werden müßten, welche im Falle der Erfolglosigkeit der Verhandlungen ganz an ihre Stelle zu treten hätten. Darum ertheilte die französische Regierung dem Marschall Maillebois den Befehl, mit seinem Heere, welches früher bestimmt gewesen war, durch die Bedrohung Hannovers den König von England an offener Parteinahme für Maria Theresia zu hindern, allsogleich nach Böhmen zu ziehen und die französischen Truppen in Prag zu befreien.

Sowohl in Wien als in dem Feldlager vor Prag war man zu der Zeit, als man sich so abstoßend gegen die Anträge Belleisle's verhielt, von der Ueberzeugung ausgegangen, die Franzosen in Prag hätten von keiner Seite her irgend welche Hülfe zu erwarten [52]), und sie müßten früher oder später unrettbar ihrem Schicksale verfallen. Auch dann noch, als schon die Nachricht von dem Plane der Entsendung des Marschalls Maillebois nach Böhmen auftauchte, schmei-

chelte man sich mit der Hoffnung, die Anwesenheit einer beträchtlichen englischen Truppenmacht in den Niederlanden, welche mit den dortigen österreichischen Streitkräften über sechsunddreißigtausend Mann betrug, werde die französische Regierung an der Absendung des Marschalls Maillebois nach Böhmen verhindern. Der Hof von Versailles hatte jedoch andere Truppen verfügbar gemacht, um sie an der Nordgrenze Frankreichs aufzustellen. Auch dachte er wohl mit Recht, ein Einfall in Frankreich werde nur mit einem noch größeren Heere ausgeführt werden. Jedenfalls ging er von dem richtigen Grundsatze aus, dort die größte Kraftanstrengung zu machen, wo das Bedürfniß hiezu das drängendste war. Darum schrack er vor dem Entschlusse nicht zurück, trotz der Bedrohung Frankreichs von den Niederlanden her doch Maillebois nach Böhmen zu senden. Daß diese Maßregel die richtige gewesen, machte sich durch die Veränderung der Lage der Dinge auf dem Kriegsschauplatze alsbald fühlbar.

Die Gewißheit der Annäherung des Marschalls Maillebois gegen Böhmen brachte am Wiener Hofe die größte Aufregung hervor. Man begriff die Nothwendigkeit, den Folgen jenes entschlossenen Schrittes durch energische Maßregeln vorzubeugen. Am 27. August hielt Maria Theresia persönlich große Berathung mit ihren Ministern und Generalen. Der greise Gundacker Starhemberg, der niederösterreichische Landmarschall Graf Alois Harrach, der Oberste Kanzler von Böhmen Graf Philipp Kinsky, der neue Hofkanzler Graf Ulfeld, der ehemalige Reichsvicekanzler Graf Rudolph Colloredo, die Feldmarschälle Prinz von Sachsen Hildburgshausen, Joseph Harrach und Vasquez nahmen daran Theil, die Hofräthe von Bartenstein und von Keßler fungirten als Protokollsführer.

Da es sich zunächst um einen militärischen Gegenstand handelte, so sprachen die Feldmarschälle zuerst ihre Meinung aus. Der Präsident des Hofkriegsrathes Graf Joseph Harrach erklärte, es stehe die Wahl zwischen zwei Entschlüssen frei. Der eine gehe dahin, die Belagerung mit so großem Nachdrucke fortzusetzen, daß Prag noch vor dem Eintreffen des Entsatzheeres erobert werde. Der zweite be-

bestehe darin, die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln, die Stadt zwar fortan eng umschlossen zu halten und sie durch Verhinderung jeglicher Zufuhr zu bedrängen, mit der Hauptmacht aber dem anrückenden Feinde entgegen zu gehen und ihn wo möglich in einer Hauptschlacht zu besiegen.

Harrach entschied sich für den letzteren Vorschlag. Nach seiner Meinung müßte die Eroberung der Stadt Prag, wenn sie so hastig betrieben würde, dem österreichischen Heere so außerordentlich große Verluste verursachen, daß dasselbe dann kaum mehr im Stande wäre, mit Aussicht auf Erfolg gegen Maillebois zu kämpfen.

Der Prinz von Sachsen Hildburgshausen und Feldmarschall Graf Vasquez stimmten der Anschauung Harrachs bei. Die ebenfalls eingeladenen, aber wahrscheinlich wegen Krankheit nicht persönlich erschienenen Feldmarschälle Grafen Daun und Cordua erklärten schriftlich ihre Zustimmung zu derselben. Nur einer aus den zu Rathe gezogenen Generalen, der seiner unglücklichen Erlebnisse wegen in früherer Zeit so viel genannte Feldmarschall Graf Wallis sprach sich im entgegengesetzten Sinne aus. Man solle dem Marschall Maillebois, so verlangte er in seinem schriftlich abgegebenen Votum, ein Cavalleriecorps entgegenschicken, um seinen Marsch zu verzögern, inzwischen aber die Belagerung mit äußerstem Nachdrucke fortsetzen. Je hartnäckiger jetzt die Gegenwehr der Franzosen erscheine, je schneller sich ihre Ausfälle wiederholten, desto eher würden sie sich ergeben. Die Nachricht einer Aufhebung der Belagerung hingegen würde sie nur noch zu größerer Ausdauer ermuthigen; ein solcher Entschluß sei daher eben so gefährlich als unvereinbar mit der Ehre und dem Ruhme der österreichischen Waffen.

Wo die militärischen Autoritäten mit Ausnahme einer einzigen Stimme, welche noch dazu in Folge peinlicher Erinnerungen, die an ihren Namen sich knüpften, vielleicht geringeres Gewicht besaß als sie es verdienen mochte, in gleichem Sinne sich aussprachen, da war für die Minister der Königin und für diese selbst es schwer, einen anders lautenden Entschluß zu fassen. Die Minister stimmten der

Mehrheit der Generale bei, die eigentliche Entscheidung aber wurde dem Großherzoge von Toscana anheimgegeben, welcher dieselbe an Ort und Stelle am leichtesten zu fassen vermöge[53]).

Schon einige Tage vor dieser Berathung hatte Maria Theresia in einem eigenhändigen Schreiben an ihren Gemahl ihre persönliche Ansicht über die Entschlüsse ausgesprochen, welche jetzt gefaßt werden müßten. Sie habe sich, so schrieb sie ihm am 24. August, den ganzen vorhergegangenen Abend und am frühesten Morgen desselben Tages damit beschäftigt, ihre Gedanken über eine Angelegenheit zu Papier zu bringen, von welcher ihre Ruhe und ihr Glück schon darum abhänge, weil sie ihn selbst so nahe angehe. Ihrer Meinung nach könnten drei Wege betreten werden. Der erste, der passendste, natürlichste und ihr weitaus der liebste bestände darin, die Belagerung eifrigst fortzusetzen und sie vor dem Eintreffen Maillebois glücklich zu beenden. Sie fürchte jedoch es sei zu spät hiezu, und es müsse die Verwandlung der Belagerung in eine Blokade stattfinden, Maillebois aber an dem Einmarsche in Böhmen gehindert werden. Sie kenne wohl die Gefahren, welche mit einer Blokade verbunden seien. Aber im Leben überhaupt und im Kriege insbesondere müsse gar viel aufs Spiel gesetzt werden. Endlich könnte, um weder das eine noch das andere zu wagen, eine Capitulation abgeschlossen und Prag von den Franzosen gegen die Bedingung freien Abzuges aus Böhmen übergeben werden. Dieser Ausweg widerstehe ihr; dennoch sei er noch wünschenswerther als längeres Verharren in der gegenwärtigen Stellung und in der Gefahr, zwischen zwei feindliche Heere zu gerathen. Was aber auch beschlossen werden möge, so solle doch mit der wirklichen Ausführung nicht einen Augenblick gezögert werden. „Ich weiß was es mich kostet," fügte Maria Theresia hinzu, nachdem sie die Richtung des gegen Baiern hin einzuschlagenden Marsches besprochen hatte, „und ich werde „hiedurch unendlich weit von Ihnen entfernt. Aber ich will lieber lei„den als Sie in einer traurigen Lage sehen."

„Nur keine Zeit verlieren," wiederholte sie ihrem Gemahl dann noch einmal, und schloß hierauf mit den Worten: „Ich sende und „wünsche Ihnen den Segen Gottes und ich will viel für Sie beten.

„Er kann Alles. Ich bin voll Muth. Er wird uns nicht verlassen; er „hat uns zu offenbar unterstützt. Ich bin voll Vertrauen und bitte Sie „dasselbe auch Ihrerseits nicht sinken zu lassen [54])."

Der Großherzog scheint in der That der Ermuthigung bedurft zu haben, welche seine Gemahlin ihm einzuflößen sich bestrebte. Er vor Allen war durch den Entschluß der französischen Regierung, Maillebois mit einem Heere nach Böhmen zu senden, aufs lebhafteste beunruhigt worden. Um jeden Preis solle man die Ausführung dieses Gedankens zu verhindern trachten, hatte er überall hin geschrieben, denn durch denselben würden alle seine Absichten und Plane zerstört werden [55]). Und da ihm durch Stainville die Mittheilung zugekommen war, man bezeige sich am französischen Hofe geneigt, Maillebois seinen Marsch nicht weiter fortsetzen zu lassen, wenn den französischen Truppen in Prag ehrenvolle Capitulation und freier Abzug zugestanden würde, da ließ der Großherzog, obwohl ihm seine Gemahlin diesen Ausweg als den ihr am wenigsten willkommenen bezeichnet hatte, doch dem Hofe von Versailles und dem Marschall Belleisle in diesem Sinne Vorschläge thun [56]).

So gut als von österreichischer Seite wurde auch von Belleisle der Umschwung gefühlt, welchen die Annäherung eines französischen Heeres zu Gunsten der Besatzung von Prag hervorbrachte. Wenn es dessen noch bedurft hätte, so würde er schon durch den Umstand hievon überzeugt worden sein, daß Königsegg, der ihm zu wiederholten Malen eine Zusammenkunft verweigert hatte, eine solche jetzt selbst begehrte. Darum wollte Belleisle wohl von der Räumung Prags, keineswegs aber mehr von derjenigen Böhmens etwas hören. Er behauptete daß die früheren Befehle, durch welche er hiezu ermächtigt gewesen, seither widerrufen worden seien. Er erklärte sich jedoch bereit, einen Eilboten nach Paris zu senden, um neue Anordnungen von dort einzuholen [57]).

Nachdem der Großherzog es nicht auf sich nehmen zu können glaubte, diesem Begehren zu willfahren, blieb ihm nichts übrig, als über die Fortsetzung der Belagerung oder deren Umwandlung in eine Blokade ohne längere Säumniß selbstständig Beschluß zu fassen.

Für den 5. September berief Franz von Lothringen seinen Bruder Karl, die Feldmarschälle Königsegg und Lobkowitz, die Generale der Cavallerie Fürst Wenzel Liechtenstein, Graf Hohenembs und Graf Karl Batthyany, endlich den Feldzeugmeister Freiherrn von Thüngen zu sich in das Hauptquartier nach Motol. Graf Königsegg machte die Versammlung mit dem Stande der Verhandlungen bekannt und meinte, binnen längstens zwei Wochen werde die Antwort aus Paris eingetroffen sein. Voraussichtlich werde die Räumung Böhmens, vielleicht auch diejenige ganz Deutschlands angeboten werden. Befände sich das Heer noch vor Prag, so ließe sich darüber mit Vortheil unterhandeln. Wäre die Belagerung hingegen schon aufgehoben und die zurückbleibende Streitmacht nicht im Stande, die Zufuhr von Lebensmitteln ganz zu verhindern, so werde man gezwungen sein, in alle Forderungen der Franzosen zu willigen.

Aus diesem Vortrage Königseggs ließ sich leicht sein Wunsch entnehmen, es möge der erstere Vorschlag angenommen und die Belagerung nachdrücklich fortgesetzt werden. Alle stimmten ihm bei; nur der Großherzog selbst erklärte sich nicht deutlicher. Der Beschluß lautete dahin, die Belagerung eifrigst fortzuführen, den General Nadasdy aber mit viertausend Reitern nach der Oberpfalz abzusenden, um den Marschall Maillebois zu beobachten und seinen Anmarsch zu erschweren. Erst wenn die Franzosen wirklich in Böhmen eingedrungen wären, solle man ihnen entgegenziehen [58]).

Kaum hatte man begonnen, diesem Beschlusse gemäß zu handeln, als derselbe auch schon wieder umgestürzt wurde. In Wien war die Wahl des einzuschlagenden Weges dem Großherzoge anheimgestellt worden. Als dessen Entschluß jedoch den dort herrschenden Ansichten nicht entsprach, wurde zu ihrer näheren Begründung der Cabinetssecretär der Königin, Hofkriegsrath von Koch nach dem Feldlager abgesendet. Aus seinem Munde entnahm der Großherzog die Besorgniß der Königin, daß ein neuer Ausfall der Besatzung einen wiederholten Rückschlag auf die Belagerungsarbeiten ausüben könnte. Denn Maria Theresia wußte wohl, daß die Franzosen in Prag nach Empfang der Nachricht von der Annäherung des Marschalls Maillebois wieder

Muth gefaßt hatten, daß derselbe durch ihre ziemlich glücklichen Kämpfe gegen die Belagerer noch gesteigert worden war, und daher auf eine baldige Ergebung keineswegs zu hoffen sei. Hiezu kam noch die Besorgniß, ihren Gemahl in eine sehr gefährliche Lage gerathen zu sehen[59]), und die Möglichkeit, daß Khevenhüller von Maillebois angegriffen und aus Baiern vertrieben werden könnte[60]). Darum wurde nun von Wien aus in noch angelegentlicherer Weise als zuvor die Aufhebung der Belagerung von Prag und der Marsch des Heeres gegen Baiern als nothwendig bezeichnet.

Der Großherzog versammelte jetzt neuerdings seine Generale zum Kriegsrathe. Feldzeugmeister von Thüngen, welcher als dem Range nach der letzte zuerst sein Gutachten abzugeben hatte, blieb bei seiner vor vier Tagen ausgesprochenen Meinung und rieth zur Fortsetzung der Belagerung. Auch Liechtenstein, Lobkowitz und die übrigen Generale sprachen in gleichem Sinne. Diejenigen aber, auf welche es eigentlich ankam, Königsegg und Prinz Karl von Lothringen erklärten sich jetzt für die Meinung des Hofes; der Letztere freilich nicht ohne einem ganz anderen und sogar großartigen Gedanken Ausdruck zu verleihen. Er bestand in dem Plane, Maillebois anzugreifen, ihn zu schlagen und bis über den Rhein zu verfolgen.

Da der Großherzog sich ebenfalls für die Aufhebung der Belagerung entschied, so wurde dieselbe allsogleich ins Werk gesetzt. Noch in der Nacht und am nächsten Tage begann man die Palissaden wegzunehmen und das Schanzzeug zurückzubringen. Am Abende des 12. September wurde der letzte Kanonenschuß gegen Prag abgefeuert. Zwei Tage später trat das Heer seinen Marsch nach der Oberpfalz an, das Belagerungsgeschütz aber wurde nach Budweis geführt. General Festetics blieb mit neuntausend Husaren und Grenzsoldaten vor Prag zurück.

Noch ehe man in Wien eine Ahnung von dem Entschlusse der französischen Regierung besaß, Maillebois nach Böhmen zu senden, war Khevenhüller wiederholt beauftragt worden, den Marsch eines feindlichen Hülfscorps aus Baiern nach Böhmen durchaus nicht zu-

zulassen. Damals hatte man hierunter nur die bereits in Baiern befindlichen französischen und baierischen Truppen verstanden, von denen man schon aus dem Grunde irgend eine entscheidendere Unternehmung besorgte, weil gerade damals der Oberbefehl über diese Streitkräfte in andere Hände gelegt worden war. Das Commando über die Franzosen hatte der Graf von Sachsen, nachmals als französischer Marschall hoch berühmt, das über die Baiern aber der greise Feldmarschall Graf Seckendorff übernommen.

Seckendorff war nun schon der zweite österreichische Feldmarschall, der binnen Jahresfrist seine Fahne verließ, nicht allein um in fremden Dienst zu treten, sondern um geradezu gegen das Haus Oesterreich zu kämpfen, welchem er seinen hohen militärischen Rang und zahlreiche Auszeichnungen verdankte. Freilich war er seither von dem Wiener Hofe in Folge seiner unglücklichen Kriegführung gegen die Pforte mit einer gewissen Härte behandelt worden. Doch scheint es nicht gerade das Gefühl erduldeter Mißhandlung und der Wunsch, sich dafür zu rächen, gewesen zu sein, wodurch Seckendorff zu einem so auffallenden, für ihn so unrühmlichen Schritte vermocht wurde. Gegen Maria Theresia und ihren Gemahl konnte er keine Bitterkeit im Herzen tragen, sondern er mußte ihnen vielmehr zu Dank verpflichtet sein, denn sie hatten ja keinen Theil an seiner Verhaftung gehabt, sondern vielmehr seine Freilassung verfügt. Darum gab ihnen auch Seckendorff, so lang eben ihre Sache noch nicht allzu ungünstig stand, Beweise von Anhänglichkeit, wie er denn nicht selten geheime Nachrichten nach Wien gelangen ließ, und im vergangenen Jahre den Anschlag zur Gefangennehmung des Königs von Preußen bei Wartha entworfen hatte. Als jedoch der Stern des Hauses Oesterreich immer mehr erblich und man dessen nahen Untergang mit Bestimmtheit vorhersagte, da kettete auch Seckendorff nicht länger sein Schicksal an ein scheiterndes Schiff. Er wandte sich dorthin, woher neue Gunst, neue Ehren und neue Glücksgüter zu erwarten waren.

Nach der Erwählung des Kurfürsten von Baiern zum deutschen Kaiser begab sich Seckendorff nach Frankfurt. Von dort übersandte er der Königin von Ungarn die Verzichtleistung auf seine Stellen und

Würden, und er trat nun mit dem gleichen Range und Titel in des Kaisers Dienst.

Der Doppelstellung entsprechend, welche er während seines ganzen vielbewegten Lebens eingenommen hatte, wurde Seckendorff auch von seinem neuen Gebieter theilweise als Diplomat und theilweise als Kriegsmann verwendet. In Dresden sollte er König August im Bündnisse mit dem Kaiser festhalten, in Berlin aber den König von Preußen bewegen, unter irgend einem Vorwande dem Kaiser nach wie vor Hülfe angedeihen zu lassen. Unverrichteter Dinge aus beiden Städten zurückgekehrt, erhielt Seckendorff den Oberbefehl über die baierischen Truppen, und mit solcher Freude folgte er diesem Rufe, daß er förmlich vor dem Gedanken zitterte, es könne vielleicht noch vor seiner Ankunft im Feldlager durch seinen Vorgänger, den Grafen Törring ein Treffen geliefert und ihm der Ruhm eines erfochtenen Sieges entzogen werden[61]).

Es mag sein daß nur die Erwartung, durch ruhmvolle Thaten den Glanz seines militärischen Namens von den Flecken befreien zu können, welche seine letzten kriegerischen Erlebnisse auf ihn geworfen hatten, Seckendorff zu solcher Kriegslust entflammte. Doch taucht eine Andeutung auf, daß er von dem Wunsche beseelt war, sich mit Khevenhüller zu messen[62]), mit dem er noch von der Zeit ihres gemeinsamen Feldzuges in der Türkei her in Feindschaft lebte. Hierauf deutet auch die Aeußerung des Letzteren über seinen neuen Gegner, von welchem er behauptete, nicht wegen seiner militärischen Kenntnisse, wohl aber seiner unabläßigen Intriguen halber müsse man vor ihm Besorgnisse hegen[63]).

Die neuen Führer der baierischen und der französischen Streitkräfte in Baiern schienen wirklich eine ungleich größere Thätigkeit als ihre Vorgänger entwickeln zu wollen. Der Graf von Sachsen bezog ein vortheilhaftes Lager bei Deggendorf, verließ jedoch dasselbe bald wieder, um sich gegen Amberg zu ziehen und dort zu Maillebois zu stoßen. Seckendorff aber ging die Donau entlang zurück, und nahm zuerst in Stadt am Hof, dann aber in Kehlheim sein Hauptquartier.

Seckendorff beabsichtigte bei dieser Bewegung ohne Zweifel nichts anderes, als sich einstweilen an der Donau festzusetzen und von da aus, wenn die vorherzusehende Schwächung der österreichischen Streitkräfte eingetreten sein würde, sich wo möglich ganz Baierns wieder zu bemächtigen. Denn alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß der Wiener Hof den größten Theil seiner Heeresmacht gegen Maillebois zu vereinigen bemüht sein werde.

Die Besorgniß vor dem Anmarsche eines neuen französischen Heeres gegen Böhmen hatte in Maria Theresia nochmals den lebhaften Wunsch erregt, Khevenhüller möge noch vor der Vereinigung des Grafen von Sachsen mit Maillebois dem Ersteren eine Niederlage beibringen[64]) und hiedurch die beabsichtigte ansehnliche Verstärkung des Letzteren vereiteln. Durch das Gelingen einer solchen Unternehmung würde, schrieb Maria Theresia dem Feldmarschall, die Lage der Dinge völlig verändert, sein Ruhm aber der Nachwelt überliefert werden. „Ich verlasse mich auf Eure Geschicklichkeit," fügte sie der an Khevenhüller abgehenden Depesche eigenhändig bei, „indem hieran „Alles liegt und dieß unsere Sachen allein remittiren kann. Ihr „werdet aber doch alle Sorgfalt nehmen, auf daß mit der Gnade „Gottes es glücklich ablaufe. Wenn es möglich zu unternehmen, so „wird Er sich bei mir ein neues Verdienst machen[65])."

Während Khevenhüller in Befolgung dieses Befehles die Vorkehrungen zum Angriffe auf das verschanzte Lager bei Deggendorf traf, hatte der Graf von Sachsen dasselbe schon verlassen und seinen Zug gegen Amberg angetreten. Der Feldmarschall erklärte jedoch unumwunden, es nicht zu bedauern, daß ihm der Kampf um das französische Lager erspart worden sei, indem er dasselbe als uneinnehmbar befunden habe[66]).

Nachdem Khevenhüller nicht im Stande gewesen war, den Wünschen Maria Theresia's zufolge dem Grafen von Sachsen beizukommen, trachtete er dem Befehle der Königin wenigstens insofern zu entsprechen, daß er sich anschickte, seinem Gegner zu folgen und sich so wie jener mit Maillebois, auch seinerseits mit dem Großherzoge von Toscana

zu vereinigen. Um sich den Weg nach Böhmen zu eröffnen, sandte er den Oberstlieutenant Freiherrn von Trenck ab, sich der Stadt Cham zu bemächtigen. Auf Trencks Aufforderung zur Uebergabe erbat sich der baierische Oberst Graf Künigl Bedenkzeit, indem er erklärte, daß die Besatzung, zur ehemaligen Garnison von Linz gehörig, an den Feindseligkeiten sich nicht betheiligen dürfe. Gerade darum solle sie aber, so wurde von Trenck wohl nicht mit Unrecht gefolgert, nicht wider ihn fechten, sondern den Platz räumen.

Während noch die Verhandlungen dauerten, wurde einer der Panduren durch einen Schuß von der Mauer verwundet. Trenck verlangte, Künigl aber verweigerte die Auslieferung des Thäters. Nun bemächtigte sich Trenck einer Vorstadt, steckte sie in Brand und erstürmte die Stadt. Die Feuersbrunst erstreckte sich bald von Straße zu Straße; ein Pulverthurm flog in die Luft; aber noch schrecklicher als das entfesselte Element wütheten die Stürmenden gegen die Besatzung und die unglücklichen Bewohner von Cham. Greuel jeder Art wurden verübt[67]), viele Menschen muthwillig ermordet, der Rest der Besatzung aber wegen Bruch der Linzer Capitulation gefangen gesetzt.

Nachdem durch die Einnahme von Cham jedes Hinderniß eines Marsches nach Böhmen beseitigt war, zögerte Khevenhüller nicht länger, den bestimmten Befehlen der Königin zu gehorchen und mit dem größten Theil seiner Streitkräfte den Weg dorthin einzuschlagen. Das Commando über die in Baiern zurückbleibenden Truppen, deren Gesammtzahl nicht volle fünftausend Mann betrug, übergab er dem Feldmarschall-Lieutenant von Bernklau. Er sehe jedoch voraus, schrieb Khevenhüller der Königin, daß sich Bernklau der fast dreifach stärkeren Streitmacht Seckendorffs gegenüber nicht werde halten können. Auch das Landvolk, durch die erduldeten Bedrückungen aufgebracht und dem Landesherrn treu ergeben, werde gegen die Oesterreicher aufstehen. Nicht nur die gemachten Eroberungen, sondern auch die aufgespeicherten Magazine müßten verloren gehen und München selbst vor dem heranziehenden Feinde geräumt werden[68]).

Maria Thereſia begriff wohl, daß Khevenhüller nicht Unrecht habe und Baierns Verluſt um jeden Preis zu vermeiden ſei. Sie hatte ihm den Befehl zum Marſche nach Böhmen auch nur in der Vorausſetzung ertheilt, daß ſeine beiden Gegner, der Graf von Sachſen und Seckendorff ſich mit Maillebois vereinigen würden. Da nun der Letztere an der Donau zurückblieb, ſo ſprach Maria Thereſia die Erwartung aus, Khevenhüller werde ein ausreichendes Armeecorps dort zurückgelaſſen haben, um Baiern nicht zu verlieren[69]). Und als ſie aus Khevenhüllers Berichten erfuhr, daß dem keineswegs ſo ſei, da ſchrieb ſie ihm allſogleich wieder, und drang auf die Entſendung einiger Cavallerieregimenter zu Bernklau. „Denn an Baiern," fügte ſie neuerdings eigenhändig hinzu, „liegt mir Alles. Ich verlaſſe mich auf Ihn und bin „ſehr froh, daß Er bei dem Herzog und demſelben mit ſeinen guten „Rathſchlägen an die Hand gehen kann. Gott gebe ſeinen Segen[70])."

Es iſt klar, daß Maria Thereſia gleichzeitig zwei Abſichten zu verwirklichen ſuchte. Einerſeits wollte ſie den Großherzog anſehnlich verſtärken, um ihn in den Stand zu ſetzen, Maillebois zu beſiegen. Andererſeits konnte ſie ſich doch auch wieder nicht entſchließen, Baiern fahren zu laſſen. Hiebei bedachte ſie jedoch zu wenig, daß zur Erreichung beider Zwecke die Streitmacht nicht genüge, welche unter Khevenhüllers Befehlen ſtand. So erſchien wenigſtens die Sache dem Großherzog und ſeinen Generalen; ja ſo erſchien ſie nun ſogar Khevenhüller ſelbſt. Nachdem er am 27. September unfern von Hayd, auf böhmiſchem Gebiete ſeine Vereinigung mit dem Großherzoge bewerkſtelligt hatte, war er ſelbſt der Erſte zu erklären, daß nun das Geſchehene, ſo ſehr er es auch bedauere und ſo lebhaft er ſich immer dagegen ausgeſprochen habe, nicht mehr geändert werden könne. Die nächſte Aufgabe beſtehe in der Beſiegung des gleichfalls vereinigten franzöſiſchen Heeres, welches jetzt ſchon zu Mähring, hart an der böhmiſchen Grenze ſtand. Um dieſen Zweck zu erreichen, dürfe ſich der Großherzog durchaus nicht ſchwächen. Könne man nicht durch Nachſendung von Truppen aus Oeſterreich Bernklau in den Stand ſetzen, ſich in Baiern zu behaupten, ſo bleibe eben für den Augenblick nichts übrig, als ſich in den Verluſt dieſes Landes zu fügen[71]).

Derselbe ließ denn auch nicht lang auf sich warten. Nachdem Khevenhüller in Böhmen eingetroffen und seine Rückkehr von dort nicht so bald zu besorgen war, eröffnete Seckendorff seine Operationen. Er ging über die Donau und wandte sich zuerst nach Landshut, dann gegen München. Hier befand sich Bernklau in der unangenehmsten Lage. Nicht allein, daß ihm nur eine durchaus unzulängliche Streitmacht zur Verfügung stand; dieselbe war noch überdieß von einer Beschaffenheit, daß er sich in keiner Weise auf sie verlassen konnte. Das ungarische Regiment Ujvary empörte sich; es mußte von der eigenen Cavallerie umzingelt werden, und nur durch ein förmliches Gefecht, bei welchem es Todte und Verwundete gab, wurde es wieder zur Botmäßigkeit zurückgebracht [72]).

Als Bernklau die Nachricht erhielt, Seckendorff habe Landshut besetzt und von dort aus eine Reiterschaar gegen Braunau entsendet, besorgte er von Oesterreich abgeschnitten zu werden. Er beschloß München zu verlassen und hinter den Inn zurückzugehen. Am 6. Oktober wurde München geräumt und schon Tags darauf von Seckendorff besetzt. In langsamen Märschen zog sich Bernklau hinter den Inn. Er verlor Burghausen an die herandrängenden Baiern, verließ endlich auch Braunau, und bezog nun ein festes Lager bei Schärding, um diesen Platz und Passau zu decken, die beiden letzten Reste all der Eroberungen, welche bei Beginn des Jahres von Khevenhüller gemacht worden waren.

Es können sich begründete Zweifel aufdrängen, ob denn die großen Opfer, welche man durch das freiwillige Aufgeben Baierns brachte, durch den Gewinn wieder aufgewogen wurden, den man aus der Vereinigung Khevenhüllers mit dem Hauptheere unter Franz von Lothringen zog. Das aber ist gewiß, daß man durch mattherzige Kriegführung der Vortheile so ziemlich wieder verlustig geworden war, welche der übereilte Rückzug der Franzosen nach Prag und ihre Einschließung daselbst herbeigeführt hatte. Eine zahlreiche Partei am Wiener Hofe begann es jetzt zu bereuen, daß man sich damals allzu siegesgewiß gezeigt und Anerbietungen von sich gewiesen hatte, mit denen man sich jetzt gar gern begnügt haben würde. Damals wäre

es möglich gewesen, so klagte man nun, ohne Schwertstreich den freiwilligen Abzug der französischen Truppen aus Böhmen, ja aus ganz Deutschland zu erlangen. Denn aus einem aufgefangenen Schreiben des Marschalls Belleisle an den Minister Amelot wußte man, daß Frankreichs Absehen zuletzt doch nur auf die Rückkehr der eigenen Truppen gerichtet war. Zur Erreichung dieses Zweckes hätte es sogar Baiern in den Händen der Oesterreicher gelassen[73]).

Jetzt aber befanden sich nicht nur die früheren französischen Streitkräfte noch immer in Prag, sondern auch Maillebois stand schon in Böhmen, und Baiern hatte man fast gänzlich verloren. Es solle vollständig geräumt werden, wenn man hiedurch nur den Abzug der französischen Truppen aus Böhmen erkaufen könne, so lautete der Rath, welcher jetzt von einflußreichen Personen ertheilt wurde. Bezeichnender Weise waren dieß gerade die Feldmarschälle Prinz Karl von Lothringen[74]), Graf Königsegg[75]) und Graf Khevenhüller[76]). Durch sie wurde der Großherzog sogar zu erneuerten Mittheilungen an die französischen Marschälle vermocht.

Auch der Hof von Versailles bezeigte sich noch immer bereit zu einer solchen Uebereinkunft; Maria Theresia aber, standhafter als ihre Kriegsmänner, hoffte auf die Verwirklichung der ihr von der englischen Regierung zugesagten Diversion von Seite der Niederlande gegen Frankreich[77]). Sie wollte nicht abgehen von dem Grundsatze, nur im engsten Einvernehmen mit England zu handeln, und sie mußte es täglich hören, in welch hohem Grade der Hof von St. James einer solchen Verabredung abhold war. Nicht ohne Eifersucht auf das ihr allzu selbstständig scheinende Benehmen ihres Gemahls verbot die Königin ein für allemal fernere Verhandlungen mit Frankreich, und sie erklärte, daß es eine doppelte Regierung, eine bei der Armee und eine in Wien nicht geben könne. Sie befahl jeden Vorschlag unbedingt zurückzuweisen, welcher nicht Abtretungen in Baiern in sich begreife. Denn wenn man einmal das Aequivalent für Schlesien aus den Händen lasse, so sei es darum für immer geschehen[78]). Sie sei fest entschlossen, dem Einflusse Frankreichs in Deutschland ein Ende zu

machen [79]). So blieb nun die eigentliche Entscheidung nach wie vor dem Lose der Waffen anheimgestellt.

So schnell Maillebois den Zug gegen Böhmen bewerkstelligt hatte, so langsam war ihm der Großherzog entgegen gerückt. Am 14. September hatte sein Heer Prag verlassen; erst sieben Tage später kam es nach Hayd und blieb hier ruhig stehen, Khevenhüller zu erwarten und dann die ferneren Bewegungen den Unternehmungen des Feindes anzupassen. Dieser war schon am 19. September zu Waidhaus, der letzten baierischen Ortschaft eingetroffen, und hätte dort die böhmische Grenze überschritten, wenn er nicht durch starke Verhaue bei Roßhaupt hievon abgehalten worden wäre. Maillebois beschloß daher weiter nordwärts in Böhmen einzudringen. Er ging zu diesem Ende nach Mähring und sandte den Grafen von Sachsen auf böhmisches Gebiet, wo derselbe bei Bramahof ein Lager bezog. Am 26. und 27. September rückte das ganze französische Heer in dasselbe ein.

Dem Großherzoge von Toscana war die Absicht des Feindes klar, über Tepl gegen Prag vorzudringen. Ihn hieran zu hindern, bezog er zu Oberkodrisch, ganz nahe an Maillebois ein Lager. Hiedurch hielt er die Hauptmacht der Franzosen im Schach und ließ inzwischen durch Menzel die nach Prag führende Straße zerstören und die Brücken abtragen, um entweder den Marsch des Feindes völlig zu hindern oder doch seine Einholung zu erleichtern. Den ursprünglichen Gedanken, Maillebois anzugreifen und zu schlagen, gab er auf, sowie seinerseits Maillebois dem Großherzoge nichts anhaben zu können vermeinte. Aus Mangel an Lebensmitteln und in der Absicht, wieder auf einem neuen Punkte, und zwar noch weiter nördlich den Versuch zu wagen, sich Prag zu nähern, verließ Maillebois in der Nacht vom 5. auf den 6. Oktober sein Lager bei Bramahof. Er ging über die baierische Grenze zurück und überschritt dieselbe zwei Tage später bei Eger von Neuem.

Mit einer Langsamkeit ohne Gleichen begann und vollführte nun der Großherzog seine Bewegungen. Statt die Vortheile seiner

Stellung zu benützen und Maillebois zuvorzukommen, verließ er erst am 8. Oktober das Lager bei Kodrisch und ging nicht weiter als bis Königswart. Dort verweilte er den folgenden Tag, obwohl er erfuhr, daß Maillebois bereits nach Schlackenwerth aufgebrochen sei. Den Marsch desselben aufzuhalten, ließ er durch seine leichten Truppen Kaaden besetzen, wo sich dieselben gegen den Andrang der französischen Vorhut wacker behaupteten. Dieses Ereigniß und mehr noch der Mangel an Lebensmitteln, endlich wohl die Besorgniß, Prag nur nach empfindlicher Einbuße zu erreichen und dann in dieselbe Lage zu gerathen, in welcher Broglie und Belleisle sich bereits befanden: alles dieß wirkte zusammen, um Maillebois zu bestimmen, sein Unternehmen aufzugeben und den Rückzug anzutreten. Derselbe hätte dem Großherzoge, welcher südlich von dem französischen Heere über Tepl und Netschetin die Richtung gegen Prag eingeschlagen hatte, ohne Zweifel die beste Gelegenheit dargeboten, den Feind anzugreifen und zu schlagen. Aber Franz von Lothringen war nicht der Mann kühnen Entschlusses; es lag ihm ferne, dem von seiner hochherzigen Gemahlin aufgestellten Grundsatze zu folgen: „überall im Leben, insbesondere „aber im Kriege müsse etwas aufs Spiel gesetzt werden.“ Er begnügte sich damit, die Hauptabsicht des Feindes, den Zug gegen Prag verhindert zu haben. Unangefochten traf Maillebois am 21. Oktober wieder in Eger ein, von wo er in den nächsten Tagen nach der Oberpfalz zurückging. Am 27. Oktober bezog er bei Neustadt an der Naab ein Lager.

Der Großherzog von Toscana scheint dem ursprünglichen Gedanken, das Heer des Marschalls Maillebois aus dem Felde zu schlagen, völlig entsagt zu haben. Er mag hiezu hauptsächlich durch die Rathschläge Khevenhüllers vermocht worden sein, welcher sich gegen ein solches Wagniß mit Bestimmtheit erklärte. Der Großherzog und seine Feldmarschälle, deren er nicht weniger als vier um sich hatte, erkannten vielmehr die nunmehrige Aufgabe des österreichischen Heeres als eine dreifache: Maillebois an der Rückkehr nach Böhmen zu verhindern, durch Bernklau's Unterstützung einen möglichst großen Theil von Baiern unter der Botmäßigkeit der österreichischen Waffen zu

erhalten und endlich einmal mit den französischen Truppen in Prag zu Ende zu kommen. Um die beiden ersteren Zwecke zu verwirklichen, rückte der Großherzog mit seiner Hauptmacht gleichfalls auf baierisches Gebiet und bezog bei Waidhaus ein Lager. Den Feldmarschall Fürsten von Lobkowitz aber sandte er mit zwölftausend Mann gegen Prag, um im Vereine mit dem unter Festetics zurückgebliebenen Armeecorps die Einnahme der Hauptstadt Böhmens zu bewerkstelligen.

Die Lage der Dinge vor Prag hatte seit dem Abzuge des Großherzogs von dort eine sehr ungünstige Wendung genommen. War Festetics schon in Folge der geringen Anzahl seiner Streitkräfte nicht leicht im Stande, gegen die Uebermacht der Feinde die Blokade aufrecht zu erhalten, so wurde er durch die Unbotmäßigkeit seiner eigenen Truppen vollends daran gehindert. Die bei Kuchel und Königsaal stehenden Panduren entfernten sich von ihren Posten; fünfzehnhundert Grenzsoldaten folgten ihrem Beispiele; sie und die größte Zahl der ungarischen Insurrectionshusaren verließen ihre Fahnen und zogen, jeglicher Zucht und Ordnung Hohn sprechend, ihrer Heimath zu. So weit kam es, daß der greise Palatin Graf Johann Palffy seinen Entschluß ankündigen mußte, Alle, welche „ihres Eides, ihrer Pflicht und ihrer „Ehre vergessend" nach Hause zurückkehren würden, gefangen nehmen und nach Maßgabe ihres Verschuldens selbst am Leben bestrafen zu lassen [80]).

Diese Maßregeln erwiesen sich jedoch als fruchtlos, und man kann sich einen Begriff von der eingerissenen Desertion machen, wenn man liest, daß Anfangs Oktober nicht weniger als zweitausend Croaten auf ihrer Rückkehr nach der Heimath gleichzeitig durch Wien kamen. Jeder Versuch, sie zu besseren Entschlüssen zu vermögen, blieb umsonst; das Mittel aber, welches Beruklau gegen meuterische Soldaten anzuwenden pflegte, konnte man einer so großen Anzahl gegenüber und aus Mangel an den hiezu nöthigen Truppen nicht in Ausführung bringen [81]). So blieb nichts übrig als sie ihres Weges ziehen zu lassen und sich mit ihrem Versprechen zu begnügen, sich binnen zwei Monaten wieder zu dem Heere begeben zu wollen.

Nachdem in solcher Weise die Streitmacht des Generals Festetics auf drei Husarenregimenter und wenige Grenzsoldaten zusammengeschmolzen war, zog er sich beobachtend nach Beraun zurück. Nichts hätte die französischen Marschälle Broglie und Belleisle damals zu hindern vermocht, Prag zu verlassen und Maillebois nach Eger entgegen zu ziehen. Aber die Annäherung des Hülfsheeres hatte in dem Ersteren, der das Commando führte, den Gedanken wachgerufen, sich in Prag und in Böhmen zu behaupten. Er besetzte Leitmeritz, um sich die Verbindung mit Sachsen zu eröffnen und zu erhalten, ließ große Mengen von Lebensmitteln nach Prag bringen und wußte die Möglichkeit der Behauptung Böhmens seinem Hofe so anschaulich zu machen, daß dieser, unzufrieden mit der Unentschlossenheit des Marschalls Maillebois, dem Letzteren das Commando über das Entsatzheer entzog und Broglie befahl, dasselbe nach Prag zu führen. Die Vertheidigung der Stadt wurde dem Marschall Belleisle übertragen.

Am 27. Oktober verließ Broglie Prag, um sich über Sachsen nach Baiern zu begeben; an demselben Tage trat Lobkowitz den Marsch gegen Prag an. Leider scheint nicht so sehr die Meinung, daß der Fürst zur Ausführung der ihm übertragenen Unternehmung der geeignetste sei, sondern nach einer hierüber auftauchenden Andeutung mehr der Wunsch, ihn von der Armee zu entfernen, bei welcher er in heftigen Zwiespalt mit dem Prinzen Karl von Lothringen gerathen war [82]), seine Entsendung gegen Prag veranlaßt zu haben. Am 7. November traf Lobkowitz bei Horzelitz ein, wo sich Festetics mit ihm vereinigte. Seine ganze Streitmacht betrug etwa siebzehntausend Mann und mochte der des Marschalls Belleisle ungefähr gleichkommen. An eine Wiederaufnahme der Belagerung war somit nicht zu denken; auch hätte das hiezu erforderliche Geschütz erst neuerdings herbeigebracht werden müssen. Wohl aber durfte man hoffen, daß es gelingen werde, die Stadt wieder einzuschließen und Belleisle durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Zur Erreichung dieses Zweckes zählte man auf das Uebergewicht, welches dem österreichischen Heerführer seine wohlberittene Cavallerie verlieh, während die Franzosen

in Folge der nothwendig gewordenen Abschlachtung eines großen Theiles ihrer Pferde empfindlichen Mangel an denselben litten.

Um die Verbindung des Marschalls Belleisle mit Sachsen abzuschneiden und die Einschließung Prags herbeizuführen, beschloß Lobkowitz sich der Stadt Leitmeritz zu bemächtigen. Am 18. November wurde der Feldmarschall-Lieutenant Graf Wallis dorthin abgeschickt; acht Tage später ergab sich Leitmeritz. Die französische Besatzung, fast tausend Mann stark, wurde kriegsgefangen nach Brünn gebracht. Auch Tetschen wurde von den Oesterreichern eingenommen, und nun besaßen die Franzosen keinen Posten mehr an der Elbe.

Dennoch kann nicht gesagt werden, daß sich Belleisle in Prag gerade in sehr bedrängter Lage befunden hätte. Die Zwischenzeit war von ihm trefflich benützt worden, um sich wenigstens noch für mehrere Wochen mit Proviant und Fourage zu versehen. Er hätte sich also ohne allen Zweifel noch längere Zeit in Prag zu halten vermocht. Jetzt war es ihm aber nicht mehr darum, sondern um die Rettung einer möglichst großen Anzahl seiner Truppen zu thun. Denn ihr Schicksal wäre, da nun auch Broglie den erneuerten Einmarsch in Böhmen für unausführbar zu halten schien, am Ende doch nur das der Kriegsgefangenschaft gewesen. Solches war wenigstens Maria Theresia's fester Wille und sie hatte dem Fürsten von Lobkowitz den bestimmten Auftrag ertheilt, nur auf dieser Grundlage eine Capitulation einzugehen[83]).

Belleisle beschäftigte sich daher längst mit der Idee, Prag zu verlassen und sich über Eger den Weg nach Baiern zu bahnen. Keine List wurde verabsäumt, um den Oesterreichern diesen Plan zu verbergen und sie an die Absicht Belleisle's glauben zu machen, sich in Prag so lang als möglich zu halten. So wurde ein Bote, welcher einen in diesem Sinne lautenden, aber nicht ernst gemeinten Befehl der französischen Regierung an Belleisle mit sich führte, nach Prag abgesendet, um den österreichischen Truppen in die Hände zu fallen. Es geschah dieß wirklich, doch wurde auch das kleine Streifchen Papier entdeckt, auf welchem der französische Gesandte in Dresden den Mar-

schall in schwer zu entziffernder Geheimschrift von dem eigentlichen Zwecke unterrichtete, der jener Sendung zu Grunde lag[84]). Bis man in Wien die Sache enträthselte, war es zu spät, denn die Sorglosigkeit, mit welcher Lobkowitz seiner Aufgabe oblag, erleichterte dem Marschall die Verwirklichung seines Planes. Durch eine rechtzeitige Verlegung der österreichischen Hauptmacht auf das linke Ufer der Moldau hätte Lobkowitz denselben leicht unausführbar gemacht. Er wurde hiezu auch von Seite des Hofkriegsrathes angewiesen, aber ehe er den Befehl vollzog, war Belleisle an die Ausführung seines kühnen Unternehmens geschritten.

In der Nacht vom 16. auf den 17. Dezember verließen die französischen Truppen Prag. Sie bestanden aus eilftausend Mann Fußvolk und dreitausend Reitern, welche mit dem noch aufzutreibenden Reste der Pferde beritten gemacht worden waren. Dreißig Feldstücke, dreihundert Wagen, sechshundert Tragthiere führten sie mit sich; auf sechs Tage waren sie mit Proviant versehen. Mehr als zwanzig Personen, unter ihnen die Grafen Philipp Kolowrat, Joachim Pachta und Franz Karl Wratislaw, der Domprobst Chrzepicky, der Rector und der Procurator der Jesuiten, vier Appellationsräthe, einige angesehene Bürger, endlich mehrere hervorragende Mitglieder der Judenschaft wurden als Geiseln, große Geldsummen, welche Belleisle als Contribution erhoben, dann viele Kostbarkeiten als gute Beute mit fortgeschleppt. Da von Seite der Oesterreicher zu Schlan und Beraun Gegenvorkehrungen getroffen waren, so wurde mitten hindurch, über Jentsch, Tuchlowitz und Jechnitz der Marsch angetreten und fortgesetzt, um auf diesem Wege nach Eger zu gelangen. In Prag selbst wurde der Oberstlieutenant Chevert, derselbe welcher vor dreizehn Monaten bei der Einnahme der Stadt eine hervorragende Rolle gespielt hatte, mit ungefähr sechstausend Mann zurückgelassen. Doch waren dieß größtentheils kranke oder wenigstens solche Soldaten, von denen man voraussetzte, daß sie den Beschwerden eines so anstrengenden Marsches mitten im tiefsten Winter nicht mehr gewachsen wären.

Erst am 18. Dezember erhielt Lobkowitz, welcher höchst unzweckmäßiger Weise sein Hauptquartier zu Lissa, vier Meilen von Prag

entfernt, aufgeschlagen hatte, die erste Nachricht von dem Abzuge des Marschalls Belleisle. Er glaubte nicht, daß sein Gegner beabsichtige, Böhmen völlig zu verlassen, sondern er meinte, dem Marschall sei es nur um die Wiederherstellung der Verbindung mit Eger und der Oberpfalz zu thun. Belleisle werde daher bei Saaz eine Stellung nehmen, um von dort aus mit dem Eintritte der besseren Jahreszeit sich wieder in Böhmen auszubreiten [85]).

Richtiger als Lobkowitz erkannte Festetics die wirklichen Absichten des Feindes, und schneller als Jener schritt er an die Ausführung der Maßregeln, welche dem neu eingetretenen Ereignisse entsprachen. Ohne erst den Befehl des Obercommandanten abzuwarten, versammelte er seine Husaren, und schon am Abende des 18. Dezember, als Belleisle von Tuchlowitz aufbrach, griff Festetics die französische Nachhut an.

Von jetzt an wurde Belleisle auf seinem ganzen Marsche von den Husaren umschwärmt. Während er seine Reiterei über Karlsbad nach Eger vorausſandte, zog er selbst, um den Oesterreichern auszuweichen, auf dem gebirgigen Wege über Steben und Luditz dorthin. Furchtbar litten seine Truppen unter der eisigen Kälte, welche ein scharfer Nordwind über das Land gebracht hatte. Großentheils zur Nachtzeit, mit Benützung des Mondlichtes wurden die Märsche fortgesetzt. Wie siebzig Jahre später in anderen Gefilden, so wurden jetzt in Böhmen die Lagerplätze des französischen Heeres durch ganze Haufen erfrorener Soldaten bezeichnet; die Straße war wie besäet mit Erstarrten und es war ein trauriges, phantastisches Bild, welches die französische Streitmacht darbot, wie sie im bleichen Lichte des Mondes durch die in Schnee und Eis begrabene Waldgegend dahinzog. Oft boten die mit Glatteis bedeckten Bergwege der Fortbringung der Wagen und des Geschützes unübersteiglich scheinende Hindernisse dar. Aber durch Belleisle's unbeugsamen Willen und durch die allen seinen Soldaten gemeinschaftliche Sorge, nur ja nicht dem Feinde in die Hände zu fallen, wurden sie am Ende doch überwunden. In der Nacht vom 23. auf den 24. Dezember traf Belleisle zu Theusing ein; den Weihnachtsabend brachte er in Einsiedel zu, hier starb Graf

Pachta in Folge der ausgestandenen Leiden. Um Mitternacht brach Belleisle von Einsiedel wieder auf; mit Tagesanbruch erreichte er den höchsten Punkt des Waldgebirges und zu Mittag stand er in Königswart. Am 27. verlegte er seine Truppen in der Nähe von Eger in die Quartiere. Er selbst veranschlagt seinen Verlust auf mehr als fünfzehnhundert Mann; es darf jedoch ohne Uebertreibung angenommen werden, daß nicht viel mehr als die Hälfte der französischen Truppen in Eger diensttauglich eintraf.

Während Belleisle in solcher Weise seinen Plan vollführte, hatte Lobkowitz sich darauf beschränkt, Unterhandlungen mit Chevert wegen der Uebergabe von Prag zu eröffnen. Auch jetzt hielt es der Feldmarschall bei der Ungunst der Jahreszeit, der Schwäche seines Armeecorps und dem Mangel an Geschütz nicht für möglich, Chevert zur Ergebung zu zwingen. Am 25. Dezember schloß er die Uebereinkunft ab, durch welche die Besatzung ermächtigt wurde, mit allen Kriegsehren Prag zu verlassen. Keiner der gegenwärtigen Einwohner der Stadt sollte wegen der Haltung, die er während der französischen und baierischen Herrschaft beobachtet, noch wegen der Dienste, die er geleistet haben mochte, irgendwie zur Verantwortung gezogen oder beunruhigt werden. Dagegen wurde die Entlassung der von Belleisle hinweggeführten Geiseln zugesagt. Chevert trat am 2. Jänner 1743 mit ungefähr viertausend Mann den Marsch nach Eger an. Mehr als zweitausend Mann blieben in den Spitälern von Prag.

So kehrte in den letzten Tagen des Monats Dezember Prag unter die Herrschaft Maria Theresia's zurück. Unter denselben Bedingungen geschah dieß, unter denen man es vier Monate zuvor und ohne daß man darüber Baiern fast ganz zu verlieren brauchte, ohne Anstrengung hätte erhalten können. Außerdem war die Hauptabsicht der Königin, die in Prag befindlichen französischen Truppen zu Grunde zu richten [86]), nur sehr unvollständig erreicht. Aber es war doch wenigstens Böhmen vom Feinde geräumt, und nur in Eger befand sich noch eine französische Besatzung. Der Platz wurde von Festetics eingeschlossen; Lobkowitz aber führte sein Corps bis an die Grenze der Oberpfalz, wohin Belleisle und Chevert ihm vorausgezogen waren.

Nachdem der Großherzog von Toscana am 27. Oktober Lobkowitz gegen Prag entsendet hatte, wandte er selbst in langsamen Märschen sich südwärts, der Donau zu. Durch den wiederholt ausgesprochenen Willen Maria Theresia's, zwar Böhmen wieder zu gewinnen, aber darüber doch nicht Baiern zu verlieren, und durch ihren offen kundgegebenen Unmuth über die allzu große Schwächung der österreichischen Truppen in diesem Lande, über die dadurch herbeigeführte Räumung Münchens und den Rückzug Bernklau's bis hinter den Inn wurde der Großherzog zu diesem Entschlusse vermocht. Doch durfte derselbe nur mit Behutsamkeit ausgeführt werden, indem man es sorgfältig vermeiden mußte, Maillebois aus den Augen zu verlieren und ihm die Rückkehr nach Böhmen möglich zu machen. In fast paralleler Richtung näherten sich die beiden Heere, das österreichische und das französische der Donau. An demselben Tage, am 6. November trafen sie, das erstere zu Oberaltaich, etwas ostwärts von Straubing, und das letztere zu Stadt am Hof, Regensburg gegenüber ein.

Nachdem er sich Deggendorfs bemächtigt hatte, ging der Großherzog am 12. November bei Niederaltaich über die Donau und bezog bei Osterhofen ein Lager. Von dort kehrte er nach Wien zurück; seinem Bruder Karl übertrug er den Oberbefehl und die Sorge, das Heer in die Winterquartiere zu verlegen. Hiezu kam es jedoch nicht so bald als der Großherzog vermuthete. Die Bewegungen der Franzosen, deren Commando Broglie jetzt übernahm, ließen auf ihre Absicht schließen, den Feldzug noch nicht zu beendigen, sondern sich Passau's zu bemächtigen. Dieß zu verhindern, vereinigte sich Prinz Karl am 21. November zu Schärding mit Bernklau. Er trachtete nun zur Sicherung seiner Quartiere Braunau und die übrigen noch vom Feinde besetzten Punkte am Inn wieder in seine Gewalt zu bekommen. Vergebens wandte sich Seckendorff, der bei Burghausen stand, an Broglie um Hülfe. Unter allerlei Vorwänden verweigerte sie der Marschall; endlich aber, nachdem am 4. Dezember die Beschießung von Braunau begonnen hatte, zog er zum Entsatze herbei. Die Belagerung wurde aufgehoben und Prinz Karl ging bis Ried zurück.

Nun endlich bezogen die beiderseitigen Heere die Winterquartiere. Zwar hatte keines derselben seine Absicht erreicht, indem die Franzosen sich nicht Passau's, die Oesterreicher nicht Braunau's zu bemächtigen vermochten. Aber die gänzliche Erschöpfung der Truppen und der Wunsch, sie nicht durch allzuweit getriebene Anstrengung völlig zu Grunde zu richten, sondern ihre Kräfte für den künftigen Feldzug zu schonen, machte den Feindseligkeiten ein Ende[87]). Um Passau und Schärding, einerseits bis nach Böhmen, andererseits bis tief nach Oberösterreich hinein lagerten die Oesterreicher, über welche nach der Abreise des Prinzen Karl und Königseggs nun Khevenhüller den Oberbefehl übernahm. Das französische Hauptquartier befand sich zu Dingelfingen, später in Straubing. Die Baiern lagen um Braunau in den Quartieren, und die Waffen ruhten in Deutschland fast gänzlich, als das Jahr 1743 anbrach.

Lebhafter als an der Donau wurde um jene Zeit am Po für und wider gestritten.

Fünftes Capitel.

Höchst beträchtlich war der Umfang der Länder, welche in Folge des spanischen Successionskrieges und der Friedensschlüsse von Utrecht und Rastadt dem Hause Oesterreich in Italien zufielen. Das reiche Mailand mit seinem ausgedehnten, fruchtbaren Gebiete, das für uneinnehmbar geltende Mantua, die festen Plätze an der toscanischen Küste, das sonnige Neapel endlich gehorchten wie früher dem spanischen Zweige der Habsburger, so von nun an dem deutschen Stamme dieses Herrscherhauses. Die Insel Sardinien, welche gleichfalls dem Kaiser zu Theil wurde, ihm jedoch wegen ihrer geringen Fruchtbarkeit und ihrer weiten Entfernung von seinen übrigen Staaten eher zur Last als zum Nutzen war, konnte er nach einem Jahrzehnt gegen das in jeder Beziehung weit vorzuziehende Sicilien vertauschen. So besaß Karl VI. den größten und einträglichsten Theil von Italien; das Haus Oesterreich war dort wie in Deutschland unbestritten die erste Macht.

Die Art und Weise, in welcher der Kaiser seine italienischen Länder regierte, soll hier keineswegs als tadellos hingestellt werden. Karls blinde Vorliebe für die Spanier und zwar nicht nur für diejenigen, welche ihm in wahrer Hingebung aus Catalonien gefolgt waren, sondern auch für die große Anzahl derer, die in späteren Jahren unter allerlei Vorwänden und unter der steten Behauptung treuester Anhänglichkeit an das Haus Habsburg und grausamer Verfolgung von Seite der Bourbonen nach seinen Staaten kamen, um dort ihr

Glück zu machen, verleitete ihn zu gar argen Mißgriffen. Durch ihn wurden die österreichischen Länder in Italien gewissermaßen zu einer Domäne für die Spanier. Denn die größte Zahl der Aemter im Lande selbst und derjenigen am Wiener Hofe, welche mit der Verwaltung der italienischen Staaten des Kaisers in Verbindung standen, befand sich in ihren Händen. Es konnte nicht fehlen, daß darüber aus Italien laute Klagen erschollen, und daß sie auch am Hofe sich in drängender Weise vernehmbar machten. Doch wurde Karl hiedurch keineswegs auf andere Gedanken gebracht, denn er überredete sich selbst, daß seine Handlungsweise, welche streng genommen nur eine Folge seiner tief eingewurzelten Vorliebe für die Spanier war, eine Pflicht der Dankbarkeit sei, die er in keiner Weise verletzen dürfe.

Trotz der unläugbaren Uebelstände, welche die consequente Befolgung dieses Grundsatzes für Italien mit sich brachte, gewann sich doch die österreichische Regierung die Sympathien der Bevölkerung jener Länder in seltenem Maße. Mehr noch als in der Zeit der Ruhe und des Friedens zeigte sich diese Neigung in dem Augenblicke, in welchem die Herrschaft des Hauses Oesterreich in Italien ernstlich bedroht schien. Ein Zeuge, ebenso glaubwürdig wegen seiner Unparteilichkeit als seiner genauen Kenntniß der Ereignisse und der hiebei in Betracht zu ziehenden Verhältnisse, der venetianische Botschafter Foscarini liefert hiefür die unumstößlichsten Beweise. „Seit zwei „Jahrhunderten bietet die Geschichte Italiens kein ähnliches Beispiel „der Beständigkeit von Seite der Italiener," schreibt der berühmte Venetianer im Jahre 1736 an die Signorie. „Denn so oft auch die „Lombardie angegriffen oder eine Unternehmung gegen das Königreich „Neapel ins Werk gesetzt wurde, immer sah man einen Theil der „Bewohner jener Länder, sei es aus Unzufriedenheit mit der bisheri„gen Regierung oder aus Ueberdruß an ihr, den Angreifer begünsti„gen. Aber in diesem letzten Falle zeigten alle jene Volksstämme mit „einziger Ausnahme der Palermitaner (und auch diese thaten nicht „mehr, als daß sie für den Wechsel in der Regierung Sympathien „an den Tag legten) Abneigung dagegen, und sie trugen so viel als „nur immer an ihnen lag, zur Aufrechthaltung des bisherigen

„Zustandes bei. Und als die französischen und savoyischen Heere „plötzlich über die mailändische Grenze hereinbrachen, die ganze Stadt „erfüllt war von Schrecken und Verwirrung, und ihre Bewohner „ihre wirklichen Gefühle gar leicht unter dem Vorwande der gegen„wärtigen Bedrängniß hätten verbergen können, da war demungeach„tet der Palast des Statthalters angefüllt von Adeligen, welche Gut „und Blut anboten für den öffentlichen Dienst. Als endlich ihr „Vaterland verloren war, da fand sich keiner von allen denen, welche „im kaiserlichen Heere dienten, der in der Sorge um die Wiedererlan„gung seiner mit Beschlag belegten Einkünfte aus diesem Dienste ge„treten wäre. Ein seltenes und denkwürdiges Beispiel aber gaben „die neapolitanischen Großen, welche dem Vicekönige noch in dem „Augenblicke, als er sich flüchtete und die Feinde im Begriffe standen, „sich der jedes Widerstandes unfähigen Stadt zu bemächtigen, höchst „beträchtliche Geldsummen darbrachten.“ [1])

Trotz all ihrer Lebhaftigkeit vermochte jedoch diese Anhänglichkeit den Kaiser nicht im Besitze seiner italienischen Länder zu erhalten. In Folge seiner unglücklichen Kriegführung gingen Neapel und Sicilien an den Infanten Don Carlos, höchst werthvolle Gebietstheile des Herzogthums Mailand an das Haus Savoyen verloren. Ein freilich nur sehr unvollkommener Ersatz hiefür wurde durch Parma und Piacenza geboten, welche Herzogthümer mit denen von Mailand und Mantua im Augenblicke des Todes des Kaisers den einzigen Besitz des Hauses Oesterreich in Italien ausmachten. In gewissem Sinne kann hiezu auch Toscana gerechnet werden, das bekanntermaßen dem Gemahl Maria Theresia's, Franz von Lothringen, für die Verzichtleistung auf seine Erblande zu Gunsten Frankreichs aufgezwungen worden war.

Noch unter Kaiser Karl VI. hatte die gewaltige Schmälerung seiner italienischen Länder auch eine Umgestaltung ihrer obersten Verwaltungsbehörde zur Folge gehabt. Der spanische Rath, welchem ursprünglich die Leitung aller ehemals zu Spanien gehörigen Besitzungen des Hauses Oesterreich, dann aber wenigstens diejenige seiner italienischen Länder zustand, wurde aufgelöst, und sowie schon früher

die Verwaltung der niederländischen Provinzen, so jetzt auch diejenige der italienischen Länder einem eigenen Rathe anvertraut. Freilich bestand die Veränderung mehr in dem Namen als in der Wesenheit, indem die Personen größtentheils dieselben blieben. Insbesondere war es Don Jose de Sylva y Menesses, Marques de Villasor, Conde de Montesanto, welcher wie früher die Stelle eines Präsidenten des spanischen Rathes, so jetzt die gleiche Würde in dem neu geschaffenen italienischen Rathe bekleidete.

Wichtiger als diese an und für sich wenig bedeutende Veränderung war es, daß der Kaiser den Feldmarschall Grafen Traun zum Statthalter von Mailand, Mantua, Parma und Piacenza, so wie zum commandirenden General in diesen Ländern ernannte.

Im Jahre 1677 geboren, war Otto Ferdinand Graf Traun schon in früher Jugend, ein seltener Fall für den Sprößling einer hervorragenden österreichischen Adelsfamilie, als Freiwilliger in den Kriegsdienst des kurfürstlich brandenburgischen Hauses getreten. Sein Aufenthalt an der Universität zu Halle mochte hiezu ebenso den Anlaß geboten haben, wie es ihm zuzuschreiben sein dürfte, daß Traun sich im Besitze von Kenntnissen befand, welche für seinen Stand damals ganz ungewöhnliche waren. Nachdem er die Feldzüge in den Niederlanden mitgefochten, trat er in die Reihen des kaiserlichen Heeres und that sich während des spanischen Successionskrieges vielfach hervor. Seine eigentliche Schule aber machte er in Spanien unter Guido Starhemberg, bei welchem er als Generaladjutant diente und von dem er oftmals, insbesondere aber bei dem Entsatze von Cardona im Dezember 1711 glänzend belobt wurde. Erst nach dieser Waffenthat, also in seinem fünf und dreißigsten Lebensjahre erhielt Traun seine Ernennung zum Obersten. Er gehört hiemit keineswegs in die Reihe derjenigen, welche einer überschnellen Beförderung sich erfreuten und dieselbe ihrer Geburt und nicht kriegerischem Verdienste verdankten.

Auch bei Eugen von Savoyen stand Traun, der sich in dem Feldzuge auf Sicilien unter Mercy neuerdings hervorgethan, in un-

beschränktem Vertrauen. Auf ihn warf der Prinz seine Blicke, als es sich darum handelte, den Wunsch der Czarin Anna zu erfüllen und ihr zwei tüchtige österreichische Generale zur Führung ihrer Truppen zur Verfügung zu stellen. Traun aber erklärte freimüthig, er werde sich nur dann nicht weigern nach Rußland zu gehen, wenn ihn der Kaiser als seinen General dorthin commandire. Es freiwillig zu thun, dazu werde er sich niemals entschließen [2]). Da man jedoch am Kaiserhofe weit davon entfernt war, einem der besten Generale gegenüber einen solchen Zwang ausüben zu wollen, so kam es von der beabsichtigten Sendung Trauns nach Rußland wieder ab. Er blieb nach wie vor auf Sicilien, wo er die wichtige Stelle eines Gouverneurs von Messina bekleidete.

Hier fand er Anlaß genug, dem Prinzen Eugen gegenüber Beweise seines scharfen Blickes in militärischen Dingen, sowie seines regen Antheils und klugen Verständnisses für Alles zu liefern, was die Verwaltung des Landes betraf. Mit der Offenheit, welche einen hervorstechenden Zug seines Charakters bildete, schilderte er dem Prinzen die Zustände Siciliens, die Gebrechen der Administration, die Mängel der militärischen Einrichtungen. Er beschränkte sich jedoch nicht darauf, die vorhandenen Uebelstände scharf zu tadeln, sondern er trat auch mit Vorschlägen zu ihrer Beseitigung hervor. Vor Allem drang er auf schnelle und gerechte Justizpflege, auf bessere Verwaltung der Finanzen, auf Belebung der Schiffahrt und des Handels. Von den zahlreichen Spaniern aber, welche die wichtigsten Stellen in der Administration bekleideten, behauptete er ungescheut, ihr ganzes Absehen gehe dahin, die Truppen und die Festungen zu Grunde zu richten und es dadurch Spanien zu erleichtern, sich ohne große Opfer der Insel Sicilien binnen kurzem wieder zu bemächtigen [3]).

Nur wenige Jahre vergingen und die Ereignisse bewiesen es, daß die von Traun ausgesprochene Beschuldigung keineswegs aus der Luft gegriffen war. Sie gewährten ihm aber auch, so unglücklich sie an und für sich waren, neuen Anlaß zu glänzender Bethätigung seiner kriegerischen Eigenschaften. Die heldenmüthige Vertheidigung von

Capua war gewiß die schönste, leider aber auch fast die einzige ruhmvolle Waffenthat in jenem Kriege auf der Halbinsel.

Es kann nur als ein günstiger Umstand für Maria Theresia angesehen werden, daß in dem Augenblicke des Todes des Kaisers ein Mann wie Traun an der Spitze der österreichischen Länder in Italien stand und die Verwaltung derselben mit dem Commando über die Truppen in seinen Händen vereinigt war. Denn man durfte sich nicht allzulang mit der Hoffnung schmeicheln, die Sicherheit der italienischen Besitzungen des Hauses Oesterreich werde von keiner Seite her gefährdet werden. Der mächtigste und der gefährlichste unter den italienischen Fürsten, König Karl Emanuel III. von Sardinien, war einer der wenigen Monarchen, von welchen die pragmatische Sanktion niemals gewährleistet wurde. Ueberdieß hatte er schon einmal den Frieden mit dem Hause Oesterreich unter einem nichtssagenden Vorwande gebrochen. Eine Wiederholung dieses Vorganges war ihm immerhin zuzutrauen, wenn er sich nur einen beträchtlichen Vortheil davon erwarten durfte. Aber das enge verwandtschaftliche Verhältniß, in welches er sich durch seine Verheirathung mit einer Schwester des Großherzogs von Toscana zu demselben begeben hatte, ließ auf seine Geneigtheit schließen, in ein freundschaftliches Einvernehmen mit dem Hause Oesterreich zu treten. Die Erklärungen, welche er unmittelbar nach des Kaisers Tode nach Wien gelangen ließ, konnten in dieser Erwartung bestärken.

Von dem heiligen Stuhle, auf welchem damals Papst Benedikt XIV. saß, den der berühmteste englische Geschichtschreiber der Neuzeit vielleicht nicht ganz ohne Uebertreibung den Besten und Weisesten aller Nachfolger des heiligen Petrus nennt [4]), hatte Maria Theresia ebensowenig als von der Republik Venedig eine Feindseligkeit zu befahren, wenn sie auch an keinem von Beiden jene Unterstützung fand, deren sie ihre Sache für würdig hielt. Anders war es mit König Karl III. von Neapel und Sicilien. Ihm hätte es nicht an Willen gefehlt, zu seinen beiden Königreichen auch die übrigen ehemals spanischen Länder in Italien zu fügen. Aber von ihm allein war wegen der entfernten Lage seiner Staaten, und weil er seine eigene Herrschaft

in denselben noch nicht völlig befestigt hatte, nur wenig zu besorgen. Alles kam darauf an, ob er an Spanien, dessen Regierung noch immer in den Händen seiner ehrgeizigen Mutter lag, und insbesondere ob er an Frankreich den nöthigen Rückhalt finden werde.

Man kennt die Haltung, welche diese beiden Mächte nach Maria Theresia's Thronbesteigung beobachteten, und weiß daß König Philipp V. auf Antrieb seiner Gemahlin Elisabeth bald mit Ansprüchen auf das Erbe des Hauses Oesterreich hervortrat. Wenn gleich die Ausdehnung dieses Erbrechtes auf sämmtliche österreichische Staaten behauptet wurde, so war doch mit ziemlicher Bestimmtheit vorherzusehen, daß deren Geltendmachung nur in Bezug auf die österreichischen Länder in Italien versucht werden würde. Jedoch nicht für ihren älteren Sohn Don Carlos, dem schon der Besitz Neapels und Siciliens zu Theil geworden, sondern zu Gunsten ihres jüngeren Sohnes Don Philipp gedachte die Königin Elisabeth sich derselben zu bemächtigen. Die geringe Anzahl der Streitkräfte, welche Maria Theresia in Italien besaß, und die Wahrscheinlichkeit, daß sie ihre Truppen dort noch verringern müsse, um sich nur ihrer übrigen Feinde erwehren zu können, eröffneten einer solchen Unternehmung eine fast sichere Aussicht auf Erfolg.

Zu Maria Theresia's empfindlichstem Nachtheile machte sich hiebei der große Fehler neuerdings geltend, welchen die österreichische Regierung dadurch beging, daß sie es versäumt oder vielleicht sogar vermieden hatte, in ihren italienischen Ländern eine einheimische Streitmacht zu organisiren, welche deren Vertheidigung entweder allein übernehmen, oder zu derselben wenigstens in erheblichem Maße beitragen konnte. Ja der Kaiser hatte sogar die von ihm vorgefundenen italienischen Regimenter nach und nach wieder eingehen lassen. Weder tadelnswerther Sorglosigkeit noch einem etwaigen Mißtrauen, sei es in die Kriegstüchtigkeit der Italiener, sei es in ihre Treue und Anhänglichkeit ist diese Maßregel zuzuschreiben, sondern auch sie fällt den verkehrten Rathschlägen der spanischen Partei am Wiener Hofe zur Last. Sie trugen an der noch unter Karl VI. mit überraschender Schnelligkeit erfolgten Einbuße so weiter Länderstrecken die hauptsächlichste

Schuld. Insbesondere im Mailändischen hätte man von einer Nationalmiliz unverkennbaren Nutzen gezogen, denn dort war ja Jedermann der sardinischen Herrschaft in innerster Seele abhold [5]).

Auch zu dem Auskunftsmittel, dessen die frühere spanische Regierung zur Vertheidigung der Lombardie sich bedient hatte, zur Anwerbung schweizerischer Truppen griff die österreichische Regierung nicht. Ja der damalige Hofkanzler Graf Sinzendorff, den Eingebungen des protestantischen Schweizers Saint-Saphorin folgend, welcher als englischer Bevollmächtigter am Wiener Hofe beglaubigt war, ließ das ausdrückliche Begehren der katholischen Cantone um Erneuerung der alten Verträge völlig unbeantwortet. Da man endlich in Folge der immerwährenden Geldnoth auch keine ausreichende Zahl eigener Truppen auf die Beine zu bringen vermochte, so war folgerichtiger Weise für den Schutz der österreichischen Länder in Italien nur höchst ungenügende Vorsorge getroffen.

Sobald Maria Theresia an der Absicht der spanischen Regierung nicht länger zweifeln konnte, den Krieg in Italien neuerdings zu entzünden, war es für sie eine Sache von höchster Wichtigkeit, das Eindringen spanischer Truppen zu hintertreiben oder es doch möglichst zu erschweren. Da der Transport zur See der englischen Schiffe wegen, welche sich im Mittelmeere befanden, für die mit England im Kriege befindliche spanische Regierung nicht leicht ausführbar erschien, handelte es sich darum, den Durchmarsch der spanischen Truppen durch Südfrankreich und durch die sardinischen Staaten zu verhindern. Unablässig drang daher Maria Theresia in den Cardinal Fleury, jenen Durchzug nicht zu gestatten. Und in gleichem Sinne lautete das Begehren, welches sie an den König von Sardinien richtete.

Wie die französische Regierung Maria Theresia gegenüber von den Versicherungen unverbrüchlichster Freundschaft zu stets zunehmender Erkaltung und endlich zu offener Feindseligkeit überging, so konnte man eines ähnlichen Verfahrens auch von dem Turiner Hofe gewärtig sein. Aus bitterer Erfahrung wußte man von ihm, daß er den Zweck der Vergrößerung seines Gebietes nie aus den Augen

verlor, sondern ihn unablässig und mit jedem sich eben darbietenden Mittel zu verwirklichen strebte. Da nun die geographische Lage jenes Staates und seine Abgränzung gegen Frankreich und die Schweiz durch hohe Gebirgszüge ihn unabänderlich darauf hinwiesen, eine solche Vergrößerung in östlicher Richtung, gegen die Lombardie hin zu suchen, so war es nicht schwer vorauszusehen, daß man in Turin auch jetzt wieder trachten werde, von der Bedrängniß Nutzen zu ziehen, in welcher Maria Theresia sich nach dem Tode ihres Vaters befand. Ohne neue Gebietserwerbung werde man diese günstige Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen. Es schien sich fast nur darum zu handeln, ob diese Vergrößerung dem Könige von Sardinien als Preis seiner Freundschaft für Maria Theresia und der Unterstützung, welche er ihr angedeihen lassen werde, oder ob sie ihm durch Parteinahme für die Gegner der Königin von Ungarn zu Theil werden solle.

Schon der Wettstreit, welcher sich nun am Turiner Hofe entspann, um ihn nach der einen oder der anderen Seite hinüber zu ziehen, hätte denselben, wenn es dessen überhaupt noch bedurfte, von der hohen Wichtigkeit überzeugen müssen, welche man darauf legte, ihn zum Freunde zu haben. Bestimmte Anerbietungen wurden zuerst von der spanischen Regierung gemacht, und ihr Gesandter in Turin, der Fürst von Masserano, legte dort den Entwurf eines Bündnisses vor. Mailand, Parma, Piacenza und Mantua sollten erobert, Toscana hingegen nicht angetastet werden, denn letzteres gedachte man dem Großherzoge Franz zu belassen. Es war ihm ja als Entschädigung für sein an Frankreich gefallenes Erbland zu Theil geworden, und die französische Regierung wollte nicht ihr eigenes Besitzrecht auf Lothringen dadurch in Frage stellen lassen, daß sie dasjenige des Großherzogs auf Toscana gefährdete.

Es darf nicht allein den persönlichen Eigenschaften des Königs Karl Emanuel zugeschrieben werden, wenn sein Hof damals der schlaueste in ganz Europa genannt wurde [6]). Der gleiche oder ein noch größerer Antheil hieran gebührt dem Manne, welcher als erster Minister die Zügel der Regierung in den Händen hielt.

Vincenzo Ferrero Marchese d'Ormea, so hieß jener talentvolle Emporkömmling, welcher sich unter König Victor Amadeus II. durch seine hervorragende Begabung bemerkbar gemacht und aus geringen Lebensverhältnissen zur höchsten Stellung im Staate, diejenige des Königs ausgenommen, emporgeschwungen hatte. Anfangs in Finanzsachen verwendet, leistete er dann zu wiederholten Malen bei schwierigen Verhandlungen mit dem römischen Hofe vortreffliche Dienste. Vom König Victor kurze Zeit vor seiner Abdankung zum Minister des Innern ernannt, wurde er von demselben seinem Sohne und Nachfolger als der Mann bezeichnet, auf dessen Rathschläge er das meiste Gewicht legen solle. Schon bei der ersten Unterredung mit Karl Emanuel wußte sich Ormea durch die Schnelligkeit seiner Auffassung, die Gedankenfülle und den Reichthum seiner Sprache, die Sicherheit, mit der er seine Vorschläge darlegte und die verführerische Art, mit welcher er ihre Ausführung als gefahrlos schilderte, das unbedingteste Vertrauen des jungen Königs zu gewinnen [7]). Durch Ormea's einnehmendes Wesen wurde Karl Emanuel ebenso angezogen, wie ihn dessen überlegenes Talent mit einer Art von Ehrfurcht durchdrang. So weit ging Ormea's Einfluß auf den König, daß er ihn wider die Mahnungen seines Gewissens zur Verhaftung seines Vaters und zur Gefangennehmung desselben zu bestimmen vermochte.

Zu Anfang des Jahres 1732 trat Ormea dadurch, daß er auch die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernahm, ganz an die Spitze der Geschäfte. Er führte sie im Geiste seines königlichen Herrn, zum unverkennbaren Vortheile desselben, aber auch vor keinem wenn gleich verwerflichen Mittel zurückschreckend, dasselbe zu fördern, unbekümmert um das gegebene Wort und nie um den Vorwand verlegen, den bisherigen Verbündeten zu verlassen, ja ihn in jeder Weise zu bekämpfen, wenn sich ein Gewinn davon vorhersehen ließ.

Dieß war der Mann, von dem es zumeist abhing, ob Sardinien sich in dem bevorstehenden Streite den Bourbonen oder dem Hause Oesterreich zuwenden werde. Es für das Letztere zu gewinnen und den Bemühungen Spaniens entgegen zu wirken, sandte Maria

Thereſia den Feldmarſchall-Lieutenant Grafen Schulenburg als ihren Repräſentanten nach Turin. Der Eröffnungen von Wien aus gewärtig, hatte der ſardiniſche Hof die Anträge der ſpaniſchen Regierung zwar angehört und keineswegs von der Hand gewieſen, ſie aber auch nicht mit beſtimmten Zuſicherungen erwiedert.

Am Wiener Hofe ſchmeichelte man ſich eine Zeit lang mit der Hoffnung, daß die gemeinſame Beſorgniß der italieniſchen Staaten vor einer allzu großen Uebermacht des Hauſes Bourbon ſie vermögen werde, mit vereinigter Kraft einem ſolchen Uebergewichte entgegen zu wirken. Maria Thereſia beſchäftigte ſich daher mit dem Gedanken, zu dieſem Ende einen italieniſchen Bund unter dem Vorſitze und der Leitung des Papſtes zu Stande zu bringen. Außer ihm und ihr ſelbſt ſollten Venedig und Sardinien die vornehmſten Mitglieder dieſes Bundes ſein [8]). Papſt Benedikt XIV. aber wies auf die Beſchränktheit ſeiner Mittel hin, die ihm verbiete, ſich in eine Sache einzulaſſen, welche leicht die Nothwendigkeit bewaffneten Auftretens nach ſich ziehen könnte. Denn der Kirchenſtaat würde einem feindlichen Angriffe ſpaniſcher und neapolitaniſcher Truppen am meiſten ausgeſetzt ſein [9]). Venedig erklärte auch jetzt wieder ſich neutral verhalten zu wollen. So blieb nur noch Sardinien übrig, und die Unterhandlungen, welche man von Wien aus mit Karl Emanuel eröffnete, waren darauf berechnet, ihn für den immer wahrſcheinlicher werdenden Fall, daß ein allgemeiner Bund der italieniſchen Fürſten gegen die Vergrößerung der Macht des Hauſes Bourbon in Italien nicht zu Stande komme, zu dieſem Zwecke in eine abgeſonderte Allianz zu ziehen.

Maria Thereſia urtheilte ganz richtig, wenn ſie das Vorhandenſein mächtiger Beweggründe für den König von Sardinien vorausſetzte, der Ausbreitung der bourboniſchen Macht in Italien zu widerſtreben. Aber ſie überſchätzte doch wieder das Gewicht dieſer Gründe, wenn ſie dasſelbe für ſo entſcheidend hielt, daß ſich dadurch allein ſchon Karl Emanuel zu bewaffnetem Widerſtande gegen die Plane der Königin Eliſabeth beſtimmen laſſen werde. In dieſer Täuſchung befangen, richtete ſie an den Turiner Hof die Einladung

zum Abschlusse eines Bündnisses. Sie vermied es, dem Könige hiefür irgend eine Gebietsvergrößerung auf ihre eigenen Kosten anzubieten. Denn wie schon einmal Preußen, so wurde jetzt auch Sardinien gegenüber behauptet, Maria Theresia könne doch nicht selbst beginnen mit der Verletzung der pragmatischen Sanktion, deren Aufrechthaltung und Beschützung sie von den fremden Mächten verlangte.

Theoretisch ganz unbestreitbare politische Grundsätze verlieren oft in der Anwendung allen Werth; ja eine zu starre Befolgung derselben zieht nicht selten die schädlichsten Wirkungen nach sich. Solches war auch mit jenem Principe der Fall, mit welchem Maria Theresia eben wider den König von Preußen Schiffbruch zu leiden im Begriffe stand. Ein eigenthümliches Schauspiel wäre es in der That gewesen, wenn die Königin von Ungarn jenem Monarchen gegenüber, in welchem Viele eine unverkennbare Aehnlichkeit mit Friedrich II. zu entdecken glaubten, in die gleiche Lage gerathen wäre. „Der König von „Preußen ist der König von Sardinien in Deutschland, und der „König von Sardinien der König von Preußen in Italien“ [10]) pflegte man schon um jene Zeit am Wiener Hofe zu sagen. Man that wohl daran, in den unglücklichen Erfahrungen, die man an dem Ersteren gemacht hatte, eine ernste Warnung zu erblicken, gegen den Letzteren mit größter Behutsamkeit vorzugehen.

Das allzu große Vertrauen auf die Versprechungen Frankreichs, wovon Maria Theresia und ihre Rathgeber während der ersten Zeit nach der Thronbesteigung der Königin ausgingen, war auch die hauptsächlichste Ursache, weßhalb man sich in Wien keineswegs beeilte, die Freundschaft Karl Emanuels durch irgendwie in die Wagschale fallende Zugeständnisse zu erkaufen. Wenn England den Spaniern den Weg zur See, und Frankreich den zu Lande verschloß, so bedurfte man des Beistandes des Königs von Sardinien nicht, und seiner Streitmacht allein werde man sich schon noch zu erwehren im Stande sein. Von dieser an und für sich richtigen Schlußfolgerung kam jedoch Maria Theresia wieder zurück, als sie mehr und mehr zu der Ueberzeugung gelangte, daß Frankreich es mit ihr nicht redlich meine, und daß auf die Verweigerung der von Spanien dringend verlangten Erlaubniß

zum Durchzuge seiner Truppen durch Südfrankreich keineswegs zu bauen sei. Sie entschloß sich daher, ihre Geneigtheit an den Tag zu legen, dem Könige von Sardinien in dem Falle, wenn ihre Besitzungen in Italien wirklich einen feindlichen Angriff zu erdulden hätten, für seinen gewaffneten Beistand ein Entgelt zu Theil werden zu lassen. Er selbst möge sich darüber erklären, worin dasselbe zu bestehen habe [11]).

In dem Augenblicke jedoch, in welchem man in Wien zu dieser Kundgebung schritt, hatte die Lage Maria Theresia's eine so üble Wendung genommen, daß Karl Emanuel entweder noch ernstere Bedenken trug, eine Sache, mit der es so schlecht bestellt war, zu der seinigen zu machen, oder was wahrscheinlicher ist, daß er darauf rechnete, die Bedrängniß der Königin werde sie zu noch weit ansehnlicheren Zugeständnissen zwingen. In Schlesien hatte König Friedrich völlig die Oberhand gewonnen; daß zwischen Frankreich, Spanien und Baiern eine weit aussehende Unternehmung gegen das Haus Oesterreich im Werke sei, wurde von Niemand mehr bezweifelt, und die sogenannten Verbündeten der Königin, England, Holland, Sachsen und Rußland verhielten sich theilnahmslos. Um sich ihrer Feinde in Deutschland zu erwehren, war Maria Theresia genöthigt, ihre italienischen Länder mehr und mehr von Truppen zu entblößen. Damit wuchs aber auch die Gefahr für dieselben, und der Werth, den sie auf den Beistand Sardiniens legen mußte, somit auch die Aussicht des Königs auf beträchtlichere Anerbietungen Maria Theresia's. Sie zu solchen zu drängen, darauf waren alle seine Schritte berechnet. Während er gleichzeitig und in ziemlich auffallender Weise seine Verhandlungen mit Spanien fortsetzte, und deren auch mit dem Repräsentanten Frankreichs pflog, ließ er dem Grafen Schulenburg erklären, nicht dem Turiner Hofe, sondern der Königin von Ungarn komme es zu, den Preis zu bestimmen, welchen sie für den Beistand Sardiniens zu bezahlen gedenke [12]).

Trotz ihrer hartbedrängten Lage weigerte sich jedoch Maria Theresia standhaft, in dieser wichtigen Angelegenheit zuerst eine Erklärung abzugeben. Um übrigens eine Verständigung mit dem

Turiner Hofe nicht völlig abzuschneiden, suchte und fand man in Wien darin einen Ausweg, daß Ormea angegangen wurde, durch eine geeignete Mittelsperson, als welche man den sächsischen Bevollmächtigten in Turin, den Grafen Flemming bezeichnete, die Begehren des Königs von Sardinien dem Wiener Hofe mittheilen zu lassen [13]). Dieser Vorschlag wurde angenommen, und schon nach wenig Tagen war Flemming im Stande, dem Grafen Schulenburg die Bedingungen einzuhändigen, auf welche hin Ormea eine Verständigung für ausführbar erklärte [14]).

Diese Bedingungen bestanden in der Abtretung des zu Pavia gehörigen Districtes jenseits des Po mit dem wichtigen Passe von Stradella, dann des sämmtlichen noch dem Hause Oesterreich gehörigen Gebietes am rechten Ufer des Ticino. Um dem Könige einen festen Stützpunkt am mittelländischen Meere und eine unmittelbare Verbindung mit den Seemächten zu sichern, solle ihm Maria Theresia das Marquisat von Finale, welches ihr Vater an die Republik Genua verkauft hatte, und außerdem einen möglichst großen Theil des Gebietes dieser Republik verschaffen. Ansehnliche Subsidien zur Kriegführung, und für den Fall, daß Nizza und Savoyen vom Feinde besetzt würden, eine jährliche Entschädigung von dritthalb Millionen Livres, die Absendung einer starken englischen Escadre nach dem Mittelmeere, endlich die Unterhaltung einer ansehnlichen Streitmacht in der Lombardie, darin bestanden die Forderungen des Königs von Sardinien. Der Abschluß eines italienischen Bundes sollte der Allianz zwischen Oesterreich und Sardinien festeren Halt gewähren und der Königin von Ungarn den Besitz ihrer italienischen Länder gleichfalls verbürgen [15]).

Man sieht, wie hoch man in Turin die Forderungen zu spannen gedachte. Nicht allein auf Kosten Maria Theresia's, sondern auch auf diejenigen Genua's sollten sie befriedigt werden, obgleich die Republik hiebei nicht im Geringsten betheiligt war. Freilich darf nicht außer Acht gelassen werden, daß die sardinische Regierung zu so weit getriebenen Begehren zunächst durch die glänzenden Anerbietungen Frankreichs und Spaniens vermocht wurde, welche ihr nicht weniger

als die völlige Theilung der österreichischen Staaten in Italien zwischen Karl Emanuel und Don Philipp in Aussicht stellten. Dem Ersteren sollte die ganze Lombardie bis zur Adda, dem Letzteren Mantua, Parma und Piacenza zu Theil werden.

Obwohl man von diesen Anerbietungen damals in Wien nicht unterrichtet war, so sah man doch nach und nach ein, daß es außergewöhnlicher Opfer bedürfe, um sich des nicht hoch genug anzuschlagenden Beistandes des Königs von Sardinien zu versichern. Man hütete sich wohl, seine Forderungen zurückzuweisen, sondern beantwortete sie mit einer Erklärung, in welcher das Gebiet von Vigevano für den Fall angeboten wurde, daß es wirklich zur bewaffneten Hülfeleistung des Königs von Sardinien käme. Wenn ihm die Einkünfte Savoyens und Nizza's in der That entgingen, sollte ihm eine angemessene Entschädigung dafür zu Theil werden. Hinsichtlich der genuesischen Besitzungen aber wurde offen erklärt, man dürfe sich der Beschuldigung nicht aussetzen, den Rechten eines Dritten zu nahe zu treten. Auf ihre etwa noch vorhandenen Ansprüche auf einen Hafen am mittelländischen Meere, unter welchem man Finale verstand, wolle jedoch Maria Theresia zu Gunsten Sardiniens verzichten [16]).

Es war den Rathgebern Maria Theresia's, unter denen sich dießmal auch der englische Bevollmächtigte Robinson in erster Linie befand, nur ungemein schwer gelungen, die Königin zu bewegen, hinsichtlich des Marquisates von Finale irgend eine Zusage in ihre Antwort aufzunehmen. Zur Gewährung des von sardinischer Seite gestellten Begehrens erklärte sie sich nun und nimmermehr verstehen zu können. Lieber wolle sie, so lauteten ihre Worte, ihre Krone verlieren und selbst zu Grunde gehen, als sich auf Kosten ganz unbetheiligter Regierungen und durch eine wenn auch anscheinend nur geringe Rechtsverletzung zu retten [17]). Der Verkauf Finale's sei in gültiger Weise abgeschlossen, jede Bedingung von Seite Genua's erfüllt worden. Der Kaiser habe sich nicht einmal das Recht des Rückkaufes vorbehalten. Ihr selbst komme daher nicht mehr der geringste Anspruch auf Finale zu.

Wenn dem wirklich so sei, und es könne in der That nicht bestritten werden, wurde der Königin von Robinson und ihren Ministern in sophistischer Weise entgegnet, so trete sie ja auch nichts an Sardinien ab, wenn sie sich auf die Cession ihrer etwaigen, jedoch nicht wirklich existirenden Rechte beschränke [18]). Aber in der Noth, in der man sich befinde, müsse man wenigstens den guten Willen zeigen, etwas für Sardinien zu thun, und dadurch den freigebigen Versprechungen Frankreichs und Spaniens doch einiger Maßen das Gegengewicht halten. So wurde das Bedenken Maria Theresia's wenigstens halbwegs beschwichtigt, und sie nach langem Widerstreben zur Abgabe jener Erklärung vermocht.

Der Turiner Hof besaß ein richtiges Verständniß dafür, wie schwer Maria Theresia dieser Entschluß geworden war. So weit er auch hinter den ursprünglich von Sardinien gestellten Forderungen zurückblieb, so wies man ihn doch keineswegs von der Hand, sondern erklärte nur, sich mit der englischen Regierung über dessen Annahme oder Ablehnung berathen zu müssen [19]). Eine solche Hinausschiebung schien jetzt um so weniger gefährlich, als die vorgerückte Jahreszeit — man befand sich schon im Oktober 1741 — einen baldigen Einmarsch spanischer Truppen nicht mehr besorgen ließ. Durch Englands Dazwischenkunft, welches schon damals Sardinien gegenüber gewisser Maßen die Stellung einer Schutzmacht einnahm, hoffte wohl Karl Emanuel von Maria Theresia noch bessere Bedingungen zu erlangen. Denn so wenig er es auch äußerlich zeigte, so war er doch in seinem Innern wohl schon entschlossen, den Anerbietungen Frankreichs und Spaniens kein Gehör zu geben und für Maria Theresia Partei zu ergreifen.

Es war natürlicher Weise nicht eine Hinneigung zu dem Hause Oesterreich, welche Karl Emanuel zu einem solchen Entschlusse bewog, sondern die Erkenntniß der Gefahr, mit der ihn die Errichtung eines neuen bourbonischen Reiches in Italien bedrohte. Durch ein solches Ereigniß und durch die Vertreibung der Oesterreicher aus der Lombardie wäre für alle Zukunft sein Schicksal von der Gnade des Hauses Bourbon abhängig geworden. Die gleichen Ansprüche, wie

jetzt auf Mailand, Mantua, Parma und Piacenza hätte dann wohl die Krone Spanien auf alle ehemals von ihr besessenen, jetzt an das Haus Savoyen übergegangenen Gebietstheile erhoben [20]), und ihm dieselben mit Leichtigkeit entrissen. Völlig allein gelassen, würde sich Sardinien der bourbonischen Uebermacht nimmermehr haben erwehren können. Und seine Isolirung wäre dadurch eine vollständige geworden, daß selbst der Großherzog Franz sich nach der gänzlichen Vertreibung der Oesterreicher aus Italien in dem von jeder Verbindung mit den Erbstaaten Maria Theresia's abgeschnittenen Toscana nicht hätte halten können.

Abgesehen von seiner Begierde nach noch ansehnlicheren Zugeständnissen handelte es sich für Karl Emanuel insbesondere darum, Maria Theresia zu vermögen, ihm die gewünschten Abtretungen nicht nur für den Fall des Ausbruches eines Krieges in Italien, sondern ohne alle Bedingung zu Theil werden zu lassen. Denn wenn durch seine Parteinahme für Maria Theresia, so wurde in seinem Namen erklärt, die spanische Regierung etwa von dem Plane ganz abgebracht würde, Truppen nach Italien zu senden, so entginge ihm in Folge seines eigenen Entschlusses jede Entschädigung für den ansehnlichen Gewinn, welchen ihm Frankreich und Spanien in Aussicht stellten.

Ein plötzlich eintretendes Ereigniß zeigte jedoch, daß selbst die schlaue sardinische Regierung sich in ihren Berechnungen völlig getäuscht hatte. In einem Augenblicke, in welchem man sich dessen am wenigsten versah, vollzog Spanien die Landung seiner Truppen in Italien. Unbeirrt durch die englische Flotte im Mittelmeere, jedoch durch einen heftigen Sturm weithin verschlagen und zerstreut, langten die spanischen Transportschiffe in der zweiten Hälfte des Monats November 1741 zu Orbitello, Portolongone und Santo Steffano an, wo sie ungehindert ihre Landung bewerkstelligten. Anfangs Dezember folgte ihnen der Herzog von Montemar, welcher schon einmal gegen die österreichischen Waffen in Neapel und Sicilien glücklich gekämpft hatte, und jetzt neuerdings den Oberbefehl über die spanischen Streitkräfte in Italien übernahm.

Die erste Nachricht von der Landung spanischer Truppen in Italien brachte in ganz Europa einen außerordentlichen Eindruck hervor. In England trug sie dazu bei, die Stellung des Ministeriums Walpole zu schwächen und den Angriffen der Opposition neue Stützpunkte und neue Kraft zu verleihen. In Wien beeilte man sich, nicht nur der ferneren Verminderung der österreichischen Streitkräfte in Italien Einhalt zu thun, sondern sie vielmehr zu verstärken. In Turin aber schien man einzusehen, daß der Augenblick der Entscheidung endlich gekommen sei. Ormea erklärte im Namen seines Königs dessen Bereitwilligkeit zum Abschlusse eines Vertrages mit Maria Theresia. Unverzüglich wolle er zwanzigtausend Mann herbeiführen, um im Verein mit den österreichischen Truppen die Spanier wieder aus Italien zu vertreiben. Um ihre Festsetzung zu verhindern, sei er entschlossen, das Aeußerste zu wagen [21]).

Freilich wurde zur selben Zeit mit Frankreich und Spanien in einer Weise unterhandelt, welche ein Einverständniß Sardiniens mit jenen Mächten und eine Parteinahme für dieselben als leicht möglich erscheinen ließ. Und um Karl Emanuels zweideutige Haltung vollends zu kennzeichnen, darf nur darauf hingewiesen werden, daß in dem Augenblicke, in welchem er behauptete, mit Maria Theresia ein Bündniß abschließen zu wollen, um sie in dem Besitze der Lombardie zu schützen, er selbst in einer auf seinen Befehl ausgearbeiteten und überall verbreiteten Denkschrift mit Erbansprüchen auf dieses Land hervortrat. Sie wurden auf die Urkunden gestützt, durch welche Kaiser Karl V. seinen Sohn Philipp II. mit dem Herzogthume Mailand belehnte und die Erbfolge daselbst festsetzte. Diesen Documenten zufolge sollte nach dem Aussterben der männlichen Nachkommenschaft die älteste Tochter als Erbin angesehen werden. Es verstand sich wohl von selbst, daß damit die älteste Tochter des letzten Monarchen gemeint sei. Die Sardinier aber behaupteten, diese Bestimmung beziehe sich auf die älteste Tochter König Philipps II., welche an Karl Emanuel von Savoyen vermählt war und deren Erbrecht nunmehr an ihren Urenkel, den gegenwärtigen König von Sardinien übergegangen sei [22]).

Eigenthümlich ist es, daß diese an und für sich ganz unbegründete Beweisführung nicht allein Maria Theresia's wirklichem, sondern auch dem vermeintlichen Erbrechte widersprach, welches die Krone Spanien auf die österreichischen Staaten zur Geltung zu bringen versuchte. Es konnte daher zweifelhaft erscheinen, ob die Ansprüche, welche Karl Emanuel jetzt so plötzlich erhob, mehr gegen die Königin von Ungarn oder gegen die Krone Spanien gerichtet seien. An Betheuerungen, um Maria Theresia das Letztere glauben zu machen, ließ es die sardinische Regierung nicht fehlen. Sie erneuerte die Versicherung der Bereitwilligkeit, mit der Königin von Ungarn einen Vertrag abzuschließen, welcher aber jetzt ein provisorischer sein und Karl Emanuel nicht hindern sollte, sich nach Gutdünken später der Gegenpartei zuzuwenden. Für diesen Fall wollte er sich jedoch verpflichten, der Königin alle ihr gehörigen festen Plätze, in welche sie seine Truppen etwa aufgenommen habe, treulich zurückzustellen [23]).

Selbst ein für Sardinien parteiischer Beurtheiler wird zugeben müssen, daß eine ärgere Zumuthung an Maria Theresia nicht leicht gestellt werden konnte, als dieß jetzt von Seite Karl Emanuels geschah. In einem Augenblicke, in welchem er öffentlich Anspruch auf einen Theil ihrer Erbstaaten erhob, sollte Maria Theresia seine Truppen freiwillig aufnehmen in die festen Plätze jenes Landes, von welchem er behauptete, daß es rechtlich schon ihm gehöre. Gleichzeitig sollte sie ihn zur Parteinahme für ihre Gegner förmlich autorisiren, und sich mit dem Versprechen begnügen, er wolle in solchem Falle die von ihm besetzten Plätze verlassen, und sie ihr wieder zurückstellen. Ein solch unerhörter Beweis des unbedingtesten Vertrauens wurde von einem Könige verlangt, der schon einmal den Frieden mit Oesterreich verletzt hatte und plötzlich mit Heeresmacht in die Lombardie eingedrungen war. Und noch dazu geschah dieß in einem Augenblicke, in welchem König Friedrich die Convention von Kleinschnellendorf, nachdem er in Folge derselben in den Besitz von Neisse gesetzt worden, unter dem nächstbesten Vorwande wieder gebrochen hatte. Die gleiche Ueberlistung glaubte man jetzt auch von Karl Emanuel besorgen zu müssen. Die Aehnlichkeit zwischen den beiden Fürsten und die Gleich-

heit ihrer Bestrebungen trat jetzt noch greller ans Licht und schreckte davor zurück, auf die Versprechungen des Königs von Sardinien zu bauen und seinem Begehren Folge zu geben [24]).

Außerdem erregte es Bedenken, daß jetzt Karl Emanuel neben seiner früheren Forderung einer ansehnlicheren Gebietsvergrößerung auch noch für den Fall der Eroberung Nizza's und Savoyens durch Frankreich eine Entschädigung durch Abtretungen im Mailändischen verlangte. Denn es könne wohl sein, so dachte man in Wien, daß der König von Sardinien einen Theil von Nizza und Savoyen bereitwillig opfere, wenn er hiefür eines Aequivalentes in der Lombardie theilhaft werde [25]). Die Bedrängniß, in der sich Maria Theresia befand, war jedoch allzu groß, als daß sie nicht trotz all dieser wohlbegründeten Besorgnisse den Entschluß hätte fassen müssen, selbst auf so vieldeutige und gefährliche Bedingungen hin ein Uebereinkommen mit dem Könige von Sardinien zu Stande zu bringen. Ohne seinen Beistand glaubte man sich eben in Italien überhaupt nicht halten zu können.

Es ist eine ungemein schwierige Aufgabe, sich in den vielfach verschlungenen Irrgängen zurecht zu finden, welche die sardinische Regierung damals verfolgte und in der man um jene Zeit ein wahres Meisterstück der Staatskunst erblickte [26]). Den einen Tag erklärt sich Ormea bereit zu unverzüglichem Abschlusse eines Bündnisses mit Oesterreich und er behauptet, sein König sei fest entschlossen, an die Vertreibung der Spanier aus Italien Alles zu wagen. Nach kürzester Frist kann er sich wieder nicht genug über die Zumuthung wundern, Sardinien solle für Maria Theresia die Waffen ergreifen und sich zugleich mit ihr in das ganz unausbleibliche Verderben stürzen. Mit den Aeußerungen tief eingewurzelter Abneigung gegen die Bourbons contrastiren die steten Hinweisungen auf die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit gemeinschaftlichen Handelns mit ihnen in seltsamster Weise. Daß die sardinische Regierung wie mit Oesterreich so auch mit Frankreich und Spanien fortwährend in eifrigster Unterhandlung stand, war ein offenkundiges Geheimniß. In demselben Augenblicke, in welchem sie den Entwurf eines mit Oesterreich abzuschließenden Vertrages nach Wien übersandte,

verhandelte sie über einen solchen mit Maria Theresia's erbittertsten Feinden.

Im Jänner 1742 ließ Ormea ein zweifaches Vertragsproject nach Paris gelangen. Dem einen zufolge sollte Don Philipp Mantua, Cremona, Parma und Piacenza, Karl Emanuel aber Mailand vom Po bis an die Adda und die Alpen erhalten. Der zweite Entwurf theilte dem Könige von Sardinien die ganze Lombardie sammt Piacenza zu, wogegen Don Philipp Mantua, Parma und die Insel Sardinien zu Theil werden sollte. Im Falle der Nachfolge Philipps auf dem neapolitanischen Throne waren für Sardinien fernere Gebietsvergrößerungen bedungen [27]).

Es ist jetzt schwer zu entscheiden, ob König Karl Emanuel absichtlich seine Begehren so hoch spannte, um sie von Frankreich und Spanien zurückgewiesen und sich dann im Besitze eines Vorwandes zu bewaffnetem Auftreten wider die spanischen Truppen zu sehen, oder ob er auf jene Bedingungen hin mit den bourbonischen Mächten wirklich ein Bündniß abgeschlossen hätte. Das aber ist gewiß, daß Frankreich nicht abgeneigt gewesen wäre, auf seine Wünsche einzugehen, während die Königin von Spanien in Folge der glücklichen Ausschiffung ihrer Truppen in Italien die österreichischen Länder daselbst schon als ihre sichere Beute betrachtete. Nichts schien ihr jetzt ferner zu liegen als der Gedanke, welchem sie selbst doch zuerst Worte geliehen, den schönsten Theil jener Länder, die Lombardie, dem Könige von Sardinien zuzuwenden. Darum fanden Karl Emanuels Vorschläge bei der spanischen Regierung keine günstige Aufnahme. Dieselbe bereitete eine scharfe Widerlegung der Ansprüche des Königs von Sardinien auf Mailand vor. Ein zweiter Truppentransport verließ die spanischen Seehäfen, und nach seiner Ankunft in Italien sollte, so hieß es allgemein, die Eroberung der dortigen österreichischen Länder unverzüglich bewerkstelligt werden.

Diese drohende Haltung Spaniens bestimmte endlich den König von Sardinien, ohne längeren Aufschub eine Verständigung mit Maria Theresia zu gemeinsamem Widerstande gegen die spanischen Streitkräfte

herbeizuführen. Auch die glücklichen Erfolge, welche die österreichischen Waffen in Baiern errangen, blieben hierauf nicht ohne entscheidenden Einfluß. Da das Zustandekommen eines förmlichen Vertrages über die von Karl Emanuel begehrte Gebietsabtretung zu lange Zeit erfordert hätte, beschränkte man sich einstweilen auf den Abschluß einer provisorischen Convention, durch welche bloß die gegenseitigen militärischen Leistungen geregelt wurden. Am 1. Februar 1742 wurde sie von Ormea, Schulenburg und dem zu dessen Nachfolger am Turiner Hofe bestimmten Marchese Bartolommei unterzeichnet.

Dieser Verabredung zufolge sollten die in Italien befindlichen österreichischen Truppen den Spaniern entgegenrücken, um Modena und Mirandola zu besetzen und dadurch das Vordringen der Feinde gegen die Länder Maria Theresia's in Italien zu verhindern. Karl Emanuel werde ein ausreichendes Armeecorps zur Unterstützung der Oesterreicher bereit halten und ihnen nöthigen Falles mit seinen gesammten Streitkräften zu Hülfe kommen. Die angeblichen Rechte des Königs auf die Lombardie würden durch die gegenwärtige Convention in keiner Weise berührt. Er verpfände sein fürstliches Wort, während der Dauer derselben seine Ansprüche nicht zur Geltung zu bringen, im Falle des Einmarsches in die österreichischen Länder keinerlei Souveränitätsacte daselbst auszuüben und insbesondere keine Art von Steuer auflegen zu wollen. Dagegen blieb es ihm vorbehalten, diese Rechte jederzeit und mit allen ihm beliebigen Mitteln entweder allein oder mit der Beihülfe von Alliirten, jedoch erst einen Monat, nachdem er die Absicht hiezu kundgegeben habe, zu verwirklichen. Er werde jedoch zuvor seine Truppen aus den österreichischen Ländern und festen Plätzen zurückziehen, welche in Folge der jetzigen Verabredungen etwa von ihm besetzt worden wären [28]).

Das Zustandekommen dieses eigenthümlichen Vertrages, von welchem man bis dahin nirgends ein Beispiel gesehen, wurde in Turin und in Wien gleichmäßig als ein erfreuliches Ereigniß begrüßt. Nach dem Zeugnisse Foscarini's, welcher jetzt seine Vaterstadt am Turiner Hofe vertrat, legte Karl Emanuel außer auf die eigentlich entscheidenden politischen Gesichtspunkte auch noch auf den Umstand

den höchsten Werth, daß ihm jetzt die gemeinschaftliche Kriegführung mit den Franzosen erspart wurde, welche ihm noch von der Zeit seines früheren Feldzuges her eine peinliche Erinnerung verursachte. Da nun seine Truppen zahlreicher waren als die österreichischen Streitkräfte in Italien, so erwartete er nicht mit Unrecht, daß jetzt die oberste Leitung der Kriegführung ihm zufallen werde. Es trug dieß nicht wenig zu der Befriedigung bei, mit welcher er auf sein Werk zurückblickte, von dem er noch lange Jahre nachher mit Vorliebe zu sprechen und das er als das Meisterstück seiner eigenen Politik und der Ormea's zu bezeichnen pflegte[29]). Der Letztere wurde vom Könige zum Großkanzler des Reiches ernannt.

Unbeschreiblich nennt Foscarini die Freude, welche die piemontesische Bevölkerung über den Abschluß des Bündnisses mit Oesterreich an den Tag legte. Sie bewies dieselbe dadurch am besten, daß sie massenweise zu den Fahnen strömte und in jeder Art ihre Genugthuung aussprach, nicht gemeinschaftlich mit den Franzosen kämpfen zu müssen. Denn die Behandlung, welche sie von denselben zu erdulden gehabt, hatte ihre angeborne Abneigung gegen das übermächtige Nachbarvolk aufs höchste gesteigert[30]).

Maria Theresia war sich des Wagnisses wohl bewußt, in welches sie sich durch einen so zweideutig lautenden Vertrag begab. Nicht für sie allein, sondern für Alle, welche darum wußten, erschien es mehr als zweifelhaft, daß Karl Emanuel in dem Augenblicke seines etwaigen Uebertrittes zur Gegenpartei seine Truppen aus den ihm eingeräumten Plätzen freiwillig zurückziehen werde. Aber in der Bedrängniß, in welcher sich die Königin befand, blieb ihr keine Wahl, und sie mußte es vorziehen, sich in die ungewisse Gefahr statt in das sichere Verderben zu stürzen[31]). Darum beeilte sie sich ihre Zustimmung zu dem Vertrage zu erklären. Schon am zweiten Tage nach seiner Ankunft wurde der Courier, der ihn überbracht hatte, mit der Ratification nach Turin zurückgesendet[32]).

Zwei Betrachtungen waren es hauptsächlich, welche den Wiener Hof im Widerspruche mit seinen sonstigen Gewohnheiten zu einem so

schnellen Entschlusse bewogen. Einerseits fürchtete er das rasche Anwachsen der spanischen Streitkräfte in Italien, und die Möglichkeit, daß sie beträchtliche Vortheile über die österreichischen Truppen erringen könnten. Dann aber wäre Karl Emanuel noch weit schwerer zum Bündnisse mit Maria Theresia zu bewegen gewesen. Andererseits hielten die österreichischen Minister die Bestimmung, durch welche dem Könige von Sardinien der Uebertritt zur Gegenpartei frei gehalten wurde, für weniger gefährlich als es auf den ersten Blick den Anschein hatte. Denn sie waren fest überzeugt, das wahre und von Karl Emanuel richtig erkannte Interesse Sardiniens erheische die Aufrechthaltung der Herrschaft Oesterreichs über einen Theil der italienischen Länder[33]). Nun und nimmermehr werde Karl Emanuel die Vertreibung der Oesterreicher aus Italien zulassen und sich dadurch in die unbedingte Gewalt Frankreichs begeben. Daher sei es nicht zu besorgen, daß er von jener Bedingung jemals Gebrauch mache[34]).

Den entgegengesetzten Eindruck als in Wien und Turin brachte natürlicher Weise die Nachricht von dem Abschlusse der Uebereinkunft zwischen Maria Theresia und Karl Emanuel in Paris und in Madrid hervor. Der Cardinal Fleury tröstete sich zwar damit, daß dem Könige von Sardinien doch noch ein Ausweg geblieben sei, Maria Theresia wieder zu verlassen und der Gegenpartei sich zuzuwenden. In Spanien aber war man gegen Karl Emanuel äußerst erbittert. Man legte dieß in jeglicher Weise, vor Allem durch eine geharnischte Widerlegung der Ansprüche Karl Emanuels auf Mailand an den Tag. Der Fürst von Masserano wurde nach seiner Rückkehr aus Turin von der Königin Elisabeth mit solcher Kälte behandelt, daß man dem Schmerze darüber seinen schon nach wenig Monaten erfolgten Tod zuschrieb[35]). In der Haltung Sardiniens erblickte übrigens die Königin von Spanien nur einen neuen Sporn zu noch entschiedenerem Auftreten in Italien. Die geeigneten Vorkehrungen wurden getroffen, um außer den dorthin eingeschifften Truppen noch ein spanisches Armeecorps durch Südfrankreich nach Italien zu senden und auch von jener Seite her die Staaten des Königs von Sardinien anzugreifen.

Diesen drohenden Vorkehrungen der Spanier gegenüber mußten sowohl Karl Emanuel als Maria Theresia zu gleichen Kraftanstrengungen schreiten. In Turin und überall in den sardinischen Ländern wurde eifrig gerüstet; Maria Theresia aber, tief ergriffen von der Gefahr, welche ihre italienischen Provinzen so nahe bedrohte[36]), gab den beiden auf dem Marsche durch Tirol nach Oberösterreich befindlichen Regimentern Wallis und Piccolomini Befehl, nach Italien zurückzukehren. Eines der drei Regimenter, welche die Besatzung von Freiburg bildeten, wurde gleichfalls dorthin gesendet. Zweitausend Warasdiner, die zu dem Armeecorps Khevenhüllers bestimmt waren, wurden angewiesen, nicht gegen Wien, sondern geraden Weges nach Italien zu ziehen. Andere Grenztruppen und die beiden eben in der Errichtung begriffenen Heiduckenregimenter sollten schleunigst nachfolgen. In solcher Weise hoffte man die österreichische Streitmacht in Italien binnen kurzem wieder auf vierundzwanzigtausend Mann zu bringen[37]).

Jedoch nicht allein über die Verstärkung der Truppen, sondern auch über den Wechsel der Person, welche den Oberbefehl über dieselben zu führen hatte, wurde damals in Wien lebhaft verhandelt. Eine zahlreiche Partei nannte den Grafen Traun zu alt und zu bedächtig, um einer so schwierigen Aufgabe noch völlig gewachsen zu sein[38]). Die schmerzlichen Erfahrungen, die man an Neipperg gemacht, und die Bewunderung, welche man wider Willen der Kriegführung des Königs von Preußen zu zollen sich gezwungen sah, führten von selbst dazu, daß man die betagten Heerführer durch jüngere, an Körper und an Geist noch kräftige Männer zu ersetzen suchte.

Maria Theresia selbst war von dieser Nothwendigkeit überzeugt. „Ich glaube," schrieb sie um jene Zeit an einen ihrer Minister, „daß „Traun der ehrlichste Mann, aber alt, chagrin und schwach. Hart „wird sein, ein remede zu finden, das douce wäre, dan ihme nicht „vor den kopf stossen will und kan, dan ihme estimire, wegen diesen „aber ist nichts zu negligiren" [39]).

Ohne Zweifel sprachen ungemein wichtige Gründe zu Gunsten einer Veränderung in der Person des Obercommandanten; dennoch

war es für Oesterreich ein Glück, daß diese Absicht damals nicht verwirklicht wurde. Denn der Mann, auf welchen man in Wien die Blicke warf, Prinz Friedrich von Sachsen-Hildburgshausen, war wohl in keiner Beziehung mit Traun zu vergleichen. Sein Name ist mit der Erinnerung an die traurigsten Ereignisse der österreichischen Kriegsgeschichte in engster Verbindung. Nachdem er sich mit der um viele Jahre älteren, nichts weniger als anziehenden Prinzessin Victoria von Savoyen, der Erbin Eugens verheirathet und dadurch zum Herrn eines beträchtlichen Theiles seines reichen Nachlasses gemacht hatte, scheint er von dem Gedanken beseelt gewesen zu sein, nicht allein als der Erbe der Glücksgüter, sondern auch der großen Eigenschaften des Prinzen zu erscheinen. Und es gab wirklich Menschen, welche solchen Erwartungen sich hingaben. Bartenstein zählte zu ihnen, ja Karl VI. selbst. So kam es, daß Friedrich von Sachsen-Hildburgshausen trotz seiner Jugend und Unerfahrenheit nicht nur im Rathe des Kaisers eine einflußreiche Stimme, sondern auch ohne jemals irgendwelche erwähnenswerthe Dienste geleistet zu haben, in dem Kriege gegen die Türken, zu dem er im Vereine mit Bartenstein den Kaiser gedrängt hatte, ein abgesondertes und höchst wichtiges Commando erhielt. Die unglückliche Art ist bekannt, in der er demselben vorstand und durch welche er den ungünstigen Ausgang des Feldzuges 1737 größtentheils verschuldete. Seine Eigenschaft als deutscher Reichsfürst, des Kaisers Gunst und Bartensteins mächtiges Fürwort schützten ihn vor dem Schicksale, welches damals Seckendorff und später Neipperg und Wallis traf. Immerhin war aber der Eindruck jener Ereignisse ein so tiefer und nachhaltiger, daß Prinz Friedrich seither nicht mehr im Felde verwendet wurde.

Jetzt sollte dieß neuerdings und zwar in einer Stellung geschehen, welche unbedingt als eine höchst schwierige angesehen werden mußte. Sowohl wegen der Unzulänglichkeit der zu Gebote stehenden Streitkräfte und Geldmittel als wegen des eigenthümlichen Verhältnisses war sie dieß, in welchem sich der österreichische Feldherr zu dem Könige von Sardinien befand. Außerdem erregte es Bedenken, daß der Prinz von Hildburgshausen von den Verwaltungsgeschäften gar

nichts verstand, und man ihn somit nicht leicht zum Statthalter der Lombardie zu ernennen vermochte. Er selbst erklärte jedoch, daß wenn man ihn überhaupt und gegen seinen eigenen Wunsch nach Italien zu schicken gedenke[40]), er lebhaft wünschen müsse, auch zum Statthalter daselbst ernannt zu werden. Dazu konnte man sich jedoch in Wien nicht entschließen, und man dachte daran, Traun in dieser Würde zu belassen und dem Prinzen nur die Führung der Truppen anzuvertrauen. Dem stand wieder entgegen, daß Traun älterer Feldmarschall war und Prinz Friedrich sich ihm hätte unterordnen müssen. Ein befriedigendes Einverständniß und ein einmüthiges Zusammenwirken war jedoch von ihnen nicht zu erwarten. Bei einer früheren Anwesenheit des Prinzen in Italien hatte sich wenigstens zwischen ihm und Traun allsogleich vielfacher Zwiespalt erhoben. Der Ungestüm des Prinzen und die Bedächtigkeit des Feldmarschalls paßten in keiner Weise zu einander. Von einer Theilung der obersten Gewalt zwischen zwei so verschiedenartige Charaktere ließ sich keineswegs eine günstige Wirkung erwarten. Der Prinz von Sachsen-Hildburgshausen stellte dieß in eindringlichster Weise vor und bat ihn lieber gar nicht nach Italien zu senden, als nicht alle Machtvollkommenheit daselbst in seine Hände zu legen[41]).

Maria Theresia's scharfem Blicke entging die Richtigkeit der Anschauung nicht, welche diesem Begehren zu Grunde lag. Hiezu kam noch, daß man ihr vorstellte, das hochfahrende Wesen des Prinzen Friedrich könnte die Lombarden der österreichischen Regierung abwendig machen. Man bemerkte der Königin, daß gerade diesem Volksstamme gegenüber schroffes militärisches Auftreten so gar nicht an seinem Platze und noch immer von schädlichster Wirkung gewesen sei. Man erinnerte sie an die unglaublichen Mißgriffe, welche sich der Prinz noch überdieß als Heerführer hatte zu Schulden kommen lassen, und stellte denselben die vielfachen und glänzenden Verdienste des Grafen Traun gegenüber. Maria Theresia selbst war voll Anerkennung für die letzteren, und sie trug Bedenken, dem Feldmarschall die Kränkung zuzufügen, welche eine solche Zurücksetzung mit sich führen mußte. Sie zeigte sich daher nicht abgeneigt, auf den Ausweg einzugehen,

welchen man ihr vorschlug, den Grafen Traun in seiner Stellung zu belassen und ihm einen jüngeren und tüchtigen General beizugeben, welcher ihm nöthigenfalls größere Energie einflößen sollte.

Von entscheidender Einwirkung auf Maria Theresia war es, daß der König von Sardinien selbst die Entsendung des Prinzen von Sachsen-Hildburgshausen nach Italien als eine ihm unerwünschte Maßregel bezeichnete [42]). Vor einer solchen Andeutung mußte sogar die angelegentliche Verwendung der Kaiserin Witwe Elisabeth, welche in einer Art mißverstandener Pietät für das Andenken ihres verstorbenen Gemahls zu Gunsten des Prinzen von Hildburgshausen thätig war, in den Hintergrund treten. Jeder Wunsch Karl Emanuels mußte in Maria Theresia's damaliger Lage sorgfältige Berücksichtigung finden. Solches geschah auch jetzt; die Reise des Prinzen Friedrich nach Italien unterblieb, Graf Traun behielt die Statthalterschaft und das Commando über die Truppen, und der bisherige österreichische Gesandte in Sardinien, Feldmarschall-Lieutenant Graf Schulenburg, zu dessen militärischer Tüchtigkeit man großes Vertrauen hegte, wurde ihm beigegeben.

Man kann nicht sagen, daß der Herzog von Montemar, der Sieger von Bitonto und Oran, die Zeit von dem Augenblicke seiner Landung in Italien angefangen glücklich benützt hätte. War es sein Alter, wodurch seine Zögerung herbeigeführt wurde, oder war es die Furcht, der in früheren Kämpfen erworbenen Lorbeern jetzt verlustig zu werden, gewiß ist nur, daß er mit einer Langsamkeit handelte, durch welche die in ihn gesetzten Erwartungen bitter getäuscht wurden. Mit „ziemlich spanischen Schritten" führte er, wie der alte Adelung bezeichnend sich ausdrückt [43]), seine Truppen durch den Kirchenstaat, wo sie um Spoleto und Urbino sich ausbreiteten. Bei Pesaro vereinigte er sich mit den Neapolitanern, und zog nun mit seinem Heere nach der Romagna, wo der inzwischen in Italien eingetroffene zweite Truppentransport sich ihm anschloß. Seine gesammte Streitmacht betrug jetzt ungefähr siebenundfünfzigtausend Mann. Darunter befanden sich zwölftausend Neapolitaner, welche der Herzog von Castropignano befehligte.

Montemars Annäherung gegen Oberitalien vermochte den König von Sardinien und den Grafen Traun zu raschem Handeln. Sechs und zwanzig Bataillone und achtzehn Schwadronen sandte der Erstere gegen Piacenza, wohin er selbst in der zweiten Hälfte des Monates März 1742 ihnen nachfolgte. Den Rest seiner Truppen ließ er einstweilen in seinem Lande zurück, um ihn im Laufe der Ereignisse dort zu verwenden, wo das Bedürfniß es erheischen würde. Graf Traun rückte mit ungefähr zwölftausend Mann in der Richtung gegen Modena der lombardischen Grenze zu.

Wer einen auch nur flüchtigen Blick auf die Stellungen wirft, welche die beiderseitigen Heere einnahmen, wird leicht begreifen, daß es für sie von höchster Wichtigkeit war, welcher Partei der Beherrscher des mitten inne liegenden Herzogthums Modena sich zuwenden werde. Schon den ganzen Winter hindurch hatte Karl Emanuel mit Franz von Este unterhandelt, und so lebhaft waren dessen stete Betheuerungen seiner Anhänglichkeit an Oesterreich [44]) und an Sardinien, daß der Turiner Hof zu wiederholten Malen in Wien sich verbürgte, man dürfe auf den Herzog von Modena mit Bestimmtheit zählen. Die Landung der Spanier in Italien, die Reihe von Unglücksfällen, welche Maria Theresia erlitt, und die es dem Herzoge nicht räthlich erscheinen ließen, sein Schicksal an den immer tiefer sinkenden Stern des Hauses Oesterreich zu ketten, das Versprechen der spanischen Regierung endlich, ihm Guastalla zu Theil werden zu lassen, brachte jedoch eine völlige Umstimmung des Herzogs von Modena hervor. Zwar wagte er es noch nicht, offen für Spanien Partei zu ergreifen, sondern er versuchte es nur, dem Könige von Sardinien und dem Feldmarschall Traun gegenüber für sein Herzogthum die Neutralität zu erlangen. Er hoffte dadurch bis zu dem Eintreffen des spanischen Heeres Zeit zu gewinnen und dann erst unter dem Schutze desselben die Maske abwerfen zu können.

Seine Minister Graf Giucciardi und der Jesuit Pater Ratto eilten in das piemontesische Lager, den König zu solchem Zugeständnisse zu vermögen. Karl Emanuel, mißtrauisch gemacht durch die bisherige Haltung des Herzogs, zögerte gleichwohl zu einem ent-

scheidenden Entschlusse zu schreiten. Denn er wollte den Krieg gegen Spanien nicht mit dem Angriffe auf einen italienischen Fürsten eröffnen. Aber bald erhielt er von Wien aus die Beweise der Unterhandlungen des Herzogs von Modena mit der spanischen Regierung [45]), und in den ersten Tagen des Monates Mai auch den Wortlaut des zwischen ihnen abgeschlossenen Vertrages. Dennoch willigte er in die von dem Herzoge verlangte Unterredung mit dem Marquis d'Ormea [46]).

Am 6. Mai fand dieselbe in Sassuolo statt. Der Herzog versicherte, Spanien gegenüber keine Verpflichtung eingegangen zu sein. Er wolle neutral bleiben, und wenn dieß unmöglich sein sollte, mit dem Könige von Sardinien in ein Bündniß treten. Denn er sehe denselben als den Vorkämpfer der Interessen der italienischen Fürsten an.

Es wird erzählt, Ormea habe sich das Ansehen gegeben, den Worten des Herzogs vollen Glauben zu schenken. Nachdem jedoch derselbe geendigt, nannte ihm Ormea den Tag des Abschlusses des Vertrages mit Spanien und wies ihm eine Abschrift desselben vor. Sprachlos vor Erstaunen und Schrecken fand der Herzog nur mühselig Worte zu der Betheuerung, daß der Vertrag gegen seinen Willen abgeschlossen worden sei und er denselben nicht ratificiren werde. Das Gespräch endigte damit, daß Ormea erklärte, den Versicherungen des Herzogs werde geglaubt werden, wenn er dem Vertrage mit Spanien offen entsage und ein Bündniß mit Sardinien abschließe. Reggio wurde besetzt und dem Herzoge eine Frist von zehn Tagen eingeräumt, um zu einem bestimmten Entschlusse zu gelangen [47]).

Der Herzog von Modena hatte sich jedoch schon allzutief mit Spanien eingelassen, als daß für ihn ein Rücktritt jetzt noch möglich gewesen wäre. Höchst beträchtliche Geldsummen waren ihm von Madrid übersendet worden, mit deren Hülfe er seine Truppen vermehrt und in kampffähigen Zustand versetzt hatte. Außerdem war ihm in dem mit Spanien abgeschlossenen Vertrage der Oberbefehl über die spanischen Truppen für den Fall zugesichert worden, wenn

sein Land zum Kriegsschauplatze werden und der Infant Don Philipp beim Heere nicht anwesend sein würde. Beide Bedingungen waren nun eingetreten; Herzog Franz begab sich daher nach Samogia, zwischen Bologna und Modena, wo der Herzog von Montemar bereits eingerückt war. Mit Hülfe des spanischen Heeres hoffte er die Oesterreicher und Sardinier binnen kurzem wieder aus seinem Lande zu vertreiben.

Die Berechnungen des Herzogs von Modena sollten jedoch bitter getäuscht werden. Weit davon entfernt, sich ihm unterzuordnen, weigerte sich vielmehr Montemar, auf die Gegner loszugehen, welche sich inzwischen vereinigt und bei Colegara eine feste Stellung bezogen hatten. In tiefster Verstimmung verließ der Herzog das Heer und zog sich nach Venedig zurück. Karl Emanuel aber und Graf Traun bemächtigten sich der Stadt Modena, ohne Widerstand zu finden. Um so tapferer war die Gegenwehr der dortigen Citadelle. Erst nach zwanzigtägiger Belagerung, am 28. Juni 1742 ergab sich die Besatzung als kriegsgefangen.

Mehr noch als um das Bündniß mit dem Herzoge von Modena war es Maria Theresia und dem Könige Karl Emanuel um dasjenige mit Venedig zu thun. Wenn gleich schon sichtlich dem Verfalle zueilend, wäre die Republik doch als die Besitzerin eines so großen Theiles von Oberitalien ein höchst erwünschter Alliirter gewesen. Darum erneuerten beide Mächte ihre Vorstellungen, um Venedigs Mitwirkung gegen die Begründung einer neuen spanischen Dynastie in Italien zu erlangen. Sie boten sich an, ihr bloß provisorisches Bündniß zu einem immerwährenden umzugestalten, wenn Venedig demselben beitreten würde.

Wie Karl Emanuel durch persönliche Einwirkung auf den bei ihm beglaubigten Botschafter Foscarini, so suchte Maria Theresia durch mehrmals wiederholte Besprechungen mit Capello ihrem Begehren bei der Republik Eingang zu verschaffen. Der venetianische Senat blieb jedoch unerschütterlich bei seinem früheren Vorsatze, strenge Neutralität zu bewahren. Wie er den Verlockungen Spaniens, das

ihm Mantua versprach, widerstanden hatte, so ließ er sich auch jetzt für das Verlangen Oesterreichs und Sardiniens nicht willfährig finden. In versöhnlichster, aber darum nicht weniger bestimmter Art ertheilte er eine ablehnende Antwort.

Nach dem Falle der Citadelle von Modena hatten die Verbündeten Mirandola eingenommen. Sie wandten sich nun gegen das spanische Heer, das inzwischen bei Bondeno, unweit des Po Stellung genommen hatte. Der Herzog von Montemar erwartete jedoch seine Gegner nicht, sondern er trat den Rückzug gegen Ravenna an. Jedoch auch hier so wie in Rimini hielt er sich nicht für sicher. Mit einer ganz unbegreiflichen Muthlosigkeit wich er immer weiter zurück, bis er endlich in Foligno Halt machte.

Die üble Lage, in welche der Herzog von Montemar durch seine eigene jämmerliche Kriegführung sich versetzte, wurde durch die um jene Zeit erfolgende Lostrennung der Neapolitaner von seinem Heere noch vermehrt. Durch den englischen Admiral Mathews, welcher eine Anzahl von Kriegsschiffen unter dem Commodore Martin gegen Neapel entsendete und die Stadt mit einem Bombardement bedrohte, wurde König Karl III. zu der von England begehrten Neutralität gezwungen. Er rief seine Truppen in sein Land zurück. Freilich wurde diese Einbuße dem Herzoge von Montemar dadurch weniger fühlbar gemacht, daß er sich auch des Herzogs von Castropignano entledigt sah. Er hatte mit ihm stets in so weitgehendem Zwiespalte gelebt, daß hierin Viele die eigentliche Ursache der Erfolglosigkeit der Unternehmungen Montemars erblickten.

Einen erfreulichen Gegensatz hiezu bildete das günstige Einvernehmen, welches zwischen den Oesterreichern und den Sardiniern bestand. Nicht nur zwischen den beiderseitigen Truppen herrschte die befriedigendste Stimmung, sondern auch die Oberbefehlshaber, König Karl Emanuel und Graf Traun, behandelten einander mit Vertrauen und waren sorgfältig bemüht, jeden Anlaß zur Zwietracht im Keime zu ersticken [48]). Nur darin stimmten sie nicht überein, daß Traun im Auftrage Maria Theresia's [49]) fortwährend zu entscheidenden Ent-

schlüssen, zu einem Angriffe auf den Gegner drang, während Karl Emanuel unter allerlei Vorwänden sich hiezu nicht herbeilassen wollte. In langsamen, oft unterbrochenen Märschen folgte er dem spanischen Heere bis Cesena; hier aber erhielt der König eine Nachricht, welche ihn bewog, von dem bisherigen Plane abzugehen und an die Rückkehr nach seinen Staaten zu denken [50]).

Mit immer steigendem Ingrimme hatte die Königin Elisabeth von Spanien die Nachrichten von den Ereignissen in Italien vernommen. Ihr Zorn richtete sich vornehmlich gegen den König von Sardinien, dessen Parteinahme für Maria Theresia sie das Scheitern ihrer kühnen Entwürfe hauptsächlich zuschrieb. Darum sollte die Unternehmung gegen die Staaten Karl Emanuels, zu deren Verwirklichung ein spanisches Armeecorps längst den Landweg durch Südfrankreich eingeschlagen hatte, endlich mit verdoppelter Anstrengung durchgeführt werden. Zu Antibes übernahm der Infant Don Philipp persönlich den Oberbefehl. Nachdem er Anfangs Miene gemacht hatte, über Nizza in Piemont einzudringen, wandte er sich gegen Savoyen. Binnen kurzem war fast das ganze wehrlose Land in seinen Händen.

Die Gefahr seiner Erbstaaten trug natürlicher Weise nicht wenig dazu bei, den König von Sardinien, welcher längst schon keine Lust mehr bezeigt hatte, noch weiter nach dem südlichen Italien vorzudringen, in diesem Vorsatze zu bestärken. Er zögerte keinen Augenblick, nicht allein einen Theil seiner Truppen nach Piemont zurückzusenden, sondern selbst die Rückkehr dorthin anzutreten. Graf Traun aber hielt es nicht für rathsam, mit seiner verhältnißmäßig geringen Streitmacht allein sich den Spaniern gegenüber zu stellen. Es blieb ihm daher nichts übrig, als dem Rückzuge der Sardinier sich anzuschließen [51]). Am 19. August verließen dieselben Cesena; drei Tage später folgte ihnen Traun mit dem österreichischen Fußvolke und der Artillerie; seine Reiterei ging am 23. August von Cesena gegen Forli und Faenza zurück.

Es läßt sich nicht läugnen, daß der Erfolg der Kriegführung in Italien bisher für Maria Theresia ein glücklicher war. Ohne be-

trächtliche Opfer hatte man vermocht, die Gefahr von ihren dortigen Ländern abzuwenden, das Herzogthum Modena zu erobern, das feindliche Heer aber zu einem Rückzuge zu zwingen, auf welchem es durch Krankheiten und Desertion nahezu die Hälfte seiner Leute verlor. Maria Theresia's unternehmendem Geiste genügten jedoch diese Ergebnisse nicht. Stets bereit, von jedem günstigen Anlasse Nutzen zu ziehen, und zu solchem Ende auch vor einem Wagnisse nicht zurückschreckend, hatte das Vordringen ihrer Truppen gegen Unteritalien den Gedanken einer Wiedereroberung der Königreiche Neapel und Sicilien in ihr erweckt. In dem Ersteren stand noch die Herrschaft des Hauses Oesterreich in frischer, und wie wenigstens Maria Theresia gegenüber behauptet wurde, in bester Erinnerung. Neapolitanische Staatsangehörige, welche nach Wien gekommen waren, wußten viel von den lebhaften Sympathien der Bevölkerung für Oesterreich zu erzählen. Einer aus ihnen, der niedersten Volksklasse angehörig, ein zweiter Masaniello, wie der venetianische Botschafter Capello ihn bezeichnend nennt [52]), hatte mehrmals die weite Reise zurückgelegt, um Verbindungen zwischen der österreichischen Partei in Neapel und dem Wiener Hofe anzuknüpfen und zu befestigen, die beiderseitigen Unternehmungen zu verabreden. Er wurde mit namhaften Summen unterstützt, ja von Maria Theresia selbst eines längeren Gespräches gewürdigt [53]). Seine Versicherung, es bedürfe nur des Erscheinens österreichischer Truppen im Königreiche Neapel, um die Bevölkerung zum Aufstande gegen den jetzigen König zu vermögen, fand bei Maria Theresia gar willigen Glauben. Karl III. hatte ja durch seinen Kriegszug gegen die österreichischen Länder in Italien den Vertrag zerrissen, kraft dessen ihm von Kaiser Karl VI. Neapel und Sicilien abgetreten worden waren. Die alten Rechte des Hauses Habsburg auf jene Länder schienen wieder ins Leben gerufen, und Maria Theresia war ganz dazu angethan, deren Verwirklichung wenigstens zu versuchen.

So wie Neapel für sich selbst und ihr Haus, so dachte sie Sicilien für den König Karl Emanuel zu gewinnen. Wie in Neapel die österreichische Herrschaft, so stand in Sicilien diejenige des Hauses Savoyen in guter Erinnerung, und derselbe Graf Traun, welcher

jetzt an der Seite des Königs kämpfte, hatte oftmals die heilsamen Einrichtungen gepriesen, welche dessen Vater Victor Amadeus während der Dauer seiner kurzen Regierung auf Sicilien getroffen hatte [54]). Es ließ sich also erwarten, daß die Wiederkehr dieser Herrschaft auf der Insel mit Freude begrüßt werden würde. Jedoch nicht darum war es Maria Theresia bei ihrem Plane zunächst zu thun, sondern sie wollte die Ansprüche Sardiniens auf Vergrößerung dadurch befriedigen, daß demselben Sicilien zu Theil werde. Dadurch würde sie der Nothwendigkeit entgehen, zu solchem Ende auf ihre eigenen Kosten, durch Abtretung lombardischer Gebietstheile Opfer zu bringen [55]).

Die Vertreibung der Bourbonen aus ganz Italien war daher von nun an das Ziel, welches Maria Theresia mit der ihr eigenthümlichen Energie verfolgte. Bei der Schwäche ihrer dortigen Streitkräfte hätte sie es jedoch nicht wagen dürfen, mit ihnen allein an die Verwirklichung dieser Entwürfe zu schreiten. Sie bedurfte hiezu nothwendiger Weise fremder Beihülfe, und zwar ebensowohl der englischen Seemacht als der sardinischen Streitkräfte zu Lande. Sich der ersteren zu versichern, wurden nicht nur lebhafte Verhandlungen mit der britischen Regierung gepflogen, sondern ein vielerfahrener Officier, der Feldmarschall-Lieutenant von Vettes nach Genua geschickt, um sich an Bord der englischen Flotte zu begeben und den Befehlshaber derselben zu einer Unternehmung gegen Neapel zu vermögen.

Ladislaus Kökenyesdi von Vettes, damals schon hoch betagt, ist eine zu eigenthümliche Persönlichkeit, als daß ihrer nicht wenigstens mit einigen Worten gedacht werden sollte. Nachdem er einen Theil seiner Jugendzeit als Hauptmann im kaiserlichen Infanterie-Regimente Bagosy zugebracht, kehrte er im Jahre 1704 nach Ungarn zurück [56]) und wurde in den Strudel des Aufstandes gezogen, welcher unter Rakoczy's Führung über das Land sich verbreitete. Von Rakoczy dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern empfohlen, trat er als Oberstlieutenant und Commandant eines Husaren-Regimentes in dessen Dienste. Ohne denselben zu verlassen, bekleidete Vettes vom Jahre 1705 angefangen die Stelle eines Agenten Ra-

koczy's bei der französischen Regierung. Im Jahre 1707 eilte er nach Ungarn und von da nach Warschau, um dort im Vereine mit russischen Agenten für Rakoczy's Erwählung zum Könige von Polen thätig zu sein. Neuerdings nach Frankreich zurückgekehrt und dort nach wie vor die Angelegenheiten Rakoczy's mit unermüdlichem Eifer vertretend, begab sich Vettes im Jahre 1710 nochmals nach Ungarn und von da nach Rußland, um dem ungarischen Aufstande die werkthätige Unterstützung des Czars Peter I. zu erwirken.

Im Sommer 1711 ist Vettes wieder in Paris zurück und arbeitet mit der früheren Rastlosigkeit im Interesse Rakoczy's. Der Szathmarer Friedensschluß und Rakoczy's Vertreibung aus Ungarn brachten hierin jedoch eine gewaltige Aenderung hervor. War es ein ungerechtfertigter Verdacht, oder was wahrscheinlicher ist, die nicht unbegründete Vermuthung, auch Vettes suche jetzt seinen Frieden mit der österreichischen Regierung zu machen, gewiß ist nur, daß Rakoczy im Anfange des Jahres 1712 plötzlich den König von Frankreich bat, Vettes verhaften und in die Bastille bringen zu lassen [57]). Die Beschuldigungen, Vettes enthalte dem Fürsten seine Diamanten vor, er wolle über zweimalhunderttausend Livres erhobener Subsidiengelder nicht Rechnung legen, er sei ihm treulos geworden und müsse außer Stand gesetzt werden, Rakoczy zu schaden, dienten zur Begründung dieses Verlangens. Ludwig XIV. unterließ es, demselben Folge zu geben; Vettes aber mag darin einen ausreichenden Beweggrund gefunden haben, sich von Rakoczy völlig loszusagen.

Gemeinschaftlich mit einem anderen noch weit berüchtigteren Abenteurer, jenem Klement, welcher später in Preußen ein so gräßliches Ende fand, suchte sich Vettes dem Prinzen Eugen zu nähern, als derselbe im Beginne des Jahres 1714 zu Rastatt über den Frieden mit Frankreich unterhandelte. Durch die Auslieferung wichtiger Schriften wußten sie sich die Verzeihung zu erkaufen; während jedoch Klement bald wieder dem früheren abenteuerlichen Treiben sich zuwandte, verstand es Vettes, durch die günstige Meinung, welche er von seiner Brauchbarkeit erweckte, eine angesehene Stellung im österreichischen Kriegsdienste zu erlangen. Freilich war die Art seiner

Verwendung keineswegs eine sehr ehrenhafte. Er wurde zumeist als Aufpasser gebraucht, um den Umtrieben Rakoczy's und seiner Meinungsgenossen gegen das Kaiserhaus nachzuspüren.

Seine früheren Verbindungen mögen Vettes hiebei wohl zu Statten gekommen sein, und er scheint treffliche Dienste geleistet zu haben. Wenigstens deutet seine Belohnung hierauf, indem er bis zum Range eines Feldmarschall-Lieutenants emporstieg und im Jahre 1734 ein neu errichtetes ungarisches Infanterie-Regiment erhielt [58]).

Dieß war der Mann, dessen man jetzt sich bediente, um darauf hinzuwirken, daß die englische Flotte im Mittelmeere in einer Weise verwendet werde, welche den Operationen des Landheeres zur Unterstützung und Förderung gereiche. Dadurch sollte sie die Versicherung des Staatssecretärs Lord Carteret wahr machen, Maria Theresia zur Eroberung Neapels und Siciliens nach Kräften behülflich zu sein [59]). Daß im Gegensatze hiezu Admiral Mathews sich darauf beschränkte, durch jene Expedition des Commodore Martin vor Neapel vom Könige Karl III. die Neutralitätserklärung und die Zurückberufung seiner Truppen aus dem Kirchenstaate zu verlangen [60]), genügte Maria Theresia durchaus nicht und wurde ein Gegenstand bitterer Beschwerde bei der englischen Regierung [61]). Ganz unzufrieden war sie mit der Antwort, welche der König von Sardinien auf ihren Vorschlag zu einem gemeinsamen Kriegszuge gegen Neapel dem Feldmarschall Grafen Traun und dem neuen Gesandten der Königin, Grafen Wenzel Kaunitz ertheilte.

In dem Augenblicke der Thronbesteigung Maria Theresia's hatte Kaunitz noch nicht das dreißigste Lebensjahr erreicht. Unter einer großen Zahl von Geschwistern der jüngste Sohn, war er von seinem Vater frühzeitig für die geistliche Laufbahn bestimmt worden. In Folge des Mißbrauches, der damals mit den kirchlichen Pfründen zu Gunsten der Sprößlinge vornehmer Geschlechter getrieben wurde, besaß der junge Kaunitz schon in seinem dreizehnten Lebensjahre eine Domherrnstelle. Durch den Tod älterer Brüder wurde jedoch wieder

eine Aenderung in der ursprünglichen Bestimmung des Grafen Kaunitz herbeigeführt, und er widmete sich von nun an dem Staatsdienste. Maria Theresia erwies ihm die Auszeichnung, ihn mit der Nachricht der Geburt ihres Sohnes Joseph an Papst Benedikt XIV. und König Karl Emanuel abzusenden. Die Art seines Auftretens an den italienischen Höfen und seine Berichterstattung von dort ließen ihn als den rechten Mann erscheinen, um Oesterreich künftighin in Turin zu vertreten. Die Persönlichkeit des Königs und seines ersten Ministers forderte dort eine nicht gewöhnliche geistige Begabung und Gewandtheit als unerläßliche Eigenschaft des Repräsentanten einer fremden Macht. Kaunitz wurde daher von der Königin zum Nachfolger des Grafen Schulenburg am Turiner Hofe bestimmt.

Es mag dahingestellt bleiben, ob die Behauptung Capello's als unbestreitbar richtig anzusehen sei, Kaunitz habe unter dem Vorwande unzureichenden Vermögens jene Berufung abgelehnt. Denn in dem Augenblicke, in welchem es noch ungewiß erschien, wem künftighin die Herrschaft in den Provinzen zufallen würde, in denen seine Güter lagen, wollte er es vermeiden, sich in so hervorragender Stellung dem Dienste Maria Theresia's zu weihen [62]). Daß aber eine solche Meinung von einem so wohlunterrichteten Beobachter wie Capello, daß sie noch dazu in Bezug auf einen Mann wie Kaunitz ausgesprochen werden konnte, dieß beweist nur, wie damals in Oesterreich Alles wankte und es für Maria Theresia fast keine Stütze mehr gab, welche vollkommen verläßlich erschien. Das Glück ihrer Waffen brachte jedoch hierin einen gewaltigen Umschwung hervor. Es ist keine Spur davon zu entdecken, daß Kaunitz nicht bereitwillig dem Rufe der Königin gefolgt wäre, als sie ihn neuerdings zu ihrem Gesandten am sardinischen Hofe bestimmte, wo Schulenburgs Nachfolger, der Marchese Bartolommei in eine Art von Irrsinn verfallen und zu fernerer Dienstleistung unfähig geworden war.

Am 8. August 1742 traf Kaunitz zu Cesena im Hauptquartiere des Königs von Sardinien ein [63]). Er kam eben recht, seine Vorstellungen mit denen des Grafen Traun zu vereinigen, um Karl Emanuel zur Fortsetzung der Operationen gegen Neapel zu vermögen.

jetzt an der Seite des Königs kämpfte, hatte oftmals die heilsamen Einrichtungen gepriesen, welche dessen Vater Victor Amadeus während der Dauer seiner kurzen Regierung auf Sicilien getroffen hatte [54]). Es ließ sich also erwarten, daß die Wiederkehr dieser Herrschaft auf der Insel mit Freude begrüßt werden würde. Jedoch nicht darum war es Maria Theresia bei ihrem Plane zunächst zu thun, sondern sie wollte die Ansprüche Sardiniens auf Vergrößerung dadurch befriedigen, daß demselben Sicilien zu Theil werde. Dadurch würde sie der Nothwendigkeit entgehen, zu solchem Ende auf ihre eigenen Kosten, durch Abtretung lombardischer Gebietstheile Opfer zu bringen [55]).

Die Vertreibung der Bourbonen aus ganz Italien war daher von nun an das Ziel, welches Maria Theresia mit der ihr eigenthümlichen Energie verfolgte. Bei der Schwäche ihrer dortigen Streitkräfte hätte sie es jedoch nicht wagen dürfen, mit ihnen allein an die Verwirklichung dieser Entwürfe zu schreiten. Sie bedurfte hiezu nothwendiger Weise fremder Beihülfe, und zwar ebensowohl der englischen Seemacht als der sardinischen Streitkräfte zu Lande. Sich der ersteren zu versichern, wurden nicht nur lebhafte Verhandlungen mit der britischen Regierung gepflogen, sondern ein vielerfahrener Officier, der Feldmarschall-Lieutenant von Vettes nach Genua geschickt, um sich an Bord der englischen Flotte zu begeben und den Befehlshaber derselben zu einer Unternehmung gegen Neapel zu vermögen.

Ladislaus Kökenyesdi von Vettes, damals schon hoch betagt, ist eine zu eigenthümliche Persönlichkeit, als daß ihrer nicht wenigstens mit einigen Worten gedacht werden sollte. Nachdem er einen Theil seiner Jugendzeit als Hauptmann im kaiserlichen Infanterie-Regimente Bagosy zugebracht, kehrte er im Jahre 1704 nach Ungarn zurück [56]) und wurde in den Strudel des Aufstandes gezogen, welcher unter Rakoczy's Führung über das Land sich verbreitete. Von Nadasdy dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern empfohlen, trat er als Oberstlieutenant und Commandant eines Husaren-Regiments in dessen Dienste. Ohne denselben zu verlassen, bekleidete er vom Jahre 1705 angefangen die Stelle eines Agenten Ra-

seinem Gebiete dulde, solle er das gleiche Zugeständniß auch den Oesterreichern gegenüber eintreten lassen.

Schon seit einiger Zeit hatte man in Wien eine gewisse Parteilichkeit des Papstes für Maria Theresia's Gegner, insbesondere eine Hinneigung desselben zu dem neuen Kaiser Karl VII. wahrnehmen zu müssen geglaubt. Er habe sich nicht damit begnügt, so wurde in Wien geklagt, die Wahl Karl Albrechts anzuerkennen, sondern er sei noch überdieß bemüht gewesen, die Gebrechen derselben zu beschönigen und auszugleichen, die Wahl selbst also als gültig darzustellen. Man schrieb diesen Schritt zunächst dem Einflusse des Cardinal Staatssecretärs Silvio Valenti[65]) zu. Daß derselbe sich Oesterreich abgeneigt erwies, erbitterte um so mehr, als man sich von seiner Seite gerade des Gegentheils versehen hatte. Einer der geistvollsten Priester seiner Zeit war er, wie fast alle hervorragenden Männer jener Tage, mit dem Prinzen Eugen von Savoyen in vielfachen Berührungen gestanden und seiner kundigen Wahl hatte der Prinz den Ankauf von Kunstsachen in Rom übertragen. So wie zu Eugen, so stand Valenti zu dem Wiener Hofe in den besten Beziehungen, und Maria Theresia glaubte sich persönlich ein Anrecht auf seine Dankbarkeit erworben zu haben, indem sie ihm noch im ersten Jahre nach ihrer Thronbesteigung die Abtei San Lanfranco verlieh[66]). Um so peinlicher berührte sie daher die Bevorzugung, deren sich jetzt in Rom in Folge der Einwirkung Valenti's nicht allein Kaiser Karl VII., sondern auch die Spanier erfreuten. Während ihren Truppen im Kirchenstaate vielfache Unterstützung zu Theil wurde, hatten die Oesterreicher daselbst nur Anfeindungen zu erfahren. So hoch nahm Maria Theresia dieß auf, daß sie in der Absicht, ihr Mißvergnügen darüber dem Cardinal in fühlbarster Weise kundzugeben, sich zu einem ziemlich gewaltthätigen Schritte hinreißen ließ.

Daß Valenti, welcher durch seine Geburt den Gonzaga's von Mantua angehörte, hiedurch gewissermaßen ihr Unterthan war, mag Maria Theresia's leicht erregbares Gemüth noch mehr wider ihn aufgebracht haben. Alle Präbenden, welche er auf österreichischem Gebiete besaß, wurden mit Beschlag belegt[67]). Die Gegenvorstellungen

des Papstes fanden nur geringe Beachtung. Sie könne nicht begreifen, erklärte ihm Maria Theresia, daß der Dienst des Allerhöchsten, die Sache der Religion und die Aufrechthaltung der Rechte des heiligen Stuhles es fordern sollten, auf die Beschwerden der angegriffenen und unterdrückten Partei keine Rücksicht zu nehmen, diejenigen aber, welche so empörende Ungerechtigkeiten begangen hatten, in jeder möglichen Weise zu begünstigen [68]).

Es gewinnt fast das Ansehen, als ob Maria Theresia dem Papste, obwohl sie ihn des Gegentheils versicherte, doch ihre Mißstimmung auch dadurch zu erkennen geben wollte, daß sie sein eigenhändiges Schreiben nicht in gleicher Weise beantwortete. Unter dem Vorwande, sie sei des Italienischen nicht mächtig genug und liebe es nicht, einen von fremder Feder herrührenden Aufsatz zu copiren, beschränkte sie sich darauf, dem amtlichen Schreiben nur einige Worte hinzuzufügen.

Die gereizte Stimmung des Wiener Hofes gegen den heiligen Stuhl erstreckte sich in gewissem Maße auch auf die sardinische Regierung, an welcher die Haltung des Letzteren eine lebhafte Vertheidigerin fand. Die Heftigkeit, mit welcher der Marquis d'Ormea für Rom in die Schranken trat und das Begehren der Räumung des Kirchenstaates von Seite der österreichischen Truppen bevorwortete, schrieb man in Wien seinem Verlangen zu, mit dem Cardinalshute geschmückt zu werden [69]). Ormea selbst vertheidigte sich lebhaft gegen diesen Verdacht und behauptete, ein solcher Gedanke sei ihm nie in den Sinn gekommen [70]). Wie dem aber auch sein mochte, der Zwiespalt, in den man jetzt so plötzlich gerieth, war gewiß nicht dazu angethan, die Verhandlung zu fördern, welche wegen Umwandlung des bloß provisorischen Vertrages in ein definitives Bündniß zwischen Oesterreich, England und Sardinien unabläßig fortgesetzt wurde.

Um dessen Zustandekommen zu erleichtern und ihre Bereitwilligkeit zu zeigen, die dauernde Freundschaft des Königs von Sardinien auch durch empfindliche Opfer zu erkaufen, war Maria Theresia längst schon von ihrem anfänglichen Widerspruche gegen den Wunsch der eng-

lischen Regierung zurückgekommen, zwei Fünftheile von der durch das Parlament eigentlich nur zu ihren Gunsten bewilligten halben Million, also zweimalhunderttausend Pfund Sterling dem Könige von Sardinien zu Gute kommen zu lassen. Ja sie ging sogar, von England dazu gedrängt, auf fast alle die Forderungen ein, welche er nach und nach immer höher gesteigert hatte. Und sie brachte damit in der That keine geringen Opfer. Die Stadt und das Herzogthum Piacenza, die Stadt und die Provinz Pavia an beiden Ufern des Po, Bobbio mit inbegriffen, die Grafschaft Anghiera bis zum Tessin, dem Lago maggiore und den schweizerischen Gebirgen, endlich die Stadt und das Gebiet von Vigevano erklärte Maria Theresia dem Könige von Sardinien für seine Hülfeleistung abtreten zu wollen. Doch solle dieß erst dann geschehen, wenn sie hiefür einen wenigstens gleichen Ersatz erhalten haben würde. Neapel und Sicilien wurden als ein solcher bezeichnet. Wenn jedoch auf der allsogleichen Abtretung jener Gebietstheile an Sardinien durchaus bestanden würde, so müßte der Königin einstweilen und bis sie Neapel und Sicilien wirklich erhielte, wenigstens das Herzogthum Modena eingeräumt werden [71]).

Das Hauptgewicht sei jedoch, so wurde auch jetzt wieder im Namen der Königin erklärt, auf die völlige Vertreibung des Hauses Bourbon aus Italien zu legen. Um diesen Zweck zu erreichen, müßte von allen drei Mächten die äußerste Kraftanstrengung angewendet werden. Und um die von Sardinien geäußerte Besorgniß zu beschwichtigen, daß durch die Erwerbung Neapels und Siciliens das Haus Oesterreich allzu mächtig in Italien werde und hiedurch für Sardinien die gleiche Gefahr wie durch die Uebermacht der Bourbons entstehe, erklärte Maria Theresia, sie sei es zufrieden, daß gegen den etwaigen Mißbrauch jenes Uebergewichtes, obwohl eine solche Besorgniß „lächerlich“ sei, doch jede nur irgend denkbare Vorkehrung getroffen werde. „Wir melden gegründet und wohlbedächtlich,“ heißt es in dem bezüglichen Rescripte an Wasner, „daß diese Besorgniß „lächerlich sei, indem von Uns Sardinien nie das Mindeste, wohl aber „Wir von Sardinien zu befahren haben können. Nimmermehr ist zu „vermuthen möglich, daß Wir Uns mit dem Hause Bourbon, um

„einen Dritten anzugreifen oder zu beunruhigen, vereinigen werden.
„Wohl aber ist solches von Sardinien gegen Uns zufolge vielfältiger
„Erfahrung zu befürchten."

Daß Maria Theresia jetzt dasjenige als undenkbar bezeichnete, wozu sie in nicht allzu ferner Zeit sich dennoch entschloß, ist gewiß in hohem Grade bemerkenswerth. Doch nicht darauf kam es damals eigentlich an, sondern auf die höchst beträchtlichen Abtretungen, zu denen sie sich herbeiließ. Sie fielen ihr um so schwerer, als sie den ungeheuren Unterschied zwischen einem zusammenhängenden Ländergebiete, wie Piacenza, Pavia, Vigevano und Anghiera mit der Lombardie, und weit abgelegenen, schwer zu behauptenden Ländern wie Neapel und Sicilien gar wohl zu würdigen wußte. Auch wurde sie zu jenen großen Opfern hauptsächlich nur durch das ungestüme Andringen Robinsons und durch dessen Drohung gezwungen, England werde seine Hand völlig von der Königin abziehen und seine Truppen aus den Niederlanden wieder zurückrufen[72]). Ja selbst das was Maria Theresia an Sardinien abtreten zu wollen erklärte, und ihr ferneres Zugeständniß, daß im Falle der völligen Vertreibung des Hauses Bourbon Sicilien nicht ihr, sondern dem Könige von Sardinien zu Theil werden sollte, genügte Robinson noch nicht. Er verlangte für Karl Emanuel auch noch denjenigen Theil der Grafschaft Anghiera, welcher am östlichen Ufer des Tessin und des Lago maggiore sich befindet. Diesem Begehren gegenüber blieb jedoch Maria Theresia standhaft. Durch das was England verlange, ließ sie Robinson antworten, werde nicht dem Hause Oesterreich aufgeholfen, sondern dasselbe ins Verderben gestürzt. Seinem Verlangen willfahren, heiße die Stadt Mailand selbst an Sardinien abtreten[73]).

Maria Theresia wurde in ihrer Weigerung auch durch die Haltung bestärkt, welche der König von Sardinien jetzt in Bezug auf die ferneren Kriegsunternehmungen beobachtete. Statt denjenigen Theil seiner Truppen, welcher nicht gegen die Spanier in Savoyen Verwendung fand, mit den Oesterreichern gemeinschaftlich gegen Montemar operiren zu lassen, erklärte er seinen Entschluß, sie in den Her-

zogthümern Parma und Piacenza in die Winterquartiere zu verlegen. „Es ist in Italien wohl niemals erhört worden," schrieb Maria Theresia ihrem Bevollmächtigten in London, „daß man im Monate Au„gust die Winterquartiere beziehen und noch vor Ablauf desselben den „Kriegsoperationen ein Ende machen will[74])." Da man gegen den Willen der Königin mit dem größten Theile der Truppen schon bis in das Herzogthum Modena zurückgewichen war, so forderte sie, daß man alsbald wieder den Panaro überschreite. Es sei dieß um so nöthiger, als die Zurückberufung Montemars nach Spanien und die Uebertragung des Commando's an den jüngeren und energerischeren Grafen von Gages eine nachdrücklichere Kriegführung von Seite des Feindes erwarten lasse. Wolle König Karl Emanuel seine Streitkräfte an den erneuerten kriegerischen Unternehmungen gegen die Spanier durchaus nicht Theil nehmen lassen, so möge Traun so viel österreichische Truppen als nur immer möglich an sich ziehen und mit ihnen allein in den Kirchenstaat vordringen[75]).

Der Feldmarschall bezeigte jedoch selbst nur geringe Lust zu dem Wagestück, mit einer schwächeren Heeresmacht den Spaniern in offenem Kampfe zu begegnen. Man war in Wien um so unzufriedener damit, als im Gegensatze zu Traun die meisten der ihm beigegebenen Generale es für leicht ausführbar erklärten, selbst mit den österreichischen Truppen allein über den Panaro zu gehen[76]). Allsogleich regten sich wieder die Stimmen, welche auf Trauns Abberufung aus Italien und seine Ersetzung durch den Prinzen von Hildburgshausen drangen. Wie gewöhnlich, so wurde auch jetzt wieder diese Meinung von Bartenstein am heftigsten verfochten. Er bezeichnete Traun als völlig unter dem sardinischen Einflusse stehend, denn der Piemontese Ferretti sei es, der ihn unumschränkt regiere[77]). Allerdings sei Traun der ehrenwertheste Mann von der Welt, aber allzu gutmüthig für den Posten, den er gegenwärtig bekleide[78]). Das Vertrauen, welches er in die Redlichkeit Sardiniens setze, könne nur mit dem Worte „einfältig" bezeichnet werden[79]).

Wie dem auch sein mochte, das ist nicht zu leugnen, daß Trauns Bedenklichkeit, sie mochte nun gegründet sein oder nicht, an der Ver-

zögerung entscheidender Unternehmungen nicht viel geringere Schuld trug, als die stete Weigerung des Königs von Sardinien, sich hieran zu betheiligen. Mit fruchtlosen Unterhandlungen verfloß die günstigste Zeit. Sowohl an der Zustandebringung des definitiven Bündnisses mit Sardinien, als an der Wiederherstellung des befriedigenden Einvernehmens mit dem heiligen Stuhle wurde unablässig gearbeitet. Nicht gegen die Person des Papstes, welchem sie immer kindliche Ehrerbietung bewahren werde, wohl aber gegen seine Umgebung habe sie, so wurde von Maria Theresia erklärt, die gewichtigsten Gründe zu lebhafter Beschwerde. Außer Valenti seien es noch die Cardinäle Delci und Alberoni, päpstliche Legaten zu Ferrara und zu Bologna, welche die übertriebenste Parteilichkeit für die spanische Regierung und ihre Truppen, gegen die Oesterreicher aber offene Feindseligkeit an den Tag legten. Sie sei fest entschlossen, auf der Entfernung der beiden Letzteren von ihren gegenwärtigen Posten zu bestehen. Und was Valenti betreffe, so müsse sie verlangen, daß er von jeder Einwirkung auf die Verhandlungen des heiligen Stuhles mit Oesterreich ausgeschlossen werde. Unter dieser Bedingung wolle sie ihm auch seine mit Beschlag belegten Einkünfte nicht länger vorenthalten [80]).

Maria Theresia's Klagen wurden bei dem heiligen Stuhle in ausgiebigster Weise durch die lebhaften Beschwerden unterstützt, welche die Bevölkerung des Kirchenstaates, insbesondere diejenige von Bologna gegen die Bedrückungen erhob, die sie von Seite der Spanier erlitt [81]). Den Bemühungen des päpstlichen Legaten in dieser Stadt, jenes Alberoni, dessen unruhiger Ehrgeiz einst ganz Europa in fieberhafte Aufregung versetzt, und der auch jetzt noch, ein Greis von nahezu achtzig Jahren, der alten Feindschaft gegen das Haus Oesterreich nicht entsagt hatte, gelang es trotz seiner Parteilichkeit für Spanien nicht, die Anklagen wider dessen Truppen verstummen zu machen. Das jetzt von dem Grafen von Gages befehligte Heer war nach dem Rückzuge der Oesterreicher und Piemontesen wieder in die Legationen vorgedrungen. Rings um Bologna vertheilt, bereitete es sich vor, die entscheidende Unternehmung auszuführen, zu welcher die Königin Elisabeth den gemessenen Befehl

ertheilt hatte. Denn auf die Gegenvorstellungen des Grafen von Gages, der die Winterszeit hiezu als nicht geeignet ansah, war ihm erwidert worden, er möge entweder dem empfangenen Auftrage nachkommen oder das Commando an den General abgeben, welcher nach ihm der Aelteste im Range sei.

Gages erklärte daher seinen Generalen, es handle sich nicht mehr darum zu entscheiden, ob es überhaupt zweckmäßig sei, eine Schlacht zu liefern, sondern nur darum, den unvermeidlichen Kampf mit Erfolg zu bestehen. Er beschloß die bei Finale aufgestellte österreichische Heeresabtheilung anzugreifen und sie wo möglich zu schlagen. Nachdem er dieß vollbracht, wollte er den Panaro überschreiten und auf das in dem nahe gelegenen Carpi befindliche Hauptquartier des Grafen Traun sich werfen, dann aber die sardinischen Regimenter überfallen, welche sich unter dem Befehle des Grafen Aspremont bei dem Heere befanden.

Die Geheimhaltung dieses Planes war eine wesentliche Bedingung seines Gelingens. Obgleich der spanische Feldherr keine Vorsichtsmaßregel versäumte, um jede Verlautbarung seines Vorhabens zu hintertreiben, erhielt doch Graf Traun zeitlich genug aus Bologna Kunde, daß der Feind sich in Marschbereitschaft setze. Zwar glaubte Traun an eine ernstliche Unternehmung der Spanier nicht; dennoch traf er seine Vorkehrungen, um von dem Gegner nicht überrascht zu werden[82]). Die in Finale befindlichen Truppen zog Traun über den Panaro zurück. Als Gages dort eintraf, fand er den Platz von den Oesterreichern geräumt. Er sah wohl, daß sein Plan verrathen worden sei und es sich nicht mehr darum handeln könne, den Grafen Traun zu überfallen. Aber eingedenk der ihm von Madrid aus zugekommenen Aufträge gab er sein Vorhaben nicht auf, sondern ging am 3. Februar 1743 über den Panaro. Nachdem er seinen Truppen die nöthige Zeit zur Ruhe gegönnt, rückte Gages in bester Ordnung bis Camposanto vor.

Graf Traun vermochte nun nicht mehr zu zweifeln, daß es seinem Gegner wirklich um eine Schlacht zu thun sei. Er selbst wünschte

gleichfalls eine solche, denn der Umstand, daß Karl Emanuel den Gedanken, den Infanten Don Philipp aus Savoyen zu vertreiben, völlig aufgegeben zu haben schien, ließ ihn ein geheimes Einverständniß desselben mit der spanischen Regierung besorgen. Nichts konnte eher dazu führen, den wankelmüthigen König dauernd an die Sache des Hauses Oesterreich zu fesseln, als ein Sieg seiner Waffen in Italien. Und Graf Aspremont war nicht weniger kampfbegierig als der österreichische Feldmarschall, denn die Gelegenheit, die sardinischen Truppen in offener Feldschlacht zu befehligen, bot sich ihm nicht so leicht zum zweiten Male dar [83]). Beide Generale waren daher einmüthig in dem Wunsche, eine Schlacht liefern zu können.

Gleich auf die erste Nachricht von der Annäherung des Feindes rückte Traun bis Buonporto vor. Hier versammelte er alle seine Streitkräfte und erwartete in günstiger Aufstellung den Feind. Sie erschien so vortheilhaft, daß Graf Gages jetzt doch Bedenken trug, dieselbe anzugreifen. Er machte Miene, sein Vorhaben aufzugeben und über den Panaro zurückzukehren. Dadurch wäre jedoch dem Grafen Traun die Gelegenheit zur Schlacht wieder entgangen. Der Feldmarschall beschloß also die Offensive zu ergreifen. Noch an demselben Tage, an welchem die Besorgniß in ihm erweckt wurde, Graf Gages könnte wieder in seine frühere Stellung zurückkehren, rückte er gegen Camposanto vor, wo jetzt Gages, von der Annäherung des Feldmarschalls unterrichtet, ihn erwartete.

Die Streitkräfte der beiden Gegner mochten an Zahl sich ungefähr gleichen. Die Spanier waren an Fußvolk, die Oesterreicher und Sardinier an Reiterei überlegen. Der rechte Flügel des verbündeten Heeres, aus deutschem Fußvolke gebildet, lehnte sich an die Dämme des Panaro, der linke Flügel, auf welchem sich die sardinische Infanterie befand, wurde durch die gesammte Reiterei unterstützt. Traun selbst nahm seine Stellung im Centrum; der rechte Flügel wurde von Schulenburg, der linke von Aspremont commandirt.

Auch hier wurden, wie es bei Mollwitz der Fall gewesen, die Bewegungen des Heeres mit jener unerträglichen Langsamkeit ausge-

führt, welche die Kriegführung der damaligen Zeit recht eigentlich charakterisirt. Obgleich Graf Traun, wie er selbst berichtet, schon am 6. Februar mit seiner ganzen Armee nur mehr eine schwache Stunde vom spanischen Heere entfernt, obwohl es ihm um den Angriff in hohem Maße zu thun war, so gelangte er doch erst am 8. Februar, und noch überdieß nicht früher als in den Nachmittagsstunden dazu, denselben wirklich auszuführen. Erst um vier Uhr befand er sich im Angesichte des Feindes, der ihm nun gleichfalls entgegen ging. Ein heftiger Geschützkampf entspann sich. Eine unpassende, von Traun nicht angeordnete Bewegung der auf dem linken Flügel befindlichen Reiterei brachte dieselbe in den Bereich des Feuers der spanischen Infanterie, welche die zerstreuten Häuser vor Camposanto besetzt hielt. Während die Reiterei der Verbündeten hierunter empfindlich litt, wurde sie von der spanischen Cavallerie mit Ungestüm angegriffen. Nach kurzem Schwanken wendete sich die österreichische und die piemontesische Reiterei und verließ fliehend das Schlachtfeld. Doch gelang es den Bemühungen des Generalfeldwachtmeisters Grafen von St. Pierre, sie wieder zu sammeln und freilich erst gegen Ende des Kampfes in denselben zurückzuführen.

So tadelnswerth die Haltung der Reiterei, so ruhmwürdig war diejenige des Fußvolkes und seiner Führer. Als der Feldmarschall sah, daß durch die Flucht der Cavallerie die Flanke des linken Flügels bloß gegeben war, zog er zwei slavonische Regimenter zu dessen Unterstützung herbei. In bester Ordnung rückte er der spanischen Infanterie entgegen, welche in dichtgedrängten Reihen gegen die Verbündeten vordrang. Ein furchtbares Handgemenge entspann sich; Graf Aspremont fiel schwer verwundet. Die Piemontesen, durch dieses Ereigniß aus der Fassung gebracht, geriethen in Unordnung und suchten Schutz hinter dem zweiten Treffen. Der sardinische General Freiherr von Leutrum aber, der dasselbe befehligte, wartete nicht erst ab, bis er angegriffen würde. Er stürzte sich auf die Spanier und drängte sie zurück. Das Gleiche geschah um dieselbe Zeit auf dem rechten Flügel, wo das deutsche Fußvolk unter Trauns und Schulenburgs

persönlicher Führung mit unbeugsamem Muthe kämpfte, und Schritt vor Schritt die Spanier zurücktrieb.

Es war inzwischen sechs Uhr Abends geworden; längst war die Sonne untergegangen und der Mond beschien mit seinem bleichen Lichte die blutgetränkte Wahlstatt. Auf der ganzen Linie ordnete Gages den Rückzug an, der auf manchen Punkten in ziemlicher Verwirrung ausgeführt wurde. Graf Traun, welcher ein Pferd unter dem Leibe verloren hatte, wagte es bei dem zweifelhaften Mondlichte nicht, dem Feinde zu folgen. So wurde der Sieg in geringerem Maße benützt, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre. Denn als der nächste Morgen graute, waren die Spanier schon über den Panaro zurückgegangen und sie begaben sich nun in ihre frühere Aufstellung bei Bologna.

Ihnen dorthin nachzufolgen, glaubte Traun seine Streitkräfte zu schwach; er beschränkte sich darauf, eine Anzahl Reiter zu ihrer Verfolgung abzuschicken. Den Generaladjutanten Grafen Althan sandte er mit der freudigen Botschaft nach Wien; ihm folgte Tags darauf der Generalfeldwachtmeister Graf Colloredo, um über den errungenen Sieg und die Art und Weise, in welcher er erfochten worden, ausführlicheren Bericht zu erstatten. Der Tapferkeit seines eigenen und des sardinischen Fußvolkes ertheilte Traun das größte Lob; auch der slavonischen Regimenter und der Freicorps wird rühmend gedacht, das Verdienst der Generale Schulenburg, Aspremont, Sinsan, Colloredo, Saint-Pierre und Hohenau besonders hervorgehoben [84]).

„Man kann nicht bestreiten," sagt ein Zeitgenosse, der sardinische General Graf Gaspare Galleani d'Agliano, „daß die große Er„fahrung des Feldmarschalls Grafen Traun und sein unvergleichlicher „Heldenmuth es hauptsächlich bewirkten, daß der Sieg ihm zu Theil „wurde. Es bedurfte hiezu in der That keines Anderen als seiner, „der sich eines so ausgezeichneten Rufes erfreute, daß er den besten „Feldherren unserer Zeit beigezählt wurde. Dieser Ruf wurde durch „den jetzt errungenen Sieg noch bestärkt und erhöht. Man erkannte

„wohl, daß Traun in seiner Jugend von einem tüchtigen Meister „die Kriegskunst erlernt und sie noch vollkommen inne hatte. Denn „er war durch lange Zeit der Adjutant und der Vertraute jenes großen „Heerführers, des Feldmarschalls Grafen Guido von Starhem„berg[85])."

Sechstes Capitel.

Wie ganz anders erscheint doch die Lage Maria Theresia's in dem Augenblicke, in welchem sie die Nachricht von dem Siege bei Camposanto empfing, wenn man sie mit derjenigen vergleicht, in der sie ein Jahr zuvor sich befand, als der erste Bericht von Khevenhüllers glücklichem Vordringen in Oberösterreich und Baiern nach Wien gelangte. Allerdings war jetzt durch den Friedensschluß mit Preußen der thatsächlich längst erfolgte Verlust des größten Theiles von Schlesien auch völkerrechtlich anerkannt. Aber all die übrigen Entwürfe zur Herbeiführung einer Theilung der österreichischen Erbländer durften als völlig gescheitert angesehen werden. Oberösterreich, Böhmen und Mähren, damals fast ganz in der Gewalt der feindlichen Heere, waren jetzt wieder erobert, Preußen und Sachsen von dem gegen Maria Theresia errichteten Bunde getrennt, der Kaiser tief gedemüthigt, Frankreich in peinlichster Lage, das spanische Königshaus aber auf dem Punkte, dem Gedanken an Eroberungen in Italien ganz entsagen zu müssen, ja in der Gefahr, die vor wenigen Jahren daselbst gemachten Erwerbungen wieder zu verlieren. In dem Augenblicke, in welchem man der Verwirklichung des lang gehegten Planes, die Macht des Hauses Oesterreich zu vernichten, näher zu sein glaubte als je, erhob sich dieselbe mit ungeahnter Kraft, und statt sich außer Schlesien auch noch andere, für sie noch wichtigere Provinzen durch die Gewalt der Waffen entrissen zu sehen, konnte Maria Theresia nun darnach streben, für die erlittene Einbuße anderswo und auf Kosten ihrer Feinde Entschädigung zu erlangen.

Diese günstige Veränderung in Maria Theresia's äußerer Lage blieb denn natürlicher Weise nicht ohne lebhafte Einwirkung auf die Königin selbst. So wie sie früher die schwere Bedrängniß, in welcher sie sich befand, mit tiefster Betrübniß empfunden und ihrem Schmerze darüber bei jeder Gelegenheit freien Lauf gelassen hatte, so gab sie jetzt rückhaltslos der Heiterkeit sich hin, welche ihrer Jugend und ihrem ganzen Wesen so sehr entsprach. Auch die Vermehrung, welche ihrem Familienkreise durch die Geburt der Erzherzogin Maria Christine zu Theil geworden, trug nicht wenig dazu bei, die fröhliche Stimmung der für häusliches Glück in so hohem Maße empfänglichen Königin noch zu erhöhen. Die Heiterkeit, der sie selbst sich überließ, theilte sich ihrer ganzen Umgebung mit, und Maria Theresia's jetzige Hofhaltung stand in entschiedenstem Gegensatze zu der trübseligen Art und Weise, in welcher sie ein Jahr zuvor ihre Tage verbrachte. Die alte Hofburg in Wien erschien nun wie neu belebt. Schon in Preßburg hatte die Königin begonnen, an mehreren Abenden der Woche zahlreiche Gesellschaft bei sich zu empfangen. Außer ihren Ministern und den fremden Gesandten war hiedurch auch anderen Personen von hervorragender Stellung Gelegenheit geboten, sei es die öffentlichen Geschäfte, sei es ihre persönlichen Angelegenheiten mit der Königin zu besprechen.

Dieser stete Verkehr mit so Vielen war in jeder Beziehung von günstigster Wirkung [1]). Er zeigte sich als das beste Mittel, der Königin, welcher bekanntlich eine seltene Liebenswürdigkeit im Umgange zu Gebote stand [2]), eine bis dahin vielleicht niemals erlebte Popularität, und zwar jene Popularität im besten Sinne des Wortes zu erwerben, welche auf der tiefwurzelnden Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Eigenschaften der gefeierten Persönlichkeit beruht. Ueberdieß bot der vielfache Verkehr mit den verschiedensten Menschen der Königin oftmals Gelegenheit, Gegenstände von Wichtigkeit auch mit anderen Männern als denen, welche durch ihre amtliche Stellung zur Kundgebung ihrer Meinung berufen waren, eingehend zu besprechen. Sie lernte dadurch oft ganz entgegengesetzte Anschauungen kennen, erweiterte ihren Gesichtskreis und gewann nicht selten die Grundlage

zu einer Auffassung, welche von derjenigen ihrer Minister völlig verschieden, jedoch ungleich richtiger als die ihrer bestellten Rathgeber war. So kam es, daß die gemeinsamen Spaziergänge, welche die Königin im Schönbrunner Schloßgarten, und die Spielgesellschaften, die sie in der Hofburg zu Wien eingeführt hatte, in weit höherem Maße zu ernsteren Zwecken als zum bloßen Vergnügen dienten. Denn dem Letzteren widmete Maria Theresia nur wenige Augenblicke. Aber immer hatte sie Zeit und Lust zur Besprechung von Staatssachen so wie zur Anhörung der Bitten oder Beschwerden ihrer Unterthanen.

Wenn hier von den Vergnügungen Maria Theresia's die Rede ist, so wird es gestattet sein, eine zu erwähnen, welcher die Königin um jene Zeit mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit sich hingab. Es war dieß das Reiten, das sie erst nach ihrer Thronbesteigung erlernt hatte, um bei der Krönung in Ungarn auch diesen Theil der durch Jahrhunderte alten Gebrauch vorgeschriebenen Feierlichkeiten vollziehen zu können. Die seltene Fertigkeit und Grazie, mit der sie diese Kunst auszuüben verstand, die enthusiastische Bewunderung, welche sie bei den für derlei Aeußerlichkeiten so sehr empfänglichen Ungarn fand, erweckten bei der Königin die Lust an einer Leibesübung, welche für ihr frisches lebendiges Wesen so recht gemacht schien. Bei ihrer Jugend ist es zu entschuldigen, daß sie hiebei in eine gewisse Uebertreibung gerieth. „Sie reitet mit einer Schnelligkeit," schreibt noch mehrere Jahre später der preußische Gesandte Podewils hierüber, „daß „man für sie zittert. Umsonst suchten ihr Gemahl und andere Per„sonen sie davon abzubringen." Ein anderer Berichterstatter jedoch, der venetianische Botschafter Capello behauptet, daß sie im allzu heftigen Reiten sich mäßigte, als ihr die Gefahr davon anschaulich gemacht ward [3]).

Durch die große Lust am Reiten und die Beschäftigung mit Pferden überhaupt wurde Maria Theresia um jene Zeit zu einer Festlichkeit vermocht, welche dem Ernste ihrer Lage vielleicht nicht völlig entsprach. Es war dieß die Abhaltung eines großen Carrousels, von dem freilich gesagt wurde, daß es zur Feier der Wiedereroberung von Prag stattfinde, während doch die Vorbereitungen zu demselben

schon zu einer Zeit begannen, in welcher das österreichische Heer sich Prags noch lange nicht bemeistert hatte.

Es war nur der Rückschlag der traurigen Stimmung, der man am Wiener Hofe so lange sich hingegeben hatte, wenn man jetzt daselbst von einer übertriebenen Vergnügungslust sich ergriffen zeigte. „Hier beschäftigt das Carrousel alle Welt," schrieb schon am 29. November 1742 der Großherzog seinem Bruder Karl, „und man hört „von nichts Anderem sprechen [4])." Noch mehrmals kommt er auf die unausgesetzten Vorbereitungen zu diesem Feste zurück, welches denn am 2. Jänner 1743 auch wirklich stattfand. In Purpur gekleidet und hoch zu Roß betheiligte sich Maria Theresia an demselben, und die gleichzeitigen Berichte können nicht Worte genug finden, um die Anmuth und Majestät ihrer Erscheinung, so wie die Fertigkeit zu preisen, welche sie bei dem Kampfspiele an den Tag legte.

Es ist früher gesagt worden, daß der Großherzog Franz und andere Personen sich eifrig bemühten, Maria Theresia von der allzu großen Vorliebe für Reitpartien und Carrousels wieder abzubringen. Unter diesen Personen muß Emanuel Graf Sylva-Tarouca in erster Linie genannt werden.

Im Jahre 1696 zu Lissabon geboren, trat Tarouca schon 1715, während sein Vater als diplomatischer Agent des Königs von Portugal sich in den Niederlanden befand, als Freiwilliger in das kaiserliche Heer und kämpfte Eugens siegreiche Feldzüge gegen die Türken, die Schlachten von Peterwardein und Belgrad mit. Später in den österreichischen Civildienst übergetreten, war er größtentheils in der Verwaltung der Niederlande beschäftigt, in welcher er bei Maria Theresia's Thronbesteigung die Stelle eines Staatsrathes bekleidete.

Noch in die ersten Monate der Regierung der Königin fällt die Ernennung Tarouca's zum Präsidenten des niederländischen Rathes, welchen Posten Graf Zavalla, einer der vertrautesten Lieblinge des Kaisers Karl VI. freiwillig aufgab, indem er sich nach dem Tode dieses Monarchen nach Spanien zurückzog.

Einen noch ungleich schwerer wiegenden Beweis ihres vollsten Vertrauens als durch die Bekleidung mit jener Würde gab Maria Theresia dem Grafen Tarouca dadurch, daß sie ihn beauftragte, täglich bei ihr zu erscheinen und nicht nur über Dienstsachen, sondern auch über die Angelegenheiten ihrer Familie, so wie über seine eigenen mit ihr zu sprechen. Ja sie ging noch weiter und während ihres Aufenthaltes zu Preßburg ertheilte sie Tarouca den ausdrücklichen Befehl, ihr gleich einer einfachen Privatperson stets unumwunden zu sagen, wo sie fehle, die Mängel ihres Charakters zu erforschen und sie ihr offen mitzutheilen [5]).

Mit Recht hat dieser Beweis des unvergleichlichen Seelenadels der Königin, seit er bekannt geworden, überall ungetheilte Bewunderung gefunden. Nicht leicht wird man in der Geschichte mächtiger Regenten einem rührenderen Zuge kindlicher Bescheidenheit und gleichzeitig des eifrigsten Bestrebens begegnen, sich zur Erfüllung der ihr von der Vorsehung übertragenen großen Aufgabe immer tüchtiger zu machen. Und man würde vollständig irren, wenn man glauben wollte, daß es Maria Theresia mit der an Tarouca gerichteten Aufforderung etwa nicht völliger Ernst gewesen sei.

Die nach Tarouca's Meinung allzu große Vorliebe der Königin für Reitpartien und Carrousels, zu welcher noch eine ihm übertrieben scheinende Lust am Tanze kam, gab ihm gleich den ersten Anlaß zu Gegenvorstellungen, von denen er selbst sagt, daß obgleich sie sogar Verweisen nicht unähnlich schienen, sie doch mit einer Geduld angehört wurden, die man eher in der Zelle eines Klosters als auf dem Throne zu finden erwarten durfte. Freilich deutet er gleichfalls an, daß seine Vorstellungen nicht immer von dem gewünschten Erfolge begleitet waren. Aber er selbst gibt zu, daß sie wenigstens nicht ohne eine gewisse Wirkung blieben. „Sprechen Sie immerhin fort," hatte ihm Maria Theresia einmal gesagt, „wenn ich auch Ihren Rath nicht „gleich befolge, Ihre Worte kommen mir später doch zu Sinn." In der That trugen sie wohl gleichfalls bei, daß wenn auch die Königin an den erwähnten Lustbarkeiten, am Spiele und am Tanze, insbesondere aber an maskirten Bällen damals ein vielleicht zu weit

gehendes Vergnügen fand, sie darüber doch ihre Regentenpflichten niemals auch nur im Entferntesten vernachlässigte.

Sie übte dieselben vielmehr nach wie vor mit größter Gewissenhaftigkeit. Wie unverdächtige Zeugnisse darthun, begann sie schon in den frühesten Morgenstunden ihr Tagewerk [6]). Nach dem bezeichnenden Ausdrucke Capello's bewies sie es durch die That, daß sie von der Ueberzeugung durchdrungen war, den Monarchen liege die Pflicht ob, die Last des Regierens selbst zu tragen, und sie hätten sich der Minister als Werkzeuge zu bedienen, nicht aber die eigentliche Entscheidung der Staatssachen in die Hände derselben zu legen. Darum wohnte sie so oft als möglich den Berathungen der Minister bei, schrieb selbst die Gegenstände vor, welche dort zur Erörterung kommen sollten, und setzte durch den Scharfsinn, welchen sie hiebei an den Tag legte, und durch die Gewandtheit, mit der sie an der Discussion sich betheiligte, Jeden in Erstaunen. Alle Berichte der Behörden, die Depeschen der Gesandten, die Eingaben ihrer Unterthanen las sie selbst, und bewunderungswürdig ist die gedrängte, aber bezeichnende Ausdrucksweise, in der sie in den verschiedensten Sprachen ihre Bemerkungen darüber, ihre Anordnungen niederschrieb.

In oft wiederholten Fällen waren dieselben von den gestellten Anträgen gar sehr verschieden. Niemals verließ sich die Königin auf den erstatteten Bericht; jede Verhandlung, wenn sie auch noch so weitläufig war, wurde von ihr bis in die kleinste Einzelnheit geprüft; wo es nur anging, wollte sie mit eigenen Augen sehen. Niemals erschrack sie vor der Last der Geschäfte, niemals ermüdete sie unter ihr. Mit einer Beharrlichkeit ohne Gleichen trachtete sie sich in Alles einzuweihen, was die Regierung anging, und sie soll oft gesagt haben, um nichts bitte sie Gott mit so großem Eifer, als sie die öffentlichen Angelegenheiten im rechten Lichte betrachten zu lassen [7]).

Eine der Eigenschaften, welche von den Zeitgenossen Maria Theresia's am meisten an ihr gepriesen werden, ist der richtige Blick, mit welchem sie die Männer auszuwählen verstand, denen sie

die wichtigsten Posten vertraute. Freilich scheint es, daß wenn sie diese Eigenschaft wirklich besaß, sie wenigstens während ihrer ersten Regierungszeit nur unter mittelmäßigen Köpfen die Wahl hatte. Denn die Personen, mit welchen sie die Lücken ersetzte, die der Tod in die Reihe der vornehmsten Staatsdiener riß, können keineswegs auf den Ruhm sehr hervorragender Begabung Anspruch erheben. Schon im Februar 1742 war der greise Hofkanzler Graf Sinzendorff gestorben, und so gerecht die Anklagen auch sind, welche wider die langjährige Amtsführung dieses Mannes sich vernehmen lassen, so darf doch auch wieder nicht geläugnet werden, daß er während des letzten Jahres seines Lebens, gleichsam elektrisirt durch Maria Theresia's eigene Thatkraft, mit rühmenswerther Rastlosigkeit und Selbstaufopferung die Pflichten seines Amtes erfüllte.

Wenn schon aus keinem anderen Grunde, so war doch gewiß darum sein Verlust ein empfindlicher, weil seine mehr als vierzigjährige Erfahrung, seine unausgesetzte Beschäftigung mit den auswärtigen Angelegenheiten, seine genaue Bekanntschaft mit den maßgebenden Personen an den fremden Höfen ihn immerhin, was auch sonst wider ihn in die Wagschale fallen mochte, als eines der hervorragendsten Glieder der geheimen Conferenz erscheinen ließen. Die übrigen Theilnehmer an derselben sagten es selbst mit anerkennenswerther Offenheit, daß mit Sinzendorff das bedeutsamste Mitglied dieser Corporation aus dem Leben geschieden sei [8]).

Nur wenige Monate vergingen, und der Tod raffte den niederösterreichischen Landmarschall, Grafen Alois Harrach, den zweiten jener fünf Männer hinweg, aus welchen bei Maria Theresia's Thronbesteigung die Conferenz gebildet war. Nur Gundacker Starhemberg, Joseph Harrach und Königsegg waren noch am Leben. Die leer gewordenen Plätze neu zu besetzen und jüngere, weniger verbrauchte Kräfte für sie zu gewinnen, mußte Maria Theresia's angelegentlichste Sorge sein. Es war jedoch nicht leicht, Sinzendorff zu ersetzen, denn mit einer Art von Eifersucht hatte er es immer vermieden, Jemanden derart in die Geschäfte einzuweihen, daß er dieselben sogleich von ihm

hätte übernehmen können[9]). Man ergriff nun das Auskunftsmittel, die Obliegenheiten der Stelle eines Obersten Hofkanzlers, wie Sinzendorff sie inne gehabt hatte, zu theilen, und nicht mehr einen solchen, sondern statt seiner zwei Hofkanzler zu ernennen. Mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten wurde Graf Ulfeld betraut; die Geschäfte aber, welche auf die inneren Angelegenheiten der österreichischen Länder Bezug hatten und gleichfalls von Sinzendorff verwaltet worden waren, wurden dem Grafen von Seilern übertragen. Aber nur Ulfeld erhielt Sitz und Stimme in der Conferenz.

Die rasche Laufbahn, welche Ulfeld noch unter dem Kaiser Karl VI. zurücklegte, dankte er zunächst der Gunst, in der sein Vater bei diesem Fürsten stand. Es wird behauptet, der Feldmarschall Graf Ulfeld sei es gewesen, welcher während der Belagerung Barcelona's durch das spanisch-französische Heer in dem Augenblicke der härtesten Bedrängniß, als Alles auf unverweilte Flucht drang, allein noch zum Ausharren rieth. Dadurch sei der englischen Flotte die Möglichkeit geboten worden, noch zu rechter Zeit nach Barcelona zu gelangen und die Stadt, mit ihr Karl selbst zu befreien. Niemals wurde dem Feldmarschall dieser Dienst vergessen, und in seinem Sohne empfing er reichliche Belohnung dafür. Anfangs im Reichshofrathe angestellt, ging Ulfeld später als Gesandter des Kaisers nach dem Haag, nach Abschluß des Passarowitzer Friedens aber als Botschafter nach Constantinopel. Durch seinen Fleiß, seine Genauigkeit in den Geschäften, durch seine Redlichkeit und den wohlbegründeten Ruf der Unbestechlichkeit, den er genoß, gewann er sich die allgemeine Achtung; von seiner geistigen Befähigung hatte jedoch Niemand eine hochgespannte Meinung. Außerdem klagte man darüber, daß seine Umgangsweise durchaus nicht geeignet sei, ihm die Zuneigung Derer zu gewinnen, mit denen er in Berührung trat. Dennoch wurde ihm jetzt die Leitung der auswärtigen Geschäfte anvertraut, und daß dieß geschah, schrieb man hauptsächlich der Einwirkung Bartensteins zu, welchem die Wahl eines wenig bedeutenden Mannes zu jenem Posten eine Vermehrung seines eigenen Einflusses in sichere Aussicht stellte. Da Ulfeld ihm sein jetziges Amt verdankte, werde er es, darauf

durfte Bartenstein mit ziemlicher Bestimmtheit rechnen, auch in einer seinen Anschauungen entsprechenden Weise verwalten.

Noch aus einem anderen Grunde hatte Bartenstein sich eifrigst bemüht, Ulfeld auf den Posten zu bringen, den er jetzt wirklich erhielt. Es lag ihm ungemein viel daran, die beiden Bewerber davon auszuschließen, welche sonst die meiste Aussicht zur Erlangung desselben gehabt hätten, die Grafen Friedrich Harrach und Philipp Kinsky. Denn bei Beiden mußte er gewärtigen, daß sie darauf ausgehen würden, den Einfluß zu schmälern, welchen Bartenstein bei der Königin genoß. Harrach, der als Oberstthofmeister der Erzherzogin Elisabeth der Verwaltung der österreichischen Niederlande vorstand, war ein Mann von zu großer Selbstständigkeit und zu hoher Begabung, als daß daran gedacht werden konnte, er werde sich Bartenstein unterordnen. Von Kinsky verlautete ohnedieß, daß er schon bei der Thronbesteigung Maria Theresia's getrachtet habe, Bartenstein aus seiner Stellung zu verdrängen. Es war also für Bartenstein auch noch die Befriedigung eines Gefühls der Rache, wenn er es jetzt verhinderte, daß Kinsky zu einem Amte gelangte, welches seinen früheren Diensten und seinen Neigungen gewiß angemessen gewesen wäre.

Ulfeld zählte in dem Augenblicke, von welchem jetzt die Rede ist, nahe an fünfzig Jahre. Er war von ziemlich großer und schlanker Gestalt; seine gebräunte Gesichtsfarbe, die hellblauen, aber tiefliegenden, etwas düster blickenden Augen, die dichten schwarzen Haare und Augenbrauen, die etwas aufgetriebenen Wangen gaben seiner äußeren Erscheinung nichts Anziehendes, wenn man auch auf den ersten Blick den vornehmen Mann in ihm erkennen mochte. Die eisige Kälte, mit der er Allen begegnete, welche mit ihm zu thun hatten, die auffallende Langsamkeit seiner Auffassung, die Art von Bestürzung, in welche jede neue Idee, jeder neue Plan ihn versetzte, die Unklarheit seiner Ausdrucksweise, die wohl zumeist der Unklarheit seines Gedankenganges entsprang, die unbeugsame Hartnäckigkeit endlich, mit der er an dem einmal Erfaßten festhielt und die ihn trotz seiner sonstigen Steifheit bei jedem Wortstreite leicht in übertriebene Heftigkeit gerathen ließ, alles dieß machte die Verhandlung mit ihm

„wohl, daß Traun in seiner Jugend von einem tüchtigen Meister „die Kriegskunst erlernt und sie noch vollkommen inne hatte. Denn „er war durch lange Zeit der Adjutant und der Vertraute jenes großen „Heerführers, des Feldmarschalls Grafen Guido von Starhem„berg[85])."

Sechstes Capitel.

Wie ganz anders erscheint doch die Lage Maria Theresia's in dem Augenblicke, in welchem sie die Nachricht von dem Siege bei Camposanto empfing, wenn man sie mit derjenigen vergleicht, in der sie ein Jahr zuvor sich befand, als der erste Bericht von Khevenhüllers glücklichem Vordringen in Oberösterreich und Baiern nach Wien gelangte. Allerdings war jetzt durch den Friedensschluß mit Preußen der thatsächlich längst erfolgte Verlust des größten Theiles von Schlesien auch völkerrechtlich anerkannt. Aber all die übrigen Entwürfe zur Herbeiführung einer Theilung der österreichischen Erbländer durften als völlig gescheitert angesehen werden. Oberösterreich, Böhmen und Mähren, damals fast ganz in der Gewalt der feindlichen Heere, waren jetzt wieder erobert, Preußen und Sachsen von dem gegen Maria Theresia errichteten Bunde getrennt, der Kaiser tief gedemüthigt, Frankreich in peinlichster Lage, das spanische Königshaus aber auf dem Punkte, dem Gedanken an Eroberungen in Italien ganz entsagen zu müssen, ja in der Gefahr, die vor wenigen Jahren daselbst gemachten Erwerbungen wieder zu verlieren. In dem Augenblicke, in welchem man der Verwirklichung des lang gehegten Planes, die Macht des Hauses Oesterreich zu vernichten, näher zu sein glaubte als je, erhob sich dieselbe mit ungeahnter Kraft, und statt sich außer Schlesien auch noch andere, für sie noch wichtigere Provinzen durch die Gewalt der Waffen entrissen zu sehen, konnte Maria Theresia nun darnach streben, für die erlittene Einbuße anderswo und auf Kosten ihrer Feinde Entschädigung zu erlangen.

der Königin, an der Demüthigung Oesterreichs lag der englischen Regierung nichts, und so weit kam es, daß Männer wie Bartenstein ernstlich warnten vor fernerer Nachgiebigkeit gegen England. Man befinde sich bereits, bemerkte er in seiner bitteren Weise, zu England in demselben Abhängigkeitsverhältnisse wie Baiern zu Frankreich [12]). So wie dieses die Deutschen durch Deutsche, so suche England die Katholiken durch Katholiken zu Grunde zu richten [13]).

Vielleicht noch gewichtigere Gründe würde Oesterreich gehabt haben, sich über England zu beklagen, wenn dasselbe nicht nach wie vor an der Absicht festgehalten hätte, sich Oesterreichs als Mauerbrecher zu bedienen wider Frankreichs Uebermacht. Als insbesondere die Kriegsereignisse in Baiern und in Böhmen in einer Weise, auf welche man kurz zuvor noch nicht zu hoffen gewagt hatte, es darthaten, daß Oesterreich noch immer gewaltig genug sei, um die Plane des Hauses Bourbon zu durchkreuzen, als ein beträchtlicher Theil der französischen Kriegsmacht zu Grunde gerichtet, die Finanzkraft des Landes erschöpft und die Bevölkerung aufgebracht war über den Gang der Ereignisse, da stimmte man in England mit Lebhaftigkeit den Entwürfen bei, welche dahin gerichtet waren, den günstigen Augenblick nicht unbenützt vorübergehen zu lassen und dem Uebergewichte Frankreichs auf dem Festlande für immer ein Ende zu machen.

Wenn von denjenigen die Rede ist, von welchen am eifrigsten an der Ausführung des Planes gearbeitet wurde, Oesterreich in Baiern und dieses wieder auf Kosten Frankreichs zu entschädigen, so muß der Engländer Graf Stair in erster Linie genannt werden. Er befand sich damals im Haag, um die Generalstaaten zu einem gemeinschaftlichen Zusammenwirken mit Oesterreich und England wider Frankreich zu vermögen. Von ihm ging jener Vorschlag aus, dessen bereits Erwähnung geschah, und der nichts Geringeres bezweckte, als höchst beträchtliche Landestheile, darunter das Elsaß und das neu erworbene Lothringen von Frankreich abzulösen und sie sammt den österreichischen Niederlanden dem Kaiser Karl VII., Baiern aber Maria Theresia zu Theil werden zu lassen. Georg selbst und sein Minister Lord Carteret [14]) schienen diesem Plane Anfangs günstig zu sein; in

Oesterreich wurde demselben wenigstens nicht widersprochen, wenn auch Maria Theresia früher andere Gedanken gehegt und sich darauf beschränkt hatte, das Innviertel und die Oberpfalz, dann Neapel und Sicilien für sich selbst, Lothringen aber für dessen ursprüngliches Herrscherhaus zu verlangen [15]).

Die Königin war eben der Meinung, daß es niemals möglich sein werde, den Kaiser dahin zu bringen, an einem wider Frankreich gerichteten Bündnisse thatkräftigen Antheil zu nehmen [16]). Jedenfalls aber hatte sie darin Recht, wenn sie zu oft wiederholten Malen behauptete, wer solche Entwürfe im Schilde führe, der müsse zu ihrer Ausführung ganz andere Anstrengungen machen als dieß von Seite Englands geschah. Allerdings beabsichtigte Lord Stair mit einer englisch-deutschen Armee in den Norden Frankreichs einzudringen und von dort auf Paris loszugehen. Aber es blieb eben nur bei dem Projecte; zu seiner Ausführung geschah nicht das Geringste, und das Heer, dem man eine so große Aufgabe zudachte, rührte trotz der oft wiederholten Beschwörungen, welche Maria Theresia an die englische Regierung richtete, sich dennoch nicht, als es sich darum handelte, durch eine drohende Bewegung gegen Frankreich den Zug des Marschalls Maillebois nach Deutschland und die Befreiung der in Böhmen befindlichen Franzosen unmöglich zu machen.

Mit wachsender Besorgniß blickte man in Wien auf diese räthselhafte Unthätigkeit der Engländer, und Bartenstein erklärte zu wiederholten Malen, es liege darin der beste Beweis für seine Ansicht, daß England nichts Gutes im Schilde führe [17]). Dessen fortwährende Zögerung, zu Thaten zu schreiten, wurde von den hervorragendsten britischen Staatsmännern mit der Behauptung erklärt und beschönigt, auf die Verwirklichung des wider das Haus Bourbon gerichteten Planes werde nur dann zu rechnen sein, wenn das Bündniß wider dasselbe ansehnlich verstärkt werde. Außer Holland suchten sie auch noch den König von Preußen, ja den Kaiser selbst in die Allianz zu ziehen. Friedrich sollte durch die Aussicht, sich auf Polens Kosten zu vergrößern, der Kaiser aber durch die reichen Besitzungen gewonnen

werden, aus welchen man den für ihn neu zu bildenden Staat zusammen zu setzen gedachte.

Es ist bekannt, daß König Friedrich jedem Plane dieser Art seine Zustimmung versagte. Wenn man mehrere Schlachten gegen Frankreich gewonnen, die wichtigsten Grenzfestungen gegen die Niederlande, wenn man Straßburg erobert habe, ja mit einem Heere unter den Mauern von Paris stehe, dann könne man mit solchen Gedanken hervortreten. In der Lage, in welcher man jetzt sich befinde, vermöchte man ebenso gut den Mond mit den Zähnen auf die Erde zu ziehen. Er fragte, welche Hülfe ihm England wohl gegen Polen leisten werde, und ob Lord Stair, von welchem auch diese Projecte ausgingen, nicht als ein wüthender und sinnloser Mann anzusehen sei [18]).

Was Maria Theresia betrifft, so liegt nichts vor, wodurch bewiesen wäre, daß sie von der Lockspeise Kenntniß erhalten habe, durch welche England den König von Preußen zu ködern gedachte. Nur das ist gewiß, daß sie sich davon überzeugt hielt, Preußen werde zu einem Bündnisse wider Frankreich nicht zu gewinnen sein. Denn obwohl sie fest entschlossen sei, dem Könige weder zu einer Beschwerde gegründeten Anlaß zu geben, noch es an Aufmerksamkeit für ihn mangeln zu lassen, so sei doch kein Zweifel, daß er in verdeckter Weise fortfahre, Alles anzuwenden, um das Haus Oesterreich noch mehr zu schwächen, oder doch wenigstens die Plane zu vereiteln, welche demselben zum Vortheil gereichen könnten [19]).

Nicht viel anders als bei Friedrich war die Aufnahme, welche Lord Stairs Gedanken bei dem Kaiser fanden. Von der Vertauschung seines Erblandes gegen die Niederlande, von der Bildung eines neuen Reiches für ihn, wozu Frankreich das Meiste beizutragen hätte, wollte er durchaus nichts hören. Er konnte sich weder dazu bequemen, in Deutschland selbst allen Fuß zu verlieren, noch sich verhehlen, wie ungewiß die Gewinnung und mehr noch die Erhaltung jenes neuen Besitzes wäre. Er trat daher mit einem anderen Plane hervor, zu dessen Verwirklichung es freilich wieder an jeder vernünftigen Grundlage fehlte. Die Verzichtleistung seiner Ansprüche auf die gesammten

österreichischen Erblande sollte Maria Thersia durch die Abtretung Vorderösterreichs, der Waldstädte und des Bezirkes von Eger erkaufen. Er bat die englische Regierung, auf diese Bedingungen hin seine Aussöhnung mit Maria Thersia zu vermitteln[20]).

Nicht daß solche Vorschläge von Baiern ausgingen, erbitterte Maria Thersia, denn sie hatte von dort her eben nicht viel Anderes erwartet. Sie wurde nur in ihrer früheren Ueberzeugung bestärkt, daß an einen friedlichen Vergleich mit dem Kaiser nicht im Entferntesten zu denken sei[21]). Daß aber solche Vorschläge wenigstens der Hauptsache nach von einflußreichen englischen Staatsmännern gebilligt wurden, daß einer der hervorragendsten aus ihnen, Lord Stair, sogleich von seinem früheren Gedanken abging, jetzt mit einem auf die Anträge des Kaisers gegründeten Projecte hervortrat[22]) und überall dessen Annahme mit gewohnter Leidenschaftlichkeit betrieb, das verletzte die Königin aufs tiefste[23]). Es wäre sehr zu wünschen, schrieb sie an Wasner, daß Lord Stair, statt sich mit derlei Planen zu beschäftigen, darauf bedacht wäre, Frankreich von den Niederlanden aus eine Diversion zu machen und die Generalstaaten für das Bündniß mit England und Oesterreich zu gewinnen[24]).

Der Ton unwiderruflicher Entschlossenheit, mit welchem Maria Thersia sich gegen Stairs Project der englischen Regierung gegenüber aussprach, führte die Verwerfung desselben von Seite der Letzteren herbei. Um die Königin zu besänftigen, erneuerte Carteret noch einmal die schon so oft gegebenen Versprechungen, England werde es durch Thaten beweisen, daß es von seinem früheren Gedanken nicht abweiche, die Bourbons zu demüthigen und das Haus Oesterreich für die erlittenen Verluste reichlich zu entschädigen[25]). Dem Kaiser aber wurde von der englischen Regierung erklärt, daß sie seine Aussöhnung mit der Königin von Ungarn zwar freudig begrüßen, der Letzteren aber niemals zumuthen werde, sich zu diesem Ende neue Abtretungen gefallen zu lassen[26]).

Mit der Versicherung lebhaften Dankes nahm Maria Thersia die wiederholten Versprechungen Englands entgegen. Nur konnte sie

sich nicht versagen, die Bemerkung beizufügen, man möge nur endlich einmal ernstlich an die Erfüllung dieser Zusagen gehen; dann könne Alles noch gut werden. Man solle in England der Schritte eingedenk sein, welche von der eigenen Regierung in ähnlicher Lage geschehen seien. Den Inhalt jenes denkwürdigen Schreibens der Königin Anna an das Parlament vom 3. Juli 1709 möge man sich ins Gedächtniß zurückrufen, worin deutlich gesagt sei, man könne so lange nicht auf Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit in Europa rechnen, als nicht dasjenige, was dem deutschen Reiche von Frankreich entrissen worden, dem Reiche wieder einverleibt sei. So mißlich auch damals die Lage Frankreichs gewesen, so habe es doch nicht wie jetzt zwei Armeen verloren, während die dritte sich so weit von der französischen Grenze befinde, daß sie leicht von derselben abgeschnitten werden könne. Damals hätten die Seemächte fast die ganze Last des Krieges getragen, indem wegen des Aufstandes in Ungarn von Oesterreich weit weniger habe geschehen können. Jetzt leiste Oesterreich so viel, daß es einer weit geringeren Anstrengung selbst nur von England allein bedürfe, um jenes Ziel zu erreichen, dessen Vortheile doch zumeist England und insbesondere dem hannoverschen Königshause zu Gute kämen. Hierin allein liege auch das einzige Mittel, um Baiern endlich doch vielleicht von Frankreich zu trennen und zum Bunde wider das Letztere das ganze deutsche Reich — worunter die Königin jedoch schwerlich auch Preußen verstand — zu vereinigen[27]).

Der Kaiser hatte sich zwar bisher niemals verlauten lassen, daß er bereit sei, im Falle der Aussöhnung mit Maria Theresia die Waffen wider Frankreich zu ergreifen. Aber er hatte sich doch verbürgen wollen, für jenen Fall den Abzug der französischen Truppen aus Deutschland zu erwirken. Freilich genügte dieß Jenen nicht im Entferntesten, deren Plane und Absichten auf eine empfindliche Demüthigung Frankreichs hinausliefen. Eben so wenig konnte es zum Ziele führen, wenn der Kaiser, welcher nun durch Vermittlung des Kurmainzischen Bevollmächtigten, Freiherrn von Erthal, direct in Wien unterhandelte, noch immer eine Vergrößerung seines Gebietes auf Kosten des Hauses Oesterreich verlangte, während Maria Theresia

hingegen unumwunden erklärte, durch nichts in der Welt werde sie sich zu ferneren Abtretungen bewegen lassen[28]). Sie verharrte vielmehr auf dem Gedanken, für den Verlust Schlesiens durch Erwerbungen in Baiern entschädigt zu werden. Sie verlangte das ganze Land bis zur Isar, welches ihr als Barriere für Oesterreich, und die Oberpfalz, die ihr als Schutzmauer für Böhmen zu dienen hätte[29]).

Maria Theresia's standhafte Weigerung, sich zu Gunsten Baierns eine erneuerte Schmälerung ihres Gebietes gefallen zu lassen, mochte den Kaiser endlich mit der Ueberzeugung erfüllen, daß er auf diesem Wege nichts zu erreichen vermöge. Um aber doch die sehnlich gewünschte Vergrößerung zu erhalten, trat er in London mit einem neuen Plane hervor, in welchem zwar das frühere Begehren nach einem Theile der österreichischen Länder, jedoch wahrscheinlich nur aus dem Grunde wiederholt wurde, um wenigstens den übrigen Forderungen willfährige Aufnahme zu sichern. Er verlangte nicht weniger als von Böhmen den Prachiner und den Pilsner Kreis sammt der Stadt Eger, von Tirol das Land bis zum Inn sammt der Festung Kufstein, dann ganz Vorderösterreich mit den Waldstädten. Auch Neuburg und Sulzbach sollten ihm zufallen, das pfälzische Haus aber hiefür durch Maria Theresia in den Niederlanden entschädigt und die letzteren bis zur Durchführung all dieser Bestimmungen dem Kaiser als Hypothek eingeräumt werden. Dem neuen Königreiche Baiern wäre hiedurch ein jährliches Einkommen von wenigstens sechs Millionen zu sichern.

Als Lord Carteret diese Vorschläge entschieden zurückwies und erklärte, England werde dem Hause Oesterreich nun und nimmermehr irgend eine fernere Abtretung in Deutschland zumuthen, da zog der baierische Gesandte, Freiherr von Haßlang, eine zweite Schrift aus der Tasche, in welcher die Säcularisation der Bisthümer Salzburg, Passau, Freising, Regensburg, Eichstätt und Augsburg zu Gunsten Baierns beantragt wurde.

Nicht für die an Oesterreich gerichteten Forderungen, wohl aber für den Gedanken der Säcularisation einer Anzahl deutscher Bis-

thümer hatte der Kaiser an König Friedrich von Preußen einen mächtigen Unterstützer gewonnen. Man glaubte es sei dieß darum der Fall, weil der König dann mit dem Bisthume Breslau in gleicher Weise zu verfahren gedenke. Sein Bestreben, einstweilen einen Generalvikar für dasselbe zu erhalten, deute ohne Zweifel auf eine solche Absicht hin [30]).

Gegen diese Ansicht muß bemerkt werden, daß die Territorialverhältnisse Breslau's ja völlig andere als die der eben genannten Bisthümer waren. Wie dem übrigens auch sein mochte, gewiß ist nur, daß der König dem Vorschlage Baierns bei der englischen Regierung mit großem Eifer Eingang zu verschaffen suchte. Noch ehe ihn des Kaisers Bevollmächtigter vorgebracht hatte, war schon im Namen Friedrichs zu London erklärt worden, binnen vierzehn Tagen getraue sich der König den Frieden zwischen Oesterreich und Baiern mit einziger Aufopferung eines oder des anderen deutschen Bisthums zu Stande zu bringen [31]).

Es war ein Fehlgriff, den der sonst so scharfblickende König beging, wenn er, um England nachgiebiger zu stimmen, dort gleichzeitig eine Drohung aussprach, welche eine seiner Absicht entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte. Er ließ durch seinen Bevollmächtigten Andrié erklären, er werde zwar das mit England abgeschlossene Defensivbündniß gewissenhaft beobachten. Wenn jedoch England sich wirklich entschließen sollte, wie schon seit Monaten verlaute, seine in den Niederlanden befindlichen Truppen nach Deutschland zu schicken und dort den Kaiser gleichfalls zu bekriegen, so sehe er sich gezwungen, sich der Ausführung eines solchen Vorhabens zu widersetzen [32]).

Das war denn doch mehr als die englischen Staatsmänner sich bieten lassen durften, ohne einen einstimmigen Schrei der Entrüstung über ihre Mattherzigkeit gegen sich wachzurufen. Längst schon hatten sich in sehr merklicher Weise Stimmen der Unzufriedenheit mit dem bisherigen Verfahren der Regierung vernehmen lassen. Im Parlamente wurde dasselbe dem bittersten Tadel unterzogen. Man durfte nicht hoffen, die ungeheuren Subsidien, welche England dem Könige

Georg selbst für die Ueberlassung seiner hannoverschen Truppen bezahlte, noch einmal erneuert zu sehen, wenn nicht mit denselben endlich auch irgend etwas ausgerichtet wurde. Obgleich in ängstlicher Sorge für seine Regimenter dem Könige Friedrich Wilhelm I. von Preußen nicht unähnlich und daher jedem entscheidenden Schritte abhold, begriff doch selbst Georg II., daß jetzt nicht länger gezaudert werden dürfe. Allsogleich erging an Lord Stair der Befehl, mit sämmtlichen in englischem Solde stehenden Streitkräften aus den Niederlanden nach Deutschland vorzurücken [33]).

Dem Könige von Preußen hatte die englische Regierung schon einmal unumwunden erklären lassen, er solle nicht glauben, mit einer Macht wie England sein Spiel treiben zu können [34]). Es war dieß zu der Zeit geschehen, als König Friedrich nach dem Abschlusse der Breslauer Präliminarien bei den Verhandlungen zur Herbeiführung des definitiven Friedens eine Haltung beobachtete, welche die Besorgniß erweckte, er könne eine Wiederholung des nach dem Vertrage von Kleinschnellendorf befolgten Verfahrens beabsichtigen. In ähnlichem Sinne sprach sich auch jetzt wieder die britische Regierung aus. Der König von England habe, so schrieb Lord Hyndford an Friedrich, Maria Theresia zu den beträchtlichen Abtretungen, zu denen sie in Folge der Vermittlung Englands sich herbeigelassen, nur durch die Zusage vermocht, ihr gegen jeden sonstigen Feind mit all seiner Macht Beistand zu leisten. Durch den Widerspruch gegen den Marsch der Truppen aus den Niederlanden nach Deutschland verhindere jedoch Friedrich die Erfüllung jener Zusage. Statt in Gemäßheit der von ihm gleichfalls übernommenen Verpflichtung jeden Nachtheil möglichst abzuwenden, mit welchem die Königin von einer anderen Macht bedroht werden könnte, würde er vielmehr die einzige Ursache ihres Unterganges sein [35]). England beabsichtige keineswegs den Ruin des Kaisers, aber er selbst habe, noch ehe er zu jener Würde erhoben worden, französische Hülfstruppen herbeigerufen, um mit ihnen die Königin von Ungarn zu bekriegen. Wenn man Frankreich gestatte, unter dem Vorwande der Hülfeleistung an Baiern das Haus Oesterreich zu Grunde zu richten, dann sei es auch um die Freiheit Deutschlands geschehen.

So günstig wie diese Erklärung lautete auch die Mittheilung Carterets über das baierische Vergleichsproject. So wie dem Freiherrn von Haßlang gegenüber, so sprach er es jetzt auch gegen Wasner aus, England werde der Königin von Ungarn fernere Abtretungen in Deutschland nimmermehr zumuthen. Und was die Niederlande angehe, so werde England eher die letzte Guinee opfern, als es zulassen, daß sie in Gefahr geriethen, an Frankreich zu fallen. Hinsichtlich der österreichischen Länder sei also die „Unvernunft und Un„ausführbarkeit" des baierischen Vorschlages [36]) ganz unbestreitbar.

In Bezug auf die Säcularisation der Bisthümer äußerte man sich in England dem Bevollmächtigten Maria Theresia's gegenüber in gleichem Sinne. Der König selbst erklärte das ganze Project als „lächerlich und unwürdig, irgendwie beachtet zu werden [37])." Noch stärker waren die Ausdrücke, deren Lord Carteret sich hinsichtlich desselben bediente [38]).

Beide Nachrichten, die des Marsches der englischen Soldtruppen nach Deutschland und der Verwerfung der baierischen Vorschläge entsprachen vollständig den Wünschen der Königin und sie säumte nicht, der englischen Regierung ihren Dank dafür ausdrücken zu lassen. Auch über die kategorische Antwort, welche dem Könige von Preußen ertheilt worden, vermochte sie ihre Genugthuung nicht zu verbergen, denn sie war gerade damals durch die Nachricht, Friedrich beabsichtige sich der Wahl des Großherzogs von Toscana zum römischen Könige zu widersetzen [39]), neuerdings wider ihn aufgebracht. Aber die Ueberzeugung, die sie bald gewann, England sei dem Säcularisationsprojecte keineswegs so abgeneigt, wie man dort Wasner glauben zu machen sich bemühte, beunruhigte doch wieder Maria Theresia in hohem Grade. Niemals werde sie, so ließ sie in England erklären, zu einem so ungerechten und den Grundgesetzen des deutschen Reiches widersprechenden Verfahren [40]) ihre Zustimmung ertheilen. Auch durch den nun von Lord Carteret ausgehenden Vorschlag, Passau und die Hälfte des Erzbisthums Salzburg dem Hause Oesterreich, die zweite Hälfte von Salzburg aber und andere Bisthümer dem Kaiser zu Theil werden zu lassen, ließ sich Maria Theresia nicht

ködern, sondern sie wies ihn auf das Bestimmteste zurück. Doch erklärte sie nach wie vor nicht davon abgehen zu können, daß die ihr von England so oft wiederholte Zusage gewissenhaft erfüllt werde, ihr für die erlittenen Verluste reichlichen Ersatz zu verschaffen. Da sie nun selbst keineswegs darauf ausgehe, das kurfürstlich baierische Haus zu Grunde zu richten, sondern vielmehr zu einer Aussöhnung mit demselben immer bereit sei, so gebe es, um dieß zu bewerkstelligen, kein anderes Mittel, als auf dasjenige wieder zurückzukommen, was schon längst, und zwar zuerst von englischer Seite vorgeschlagen worden sei. Es bestehe in der Zurückeroberung der Länder, welche Frankreich dem deutschen Reiche entrissen habe [41]).

Verschiedene Umstände traten ein, deren Zusammentreffen es zuzuschreiben ist, daß nach dem Wunsche Maria Theresia's die Verhandlungen fruchtlos blieben, und die Entscheidung der Gewalt der Waffen neuerdings überantwortet wurde.

Schon bei der ersten Mittheilung des in London vorgelegten baierischen Projectes hatte Lord Carteret den Bevollmächtigten Maria Theresia's auf die Vortheile aufmerksam gemacht, welche sich für die Sache des Hauses Oesterreich aus der Bekanntmachung dieser Vorschläge würden erzielen lassen [42]). Er selbst sandte sie nach dem Haag, um die Generalstaaten hiedurch zu entschiedenerem Auftreten wider Frankreich zu vermögen. Die Verbreitung in Deutschland wurde Oesterreich überlassen, und sie brachte sowohl dort als in den Niederlanden eine außerordentliche Wirkung hervor. In Holland bekam die kriegerische Partei vollends die Oberhand, und die Republik schloß sich den wider Frankreich gerichteten Unternehmungen Englands und Oesterreichs gleichfalls an. In Deutschland aber, insbesondere in dem südlichen Theile desselben, wo sich so Viele durch die Plane des eigenen Kaisers in ihren wohlerworbenen Rechten gefährdet sahen, erhob sich ein solcher Sturm wider ihn, daß Karl VII. endlich, um nicht seine getreuesten Anhänger zu verlieren, zu dem demüthigenden Mittel griff, es zu läugnen, daß der Vorschlag von ihm ausgegangen sei oder er demselben auch nur irgendwie beigestimmt habe.

Was König Friedrich von Preußen betraf, so fand er doch die Verhältnisse nicht darnach angethan, auf seiner früheren Drohung zu verharren und sich dem Einmarsche der britischen Soldtruppen aus den Niederlanden in Deutschland mit gewaffneter Hand zu widersetzen. Er behauptete darüber erstaunt zu sein, daß irgend Jemand in seinem Namen eine solche Erklärung abgegeben habe [43]). Er erneuerte die Zusage, seine vertragsmäßigen Verpflichtungen pünktlichst erfüllen zu wollen [44]). Aber er arbeitete doch gleichzeitig an der Verwirklichung eines anderen Vorschlages, der darin bestand, im Verein mit einer Anzahl deutscher Fürsten zwischen Oesterreich und Baiern nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand eine Vermittlung zu Stande zu bringen.

Es war natürlich ganz unbestreitbar, daß eine solche Vermittlung, wenn sie von König Friedrich ausging, keineswegs eine unparteiische, sondern daß sie eine dem Kaiser günstige, dem Hause Oesterreich aber höchst nachtheilige sein werde. Die Erklärung Friedrichs wurde daher trotz seiner Betheuerungen nicht nur am Wiener Hofe, sondern auch in England als ein Act der Feindseligkeit wider Maria Theresia angesehen [45]). Beide Cabinete bemühten sich, den König zu überzeugen, daß er auch durch diesen Schritt wieder den Verpflichtungen entgegen handle, welche er durch den Friedensvertrag übernommen habe.

Lord Hyndford erklärte dem Minister Podewils, daß wenn man das deutsche Reich zum Schiedsrichter machen wolle über die Anforderungen Baierns, dasselbe vorerst darüber entscheiden müsse, ob es seine eigene Gewährleistung der pragmatischen Sanktion als rechtskräftig ansehe oder nicht. Sei das Erstere der Fall, dann müßten die Rechte des Königs von Preußen auf Schlesien geprüft und ein Urtheil darüber gefällt werden, ob Maria Theresia dieses Land ohne die Dazwischenkunft des deutschen Reiches habe abtreten können und dürfen [46]).

Nichts verfehlte weniger einen gewissen Eindruck auf den König von Preußen hervorzubringen, als wenn man ihm die Möglichkeit

zeigte, in irgend einer Weise Schlesiens wieder verlustig zu werden. Daher blieben Hyndfords Erklärungen und die Bemerkung des Grafen Richecourt, welcher nun Maria Theresia am Berliner Hofe vertrat: es könne für Friedrich selbst nur höchst wünschenswerth sein, wenn der Königin von Ungarn eine angemessene Schadloshaltung für den Verlust Schlesiens zu Theil würde, indem darin eine Befestigung Preußens im Besitze dieses Landes gelegen sei, nicht ohne Wirkung.

Obgleich mit dem Anschein lebhaften Widerwillens, kam doch Friedrich von dem Gedanken einer bewaffneten Vermittlung des deutschen Reiches mehr und mehr zurück. Die Wiedereröffnung des Kampfes stand um so gewisser bevor, als auch Frankreich, wo Cardinal Fleury am 29. Jänner 1743 gestorben war, nicht mehr um den Frieden bettelte, sondern mit größerer Energie als zuvor zur Fortsetzung des Krieges sich rüstete.

Der Marsch des Heeres aus den Niederlanden nach Deutschland muß als die erste Angriffsbewegung im Feldzuge des Jahres 1743 angesehen werden. Die hannoverschen Truppen eröffneten den Marsch, indem sie zu Ende des Monates Februar bei Ruremonde über die Maas gingen und in dem Herzogthume Jülich einrückten. Ihnen folgten die englischen Regimenter, acht zu Fuß und sechs zu Pferd, dann die österreichischen Streitkräfte, welche zwanzigtausend Mann zählten. Sie standen unter dem Befehle des Herzogs von Aremberg; das ganze Heer aber, welches den Namen der pragmatischen Armee annahm, um dadurch den Zweck recht klar zu machen, für welchen es ins Feld zog, wurde von Lord Stair commandirt. Die Gesammtstärke dieser Armee belief sich gegen sechzigtausend Mann. So langsam waren jedoch ihre Bewegungen, daß sie erst in der Hälfte des Monates April zu Andernach und Neuwied über den Rhein ging. Den ganzen Mai hindurch blieb sie regungslos um Mainz und Frankfurt stehen, keinen einzigen Zweck erreichend, als daß dadurch eine ungefähr gleich große Anzahl französischer Streitkräfte in Schach gehalten wurde.

Mit ungleich größerer Lebhaftigkeit als hier wurden von beiden streitenden Theilen die kriegerischen Unternehmungen im Süden Deutschlands betrieben. Schon im tiefen Winter hatte der Marschall Belleisle sein Armeecorps bis an die französische Grenze zurückgeführt, um dort seinen so sehr herabgekommenen Regimentern die nöthige Erholung und Ergänzung zu Theil werden zu lassen. Auf Khevenhüllers dringende Vorstellungen rückte Fürst Lobkowitz in die Oberpfalz, um die Franzosen unter dem Grafen von Sachsen aus Deggendorf, dessen sie sich wieder bemächtigt hatten, zu verdrängen. Es sollte dadurch möglich gemacht werden, die Baiern aus ihren Stellungen zwischen dem Inn und der Isar zu vertreiben und zugleich der Belagerung von Eger Vorschub zu leisten. Die letztere Absicht zu vereiteln, entsandte Marschall Broglie im April 1743 den General du Chayla mit zehn Bataillonen und dreißig Schwadronen gegen Eger. Es gelang ihm, Eger zu erreichen, die Besatzung zu verstärken und die Festung mit allem Nöthigen zu versehen. Die Belagerung derselben wurde, nachdem du Chayla sich zurückgezogen, von Festetics neuerdings aufgenommen.

Günstigere Aussichten auf Erfolg eröffneten sich für das Heer, welches den Winter hindurch in dem Grenzdistrikte zwischen Oberösterreich und Baiern, und zwar zunächst in der Gegend von Schärding in den Quartieren lag. Den Oberbefehl über dasselbe führte bekanntlich der Feldmarschall Graf Khevenhüller, tief verstimmt darüber, daß seine Eroberungen in Baiern fast völlig wieder verloren gegangen waren. Nicht ganz mit Unrecht legte er die Hauptschuld davon der Kriegführung der österreichischen Feldherren zur Last. Insbesondere war es Königsegg, dessen überwiegendem Einflusse er den unbefriedigenden Ausgang der militärischen Operationen zuschrieb. Dieser habe alles geleitet, während er selbst nur wie „das fünfte „Rad am Wagen“ behandelt worden sei[47]). Seine mündlichen und schriftlichen Vorstellungen hätten eben so wenig Beachtung gefunden, wie seine Vorschläge, sich Baierns wieder zu bemächtigen, und sein Anerbieten, die Ausführung dieses Planes zu übernehmen. Ja man sei so weit gegangen, zu behaupten, daß man auf den Besitz von Baiern

nur geringes Gewicht zu legen brauche. Jetzt aber, wo man dessen fast ganz verlustig geworden, falle die Schande dieses Verlustes auf ihn, während Derjenige, der die Dinge so weit gebracht, sich aus der Schlinge gezogen und davon gemacht habe. In so tiefen Verfall sei durch Königseggs Leitung Alles bei der Armee gerathen, daß man in der That nicht wisse, wie dem abzuhelfen sei und wie die Wiederaufnahme der kriegerischen Unternehmungen mit Aussicht auf Erfolg stattfinden könne [48]).

Es begreift sich leicht, daß die ungeschminkte Sprache Khevenhüllers in den Kreisen des Hofes, in welchen Königsegg großes Ansehen und einflußreiche Verbindungen befaß, nicht geringen Anstoß erregte. Es fehlte nicht an Verdächtigungen und Einige gingen so weit, sogar die Verläßlichkeit der Gesinnungen Khevenhüllers in Zweifel zu ziehen [49]). Aber es fanden sich auch wieder Personen, welche den hochverdienten Feldmarschall eifrig in Schutz nahmen. Selbst Prinz Karl von Lothringen, der doch während des Feldzuges nicht selten mit Khevenhüller in Zwist gerathen und immer auf Königseggs Seite gestanden war, begann jetzt einzusehen, daß Jener nicht ganz im Unrecht sein mochte, wenn er die von Königsegg ergriffenen Maßregeln mißbilligte. Freilich übte der Prinz hiedurch nur einen Akt der Wiedervergeltung. Denn in einem vertrauten Schreiben an Gundacker Starhemberg, in welchem Khevenhüller den Tadel wider Königsegg in schärfster Weise erneuerte, hatte er des Prinzen Karl militärische Talente gelobt und ihn nur bedauert, daß unter seiner Führung durch die üblen Rathschläge, denen er Gehör gegeben, ein so unbefriedigender Ausgang des Feldzuges herbeigeführt worden sei [50]).

Wie dem aber auch sein mochte, das war nun nachgerade Jedem klar, daß Khevenhüller Recht hatte, wenn er die Wiedereroberung Baierns als den ersten und nothwendigsten Zielpunkt des bevorstehenden Feldzuges bezeichnete. Nirgends als dort konnte Maria Theresia den willkommensten Ersatz für den Verlust von Schlesien erhalten. Hiezu war es jedoch vor Allem nöthig, daß man sich des Landes auch wirklich bemächtigte, von welchem wenigstens ein Theil jene

Schadloshaltung gewähren sollte. Und wenn man in Wien nicht dagegen war, daß dem bisherigen Beherrscher desselben durch die Eroberung der französisch gewordenen Reichslande Entschädigung zu Theil werde, so war auch zu diesem letzteren Zwecke, dem unmittelbaren Angriffe auf Frankreich es nöthig, vorerst Baiern zu erobern und die französischen Truppen aus diesem Lande zu vertreiben.

Zur Verwirklichung dieses Planes konnte man jedoch Khevenhüller in keiner Weise entbehren. Man ging daher über seine heftigen Angriffe auf eines der einflußreichsten Mitglieder der Staatsconferenz stillschweigend hinweg, und suchte den Feldmarschall durch Beweise unbeschränkten Vertrauens wieder zu besänftigen. Sowohl über die politische Lage, in der man sich befand, als über die kriegerischen Unternehmungen, welche man beabsichtigte, wurden ihm rückhaltlose Mittheilungen gemacht [51]).

Man legte es ihm dringend ans Herz, sobald als möglich auf das feindliche Gebiet vorzurücken und dem Gegner eine empfindliche Schlappe beizubringen. Gelänge ihm dieß, so würde gleich Alles ein anderes Ansehen gewinnen. Die Ermuthigung der Bundesgenossen und die Entmuthigung der Feinde wäre die unmittelbare Folge davon, die Friedensverhandlungen aber würden auf einer ganz anderen Grundlage geführt werden können, als es bisher der Fall war. Die Königin verlasse sich, so schrieb sie ihm, auf seinen ihr wohlbekannten Diensteifer, daß er ungesäumt Alles veranstalten werde, um ihre Absichten zu verwirklichen [52]).

Wenn das Heer sich in der That in einem so betrübten Zustande befand, wie Khevenhüller ihn schilderte, so ist es wohl erklärlich, daß bei dem herrschenden Geldmangel und dem Abgang aller sonstigen Hülfsmittel die Vorbereitungen zur Ergreifung der Offensive nicht geringe Zeit in Anspruch nahmen. Für die Ungeduld der Königin dauerte sie allzulang, und als auch der Monat März verflossen und noch nichts geschehen war, wurde Khevenhüller von Wien aus neuerdings zu raschem Handeln gedrängt. Die Feinde seien schwach,

erinnerte Maria Thereſia dem Feldmarſchall, das heſſiſche und das pfälziſche Hülfscorps aber auf die Hälfte zuſammengeſchmolzen. Die aus Frankreich kommenden Rekruten beſtänden aus kaum verwendbarer Mannſchaft. Vom glücklichen Beginne hänge gewöhnlich der Erfolg eines Feldzuges ab, und am Zeitgewinne ſei Alles gelegen [53]).

Kurz nach Abgang dieſes Schreibens begab ſich Prinz Karl von Lothringen zur Armee, um neuerdings den Oberbefehl zu übernehmen. Khevenhüller ſollte ſein vornehmſter Rathgeber ſein; von Königseggs Abſendung zum Heere war nicht mehr die Rede. Aber noch der ganze April verging, bis man endlich an die Eröffnung des Feldzuges ſchreiten zu können glaubte.

Der erſte Anſchlag der Oeſterreicher war gegen das verſchanzte Lager gerichtet, welches der baieriſche General Minuzzi bei Simbach, auf dem linken Ufer des Inn, Braunau gerade gegenüber mit neun Bataillonen und zwölf Schwadronen beſetzt hielt. Gleichzeitig beabſichtigte Prinz Karl, ſich Braunau's wieder zu bemächtigen und dadurch das Mißlingen ſeiner letzten Unternehmung wider dieſen Platz vergeſſen zu machen.

Während er mit ſeiner leichten Reiterei die franzöſiſchen Truppen beunruhigte, welche unter dem Marſchall Broglie und dem Grafen von Sachſen an beiden Ufern der Donau ſich ziemlich ausgebreitet hatten, rückte Prinz Karl am 6. Mai 1743 von Schärding in weſtlicher Richtung nach Griesbach vor. Von hier entſandte er ein Detaſchement unter Bernklau und Nadasdy nach Pfarrkirchen, wo der franzöſiſche Parteigänger de la Croix ſich befand. Derſelbe wurde überfallen und mit ſiebzehn Officieren und dreihundert Mann gefangen genommen.

In Folge dieſes gelungenen Streiches zogen die franzöſiſchen Truppen, welche bei Eggenfelden geſtanden waren, ſich in nordweſtlicher Richtung gegen die Iſar zurück. Dem Prinzen Karl wurde hiedurch die Vollführung ſeiner Unternehmung gegen das ſüdöſtlich

von seiner gegenwärtigen Stellung gelegene baierische Lager bei Simbach wesentlich erleichtert. Allsogleich sandte er den Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Berlichingen, einen erfahrenen und lang erprobten Kriegsmann mit zehn Grenadier-Compagnien und zweitausend Pferden ab, um sich der ganz nahe an Simbach liegenden, stark befestigten Kirche von Erlach zu bemächtigen. Durch die Beschießung aus vier Geschützen zwang Berlichingen die Besatzung von Erlach, sich kriegsgefangen zu ergeben. Er besetzte nun, dem Befehle des Prinzen Karl gehorchend, die Anhöhen auf dem rechten Flügel des baierischen Lagers. Denn dasselbe war durch einen so tiefen Graben und eine so starke Brustwehr geschützt, daß Prinz Karl bei einem Angriffe von vorne her besorgen mußte, all zu viele Leute zu verlieren.

Nachdem das Lager von den österreichischen Truppen größtentheils umstellt war, begann der Generalfeldwachtmeister Graf Nadasdy den Angriff. Da gleichzeitig Berlichingen gegen das Lager vordrang und ein Theil der baierischen Truppen sich wider ihn zu wenden gezwungen war, gelang es Nadasdy nach tapferer Gegenwehr von Seite der Besatzung endlich den Graben und die Brustwehr zu übersteigen. Binnen kurzer Zeit geschah dasselbe auch auf den anderen Seiten. Die Baiern wurden übermannt und großentheils gefangen. Viele der Flüchtlinge wurden von dem Obersten Grafen von Thürheim und seinen Reitern niedergemacht. Viele fanden den Tod in den Wellen des Inn, nur Wenige vermochten sich nach Braunau zu retten. Die Generale Minuzzi, Preysing und Gabrieli, der Letztere schwer verwundet, viele Fahnen und Geschütze fielen in die Hände der Sieger.

Auf mehr als sechstausend Mann wurde der Verlust der Baiern veranschlagt, ihr muthvoller Widerstand aber selbst von dem Prinzen von Lothringen anerkannt. Die wärmsten Lobsprüche zollte er jedoch der Unerschrockenheit der eigenen Truppen. Die Generale Berlichingen [54]), Lucchesi und Platz, die Obersten Prinz von Baden-Durlach und Graf Thürheim wurden besonders genannt und der Gnade der Königin dringend empfohlen [55]).

So war nun Maria Thereſia's Abſicht wirklich erreicht und der Feldzug mit einer Unternehmung begonnen, wie ſie nicht leicht glücklicher hätte erdacht werden können. Die freudige Nachricht des errungenen Sieges kam ihr jedoch nicht in Wien, ſondern in Prag zu, wohin Maria Thereſia ſich inzwiſchen begeben hatte, um ſich als Böhmens Königin dort feierlich krönen zu laſſen.

Siebentes Capitel.

Es ist schon früher gesagt worden, daß Maria Theresia bei der Kriegführung in Böhmen während der zweiten Hälfte des verflossenen Jahres zwei Hauptzwecke verfolgte. Des ganzen Landes wollte sie sich wieder bemächtigen und den Abzug der französischen Streitkräfte beabsichtigte sie zu hintertreiben, um diese Truppen, in welchen man den Kern des feindlichen Heeres erblickte, völlig zu vernichten. Es wäre hiedurch, wie die Königin nicht mit Unrecht meinte, ein entscheidender Streich wider die Kriegstüchtigkeit Frankreichs geführt worden. Um so lebhafter wünschte Maria Theresia dieses Ziel erreicht zu sehen, als es ihr wohlbekannt war, daß man von französischer Seite zuletzt nicht viel Anderes im Auge hatte, als die Rückkehr der eigenen Truppen nach ihrer Heimath glücklich bewerkstelligen zu können.

Man kennt den Gang der Ereignisse, durch welchen es dem Marschall Belleisle möglich gemacht wurde, wenn gleich nicht ohne höchst beträchtliche Verluste, so doch mit dem größeren Theile seiner Streitkräfte aus Böhmen zu entkommen. Daß er dieß vermochte, legte man mit Recht den wenig glücklichen Maßregeln des Fürsten von Lobkowitz zur Last. Noch heftiger wurde derselbe getadelt, als er so weit ging, sogar der in Prag zurückgebliebenen, zu längerer Vertheidigung ganz unfähigen Besatzung unter Chevert freien Abzug zuzugestehen.

Wenn die Behauptung wahr ist, daß sich Lobkowitz hiezu durch die Drohung Cheverts bestimmen ließ, Prag in Brand zu stecken und zu zerstören, so mindert dieß sein Verschulden nicht. Denn vorerst

war kaum zu bezweifeln, daß Chevert, welchem kein Ausweg offen stand, sich dennoch zweimal besinnen werde, eine Maßregel zu ergreifen, welche er mit seinem Leben bezahlt haben würde. Außerdem durfte Lobkowitz, selbst wenn Chevert zu diesem Aeußersten geschritten wäre, der Bürgerschaft von Prag doch die Kraft und den Muth zutrauen, ihre Stadt gegen eine so schwache Besatzung zu schützen oder wenigstens zur Rettung derselben den österreichischen Truppen den Eingang zu bahnen. Mit jener Drohung hatte es also nicht allzu viel auf sich. Am allerwenigsten hätte Lobkowitz den ersten Punkt der Capitulation sich abtrotzen lassen sollen, demzufolge versprochen wurde, die Bewohner von Prag sollten wegen des Eides, den sie dem Kaiser geschworen, oder wegen der Dienste, welche sie ihm geleistet hätten, keine Rechenschaft abzulegen haben, indem sie hiezu mit Gewalt gezwungen worden seien.

Mit tiefer Erbitterung hatte Maria Theresia seit länger als einem Jahre es mit angesehen, wie gerade derjenige Theil der Bevölkerung Böhmens, welcher von dem Hause Oesterreich mit Bevorzugung jeder Art überhäuft worden war, die ihr geschworne Treue verletzt und dem fremden Eindringling gehuldigt hatte. Die meisten Mitglieder des böhmischen Adels waren hiezu freilich nur durch die kleinmüthige Besorgniß vermocht worden, ihrer Besitzthümer verlustig zu werden. Sie vergaßen in jenem Augenblicke, daß sie ihre Güter und ihre bevorzugte Stellung, daß sie hohe persönliche Auszeichnung meistens nur der Gnade der Vorfahren jener Königin verdankten, von der sie jetzt so leichten Sinnes sich abtrünnig bezeigten. Gar Manche aber gingen noch weiter und trachteten nicht bloß ihren Besitz zu erhalten, sondern von dem neuen Beherrscher des Landes auch neuer Ehren, neuer Reichthümer theilhaft zu werden. Darum drängten sie sich nicht allein an seine Hofhaltung, sondern sie dienten ihm eifrig und suchten nach Kräften dazu beizutragen, seine Herrschaft im Lande auszubreiten und zu befestigen.

Es ist wohl erklärlich und kann nicht getadelt werden, daß Maria Theresia den Beschluß faßte, diejenigen zur Rechenschaft zu ziehen, welche sich eines solchen Benehmens schuldig gemacht hatten. Die

Treugebliebenen zu belohnen und die Treubrüchigen zu bestrafen, das war der Grundsatz, von welchem sie schon in Oberösterreich ausgegangen war und den sie auch in Böhmen im vollsten Maße anzuwenden gedachte. Da kam plötzlich die Capitulation von Prag dazwischen, derzufolge kein Bewohner der Stadt wegen der Haltung, welche er während der französisch-baierischen Herrschaft in Böhmen beobachtet hatte, zur Verantwortung verpflichtet sein sollte. Der zufällige Umstand also, ob Jemand in dem Augenblicke der Uebergabe Prags in der Stadt sich befand, hätte über sein künftiges Schicksal entschieden, seine Straflosigkeit bewirkt. Gerade denen wäre sie zu Theil geworden, welche sich am ärgsten an Maria Theresia versündigt hatten. Denn gerade sie hielten sich ja natürlicher Weise bis zum letzten Augenblicke am Sitze der feindlichen Regierung, bei den feindlichen Truppen auf. Gerade sie hatten das flache Land, wenn sie auch früher dort gewesen sein mochten, doch in dem Zeitpunkte verlassen, als es von den österreichischen Streitkräften besetzt wurde.

Maria Theresia mußte daher die schwierige Wahl treffen, entweder die eigentlichen Anhänger der Baiern und Franzosen straflos ausgehen zu lassen, oder gegen jene Bedingung der Capitulation zu verstoßen, durch welche diese Straflosigkeit ausgesprochen wurde. Freilich mochte sie die Sache so auffassen, daß sie eines Bruches der Capitulation dann nicht beschuldigt werden könne, wenn sie eine Bestrafung dort niemals eintreten lasse, wo der Beweis geliefert würde, daß die Leistung des Eides oder der Dienste wirklich mit Gewalt erzwungen worden sei. Hiezu kam noch, daß die Capitulation ohne die Zustimmung Maria Theresia's abgeschlossen worden war. Diese beiden Betrachtungen vermochten die Königin, trotz des ersten Artikels der Capitulation gegen diejenigen, deren Benehmen während der Fremdherrschaft Anlaß zu Anklagen gab, nach der Strenge der Gesetze verfahren zu lassen.

Ohne Zweifel that sie damit einen Schritt, welcher immerhin nicht unbegründetem Tadel begegnen mag. Denn jene Auslegung des ersten Artikels der Capitulation wird bei ernster Prüfung nicht leicht ganz stichhältig befunden werden. Und was das Zustandekommen der Capitulation betrifft, so war sie allerdings nicht mit ihrer Ermächtigung

und nicht auf ihr Geheiß, aber doch in ihrem Namen und von einem Manne abgeschlossen worden, von welchem man nach seiner Stellung voraussetzen konnte, er werde nur nach ihren Befehlen handeln.

Noch auffälliger wurde dieser Schritt der Königin dadurch, daß denjenigen, welcher die Capitulation in einem ihren Absichten so sehr entgegengesetzten Sinne abgeschlossen hatte, doch darum keine für Alle erkennbare Ahndung traf. Ein Mann von anderer Lebensstellung würde solches gewiß nicht ungestraft haben thun können; der Fürst von Lobkowitz aber fand allsogleich stets bereite Vertheidiger [1]), und er blieb nach wie vor im Commando des von ihm befehligten Armeecorps.

So wie sie in Oberösterreich eine Untersuchungscommission unter dem Vorsitze des Landeshauptmannes Grafen von Weissenwolff eingesetzt hatte, so war eine solche von Maria Theresia schon im vergangenen Jahre für Böhmen angeordnet worden. Die Königin stellte den Oberstburggrafen Johann Ernst Grafen von Schaffgotsch an ihre Spitze, obwohl auch dieser keineswegs vorwurfsfrei erschien. Denn trotz seiner hohen Stellung im Dienste Maria Theresia's und obgleich er die erste Würde des Landes bekleidete, hatte er doch von Wien aus seinem ältesten Sohne Vollmacht geschickt, mit Bezug auf seine Güter im Königgrätzer Kreise dem Kurfürsten von Baiern als König von Böhmen die Huldigung zu leisten [2]). So angstvolle Besorgniß für ihre Besitzthümer legten damals selbst diejenigen an den Tag, welche Maria Theresia am nächsten standen und von ihr und ihrem Vater am höchsten emporgehoben worden waren. Doch ging die Königin über diesen Umstand und die auch sonst noch wider Schaffgotsch laut werdenden Bedenken hinweg [3]). Außer ihm wurden der geheime Rath Graf Ferdinand Kolowrat, der Vicekanzler Graf Rudolph Korzensky, dann die Hofräthe Johann Christoph von Jordan und Johann Heinrich von Kommergansky zu Mitgliedern der Untersuchungscommission ernannt.

Sie begann unmittelbar nach der Einnahme Prags durch die österreichischen Truppen ihre wenig erfreuliche Wirksamkeit. Vor Allem

versicherte sie sich der Acten, aus welchen nähere Aufklärungen über die Thätigkeit der Behörden unter der französisch-baierischen Regierung und über den Antheil zu entnehmen waren, welcher den hiebei beschäftigten Personen an den damals ergriffenen Maßregeln zufiel. Die Protokolle über die Sitzungen der Hofdeputation, der Landstände und des ständischen Ausschusses, insbesondere aber die Huldigungsacten wurden mit Beschlag belegt und eifrig durchforscht. Außer den darin gefundenen Angaben bot die notorische Verbindung verschiedener Personen mit der vorigen Regierung, die aufgefangene Correspondenz derselben und leider auch die Denunciation, welche sich vielfach vordrängte, zahlreiche Anhaltspunkte zur Ausfindigmachung derer, welche sich durch Parteinahme für Karl Albrecht und gegen Maria Theresia in hervorragender Weise bemerkbar gemacht hatten.

Ein Mann Namens Ferdinand Schindler that sich als Angeber besonders hervor. Schon am 12. November 1742 war er bei dem Oberstburggrafen Schaffgotsch in Budweis erschienen und durch seine Aussagen wurden der Erzbischof von Prag und die hervorragendsten Mitglieder des Domcapitels, dann Personen aus dem Adel und der Bürgerschaft der Hauptstadt schwer beschuldigt. Um über die Letzteren die Untersuchung zu führen, erhielten die Mitglieder des Appellationsgerichtes Graf Gotthard Breda, Graf Norbert Piccolomini, Adalbert Prokop von Höpflingen, Ernst Malowetz von Chrinow, Joseph Anton von Astfeld, Franz Hennet und noch drei Andere den Auftrag sich nach Prag zurückzubegeben [4]).

Die Wahl der Commission fiel aus dem Grunde auf diese Personen, weil Maria Theresia aufs strengste befohlen hatte, mit einer so schwierigen Aufgabe nur Männer zu betrauen, welche notorisch untadelhaft geblieben waren und sich durch ihre Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich hervorgethan hatten [5]). Nach Prag aber mußten sie zurückberufen werden, weil sie gleich allen übrigen Mitgliedern derjenigen Behörden, welche unter Karl Albrecht ihre Functionen fortgesetzt und ihn dadurch wenigstens stillschweigend als ihren Oberherrn anerkannt hatten, gleich nach dem Einmarsche der österreichischen Truppen

angewiesen worden waren, sich aus Prag zu entfernen und außerhalb der Stadt ihr weiteres Schicksal abzuwarten.

Als Mitglieder des Appellationsgerichtes wurden außer den eben genannten Personen noch insbesondere der Präsident dieses Tribunals, Graf Wenzel Kokorzowa, der Vicepräsident Graf Karl Kolowrat, die Grafen Franz Karl Wratislaw, Hermann Jakob Czernin, Anton Bubna, Franz Karl Colonna, Karl Joseph Desfours, Franz Wieschnik, Joseph Willibald Schaffgotsch, Franz Joseph Pachta, die Freiherren Johann Heinrich von Bissingen und Alexander Mönnich, endlich die Räthe Franz Mathias von Sternegg, Franz Anton von Nell, Anton Joseph Neuberg und noch mehrere Andere von dem Ausweisungsbefehle getroffen.

Unter den Beisitzern des sogenannten größeren Landrechtes müssen der Großprior des Johanniterordens Graf Königsegg, die Grafen Prokop Kolowrat, Ferdinand Jakob Kokorzowa, Philipp Sternberg, dann die Mitglieder des Ritterstandes Wenzel von Dobrzensky, Wenzel von Obitetzky, Franz Wenzel von Hochberg, Maximilian von Wiedersperg, Joseph Gfellner von Sachsengrün, Joseph Ignaz Raschin von Riesenburg und Maximilian Bechinie von Laschan genannt werden. Der Letztere war mit den Grafen Philipp Kolowrat, Franz Leopold Bouquoy und dem schon zuvor erwähnten Hermann Czernin, dann mit den Herren von Dohalitz und Audrtzky Mitglied der Hofdeputation, welche Karl Albrecht eingesetzt hatte, um die Administration des Landes zu führen. Auch auf diese erstreckte sich der Ausweisungsbefehl, sowie er auf die Mitglieder der königlichen Kammer, des Hoflehensrechtes, der Landtafel und des Landesausschusses ausgedehnt wurde[6]).

Die größte Anzahl hervorragender Persönlichkeiten wurde jedoch durch die Anwendung des Ausweisungsbefehles auf alle diejenigen getroffen, welche dem Kurfürsten Karl Albrecht als König von Böhmen gehuldigt hatten. Der Erzbischof von Prag, Graf Ernst Moriz von Manderscheid, der Dompropst Krzepitzky und der Domdechant Martini, insbesondere aber ungemein viele Mitglieder des Adels zählten

zu ihnen. An die Grafen Franz Wenzel Nostitz und Joseph Franz Wrbna, von welchen der Erstere bei der Huldigung als Oberstlandmarschall, der Letztere als Oberstlandhofmeister fungirt, an Franz Leopold Sternberg, der die Stelle des Oberstburggrafen versehen hatte, an Stephan Kinsky, Adolph Kaunitz, Johann Joseph Wrtby, Ferdinand Franz und Karl Joseph Morzin, Leopold Rottal, Jakob Kokorzowa, Karl Felix Wrschowetz, Gottfried Lützow, Joseph Karl Hallwyl, Franz Wenzel Clary, Franz Joseph Khuenburg, Ferdinand Hrzan, Karl Waldstein, an die Freiherren Ferdinand von Rumerskirch, Franz Ignaz von Wunschwitz, Ignaz von Vernier, endlich an Johann Georg Hillebrand von Prandau, Joseph Franz von Golz und eine große Anzahl anderer Personen erging der strenge Befehl, Prag allsogleich zu verlassen. Wenn dieß schon geschehen wäre, hätten sie die Stadt nicht ohne besondere Erlaubniß wieder zu betreten, den Ort aber, an welchem sie einstweilen ihren Aufenthalt genommen, der Untersuchungscommission anzuzeigen. Denn sie sandte Jedem der Verwiesenen die Punkte der wider ihn erhobenen Anklage mit dem Auftrage zu, dieselben in erschöpfender Weise zu beantworten.

Es ist von eigenthümlichem Interesse, die Verschiedenartigkeit zu beobachten, mit welcher diesem Befehle von Seite der Betheiligten entsprochen wurde. Während die Einen in demüthigster Weise ihre Reue an den Tag legen, das Geschehene mit allen möglichen wirklichen und scheinbaren Gründen zu entschuldigen suchen und schließlich die Gnade der Monarchin anflehen, der sie ja im Herzen immer die alte Treue bewahrt hätten, wird von Anderen mit einer Art herausfordernden Trotzes geantwortet, welcher vielleicht dem Bewußtsein der Schuldlosigkeit, vielleicht aber auch dem Pochen auf bevorzugte Stellung und einflußreiche Verbindungen entsprang.

In dieser Beziehung macht sich insbesondere die Verantwortung des Grafen Stephan Kinsky bemerkbar, der als Oberstlandhofmeister und Oberstlandkämmerer in Böhmen damals einen der hervorragendsten Plätze unter dem dortigen Adel einnahm. Er war beschuldigt, sich einer der Ersten zur Huldigung eingefunden und darnach getrachtet zu haben, von dem Kurfürsten in seinen Würden bestätigt und zum ge-

heimen Rathe ernannt zu werden. Ebenso sei ihm von Karl Albrecht der Vorsitz im königlichen Commerzcollegium und in der Invalidencommission übertragen worden.

„Nur mit lachendem Munde," ließ sich Stephan Kinsky hierauf vernehmen, könne er auf diese Beschuldigungen antworten. Wenn er bei der Huldigung erschienen, so sei er dazu durch den Umstand gezwungen gewesen, daß seine Person und seine Güter sich in Feindes Hand befunden und die Preußen gedroht hätten, ihn, wenn er sich nicht freiwillig nach Prag begebe, als Gefangenen dorthin abzuliefern. Ob er unter den Ersten oder den Letzten die Huldigung geleistet, thue nichts zur Sache; wohl aber sei darauf das größte Gewicht zu legen, daß er es ausdrücklich abgelehnt habe, bei derselben eines seiner Landesämter zu bekleiden. Die ihm vom Kurfürsten übertragenen Würden habe er nicht gesucht, sondern sie unbegehrt erhalten. Er könne doch unmöglich dafür verantwortlich gemacht werden, wenn ihn etwa „der Großmogul" zu irgend etwas ernennen wollte. Wenn er darnach getrachtet hätte, dem Kurfürsten wirklich zu dienen, so würde er dieß bei den Kenntnissen und den Erfahrungen, die er sich in vielen öffentlichen und insbesondere in diplomatischen Stellungen erworben, in ganz anderer Weise zu thun vermocht haben, als es von seiner Seite geschehen sei[7]).

Welch mächtige Einflüsse in Bezug auf den Grafen Stephan Kinsky thätig gewesen sein mögen, geht wohl schon daraus hervor, daß seine Verantwortung gar nicht abgewartet wurde, um ihn nicht nur als gerechtfertigt und völlig schuldlos zu erklären, sondern ihm sogar die Auszeichnung zu Theil werden zu lassen, zugleich mit dem Oberstburggrafen Schaffgotsch die Königin bei ihrer bevorstehenden Ankunft in Böhmen zu Brandeis bewillkommnen zu dürfen[8]). Doch sollte er bei der Krönung die Functionen seines Erbamtes nicht ausüben, und die Verrichtung derselben wurde dem Grafen Ferdinand Kolowrat übertragen[9]). Auch die Grafen Philipp Gallas und Wenzel Kokorzowa wurden als schuldlos und gerechtfertigt erklärt. Ersterer erhielt noch überdieß die Erlaubniß, zugleich mit dem Landesunterkämmerer Wenzel Casimir Netolitzky von Eisenberg, der sich durch unerschütterliche

Anhänglichkeit an Maria Thereſia beſonders hervorgethan hatte, dieſelbe an der Landesgrenze zu Pfauendorf zu empfangen [10]).

Die Bewilligung, nach Prag zurückzukehren und bei der Krönung zu erſcheinen, wurde den Grafen Philipp und Franz Leopold Sternberg, Franz Wenzel Noſtitz, Franz Karl Wratislaw, Ferdinand Jakob Kokorzowa, Karl Joſeph Desfours, Joſeph Karl Hallwyl, Karl Felix Wrſchowetz und Gottfried Julius Lützow zu Theil. Auch daß die Mehrzahl aus ihnen ſich beim Kurfürſten um die Kämmererswürde beworben oder dieſelbe doch angenommen hatte, wurde ihnen nachgeſehen. Ja ſogar Graf Philipp Kolowrat, das Haupt der Hofdeputation, wurde als völlig gerechtfertigt erklärt und der gleiche Ausſpruch auf die Hofdeputation als Körperſchaft ausgedehnt [11]). Denn ſie vermochte den Beweis zu liefern, daß ſie ihr Amt zum Vortheile des Landes geführt und ſich zu verſchiedenen Malen den Machtgeboten der franzöſiſchen Gewalthaber mit Nachdruck widerſetzt habe [12]).

Von den einzelnen Mitgliedern der Hofdeputation muß hier insbeſondere Graf Rudolph Chotek erwähnt werden, jener ausgezeichnete Staatsmann, welcher ſich ſpäter in ſo hohem Maße des Vertrauens ſeiner Monarchin erfreute. Daß er ſchon vor den unglücklichen Ereigniſſen in Böhmen bei Maria Thereſia in Gunſt ſtand, beweiſet ſeine Abſendung nach Lothringen und Frankreich, um den dortigen Höfen die Nachricht von der Geburt des Thronerben Joſeph zu überbringen. In dem damaligen Zeitpunkte, in welchem man noch darauf hoffen mochte, einen Krieg mit Frankreich abzuwenden, war dieſe Sendung ein Act von großer Bedeutung und die Auswahl dazu ein Zeichen ungewöhnlichen Vertrauens. Dasſelbe wurde auch durch die Art und Weiſe gerechtfertigt, in welcher Chotek den ihm gewordenen Auftrag vollführte. Darum mag aber auch Maria Thereſia durch die Nachricht um ſo empfindlicher berührt worden ſein, auch Chotek, ſeither als Statthalter nach Böhmen zurückgekehrt, habe dem Kurfürſten von Baiern gehuldigt und ſei ſogar in die Hofdeputation getreten, welcher der Kurfürſt die Verwaltung des Landes übertrug.

So lebhaft war der Unwille der Königin wider ihn, daß Chotek, im Herzen immer gut öſterreichiſch geſinnt, auf die Nachricht hievon

schon im Sommer 1742 seine Anstellung unter der baierisch-französischen Regierung zurücklegte und Prag verließ. Nur von einem einzigen Diener begleitet und auf weiten Umwegen eilte er zu Pferde nach Wien, um sich vor Maria Theresia zu rechtfertigen. Er wurde jedoch nicht vor die Königin gelassen und erhielt den Befehl, sich von Wien augenblicklich zu entfernen.

Da ihn Maria Theresia nicht hören wollte, übersandte Chotek wenigstens dem Oberstburggrafen seine Rechtfertigungsschrift [13]). Er selbst blieb nun auf seinem Gute ein unbetheiligter Zuschauer der Ereignisse, bis Prag erobert und er zur Verantwortung aufgefordert wurde.

In erschöpfendster Weise kam er diesem Auftrage nach. Er bemühte sich darzuthun, daß er wider Willen zur Annahme der ihm übertragenen Stellen gezwungen worden sei, und nicht der feindlichen Regierung, sondern dem Lande Böhmen seine Dienste gewidmet habe. Er hob die energischen Vorstellungen hervor, welche er gegen die Gelderpressungen der Franzosen und Baiern gemacht, und durch die er beispielsweise die Herabsetzung der Contribution erwirkt habe, welche der Hauptstadt auferlegt wurde. Er führte zahlreiche Aeußerungen aus der Zeit der höchsten Machtvollkommenheit der Feinde an, aus welchen er bewies, daß er auch damals seine Anhänglichkeit an die rechtmäßige Herrscherin nicht verleugnet habe [14]). So vollgültig erschien seine Rechtfertigung, daß er gleich Anfangs von der Untersuchung losgezählt wurde und dann auch die Erlaubniß erhielt, der Krönung beizuwohnen.

So wie Graf Rudolph Chotek wurden auch Ferdinand Joachim von Rumerskirch, dann alle Mitglieder des Appellationsgerichtes mit Ausnahme der Herren von Sternegg, Nell und Neuberg, endlich die Beisitzer des Landrechtes mit Ausnahme des Joseph Ignaz Raschin von Riesenburg zurückberufen und in ihre Stellung wieder eingesetzt. Nur in Bezug auf Maximilian Bechinie von Laschan, der dem Landrechte gleichfalls angehörte, außerdem aber noch als Stadthauptmann der Kleinseite dem Feinde gedient hatte, fand die letztere Vergünstigung

keine Anwendung. Als er vielmehr einige Monate später zur Wiederanstellung beantragt wurde, erklärte die Königin, daß dieser Vorschlag sie mit wahrer Verwunderung erfülle. „Es ist künftighin," so befahl sie, „für solche Leute zu keinem Dienste und zu keiner Gnade einzu„rathen. Ein anderes ist es, sie aus Clemenz freizusprechen, und ein „anderes, ihnen Gnaden auszutheilen, wo doch noch etwelche sich vor„finden, die durch ihre Treue solche verdienen [15])." Und als die Wiederanstellung einiger anderen Personen beantragt wurde, welche in des Kurfürsten persönliche Dienste getreten waren, da schrieb Maria Theresia eigenhändig auf das bezügliche Actenstück:

„Ich bewundere diese der Kanzley Proposition. Es ist ein„mal für allemal bei mir festgesetzt, daß wer von meinen Unterthanen „ohne meine Erlaubniß in fremde Militär-, Civil- oder Hofdienste „treten oder auch nur einen Titel oder andere Ehrenzeichen annehmen „wird, auch in Friedenszeiten bei mir sehr übel angesehen und nichts „mehr in meinem Dienste zu hoffen haben wird. Von dieser Reso„lution ist kein Geheimniß zu machen, und sie hat zur Regel Allen „zu dienen [16])."

Diese Anordnung der Königin fand vorerst auf den Grafen Franz Joseph Wrbna Anwendung, welcher als Director des Landtages, des Landrechtes und der Landtafel dem Kurfürsten gedient hatte. Er verlor diese Stellen und durfte während der Anwesenheit der Königin in Prag sich nicht daselbst einfinden [17]). Den Grafen Khuenburg, der als Kammerherr den Kurfürsten nach Frankfurt begleitet hatte, traf die gleiche Strafe [18]). Auch Graf Karl Joseph Morzin, der nicht nur die Kämmererswürde bei Karl Albrecht angesucht und erhalten, sondern sich bei dieser Gelegenheit sehr strafwürdiger Ausdrücke bedient hatte, durfte nicht wieder am Hoflager erscheinen. Die Königin befahl ausdrücklich ihm mitzutheilen, daß er nur in Anbetracht der Verdienste seines Vaters mit einer so gelinden Strafe bedacht worden sei [19]). Die Grafen Franz Wenzel Clary und Wenzel Pötting aber, von welchen der Erstere sich mit besonderem Eifer um die Kämmererswürde beworben, und der Letztere den Kurfürsten nach Frankfurt begleitet, ja ihn um Uebernahme der Pathenstelle bei seinem

neugebornen Sohne gebeten und überhaupt als Liebling desselben gegolten hatte, wurden ihrer früheren Stellen entsetzt. Clary sollte bis auf weiteren Befehl nicht am Hoflager erscheinen [20]), Pötting aber wurde dessen für alle Zeiten als unwürdig erklärt [21]). Auch Johann Christoph Dohalsky von Dohalitz, endlich der Schloßhauptmann Johann Wenzel Marquard von Hradek verloren ihre Stellen und durften sich während der Anwesenheit der Königin in Prag nicht daselbst aufhalten [22]).

Einen weit größeren Eindruck als diese zeitweiligen Verbannungen aus Prag und die Verweisungen wenig hervorragender Personen vom Hoflager brachte es hervor, daß die gleiche Maßregel auch in Bezug auf einen Kirchenfürsten vornehmsten Ranges, den ersten Prälaten des Landes, den Fürsterzbischof Grafen Manderscheid fortwährend aufrecht erhalten wurde. Er hatte auf seinem Gute zu Brzezan, wenige Stunden von Prag, seinen Aufenthalt genommen, und trotz seiner Klagen über die Unbilden der Jahreszeit und die Entbehrungen, denen er dort unterworfen sei, wurde ihm die Erlaubniß zur Rückkehr nach Prag verweigert.

Die Beschuldigungen wider ihn lauteten dahin, daß er bei der Annäherung der Feinde im November 1741 zwar Prag verlassen, sich aber in das sächsische Lager begeben und dort längere Zeit hindurch aufgehalten habe. Nach dem Falle der Hauptstadt sei er allsogleich und freiwillig dorthin zurückgekehrt und habe von nun an durch all sein Thun und Lassen ein solches Behagen an der eingetretenen Regierungsänderung an den Tag gelegt, daß es den Treugebliebenen zu wahrhaftem Aergernisse gereichen mußte. Er habe fast nur mehr mit den französischen Machthabern, den Marschällen Broglie und Belleisle, dann dem Intendanten Sechelles Umgang gepflogen und ihnen insbesondere dann glänzende Feste gegeben, wenn Unglücksfälle, von welchen Maria Theresia betroffen worden, hiezu den hochwillkommenen Anlaß boten. Bei der Huldigung, bei welcher er zuerst dem Kurfürsten den Handkuß geleistet, und bei der Ankunft der Nachricht von Karl Albrechts Krönung als deutscher Kaiser habe der Erzbischof sich die Freude nicht nehmen lassen, selbst das Te Deum an-

zustimmen. Um die Würde eines geheimen Rathes habe er sich beworben und sie auch erhalten. Für den Kurfürsten als rechtmäßigen Landesherrn seien die öffentlichen Gebete von ihm angeordnet worden. Den Bedrückungen, welche man wider die Geistlichkeit verübt, und den Gelderpressungen habe er keine Hindernisse, ja nicht einmal Vorstellungen entgegengesetzt. Die Landtagssitzungen seien von ihm häufiger als jemals besucht worden. Insbesondere habe er bei der Ausschreibung der sechs Millionen, welche der Kurfürst als Contribution vom Lande begehrte, die erste Stimme zu Gunsten dieses Verlangens mit der Bemerkung abgegeben, man müsse dem Könige den ihm nöthigen Beistand gewähren. Später aber habe er schriftlich erklärt, der Clerus sei bereit, als Beweis der Ergebenheit den letzten Pfennig für „Seine Majestät" zu opfern.

Diese und noch andere Beschuldigungen, in achtzehn Punkten bestehend, wurden von dem Erzbischofe in weitläufiger Weise beantwortet. Er stellte die Richtigkeit der wider ihn erhobenen Anklagen entweder völlig in Abrede oder suchte den ihm zur Last gelegten Vorgang doch in einer Weise darzustellen, daß er als Folge unvermeidlicher Nothwendigkeit und keineswegs als Kennzeichen seiner Parteinahme für den Feind und des Treubruches an der Königin erscheinen sollte. So trefflich war die Rechtfertigungsschrift des Erzbischofs abgefaßt, daß sie selbst Bartenstein, so sehr er ihn auch für schuldig hielt, Bewunderung abnöthigte[23]). Aber die darin enthaltenen Betheuerungen müssen doch bei Maria Theresia nur geringen Glauben gefunden haben. Sonst hätte der Erzbischof aus zweifacher Rücksicht und zwar als einer der ersten Diener der Kirche und als Mitglied einer vornehmen Adelsfamilie gewiß bei ihr Nachsicht gefunden. Mit Decret vom 24. April 1743 ordnete die Königin an, daß nicht der Erzbischof von Prag, sondern der als Herzog der böhmischen Capelle zur Stellvertretung berechtigte Bischof von Olmütz, Jakob Ernst Graf Liechtenstein, die Krönungsceremonie vorzunehmen habe[24]).

Es ist bis jetzt nur von denjenigen Personen die Rede gewesen, deren Vergehen entweder bloß in der Huldigung oder außerdem auch noch in der Kundgebung von Sympathien für das Haupt und die

Mitglieder der neuen Regierung bestand. Ihre Bestrafung, wenn eine solche überhaupt stattfand, beschränkte sich daher auch nur darauf, daß sie die Stellen und Würden verloren, welche sie wenigstens nach der damaligen Anschauung einzig und allein der Gnade des Hauses Oesterreich verdankten, und daß ihnen das Vorrecht entzogen wurde, im Angesichte der Monarchin am Hoflager erscheinen zu dürfen. Nach der eigenthümlichen Eintheilung, welche die Untersuchungscommission in Bezug auf alle irgendwie compromittirten Personen in Anwendung brachte, gehörten sie nur der Kategorie der „Leichtsinnigen" oder höchstens derjenigen der „Neuerungslustigen" an, während man in Bezug auf die „gar Abholden," welche dem Feinde als solchem und im Kampfe gegen Maria Theresia wirklich gedient hatten, in ganz anderer und ungleich strengerer Weise verfuhr.

Dieselben waren entweder bei der Wiedereroberung Böhmens und der Einnahme von Prag in die Gewalt der österreichischen Truppen gerathen und in sicheren Gewahrsam gebracht worden, oder sie hatten theils schon mit Karl Albrecht und theils später Böhmen verlassen. Wer sich außer Landes befand, wurde mit Edict vom 1. März 1743 aufgefordert, sich zur Verantwortung vor der Untersuchungscommission zu stellen [25]).

In Bezug auf Alle aber setzte Maria Theresia einen Gerichtshof nieder, welcher aus dem Oberstburggrafen Schaffgotsch als Vorsitzendem, dem Appellationspräsidenten Grafen Wenzel Kokorzowa, den Grafen Philipp Sternberg, Gotthard Breda, Norbert Piccolomini, den Herren Wenzel Georg Kriegelstein von Sternfeld, Adalbert Prokop von Höpflingen und Ernst von Malowetz bestand [26]). Später kamen noch andere hinzu [27]). Der königliche Procurator Johann Christian von Strolz fungirte als öffentlicher Ankläger, Doktor Joseph Azzoni [28]) aber als Vertheidiger der Beschuldigten.

Die Zusammensetzung der Gerichtscommission aus Mitgliedern des böhmischen Appellationstribunals entsprach dem in ähnlichen Fällen bisher beobachteten Herkommen. Als das Gesetz aber, nach welchem der Gerichtshof vorzugehen hatte, ist die am 16. Juli 1707

von Kaiser Joseph I. für Böhmen, Mähren und Schlesien erlassene, gewöhnlich nach seinem Namen genannte Halsgerichtsordnung anzusehen. Ihren Bestimmungen zufolge mußte bei Majestätsverbrechen, Rebellion und Landesverrath allzeit auf die Todesstrafe erkannt werden. Doch war das Urtheil vor seiner Vollstreckung dem Monarchen vorzulegen.

Außerdem ist hier auch noch auf die Vorschrift aufmerksam zu machen, welche offenbar im Hinblick auf die Ereignisse in Böhmen und gewissermaßen zur Ergänzung der bisherigen gesetzlichen Anordnungen Maria Theresia am 6. März 1743 erließ [29]). In derselben wird vorerst zwischen feindlichen Unterthanen, welche auf österreichischem Boden Güter besitzen, und den eigenen in Untreue befangenen Staatsangehörigen streng unterschieden. Was die Ersteren betraf, so durfte die Bestrafung sich nicht weiter als auf Einziehung ihrer Güter erstrecken, und so wurde denn auch über die Besitzungen der Herzogin Leopoldine Eleonore, Witwe des Herzogs Ferdinand von Baiern, sowie über diejenigen der Fürstin Maria Anna von Fürstenberg, gebornen Gräfin Waldstein, der Grafen Maximilian Törring und Johann Georg von Königsfeld wenigstens die Sequestration verhängt. Hinsichtlich der eigenen Unterthanen wurde neuerdings zwischen denjenigen unterschieden, welche durch höhere Gewalt zur Untreue getrieben wurden, oder die sich ihrer freiwillig schuldig machten. Die Ersteren sollten nicht als untreu angesehen werden und somit straflos sein; nur gegen die Letzteren durfte eine Strafe verhängt werden, welche über die Einziehung der Güter hinausging.

Was nun die Beschuldigten der letzteren Kategorie betrifft, so soll unter ihnen in erster Linie Graf Heinrich Mannsfeld genannt werden, welcher sich nach Frankfurt zur Kaiserkrönung begeben und die Stelle eines Botschafters in Rom angesucht und erhalten hatte. Außerdem wurde von ihm behauptet, er habe bei öffentlichen Festen das französische Feldzeichen, eine weiße Schleife getragen, sich um die Verleihung eines französischen Regimentes beworben, den Ausfällen der Belagerten aus Prag zu wiederholten Malen beigewohnt und bei dem einen derselben, als die österreichischen Truppen die Flucht er-

griffen, in schimpflicher Weise von ihnen geredet. Endlich sei er aus dem ihm auferlegten Hausarreste zu Prag entwichen und nach dem Auslande geflohen, um sich selbst in Sicherheit zu bringen und den Feind mit verläßlichen Nachrichten aus Böhmen zu versehen.

Der Umstand, daß Graf Mannsfeld freiwillig zurückkehrte und in seiner vorigen Haft sich einfand, scheint seiner Sache eine überraschend günstige Wendung gegeben zu haben. Nachdem er die wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen wenigstens theilweise in Abrede stelle und sie auch sonst nicht bewiesen werden könnten, hieß es in dem Berichte der Untersuchungscommission, scheine er mehr aus Leichtsinn als aus bösem Willen gefehlt zu haben. Außerdem zeige er sich voll Unterwürfigkeit, von welcher ja auch seine freiwillige Rückkehr den sprechendsten Beweis liefere. Er gebe die besten Vorsätze kund, und es wäre ihm somit nur ein nachdrücklicher Verweis zu ertheilen und der ausgestandene Arrest als Strafe anzurechnen [30]).

Die verwitwete Gräfin Maria Auguste von Kinsky, geborne Gräfin Palffy hatte sich alsbald der französisch-baierischen Partei zugewendet, nach der Umschließung Prags die Sendung eines Boten durch das österreichische Lager bewerkstelligt, dann selbst die Stadt verlassen und sich mit ihren Kindern nach Frankfurt geflüchtet. Hier trat sie in die Dienste des kurfürstlichen Hauses und erkannte Karl Albrecht schriftlich und mündlich als ihren rechtmäßigen Herrn und König. Auf die Aufforderung zur Rückkehr sandte sie zwar ihre Kinder nach Böhmen, sie selbst aber blieb im Dienste des Feindes. Darum wurde sie nun zum Verluste des ihr persönlich gehörigen Vermögens und zu immerwährender Ausschließung aus Böhmen verurtheilt [31]).

Johann Ferdinand Freiherr von Wunschwitz, früher Hauptmann des Prachiner Kreises, hatte nach der Einnahme Prags durch den Kurfürsten von Baiern seinen Posten verlassen, obwohl die dortige Gegend noch größtentheils von österreichischen Truppen besetzt war. Dann bewarb er sich um die Stelle eines Stadthauptmanns der Neustadt und erhielt sie. Seinen ältesten Sohn verleitete er, den

österreichischen Kriegsdienst mit demjenigen Baierns zu vertauschen. Auch ein anderer Sohn des Freiherrn von Wunschwitz befand sich noch fortan in baierischen Diensten, und er selbst gab der an ihn ergangenen Aufforderung zur Rückkehr keine Folge. Auch er sollte seine Stelle so wie sein Vermögen verlieren und für immerwährende Zeiten aus Böhmen verbannt sein [32]).

Franz Wenzel Graf Wrtby und sein ältester Sohn Johann Joseph, welch Letzterer sich in die nächste Umgebung des Kurfürsten gedrängt und ihn nach Frankfurt begleitet hatte, wurden zu einer gemeinschaftlichen Geldbuße von hunderttausend Gulden verurtheilt. Der jüngere Wrtby wurde noch außerdem vom Appellationsgerichte ausgeschlossen, welchem er zuvor angehörte. Denn er hatte dieses Tribunal freiwillig verlassen, indem ihm vom Kurfürsten die Beförderung zum Beisitzer des größeren Landrechtes zu Theil geworden war.

Wenn von Geldstrafen die Rede ist, so mag hier auch der Prager Judenschaft gedacht werden, obwohl nicht ersichtlich ist, ob gegen dieselbe im Allgemeinen oder gegen einzelne hervorragende Individuen eine gerichtliche Untersuchung gepflogen wurde. Nur so viel ist gewiß, daß man sowohl die Juden zu Prag als im ganzen Lande einer höchst feindseligen Haltung wider die österreichische Herrschaft und einer lebhaften Parteinahme für die Franzosen und Baiern beschuldigte. Es mag wohl sein, daß ihnen damit Unrecht geschah. Bei der den Juden ohnedieß wenig günstigen Stimmung der Königin fand sich jedoch Niemand, der ihrer sich angenommen hätte. Mit einem sogenannten freiwilligen Geschenke, welches jedoch alle Anzeichen einer Geldstrafe an sich trug und sich auf nicht weniger als hundert und fünfzigtausend Gulden belief, kaufte die Judenschaft von strengerer Ahndung sich los.

Auch dem Grafen Franz Wenzel Bubna wurde eine Geldstrafe auferlegt. Er war angeklagt, seinen beiden Söhnen den Eintritt in den baierischen Kriegsdienst, in welchem sie sich noch fortwährend befanden, gestattet zu haben. Er selbst mußte eine Summe von fünfzigtausend Gulden bezahlen [33]). Seine Söhne aber, Casimir Ferdi-

nand und Franz Wenzel, welche der Aufforderung zur Rückkehr nicht nachkamen und nach wie vor in baierischen Kriegsdiensten blieben, wurden verurtheilt, aus der Landtafel gelöscht, aller Ehren entsetzt und im Falle ihrer Betretung mit dem Schwerte hingerichtet zu werden [34]).

Es scheint jedoch nicht, daß dieses Urtheil die Bestätigung Maria Theresia's jemals erlangt habe. Die Königin trug vielmehr dem Gerichte auf, das Alter anzugeben, in welchem die Grafen Bubna zur Zeit ihres Eintrittes in baierische Kriegsdienste gestanden waren. Der Aeltere zählte damals zwei und zwanzig, der Jüngere aber erst sechzehn Jahre. Nach Abschluß des Aachner Friedens, mit Dekret vom 3. Oktober 1748 wurde beiden Brüdern die Rückkehr nach Prag gestattet; am Hoflager durften sie jedoch nicht erscheinen [35]).

Das gleiche Urtheil wie gegen die Brüder Bubna wurde von dem Tribunale auch wider Martin Michna Freiherrn von Weitzenau und gegen Franz Ferdinand Nowohradsky Grafen von Kolowrat gefällt. Der Erstere hatte gleichfalls baierische Kriegsdienste genommen und war auf die ergangene Aufforderung nicht zurückgekehrt [36]), der Letztere aber galt als einer der eifrigsten Anhänger des Kurfürsten und der erbittertsten Gegner des Hauses Oesterreich. Es wurde allgemein behauptet und trotz seines Widerspruches vom Gerichte als wahr angenommen, er habe von der Königin an öffentlicher Tafel in so empörender Weise gesprochen, daß ihn ein kriegsgefangener österreichischer Officier hiefür durch körperliche Züchtigung bestrafte. Dem Kurfürsten war er nach München und Frankfurt gefolgt. Er hatte ihm bei den auf Böhmen bezüglichen Geschäften, insbesondere bei der Ausschreibung und Einbringung der Contributionen eifrige Dienste geleistet und war der ergangenen Aufforderung zur Rückkehr nicht nachgekommen. Selbst in seiner Rechtfertigungsschrift sprach er von Karl Albrecht mit Ausdrücken, welche deutlich bewiesen, daß er ihn nach wie vor als König und Herrn von Böhmen erkenne [37]). Aus all diesen Gründen wurde für ihn die Todesstrafe, die Löschung aus der Landtafel und der Verlust seines Allodialvermögens vom Gerichte beantragt [38]); eine Bestätigung des Urtheils von Seite der Königin

liegt jedoch gleichfalls nicht vor. Wohl aber ließ sie der Gräfin Kolowrat, gebornen Gräfin Czernin, welche mit ihren Kindern freiwillig nach Böhmen zurückgekehrt war, in Anbetracht dieses Schrittes und insbesondere wegen der Treue, welche ihre Mutter während der Kriegsereignisse bewiesen hatte, jährlich zweitausend Gulden aus dem Erträgnisse der mit Beschlag belegten Güter ihres Gatten verabfolgen [39]).

Es mag hier der Ort sein, auch der Grafen Johann Karl und Wenzel Lazanzky zu gedenken. Beide nahmen bei dem Kurfürsten Kriegsdienste gegen Maria Theresia, und der Eine der Brüder, Wenzel Lazanzky, ging sogar so weit, ein Husarenregiment zum Kampfe gegen seine rechtmäßige Königin zu errichten. Sie wurden Beide zur Verantwortung vorgeladen; über ihre etwaige Vertheidigung und Verurtheilung ist jedoch nichts bekannt.

Die in jeder Beziehung hervorragendste Persönlichkeit unter denen, welche Böhmen verlassen und der Vorladung des Gerichtes keine Folge gegeben hatten, war Johann Wenzel Graf Kaiserstein, unter Karl Albrecht zum Obersten Hofkanzler des Königreiches Böhmen ernannt. Die Anklage wider ihn lautete dahin, daß er trotz der Stelle eines General-Landeskriegscommissärs, welche er unter Maria Theresia bekleidete, sich unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit von dem Feinde habe gefangen nehmen und nach Prag bringen lassen. Dort habe er sich sogleich zum Kurfürsten verfügt, fast täglich an seiner Tafel gespeist, bei der Huldigung die Stelle eines Obersten Kanzlers versehen und sie bald auch wirklich erhalten. Er sei dem Kurfürsten nach München und Frankfurt gefolgt, dann aber wieder nach Prag zurückgekehrt und habe nach Kräften Alles gethan, dem Feinde zu dienen, der Königin zu schaden, das Land aber durch unerschwingliche Belastung zu Grunde zu richten. Bei der Annäherung der österreichischen Truppen habe er sich zum Feinde geflüchtet und der Aufforderung zur Rückkehr nicht Folge gegeben. Auch über ihn wurde die Löschung seines Namens und Standes aus der Landtafel, der Verlust aller Ehren und seines Vermögens, für den Fall der Betretung in Böhmen aber die Hinrichtung mit dem Schwerte verhängt [40]).

Am 14. März 1744 erlangte dieses Urtheil die Bestätigung Maria Theresia's. Es wurde jedoch niemals vollzogen; Kaiserstein erhielt vielmehr im Jahre 1746 seine Standesvorrechte und Güter zurück. Die Verwaltung derselben durfte er jedoch nicht persönlich üben, denn es wurde ihm untersagt, die österreichischen Erbländer jemals wieder zu betreten.

Von den Personen, welche während der Wiedereroberung Böhmens und nach der Einnahme von Prag verhaftet und ins Gefängniß gesetzt worden waren, soll hier neben einer Anzahl von Leuten geringeren Standes, von welchen Viele freigesprochen, Mehrere aber mit der Verbannung aus Böhmen bestraft wurden, des Doctors Norbert Therer, des landschaftlichen Registrators Johann Wenzel Schleichert, des Freiherrn Karl Deym von Stritetz, des Grafen Johann Wenzel Lassaga von Paradis, und endlich des am schwersten Beschuldigten aus Allen, des Karl David gedacht werden. Der Erstere wurde wegen notorischer Parteinahme für den Feind und verletzender Schmähreden gegen Maria Theresia seines akademischen Grades sowie der Landesadvocatie verlustig erklärt und aus allen österreichischen Ländern verwiesen [41]). Schleichert wurde wegen freiwilliger Mittheilung der landtäflichen Bücher, aus welchen die Besitzthümer des Clerus und ihr Erträgniß zu ersehen waren, zu immerwährendem Gefängnisse auf dem Spielberge verurtheilt [42]).

Ein ähnliches Schicksal traf den Freiherrn Karl Deym von Stritetz, welcher beschuldigt war, dem Feinde als Spion gedient und das österreichische Lager sowohl persönlich als durch seine Vertrauten ausgeforscht zu haben. Mit dem Marschall Broglie und dem französischen General Bercsényi, dem Sohne jenes Bercsényi, welcher vor vierzig Jahren die Seele des Rakoczy'schen Aufstandes gewesen, habe er den vertrautesten Umgang gepflogen. Fortwährend sei er zu General Polastron, dann nach Prag und von dort wieder zu den Franzosen geeilt. Von österreichischen Husaren gefangen, sei er ihnen entkommen, dann ein zweites Mal gefangen und nach Prag in den weißen Thurm geführt worden [43]). Er wurde auf die Festung nach Temeswar gebracht, wo er binnen Kurzem starb.

Graf Johann Wenzel Lassaga von Paradis war zur Zeit, als Karl Albrecht gegen Prag heranzog, Stadthauptmann der Neustadt. Schon damals erklärte er jeden Widerstand für fruchtlos. Er meinte, man solle sich bemühen, noch zu rechter Zeit eine Capitulation abzuschließen und zu diesem Ende auf Herbeischaffung einer weißen Fahne bedacht sein. Nach dem Falle der Stadt ergriff er einer der Ersten die feindliche Partei und wurde vom Kurfürsten zum ersten Hofrathe bei der Hofkanzlei, zum Kämmerer und zum geheimen Rathe ernannt. Auch er folgte seinem neuen Herrn nach München und Frankfurt, diente ihm mit unermüdlichem Eifer und war insbesondere bestrebt, möglichst große Summen aus dem Lande zu erpressen. So drang Paradis darauf, daß die Contribution von sechs Millionen noch um zwei Millionen erhöht werde, und er erging sich in harter Bedrohung Derjenigen, welche dagegen Einwendungen erhoben. Bei ihren Anstalten zur Vertheidigung der Stadt Prag wurden die Franzosen durch Paradis aufs nachdrücklichste unterstützt. Doch schon im Jahre 1742 fiel er zu Teplitz in die Hände der österreichischen Truppen und wurde nach Budweis, von da nach Frauenberg und endlich nach Prag gebracht, wo er ebenfalls im weißen Thurme gefangen saß. Auch über ihn wurde das gleiche Urtheil wie über Kaiserstein gefällt [44]); eine Bestätigung desselben von Seite Maria Theresia's liegt jedoch keineswegs vor. Daß es niemals vollzogen worden, kann mit Bestimmtheit behauptet werden; gewiß ist nur, daß Paradis nach Wiener-Neustadt ins Gefängniß gebracht wurde und sich im Laufe des folgenden Jahres noch daselbst befand.

Gegen keinen von all den Männern, welche an der rechtmäßigen Herrscherin Böhmens sich so schwer vergingen, wurden jedoch größere Beschuldigungen vorgebracht, als gegen Karl David, den Sohn eines Prager Bürgers, eines Fleischhauers auf der Kleinseite. Frühzeitig hatte David einige Studien gemacht und verschiedene Abhandlungen geschrieben, wie über das Lehenrecht, die pragmatische Sanktion und dergleichen, welche übrigens gerade keinen scharfsinnigen und denkenden Geist verriethen, sondern zumeist nur auf einer ziemlich dreisten Plünderung anderer Autoren beruhten. In den Beamtenstand

getreten, war David daselbst bis zu dem Posten eines Secretärs vorgerückt, als die Einnahme Prags durch den Kurfürsten von Baiern und die dadurch herbeigeführte Aenderung aller Verhältnisse ihm der geeignetste Anlaß schien, aus seiner bisherigen untergeordneten Stellung hervorzutreten und eine glänzende Laufbahn zurückzulegen. Nach der Gefangennehmung des wegen seiner Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich zur Haft gebrachten Freiherrn von Mladota wurde er auf Empfehlung des Grafen Karl Waldstein mit dem Posten eines Kreishauptmanns des Kaurzimer Kreises bekleidet. Auch die Verwaltung des Bunzlauer Kreises wurde ihm später übertragen. Nun schrieb David mit großer Energie, unter Androhung von Leib- und Lebensstrafe die Lieferungen für die feindlichen Truppen aus, welche sich in Böhmen befanden. Mit eigenen Händen vertheilte er die Patente unter das Landvolk, die ihm für den Fall der Bewaffnung wider das österreichische Heer die Befreiung von der Leibeigenschaft und dem Unterthansverbande versprachen. Die Beamten, welche sich diesem Verfahren widersetzten, ließ er durch die Bauern ergreifen, binden und nach Prag schleppen, wo sie ins Gefängniß geworfen wurden. Ja es wurde behauptet, von ihm selbst aber jetzt eifrig bestritten, er sei sogar der Verfasser und nicht allein der Verbreiter jener Patente gewesen. Unerschöpflich war er in Vorschlägen zu Gelderpressungen, und von ihm hatte man die Drohung vernommen, die Bürger von Prag würden sich erst dann freigebig finden lassen, wenn dreihundert derselben an ihren Häusern aufgeknüpft worden wären. Endlich zeigte er sich als unermüdlicher Vermittler des geheimen Briefwechsels des Marschalls Belleisle mit dem französischen Gesandten in Dresden, und selbst nach dem Abzuge Belleisle's sandte er ihm noch Briefschaften nach.

Bei den vielfachen Verhören, die mit ihm angestellt wurden, bewies sich David als ein erbärmlicher Mensch. Durch ein ganzes Gewebe von Angebereien, von welchen viele sich als ungegründet darstellten, suchte er sich selber zu retten. Es gelang ihm nicht, sein Vorhaben zu erreichen. Er wurde verurtheilt, auf den Richtplatz gebracht zu werden und dort zuerst die rechte Hand, „mit welcher er durch

„Austheilung der Aufstandspatente gesündigt," dann aber das Leben durch das Schwert des Henkers zu verlieren. Sein Kopf sollte auf der Richtstatt auf einen Pfahl gesteckt, die Hand dabei angenagelt, der Körper aber geviertheilt und auf den vier Hauptstraßen von Prag an den Galgen gehängt werden.

So lautete das gräßliche Urtheil, welches am 14. Juni 1743 die Bestätigung des Obersten Kanzlers von Böhmen, Grafen Philipp Kinsky erhielt. Sechs Tage später wurde David das Urtheil im großen Saale des Neustädter Rathhauses vor einer großen Volksmenge publicirt. Am 25. Juni wurden die Galgen errichtet und am 28. führte man David zur Richtstätte. Schon waren ihm die Augen verbunden und er lag auf den Knieen vor dem Blocke, an welchen die rechte Hand bereits angeschlossen war; schon erhob der Henker das Schwert, um sie vom Körper zu trennen, da verkündigte der Appellationsrath von Höpflingen im Namen der Königin das Wort der Gnade. Maria Theresia hatte es bei sich beschlossen, daß um ihretwillen Niemand am Leben gestraft werden solle. David wurde zu immerwährendem Kerker auf die Festung Ofen gebracht [45]).

Die Aufzählung Derjenigen, welche durch ihr Benehmen unter der französisch-baierischen Herrschaft Maria Theresia's gerechten Unwillen auf sich gezogen hatten, und der Blick auf die ziemlich lange Reihe der Verurtheilten könnte leicht den Glauben erwecken, daß nur ein geringer Theil der Bevölkerung Böhmens der rechtmäßigen Herrscherin die Treue bewahrt habe. Dieß war jedoch keineswegs der Fall. So viele Mitglieder des Adels auch dem Kurfürsten von Baiern gehuldigt hatten, so fehlte es doch auch nicht an solchen, welche sich dessen standhaft weigerten, selbst wenn sie dieß mit der Gefahr des Verlustes ihrer Güter bedrohte. Die Fürsten Christian Lobkowitz und Wenzel Liechtenstein, die Grafen Philipp Losy von Losimthal und Ulysses Browne, dann Herr Wenzel Casimir Netolitzky von Eisenberg leisteten die Huldigung weder persönlich noch durch Bevollmächtigte, und es liegen die Decrete vor, durch welche ihre Güter im Namen des Kurfürsten mit Beschlag belegt wurden [46]). Außerdem würde es ungerecht sein, es unbemerkt zu lassen, daß von

den durch ihren Rang und ausgedehnten Güterbesitz so hervorragenden Familien Auersperg, Dietrichstein, Liechtenstein, Lobkowitz, Schwarzenberg, Colloredo, Harrach, Kaunitz, Salm, Schlik, Trauttmansdorff und mancher anderen, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, kein Mitglied irgendwie compromittirt erscheint. Von dem Grafen Leopold Kinsky schrieb Maria Theresia eigenhändig, er habe sich „in diesen „jetzigen Unruhen besonders hervorgethan, wo Wenige zu finden „waren [47])." Und von der verwitweten Gräfin Czernin auf Neuhaus wird gerühmt, daß sie bei der Nachricht von der Annäherung feindlicher Truppen die im Schlosse befindlichen Kanonen unbrauchbar machen und sie zum ersten Male dann wieder lösen ließ, als die Kunde von der Wiedereroberung Prags bei ihr eintraf.

Sowie Leopold Kinsky und die Gräfin Czernin wurden auch die geheimen Räthe Graf Franz Karl Clary zu Teplitz, der Vater des schon früher erwähnten Franz Wenzel Clary, dann Graf Philipp Clary zu Kostenblat, Graf Sigmund Gustav Hrzan zu Milleschau und Graf Waldstein zu Dux, die Kreishauptleute Graf Ferdinand Morzin, Graf Johann Joseph Wratislaw, Graf Wenzel Millesimo und Graf Ferdinand Kustosch, welch Letzterer zu Prag von den Franzosen ins Gefängniß geworfen und für seine Entweichung mit völliger Ausplünderung seines Gutes bestraft worden war, Graf Salm zu Hainspach, der Prälat des Stiftes Ossegg, endlich Franz Freiherr von Schirnding besonders gepriesen. Der Letztere — ehemals Oberstlieutenant im Römerschen Dragoner-Regimente — hatte sich im Pilsener Kreise an die Spitze des Aufgebotes gestellt, das für Maria Theresia die Waffen ergriff. Neben Schirnding wurden auch viele ehemalige Officiere genannt, welche sich dazu drängten, als Führer des Aufgebotes neuerdings für das Haus Oesterreich zu kämpfen. Der Kreishauptmann Johann Wilhelm von Mladota, welcher zu Prag im Gefängnisse starb, ist schon früher als Opfer seiner Berufstreue genannt worden. Auch nach seinem Tode noch erwies sich ihm Maria Theresia durch Verleihung der Würde eines Erblandthürhüters an seinen Neffen Joseph von Mladota erkenntlich [48]). Die Kreishauptleute Johann Berthold von Zaruba und Zhorsky wurden ihrer

Anhänglichkeit wegen belobt. Der Oberhauptmann von Eſcherich zu Krumau wird als der Erſte genannt, welcher den öſterreichiſchen Behörden von den Bewegungen der anrückenden Feinde Kenntniß gab. Die Städte Budweis, Tabor, Pilſen, Klattau und viele andere hatten unerſchütterliche Treue bewieſen. Und was Prag betrifft, ſo genügt es auf die Worte hinzuweiſen, deren Belleisle ſich gegen Seckendorff bediente. Er erklärte, daß er in jedem Bewohner der Hauptſtadt einen Gegner habe erblicken müſſen. Das Landvolk endlich zeigte ſich mit Ausnahme der wenigen Orte, an welchen es David und ſeinen Genoſſen gelungen war, dasſelbe durch Verſprechungen zu bethören, dem Hauſe Oeſterreich und der rechtmäßigen Beherrſcherin anhänglich. Den beſten Beweis dieſer Geſinnung lieferte es durch die raſche Bereitwilligkeit, mit der es den öſterreichiſchen Truppen Beiſtand und Mithülfe angedeihen ließ im Kampfe wider Maria Thereſia's Feinde.

Einen ungemein lebhaften Ausdruck fand die Anhänglichkeit der Bevölkerung Böhmens denn auch in dem Augenblicke, als die Königin in das Land kam, um ſich deſſen Krone feierlich auf das Haupt ſetzen zu laſſen.

Am Morgen des 25. April 1743 trat Maria Thereſia in Begleitung des Großherzogs die Reiſe nach Böhmen an. Ueber Stockerau und Znaim, wo das erſte Nachtlager gehalten wurde, begab ſich die Königin nach Pürnitz, wo Graf Collalto ſie prächtig bewirthete. An der Grenze Böhmens, zu Pfauendorf, wurde ſie von dem Oberſtlehenrichter Grafen Philipp Gallas und dem Landesunterkämmerer Netolitzky empfangen. Gleiches geſchah durch Schaffgotſch und Stephan Kinsky zu Brandeis, wo Maria Thereſia am 27. eintraf. Am 29. April erfolgte der feierliche Einzug in Prag.

Beklagenswerth war der Anblick der Vorſtädte, welche während einer zweimaligen Belagerung in Schutt geſunken waren, beklagenswerth der Anblick der Stadt, in der die Kirchen, Paläſte und Häuſer zum großen Theile in Trümmern lagen. Doch hatte man die Straßen, durch welche die Königin ihren Weg nahm, glänzend geſchmückt,

und ein Augenzeuge erblickt hierin einen sprechenden Beweis für den Reichthum des Adels und des ganzen Landes [49]).

In einem kostbar verzierten Wagen fuhr die Königin, den Großherzog zur Linken, unter zahlreichem Geleite des Adels und der Bürger durch das Roßthor in die Stadt. Am Eingange derselben überreichte ihr der Bürgermeister der Altstadt, Herr Johann Wenzel Friedrich, mit einer deutschen Anrede die Schlüssel von Prag. Alle Straßen, durch welche der Zug ging, waren mit jubelndem Volke erfüllt [50]). Vor der Universität wurde die Königin von dem Dekan der theologischen Fakultät in lateinischer Sprache bewillkommt. Die dritte Anrede hielt der Bürgermeister Schreiber, neuerdings in deutscher Sprache, als der Wagen der Königin das Weichbild des Hradschin berührte. An dem Thore des Domes harrte ihrer der Oberstburggraf, von den Grafen Stephan Kinsky, Philipp Gallas, Wenzel Kokorzowa, Philipp Kolowrat, Franz Leopold Bouquoy und Rudolph Chotek, dem Großprior Königsegg und dem Landesunterkämmerer Netolitzky umgeben. Schaffgotsch begrüßte die Königin im Namen der Stände mit einer böhmischen Anrede. Maria Theresia, welche sich bisher der Sprache bedient hatte, in der zu ihr geredet worden war, antwortete hier in deutschen Worten. Nun betrat sie die Kirche, an deren Schwelle statt des aus Prag verwiesenen Erzbischofs der Bischof von Olmütz, Jakob Ernst Graf Liechtenstein, mit den Bischöfen von Leitmeritz und Königgrätz, dem Domcapitel und fünf und zwanzig infulirten Prälaten sie empfing. Der Bischof von Leitmeritz, Herzog Moriz Adolph zu Sachsen-Zeitz, hielt die lateinische Anrede. Nachdem die kirchliche Ceremonie vollendet und das Te Deum gesungen war, begab sich Maria Theresia in feierlichem Zuge in das königliche Schloß, wo sie nun für mehrere Wochen den Aufenthalt nahm.

Mit Festlichkeiten aller Art und mit Vorbereitungen zur Krönung selbst vergingen die nächsten Tage. Maria Theresia war Anfangs gesonnen, dieselbe am nächstfolgenden Sonntage, dem 5. Mai vornehmen zu lassen. Die Bedenken des Hofkanzlers Philipp Kinsky gegen diesen Tag und die frühe Morgenstunde, in welcher nach dem

Willen der Königin die Krönung stattfinden sollte, wurden von ihr in ziemlich kategorischer Weise widerlegt. Auf die kurze Frist zu den nöthigen Vorarbeiten hatte er aufmerksam gemacht und außerdem bemerkt, ein Sonntag erscheine darum nicht passend, weil Tags zuvor Fasttag sei und die Bürger schon um drei Uhr Morgens sich versammeln müßten, somit die Messe nicht hören könnten. Dieß letztere Argument ließ jedoch Maria Theresia ebensowenig als die übrigen Gegengründe gelten. „Darum habe es so früh resolvirt," schrieb sie eigenhändig auf Kinsky's Bericht. „Zu Preßburg war noch weniger „Zeit. Der Landtag in Prag ist von keiner solchen Importanz, als „in Ungarn, wo Alles in drei Tagen geschehen. Der Kurfürst hat „noch weniger Zeit gelassen. Wegen der Tafel hat es kein Bedenken, „werde schon denselben Tag Fisch essen. Allzeit von altem Herkom„men sollen die Krönungen an Sonntagen oder wenigstens Feier„tagen gehalten werden, welches im Rituale zu finden ist. Zu Preß„burg ist es eben so gewesen. Kirchen gibt es genug, daß die Bür„ger Messe hören können. Ist also Alles auf die Resolution vorzu„bereiten, indem ohnedieß „„grandig"" sein werde, also nicht zu ver„mehren, und ist nicht zu hoffen, daß das Exempel der Aufschiebung „des Carrousels mir wird künftighin zum Beispiel dienen. Es bleibt „bei der Resolution, ohne eine Stunde zu ändern [51])."

Man sieht an diesen Worten, daß Maria Theresia sich nicht gerade in fröhlicher Stimmung befand, und daß sie äußerlich zwar den Abtrünnigen meistens verziehen, im innersten Herzen aber den tiefen Groll wider sie noch immer nicht überwunden hatte. Auch der Ausdruck, dessen sie sich gegen Philipp Kinsky über die böhmische Krone bediente, von der sie behauptete, daß sie einem „Narrenhäubel" gleiche [52]), mag zwar als ein scherzhafter aufgefaßt werden; ein gewisser Grad von Mißachtung liegt jedoch immerhin darin. Die Krönung selbst scheint sie als eine nothwendig zu erfüllende Aufgabe, die je eher je besser überstanden sein müsse, und nicht als ein freudvolles Ereigniß betrachtet zu haben. Doch gab sie den Vorstellungen Kinsky's wenigstens insoweit nach, daß sie die Verschiebung der Krönung auf einen späteren Tag erlaubte. Daß sie an einem Sonntage stattfinden solle,

daran hielt jedoch Maria Thereſia feſt, und es wurde nun der 12. Mai zur Vornahme der Krönung beſtimmt.

Am Tage zuvor, dem 11. Mai, nahm die Königin die feierliche Huldigung der Stände des Landes entgegen. Es war ein ſchönes Zuſammentreffen, daß am nächſten Morgen, dem Krönungstage ſelbſt, noch ehe die Feierlichkeit begann, der Bote ankam, welcher die Nachricht von dem Siege des Prinzen Karl von Lothringen bei Braunau überbrachte. Allſogleich theilte Maria Thereſia ihrer Umgebung die Botſchaft mit, allſogleich und mit unglaublicher Schnelligkeit durchdrang ſie die Stadt. Ergriffen von einem Taumel freudiger Erregung drängte ſich Jeder, der ſich nur irgendwie dazu berechtigt glaubte, in die Zimmer der Königin, und man ſah Viele, welche die Hände der geliebten Fürſtin mit Thränen benetzten [53]). Dadurch wurde Maria Thereſia ſelbſt und mit ihr die unabſehbare Menſchenmenge, welche das Schloß umwogte und ſich den ungezähmteſten Ausbrüchen des Jubels überließ [54]), erſt recht in die feſtliche Stimmung verſetzt, welche der Feier des Tages geziemte. Das trübe Andenken an das, was früher geſchehen war, trat vor der glänzenden Gegenwart ganz in den Hintergrund, und mit der ihr eigenen Wärme der Empfindung überließ ſich Maria Thereſia dem Eindrucke, den es doch auf ſie hervorbringen mußte, daß ſie durch die Krönung nun Allen erkennbar in den alleinigen, unbeſtrittenen Beſitz eines ihrer ſchönſten Erbländer trat. Das gleiche Gefühl durchdrang auch die ganze Bevölkerung. „Einen größeren Tag der Freude und des „Glückes," ſagt Capello, welcher der Königin nach Prag gefolgt war, „vermöchte ich nicht zu beſchreiben, als derjenige war, an welchem „mit dem Glanze der Feierlichkeit der des Sieges ſich vereinte, welchen „Prinz Karl zu Braunau über die kaiſerlichen Truppen erfochten hatte. „Die Nachricht kam wenige Augenblicke zuvor; deßhalb war dieſes „Ereigniß und dieſes Zuſammentreffen ganz geeignet, die Gemüther „mit der Hoffnung zu erfüllen, daß nach der Beſiegung des Fürſten, „welcher auf jene Krone Anſpruch erhoben hatte, die gerechte Sache „ihrer rechtmäßigen Herrſcherin triumphiren werde [55])."

In Folge des Eintreffens der freudigen Botschaft wurde die Krönungsceremonie um zwei Stunden verschoben. Denn die Königin wollte keinen Augenblick zögern, dem Herrn der Heerschaaren ihren Dank darzubringen für den errungenen Sieg. Darum verfügte sie sich allsogleich in den Dom, um dem Te Deum beizuwohnen. Dann erst wurde die Krönung mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten vollzogen. Am folgenden Tage aber, welcher als Maria Theresia's Geburtstag neuerdings festlich begangen wurde, traf General Lucchesi zu Prag ein, der Königin als schönstes Angebinde die bei Braunau eroberten Fahnen zu überbringen. Daß Maria Theresia am selben Tage einem Ballfeste beiwohnte, welches ihr zu Ehren der Oberstlandmarschall Graf Franz Heinrich Schlik im Trauttmansdorffischen Palaste [56]) veranstaltete, und daß sie Tags darauf bei dem Grafen Losy zu Stienitz das Mittagsmahl einnahm, mag hier nicht dieser Festlichkeiten wegen, sondern nur darum Erwähnung finden, weil daraus ihr sichtliches Bestreben hervorgeht, den treu gebliebenen Mitgliedern des Adels in jeder Weise ihre Dankbarkeit zu erkennen zu geben. Der Ernennung einer Anzahl aus ihnen zu geheimen Räthen, zu Kämmerern [57]) und zu Rittern vom heiligen Wenzel [58]) lag die gleiche Absicht zu Grunde. Und wenn endlich auch dem Grafen Rudolph Chotek auf seinem Gute die Ehre eines Besuches der Königin zu Theil wurde, so mag dieß als ein Zeichen gelten, daß Maria Theresia in richtiger Erkenntniß der hervorragenden Eigenschaften dieses Staatsmannes das Andenken an das Vergangene für immer in Vergessenheit begrub.

Nachdem sie länger als sechs Wochen in Prag verweilt hatte, trat die Königin am 16. Juni die Rückreise an. Sie schlug jedoch nicht allsogleich die Richtung nach Wien ein, sondern begab sich vorerst nach Linz, wo sie am Morgen des 19. Juni ihren Einzug hielt. Längst schon hatte Maria Theresia den Ständen Oberösterreichs erklären lassen, sie wolle dasjenige, was während der Anwesenheit Karl Albrechts von Baiern vorgefallen, der Vergessenheit anheimgeben, indem sie nicht zweifle, daß sie ihr gegenüber nicht geringere Willfährigkeit an den Tag legen würden, als Viele aus ihnen zu Gunsten

des Kurfürsten bewiesen hätten [59]). Die Stände waren seither eifrigst bemüht gewesen, durch verdoppelte Anstrengungen diese Voraussetzung der Königin zu rechtfertigen. Maria Theresia benützte daher ihre Anwesenheit in Linz, um den Ständen in jeder Weise ihre Zufriedenheit zu bezeigen. Am 25. Juni nahm sie deren feierliche Huldigung entgegen. Ihre Rechte und Privilegien erhielten die Bestätigung der Königin. Auch hier wurden mehrere der Treugebliebenen, wie Graf Weissenwolff und die Prälaten von St. Florian und Lambach mit einem Besuche Maria Theresia's beehrt. Bis Gmunden dehnte sie ihre Reise aus, und auch den Traunfall nahm sie in Augenschein. Am 3. Juli kehrte die Königin auf der Donau nach Wien zurück und begab sich dann nach Schönbrunn, wo sie im Gegensatze zu ihrem Vater, welcher Laxenburg so sehr bevorzugt hatte, den Sommer hindurch mit Vorliebe sich aufhielt.

Achtes Capitel.

So wie der Tag der Krönung Maria Thereſia's in Prag, ſo erhielt auch die Zeit ihres ferneren Aufenthaltes daſelbſt und ihrer Rückreiſe über Linz nach Wien durch die Reihe glücklicher Nachrichten, welche von dem Kriegsſchauplatze in Baiern eintrafen, einen ganz eigenthümlichen Glanz. Kaum hatte Prinz Karl von Lothringen das baieriſche Lager bei Simbach erobert, ſo wandte er ſich gegen Braunau, deſſen Beſatzung jedoch, durch einen Theil der Flüchtlinge aus Simbach anſehnlich verſtärkt, die Aufforderung zur Uebergabe zurückwies. Von der richtigen Anſicht durchdrungen, daß Schnelligkeit des Handelns vor Allem Noth thue, hielt ſich Prinz Karl vor Braunau nicht auf, ſondern er begnügte ſich damit, die Feſtung durch den General der Cavallerie Grafen Hohenembs eng umſchließen zu laſſen. Er ſelbſt wandte ſich gegen die Franzoſen und Baiern, deren Uneinigkeit ihm trefflich zu ſtatten kam. Umſonſt ſuchte Karl Albrecht, welcher inzwiſchen nach München zurückgekehrt war, ſeinem Willen bei den franzöſiſchen Feldherren Geltung zu verſchaffen. Umſonſt ſtützte er ſich hiebei auf den Wortlaut des Vertrages mit Frankreich, welcher ihm den Oberfehl über die franzöſiſchen Truppen in Deutſchland übertrug. Seine Zuſammenkunft mit dem Marſchall Broglie und dem Prinzen Conti auf dem Schloſſe Wollnzach blieb fruchtlos. Die Anordnungen, welche er kraft der ihm übertragenen Machtvollkommenheit zu erlaſſen verſuchte, wurden nicht befolgt. Broglie wies auf den üblen Zuſtand ſeines Fußvolkes hin, welches in der That empfindlich gelitten hatte.

Er erklärte, ohne ausdrückliche Befehle aus Paris nicht angriffsweise vorgehen zu können. Und mit den Resten seiner eigenen Kriegsmacht vermochte der Kaiser schon gar nichts Erwähnenswerthes zu vollbringen.

Während Karl Albrecht und die französischen Generale die Zeit mit Berathungen verloren, aus denen jedoch kein einmüthiges Handeln, sondern nur endlose Zwistigkeit hervorging, beeilten sich Karl von Lothringen und Khevenhüller die errungenen Vortheile bestens zu benützen. Um die Franzosen, welche zu Landau und Dingolfing an der Isar standen, von den Baiern zu trennen, die sich zu Wasserburg am Inn befanden, rückten die Oesterreicher in westlicher Richtung nach Eggenfelden und Massing vor. Hierauf wandte sich Prinz Karl nordwärts gegen den stärkeren Feind. Während er Seckendorff durch den General Trips beobachten ließ, entsandte er den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Daun gegen Dingolfing. Bei der Annäherung der Oesterreicher zogen sich die Franzosen auf das linke Ufer der Isar zurück, jedoch nicht ohne eine starke Besatzung in Dingolfing zu lassen. Außerdem stellte die ziemlich starke Befestigung des Platzes eine nicht allzu kurze Vertheidigung desselben in Aussicht.

Die abschlägige Antwort, welche der Aufforderung des Grafen Daun zur Uebergabe zu Theil wurde, erweckte die gleiche Vermuthung. Aber die heftige Beschießung, welche Daun eröffnete, brachte den Commandanten du Chatelet bald auf andere Gedanken. Er begehrte Waffenstillstand, um die Befehle seiner Oberen einzuholen. Daun ging jedoch nicht darauf ein. Er ließ die Außenwerke angreifen, welche nun von den Franzosen eiligst geräumt wurden. Die fortwährende Beschießung warf die Stadtthore in Trümmer und steckte die Häuser in Brand. In der Besorgniß abgeschnitten zu werden, ordnete jetzt du Chatelet den Rückzug über die Isar an. Unaufgehalten drangen die Croaten in die Stadt und eilten den Franzosen nach, welche bei dem fluchtähnlichen Uebergange über die Isar viele Leute verloren. Schrecklich war das Schicksal der eroberten Stadt. Fast alle Häuser wurden von dem Brande verzehrt und die Habe der unglücklichen Ein-

wohner, welche nicht von den Flammen vernichtet wurde, fiel in die Hände der Croaten [1]).

Am 17. Mai war Dingolfing gefallen und noch am selben Tage sandte Prinz Karl dem Grafen Daun Befehl, vor Landau zu rücken und sich auch dieser Stadt zu bemächtigen. Am 18. Mai um drei Uhr Morgens brachen die Oesterreicher auf und standen bald vor Landau, wo zur Mittagszeit auch Prinz Karl erschien. Mehrere Stunden hindurch wurden fruchtlose Verhandlungen mit dem Commandanten Generallieutenant Lutteaux gepflogen. Um sich besser vertheidigen zu können, hatte er die untere Stadt in Brand stecken lassen. Noch ehe die Beschießung ernstlich begann, sah man um Mitternacht an verschiedenen Punkten Landau's Flammen aufsteigen, welche in kurzer Zeit zu einer allgemeinen Feuersbrunst sich vereinigten. Der Feind hatte dieß schreckliche Mittel gewählt, um seinen Rückzug zu decken und die in Landau befindlichen Vorräthe zu vernichten. In so grausamer Weise wurde damals von beiden Seiten der Krieg geführt. Der Umstand, daß die Feinde die Brücken zerstört hatten, verhinderte die Oesterreicher eher in die Stadt zu bringen, als der größte Theil derselben von den Flammen verzehrt war. Voll Mitleid mit dem Schicksale [2]) der Einwohner, welche von der abziehenden Besatzung geplündert worden waren, ließ Prinz Karl unter sie die wenigen Vorräthe vertheilen, welche er noch zu retten vermocht hatte [3]).

In ähnlicher Weise wie ein Jahr zuvor in Böhmen, verfolgte jetzt auch in Baiern Prinz Karl die Vortheile wider die Franzosen. Kaum war Landau gefallen, so zog er die Isar entlang der Donau zu. Bei Niederaltaich schlug er eine Brücke über den Strom, und nun rückten die Oesterreicher die Donau aufwärts vor Deggendorf, welches von den Franzosen so stark befestigt worden war, daß der Marschall Broglie den Platz, wenn er nur tapfer vertheidigt würde, für unbezwinglich ansah.

Am 26. Mai wurde Deggendorf von dem Feldmarschall Khevenhüller recognoscirt und der Angriffsplan allsogleich entworfen. Feldmarschall-Lieutenant Graf Browne übernahm die Ausführung des-

selben. Am früheſten Morgen des 27. Mai begann das Feuer gegen die Befeſtigungswerke. Seine Wirkung war noch gering, als ſchon die öſterreichiſchen Grenadiere ſich mit kühner Entſchloſſenheit auf die beiden nächſten Redouten warfen und ſie im erſten Anlauf erſtiegen. Die Beſatzung derſelben riß in ihrer Flucht die zur Unterſtützung aufgeſtellten Truppen mit fort. So groß war die Beſtürzung, welche der ſchnelle Verluſt der beiden Hauptwerke unter den Feinden hervorbrachte, daß ſie uneingedenk der ferneren Vertheidigung des Platzes ſich wetteifernd den Brücken zuſtürzten, um auf dem rechten Ufer des Stromes Rettung zu finden. Auch Browne bekümmerte ſich für den Augenblick nicht um Deggendorf, ſondern er richtete ſeine Geſchütze gegen die Brücken, um die Flucht der Feinde zu erſchweren. Gleichzeitig ließ er drei Bataillone längs der Donau vorrücken, um die Franzoſen von den Brücken abzuſchneiden. Seine Abſicht gelang; beide Brücken wurden zerſtört, und nun erſt nahm er Deggendorf mit Sturm. Binnen wenigen Stunden war der für unüberwindlich gehaltene Platz von einer Streitmacht erobert, deren Anzahl nicht mehr als die Hälfte der feindlichen Beſatzung betrug [4]).

Dieſes glückliche Ereigniß zog für die Oeſterreicher einen mehrfachen Vortheil nach ſich. Es erfüllte die eigenen Truppen mit einer faſt unerſchütterlichen Zuverſicht, die Franzoſen aber mit ſolcher Entmuthigung, daß ſie wirklich kaum mehr als furchtbare Gegner erſchienen. Die im öſterreichiſchen Lager befindlichen preußiſchen Officiere, welche König Friedrich beordert hatte, dem Feldzuge beizuwohnen, wurden mit Achtung vor den Kriegsthaten jener Truppen durchdrungen, welche ſie noch vor Kurzem bekämpft und beſiegt hatten. Endlich fiel jedes Hinderniß der Vereinigung des Hauptheeres mit dem Fürſten von Lobkowitz hinweg. Derſelbe befand ſich noch immer in der Oberpfalz. Dort wurde am 29. Mai der bekannte franzöſiſche Parteigänger Jacob durch den Generalfeldwachtmeiſter Grafen Emanuel Starhemberg überfallen und gefangen genommen. Lobkowitz rückte nun gleichfalls über die Donau; Prinz Karl aber bewerkſtelligte am 6. Juni ſeinen Uebergang auf das rechte Ufer des Stromes.

Die Hauptabsicht all dieser Bewegungen bestand offenbar darin, sich vorerst Baierns wieder zu bemächtigen, um dem alten Plane getreu das Pfand zu besitzen, welches wenigstens theilweise zur Schadloshaltung Maria Theresia's für den Verlust Schlesiens dienen sollte. Deßhalb wandte sich Prinz Karl jetzt wieder gegen die Baiern, welche noch immer Braunau besetzt hielten, sich sogar Rosenheims bemächtigt hatten und nun mit ihrer Hauptmacht unter Seckendorff bei Landshut standen. Bei der Annäherung der Oesterreicher wich Seckendorff von Landshut gegen Ingolstadt zurück. Der Kaiser verließ neuerdings München und begab sich vorerst nach Augsburg. Seine Hauptstadt wurde am 9. Juni von Bernklau besetzt; ein Gemisch von französischen, baierischen und hessischen Truppen, zusammen ungefähr tausend Mann zählend, wurde kriegsgefangen und eine große Menge von Vorräthen die Beute der Oesterreicher. Am 12. Juni erschienen dieselben vor Friedberg, eine Stunde von Augsburg entfernt, wo zwei baierische Bataillone und dreihundert Reiter standen. Der Ort wurde umringt und Tags darauf ergab sich die ganze Besatzung, fast dreizehnhundert Mann zählend, als kriegsgefangen.

Ihr Commandant war jener böhmische Graf Wenzel Lazanzky, welcher im Dienste des Kaisers ein Husarenregiment errichtet hatte, um an der Spitze desselben gegen Maria Theresia zu fechten. In gleichzeitigen Schriften wird die Vermuthung geäußert, er habe nur darum so schnell die Waffen gestreckt, um desto leichter von der Königin Verzeihung zu erlangen. Eine Bestätigung dieser Muthmaßung ist jedoch nirgends zu finden. Ihr widerspricht der Umstand, daß als Lazanzky durch Linz gebracht wurde, wo Maria Theresia sich damals befand, seine Bitte, sich der Monarchin zu Füßen werfen zu dürfen, zurückgewiesen wurde. Ueber Lazanzky's ferneres Schicksal ist bisher nichts bekannt geworden.

Nicht minder glücklich als gegen die Baiern waren die Oesterreicher wider den gefährlichsten Feind, der ihnen gegenüber stand, den Marschall Broglie. Zuerst verließ er Straubing, jedoch nicht ohne eine Besatzung daselbst zurückzulassen, dann Regensburg, und am 15. Juni traf er zu Ingolstadt ein. Tags zuvor waren bei Donauwerth die

französischen Streitkräfte angelangt, welche in einer Stärke von zwölf Bataillonen und zehn Schwadronen zur Verstärkung Broglie's herbeizogen. Seckendorff nahm eine Stellung bei Rain, unfern von dem Punkte, wo der Lech sich in die Donau ergießt.

Der Kaiser hoffte darauf, Broglie werde mit der jetzt concentrirten Streitmacht wieder die Offensive ergreifen und vor Allem Straubing zu retten suchen. Aber Broglie schien an nichts mehr zu denken als sich an den Main und den Rhein zurückzuziehen. Am 21. Juni verließ er Ingolstadt, wo ebenfalls eine französische Besatzung zurückblieb, und gelangte in zwei Tagen nach Donauwerth. Von hier aus erklärte er dem Kaiser, daß er mit dem gesammten französischen Heere den Rückmarsch anzutreten gedenke.

Die Bewegungen Broglie's nöthigten Seckendorff, seine Stellung bei Rain zu verlassen und gleichfalls nach Donauwerth zu ziehen. Als jedoch Broglie hier verlangte, die baierischen Truppen sollten den rückgängigen Bewegungen des französischen Heeres folgen, da endlich erkannte der unglückliche Kaiser, daß sein mächtigster Bundesgenosse ihn verlasse. In gerechter Entrüstung über das Benehmen des französischen Feldherrn erklärte er, seine Truppen von dem Heere Frankreichs zu trennen. Geheime Eröffnungen des Königs von England ließen ihn hoffen, daß er jetzt mehr von großmüthigen Gegnern als von treulosen Freunden zu erwarten habe. Seckendorff erhielt den Auftrag, mit dem Prinzen Karl von Lothringen in directe Verhandlungen zu treten.

Am 26. Juni 1743 traf im österreichischen Feldlager zu Rain das Schreiben Seckendorffs ein, in welchem er dem Prinzen von Lothringen die Absichten des Kaisers eröffnete. Derselbe gedenke durchaus nicht die Bewegungen des österreichischen Heeres irgendwie zu hemmen. Er wolle sich vielmehr nach Franken zurückziehen und dort als Theilnehmer an der Neutralität des deutschen Reiches sich jeder Feindseligkeit enthalten. Er erwarte, daß man auch seinen Truppen die gleiche Behandlung zu Theil werden lasse. Zu näherer Verstän-

digung über die einzelnen Punkte bitte Seckendorff um eine Zusammenkunft mit Karl von Lothringen.

Es mag sein, daß der Prinz seinem Range als Schwager der Königin von Ungarn etwas zu vergeben besorgte, wenn er mit einem Manne in Unterhandlung trat, der sich noch vor kurzem in ihren Diensten befunden hatte. Noch wahrscheinlicher ist es, daß er befürchtete, von Seckendorff überlistet zu werden, indem der greise Feldmarschall ja allgemein in dem Rufe durchtriebenster Schlauheit stand. Prinz Karl bat Khevenhüller, an seiner Stelle mit Seckendorff zu unterhandeln.

Am 27. Juni fand zwischen den beiden Feldmarschällen die Zusammenkunft im Kloster zu Niederschönfeld, ganz nahe bei Rain statt. Trotz ihrer alten und tief eingewurzelten Feindschaft überhäuften sie sich doch mit Artigkeiten. Da Khevenhüller es abschlug, von Karl Albrecht als Kaiser zu sprechen, indem Maria Theresia seine Wahl als ungültig ansehe, bedienten sie sich der Ausdrücke Oesterreich und Baiern. Aus sieben Punkten bestanden die Vorschläge Seckendorffs. Braunau, Straubing und Reichenhall sollten gegen freien Abzug der Besatzung geräumt werden; doch würden die Truppen, die sich in Braunau befanden, aufgelöst, in ihre Heimath geschickt und verpflichtet werden, ein Jahr lang nicht gegen die Königin zu dienen. Ingolstadt sollten die Franzosen verlassen, jedoch statt ihrer nicht österreichische, sondern baierische Truppen in die Festung gelegt werden. Auch Donauwerth hätte den Baiern zu verbleiben; doch werde es den Oesterreichern zum Durchzuge geöffnet sein. Die Feindseligkeiten zwischen den beiderseitigen Streitkräften sollten beendigt und Vorkehrungen getroffen werden, einen etwaigen Zusammenstoß zu verhindern.

Prinz Karl war offenbar mit dem Inhalte der Vorschläge Seckendorffs äußerst zufrieden. Die Capitulation laute nicht anders, schrieb er seinem Bruder, als wenn die baierischen Streitkräfte sich in einer belagerten Festung hätten ergeben müssen. Der Hauptvortheil aber liege darin, daß er von nun an all seine Streitkräfte ungehindert gegen die Franzosen verwenden könne [5]). Doch ging er nicht

weiter, als daß er die ersten drei Punkte, die Räumung von Braunau, Straubing und Reichenhall zugestand. Die Annahme der übrigen Vorschläge Seckendorffs wurde dem Entschlusse der Königin vorbehalten.

In Wien sah man die Sache doch anders an, als dieß von Seite des Prinzen von Lothringen geschah. Vorerst mißtraute man dem Unterhändler Seckendorff im höchsten Maße, und Maria Theresia meinte, es wäre besser gewesen, wenn die Unterredung mit einem „so gefährlichen Manne" völlig unterblieben wäre[6]). Es sei klar, daß derselben nur die Absicht zu Grunde liege, Baiern, welches Karl Albrecht nicht mit den Waffen in der Hand zu behaupten vermocht habe, durch eine mit Hinterlist begonnene und geführte Verhandlung wieder zu erlangen. Man dürfe wohl mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß der ganze Vorschlag hauptsächlich auf Antrieb des Königs von Preußen geschehen sei. Wahrscheinlich gehe man darauf aus, durch abgesonderte Unterhandlungen die Eintracht der Verbündeten zu stören, sie gegen einander mißtrauisch zu machen und zu entzweien. Darum habe die Königin gleich nach dem Eintreffen der Nachricht von der Zusammenkunft in Niederschönfeld die Anträge Seckendorffs dem englischen Gesandten Robinson mitgetheilt und daran die Versicherung geknüpft, sie werde sich ohne die Beistimmung des Königs von England zu keinerlei Zugeständnissen herbeilassen.

Was die Sache selbst anging, erklärte Maria Theresia gegen die von Prinz Karl bewilligten drei ersten Punkte auch ihrerseits keinen Anstand erheben zu wollen. Um so mehr war dieß hinsichtlich des auf Ingolstadt bezüglichen Vorschlages der Fall. Er laufe nur darauf hinaus, behauptete die Königin, die französische Besatzung zu retten und die Hauptfestung Baierns, mit ihr aber den Eingang in das Land in den Händen Karl Albrechts zu lassen. Da sie mit dem Letzteren sich im Kriege befinde, so müsse sie seine Truppen überall als Feinde ansehen und behandeln, wenn sie gleich gegen seine eigene Person auf dem Boden des deutschen Reiches nichts zu unternehmen gedenke. Sollte Seckendorff sich mit der Genehmigung der drei ersten Vertragspunkte allein nicht zufrieden geben, so sei die ganze Verhandlung als ungeschehen zu betrachten. Braunau könnte sich ohnehin nicht

lang mehr halten und sein Fall müsse den von Reichenhall nach sich ziehen.

Noch ehe diese Anordnungen bei dem Prinzen von Lothringen eingetroffen sein konnten, hatte Braunau in Folge der von Seckendorff erhaltenen Befehle den Oesterreichern die Thore geöffnet. Die noch über viertausend Mann starke Besatzung wurde gegen die Verpflichtung, ein Jahr lang nicht wider Maria Theresia zu dienen, in die baierischen und oberpfälzischen Landgerichte vertheilt. Reichenhall hatte sich schon vor dem Eintreffen der Nachricht von den zu Niederschönfeld geschehenen Verabredungen ergeben. Straubing und Ingolstadt wurden enger umschlossen als zuvor. So ereignete sich die Sonderbarkeit, daß die Convention von Niederschönfeld von beiden Gegnern theilweise befolgt und theilweise als nicht bestehend betrachtet wurde. Denn wahrscheinlich in Folge der Uebergabe von Braunau und um Karl Albrecht nicht den geringsten Grund einzuräumen, sich wegen Ueberlistung beklagen zu können, gestattete Maria Theresia, daß die baierischen Truppen auf dem neutralen Gebiete des deutschen Reiches wenigstens für den Augenblick gleichfalls als neutral angesehen und behandelt wurden [7]).

Während in solcher Weise die Wiedereroberung Baierns durch die Oesterreicher nahezu vollendet wurde, trat ein Ereigniß ein, von dem man die günstigsten und entscheidendsten Folgen für die Sache Maria Theresia's mit Zuversicht erwarten durfte.

Es läßt sich nicht läugnen, daß ein Theil der glänzenden Erfolge, welche Prinz Karl von Lothringen und Khevenhüller in Baiern errangen, dem Umstande zugeschrieben werden muß, daß Frankreich seine dortige Streitmacht nicht zu rechter Zeit und nicht in so ausgiebigem Maße verstärkte, als deren unbefriedigender Zustand solches nothwendig erscheinen ließ. Es wurde hieran durch die Absicht gehindert, seine besten Truppen dem Heere zuzuwenden, das unter dem Befehle des Herzogs von Noailles der pragmatischen Armee gegenüberstand. So unthätig sich die letztere also auch bisher verhielt, so leistete sie doch durch die Diversion, welche sie der Kriegführung in Baiern

verursachte, der gemeinsamen Sache einen nicht unwesentlichen Dienst. Eine größere Thätigkeit durfte man ihr von dem Augenblicke zutrauen, in welchem der König von England selbst im Feldlager sich einfand und den Oberbefehl übernahm. Man wußte ja, daß er sich für einen großen Feldherrn hielt und darnach dürstete, den Kriegsruhm seines königlichen Vetters von Preußen noch zu verdunkeln.

Die ersten Schritte Georgs II. ließen nicht darauf schließen, daß es ihm gelingen werde, diese Absicht wirklich zu erreichen. Am 19. Juni war er zu Aschaffenburg eingetroffen, in dessen Umgegend damals die pragmatische Armee stand. Eine Woche verging, ehe er zu einem Entschlusse darüber kam, was ferner geschehen solle. Die widersprechenden Rathschläge seiner Umgebung, zu der nun auch Neipperg gehörte, welcher sich von Luxemburg aus in das Lager der Verbündeten verfügt hatte, trugen gleichfalls nicht dazu bei, ihn zu entscheidendem Auftreten zu bringen. Endlich wurde er mehr durch den sich fühlbar machenden Mangel an Lebensmitteln, indem die bei Miltenberg und Seligenstadt aufgestellten Franzosen die Zufuhr auf dem Main verhinderten, als durch eigenen Unternehmungsgeist dazu vermocht. Er beschloß nach Hanau vorzurücken, wo sechstausend Mann hessischer Hülfstruppen schon eingetroffen waren und eben so viele Hannoveraner noch erwartet wurden. Durch diese ansehnliche Verstärkung dachte er in den Stand gesetzt zu werden, an eine entscheidende Unternehmung gegen Noailles zu schreiten.

Am Abende des 26. Juni brach die pragmatische Armee in einer Stärke von ungefähr sechsunddreißigtausend Mann, worunter zehntausend Oesterreicher, von Aschaffenburg auf. In zwei Colonnen schlug sie die Straße nach Hanau ein. Ihr den Weg dorthin zu versperren, sandte der Herzog von Noailles eine Streitmacht von dreiundzwanzigtausend Mann unter seinem Neffen, dem Generallieutenant Herzog von Grammont bei Seligenstadt über den Main. Den rechten Flügel an den Fluß, den linken an einen Wald gelehnt, besetzten sie bei Kleinwelsheim die Straße, welche nach Hanau führt. Die übrigen französischen Streitkräfte standen theils noch in Miltenberg, theils rückten sie auf Aschaffenburg zu, sich dieser Stadt nach dem Abzuge

der Verbündeten zu bemächtigen, theils waren sie bei Stockstadt am rechten Mainufer aufgestellt. Auch noch an anderen Orten lagen verschiedene Abtheilungen, so daß die französische Armee, obgleich den Verbündeten an Zahl überlegen, doch mit geringerer Stärke als die letzteren auf dem Kampfplatze erschien.

Nach acht Uhr Morgens begann die erste, unterhalb Stockstadt aufgestellte französische Batterie über die Breite des Mains mit solcher Wirkung gegen die an Kleinostheim vorüberziehenden Colonnen der Verbündeten zu feuern, daß dieselben mehr nach rechts ausbiegen mußten. Inzwischen war die Vorhut der pragmatischen Armee durch Dettingen gerückt und kehrte mit der Nachricht von der Aufstellung der Franzosen bei Kleinwelsheim zurück, ohne jedoch Dettingen besetzt zu halten. König Georg und seine Generale erkannten nun, daß der Kampf sich nicht länger vermeiden lasse. In einem nur dünn beholzten Walde zwischen Kleinostheim und Dettingen, zwischen dem Main und einer sumpfigen Wiese eingeengt, durch das feindliche Geschütz nicht wenig beunruhigt, ordneten sie ihre Truppen zur Schlacht.

Vom linken Stromufer sah Noailles die Bewegungen der Verbündeten mit an. Er befahl nun dem Herzoge von Grammont, nach Dettingen vorzugehen und dort hinter dem sumpfigen Bache Stellung zu nehmen. Verleitet von der Sucht sich auszuzeichnen, und von der Begierde getrieben, bald mit dem Feinde zusammenzustoßen, führte jedoch Grammont seine Reiterei über den Bach, während das Fußvolk hinter demselben zurückblieb. In so gefährlicher Stellung erwartete er die Verbündeten, welche nach zehn Uhr, die Kanonen vor der Fronte, aus dem Walde hervor gegen Dettingen zogen. In dem Geschützfeuer, das nun begann, blieb die pragmatische Armee in argem Nachtheil, da sie vom linken Mainufer her in der Flanke beschossen wurde. Es war eilf Uhr vorüber, als Grammont die königlichen Haustruppen zum Angriffe vorführte. Die französischen Reiter brachen im ersten gewaltigen Anprall durch die Reihen des Fußvolkes der Verbündeten und drangen bis an ihre Cavallerie vor. Bald aber ordnete das Fußvolk unter persönlicher Führung des Königs von England und des Herzogs vom Cumberland sich wieder. Wie selbst eng-

lische Berichte zugestehen, leistete ihnen hiebei Neippergs und Arembergs kriegerische Erfahrung die nützlichsten Dienste. Die Franzosen wurden zurückgetrieben, Viele aus ihnen getödtet oder verwundet.

Während die königlichen Haustruppen sich neuerdings zu ordnen suchten, rückte das französische Garderegiment zu Fuß mit einigen anderen Bataillonen den Main entlang, um den Verbündeten in die linke Flanke zu fallen. Hier aber standen vier österreichische Bataillone, welche sich, durch einige englische und hannoversche Truppen verstärkt, unter dem Befehle des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten zu Salm muthvoll den französischen Garden entgegenwarfen. Sie drängten dieselben hart an den Main und hinderten dadurch die französischen Batterien auf dem linken Ufer, das Feuer fortzusetzen. Wenigen gelang es nach Dettingen zu entkommen, Viele aber fanden im Main ihren Tod.

Inzwischen waren auch auf den anderen Punkten die Franzosen immer mehr und mehr zurückgetrieben worden. Dem Herzoge von Noailles, der nun endlich selbst auf dem Kampfplatze erschien, blieb nichts übrig, als seine Truppen hinter den Bach zu führen. Dort suchte er wenigstens einige Ordnung in ihre Reihen zu bringen, und trat dann den ferneren Rückzug an. Bei Seligenstadt ging er, von den Verbündeten nur wenig belästigt, über den Main. Sein Verlust mag sich auf ungefähr sechstausend Mann, der der Verbündeten etwa auf die Hälfte belaufen haben. Die Herzoge von Cumberland und Aremberg, dann Lord Stair waren unter den Verwundeten.

Wem jemals der furchtbare Anblick einer Wahlstatt zu Theil wurde, der mag vielleicht in noch höherem Maße als über den ziemlich unerwarteten Sieg darüber erstaunen, daß der König, wie in den gleichzeitigen Berichten rühmend hervorgehoben wird, auf dem Schlachtfelde speiste. Vielleicht wurde darüber die ausgiebigere Benützung des Sieges versäumt. So besorgt war Georg, ja nur gewiß nach Hanau zu kommen, daß er, das Schicksal seiner eigenen Verwundeten der Gnade des Feindes anheimstellend, sie auf dem Schlachtfelde zurückließ und seinen Weg nach Hanau fortsetzte[8]).

Trotz dieses geringen Erfolges wurde doch im englischen Lager der errungene Sieg bis in die Wolken erhoben und die Haltung des Königs den herrlichsten Kriegesthaten Eugens und Marlboroughs an die Seite gestellt. In gleichem Sinne ergingen die Meldungen nach Oesterreich, wo sie einen wahren Sturm des Jubels erregten. Maria Theresia erhielt die Nachricht noch in Linz, wo sie sich kurz darauf nach ihrer Hauptstadt einschiffte. Meilenweit eilte ihr die Bevölkerung derselben die Ufer entlang entgegen. Wie im Triumphe zog die Königin in Wien ein. Sie selbst befand sich auf dem Vordertheil des reichgeschmückten Schiffes, welches sie den Donaukanal herab bis an die Wälle der Hauptstadt trug. Der ihr eigenen bezaubernden Lebhaftigkeit auch dießmal sich ungescheut hingebend, erwiederte sie mit Hand und Mund den enthusiastischen Zuruf ihres Volkes. Unter Kanonendonner umkreiste sie zu Wagen die Stadt und begab sich in die Burg, wo ihre Mutter und ihre Kinder ihrer harrten. Ihr zweijähriger Sohn Joseph schwenkte ihr aus einem Fenster eine kleine Fahne entgegen.

Maria Theresia erging sich in den wärmsten Lobpreisungen des Königs von England. Mit einer eigenthümlichen Mischung von Bescheidenheit und Stolz behauptete sie, so großer Gnade des Himmels müsse sie sich unwürdig fühlen. Doch sei sie überzeugt, derselbe bediene sich ihrer nur als Werkzeug, um das Haus Oesterreich hoch emporzuheben aus dem Zustande tiefer Erniedrigung, in welchen es noch vor kurzem versunken war [9]).

Die unendliche Freude, welche Maria Theresia über den Sieg bei Dettingen empfand, ist der beste Beweis, daß sie ihn als ein Ereigniß von entscheidender Wirkung ansah. Sie hoffte mit Bestimmtheit, der König werde denselben ausgiebig benützen und die ihm gegenüber stehende französische Kriegsmacht vollends zu Boden werfen. Schon die nächsten Nachrichten aus dem Feldlager der Verbündeten brachten jedoch eine ziemliche Enttäuschung mit sich. Unumwunden erklärte Maria Theresia, daß sie in das was dort vorgehe, sich unmöglich zu finden wisse [10]). Auch Prinz Karl begriff nicht, wie man nach einem errungenen Siege zurückweichen und somit auf jede Frucht des-

selben im Voraus verzichten könne. Um über die Plane des Königs ins Klare zu kommen und eine Uebereinstimmung in der Leitung der beiden Armeen herbeizuführen, sandte er den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Browne in das englische Feldlager.

Am 9. Juli erschien Browne bei dem Könige zu Hanau. Der Letztere erklärte erst dann über den Main gehen zu können, wenn Prinz Karl sich mit ihm vereinigt haben werde. Seine Streitmacht zähle nicht mehr als fünfzigtausend Mann und sie habe mit Ausnahme weniger englischer Bataillone keine neuen Verstärkungen mehr zu erwarten. Solche könnten ihm nur von dem Prinzen von Lothringen zu Theil werden.

Graf Browne war wohl davon unterrichtet, daß Karl ganz andere Absichten hege und ihm nichts ferner liege, als mit seinem Heere zu dem Könige von England zu stoßen. Denn er hätte dadurch den Oberbefehl an den Letzteren abgeben müssen. Browne machte also die Gründe geltend, welche gegen die beantragte Vereinigung sprachen. Insbesondere aber bekämpfte er den Gedanken des Königs, nicht auch mit seinen Streitkräften allein angriffsweise vorgehen zu können. Er bewies ihm, daß es kein allzu großes Wagestück sei, mit fünfzigtausend wohl gerüsteten, durch den errungenen Sieg mit Selbstvertrauen erfüllten Streitern gegen ein Heer in den Kampf zu treten, welches nur aus fünfundvierzigtausend Franzosen bestehe. Ueberdieß seien die letzteren durch die erlittene Schlappe entmuthigt, und wie sich dieß in der Schlacht selbst am besten gezeigt habe, wenig disciplinirt und von geringer Kriegstüchtigkeit. Mit ziemlicher Bestimmtheit dürfe man erwarten, daß sie ein zweites Zusammentreffen noch weniger bestehen würden, als dieß schon das erste Mal der Fall gewesen sei.

So viel auch für die von Browne vertheidigte Anschauung in die Wagschale fallen mochte, so gelang es ihm doch nicht, damit bei dem Könige durchzudringen. Ein Hauptgrund davon lag wohl darin, daß diese Meinung selbst von den beiden österreichischen Feldmarschällen Neipperg und Aremberg bekämpft wurde. Der Erstere beantragte gleichfalls die Vereinigung beider Heere. Doch meinte er, sie

sollten nach Luxemburg gehen und von da nach Lothringen und Frankreich vordringen. Browne wies dagegen auf die Unthunlichkeit hin, durch eine solche Bewegung Deutschland, insbesondere aber Baiern einem erneuerten Vordringen der Feinde schutzlos preiszugeben [11]). Er betonte die Schwierigkeit, für eine so große Heeresmasse die Lebensmittel herbeizuschaffen. Es kam zu keinem Beschlusse und somit auch zu keinem übereinstimmenden Handeln.

Da er sich mit den Führern der pragmatischen Armee über keinen gemeinschaftlichen Plan zu verständigen vermochte, setzte Prinz Karl einstweilen seine Bewegungen auf eigene Faust fort. Am 9. und 10. Juli ging er, den General Bernklau mit fünfzehntausend Mann in Baiern zurücklassend, bei Blindheim und Dillingen über die Donau. Er bezeichnet es als einen Beweis der Sympathie, welche die Sache der Königin von Ungarn in Deutschland genoß, daß eine Anzahl Personen vornehmen Standes, unter ihnen der Fürst von Oettingen, festlich geschmückt dem Uebergange der österreichischen Streitkräfte beiwohnte [12]).

Ueber das Höchstädter Schlachtfeld hinweg zog er nun auf Burgau zu, wo er am 14. eintraf. Von hier sandte er die Generale Baranyay und Forgacs mit zwei Husarenregimentern, dann den Obersten Menzel mit seinen Panduren zur pragmatischen Armee, welcher es an leichten Truppen gebrach. Er selbst erreichte am 18. Juli Cannstadt, wo er einige Tage verweilte, um die Anstalten zur ferneren Verpflegung seines Heeres zu treffen.

Nicht die in der früheren Unthätigkeit verharrende pragmatische Armee, sondern das Vordringen des Prinzen von Lothringen zwang den Marschall Noailles, seine bisherige Stellung am linken Mainufer aufzugeben und auf die Rückkehr über den Rhein bedacht zu sein. Dorthin war ihm der Graf von Sachsen mit den aus Baiern kommenden Franzosen bereits vorangegangen. Am 17. Juli setzte auch Noailles auf den bei Rheintürkheim geschlagenen Brücken über den Strom. Vier Tage später brach Karl von Cannstadt auf und am 25. stand seine erste Colonne in Durlach, die zweite in Ettlingen, die dritte

aber in Bruchsal. Er selbst eilte mit Khevenhüller nach Hanau, um den König von England, welcher den Abzug des Herzogs von Noailles ruhig mit angesehen hatte, zur Wiederergreifung der Offensive zu vermögen.

Nicht uninteressant ist der Bericht, welchen Prinz Karl seinem Bruder über die Lage der Dinge erstattete, wie er sie zu Hanau vorfand. Die Armee selbst nennt er prachtvoll und von dem sehnlichen Wunsche erfüllt, Großes zu vollbringen. Den König fand er voll guten Willens, aber unentschlossen und allzu viel auf den Rath Anderer hörend [13]). Insbesondere war es Neipperg, welchem Georg vertraute und der dafür von der englischen Generalität gehaßt wurde [14]). Im Allgemeinen aber nennt der Prinz das englische Hauptquartier eine Republik, in welcher Jeder eine verschiedene Meinung hege und sie ungescheut ausspreche [15]).

Maria Theresia's hochstrebendem Geiste bereitete die schlaffe Unthätigkeit der pragmatischen Armee wahrhafte Folterqual. Je größer die Erwartungen waren, welche sie an den Sieg von Dettingen geknüpft hatte, um so peinlicher empfand sie jetzt die Enttäuschung. Persönlich drang sie in Robinson, die englische Regierung, den König selbst zu raschen Entschlüssen zu vermögen. Unverholen gab sie ihren Groll über die ausweichenden Antworten desselben kund. „Habe mir „niemals was Besseres eingebildet," schrieb sie über ihr Gespräch mit dem englischen Gesandten an Ulfeld, welcher gleichfalls fruchtlos mit ihm verhandelt hatte. „Habe mir niemals was Besseres eingebildet, „nachdem mit ihm geredet und er ein air de satisfaction spüren „lassen, dann von ihm dieß Gesicht kenne, wenn er was übles anzu„bringen hat, und leider nur genug gesehen. Ich bleibe dabei, daß „in solchen großen Sachen eine geschwinde Resolution das einzige „Mittel, und habe mich nur von denen, die also genommen, gut „befunden [16])."

„Kein Mensch kann mir besser Zeugniß geben als er selbst und „die Aya," sagt die Königin in einem zweiten eigenhändigen Schreiben an Ulfeld, „wie unterdrückt ich auch und zwar schon zu Linz über

„alles gewesen, so zwar daß ich vielmals bis auf die Thränen touchirt „war, was sonst so leicht nicht thue und in den übelsten Zeiten nicht „gethan habe. Jetzt bin ich nicht weniger frappirt und glaube, daß „absolut nicht mehr zu helfen und die Sache so verdorben und völlig „verloren ist, weil man zu rechter Zeit nicht dazu gethan. Ich bleibe dabei, „daß ich mich niemals von Resolutionen wohl befunden, als die ich „gleich genommen in dem ersten mouvement [17])."

Die Vorhersagung der Königin sollte leider nur allzu sehr bestätigt werden. Zwar machte man jetzt im englischen Feldlager Miene, der bisherigen Unthätigkeit ein Ziel zu setzen. Am 27. Juli wurde zu Hanau großer Kriegsrath gehalten. Neuerdings legte Neipperg den von ihm schon früher entworfenen und vom Könige genehmigten Plan vor, demzufolge beide Heere sich vereinigen, nach Luxemburg ziehen und von dort in Lothringen und Frankreich eindringen sollten. Prinz Karl aber war nach wie vor entschlossen, auf diesen Gedanken nicht einzugehen. Die Richtung, welche er mit seinem Heere eingeschlagen hatte, bewies in ausreichendem Maße, daß er eine Vereinigung mit dem Könige nicht wolle. Er bekämpfte daher den Vorschlag Neippergs mit den schon von Browne angeführten Gründen. Er trat dagegen mit einem von dem Feldmarschall Grafen Khevenhüller ausgearbeiteten Projecte hervor [18]), demzufolge die gesammte, gegen Frankreich im Felde stehende Heeresmacht in drei abgesonderten Theilen, aber nach gemeinschaftlichen Verabredungen vorgehen sollte. Er selbst würde zwischen Hüningen und Neubreisach oder zwischen diesem Platze und Straßburg über den Rhein gehen. Dort befänden sich nur wenige Festungen und man vermöge den Feind vom Elsaß und von Burgund abzuschneiden. Die pragmatische Armee sollte von Mainz aus, und das nun im Anzuge befindliche holländische Corps von Trier her gegen Frankreich vordringen.

Wie jetzt die Sachen standen, fiel nach diesem Vorschlage das größte Stück der Arbeit dem Prinzen von Lothringen zu. Erfüllt von Ruhmbegierde und Thatendurst verlangte er selbst es nicht anders, während auch König Georg und die Engländer zufrieden schienen, daß ihnen nicht allzu beträchtliche Leistungen auferlegt werden

sollten. Sie gaben daher dem Plane des Prinzen Karl ihre Zustimmung, und Letzterer eilte zu seiner Armee zurück, um an die Ausführung desselben zu schreiten. Denn sowohl er selbst als Khevenhüller waren der festen Ueberzeugung, jetzt sei ein glänzendes Ergebniß des Feldzuges nicht mehr zu bezweifeln. Der Letztere verpfändete seinen Kopf, die Armee der Verbündeten werde im Elsaß, in Lothringen und Burgund die Winterquartiere nehmen [19]).

Es ist nicht zu läugnen, daß das Bedenken, welches gegen die Anschauung Neippergs erhoben wurde, von entscheidender Wirkung sein mußte. Durch die Entfernung der pragmatischen Armee nach Luxemburg wäre den Franzosen die Rückkehr auf das rechte Rheinufer leicht gemacht worden. Aber die Annahme der Vorschläge des Prinzen von Lothringen war ebenfalls kein glücklicher Umstand für die Sache Maria Theresia's. Unbedingt wäre es vorzuziehen gewesen, wenn die Heere sich vereinigt und ihre Operationen auf dem linken Ufer des Rheines gemeinschaftlich fortgesetzt hätten. Ohne alle Gefahr wäre der Uebergang der gesammten Streitkräfte der Verbündeten über den Strom bei Mainz zu bewerkstelligen gewesen, während derselbe jetzt das Ziel langdauernder Bewegungen wurde und am Ende dennoch mißlang. Wie es so oft schon geschehen, so wurde auch jetzt wieder dem Ehrgeize Einzelner die Sache selbst, um die es sich handelte, zum Opfer gebracht.

So geringen Beifall nun auch der Vorschlag des Prinzen verdient, so darf doch dem Eifer, welchen er zur Ausführung desselben entwickelte, die gerechte Anerkennung nicht versagt werden. Freilich ging auch jetzt noch Alles mit der damals gewöhnlichen Langsamkeit vor sich. Am 2. August setzte Prinz Karl seine Armee von Durlach nach dem Oberrhein in Marsch, und erst am 14. war sie zwischen Freiburg und Altbreisach versammelt. Am folgenden Tage recognoscirten der Prinz und Khevenhüller den Rhein; dann begaben sie sich nach Freiburg und von da nach Basel, so daß sogar Besorgnisse wegen Verletzung des schweizerischen Gebietes durch die österreichischen Truppen entstanden. Endlich faßte Karl den Entschluß, zu Altbrei-

sach, und gleichzeitig acht Stunden weiter aufwärts den Uebergang zu versuchen.

Nicht früher als am 3. September wurde an die Verwirklichung dieses Planes geschritten. Natürlicher Weise hatten die Franzosen den inzwischen verflossenen Zeitraum eines ganzen Monates nicht unbenützt gelassen. Der Marschall Coigny führte nun das Commando des Heeres, welchem die Deckung des Oberrheins übertragen worden war, während der Herzog von Noailles nach wie vor wider den König von England im Felde stand. An den am meisten bedrohten Punkten waren die alten Schanzen ausgebessert und neue errichtet. Man mußte sich daher beim Uebergange auf erheblichen Widerstand gefaßt machen. Dennoch vermochten die Croaten und Panduren, welche Prinz Karl zuerst über den Strom sandte, nicht nur auf der Insel Rheinach, welche dort den Fluß in zwei Arme trennt, sondern auch am jenseitigen Ufer zu landen und sich daselbst zweier feindlicher Werke zu bemächtigen. Die Besatzung derselben wurde niedergehauen, eine Schanze aber hielt sich. Ihr Widerstand gab den nächststehenden französischen Bataillonen Zeit, zur Vertheidigung herbeizueilen. Der Angriff der Oesterreicher wurde abgeschlagen und nicht wieder erneuert. Sie beschränkten sich auf die Errichtung eines Brückenkopfes, um die Schiffbrücke zu decken, mit deren Bau sie beschäftigt waren. Dieselbe kam jedoch nur langsam, erst am Nachmittage des 4. September zu Stande. Als sie fertig war, hatten auch die Franzosen schon ihre Vorkehrungen vollendet, um sich der Bewerkstelligung des Ueberganges kräftigst zu widersetzen. Prinz Karl gab denselben vor der Hand auf und begnügte sich damit, wenigstens die Insel Rheinach zu behaupten, welche durch die Brücke mit dem rechten Stromufer verbunden blieb.

Es war ein geringer Trost, daß das mißglückte Unternehmen auch keine erheblichen Verluste verursacht hatte. Auf dem anderen Uebergangspunkte, bei Rheinweiler, war nicht einmal dieses der Fall. Durch den dichten Nebel irre gemacht, welcher am früheften Morgen des 4. September den Strom bedeckte, landeten die Grenadiere und Croaten hart an einer französischen Redoute. Demungeachtet spran-

gen sie beherzt aus den Schiffen und bemächtigten sich der Redoute im ersten Anlaufe. Aber bald drang eine überlegene französische Streitmacht auf sie ein. Trotz des tapfersten Widerstandes mußte die kleine Schaar dennoch unterliegen, denn der Nebel machte es unausführbar, sie vom anderen Ufer durch das Feuer der Geschütze zu unterstützen. Der zweite Truppentransport aber traf so spät ein, daß bei seinem Erscheinen das Gefecht mit dem ersten bereits geendigt war. Er vermochte gar nicht zu landen, sondern mußte unverrichteter Dinge nach dem rechten Stromufer zurückkehren.

Um den Uebergang bei der Insel Rheinach drehten sich nun die nächsten Unternehmungen der beiderseitigen Heere. Coigny trachtete darnach, die Brücke sowohl durch das Feuer seiner Geschütze als durch Brandschiffe zu zerstören. Seine Bemühungen blieben jedoch fruchtlos. Aber auch Karl von Lothringen durfte es nicht wagen, im Angesichte einer so beträchtlichen Heeresmacht und nachdem jetzt das linke Stromufer mit Batterien bedeckt war, den Uebergang nochmals zu wagen. Er beschäftigte sich unablässig damit, zur Bewerkstelligung desselben neue Punkte ausfindig zu machen.

Während dieß am Oberrhein vorging, hatte der König von England ohne alle Schwierigkeit den Uebergang über den Strom vollzogen. Schon am 8. August waren die Oesterreicher, die sich bei der pragmatischen Armee befanden, bei Biberich über den Rhein gegangen. Ihnen folgten die Engländer und Hannovraner; hiemit schien jedoch auch ihre Thätigkeit vollständig erschöpft. Nur Oberst Menzel mit seinen Panduren und die Husaren unter den Generalen Baranyay und Trips dehnten weithin bis in französisches Land ihre verheerenden Streifzüge aus. Es ist jedoch zweifelhaft, ob sie damit der Sache der Verbündeten nicht eher zum Schaden als zum Nutzen gereichten. Denn es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß sie Vieles dazu beitrugen, die Bevölkerung der Gegenden, durch welche sie zogen, zwar mit Schrecken, aber auch mit tiefer Abneigung zu erfüllen. Die Proclamationen, welche Menzel überall verbreitete, und in denen er der Bevölkerung von Elsaß und Lothringen die Befreiung ankündigte vom „unerträglichen französischen Joche“, verfehlten gleichfalls

ihren Zweck. Es erweckte kein Zutrauen zu dem angeblichen Befreier, daß er erklärte, er werde die Gegenden, welche es versuchen sollten, sich ihm mit gewaffneter Hand zu widersetzen, mit Feuer und Schwert verheeren, die Bewohner aber als Rebellen gegen ihren rechtmäßigen Beherrscher mit dem schimpflichsten Tode bestrafen. Noailles entsandte den General Bercsényi gegen Menzel, welcher sich nun wieder auf das Hauptheer zurückzog.

Nachdem die pragmatische Armee viele Wochen hindurch unthätig bei Worms gestanden, brach sie auf die Nachricht, daß die Franzosen ihre Linien an der Queich freiwillig verlassen hatten, am 25. September nach Speier auf, welches sie zwei Tage später erreichte. Jetzt endlich glaubte man auf ein entschlossenes Vorgehen des Königs von England rechnen zu können. Aber er machte in Speier neuerdings Halt, und selbst die ansehnliche Verstärkung, welche ihm durch die Ankunft des holländischen Armeecorps zu Theil wurde, vermochte nicht ihn aus seiner Unthätigkeit emporzurütteln. Am Wiener Hofe war man darüber um so unzufriedener, als man nicht läugnen konnte, daß König Georg hiebei größtentheils den Rathschlägen eines österreichischen Feldherrn, des Grafen Neipperg folgte [20]), während Lord Stair in tiefem Unmuth über die Unthätigkeit des Heeres dasselbe verließ und auf alle seine Stellen verzichtete.

Schon Anfangs Oktober dachten König Georg und Neipperg an nichts mehr als an die Winterquartiere. Sie zwangen dadurch den Prinzen von Lothringen, auch seinerseits jedem Gedanken an den Uebergang über den Rhein zu entsagen. Ja der König von England ließ sich nicht einmal bewegen, wenigstens noch einige Wochen in der bisherigen Stellung zu verweilen. Schon am 10. Oktober trat die pragmatische Armee den Rückzug an; eine Woche später ging sie bei Biberich wieder über den Rhein.

Prinz Karl hatte den Beschluß gefaßt, Altbreisach zu schleifen, Freiburg zu besetzen, eine Postirung am Oberrhein zu ziehen, den Rest des Heeres aber in Vorderösterreich und Baiern in die Winterquartiere zu verlegen. Zu Ende Oktober waren diese Vorkehrungen

vollendet, und nun wurden auch die französischen Heere, als ihnen kein Feind mehr gegenüber stand, in die Quartiere verlegt.

Während in solcher Weise der Feldzug am Rheine, der so glorreich begonnen, dem Strome selber nicht ungleich sich im Sande verlor, wurde von Bernklau mit den in Baiern zurückgebliebenen österreichischen Truppen die Eroberung dieses Landes völlig beendigt. Schon am 19. Juli wurde Straubing von dem französischen Befehlshaber Gautier übergeben. Der aus Franzosen bestehende Theil der Besatzung kehrte über den Rhein zurück, die baierischen Soldaten wurden zu Seckendorff entlassen.

Nicht so schnell gelang es Bernklau, sich der baierischen Hauptfestung Ingolstadt zu bemächtigen, deren größtentheils französische Besatzung, mehr als 4000 Mann zählend, von dem Generallieutenant Grafen Grandville befehligt wurde. Während er den Platz von allen Seiten umschloß, sandte Bernklau die gewöhnliche Aufforderung an den Commandanten, sich zu ergeben. Zu Bernklau's Verwunderung lautete die Antwort weniger entschieden, als er es erwartet hatte. Grandville erklärte, in eine Capitulation nicht willigen zu können, ehe nicht die Belagerung begonnen habe. Wolle man jedoch dieselbe, um Blutvergießen zu vermeiden, nur zum Schein unternehmen, so sei er bereit, sechs Wochen nach Eröffnung der Laufgräben den Platz gegen ehrenvolle Bedingnisse zu übergeben. Und als Bernklau hierauf einging, verpfändete Grandville seine Ehre für die gewissenhafte Beobachtung der getroffenen Verabredung [21]).

Es ist klar, daß Grandville von der Ueberzeugung ausging, es liege nicht im Interesse Frankreichs, eine beträchtliche Anzahl seiner Soldaten zu opfern, um dem Kaiser die Festung Ingolstadt einige Wochen länger zu erhalten. Hierin allein liegt der Schlüssel seines eigenthümlichen Verfahrens; hierin allein die Rechtfertigung dafür, daß man seinen Versprechungen Glauben beimaß. Um so peinlicher berührte es Bernklau, als Grandville plötzlich erklärte, seine Zusage nicht ohne ausdrücklichen Befehl des Königs von Frankreich erfüllen

zu können. Er bat um die Erlaubniß zur Absendung eines Officiers an das Hoflager von Versailles.

Indem Bernklau dieses Ansuchen gewährte, begann er nun ernstliche Anstalten zur Belagerung von Ingolstadt zu treffen. Inzwischen dauerten die Verhandlungen wegen der Uebergabe des Platzes noch fort, und sie fanden gleichzeitig mit denjenigen statt, welche in Bezug auf Eger gepflogen wurden.

Schon während des ganzen Sommers war diese Festung durch den Generallieutenant Marquis Heronville mit dreitausend Mann gegen den sie umschließenden Feldmarschall-Lieutenant Grafen Kolowrat vertheidigt worden. Prinz Karl wollte die Truppen des Letzteren zur Verstärkung des Belagerungscorps vor Ingolstadt und zur Beobachtung Seckendorffs verwenden [22]), welcher nach und nach seine Streitkräfte nicht unansehnlich verstärkte. Er ermächtigte Kolowrat, der Besatzung von Eger freien Abzug gegen die Verpflichtung zu gestatten, die Waffen abzulegen und ein Jahr lang nicht wider Maria Theresia zu dienen. Heronville erklärte, daß er hierauf eingehen wolle; nur werde er sich niemals zur Ablegung der Waffen entschließen. In gleichem Sinne lautete der Befehl, der ihm inzwischen aus Frankreich zukam.

Eine ganz andere Anschauung als Prinz Karl hegte jedoch Maria Theresia selbst. So wie bei der Belagerung von Prag, so lag ihr auch bei der von Eger nicht so sehr die Wiedereroberung der Festung als der Wunsch am Herzen, die darin befindlichen französischen Streitkräfte zu vernichten. Auf die thunlichste Schwächung der französischen Kriegsmacht war ihr Hauptaugenmerk gerichtet; ob Eger einige Wochen früher oder später in ihre Gewalt gelangte, daran war ihr ungleich weniger gelegen. Trotz der Gegenvorstellungen des Prinzen Karl erhielt Kolowrat vom Großherzoge den bestimmten Befehl, jede Unterhandlung mit Heronville abzubrechen und in keine Capitulation zu willigen als in eine solche, durch welche die französische Besatzung als kriegsgefangen erklärt würde. Auch Bernklau wurde angewiesen, keine Verhandlungen mehr mit Grand-

ville zu pflegen, sondern die Belagerung von Ingolstadt unverweilt und aufs ernstlichste zu beginnen.

In der Nacht vom 26. auf den 27. August wurden die Laufgräben gegen Ingolstadt eröffnet. Binnen wenig Tagen setzte das Feuer den Belagerten so arg zu, daß der Commandant zu capituliren begehrte. Unter höchst eigenthümlichen Bedingungen kam der Vertrag zu Stande. Grandville verpflichtete sich, nach Verlauf eines Monates Ingolstadt zu räumen, wenn sich bis dahin nicht wenigstens zweitausend Franzosen oder Baiern in den Platz werfen sollten. Bernklau versprach dagegen, innerhalb dieses Zeitraumes von den jetzt in Baiern befindlichen österreichischen Truppen keinen Mann aus dem Lande zu ziehen. Alle Magazine und Staatsgüter sollten den Oesterreichern anheimfallen, die Franzosen und Baiern aber mit ihren Waffen und ihrem Privateigenthum frei abziehen dürfen.

Von französischer Seite hatte Bernklau eine Verstärkung der Besatzung um zweitausend Mann kaum zu befürchten. Wohl aber durfte er solches von Seckendorff besorgen, indem ja dem Kaiser äußerst daran gelegen sein mußte, sich Ingolstadt zu erhalten. Gleiche Bedenken hegte man auch in Wien, und die Königin selbst warnte Bernklau in jeder Beziehung und auch in etwaigem Briefwechsel vor Seckendorff sehr auf der Hut zu sein. Denn derselbe sei ja gewohnt, von Allem und Jedem zu seinem Vortheil Mißbrauch zu machen [23]).

Bernklau verdoppelte nun seine Vorsicht. Er versäumte keine Maßregel, um einer Ueberlistung durch Seckendorff vorzubeugen und jeden Versuch desselben, Mannschaft nach Ingolstadt zu werfen, auf der Stelle zu vereiteln. Es wurde jedoch kein solcher gewagt, und Ingolstadt zur verabredeten Zeit auch wirklich übergeben.

Noch ehe dieß geschah, hatte Maria Theresia auch in Bezug auf Eger ihre Absicht erreicht. Seit Monaten eng umschlossen, an den nothwendigsten Bedürfnissen empfindlichen Mangel leidend, ergab sich endlich die Besatzung als kriegsgefangen. Am 7. September unterzeichnete Graf Kolowrat, welcher sich durch menschliches Benehmen selbst die Sympathien der Feinde zu erwerben gewußt hatte, den Ver-

trag. Drei Tage später zog die Besatzung, noch zweitausend vierhundert Mann zählend, aus Eger. Sie wurde im Pilsener Kreise untergebracht.

Allerdings war nun ganz Böhmen für Maria Theresia wiedergewonnen und ebenso alles baierische Land unter ihre Botmäßigkeit gebracht. Aber von der Erreichung des eigentlichen Zweckes des Feldzuges, der Demüthigung Frankreichs und der Eroberung französischer Provinzen konnte auch nicht im Entferntesten die Rede sein. Keiner von all den stolzen Entwürfen war in Erfüllung gegangen, und Maria Theresia's Verstimmung hierüber erfuhr noch dadurch eine Steigerung, daß auch die Hoffnungen getäuscht wurden, welche der Sieg von Camposanto auf eine glückliche Kriegführung in Italien neuerdings wachgerufen hatte.

Es kann nicht geläugnet werden, daß ein Theil des Verschuldens hievon auf österreichischer Seite gesucht werden muß. Um sich dieß klar zu machen, wird es dienlich sein, die Stellung des Grafen Traun nach ihren verschiedenen Seiten hin ins Auge zu fassen.

Dem Wiener Hofe gegenüber war sie schon seit einiger Zeit eine ziemlich gespannte. Der Hauptanlaß hiezu lag in der Art und Weise, in welcher er als Statthalter des Herzogthums Mailand die Einkünfte dieses Landes verwaltete. Nicht daß man ihn angeklagt hätte, sie zu seiner eigenen Bereicherung zu verwenden. Sogar seine ärgsten Widersacher erklärten, sie seien von seiner Redlichkeit vollständig überzeugt [24]). Aber von seiner Umgebung wollte man nicht das Gleiche behaupten, und in Wien sagte man offen, die Fahrlässigkeit der Administration und die übertriebene Nachsicht, mit welcher Traun jeden Mißbrauch ungestraft hingehen lasse, zögen weit verderblichere Folgen nach sich, als wenn er selbst sich zu seinen eigenen Gunsten eine Veruntreuung zu Schulden kommen ließe. Man klagte darüber, daß er weder aus einem so reichen Lande wie die Lombardie so viel Geld zu ziehen wisse, als zum Unterhalte der wenig zahlreichen österreichischen Truppen erforderlich sei, noch daß er die wirklich vorhandenen Summen richtig zu verwenden verstehe. „In einem Jahre hat

„Graf Traun," schrieb Bartenstein an Ulfeld, „sieben Millionen ge„braucht, ohne Truppen zu haben [25])." Sein stetes Bitten um Absendung von Geldsummen zur Bestreitung der Kriegskosten erregte am Wiener Hofe, welcher sich selbst in größter Bedrängniß befand, viele Verstimmung wider den Feldmarschall, und seine hervorragenden militärischen Dienste vermochten es nicht, dieselbe zu beschwichtigen.

Einen zweiten Punkt der Beschwerde wider Traun bildete die zu große Nachgiebigkeit gegen den König von Sardinien, deren man ihn beschuldigte. Je weniger man Ursache zu haben glaubte, mit dem Letzteren zufrieden zu sein, je mehr man ihn im Verdacht hatte, daß er auf eine allzugroße Uebervortheilung des Hauses Oesterreich ausgehe, und je erbitterter die Stimmung wider ihn während der langen Dauer der Verhandlungen über den Allianzvertrag geworden war, desto mehr verübelte man dem Grafen Traun dasjenige, was man seine Parteinahme für Karl Emanuel nannte. Immer lauter wurden die Klagen wider Traun, und insbesondere waren es Ulfeld und Bartenstein, welche nicht müde wurden, dieselben zu wiederholen. Schon im verflossenen Jahre hatten sie darauf gedrungen, dem Feldmarschall wenigstens die Verwaltung der Geldgeschäfte zu entziehen. Nur schwer brachten sie die Königin, welche Traun persönlich hochschätzte, zu einem Entschlusse, von welchem sie voraussetzte, daß er den verdienten Feldmarschall verletzen müsse. Die immer ärger werdende Verwirrung in den Geldsachen vermochte sie zuletzt doch dazu. Anfangs dachte sie daran, dem Mitgliede des italienischen Rathes, Leopold von Schmerling, die Leitung dieser Geschäfte zu übertragen [26]). Da es sich aber hauptsächlich um die Verwendung der Einkünfte zur Erhaltung des Heeres handelte, so wurde hiemit endlich der Feldmarschall-Lieutenant Graf Pallavicini betraut.

Es scheint nicht, daß diese Maßregel die Wirkungen hervorbrachte, welche man von ihr erwartete. Wenigstens die Geldverlegenheiten Trauns dauerten unvermindert fort. Hiezu kam noch, daß er jetzt in Pallavicini einen Nebenbuhler sah, welcher ihn zu stürzen trachte [27]). Er wußte sich am Wiener Hofe angefeindet, besorgte den baldigen Triumph seiner Gegner, und seine natürliche Unentschlossenheit

wurde dadurch noch vermehrt. Wenn vor einem Jahre schon über seine allzugroße Niedergeschlagenheit geklagt worden war [28]), so hatte man jetzt noch mehr Ursache dazu. Unbeweglich stand der Feldmarschall in seinem Hauptquartiere zu Carpi und erklärte fortwährend, ehe ihm nicht aus Wien beträchtliche Geldsummen und ansehnliche Verstärkungen überschickt würden, sei er völlig außer Stande, neuerdings angriffsweise wider die Spanier vorzugehen [29]). Jeder Befehl zur Wiederaufnahme der Operationen, er mochte noch so kategorisch lauten [30]), blieb unbefolgt. Da war es kein Wunder, daß jene Behauptung Bartensteins, „wenn Traun nicht zurückberufen werde, sei „Italien nicht zu retten [31]),“ nachdem sie durch den Sieg von Camposanto einiger Maßen zum Schweigen gebracht worden war, jetzt neuerdings und mit verdoppeltem Nachdrucke wiederholt wurde. Ernstlicher als je dachte man daran, dem Grafen Traun im Commando des österreichischen Heeres in Italien einen Nachfolger zu geben, welcher der ihm gestellten schwierigen Aufgabe in höherem Maße gewachsen sein würde.

Hätte man bei der Verwirklichung dieses Gedankens sich streng daran gehalten, den hiezu Geeignetsten mit dem Commando in Italien zu betrauen, so könnte gegen die Abberufung des Grafen Traun nicht leicht eine Einwendung erhoben werden. So bedauerlich es auch sein mochte, eine solche Maßregel gegen eine so hochachtbare und verdienstvolle Persönlichkeit wie Traun in Anwendung bringen zu müssen, so schien doch ein entscheidender Schritt durch die höchsten Interessen des Staates dringend geboten. Aber daß man bei der Wahl des Mannes, welchen man dem Grafen Traun zum Nachfolger gab, durch ganz andere Rücksichten sich leiten ließ, daß man an seine Stelle einen Feldherrn berief, welcher so eben nicht geringe Ursache zur Unzufriedenheit gegeben hatte und zu dem man selbst kein Zutrauen hegte, das verdient ohne Zweifel den schärfsten Tadel. Es zeigt, wie sehr auch Maria Theresia noch in Anschauungen befangen war, deren Ueberwiegen schon zu so oft wiederholten Malen dem Staate zum empfindlichsten Schaden gereichte. Erst die Wahl des Nachfolgers ließ die Abberufung des Grafen Traun als die Frucht einer Cabale

erscheinen. Denn daran zweifelte wohl nicht leicht Jemand, daß Graf Traun in jeder Beziehung ungleich mehr in Italien am Platze war als derjenige, welchem man jetzt das Commando übertrug, Fürst Christian von Lobkowitz.

Es ist seiner Zeit darauf hingewiesen worden, daß Lobkowitz wegen seines auffahrenden, unverträglichen Temperamentes sich nur schwer in die Unterordnung unter einen Höhergestellten zu fügen verstand. Darum hatte er sich auch mit dem Prinzen Karl von Lothringen nicht vertragen und war hauptsächlich aus diesem Grunde mit dem selbstständigen Commando in Böhmen und der Leitung der Belagerung von Prag betraut worden. Der Rückzug Belleisle's und die mit Chevert abgeschlossene Capitulation beweisen, wie wenig er einer solchen Aufgabe gewachsen war. Auch seine spätere Kriegführung in der Oberpfalz war nicht dazu angethan, das Andenken an die von ihm in Böhmen begangenen Fehler zu tilgen. Es fehlt nicht an tadelnden Bemerkungen, welche selbst am Wiener Hofe darüber laut wurden, wo er doch so mächtige und ergebene Anhänger besaß [32]).

Auffallender noch wurde das Benehmen des Fürsten, als sein Armeecorps sich mit dem Heere des Prinzen Karl von Lothringen vereinigt hatte. Er legte sein Mißvergnügen darüber ziemlich offen an den Tag [33]), und er drang in den Prinzen, ihn vom Heere zu entlassen und ihm zu gestatten, sich an das Hoflager zu begeben. Er hatte dessen kein Hehl, daß er zunächst darauf ausgehe, zum Nachfolger des Grafen Traun ernannt zu werden. Er mußte also damals schon durch seine Freunde in Wien davon Kenntniß haben, daß man mit dem Gedanken sich beschäftige, Traun aus Italien abzurufen. Selbst von dem Prinzen Karl von Lothringen wurde sein Wunsch bevorwortet, wohl zunächst in der Absicht, ihn nicht wieder zu dem eigenen Heere zurückkehren zu sehen [34]). Denn obgleich in der letzten Zeit keine Mißhelligkeit zwischen ihnen mehr stattgefunden hatte, so ging doch Prinz Karl offenbar auch jedem Anlasse hiezu gern aus dem Wege.

Diesen Einflüssen, seinen mächtigen Familienverbindungen, vor Allem aber der Unterstützung Ulfelds und Bartensteins verdankte es

Lobkowitz, daß er seine Absicht auch wirklich erreichte. Der Feldmarschall Graf Traun erhielt das Generalcommando in Mähren, Lobkowitz aber wurde zum Gouverneur und Generalcapitän der Herzogthümer Mailand, Mantua, Parma und Piacenza ernannt. Zu Anfang des Monates September traf er in dem österreichischen Hauptquartier ein, welches sich wie schon seit vielen Monaten noch immer zu Carpi befand. Am 10. September legte Graf Traun den Oberbefehl in die Hände des Fürsten. Er selbst begab sich nach Wien.

Es schien ein günstiger Umstand für Lobkowitz zu sein, daß gerade um jene Zeit die Verhandlungen, welche zur Zustandebringung eines definitiven Bündnisses zwischen den Höfen von Wien und Turin so lange Zeit hindurch gepflogen worden waren, endlich zum Abschlusse kamen.

Neuntes Capitel.

An zwei Klippen waren bisher die Verhandlungen gescheitert, welche man schon durch viele Monate fruchtlos gepflogen hatte, um endlich ein definitives Bündniß zwischen den Höfen von Wien und Turin zu errichten. Die eine derselben bestand in den allzu weit gehenden Forderungen Sardiniens, insbesondere in dem Begehren, auch das östliche Ufer des Lago maggiore zu erlangen, während Maria Theresia nicht weiter gehen zu können erklärte, als daß der Lago maggiore künftighin die Grenze zwischen den beiderseitigen Staaten zu bilden habe. Und das zweite Hinderniß der Verständigung lag darin, daß Karl Emanuel diese Abtretungen für alle Fälle begehrte, während Maria Theresia sich erst dann zu denselben herbeilassen wollte, wenn ihr dafür auf einer anderen Seite ausreichende Entschädigung zu Theil geworden sein würde.

Wie dieß gewöhnlich der Fall ist, so war es auch jetzt wieder für beide Fürsten nicht schwer, für ihre entgegengesetzten Anschauungen berücksichtigungswürdige Gründe in die Wagschale zu legen. Maria Theresia konnte nicht oft genug wiederholen, daß es sich ja bei dem ganzen Streite nur darum handle, das Haus Oesterreich in seinen bisherigen Besitzungen zu erhalten, nicht aber es derselben in der einen oder der anderen Art zu berauben. Durch die ihr angesonnenen Abtretungen würde nur derselbe Zweck, welchen Spanien zu verwirklichen trachte, wenn gleich auf anderem Wege erreicht. Der König von Sardinien aber wies auf die glänzenden Anerbietungen hin, durch welche

Frankreich und Spanien ihn auf ihre Seite zu locken sich fortwährend abmühten. In der That bestanden sie darin, daß der König das ganze Herzogthum Mailand, der Infant Don Philipp aber Parma, Piacenza und die Insel Sardinien erhalten sollte. Würde Maria Theresia hierauf eingehen, so wollte man sie im Besitze von Cremona und eines Theiles von Mantua belassen und ihr die Anwartschaft auf Guastalla einräumen. Im Falle der Weigerung der Königin von Ungarn sollte die ganze Lombardie dem Könige von Sardinien, Mantua aber dem Infanten zu Theil werden.

Im Anfange war davon die Rede, daß für diesen Fall auch Savoyen an Don Philipp abgetreten werde. Später scheint man jedoch diese Bedingung fallen gelassen zu haben. In dem förmlich ausgearbeiteten Vertragsprojecte ist sie nicht mehr enthalten [1]).

So verlockend diese Anerbietungen auch sein mochten, so war es dem Könige von Sardinien doch niemals Ernst damit, auf dieselben auch wirklich einzugehen. Tief eingewurzelt war in seinem Gemüthe die Ueberzeugung, daß er durch Mitwirkung zur Vergrößerung der Macht der Bourbonen in Italien nur selbst die Ketten schmiede, welche er in Zukunft zu tragen haben würde. Hiezu kam noch das tiefe Mißtrauen in die Erfüllung der Versprechungen, die ihm gemacht wurden. Es sind seither die geheimsten Instructionen des Königs an seine vertrautesten Diener bekannt geworden, und es ist darin der Ausdruck enthalten, daß den Bourbonen die Zugeständnisse leicht fielen, weil sie schon in der Absicht gegeben würden, sie seiner Zeit nicht zu verwirklichen. Die Verhandlungen mit Frankreich und Spanien sollten also hauptsächlich nur dazu dienen, die Königin von Ungarn einzuschüchtern und sie zur Nachgiebigkeit zu vermögen [2]).

In dieser Absicht wurde Karl Emanuel von der englischen Regierung aufs nachdrücklichste unterstützt. So wie sie es im verflossenen Jahre bei den Verhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen gethan, so drang sie auch jetzt bei denen mit Sardinien aufs rücksichtsloseste in Maria Theresia, sich zu den geforderten Abtretungen zu bequemen. Ja es kam der Fall vor, daß sie für Karl Emanuel in

Wien noch mehr begehrte, als von ihm selber verlangt worden war. Denn der König hatte Anfangs entweder das an Genua verkaufte Marquisat von Finale oder das Herzogthum Piacenza zu erhalten gewünscht. Die englische Regierung aber nahm jetzt beides für Sardinien in Anspruch.

Was Finale betraf, so war zwar das offene Unrecht, welches durch eine solche Verfügung mit fremdem Besitzthume gegen dessen rechtmäßigen Eigenthümer, die Republik Genua verübt wurde, auch von den englischen Ministern bemerkt worden. Aber sie hielten es für ihre eigenen Interessen zuträglich, aus Sardinien einen seefahrenden und handeltreibenden Staat zu machen[3]). Die Vortheile davon würden nach ihrer Meinung auch England zu Gute kommen. Und ihre Bedenken verstummten völlig, als der sardinische Gesandte Ossorio ihnen die Zusicherung gab, diese Vortheile sollten England durch den Abschluß eines für dasselbe sehr günstigen Handelsvertrages verbürgt werden[4]).

Nicht so leicht als die englischen Staatsmänner ließ sich Maria Theresia über eine Sache beruhigen, die ihr unzweifelhaft als eine Ungerechtigkeit erschien. Neuerdings erklärte sie, daß bei dem Verkaufe des Marquisates von Finale an Genua ein Heimfallsrecht oder die Befugniß, den Vertrag rückgängig zu machen, nicht festgesetzt worden sei. Die Bedingungen desselben wären von der Republik pünktlich erfüllt worden, also müsse er auch als zu Recht bestehend angesehen werden. Der von der englischen Regierung besonders betonte Beweggrund, der König von England sei eben auf die Abtretung Finale's „versessen," könne von ihr durchaus nicht als maßgebend angesehen werden. Eben so leicht könnte er auch darauf „versessen" sein, alle österreichischen Besitzungen in Italien in seine Gewalt zu bekommen, und sie müßten ihm aus der gleichen Rücksicht zu Theil werden. Nimmermehr werde sie sich in Bezug auf Finale zu weitergehenden Zugeständnissen bereit finden lassen, als sie ohnedieß schon gemacht habe. Sie könne nicht mehr Rechte abtreten, als sie selbst besitze. Es liege auch im Interesse Englands und Sardiniens,

jeden Schein einer Gewaltthätigkeit zu vermeiden. Sie selbst wenigstens werde und könne an einer solchen nicht Theil nehmen [5]).

Auf Robinsons erneuertes Andringen erklärte endlich Maria Theresia, daß sie bereit sei, zu Allem die Hände zu bieten, wodurch dem Könige von Sardinien Finale verschafft werden könnte, insofern es nur ohne Ungerechtigkeit, ohne Gewalt und ohne die Uebertragung von Rechten ausführbar wäre, welche sie selbst nicht besitze [6]).

Mit ähnlicher Lebhaftigkeit wurde der Streit über die zu Gunsten Sardiniens geforderten Abtretungen geführt. Von dem Verlangen, auch den Landstrich am östlichen Ufer des Lago maggiore für Sardinien zu erhalten, stand man zwar ab, aber um so nachdrücklicher beharrte man auf den übrigen Begehren, während man doch auf die Bedingung nicht eingehen wollte, unter welcher allein Maria Theresia sich zu denselben herbeigelassen hatte. Nach ihrer Anschauung sollten bekanntlich die Abtretungen erst dann verwirklicht werden, wenn ihr eine angemessene Schadloshaltung zu Theil geworden wäre. Hievon wollte jedoch Karl Emanuel nichts hören. Er hütete sich wohl, die neuen Erwerbungen, nach welchen er, wie ein englischer Geschichtschreiber bezeichnend sich ausdrückt, mit der charakteristischen Habgier des Hauses Savoyen [7]) dürstete, von Bedingungen abhängig zu machen, deren Erfüllung noch in ungewisser Ferne stand, ja zu deren Verwirklichung er vielleicht schon damals nichts beizutragen gesonnen war.

Die Verwerfung der von ihr jederzeit als ganz unerläßlich bezeichneten Bedingung brachte es natürlicher Weise mit sich, daß Maria Theresia nun auch in Bezug auf die Abtretungen an Sardinien nicht mehr die frühere Willfährigkeit an den Tag legte. Mit Entschiedenheit weigerte sie sich, die Stadt Pavia oder überhaupt irgend einen an dem rechten Ufer des Po oder dem linken Ufer des Tessin gelegenen Gebietstheil an Sardinien gelangen zu lassen. Ja selbst um die Pavia gegenüber liegende, durch den Tessin und den Canal Gravellone gebildete Insel und mehr noch um den Besitz Piacenza's entbrannte heftiger Streit. Die Insel könne sie nicht aufgeben, ließ Maria

Thereſia erklären, denn ſie ſei ihr zur Sicherſtellung Pavia's ganz unerläßlich. Piacenza's aber bedürfe ſie zum Schutze der Lombardie. Außerdem ſei dieſer Platz ihr nöthig, um die Verbindung ihrer italieniſchen Länder mit Toscana aufrecht zu erhalten. Sie habe die Reiſe nach Florenz ſelbſt gemacht und wiſſe daher aus eigener Erfahrung, daß ohne den Beſitz Piacenza's ihr der Weg dorthin jederzeit verſperrt werden könne [8]).

Bezeichnend ſind manchmal die Bemerkungen, welche von der einen oder der anderen Seite gemacht wurden, um eine Forderung zu unterſtützen, eine andere zu beſtreiten. So wurde gegen die Behauptung, die vor Pavia liegende Inſel ſei nothwendig zum Schutze der Stadt, von der ſardiniſchen Regierung die Einwendung erhoben, es ſei dieß keineswegs der Fall, indem ja die Inſel höher liege als Pavia. Nicht mit Unrecht wurde Robinſon, als er des gleichen Argumentes ſich bediente, von den öſterreichiſchen Miniſtern gefragt, ob er glaube, daß der Beſitz der Stadt Prag nicht dadurch gefährdet erſchiene, wenn der höher liegende Wiſchehrad einem Anderen eingeräumt würde [9]).

So wie hinſichtlich dieſer beiden Punkte, ſo lautete auch Maria Thereſia's Antwort auf die neuerdings auftauchende Forderung, ſie ſolle Finale von Genua einlöſen und es dann an Sardinien abtreten, in ablehnendem Sinne. Hieran und an verſchiedenen anderen Punkten, wie an der Weigerung Sardiniens, dem Hauſe Lothringen den Beſitz Toscana's zu garantiren, ſtockte die Verhandlung. Während König Georg ſich im Feldlager befand, eilte Wasner nach Wien, um ſich neue Inſtructionen zu holen. Bald kehrte er in das engliſche Hauptquartier zurück, um mit Carteret und Oſſorio fernere Unterhandlungen zu pflegen, denen der Wiener Hof nun eine ganz neue Grundlage zu geben beabſichtigte.

Es war kein öſterreichiſcher Staatsmann, ſondern Niemand Anderer als der ſardiniſche Miniſter Marquis d'Ormea, welcher zuerſt dem Gedanken Ausdruck verlieh, in einer Verpflanzung des kurfürſtlich baieriſchen Hauſes nach Italien ſei das rechte Mittel gelegen, um all die Zwecke, um derentwillen die Verbündeten Krieg führten, mög-

lichst vollständig zu erreichen und dann zu einem dauerhaften Frieden zu gelangen. Die gänzliche Vertreibung der Bourbons aus Italien und die hieraus hervorgehende wesentliche Schmälerung ihrer Macht, die Entschädigung Maria Theresia's für den Verlust von Schlesien durch die Erwerbung Baierns, die Beseitigung eines stets zu fürchtenden Nebenbuhlers um die deutsche Kaiserkrone wurden als die unberechenbaren Vortheile bezeichnet, welche die Verwirklichung dieses Vorschlages herbeiführen würde. Ormea nannte das Großherzogthum Toscana dasjenige Land, welches dem kurfürstlich baierischen Hause in Italien zu Theil werden sollte [10]).

Bald darauf wurde von anderer Seite derselbe Gedanke, jedoch mit der Abänderung wiederholt, daß nicht Toscana, sondern Neapel und Sicilien dem Kaiser zuzuwenden wären. Der englische Geschäftsträger in Turin Namens Villettes war es, welcher in diesem Sinne sich aussprach. Allerdings erklärte er, die von ihm vorgebrachte Idee sei nur in seinem eigenen Kopfe entsprungen, und seines Wissens noch Niemand auf dieselbe verfallen. Aber schon Kaunitz fügte der ersten Anzeige davon die Bemerkung bei, er glaube daß ihr die sardinische Regierung nicht fremd sei. Und bei dem Verhältnisse unbedingter Ergebenheit, in welchem Villettes [11]) zu Ormea stand, war hiefür in der That nicht geringe Wahrscheinlichkeit vorhanden.

Es ist dieß um so weniger zu bezweifeln, wenn man in Betracht zieht, daß eine solche Veränderung auch im wohlverstandenen Interesse des Königs von Sardinien lag. Ihm konnte es für seine gegenwärtigen und künftigen Plane nur angenehm sein, die Macht des Hauses Oesterreich in Italien sich nicht allzu sehr verstärken zu sehen. Es lag auf der Hand und er selbst hatte sich schon zu wiederholten Malen geäußert, daß ein schwächerer Nachbar als das Haus Oesterreich ihm ungleich willkommener sein müsse.

Am verlockendsten aber mußte natürlich der Gedanke einer Verpflanzung des baierischen Hauses nach Italien und der daran geknüpften Vereinigung seiner Länder mit Oesterreich dem Wiener Hofe erscheinen. Kaunitz erklärte, daß er sich schon lange Zeit, ehe ihm Ormea und

Villettes in diesem Sinne gesprochen, mit solchen Planen beschäftigt habe. Und in der That legte er zwei Denkschriften vor, von deren einer er versicherte, er habe sie schon zu Ende des Jahres 1742 entworfen [12]). In derselben und noch mehr in dem zweiten Aufsatze war der Vorschlag, welcher gemacht wurde, ausführlich besprochen und von den verschiedensten Seiten beleuchtet [13]).

Im Grunde handelte es sich, was zunächst Oesterreich betraf, auch jetzt nur um die gleiche Idee, welche man so oft schon in der Form einer Vertauschung Baierns gegen die Niederlande auszuführen versucht hatte.

Ihre Verwirklichung würde, was sich auch im speziellen Interesse Baierns, insbesondere aber seines Regentenhauses etwa dagegen einwenden ließ, doch gewiß Deutschland und Oesterreich zum Heile gereicht haben. Für Deutschland wäre sie segenbringend gewesen, weil der unselige Dualismus, an welchem es seit den Tagen König Friedrichs II., und heute vielleicht ärger als jemals krankt, schon im Keime erstickt worden wäre. Für Oesterreichs inneren Organismus aber hätte sie eine so gewaltige Verstärkung des deutschen Elementes herbeigeführt, daß dessen Uebergewicht und mit ihm eine ungeahnte Entfaltung seiner Macht und der Wohlfahrt seiner Bewohner sichergestellt worden wäre.

Das aber ist gleichfalls nicht zu bezweifeln, daß man bei der Ausführung eines so großartigen Planes unermeßlicher Schwierigkeiten gewärtig sein mußte. Kaiser Karl VII. hätte wohl niemals seine Einwilligung dazu gegeben, und die Versetzung des deutschen Kaisers nach nichtdeutschen Ländern mußte fast überall im Reiche auf entschiedenen Widerspruch stoßen. Am hartnäckigsten wäre derselbe ohne Zweifel von Seite des Königs von Preußen gewesen. Gerade die Uebermacht in Deutschland, welche Oesterreich hiedurch zu Theil geworden wäre, würde König Friedrich vermocht haben, zur Vereitlung dieser Entwürfe das Aeußerste zu wagen.

Vor nichts aber schrack England in höherem Maße zurück, als vor der Erneuerung des Krieges zwischen Oesterreich und Preußen.

Dadurch wäre Maria Thereſia zum zweiten Male gezwungen geweſen, den beſten Theil ihrer Streitkräfte nicht wider Frankreich, ſondern gegen Preußen zu wenden. Daher wurden die Vorſchläge, mit welchen Wasner in der zweiten Hälfte des Monates Juli 1743 zu Hanau hervortrat, und in denen eigentlich nur der von Villettes zuerſt ausgeſprochene Gedanke einer Vertauſchung Baierns gegen Neapel und Sicilien wiederholt wurde, mit Entſchiedenheit abgelehnt. Der König ſelbſt und Lord Carteret erklärten, daß nur auf Grundlage der früheren Verhandlungen der Vertrag abgeſchloſſen werden könne. Vor deſſen wirklichem Zuſtandekommen vermöge man jedoch auch die Feindſeligkeiten wider Frankreich nicht fortzuſetzen [14]). Wenn Villettes im Sinne des nun von Oeſterreich aufgenommenen Vorſchlages ſich ausgeſprochen, ſo habe er dieß nur auf eigene Gefahr hin und ohne Vorwiſſen ſeiner Regierung gethan. Dieſelbe werde nicht anſtehen, ihn offen zu desavouiren [15]).

Um Maria Thereſia den Entſchluß zu erleichtern, welchen man von ihr verlangte, erklärte die engliſche Regierung ſich bereit, in Bezug auf die vor Pavia liegende Inſel ſo wie hinſichtlich Finale's eine ihren Wünſchen thunlichſt entſprechende Vereinbarung mit dem Könige von Sardinien herbeizuführen. Nur wegen Piacenza werde ſie denſelben nicht zur Nachgiebigkeit bewegen können; es ſei alſo der Königin nicht zu erſparen, in die Abtretung dieſes Platzes an Sardinien zu willigen [16]).

„Ich wollte, ich wäre nicht zu Schönbrunn geweſen," ſchrieb Ulfeld ſeinem Freunde Bartenſtein, nachdem er Maria Thereſia die Berichte Wasners überbracht hatte, „denn ich habe Schweres auszu„ſtehen gehabt. Ihre Majeſtät ſind ſo über die Relation des Was„ner ereifert, daß ich ſie noch nie in dieſem Zuſtande geſehen. Die „Thränen in den Augen, voll Vorwürfe gegen ſich ſelbſt über dasje„nige, was geſchehen, und daß ſie nicht lieber den Feinden Gehör ge„geben habe, um ſich mit ihnen zu verſöhnen, ja bereit, noch heute „Jemand nach Frankreich zu entſenden, und dieß Alles in den em„pfindlichſten Ausdrücken, denn das Herz ging ihr über. Ich habe „gute Haltung beobachtet und gebeten, nur nichts zu übereilen, indem

„uns nichts übrig bleibt, als das geringere Uebel zu wählen. Ich „für meinen Theil habe mich nicht zu rühmen, verschont worden zu „sein, denn es hieß, die Feinde manövrirten, während unsererseits „nichts geschehe. Wir hätten zur Standhaftigkeit gerathen und alle „Vorschläge verworfen, während Frankreich sich jetzt nicht mehr zu „seinen früheren Zugeständnissen herbeilassen würde [17])."

Derselbe Gedanke, man hätte sich gegen Frankreich und seine Anerbietungen weniger schroff verhalten sollen, findet auch in den eigenhändigen Zeilen seinen Ausdruck, welche Maria Theresia damals an Ulfeld richtete. „Mit Frankreich war ich allzeit der Meinung, die „Sache mehr zu cultiviren und nicht also in Abschlag zu bringen, „welches aber leider für eine besondere Vivacität gehalten worden. „Ich wünsche, mich betrogen zu haben. Heut Abends kann er kom„men, um mehr davon zu reden. Ich bleibe dabei, daß kein anderes „Mittel, als unsere Affairen allein auszumachen, coute qui coute et „avec le plus raisonnable."

„Hätte allzeit gern mit Frankreich mehr menagirt," schreibt die Königin bald darauf neuerdings an Ulfeld, „und die Thür offen ge„lassen nach dem Beispiel des Turinischen Hofes. Wie oft habe ich „nicht einen Aufsatz darüber von Bartenstein begehrt. Einmal heißt „es, es ist contre la bonne foy, das andere Mal man würde „abusiren; es wäre nicht Zeit, die Umstände hätten sich geändert, „es wäre nicht mehr der casus. Jetzt fällt er selbst wieder darauf, „aber zu spät, denn ich glaube positiv, daß nichts mehr zu thun und „wir den übelsten Frieden bekommen werden. Doch müssen wir ihn „auf alle Weise zu Stande zu bringen suchen, da es sonst noch übler „ergehen möchte. Nichtsdestoweniger werde ich arbeiten, mir Mühe „geben und soutenire Alles, was möglich ist und mir an die Hand „gegeben werden kann, ohne mir diese positive Meinung abmerken zu „lassen [18])."

Schon Maria Theresia's Bedauern, sich gegen Frankreichs wiederholte Anerbietungen allzu abwehrend verhalten zu haben, erweckt die Vermuthung, daß solche auch während des Jahres 1743 gemacht

wurden. Eingehende Nachforschung läßt in der That die Spuren derselben an verschiedenen Orten entdecken. Schon in den ersten Monaten dieses Jahres erschien ein Franzose von hervorragender Stellung, der Marquis von Coetlogon, in Basel, suchte sich dem dort residirenden österreichischen Botschafter in der Schweiz, Marquis von Prié zu nähern, und lud ihn ein, die Geneigtheit des Wiener Hofes auszukundschaften, französische Friedensvorschläge entgegenzunehmen [19]). Da diese Mittheilung an die Bedingung geknüpft war, die Verhandlung müsse ohne Vorwissen Englands stattfinden, so unterließ man es in Wien durch mehrere Monate, hierauf irgend eine Antwort zu ertheilen. Und als man endlich in Folge der Verstimmung der Königin über die Haltung ihrer Verbündeten sich bereit erklärte, Friedensvorschläge wenigstens anzuhören, wenn sie nur etwas genauer formulirt wären [20]), da hatte sich die Lage der Dinge wieder so sehr zu Gunsten Frankreichs geändert, daß dasselbe erklärte, nicht mit positiven Anträgen hervortreten zu wollen. Es müsse sie von Seite Oesterreichs an sich kommen lassen.

Ungleich bestimmter lauteten die Anerbietungen, welche Frankreich auf einem anderen Wege gemacht hatte, um eine Aussöhnung mit Oesterreich herbeizuführen.

Zu Ende des Monates Juli 1743 erhielt Bartenstein zwei Schreiben des Unterintendanten von Straßburg, Namens Hatsel, in welchem der Vorschlag Frankreichs enthalten war, seine Truppen mit denjenigen der Königin von Ungarn zu vereinigen, um ihr Schlesien wieder zu erobern. Außerdem bot es seine Vermittlung zur Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen Könige an, wenn Maria Theresia auf diese zwei Bedingungen hin sich zum Abschlusse des Friedens bereit finden ließe [21]). Wenige Tage später traf ein Bericht Wasners ein, demzufolge Hatsel kurz nach der Schlacht bei Dettingen von dem Herzoge von Noailles an den neuen Kurfürsten von Mainz, Grafen Johann Friedrich von Ostein abgeschickt worden sei, um durch seine Vermittlung jene Vorschläge an Maria Theresia gelangen zu lassen. Der Kurfürst habe es jedoch abgelehnt, in dieser Sache zum Vermittler zu dienen. Und als die Vorschläge zur Kenntniß Lord Carterets

gekommen seien, habe derselbe erklärt, sie allsogleich dem Könige von Preußen mittheilen zu wollen. Denn ein so offener Schritt könne nicht verfehlen, ihn noch mehr mit Frankreich zu entzweien und von der guten Gesinnung der Verbündeten zu überzeugen [22]).

Für Maria Theresia hingegen walteten wohl ausreichende Gründe ob, diese vorschnelle Mittheilung an Preußen mit anderen Augen zu betrachten. Obgleich sie selbst sich damals keineswegs mit dem Gedanken der Zurückeroberung Schlesiens beschäftigte, sondern vielmehr fest entschlossen war, die Bestimmungen des Breslauer Friedens pünktlich zu beobachten [23]), obgleich sie daher auch, wie es scheint, die Eröffnungen Hatsels ganz unbeantwortet ließ, so glaubte sie in jenem Schritte der englischen Regierung doch ein neues Zeichen ihrer Parteilichkeit für Preußen erkennen zu müssen. Es war dieß um so mehr der Fall, als sie erst später erfuhr, daß auch Kaiser Karl VII. um den Preis der Wiedereinsetzung in sein Land seine Truppen zur Rückeroberung Schlesiens für Maria Theresia angeboten habe [24]). Bei der letzten Anwesenheit des Marschalls von Noailles in Frankfurt sei die bezügliche Verabredung mit Karl VII. getroffen worden.

So großen Anlaß nun auch Maria Theresia zur Unzufriedenheit mit der englischen Regierung zu haben glaubte, so wurde sie doch durch die fortwährende Verzögerung der kriegerischen Operationen gegen Frankreich endlich zur theilweisen Nachgiebigkeit in Bezug auf die für Sardinien geforderten Zugeständnisse vermocht. Am 4. August ermächtigte sie ihren Repräsentanten, im äußersten Falle und wenn sonst kein Ausweg sich darbiete [25]), zum Abschlusse zu schreiten und ihre Verzichtleistung auf Piacenza zu erklären. Doch müßten die übrigen Vertragspunkte, insbesondere derjenige wegen der vor Pavia liegenden Insel und der wegen Finale nach ihren Wünschen geregelt werden. Außerdem hätte der König von England sich anheischig zu machen, der bisherigen Unthätigkeit ein Ziel zu setzen und nach einem gemeinschaftlich mit dem Prinzen Karl von Lothringen zu verabredenden Operationsplane den Krieg wider Frankreich mit Nachdruck fortzuführen. Und endlich müsse in den Vertrag die Verpflichtung der Verbündeten aufgenommen und klar präcisirt werden, der Königin

für ihre Verluste auf deutschem Boden und zwar durch die Einräumung Baierns und der Oberpfalz eine angemessene Schadloshaltung zu verschaffen, wogegen Karl Albrecht auf Kosten des Hauses Bourbon in Italien entschädigt werden sollte [26]).

Dieses letztere Begehren stellte neuerdings Alles wieder in Frage. Karl Emanuel wäre aus den schon früher angegebenen Gründen nicht ungern auf dasselbe eingegangen, und die Versicherungen des Marquis d'Ormea lauteten nach wie vor in dem gleichen Sinne [27]). Aber um so heftiger war der Widerspruch des Königs von England und Lord Carterets. Der Letztere erklärte die vorgeschlagene Versetzung des Kaisers nach Italien für unausführbar. Nun und nimmermehr werde England die Hand dazu bieten. Wenn sich jedoch hierüber die Zufriedenstellung des Königs von Sardinien noch länger verzögere, so werde es selbst ihm rathen, statt mit Maria Theresia, mit Frankreich und Spanien ein Abkommen zu schließen und ein solches auch zwischen diesen Mächten und England zu vermitteln [28]).

Laut der Berichte aus Holland entsprach die Anschauung der dortigen Regierung der von Lord Carteret vertretenen Meinung. Auch in Holland war man, und zwar aus demselben Grunde wie in England, der Verpflanzung des kurfürstlich baierischen Hauses nach Italien abhold, denn auch dort fürchtete man nichts in höherem Maße, als eine über diese Angelegenheit entstehende Wiedererneuerung der Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Preußen. Gegen diese Besorgniß blieb jede Vorstellung des Wiener Hofes fruchtlos. Umsonst gab der Letztere zu verstehen, daß er von einem Bündnisse keinen Nutzen ziehe, welches ihn Schlesien verlieren machte, ihm Baiern wieder entreißen und ihn so lange nicht in Besitz der Kaiserwürde gelangen lassen wolle, als die preußische „Scheelsucht" dauere, welche ohne Zweifel in alle Ewigkeit sich nicht ändern werde [29]). Hiezu komme noch das Drängen auf höchst beträchtliche Abtretungen in Italien, und wie um dem empfindlichen Schaden auch noch beißenden Spott hinzuzufügen, werde fort und fort die Behauptung ausgesprochen, alles dieß geschehe nur, um die Bourbons zu erniedrigen und das Haus Oesterreich zu erhöhen [30]).

Diese Klagen, so berechtigt sie zum Theile auch sein mochten, blieben jedoch eben so wirkungslos als das Anerbieten, zu welchem der Wiener Hof jetzt sich entschloß. Es bestand darin, dem Kaiser, um ihn allsogleich in Besitz einer angemessenen Entschädigung gelangen zu lassen, im Austausche gegen Baiern und die Oberpfalz Toscana einzuräumen [31]). Würde dieß für unzureichend gehalten, so könnte man noch das Fürstenthum Massa und die Grafschaft Novellara, endlich auch das Nachfolgerecht in Guastalla und Anderes hinzufügen. Ja Wasner wurde ermächtigt, auch jetzt wieder auf den Vorschlag der Vertauschung der Niederlande gegen Baiern zurückzukommen. Doch solle er hievon einstweilen nur als von einer in ihm selbst entstandenen Idee sprechen, von welcher er nicht wisse, ob sie von seinem Hofe gebilligt werde [32]).

Man glaubte in Wien einen geschickten Schachzug zu thun, wenn man der sardinischen Regierung, von welcher der Plan einer Vertauschung Baierns gegen Toscana eigentlich herrührte, die Bereitwilligkeit Maria Theresia's zu erkennen gab, um den Preis dieses Austausches auch Piacenza allsogleich an Sardinien abzutreten [33]). Man hoffte darauf, daß Karl Emanuels Begierde, in den Besitz der neuen Erwerbungen zu gelangen, ihn vermögen werde, bei dem Könige von England die Annahme der Vorschläge Maria Theresia's nachdrücklich zu befürworten. Doch erfuhr man bald, daß man sich in dieser Erwartung getäuscht habe. Denn der König von Sardinien hatte, noch bevor ihm die letztere Eröffnung zukam, dem Grafen Kaunitz erklärt, er lege auf die Ausführung jenes Planes keineswegs einen so großen Werth, um darüber die Freundschaft Englands verscherzen zu wollen. Er gedenke sich jeder Einmischung in die Verhandlung, insofern sie den Kaiser und Deutschland betreffe, zu enthalten, und nur auf den von ihm selbst verlangten Abtretungen zu bestehen [34]).

Bei dieser Erklärung blieb Karl Emanuel, selbst als ihm das Anerbieten Maria Theresia's wegen der Abtretung Piacenza's gemacht wurde. Ormea aber vermied ängstlich jeden Anlaß, um mit Kaunitz zusammenzutreffen [35]). So war von Turin aus keine Förderung der

Unterhandlungen zu erwarten, welche fortan im englischen Hauptquartier zu Worms zwischen Lord Carteret, Ossorio und Wasner gepflogen wurden. Plötzlich traf eine Nachricht daselbst ein, welche jeder ferneren Zögerung ein Ziel setzte. Man erhielt sichere Kunde aus Turin, daß die Verhandlung zwischen Frankreich und Sardinien beendigt und das Bündniß zwischen beiden Mächten dem Abschlusse nahe sei. Um Zeit zu gewinnen und abzuwarten, ob Maria Theresia sich seinem Begehren wegen Piacenza's nicht fügen werde, habe Karl Emanuel von Frankreich Zugeständnisse verlangt, deren Gewährung ihm selbst ganz unmöglich erschienen sei. Wider alles Erwarten habe jedoch Frankreich in die Forderungen des Königs gewilligt und sich anheischig gemacht, auch die Zustimmung Spaniens und des Kaisers zu denselben zu erwirken. Nichts sei begehrt worden, als daß der sardinische Gesandte in Paris ermächtigt werde, den Vertrag in Gemäßheit der von Karl Emanuel selbst aufgestellten Bedingungen abzuschließen. Um Zeit zu ersparen, möge dem Tractate gleichzeitig die Ratification des Königs von Sardinien ertheilt werden. Hiedurch in die Enge getrieben, habe Karl Emanuel erklärt, er wolle dem Bündnisse mit England und Oesterreich treu bleiben, wenn der definitive Vertrag ohne fernere Verzögerung in Worms zum Abschlusse gelange. Wäre dieß nicht der Fall, so hätte derselbe Courier, welcher mit dieser Meldung nach Worms kam, von dort nach Paris zu eilen, um dem sardinischen Gesandten Solar die Ermächtigung zu überbringen, den schon bereit liegenden Vertrag mit Frankreich zu unterzeichnen. Die Verhandlung mit Oesterreich aber wäre von Stunde an vollständig abzubrechen [36]).

Umsonst versuchte Wasner die aus Turin eingegangene Nachricht als einen Kunstgriff der sardinischen Regierung darzustellen, um ihrem Begehren Gewährung zu verschaffen. Die Angaben lauteten so genau und so wahrscheinlich, daß es schwierig schien, ihre Richtigkeit ernstlich in Zweifel zu ziehen. Und mit solchem Ungestüm drang Carteret in Wasner, zum Abschlusse des Vertrages zu schreiten, daß derselbe, nachdem er sich zuvor noch mit dem Herzoge von Aremberg, dem Befehlshaber der österreichischen Truppen berathen hatte, endlich nachgab. Nach einer langdauernden peinlichen Verhandlung wurde

am 13. September 1743 der definitive Vertrag zwischen Oesterreich, England und Sardinien abgeschlossen und von Wasner, Lord Carteret und Ossorio unterzeichnet.

Als Zweck des Tractates wurde von den drei Mächten die Verwirklichung der gemeinschaftlichen Absicht hingestellt, Italien im Allgemeinen und die dortigen österreichischen Länder insbesondere vor den ungerechtfertigten Angriffen der Könige von Spanien und Neapel zu sichern und solche für die Zukunft unmöglich zu machen. Zu diesem Ende erneuerten und garantirten sich die Mächte die zwischen ihnen abgeschlossenen Tractate, und unter denselben auch diejenigen, durch welche die pragmatische Sanktion gewährleistet worden war. König Karl Emanuel verpflichtete sich noch insbesondere zur Garantie dieses österreichischen Staatsgrundgesetzes, und er entsagte allen angeblichen Ansprüchen seines Hauses auf das Herzogthum Mailand. Er sicherte seine gewaffnete Hülfe zur Zurücktreibung der Feinde Maria Theresia's in Italien zu, und erklärte zu diesem Ende 45,000 Mann verwenden zu wollen, während Maria Theresia sich anheischig machte, ihre Streitkräfte in Italien auf 30,000 Mann zu verstärken, sobald die Lage der Dinge in Deutschland dieß nur irgendwie ausführbar erscheinen ließe. England sollte zu dem gemeinsamen Zwecke durch eine starke Escadre im Mittelmeere und durch eine an Sardinien jährlich zu zahlende Subsidie von 200,000 Pfund Sterling beitragen. Zur Entschädigung für seine Opfer erhalte Karl Emanuel von Maria Theresia die Stadt und das Gebiet von Vigevano, alles Land am rechten Ufer des Lago maggiore und des Tessin, das Gebiet von Pavia am linken Ufer des Po, Bobbio mit inbegriffen, endlich Piacenza mit seinem Gebiete bis an die Nura. Außerdem trete ihm Maria Theresia, um seinen Staaten die ihnen unumgänglich nothwendige Berührung mit dem Meere zu Theil werden zu lassen, all die Rechte ab, welche ihr etwa auf die Stadt und das Marquisat von Finale noch zustehen könnten.

Dagegen verpflichtete sich Karl Emanuel, dem Bündnisse unerschütterlich treu zu bleiben, bis der Friede nicht allein für Italien, sondern auch für Deutschland, ja bis er sogar zwischen England und Spanien

geschlossen sei. Erst dann sollten die zugesagten Abtretungen unwiderrufliche Kraft erlangen. Die englische Regierung erhielt die Zusage, daß Oesterreich und Sardinien die britischen Unterthanen im Genusse der ihnen zustehenden Handelsvortheile belassen, ja denselben durch eigene Verträge neue Begünstigungen zuwenden würden, sobald England dieß ausdrücklich verlangen sollte.

In dem ersten geheimen Separatartikel [37]) wurde die Aufstellung eines Graubündtnerischen Truppencorps auf Kosten Englands beschlossen. Wichtiger war die Bestimmung des zweiten Separatartikels, demzufolge die drei Mächte zur Herbeiführung der nothwendig gewordenen Beschränkung der Uebermacht des Hauses Bourbon, insbesondere in Italien sich anheischig machten, mit vereinten Kräften zusammenzuwirken, um dasselbe aus Italien überhaupt und namentlich aus Neapel und Sicilien zu vertreiben. Wenn dieß gelänge, sollte der Königin von Ungarn Neapel und der Stato delli Presidii, dem Könige von Sardinien aber Sicilien zu Theil werden.

Der dritte und geheimste Separatartikel enthielt endlich die Bestimmung, daß der König von Sardinien seine Verzichtleistung auf Mailand für den Fall als nichtig ansehe, wenn eine Tochter des Hauses Oesterreich, welcher nach der pragmatischen Sanktion diese Erbländer zufallen würden, mit einem Prinzen des Hauses Bourbon vermählt werden sollte.

Dem Vertrage war überdieß eine nur von Wasner und Carteret unterzeichnete Declarationsakte beigefügt, welche jedoch statt der von Maria Theresia verlangten Zusagen über die ihr in Deutschland zuzuwendende Schadloshaltung für den Verlust von Schlesien nur allgemeine, auf keine bestimmte Erwerbung hinweisende Ausdrücke enthielt [38]). Man war hierüber in Wien in hohem Maße betroffen, und nicht weniger schmerzlich empfand man es, daß während die Bezahlung englischer Subsidien an Sardinien im Vertrage ausdrücklich festgesetzt war, in Bezug auf Oesterreich hierüber kein Wort darin vorkam. Wasner wurde beauftragt, die Auswechslung der Ratificationen des Wormser Vertrages nicht eher vorzunehmen, als bis die Fortbezahlung der

bisher gewährten 300,000 Pfund Sterling in der einen oder der anderen Weise sichergestellt wäre.

Anfangs begegnete er bei Lord Carteret dem hartnäckigsten Widerstande. Als derselbe aber den unerschütterlichen Entschluß sah, hinsichtlich dieses Punktes nicht nachzugeben, bequemte er sich zur Unterzeichnung einer Nachtragsconvention, deren Entwurf Wasner ihm vorlegte. Die Bezahlung der 300,000 Pfund wurde für die Dauer des Krieges zugesagt und die Bereitwilligkeit Englands ausgesprochen, der Königin von Ungarn Schadloshaltung für das Vergangene, Sicherstellung für die Zukunft zu gewähren. Sollte wider alles Erwarten der König von Preußen den Breslauer Frieden brechen, so werde England die Garantie dieses Vertrages nicht weniger zu Gunsten der Königin von Ungarn erfüllen, als es dieselbe für den Fall eines Vertragsbruches von Seite Oesterreichs im Interesse des Königs von Preußen übernommen habe, ein Fall, der übrigens niemals eintreten werde. Maria Theresia verpflichtete sich dagegen, keinen Frieden oder sonstigen Tractat ohne Zustimmung Englands, Rußlands und Hollands abzuschließen, so lang diese Mächte die von ihnen zu Gunsten Oesterreichs übernommenen Verpflichtungen treulich erfüllen [39]).

Am 14. Oktober kam diese Convention zu Stande; am gleichen Tage wurden die Ratificationen des Hauptvertrages ausgewechselt. Die Bestimmungen des Letzteren brachten überall in Europa den tiefsten Eindruck hervor. Die Verstimmung über denselben zeigte sich natürlich bei den Mächten am stärksten, gegen welche er gerichtet war. Die drei bourbonischen Höfe und Kaiser Karl VII. mußten als solche angesehen werden. Aber Alle, welche offen oder insgeheim zu ihnen hielten, zählten sich gleichfalls dazu, und da stand denn der König von Preußen in erster Linie. Und selbst von den Regierungen, welche den Vertrag abgeschlossen hatten, zeigte sich nur die englische vollkommen zufrieden mit demselben. Der König von Sardinien glaubte sich über eine allzu geringe Berücksichtigung seiner Wünsche beklagen zu dürfen. Aufrichtiger jedoch und wohl auch berechtigter als diese Beschwerde war der Unmuth, welchen Maria Theresia über die Vertragsbestimmungen empfand. Man behauptete in Wien, und vielleicht nicht ganz

ohne Grund, der König von Sardinien habe es mit dem Abschlusse eines Bündnisses mit Frankreich nicht ernst gemeint, und die Sache sei nur ein zwischen ihm und dem englischen Staatssecretär abgekartetes Spiel gewesen, um Maria Theresia zur Nachgiebigkeit zu zwingen. So wie England Sardinien beigestanden sei, um die Königin von Ungarn zu den größtmöglichen Zugeständnissen zu drängen, so werde Sardinien jetzt England in der Weigerung unterstützen, dem Hause Oesterreich die Schadloshaltung zu Theil werden zu lassen, welche ihm doch die britische Regierung zu so oft wiederholten Malen zugesichert habe [40]). Trotz dieser Zusage geschehe von einer Erwerbung Baierns in dem Vertrage gar keine, in der Nachtragsconvention aber nur sehr obenhin und in höchst unbestimmten Ausdrücken Erwähnung.

Maria Theresia theilte jedoch Bartensteins Ansicht [41]) von der unerläßlichen Nothwendigkeit, auf deutschem Gebiete und in unmittelbarem Zusammenhange mit ihren Erbländern einen Ersatz für den Verlust Schlesiens zu erlangen. Sie beschloß daher, nur um so entschiedener dem in früherer Zeit von Lord Carteret selbst aufgestellten Grundsatze treu zu bleiben: „Baiern zu behalten, ohne viel „davon zu reden.“ Diesem Gedanken paßte der Wiener Hof auch die Stellung an, welche er in den Verhandlungen einnahm, die zur Herbeiführung einer Aussöhnung desselben mit dem Kaiser unablässig, jedoch vorläufig wenigstens ohne irgend welchen Erfolg gepflogen wurden.

Die beiderseitigen Anschauungen und Begehren befanden sich eben in einem allzu entschiedenen Gegensatze. Maria Theresia wollte unter jeder Bedingung Baiern behalten, der Kaiser aber durchaus wieder in den Besitz seines Stammlandes gelangen. In ununterbrochen sich wiederholenden Schriften wies er darauf hin, daß der Königin von Ungarn nicht der allergeringste Anspruch auf Baiern gebühre. Er bemühte sich die Besetzung dieses Landes durch die Truppen der Königin und die Einrichtung einer österreichischen Administration in Baiern als eine durch nichts zu rechtfertigende Gewaltthat hinzustellen. Der Wiener Hof blieb hierauf die Antwort nicht

schuldig. Er erwiederte, nicht die Königin von Ungarn, sondern der Kurfürst von Baiern habe zuerst den Frieden gebrochen. Ohne jede Veranlassung von ihrer Seite sei er in ihre Staaten eingedrungen, und habe sich zum Beherrscher derselben aufwerfen wollen. Der sichtbaren Einwirkung der Vorsehung müsse es zugeschrieben werden, daß seine Entwürfe gescheitert, seine Truppen aus Oesterreich vertrieben, seine Länder im Laufe der Ereignisse des Krieges in die Hände Maria Theresia's gefallen seien. Nichts sei von ihr dort geschehen, was er nicht selbst schon zuvor in Oberösterreich und Böhmen in ungleich höherem Maße gethan habe.

Was die Friedensvorschläge betraf, so waren sie nach dem Scheitern der Anträge, mit welchen Freiherr von Haßlang in London hervorgetreten war, zuerst wieder durch Vermittlung des Prinzen Wilhelm von Hessen erneuert worden. Kurz vor der Dettinger Schlacht trug sie derselbe im Namen des Kaisers dem Könige von England vor. Frankreich solle seine Truppen vom Boden des deutschen Reiches zurückziehen und das Gleiche auch von England geschehen, Baiern seinem Erbherrn zurückgestellt, überhaupt Alles wieder auf den Fuß gesetzt werden, wie es zur Zeit des Todes des Kaisers Karl VI. gewesen. Daß hierunter nicht auch die Rückkehr Schlesiens an Oesterreich begriffen sei, verstand sich wohl von selbst.

Es kann nicht im Entferntesten Wunder nehmen, daß es den Verbündeten nicht beifiel, auf diese Vorschläge einzugehen. Was ihnen geboten wurde, die Räumung Deutschlands von den Franzosen, durften sie insbesondere nach dem Siege bei Dettingen von der Fortführung des Krieges mit Zuversicht erwarten. Und sich zu dem zu verstehen, was man von ihnen verlangte, dafür lag in der That kein Anlaß vor. Es war dieß ebensowenig für England wie für Oesterreich der Fall. Das Erstere hätte durch den Rückzug seiner Truppen dem eigentlichen Zwecke seiner Kriegführung, der Demüthigung Frankreichs völlig entsagt. Oesterreich aber hätte durch die Herausgabe Baierns gleichfalls auf dasjenige verzichtet, wofür es jetzt eigentlich allein noch

Krieg führte, auf die Erlangung eines Schadenersatzes für den Verlust von Schlesien.

Um nun wenigstens einen der beiden Verbündeten für sich zu gewinnen, stand der Kaiser von seinem Verlangen ab, daß auch die englischen Truppen sich aus Deutschland zurückziehen sollten. In der That schien die britische Regierung nun leichter auf seine Begehren eingehen zu wollen. Sie einigte sich sogar mit dem Prinzen Wilhelm von Hessen zu einem Vergleiche, demzufolge Baiern dem Kaiser gegen die Verzichtleistung auf seine Erbrechte an Oesterreich eingeräumt werden sollte. Die Erhebung seines Erblandes zu einem Königreiche und die Bezahlung beträchtlicher Geldsummen zur Erhöhung seines Einkommens waren die ferneren Begehren des Kaisers, welche ihm England gleichfalls zuzugestehen schien. Als es jedoch zur wirklichen Ausfertigung der Vergleichsurkunde kam, wurde dieselbe von Lord Carteret unter allerlei Vorwänden hinausgeschoben und endlich ganz unterlassen.

Die britische Regierung wurde hiezu ohne Zweifel durch die Rücksicht auf Maria Theresia und die Ueberzeugung veranlaßt, der Königin solche Bedingungen aufzuerlegen sei gleichbedeutend mit einer Auflösung des Bündnisses mit ihr. Denn in einem Augenblicke, in welchem man ihr so beträchtliche Abtretungen an Sardinien zumuthe, sei es unausführbar, auch die Räumung Baierns zu verlangen. Aufs Aeußerste getrieben, werde sie eher mit Frankreich in Unterhandlungen treten, und von dem bisherigen Feinde ein glimpflicheres Verfahren erwarten, als ihre Freunde und Verbündeten gegen sie beobachteten.

Durch das Scheitern seiner Vorschläge ließ sich jedoch der Kaiser nicht davon abhalten, die Verhandlungen fortzusetzen. Nachdem sich sein bisheriger Bevollmächtigter Prinz Wilhelm von Hessen im Mißvergnügen über die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen nicht ferner dazu gebrauchen ließ, bediente sich Karl VII. jetzt wieder des Freiherrn von Haßlang, welcher zu Ende des Monats August Lord Carteret einen neuen Vergleichsentwurf vorlegte. Die Bestimmungen desselben glichen jedoch so sehr den früher verworfenen Vorschlägen, daß

die Hoffnung des Kaisers, auf ihrer Grundlage eine Vereinbarung zu erzielen, weniger auf ihrem Inhalte, als auf dem Einflusse des Fürsten beruhen mochte, der sich jetzt zu ihrer Unterstützung verstand. Es war dieß König Friedrich von Preußen.

Es dürfte hier kein ungeeigneter Ort sein, das Verhältniß etwas näher ins Auge zu fassen, in welchem Friedrich damals zu Maria Theresia stand.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1742 hatte der König wenigstens anscheinend den europäischen Angelegenheiten geringere Beachtung geschenkt und sich mehr damit beschäftigt, sich in dem neu gewonnenen Besitze zu befestigen, durch welchen seine Macht einen so außerordentlich großen Zuwachs erhielt. Mit Oesterreich wurden hauptsächlich nur die Verhandlungen zur Festsetzung des neuen Grenzzuges gepflogen. Es kann nicht gesagt werden, daß bei den hiebei unvermeidlich eintretenden Differenzen von der einen oder der anderen Seite irgendwelche Empfindlichkeit gezeigt worden wäre. Es trat vielmehr hier wie dort das Bestreben zu Tage, sich freundschaftlich zu einigen, und beide Regierungen ertheilten dem Ergebnisse der Verhandlungen zur Grenzregulirung, dem am 6. Dezember 1742 abgeschlossenen Grenzrezesse ohne Säumniß ihre Genehmigung. Auch sonst suchte man wenigstens äußerlich ein befriedigendes Einvernehmen herzustellen. Die Wahl der beiderseitigen Gesandten deutete gleichfalls auf dieses Bestreben. Während der Wiener Hof zu dieser Mission den Grafen Richecourt, einen Lothringer von ganz französischer Bildung erkor, welcher bis zur Rückkehr des nur zeitweilig nach St. Petersburg abgeschickten Marquis Botta Oesterreich in Berlin repräsentiren sollte, sandte König Friedrich den General-Lieutenant Grafen Dohna nach Wien, einen Mann von ruhigem anspruchslosem Wesen und versöhnlicher Haltung.

Der erste Anlaß zur Mißstimmung wurde von König Friedrich durch die Unterstützung gegeben, welche er den von dem baierischen Gesandten Freiherrn von Haßlang im Beginne des Jahres 1743 in London vorgebrachten Friedensvorschlägen zu Theil werden ließ. So-

wohl die ihr damals noch zugemutheten Abtretungen als die Säculariſationsprojecte mußten von Maria Thereſia aufs entſchiedenſte verworfen werden. Bei dem raſchen und warmblütigen Weſen der Königin konnte es aber nicht fehlen, daß durch ſolche Anträge der kaum etwas beſchwichtigte Unmuth gegen den Mann, welcher ihr ſo ſchweres Unrecht zugefügt und ſo empfindliche Verluſte verurſacht hatte, neuerdings geweckt wurde. Auch der Widerſpruch des Königs gegen den Marſch der pragmatiſchen Armee nach Deutſchland und ſeine Drohung, ſich demſelben zu widerſetzen, ſein Widerſtreben gegen die Verwirklichung des Planes, durch die Wahl des Großherzogs von Toscana zum römiſchen Könige die Kaiſerwürde wieder an das Haus Oeſterreich zu bringen, endlich der von Friedrich ausgehende Gedanke einer bewaffneten Vermittlung, deren Spitze natürlich neuerdings gegen Oeſterreich gekehrt war, Alles dieß trug weſentlich dazu bei, dieſe Verſtimmung zu mehren.

Es half nichts, daß der König auf anderer Seite wieder die Miene aufrichtiger Theilnahme an der Wohlfahrt des Hauſes Oeſterreich annahm. Hierauf ſcheint das an Maria Thereſia gerichtete Begehren um die Bewilligung für eine Anzahl preußiſcher Officiere zu deuten, in den Reihen der öſterreichiſchen Truppen den Feldzug gegen Baiern und Frankreich mitmachen zu dürfen. Jedoch ſogar hieraus entſtanden Reibungen. Obgleich die preußiſchen Officiere Anfangs eine treffliche Haltung beobachteten [42]), ſo mißbrauchte doch ſpäter einer der Hervorragendſten aus ihnen, der Oberſt von Bornſtetten ſeine Anweſenheit im öſterreichiſchen Lager durch Werbung der Soldaten der Königin für den preußiſchen Kriegsdienſt. Allſogleich wurde deſſen Abberufung verlangt [43]), und man empfand es in Wien mit Recht als eine Beleidigung, daß der König von Preußen, ſtatt den Oberſten Bornſtetten zur Rechenſchaft zu ziehen, ihm gleichſam als Belohnung für ſein Betragen ein Regiment verlieh [44]).

Was zunächſt den Maria Thereſia am meiſten am Herzen liegenden Punkt, ihre Schadloshaltung auf deutſchem Gebiete durch die Erwerbung Baierns betraf, ſo läßt ſich nicht läugnen, daß dieſer Vorſchlag vom Standpunkte Preußens in zweifachem Lichte betrachtet wer-

den konnte. Die für Oesterreich günstigere Anschauung bestand darin, daß durch Erlangung eines Ersatzes für Schlesien Maria Theresia's etwaige Sehnsucht nach dem Wiederbesitze dieses Landes doch wesentlich geschwächt und dasselbe daher um so gewisser dem Könige von Preußen verbleiben würde. Der Wiener Hof war eifrig bestrebt, diese Seite der Frage hervorzukehren und ihr bei Friedrich Eingang zu verschaffen. Der König verschloß sich auch derselben nicht ganz[45]). Aber bei der ihm innewohnenden Verachtung gegen jede völkerrechtliche Verpflichtung gewann doch stets wieder die Meinung die Oberhand, daß gerade die Uebermacht, welche die Erwerbung Baierns dem Hause Oesterreich in Deutschland zuwenden würde, früher oder später in dem Versuche der Zurückeroberung Schlesiens die der Sinnesart Maria Theresia's am meisten entsprechende Anwendung finden werde. Auch aus anderen Gründen konnte er diese Vergrößerung der Macht des Hauses Oesterreich in Deutschland nicht wünschen, denn derjenige Gesichtspunkt, welcher hiefür entscheidend in die Wagschale fiel, der wahrhaft deutsche, kam bei ihm in keiner Weise in Betracht. Darum arbeitete er mit allen denkbaren Mitteln, offen und insgeheim den Planen des Wiener Hofes entgegen. Um es mit dem Anschein der Uneigennützigkeit thun zu können, nahm er die Miene an, als ob es ihm um dasjenige, was dadurch gerade am empfindlichsten verletzt wurde, um das Interesse Deutschlands recht eigentlich zu thun sei.

Es ist die Meinung ausgesprochen worden, die erste Besorgniß vor dem Vorhandensein eines Planes, ihm bei nächster Gelegenheit Schlesien wieder zu entreißen, habe dem Könige ein Gespräch erweckt, welches zwischen seinem Gesandten Podewils — einem Vetter des Ministers — und dem holländischen Greffier Fagel im Haag stattfand. Dort sei von dem Letzteren die Ansicht kundgegeben worden, Maria Theresia stehe das Recht zu, dasjenige zurückzufordern, was sie vor dem Kriege besessen habe[46]). Allsogleich beauftragte der König den Grafen Dohna, hierüber die Absichten des Wiener Hofes zu erforschen.

Bezeichnend für die Meinung, welche man in Wien von Friedrich hegte, ist die Anschauung der österreichischen Staatsmänner über

diesen Gegenstand. Sie hielten den Greffier Fagel für viel zu erfahren und zu vorsichtig, um sich gerade den preußischen Gesandten zu einer solchen Herzensergießung auszusuchen. Sie wiesen darauf hin, daß dasjenige, was ihm jetzt in den Mund gelegt werde, mit den sonstigen Aeußerungen der holländischen Regierung keineswegs übereinstimme. Sie kamen endlich zu dem Schlusse, der König von Preußen suche sich eben nur einen Vorwand zurecht zu legen, um eintretenden Falles eine neue Gewaltthat beschönigen zu können [47]).

Natürlicher Weise hielt man, um bei Friedrich nicht anzustoßen, mit dieser Ansicht über den wahren Beweggrund der Anfrage des Grafen Dohna sorgfältig zurück. Denn man betrachtete es jetzt in Wien als einen Grundsatz, den man nie und nirgends außer Acht lassen dürfe, dem Könige von Preußen auch nicht den allergeringsten Anlaß zu begründetem Mißtrauen, zu einer Beschwerde zu bieten. Man beschränkte sich daher auf die Wiederholung der so oft schon abgegebenen Erklärung, daß man den Breslauer Vertrag gewissenhaft zu beobachten gedenke. Nur erwarte man, daß der König gegen eine angemessene Schadloshaltung des Hauses Oesterreich keine Einwendung erhebe, wenn sie ihm selbst keinen Nachtheil verursache [48]).

Einen besseren Beweis ihrer aufrichtigen Absicht, die von ihr übernommenen Verpflichtungen treu zu erfüllen, konnte Maria Theresia dem Könige von Preußen nicht geben, als durch das Anerbieten geschah, ihm den ungestörten Besitz seiner sämmtlichen Länder, Schlesien und Glatz mit inbegriffen, feierlich zu gewährleisten, wenn er die Garantie der ihr gebliebenen Erbstaaten mit Einschluß Ungarns übernähme [49]). Eine zweite Bekräftigung der völligen Verzichtleistung auf Schlesiens Wiedereroberung lag darin, daß der aus Anlaß der Krönung der Königin erfolgende Zusammentritt der böhmischen Stände benützt wurde, sie zur Ausfertigung der Urkunde zu veranlassen, durch welche sie ihre Zustimmung zu der Abtretung Schlesiens an Preußen erklärten und der Lehensherrlichkeit Böhmens über dieses Land feierlich entsagten.

Diese offene Handlungsweise der Königin nöthigte Friedrich wenigstens die wiederholte Versicherung ab, daß auch er entschlossen

sei zu pünktlicher Beobachtung der gegen Maria Theresia eingegangenen Verpflichtungen. Er ließ dabei ganz außer Acht, daß schon der erste Artikel des Berliner Vertrages ihm auferlegte, den Vortheil der Königin überall und insoweit zu fördern, als es ohne bewaffneten Beistand geschehen könne. So wie er es bisher gethan, so handelte er auch fortan in einem dieser Verbindlichkeit gerade entgegengesetzten Sinne.

Am grellsten trat dieß in der Haltung hervor, welche er in der zwischen Maria Theresia und dem Kaiser andauernden Befehdung beobachtete. Es zeigt sich dadurch, und die eigenen Erklärungen des Königs bekräftigen dieß [50]), daß er nicht daran glaubte, auch Karl VII. habe durch Hatsel sich bereit erklärt, um den Preis der Wiedereinsetzung in sein Stammland seine Truppen mit den österreichischen Streitkräften zur Wiedereroberung Schlesiens für Maria Theresia zu vereinigen. Ja es könnte sogar der Verdacht entstehen, daß der ganze Antrag nicht ohne Vorwissen Friedrichs und nur zu dem Zwecke gestellt wurde, um ihm selbst über Maria Theresia's eigentliche Absichten Aufklärung zu verschaffen. Dem widerspricht aber wieder die Bestürzung, mit welcher jene Mittheilung von dem Berliner Hofe aufgenommen wurde [51]). Jedenfalls hätte man glauben sollen, daß die Nichtberücksichtigung des Antrages von Seite Oesterreichs geeignet gewesen wäre, auf den König von Preußen eine beruhigende Wirkung zu üben. Wie dem aber auch sein mochte, zu einer versöhnlichen Haltung gegen Maria Theresia fand er sich dadurch doch nicht bestimmt. Wahrhaft drohend wurde dieselbe, als es der Königin gelang, durch Vermittlung des neuen Kurfürsten von Mainz den Protest, welchen sie schon im Frühjahre 1742 gegen die Wahl des Kaisers Karl VII. und gegen die Ausschließung der böhmischen Kurstimme hatte ausfertigen lassen, am 23. September 1743 zur Vorlesung in der Reichsversammlung und zur Einregistrirung, oder wie man sich amtlich ausdrückte, zur Dictatur zu bringen.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Protest der Königin in sehr entschiedenen Ausdrücken abgefaßt war. Maria Theresia erklärte darin, daß sie nichts von alledem, was seit der Ausschließung der böhmischen

Kurstimme geschehen, weder die Wahl noch die Veränderung der Wahlcapitulation oder die Verlegung des Reichstages von Regensburg nach Frankfurt als zu Recht bestehend anerkenne. Vor Allem müsse sie auf Genugthuung für das Vergangene, auf Sicherstellung für die Zukunft dringen.

Um darüber nicht mit König Friedrich in Zwiespalt zu gerathen, hatte ihn Maria Theresia schon mehrere Monate zuvor von ihrer Absicht, die Protestation zur Dictatur bringen zu lassen, in Kenntniß gesetzt. Der Wortlaut derselben war dem Könige wohlbekannt, denn sie war ja schon vor länger als einem Jahre, noch vor Abschluß des Breslauer Friedens in Druck gelegt und überall verbreitet worden. Dennoch wurde auf Friedrichs ausdrücklichen Befehl dem Marquis Botta, welcher jetzt wieder Oesterreich am Berliner Hofe vertrat, die Versicherung gegeben, Preußen werde sich der Dictatur in keiner Weise widersetzen[52]). An irgend eine Bedingung war diese Zusage nicht geknüpft, und am allerwenigsten wurde dem Wiener Hofe gegenüber verlangt, daß die Protestation nichts enthalten dürfe, was den Rechten des Kaisers und seiner Wahl entgegen laufe[53]). Eine solche Bedingung ließ sich schon darum nicht stellen, weil man den Inhalt der Protestation ja längst schon kannte. Und welchen Sinn hätte dieselbe gehabt, wenn sie nicht gegen die Unrechtmäßigkeit der Ausschließung der böhmischen Kurstimme, und somit gegen die Unrechtmäßigkeit der Kaiserwahl selbst gerichtet gewesen wäre.

Um so widerspruchsvoller war daher die gereizte Einsprache, welche der König erhob, als die Protestation nun wirklich zur Dictatur gebracht wurde. Wie es so seine Art war, erging er sich auch jetzt wieder in heftigen Drohungen. Offenbar wurden sie in der Absicht vorgebracht, Maria Theresia einzuschüchtern und sie zur Verzichtleistung auf den Gedanken zu zwingen, durch die Erwerbung Baierns sich für den Verlust von Schlesien zu entschädigen.

Daß es nicht der wirkliche oder vermeintliche Angriff auf die Würde des Kaisers war, wodurch Friedrich zu jenem Ausbruche des Ingrimms vermocht wurde, zur Unterstützung dieser Behauptung braucht man wohl nur auf die Haltung hinzuweisen, welche derselbe König

von Preußen beobachtet hatte, als derselbe Kaiser von Deutschland von den französischen Marschällen in der wegwerfendsten Weise behandelt wurde. Da hatte der König kein mißbilligendes Wort für die beleidigte Würde des Reichsoberhauptes, für welche er jetzt in so herausfordernder Weise zum Vorkämpfer sich aufwarf. Man darf daraus wohl mit ziemlicher Bestimmtheit schließen, daß nicht die vollzogene Dictatur der Protestation, sondern ein anderer Beweggrund es war, durch welchen König Friedrich zu dieser feindseligen Haltung vermocht wurde. In der That hatte er kurz vorher den zuletzt von Haßlang der englischen Regierung vorgelegten Friedensantrag dem Wiener Hofe mitgetheilt und daran das Begehren geknüpft, es möge sein Gesandter Graf Finckenstein den Verhandlungen beigezogen werden, welche über die Annahme dieses Vorschlages gepflogen werden sollten [54]).

Von Seite des Wiener Hofes wurde hierauf der Wahrheit gemäß erwiedert, er habe weder von jenen Anträgen Haßlangs Kenntniß erhalten, noch sei ihm sonst bekannt geworden, daß Verhandlungen darüber stattfinden sollten. Er wäre den letzteren nicht entgegen, doch müßte er zuvor gesichert sein, daß es dem Kaiser Ernst sei mit dem Vorhaben, sich von Frankreich zu trennen. Seine bisherige Haltung beweise das Gegentheil, und die durch Hatfels Vermittlung gestellten Anträge, welche bekanntlich nicht allein von Frankreich, sondern auch vom Kaiser ausgegangen seien, hätten den König von Preußen hievon längst überzeugen sollen [55]).

In heftiger Entgegnung wurde von preußischer Seite der Behauptung widersprochen, auch der Kaiser habe sich an dem durch Hatfel gestellten Antrage betheiligt. Der Wiener Hof, welcher inzwischen durch ein aufgefangenes Schreiben des Kaisers an einen seiner Agenten [56]) darüber Gewißheit erlangt hatte, ließ sich jedoch weder einschüchtern, noch von dem eingeschlagenen Wege abbringen. Maria Theresia erklärte, daß es ihr keineswegs beikomme, die Kaiserwahl annulliren zu wollen, wenn ihr nur Genugthuung für die geschehene Ausschließung der böhmischen Kurstimme und Bürgschaft gegen die Wiederholung einer ähnlichen Gewaltthat zu Theil würde. Den besten Beweis ihrer versöhnlichen Gesinnung gegen den Kaiser habe sie erst

vor kurzem gegeben, als nach der Einnahme von Ingolstadt die kostbarsten Habseligkeiten Karl Albrechts und die baierischen Archive in ihre Hände gefallen seien und sie die Zurückstellung derselben an ihren Besitzer gestattet habe. Eine ähnliche Handlungsweise denke sie auch fortan zu beobachten. Doch fordere gerade der Grundsatz der Gerechtigkeit, auf welchen sie basirt sei, daß auch ihren Ansprüchen auf Schadloshaltung Befriedigung zu Theil werde. Mit einer erneuerten Hinweisung auf den ersten Artikel des Breslauer Friedens und der Bitte, die preußischen Minister an den fremden Höfen zu dessen pünktlicher Beobachtung anzuweisen, schloß die Erklärung der Königin[57]).

Die Mahnung an eine vertragsmäßige Verpflichtung, welche er bisher so sehr außer Acht gelassen, war natürlicher Weise nicht dazu angethan, des Königs gereizte Stimmung zu beschwichtigen. Sein Unmuth wurde noch dadurch gesteigert, daß sein Scharfblick aus den Erklärungen des Wiener Hofes leicht die Ablehnung seines Begehrens herausfinden konnte, an den Verhandlungen über die Friedensvorschläge des Kaisers Antheil nehmen zu können. Denn darüber durfte wohl der Wiener Hof nicht einen Augenblick im Zweifel sein, daß sein wohlverstandenes Interesse es dringend forderte, die Betheiligung einer Stimme an jenen Verhandlungen zu verhüten, von der sich nach den gemachten Erfahrungen mit Gewißheit voraussetzen ließ, daß sie sich nur im feindseligsten Sinne werde vernehmen lassen.

Man dürfte sich wohl nicht täuschen, wenn man annimmt, daß König Friedrich sich von jener Zeit an ernsthaft mit dem Gedanken der Erneuerung des bewaffneten Angriffes auf die Königin von Ungarn beschäftigt habe. In der Antwort, welche er auf die Erklärungen Maria Theresia's durch seinen Gesandten in Wien abgeben ließ, trat freilich von einer solchen Absicht nicht das Mindeste zu Tage. Sie war vielmehr in einem sanfteren Tone gehalten als die früheren Vorstellungen Dohna's. Zwar äußerte Friedrich noch starke Zweifel an der Wahrheit der Behauptung des Wiener Hofes, die Vorschläge Haßlangs nicht erhalten zu haben. Er bestritt es neuerdings, daß der Kaiser um die Anträge Hatfels gewußt und denselben seine Zustimmung ertheilt habe. Er wies auf die jetzt auch von Frankreich

erfolgte Ableugnung dieser Anträge hin. Aber er erklärte doch ausdrücklich, daß es ihm nicht in den Sinn gekommen sei, irgend eine Drohung wider die Königin von Ungarn aussprechen zu wollen, und daß er die Bestimmungen des mit ihr abgeschlossenen Vertrages, insbesondere des ersten Artikels treulich beobachten werde. Doch dürfe sie freilich nichts von ihm verlangen, wodurch ein Abhängigkeitsverhältniß zu Oesterreich hergestellt würde, in welches sich zu begeben auch der geringste Reichsstand Bedenken tragen müßte [58]).

Daß dem Könige von Preußen mit der Annahme nicht Unrecht geschieht, er habe schon damals mit dem Gedanken der Wiedereröffnung des Krieges gegen Maria Theresia sich ernstlich beschäftigt, darüber dürfte eine ruhige Erwägung seiner Haltung während des Jahres 1743 wohl jeden Zweifel beseitigen. Mit der ihm eigenen rastlosen Thätigkeit arbeitete er ununterbrochen an der Vermehrung seiner Truppen, an der Verbesserung ihrer Ausbildung für den Krieg. Längst schon wiesen aufmerksame Beobachter darauf hin, seine Streitmacht sei in so unglaublichem Maße angewachsen, daß sie das Bedürfniß der Vertheidigung weit übersteige. In ganz Deutschland machte man sich mit der Idee vertraut, daß der König von Preußen mit einem neuen Angriffskriege umgehe. Dort hieß es, es sei auf die Besitzungen des Hauses Radziwill, dort wieder es sei auf Danzig abgesehen. Andere behaupteten, der König beabsichtige Mecklenburg mit seinen Staaten zu vereinigen. Friedrichs eigene Schwester, die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, deren früheres freundschaftliches Verhältniß zu ihrem Bruder jetzt freilich ziemlich gelockert war, meinte mit Bestimmtheit zu wissen, Friedrich habe es auf Hamburg abgesehen [59]). Dann wurde sie wieder durch die Nachricht in Bestürzung versetzt, die Rüstungen Preußens bezweckten sich Nürnbergs zu bemächtigen [60]). Ja sie versicherte den Grafen Cobenzl, ihr Bruder werde sich, wenn Karl VII. stürbe, um die Kaiserwürde bewerben, und er sei bereit, um diesen Preis zum Katholicismus überzutreten [61]).

Es soll hier der Aeußerung einer in ihrer Eigenliebe oder in ihrer Habsucht gekränkten Schwester keineswegs ein allzu großes Ge-

wicht beigelegt werden. Das aber steht gleichfalls unbestritten fest, daß man sich von Friedrich eines neuen Krieges, und nicht etwa bloß zur Vertheidigung, sondern zum Angriffe versah. Ja es erhob sich schon eine warnende Stimme, welche mit Beziehung auf die gemachten Erfahrungen die Behauptung aussprach, Friedrich werde, um seinen Gegner möglichst unvorbereitet zu überfallen, auch jetzt wieder den Angriff in einer Jahreszeit unternehmen, welche für die Kriegführung die ungünstigste sei[62]).

Eine wesentliche Förderung mögen diese Absichten und Plane König Friedrichs auch noch durch die im Jahre 1743 erfolgte engere Verbindung der Höfe von Wien und Dresden erfahren haben.

Zwei Beweggründe waren es zunächst, durch welche König August zur Annäherung an Maria Theresia vermocht wurde. Als der erste mag seine Furcht vor Preußen und die Eifersucht über dessen Vergrößerung, als der zweite aber der sehnliche Wunsch angesehen werden, eine solche auch für Sachsen zu erlangen. Die glücklichen Erfolge der österreichischen Waffen mußten dazu anspornen, im Anschlusse an sie diese Vergrößerungen zu erstreben. So wurden denn kurz nach dem Abschlusse des Friedens zwischen Oesterreich und Sachsen von Seite des Dresdner Hofes Anerbietungen gemacht, um gegen die Abtretung bestimmter Gebietstheile, als welche auch jetzt wieder einige Kreise Böhmens oder wenigstens der Bezirk von Eger bezeichnet wurden, den Verbündeten die Kriegshülfe Sachsens in Aussicht zu stellen. Auch das Verlangen Erfurt zu erhalten, wurde jetzt wiederholt, und außerdem wollte Sachsen in den Besitz der Oberherrlichkeit über Schwarzburg, Reuß, Schönburg und Plauen gesetzt werden.

Die englische Regierung, bei welcher dieses Anbringen zuerst gemacht wurde, erklärte zwar auch jetzt der Königin von Ungarn neue Abtretungen nicht zumuthen zu können; die übrigen Begehren nannte sie jedoch nicht unbillig und sie verwendete sich für die Gewährung derselben in Wien. Hier aber sah man die Sache doch anders an, und Maria Theresia erwiederte, daß Sachsen höchstens die Erwerbung von Erfurt, aber auch nur dann in Aussicht gestellt werden könnte, wenn

dem Mainzer Erzstifte hiefür eine völlige Schadloshaltung und zwar nicht etwa auf Kosten Oesterreichs zu Theil würde [63]).

In einem vertraulichen Rescripte an Wasner ist der Grundsatz deutlich ausgesprochen, welchen der Wiener Hof in Bezug auf Sachsen und dessen Erwerbungsplane zu beobachten gedachte. Da man in Wien entschlossen war, dem Frieden mit Preußen treu zu bleiben, so hielt man daselbst nur zwei Fälle für möglich. Entweder Preußen beobachtet den Frieden und dann bedarf man keiner Kriegshülfe Sachsens und keiner Erkaufung derselben durch Gebietsabtretungen. Oder König Friedrich bricht den Frieden und vernichtet dadurch zuerst den Breslauer Tractat. Dann kann Sachsen für seinen Beistand wider Preußen durch Abtretungen in Niederschlesien entschädigt werden [64]).

In diesem Sinne sprach man sich fortan in Wien aus, auch nachdem die sächsischen Vorschläge eine bestimmtere Gestalt annahmen und von dem englischen Gesandten am Dresdner Hofe, Namens Villiers, welcher sich nach Wien verfügte, um ein wider Frankreich gerichtetes Bündniß zwischen Oesterreich, England und der Mehrzahl der deutschen Fürsten zu Stande zu bringen, lebhaft bevorwortet wurden.

Von dem Begehren nach Abtretungen in Böhmen war jetzt freilich nicht mehr die Rede. Die übrigen Forderungen wurden jedoch aufrecht erhalten und außerdem verlangte man die Zusage, daß Oesterreich sich der Erhebung Sachsens zu einem Königreiche nicht widersetze. Endlich solle es dem Könige das Recht des freien Durchzuges durch Böhmen und Mähren nach Polen zugestehen.

Man versäumte nicht in Wien auf die Aehnlichkeit dieses Vorschlages mit den Haßlangischen Säcularisationsprojecten aufmerksam zu machen. Gleich jenen bezwecke er den Umsturz der Reichsverfassung und die Beschädigung völlig unbetheiligter Reichsstände. Man vermöge also schon an und für sich nicht auf denselben einzugehen; geradezu undenkbar aber sei dieß darum, weil von Gegenleistungen Sachsens gegen so beträchtliche Zugeständnisse kaum eine Erwähnung geschehe [65]).

Es kann Maria Thereſia gewiß nicht verdacht werden, daß ſie der ſächſiſchen Regierung gegenüber mit äußerſter Vorſicht zu Werke ging. Die ſelbſtſüchtigen Motive, von welchen König Auguſt ſich leiten ließ, waren ihr nicht unbekannt. Sie hatte ja vor zwei Jahren ſelbſt den unumſtößlichſten Beweis davon erhalten, als der König, welcher noch kurz zuvor über ein Bündniß mit ihr unterhandelte, ſie plötzlich verließ und in dem Augenblicke gemeinſame Sache mit ihren Feinden machte, in welchem er die Ueberzeugung erlangt hatte, daß auf dem letzteren Wege mehr zu gewinnen ſei. Sie wußte wohl, daß Auguſt auch jetzt noch von den gleichen Beweggründen ausging, und daß im Grunde nur ſein Haß wider Preußen noch mächtiger war als ſeine Abneigung gegen Oeſterreich. Sie wußte, daß der König in dieſen Anſchauungen durch ſeine Gemahlin, die Erzherzogin Maria Joſepha noch beſtärkt wurde. Dieſe Fürſtin, welche gleich nach Maria Thereſia's Thronbeſteigung und ſo lange die Königin von Ungarn ſich nur wider Preußen im Kriege befand, eine lebhafte Parteinahme für die Sache ihrer Muhme an den Tag gelegt hatte, trug jetzt eine ganz andere Geſinnung zur Schau. War es das Scheitern der Hoffnung, durch die Theilnahme am Erbfolgekriege auch einen Theil am öſterreichiſchen Länderbeſitze zu erhalten, war es Eiferſucht gegen Maria Thereſia, deren heldenmüthige Standhaftigkeit damals in ganz Europa enthuſiaſtiſche Bewunderung fand, gewiß iſt nur, daß die Königin von Polen ſich jetzt von Feindſeligkeit gegen Maria Thereſia erfüllt zeigte. An nichts fand ſie größeren Gefallen als an den hämiſchen Berichten, welche der ſächſiſche Geſandte Graf Bünau über den Wiener Hof nach Dresden erſtattete. Mit nichts war ihre Gunſt leichter zu erringen, als mit ſpöttiſchen Bemerkungen über Maria Thereſia, und da konnte es natürlicher Weiſe nicht fehlen, daß Viele ſich fanden, welche dieſes Mittel benützten, um ſich bei der Königin einzuſchmeicheln[66]).

Hiezu kam noch, daß man ſich, durch die bisherigen Erfahrungen gewarnt, eines gewiſſen Mißtrauens gegen die Theilnahme Englands an den Verhandlungen nicht zu erwehren vermochte. Die öſterreichiſchen Staatsmänner beſorgten, daß wenn nur einmal der Vertrag mit Sardinien geſchloſſen und Maria Thereſia zu den verlangten Abtretungen

an Karl Emanuel geschritten wäre, England sie dann zu ähnlichen Zugeständnissen an Sachsen würde drängen wollen [67]).

Aus diesen Gründen zeigte man sich in Wien eben nicht sehr beeilt, die Verhandlungen zur Zustandebringung eines Vertrages mit Sachsen zu fördern. Man war dieß auch aus dem Grunde nicht, weil man aus Allem ansah, daß es Sachsen eigentlich um ein Bündniß gegen Preußen zu thun war, während Oesterreich und England mit Preußen im Frieden zu bleiben und sich des Beistandes Sachsens nur zur Verstärkung ihrer Streitmacht gegen Frankreich zu bedienen gedachten [68]).

Der Dresdner Hof kam jedoch fortwährend und in immer drängenderer Weise auf die Sache zurück. Ja er erklärte endlich von jeder Forderung auf eine Vergrößerung seines Gebietes vorläufig abstehen und sich für jetzt nur auf das Begehren einer Erneuerung des im Jahre 1733 abgeschlossenen Bündnisses beschränken zu wollen [69]). Von Wien aus wurde hierauf erwiedert, daß man gern hiezu bereit sei, doch bedürfe es da keineswegs einer eigenen Convention. Eine Urkunde genüge, durch welche die Gültigkeit jenes Vertrages auf die Länder zurückgeführt werde, welche dem Hause Oesterreich nach dem Tractate vom Jahre 1738 und dem jüngst mit Preußen abgeschlossenen Frieden noch geblieben seien. Hiezu halte man übrigens die sächsische Regierung ohnedieß für verpflichtet; sie könne sich also dafür unmöglich irgendwelche Zugeständnisse ausbedingen wollen [70]).

In Dresden war man über das, was man mit dem Ausdrucke der „Kaltsinnigkeit" des Wiener Hofes bezeichnete, sehr verstimmt. Immer und immer wieder kam man auf die Sache zurück; nur schwer vermochte man jedoch der österreichischen Regierung eine neue Erklärung zu entlocken [71]). Als eine solche endlich erfolgte, war sie im Wesentlichen der früheren Mittheilung gleich. Neuerdings wurde darauf hingewiesen, daß dasjenige, was England und Oesterreich im Auge hätten, ein Offensivbündniß wider Frankreich, nicht in den Wünschen Sachsens gelegen sei. Gegen Preußen aber gedächten die beiden Mächte nicht das Geringste zu unternehmen. Es könne also höchstens

von einem Vertheidigungsbündniß die Rede sein. Ein solches dürfte auch bei Preußen, und zwar um so weniger Anstoß erregen, als es selbst ja seit dem Breslauer Frieden schon zwei solche Allianzen abgeschlossen habe[72]). Unter diesen Voraussetzungen sei man nicht abgeneigt, auf ein solches Bündniß einzugehen. Es könnten aber, sowie die Hülfe nur eine eventuelle wäre, auch die hiefür zu bedingenden Vortheile nur solche sein[73]).

Mit Festhaltung dieser Grundsätze schritt nun der Wiener Hof an die Umarbeitung des von der sächsischen Regierung vorgelegten Entwurfes einer Allianzurkunde. Sorgfältigst war er bemüht, Alles daraus fernzuhalten, wodurch dem Könige von Preußen Anlaß zur Beschwerde gegeben werden konnte[74]). Auch die sächsische Regierung erhob hiegegen keine Einwendung mehr, und so kam denn am 20. Dezember 1743 der Defensivtractat zwischen Oesterreich und Sachsen zu Stande. Die Grafen Ulfeld und Bünau unterzeichneten denselben[75]).

Gleich im Eingange war der Nachdruck darauf gelegt, daß der Vertrag „zu Niemands mindester Beleidigung“ gereichen solle. Die Garantie der österreichischen Erbfolgeordnung wurde erneuert, von Maria Theresia hingegen für den Fall des Erlöschens ihrer eigenen Nachkommenschaft das Erbrecht der Königin von Polen und ihrer Descendenten in Oesterreich anerkannt. Der Königin von Ungarn wurde der ruhige und ungeschmälerte Besitz ihrer „innehabenden“ Erbländer gewährleistet. König August machte sich anheischig, auf Erneuerung der zwischen Oesterreich und Polen zur beiderseitigen Hülfeleistung bestehenden Verträge hinzuwirken. Für den Fall, als er sich mit dem Umwege über Böhmen, Mähren und Schlesien von Sachsen nach Polen oder zurück zu begeben genöthigt wäre, solle ihm der freie Durchzug mit zwölfhundert Mann gestattet werden. Die im Vertrage von 1733 festgesetzte Hülfeleistung von sechstausend Mann dürfe für den Krieg, in welchen die Königin von Ungarn jetzt verwickelt sei, nicht in Anspruch genommen werden. Würde sich jedoch Sachsen schon gegenwärtig zu dieser Hülfeleistung herbeilassen, so hätte es hiefür angemessene Zugeständnisse und eine verhältnißmäßige Entschädigung anzusprechen.

Dieß ist der Sinn und der Wortlaut jenes Vertrages, von welchem wie damals König Friedrich, so auch jetzt noch diejenigen, die seine Handlungsweise vertheidigen zu können glauben, die Behauptung aussprechen, er sei gegen Preußen gerichtet[76]). Gegen das Preußen, welches den von ihm abgeschlossenen feierlichen Verträgen treu blieb, war er es mit nichten, aber allerdings war er es in gewissem Sinne, gegen dasjenige Preußen, welches schon damals mit dem Plane eines dritten Vertragsbruches umging.

In diesem Gedanken wurde der Lenker der preußischen Politik ohne allen Zweifel durch einen Vorfall bestärkt, welcher sich um jene Zeit am Hofe von St. Petersburg zutrug.

Zehntes Capitel.

Der gewaltsamen Umwälzungen, welche um jene Zeit in Rußland stattfanden, kann hier nur im Vorbeigehen und insofern Erwähnung geschehen, als sie auf das Verhältniß dieses Staates zu Oesterreich von Einfluß waren. Seit ihrer Thronbesteigung hatte Maria Theresia sich unablässig bemüht, Rußland zu der Hülfeleistung zu vermögen, zu welcher die Verträge es verpflichteten. Ungemein wechselnd waren die Aussichten auf Erfüllung dieser Verbindlichkeit. Als die Großfürstin Anna und ihr Gemahl, der Herzog Anton Ulrich von Braunschweig in Rußland die Regentschaft führten, glaubte man auf die Einhaltung der Bundespflichten mit ziemlicher Bestimmtheit rechnen zu dürfen. Aber der überwiegende Einfluß des Feldmarschalls Grafen Münnich, welcher dem Könige von Preußen ergeben war, vereitelte diese Hoffnung. Münnichs Sturz eröffnete neue Aussichten auf Verwirklichung derselben. Aber der Krieg Rußlands mit Schweden, welchen Frankreich nur zu dem Ende entzündete, um Rußland an der bewaffneten Unterstützung Maria Theresia's zu verhindern, und wohl auch die Einwirkung des Grafen Ostermann, der nun an der Spitze des russischen Ministeriums stand, rückten dieselbe fortwährend in die Ferne.

Ein eigenthümliches Schauspiel gewährt die Betrachtung des Kampfes, welchen auch auf diesem Gebiete Oesterreich und Preußen mit einander führten. Bald setzt der eine, bald der andere Hof seine Wünsche durch, je nachdem entweder der Herzog Anton Ulrich oder

das Fräulein von Mengden, die von König Friedrich durch reiche Geschenke für das preußische Interesse gewonnene [1]) Favorite der Großfürstin bei der Letzteren die Oberhand erlangten. In jeder Angelegenheit von irgend welcher Wichtigkeit tritt uns dieser Widerstreit entgegen, und nicht allein in dem politischen Interesse der beiden Staaten, sondern auch in dem persönlichen der hiebei Betheiligten macht er sich geltend. Um hier nur ein einziges Beispiel hervorzuheben, sei der Verleihung des Herzogthums Kurland gedacht, welches durch Birons Entsetzung erledigt war. Daß die Großfürstin Anna dieses Land einem ihrer Schwäger zuwenden werde, welche einer solchen Versorgung ziemlich dringend bedurften, galt als höchst wahrscheinlich. Darum bemühte sich König Friedrich eifrigst, hiezu den Herzog Ferdinand von Braunschweig gelangen zu machen, welcher bekanntlich in preußischen Diensten stand, und auch persönlich einer der eifrigsten Anhänger Friedrichs war. Der König bediente sich hiezu seiner von ihm sonst so sehr bei Seite gesetzten Gemahlin [2]). Maria Theresia dagegen verwendete sich zu Gunsten des österreichisch gesinnten Herzogs Ludwig von Braunschweig [3]). Ihm wurde denn zuletzt auch der Preis des Wettstreites zu Theil.

Ueberhaupt schien sich gegen Ende des Jahres 1741 die Wagschale zum Vortheile Oesterreichs zu neigen. Wenigstens glaubten Maria Theresia's Repräsentanten am Hofe von St. Petersburg, der Gesandte Marquis Botta und der Resident von Hohenholz ihr anzeigen zu können, daß Rußland sogar mit einem stärkeren Hülfscorps auf dem Kampfplatze erscheinen werde, als dieß in Anbetracht des noch fortdauernden Krieges gegen Schweden selbst Oesterreich verlangt habe. Freilich werde dabei die Bedingung gemacht, daß auch die Seemächte sich zu activer Theilnahme am Kriege entschließen müßten [4]). Nur wenige Tage vergingen und durch eine neue Staatsumwälzung wurde diese Erwartung nochmals vereitelt.

Eigenthümlich ist es, daß schon fünf Monate zuvor dem Wiener Hofe Andeutungen über eine in Rußland sich anspinnende revolutionäre Bewegung zugekommen waren. Als ihr Urheber und eifrigster Förderer sei der französische Gesandte Marquis de la Chetardie, als ihr Ziel aber die Erhebung der Prinzessin Elisabeth, der Tochter

Peters des Großen, auf den russischen Thron zu betrachten [5]). Die äußerste Vorsicht wurde den Repräsentanten Oesterreichs am russischen Hofe empfohlen. Beide aber glaubten einstimmig versichern zu können, daß nichts der Art im Werke sei. Allerdings besitze die Prinzessin Elisabeth einen gewissen Anhang; aber abgesehen davon, daß sie mit der Regentin in vollständiger Einigkeit lebe, sei ihre Partei auch viel zu ohnmächtig, um eine so durchgreifende Umwälzung herbeizuführen [6]).

Im Widerspruche mit dieser Ansicht wurden jedoch die Anzeichen eines herannahenden Sturmes immer häufiger, so daß auch Botta und Hohenholz sie nicht länger zu verkennen vermochten. Allein sie hofften mit Zuversicht, daß derselbe gefahrlos vorübergehen werde [7]). Um so bestürzter waren sie daher über das plötzliche Hereinbrechen und den vollständigen Sieg der Palastrevolution, in deren Folge am 6. Dezember 1741 die Großfürstin Anna und ihr Gemahl ihrer Würden entsetzt wurden und die Prinzessin Elisabeth den Thron Rußlands bestieg.

Der Umstand, daß die Staatsumwälzung hauptsächlich durch den französischen Gesandten herbeigeführt worden war, mußte natürlich die bedauerlichste Rückwirkung derselben auf die Beziehungen zwischen Oesterreich und Rußland besorgen lassen. Ja man konnte befürchten, daß dadurch auch der Einfluß Preußens am Hofe von St. Petersburg mächtig gehoben werden würde. Aber schon die ersten Kundgebungen der jetzt ans Ruder gelangten Partei lauteten günstiger, als man es zu hoffen gewagt hatte. Noch am Tage ihrer Thronbesteigung ließ Elisabeth der Königin von Ungarn ihren Entschluß ankündigen, das freundschaftliche Verhältniß zwischen den beiderseitigen Staaten ungeschwächt aufrecht zu erhalten [8]). Und in dem Schreiben, welches sie an Maria Theresia richtete, war auf den Wunsch der Nachdruck gelegt, die bisherige Bundesgenossenschaft fortbestehen zu sehen.

Man fühlte in Wien die Nothwendigkeit, diese günstige Stimmung zu nähren und dadurch den Absichten entgegenzuarbeiten, welche

Frankreich bei der Herbeiführung der Staatsumwälzung verfolgt hatte. Darum zögerte Maria Thereſia nicht, einen der ſehnlichſten Wünſche der Czarin noch eher zu erfüllen, als ſie förmlich darum angegangen worden war. Sie legte ihr in ihrer Antwort den Titel einer Kaiſerin von Rußland bei. Außerdem ſprach ſie die Hoffnung aus, Eliſabeth werde die Beſtimmungen des zwiſchen Oeſterreich und Rußland beſtehenden Bündniſſes um ſo gewiſſer „werkthätig erfüllen," als dasſelbe ja von ihrer Mutter, der Czarin Katharina geſchloſſen worden ſei. Als deren Erbin und Nachfolgerin werde ſie es gewiß nicht umſtoßen wollen [9]).

Vollkommen richtig beurtheilte der Wiener Hof die Lage der Dinge in Rußland, wenn er der Anſicht war, daß dort vor der Hand zwar der franzöſiſche, keineswegs aber der preußiſche Einfluß zu fürchten ſei. Im Gegentheile war man der Meinung, der Sturz jener Perſonen, von welchen man die Mehrzahl geradezu als „Creaturen" König Friedrichs bezeichnete, würde von dem Letzteren als eine Schlappe empfunden werden. Man wußte in Wien, daß der jetzt zur Kenntniß der herrſchenden Partei gelangte Antrag Friedrichs an den Feldmarſchall Grafen Münnich, ihn in preußiſche Dienſte aufzunehmen, den Hof von St. Petersburg empfindlich verletzt hatte [10]). Man glaubte an die Möglichkeit, zwar nicht gegen Frankreich und Baiern, wohl aber gegen Preußen die Kriegshülfe Rußlands erlangen zu können.

Ueber dem eifrigen Beſtreben, die neue Beherrſcherin Rußlands für ihre Sache zu gewinnen, verſäumte Maria Thereſia ihre Pflicht nicht, für die Großfürſtin Anna und den Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig ihre angelegentlichſte Verwendung eintreten zu laſſen. Botta und Hohenholz wurden beauftragt, der Czarin vorzuſtellen, wie ihre Ehre und ihr Ruhm es erfordere, gegen die Regentin und deren Gemahl die gleiche Milde obwalten zu laſſen, welche ihr von ihnen zu Theil geworden ſei. Wer ihr einen anderen Rath gebe, der könne es unmöglich gut mit ihr meinen. Es heiße ſich ſelbſt verblenden, wenn man nicht einſehen wolle, daß es dem Marquis de la Chetardie nicht um das Wohl Rußlands und der Czarin, ſondern nur um die

versteckten Absichten des Hofes von Versailles zu thun sei [11]). Und um ihr über die letzteren die Augen zu öffnen, wurde Botta zur Mittheilung eines Auftrages der französischen Regierung an ihren Repräsentanten in Constantinopel ermächtigt, durch welchen derselbe angewiesen wurde, die Pforte in ihrer Hinneigung zur Parteinahme für Schweden in dem Kriege wider Rußland nicht erkalten zu lassen [12]).

So wie früher Oesterreich und Preußen, so kämpften jetzt Oesterreich und Frankreich, am Hofe von St. Petersburg den überwiegenden Einfluß zu erlangen. Botta wurde hiebei durch den englischen Gesandten Finch, der Marquis de la Chetardie aber durch den preußischen Gesandten Mardefeld unterstützt. Die gemäßigte russische Partei, insbesondere die einflußreichen Brüder Bestuschew neigten zu Oesterreich. Durch die zahlreichen Beweise der lebhaften Parteinahme Frankreichs für Schweden, welche ihnen von Seite des Wiener Hofes fortan geliefert wurden, suchten sie die Czarin zu überzeugen, daß der Hof von Versailles eigentlich von feindseliger Gesinnung gegen Rußland erfüllt sei.

Gewöhnlich pflegt der Haß, welcher aus der Ueberzeugung entspringt, hintergangen zu werden, desto größer zu sein, je unbegränzter zuvor das Vertrauen zu demjenigen gewesen, von welchem man sich später betrogen sieht. Wenn diese Regel auch auf die Czarin Anwendung fand, so glaubte man erwarten zu dürfen, sie früher oder später von unversöhnlichem Hasse wider Frankreich ergriffen zu sehen. Denn man vermöge ihr, so ließen sich Maria Theresia's Repräsentanten am russischen Hofe vernehmen, die unumstößlichen Beweise des trügerischen Spieles zu liefern, welches Frankreich mit ihr treibe [13]). Elisabeths Günstling Lestocq aber, einer französischen Emigrantenfamilie angehörig, und die persönliche Geltung des Marquis de la Chetardie, der so wesentlich zu ihrer Thronbesteigung mitgewirkt hatte, hielten die Czarin von einer offenen Parteinahme für Oesterreich wieder zurück.

So schwankte die Wagschale unentschieden hin und wieder. Man gab endlich in Wien die Hoffnung auf, die russische Regierung zu

werkthätigem Beistande für Maria Theresia vermögen zu können [14]). Botta erhielt die lang schon nachgesuchte Erlaubniß, nach Oesterreich zurückzukehren, und Hohenholz blieb nun der alleinige Vertreter Maria Theresia's am Hofe von St. Petersburg.

Der Marquis de la Chetardie hatte gleichfalls und zwar noch eher als Botta den russischen Hof verlassen und sich nach Paris begeben. Jedoch sein Nachfolger d'Aillon wirkte in der früher von Chetardie verfolgten Richtung eifrig fort. Durch die Anhänger Frankreichs am russischen Hofe setzte er alle Hebel in Bewegung, um den Vicekanzler Bestuschew zu stürzen. Denn er wußte ohne Zweifel, daß derselbe die Absicht hegte und Schritte gethan hatte, um ein dreifaches Bündniß zwischen Rußland, Oesterreich und dem Könige von Polen als Kurfürsten von Sachsen herbeizuführen. England sollte der Beitritt hiezu offen gelassen und dadurch möglicher Weise eine Quadrupelallianz zu Stande gebracht werden [15]).

Diesen Plan und mit ihm den Einfluß Oesterreichs in Rußland zu vernichten, darauf waren von nun an alle Bemühungen der französischen Partei am russischen Hofe gerichtet. Der preußische Gesandte Mardefeld arbeitete ihr hiebei treulich in die Hände. Es ist leicht erklärlich, daß bei der damaligen Zusammensetzung des russischen Hofes, bei der Persönlichkeit der Kaiserin selbst, welche von den niedrigsten Leidenschaften sich leiten ließ, bei der Verworfenheit ihrer Günstlinge man dort nicht eben moralische Mittel in Anwendung bringen durfte, wenn man etwas erreichen wollte. Aber die Wege, welche jetzt eingeschlagen wurden, sind doch selbst für die damaligen Begriffe und den Schauplatz, auf welchem die ganze Intrigue sich abspielte, abscheulich zu nennen. Sie werfen auf die Namen derjenigen, welche in der Sache thätig waren, es mochten dieß die wirklich handelnden Personen oder ihre Auftraggeber sein, einen unvertilgbaren Makel.

Nachdem der Abschluß des Friedens zwischen Rußland und Schweden die Möglichkeit einer bewaffneten Unterstützung Maria

Thereſia's in dem Kriege gegen Frankreich näher gerückt hatte, ſäumte die franzöſiſche Partei am ruſſiſchen Hofe keinen Augenblick, die Mine zu entzünden, welche ſie ſeit langer Zeit gelegt hatte. Unbeſonnene Aeußerungen eines jungen Ruſſen von vornehmer Geburt, Namens Lapuchin, gaben Anlaß, daß er dazu auserſehen wurde, in der ganzen Intrigue als willenloſes Werkzeug und gleichzeitig als unglückliches Opfer zu dienen. Im Trunke, welcher von jeher in Rußland bei ähnlichen Anläſſen eine ſo große Rolle geſpielt hat, wurde ihm die Aeußerung entlockt, Botta habe einmal geſagt, die beim Sturze der Großfürſtin Anna nach Sibirien Verbannten ſollten den Muth nicht verlieren, denn es würden für ſie ſchon noch beſſere Zeiten kommen.

Dieſe Worte Lapuchins wurden benützt, um der Czarin die Entdeckung einer Verſchwörung zu melden, durch welche ihre Thronentſetzung beabſichtigt worden ſei. Anfangs Auguſt 1743 wurde Lapuchin ſammt ſeinen Eltern und ſeiner Schweſter als Theilnehmer an der angeblichen Verſchwörung verhaftet. Die Gräfin Anna Beſtuſchew, die Schwägerin des Vicekanzlers, traf das gleiche Schickſal. Trotz der Martern, welchen Lapuchin in Gegenwart der Kaiſerin unterworfen wurde und mit denen man die übrigen Gefangenen bedrohte, war ihnen doch keine Ausſage zu erpreſſen, welche die wider ſie erhobenen Beſchuldigungen beſtätigte. Auch in den Papieren des Oberhofmarſchalls Beſtuſchew vermochte man nichts Staatsgefährliches zu entdecken. Wohl aber gingen die Gefangenen, um ſich zu retten, auf den durch die Fragen ihrer Peiniger ihnen angedeuteten Ausweg ein, dasjenige, deſſen ſie ſelbſt beſchuldigt wurden, dem Marquis Botta zur Laſt zu legen. Derſelbe habe erklärt, nicht eher ruhen zu wollen, bis nicht die Kaiſerin entthront und die früheren Machthaber zurückgekehrt ſeien. Er habe hiezu auch die Beihülfe des Königs von Preußen verheißen und die Zuſage ertheilt, er werde ſeine Stellung als öſterreichiſcher Geſandter in Berlin in dieſem Sinne zu verwerthen wiſſen [16]).

Leicht gelang es Leſtocq und dem jetzt ihm verbündeten Fürſten Trubetzkoi, dem Haupte der ſtrengruſſiſchen Partei, während die Brüder Beſtuſchew die aufgeklärtere Fraction derſelben repräſentirten,

endlich dem holsteinischen Oberhofmarschall von Brümmer, von welchem behauptet wurde, daß er im Solde des Königs von Preußen stehe [17]), die eben so mißtrauische als wenig scharfblickende Kaiserin von der Glaubwürdigkeit jener Aussagen zu überzeugen. Aber die Unglücklichen, welche sich zu denselben hatten verleiten lassen, wurden darum doch nicht gerettet. Einem anderen Anhänger des Königs von Preußen, dem Feldmarschall Prinzen von Homburg gebührt der traurige Ruhm, das unmenschlichste Verfahren wider sie durchgesetzt zu haben. Es erschien als Milderung, daß der Gräfin Bestuschew, dem Generallieutenant Lapuchin, seiner Gattin und seinem Sohne die Zunge ausgerissen wurde. Ueberdieß erhielten sie sammt drei anderen Personen öffentlich die Knute. Alle wurden in die Verbannung geschickt.

Größeren Bedenklichkeiten als die Verhängung dieser grausamen Strafen begegnete der Vorschlag, in dem Urtheile, welches zur Veröffentlichung gebracht wurde, auch des österreichischen Gesandten Marquis Botta zu erwähnen. Lestocq und Trubetzkoi drangen darauf, denn nur so hofften sie den Hauptzweck des ganzen Anschlages zu erreichen und die Höfe von Wien und St. Petersburg völlig zu entzweien.

Elisabeth ließ sich durch ihre Günstlinge auch hiezu verleiten. Sowohl in dem Urtheile, welches den unglücklichen Opfern vom Schaffotte verlesen wurde, als in dem Manifeste [18]), das die Czarin erließ, war des Marquis Botta in schimpflichster Weise gedacht. Nachdem sich derselbe, so hieß es darin, durch seine Abreise der verdienten Strafe entzogen habe, sei an die Königin von Ungarn das Ansuchen um angemessene Ahndung des begangenen Verbrechens und um Gewährung einer entsprechenden Genugthuung gerichtet worden. Und wirklich wurde der russische Gesandte Lanczynsky beauftragt, hierauf bei dem österreichischen Hofe zu dringen.

Ernst und würdevoll lautete die Antwort Maria Theresia's auf dieses Begehren. Sie erklärte, von der Unschuld Botta's fest überzeugt zu sein, denn derselbe habe niemals einen anderen Befehl empfangen als den, sich in Rußlands innere Angelegenheiten nicht die

geringste Einmischung zu erlauben. So treu, so vorsichtig und so vernünftig habe er sich immer benommen, daß eine so grobe und strafwürdige Unbesonnenheit ihm in keiner Weise zuzutrauen sei. In seinen Berichten finde sich auch nicht das leiseste Anzeichen einer Verfahrungsweise, wie sie ihm jetzt zur Last gelegt werde. Nach seiner Rückkehr aus St. Petersburg habe er Alles angewendet, um als General im Felde dienen zu dürfen und sich nicht wieder als Gesandter nach Berlin begeben zu müssen. Nicht er sei es gewesen, welcher die Subsidienzahlungen der Pforte an Schweden erwirkt, die Türken und Tartaren zum Friedensbruche gegen Rußland angeeifert, die Thronbesteigung eines Rußland feindlichen Königs in Schweden herbeizuführen sich bemüht habe. Alle Welt wisse, wer solches gethan, und nun sollten plötzlich diejenigen, die in diesem Sinne gehandelt, es mit der russischen Regierung gut meinen, die aber, welche davor gewarnt, zu Verräthern an derselben geworden sein.

Wie dem aber auch sein möge, in keinem Falle dürfe Botta das auch dem Geringsten zustehende Recht entzogen werden, nicht ungehört verurtheilt zu werden. Rußland möge also die Beweise der Anklagen wider ihn dem Wiener Hofe mittheilen. Obwohl dieß noch nicht geschehen sei, so habe man ihn doch schon einstweilen zur Rechtfertigung aufgefordert. Werde er wirklich schuldig befunden, so solle er der angemessenen Bestrafung schon darum nicht entgehen, weil er dann auch den Befehlen seiner Regierung zuwider gehandelt habe.

Der Ungrund der wider Botta erhobenen Anklagen und die Nichtigkeit der ganzen Verschwörung ist seither so überzeugend dargethan worden, daß es verlorne Mühe wäre, hiefür noch neue Beweise beizubringen. Nur die einzige Bemerkung möge gestattet sein, daß in der That in Botta's geheimsten Berichten an den Wiener Hof von einer Bestrebung, die Kaiserin Elisabeth zu stürzen und die vorigen Machthaber wieder zurückzuführen, nicht die leiseste Andeutung enthalten ist. In den an Botta ergangenen, größtentheils in Ziffern geschriebenen Weisungen ist dieß ebensowenig der Fall.

Wem nicht der Einblick in die damalige Correspondenz der preußischen Regierung mit ihrem Gesandten in Rußland zu Gebote

steht, der kann sich natürlich kein bestimmtes Urtheil darüber erlauben, ob König Friedrich irgendwie an den Maßregeln betheiligt war, welche zunächst durch seine Anhänger am Hofe von St. Petersburg hervorgerufen wurden. Nach dem, was hierüber bisher bekannt geworden, erscheint dieß nicht wahrscheinlich. Aber das ist hingegen gewiß, daß der König mit der ihm eigenen Schlauheit das Günstige der augenblicklichen Sachlage erkannte und benützte. Obgleich seinem durchdringenden Scharfblicke die wirkliche Beschaffenheit des ganzen Truggewebes unmöglich entgangen sein konnte [19]), so gab er sich doch wenigstens Rußland gegenüber das Ansehen, die Verschwörungsgeschichte für vollkommen wahr zu halten. Er beglückwünschte die Kaiserin Elisabeth zu der Entdeckung eines so fürchterlichen Complottes. Er rieth ihr zu noch härteren Maßregeln gegen die gestürzte Regentin und deren ihm selbst so nah verwandte Familie [20]). Von der wuthähnlichen Erbitterung der Czarin gegen Botta unterrichtet [21]), erklärte er ihr, er werde an seinem Hofe nicht länger einen Mann dulden, der sich so schwer an ihr vergangen habe. Graf Dohna wurde beauftragt, in Wien die Abberufung des Marquis Botta aus Berlin zu verlangen [22]).

Maria Theresia mußte dem Begehren König Friedrichs um so mehr willfahren, als jetzt Botta selbst auf die Ertheilung der Bewilligung zur Rückkehr drang. Er stellte der Königin vor, daß es ihm unter den obwaltenden Umständen fortan unmöglich sein würde, seine Mission in Berlin in einer den Interessen Oesterreichs entsprechenden Weise zu erfüllen [23]). Maria Theresia ließ also an König Friedrich das Schreiben ergehen, durch welches ihm die Abberufung Botta's aus Berlin angezeigt wurde. Gleichzeitig stellte die Königin das Ersuchen ihr mitzutheilen, ob Botta während seines Aufenthaltes in Berlin zu dem Verdachte auch wirklich Anlaß gegeben habe, auf welchen jetzt Rußland seine Anklagen gründe [24]).

Eine offene Beantwortung dieser Frage paßte natürlich in keiner Weise zu den Planen und Absichten König Friedrichs. Eine Beschuldigung wider Botta vermochte er doch nicht vorzubringen, denn es fehlte ihm ja auch der geringste Anhaltspunkt hiezu. Zu seinen

Gunsten Zeugniß abzulegen, war er noch weiter entfernt, denn der Wiener Hof hätte sich ja desselben zur Rechtfertigung Botta's in St. Petersburg bedient. Er zog es also vor, die Anfrage Maria Theresia's unbeantwortet zu lassen. Er beschränkte sich darauf, in seinem Schreiben an die Königin der Haltung Botta's am Berliner Hofe ganz allgemein lautende Lobsprüche zu ertheilen [25]). Und als Botta sich darüber beklagte, antwortete man ihm, der König könne aus Rücksicht auf Rußland nicht anders vorgehen. Graf Dohna sei jedoch beauftragt, in Wien mündliche Erklärungen in einem Sinne abzugeben, welcher dem Marquis Botta zu vollständiger Befriedigung gereichen werde [26]).

Statt solche Aufträge an Dohna zu erlassen, gab sich jedoch König Friedrich von nun an auch dem Wiener Hofe gegenüber das Ansehen, als ob er die Anklagen wider Botta wirklich für wahr halte. Graf Dohna wurde angewiesen, das Mißfallen des Königs über die Art und Weise zu erkennen zu geben, in welcher Botta sich seines Namens bedient habe. Auch Preußen gesellte sich jetzt dem Verlangen Rußlands um Genugthuung bei, und Dohna wurde beauftragt, in allen auf diese Sache bezüglichen Schritten mit Lanczynsky gemeinschaftliche Sache zu machen [27]).

Der König blieb der Rolle, welche er jetzt in dieser Sache annahm, auch fortan getreu. Sogar in den Aufzeichnungen, die er unter dem Namen einer Geschichte seiner Zeit herausgab, hält er die Behauptung einer von Botta in Rußland angezettelten Verschwörung aufrecht. Mit sichtlicher Genugthuung meldet er, daß die Entdeckung derselben der Knute zu verdanken sei. Ja er knüpft daran sogar salbungsvolle Betrachtungen über die Verworfenheit des Wiener Hofes, der in einem so aufgeklärten Jahrhundert so verabscheuungswürdige Mittel zur Durchsetzung seiner Zwecke angewendet habe. „Besitzt „denn die Politik," ruft der König in tugendhafter Entrüstung aus, „nicht ehrliche Mittel, um sich derselben zu bedienen, und muß man „alle Gefühle der Redlichkeit und der Ehre verläugnen, um einem „eigennützigen und noch dazu trügerischen Ziele nachzujagen [28])?" Eine solche Sprache führt jener König, welcher mitten im Frieden in

Schlesien einfiel, welcher die Uebereinkunft von Kleinschnellendorf alsogleich verletzte, nachdem er die Vortheile derselben geerntet hatte, und der gerade damals mit dem Gedanken eines dritten Vertragsbruches umging.

Eine mächtige Anregung zu solchen Planen lag natürlicher Weise in dem günstigen Verhältnisse, in welches sich König Friedrich nun plötzlich zu Rußland versetzt sah. Mit gewohnter Geschicklichkeit zog er von der augenblicklichen Stimmung der Czarin den größtmöglichen Nutzen. Er begnügte sich nicht damit, daß jetzt Rußland dem Breslauer Frieden beitrat und ihm dadurch gewissermaßen den Besitz von Schlesien garantirte. Er suchte eine Tripelallianz zwischen Preußen, Rußland und Schweden zu Stande zu bringen. Und da er wohl wußte, von welch mächtiger Einwirkung wenigstens damals noch die Familienverbindungen der herrschenden Personen auf die politischen Beziehungen ihrer Staaten waren, so benützte er den Anlaß, der sich darbot, um sich auch in dieser Hinsicht zu den nordischen Mächten so günstig als möglich zu stellen. Er vermittelte die Vermählung der Prinzessin Sophie von Anhalt Zerbst, der nachmaligen Kaiserin Katharina II. mit dem russischen Thronerben. Seine Schwester Ulrike aber wurde mit dem Herzoge Adolph Friedrich von Holstein vermählt, welcher nach dem Tode des Königs Friedrich I. den Thron Schwedens besteigen sollte.

Um den raschen Fortschritten gegenüber, welche die Annäherung Preußens an Rußland von Tag zu Tag machte, dort nicht jeden Boden völlig zu verlieren, konnte Maria Theresia nichts anderes thun, als in der Angelegenheit des Marquis Botta sich gegen die Begehren Rußlands möglichst willfährig zu bezeigen. Es war ja den Gegnern Oesterreichs glücklich gelungen, die Kaiserin Elisabeth so weit zu treiben, daß sie die Anklage wider Botta wie eine sie persönlich angehende Sache behandelte. Zwar hielt Maria Theresia an dem Grundsatze fest, daß Botta nicht ungehört verdammt werden dürfe, und darum hatte sie schon seine ersten Rechtfertigungsschriften alsogleich nach Petersburg gesendet. Da man dieselben aber dort als ungenügend bezeichnete und endlich die sogenannten Beweise für Botta's

Schuld nach Wien gelangen ließ, erklärte Maria Thereſia eine förmliche und ſtrenge Unterſuchung anordnen zu wollen. Das Reſultat derſelben ſolle dem Urtheile der berühmteſten Rechtslehrer unterzogen werden. Wäre ihre Meinung getheilt, ſo wolle die Königin ſo weit gehen, ſich an die ſtrengere Auslegung der Geſetze zu halten und in Gemäßheit derſelben Botta's Beſtrafung anzuordnen. Ein Mehreres könne man jedoch unmöglich von ihr verlangen, denn es liege ſolches nicht in ihrer Macht. Sie ſtehe nicht über den Geſetzen, ſondern ſie ſei an die Geſetze gebunden [29]).

Bei der großen Entfernung zwiſchen Wien und St. Petersburg und der damaligen Langſamkeit der Verkehrsmittel iſt es erklärlich, daß die Angelegenheit des Marquis Botta keinen ſchnellen Verlauf nahm. Auch dieſe Verzögerung wurde von König Friedrich und ſeinen Agenten am ruſſiſchen Hofe gegen Oeſterreich ausgebeutet. Einen mächtigen Verbündeten erhielten ſie an dem Marquis de la Chetardie, welcher jetzt aus Frankreich nach Rußland zurückkehrte, den Sturz der Beſtuſchews zu vollenden und den Sieg der franzöſiſch-preußiſchen Partei am Hofe von St. Petersburg zu einer unumſtößlichen Thatſache zu geſtalten.

Der Ausdruck „franzöſiſch-preußiſche Partei" darf nun in der That wieder gebraucht werden, denn gerade um jene Zeit hatten die Höfe von Verſailles und Berlin ſich einander neuerdings genähert und waren im Begriffe, die frühere Verbindung nochmals herzuſtellen. Sie glaubten erkannt zu haben, daß ſie nicht allein in St. Petersburg, ſondern auch anderswo gemeinſame Intereſſen zu verfechten hätten.

Trotz dieſer Anſchauungen fiel es doch beiden Regierungen nicht leicht, dasjenige ganz außer Acht zu laſſen, was gegen die Erneuerung des vormaligen Bündniſſes ſich geltend machte. In Frankreich hatte man noch nicht völlig darauf vergeſſen, daß man von König Friedrich, als er ohne Vorwiſſen Frankreichs den Breslauer Frieden ſchloß, im Stiche gelaſſen, ja wie man es damals genannt hatte, betrogen worden war. König Friedrich aber hatte ſo viele Proben des Zuſtandes geringer Kriegstüchtigkeit mit angeſehen, in welchem ſich da-

mals die französischen Truppen befanden, daß er wenigstens im Zweifel darüber sein konnte, ob ihm aus einem Bündnisse mit Frankreich wirklich so große Vortheile erwüchsen, daß es für ihn räthlich erscheine, den Breslauer Vertrag zu brechen und sich dadurch immerhin in die Möglichkeit zu versetzen, das kaum gewonnene Schlesien wieder zu verlieren.

Mit welchen Gedanken auch damals der König sich beschäftigen mochte, so ist doch jedenfalls gewiß, daß es ihn angenehm berührte, als von Seite der französischen Regierung der erste Schritt zur Wiederannäherung geschah. Im September 1743 traf in Berlin der Mann ein, dessen der Hof von Versailles sich in dieser Sache als einer Mittelsperson bediente.

Die vielfachen Beziehungen des Königs von Preußen zu dem berühmtesten französischen Schriftsteller der damaligen Zeit sind allbekannt. So eifrig sich übrigens auch Voltaire in dieselben vertiefte, und so sehr seine Eitelkeit dabei ihre Nahrung fand, so hielt ihn dieß doch nicht ab, gelegentlich auch seiner Bewunderung der großen Feindin des Königs begeisterten Ausdruck zu verleihen. Die Ode, welche er im April 1742 an Maria Theresia richtete [30]), mag als ein Beweis dafür angesehen werden, wie man selbst in Frankreich von jener Fürstin dachte, welche gegen die ungerechten Angriffe, an denen auch die französische Regierung einen so hervorragenden Antheil nahm, mit heldenmüthiger Standhaftigkeit stritt.

Freilich war der Enthusiasmus Voltaire's für die Königin von Ungarn nicht von so nachhaltiger Kraft, daß er sich nicht auch gegen ihre Interessen gebrauchen ließ, wenn eine Befriedigung seines Ehrgeizes in Aussicht gestellt war. Mit der an hervorragenden Schriftstellern so oft schon wahrgenommenen Begierde, sich an Staatsangelegenheiten, insbesondere an diplomatischen Geschäften zu betheiligen, ergriff auch Voltaire die Gelegenheit, die sich ihm hiezu darbot, als die französische Regierung eine dem Könige von Preußen angenehme Persönlichkeit nach Berlin zu senden sich entschloß. Obwohl der König später über Voltaire's Erscheinen als Unterhändler seinen Spott

ergoß und die Sendung desselben einen einfachen Scherz nannte, so dürfte man doch nicht allzuweit irre gehen, wenn man annimmt, daß damals die Grundlage der erneuerten Einigung Preußens mit Frankreich gelegt worden sei [31]). Freilich wurde der König zu einem eigentlichen Entschlusse nicht durch Voltaire bestimmt. Die ernstliche Anstrengung der bourbonischen Höfe zu nachdrücklichster Kriegführung, dieses Aufraffen derselben, welches in der Erneuerung des vor zehn Jahren abgeschlossenen Familienpaktes seinen Ausdruck fand, die richtige Erkenntniß der ungeheuren Macht Frankreichs, wenn sie nur ihre angemessene Anwendung erhielte, vor Allem aber der unwiderstehliche Drang nach neuen Eroberungen vermochten ihn dazu.

Man weiß, daß durch den Breslauer Frieden die Absicht Friedrichs, durch Erwerbung des Königgrätzer Kreises und der Herrschaft Pardubitz auch in Böhmen festen Fuß zu fassen, völlig vereitelt wurde. Nur schwer gab er damals diesen Gedanken auf. Die große Ueberwindung, welche dieser Entschluß ihm kostete, mag wohl die Folgerung rechtfertigen, daß es dem Könige nicht allein um jene Gebietstheile, sondern für eine spätere Zukunft um noch weitergehende Erwerbungen zu thun war. Vielleicht mögen diejenigen Recht haben, welche behaupten, er wäre nicht der Thor gewesen, um ein paar Kreise Böhmens — obgleich auch diese einen keineswegs zu verachtenden Zuwachs zu Preußen gebildet hätten — seine ganze Lage zu gefährden [32]). Es mag dieß zugegeben werden; noch ungleich gewisser ist es jedoch, daß wenn nur einmal ein paar Kreise Böhmens sein eigen waren, ihn Niemand gehindert hätte, sich im geeigneten Zeitpunkte auch des übrigen Landes zu bemächtigen. Maria Theresia gewiß nicht; denn wenn sie Friedrichs Entwürfe nicht zu vereiteln vermochte, so lange sie selbst die Beherrscherin Böhmens war, so wäre sie solches noch weniger im Stande gewesen, wenn sie Böhmen nicht mehr besaß. Der Kaiser nicht, für welchen Friedrich Böhmen jetzt wieder zu erobern sich anheischig machte. Denn ungleich leichter, als ihn in den Besitz dieses Landes zu bringen, wäre es dem Könige von Preußen geworden, ihn jederzeit wieder aus demselben zu vertreiben. Und an

einem Vorwande hiezu hätte es einem so erfinderischen Kopfe nimmermehr gefehlt.

Ein thatsächlicher Beweis dafür, daß diese Gedanken damals den König bewegten, läßt sich allerdings nicht beibringen. Hielt er dieselben doch so geheim, daß er von seinen nächsten Schritten auch seinem vertrautesten Minister keine Mittheilung machte. Darum läßt es sich jedoch mit nicht geringerer Bestimmtheit annehmen, daß keine weniger weitgehenden Entwürfe es waren, zu deren Verwirklichung König Friedrich jetzt die ersten Schachzüge that.

Wenn die Sendung Voltaire's nach Berlin auch keine andere Wirkung gehabt haben mochte, so war sie doch schon darum von Bedeutung, daß sie dem Könige die Ueberzeugung verschaffte, man habe in Frankreich den früheren Unmuth wegen des Abschlusses des Breslauer Friedens so ziemlich verwunden. Die französische Regierung begreife wohl, daß ihr Interesse sie darauf hinweise, jetzt neuerdings Hand in Hand mit Preußen zu gehen. Eröffnungen solcher Art würden in Paris eine günstige Aufnahme finden.

Natürlicher Weise war dem auch wirklich so. Durch die Herzogin von Chateauroux und ihren getreuen Anhänger, den Herzog von Richelieu, machte Friedrichs Abgesandter Graf Rothenburg dem Hofe von Versailles seine ersten Anträge. Nicht den geringsten Widerstand erhoben die Franzosen gegen den Punkt, welcher dem Könige am meisten am Herzen lag, die von ihm beabsichtigte Gebietserwerbung in Böhmen. Auch ganz Oberschlesien gaben sie ihm noch obendrein in den Kauf. Was konnte ihnen gelegener sein, als eine so ansehnliche Kriegshülfe um einen Preis zu erlangen, der ihnen gar nichts kostete?

Ungleich widerwärtiger war ihnen die Bedingung, welche Friedrich stellte, daß er erst nach dem Abschlusse der Tripelallianz mit Rußland und Schweden ins Feld zu rücken habe [33]). Sie fühlten wohl, daß Friedrich sich dadurch einen Ausweg offen ließ, beim Eintreten ungünstiger Umstände lieber gar nicht zu den Waffen zu greifen. Außerdem trachteten sie darnach, eines ihnen so hochwillkommenen

Beistandes je eher desto besser theilhaft zu werden. Aber Friedrich beabsichtigte vollkommen sicher zu gehen, und da endlich wohl keiner der beiden vertragschließenden Theile an der baldigen Erfüllung jener Bedingung mehr zweifelte, so bot zuletzt auch sie kein Hinderniß dar für eine vollständige Vereinbarung zwischen Frankreich und Preußen.

Nicht ganz so leicht brachte König Friedrich das Bündniß mit dem Kaiser und den wenigen deutschen Fürsten zu Stande, welche in dem großen Kampfe zwischen Oesterreich und Baiern zu dem Letzteren hielten. Allerdings mußte Karl VII. die sich ihm neuerdings eröffnende Aussicht auf die bewaffnete Hülfe des Königs von Preußen mit Freude begrüßen. Die trostlose Lage, in welcher er jetzt sich befand, entstammte ja doch eigentlich dem Augenblicke, in welchem Friedrich dem Bündnisse mit dem Kaiser abtrünnig geworden war. Mit einem Alliirten, der ihm die Hoffnung erweckte, nicht nur in den Besitz seines Stammlandes, sondern auch in denjenigen Böhmens und Oberösterreichs wieder zu gelangen, durfte er um den Lohn nicht markten, welchen dieser Verbündete für seine guten Dienste begehrte. Obgleich es ihm ungemein schwer fiel, zur Zergliederung Böhmens seine Zustimmung zu geben, entschloß er sich am Ende doch dazu. Ja er erklärte sich bereit, dem Könige von Preußen Alles zuzugestehen, was derselbe als billig und gerecht ansehe. Den einzigen Wunsch glaubte er andeuten zu dürfen, daß man, um künftigen Streitigkeiten vorzubeugen, die Grenzen der beiderseitigen Gebiete schon im Voraus bestimme [34]).

Man sieht welch verderbendrohende Entwürfe zu Ende des Jahres 1743 und in den ersten Monaten des folgenden Jahres gegen Maria Theresia im Werke waren. Um zu beurtheilen, inwiefern die Königin in der Lage zu sein schien, denselben mit Aussicht auf Erfolg zu begegnen, wird es nöthig sein, den damaligen Stand ihrer Angelegenheiten sowohl in kriegerischer als in politischer Beziehung etwas näher ins Auge zu fassen.

Was zunächst die Kriegführung in Italien betrifft, so ist es bekannt, daß im Monate September 1743 der Oberbefehl über die dort befindlichen österreichischen Streitkräfte in die Hände des Feldmarschalls

Fürsten von Lobkowitz übergegangen war. Er kam mit dem festen Vorsatze dorthin, der bisherigen Unthätigkeit ein Ende zu machen und um jeden Preis angriffsweise gegen die Spanier vorzugehen. Er hatte sich mit der Ueberzeugung durchdrungen, daß nur ein thatkräftiges Auftreten in Italien den Absichten Maria Theresia's entspreche. Denn nur durch ein solches konnte die Königin sich Ersatz verschaffen für die höchst beträchtlichen Abtretungen an Sardinien, denen sie eben durch den Wormser Vertrag ihre Zustimmung gab. Gerade durch diesen Vertrag mußte aber auch die Erwartung erregt werden, Karl Emanuel werde sich jetzt nicht länger der Mitwirkung zur Ergreifung der Offensive gegen die Spanier entziehen. In diesem Sinne waren die Befehle abgefaßt, welche zugleich mit der Mittheilung des Wormser Vertrages an den Fürsten von Lobkowitz ergingen. Ausdrücklich war darin gesagt, derselbe möge sich durch die vorgerückte Jahreszeit nicht abhalten lassen, die Operationen zu beginnen. Der Winter sei um so günstiger zur Vollführung derselben, als er im mittleren und südlichen Italien die Bewegungen der Truppen erleichtere, während er es gleichzeitig den Spaniern unmöglich mache, von Savoyen her etwas gegen Piemont zu unternehmen [35]).

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß diese Betrachtung in gewissem Sinne eine vollkommen richtige war und daher auch bei der sardinischen Regierung Eingang hätte finden sollen. Aber es zeigte sich auch jetzt wieder, daß beide Höfe trotz des Bündnisses, welches sie vereinigte, von völlig verschiedenen Gesichtspunkten ausgingen, völlig verschiedene Ziele verfolgten. Der Wiener Hof trachtete die Eroberung Neapels zu bewerkstelligen; in Turin aber wollte man sich Savoyens wieder bemächtigen, welches die Spanier noch besetzt hielten. Darum wurde den piemontesischen Truppen zu großem Leidwesen des Fürsten von Lobkowitz der Befehl erneuert, nicht über den Panaro zu gehen [36]). Da die Gegenvorstellungen in Turin erfolglos blieben, entschloß sich Lobkowitz, allein an das Unternehmen zu schreiten. Am 2. Oktober 1743 setzte er über den Panaro und bezog bei der Karthause von Bologna ein Lager. Hier blieb er länger als zwei Wochen stehen, um sich zu fernerem Vordringen zu rüsten. Am 19. Oktober führte

er sein Heer nach Castel San Pietro, am 20. nach Imola. Am 23. kam er, den zurückweichenden Spaniern folgend, nach Faenza. Am 29. traf er in Rimini ein. Hier setzte er sich fest, während die Spanier ihm gegenüber am rechten Ufer der Foglia, in Pesaro und seiner Umgebung Stellung nahmen.

Das Vordringen des Fürsten von Lobkowitz auf päpstliches Gebiet war natürlicher Weise ganz dazu geeignet, die ohnedieß nicht freundschaftlichen Beziehungen des Wiener Hofes zum heiligen Stuhle noch mehr zu verbittern. Der Letztere konnte es selbstverständlich nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, wenn sein Gebiet zum Schauplatze eines ihn nicht näher angehenden Kampfes gemacht wurde. Darum hatte er schon Protest eingelegt, als Graf Traun einzelne Truppenabtheilungen über den Panaro sandte und sie auf der Straße gegen Bologna Stellung nehmen ließ. Noch lebhafter wurde der Widerspruch des heiligen Stuhles gegen den Einmarsch des ganzen österreichischen Heeres in den Kirchenstaat. Der Wiener Hof wies jedoch darauf hin, daß schon seit zwei Jahren die Spanier sich ungehindert auf päpstlichem Gebiete befänden. Wenn es dem heiligen Stuhle also Ernst sei mit der Neutralität, welche er bei jeder Gelegenheit in den Vordergrund stelle, so könne er nichts dagegen einwenden, wenn Oesterreich das Gleiche beanspruche, was Spanien schon vorlängst und seither ununterbrochen gewährt worden sei.

Der Streit hierüber wurde von beiden Seiten mit großer Gereiztheit geführt; vom heiligen Stuhle, weil er um jeden Preis sein Land vor den Schrecken eines Krieges bewahren wollte, vom Wiener Hofe aber, weil er durch die andauernde Parteilichkeit des Papstes für die Gegner des Hauses Oesterreich empfindlich verletzt war. Nicht allein durch die Bevorzugung der Spanier war dieselbe offenkundig geworden; auch bei vielen anderen Anlässen trat sie sichtlich zu Tage. Insbesondere war dieß in Bezug auf den Kaiser Karl VII. der Fall, und man war darüber in Wien um so mehr erbittert, als derselbe seine Säcularisationsprojecte zwar abgeleugnet, ihnen jedoch noch immer nicht entsagt hatte.

Daß dem Manne, welcher die katholischen Kirchenfürsten Deutschlands ihres Besitzes zu berauben suchte, die Unterstützung des heiligen Stuhles in auffälligster Weise zu Theil wurde, war ein Gegenstand steter Beschwerde des Wiener Hofes in Rom. Am lebhaftesten wurde sie, als der Papst nach dem Tode des Cardinals Schönborn dem Bruder des Kaisers, dem Herzoge Theodor von Baiern, Bischof von Freising und Regensburg, ein Wählbarkeitsbreve für Speyer ertheilte. Zwar drang die baierische Partei daselbst nicht durch und es wurde statt des Herzogs Theodor der österreichisch gesinnte Domherr Franz Christoph Freiherr von Hutten zum Bischof gewählt. Aber an Papst Benedikt hatte es nicht gelegen, wenn in dieser Sache die Wünsche des Kaisers sich nicht erfüllten.

Es mag wohl sein, daß für den heiligen Stuhl gewichtige Gründe zu dieser Parteinahme für Baiern obwalteten. Aber davon kann er doch wieder nicht losgesprochen werden, daß er seine feindselige Stimmung gegen Oesterreich auch bei Anlässen manifestirte, bei welchen es ohne Noth in hohem Maße verletzte. Solches war beispielsweise bei der Ernennung einer großen Anzahl von Cardinälen der Fall, welche im September 1743 vorgenommen wurde. Nicht weniger als siebenundzwanzig Cardinalshüte waren erledigt, und da schien es Maria Theresia nicht zu viel verlangt, wenn sie auf den Mann Bedacht genommen zu sehen wünschte, welchen schon Kaiser Karl VI. zu jener Würde in Antrag gebracht hatte. Es handelte sich um den Uditore der päpstlichen Rota, Mario Mellini, einen Mann von hervorragender Befähigung, exemplarischen Sitten und erprobter Anhänglichkeit an Oesterreich. Der letztere Umstand genügte in Rom, seine Ausschließung herbeizuführen, während doch notorische Anhänger der Feinde Oesterreichs, wie Lanti [37]), Calcagnini [38]), Landi [39]), Monti und Oddi [40]) in der Promotion begriffen waren.

Daß man in Rom sich des üblen Eindruckes versah, den diese Nachricht in Wien hervorbringen würde, bewiesen die Schritte, welche von Seite des heiligen Stuhles geschahen, um demselben vorzubeugen. Cardinal Valenti, der sich noch immer an der Spitze der Staatsgeschäfte befand, bemühte sich den Wiener Hof glauben zu machen,

Mellini sei nicht wegen seiner Anhänglichkeit an Oesterreich übergangen worden. Papst Benedikt XIV. aber richtete ein Schreiben an den Cardinal Kollonitz, zählte die neuen Cardinäle auf, welche Unterthanen und somit Anhänger Oesterreichs seien, und entschuldigte die Außerachtlassung Mellini's, jedoch freilich in einer Weise, welche mit den Versicherungen seines eigenen Staatssecretärs sich nur schwer vereinbaren ließ[41]).

Das Schreiben des Papstes mag immerhin die gute Wirkung geäußert haben, daß es mit dazu beitrug, den Wiener Hof wenigstens vor der Hand von den gehässigen Maßregeln abzuhalten, welche der Bischof von Gurk ihm anrieth. Sie lauteten dahin, daß man den neuen Nuntien zu Wien und Brüssel die Annahme versagen, und wenn in Folge dessen der Papst dem Cardinal Paolucci auftragen würde, seine Abreise von Wien noch aufzuschieben, ihm den Zutritt zu der Königin verweigern solle. Den Feindseligkeiten der Venetianer gegen den heiligen Stuhl möge man keine Hindernisse in den Weg legen, sondern einfach erklären, die Franzosen und Spanier hätten es durch ihre vom Papste begünstigten Angriffe der Königin unmöglich gemacht, nach dem Beispiele ihrer Vorfahren zum Schutze des päpstlichen Gebietes Maßregeln zu ergreifen. Dem Cardinal Passionei, welcher zu der feindseligen Haltung der römischen Curie nach Kräften beitrage, wären die Einkünfte seiner in den Staaten Maria Theresia's gelegenen Präbenden ebenso mit Beschlag zu belegen, wie dieß hinsichtlich derjenigen des Cardinals Valenti noch immer geschah. Endlich beantragte er die Zahlungen der lombardischen Klöster an den heiligen Stuhl einzustellen. Solche Maßregeln würden denselben gar bald vermögen, seine bisherige Haltung und Sprache gegen Oesterreich zu ändern[42]).

Statt auf diese Rathschläge einzugehen, versuchte Maria Theresia dem römischen Stuhle gegenüber noch einen versöhnlichen Schritt. In einem Schreiben an den Papst setzte sie demselben ihre Beschwerden neuerdings auseinander. Sie erinnerte ihn an die schon vor Jahren in Bezug auf die Erhebung Mellini's zum Cardinal ertheilten Zusagen, und verlangte, daß derselbe noch nachträglich hiezu ernannt werde. Denn es waren bisher nur vierundzwanzig Cardinäle namentlich

bezeichnet, drei aber in petto behalten worden. Bei allem was sein väterliches Herz zu rühren vermöge, beschwöre sie den Papst, ihrem gerechten Verlangen zu willfahren. Würde dieß nicht geschehen, so sei sie nicht Schuld daran, daß sie unbeschadet ihrer unerschütterlichen Ehrfurcht vor dem heiligen Stuhle doch nach fruchtloser Anwendung gütlicher Mittel gegen das aufs Aeußerste gediehene Uebel auch die äußersten Mittel ergreifen müsse. Denn sie dürfe ihrer Würde nichts vergeben und könne daher unmöglich zulassen, daß irgend Jemand wegen seiner Anhänglichkeit an sie und ihr Haus Unrecht erleide[43]).

Daß der Papst, obgleich mit wiederholten Versicherungen seines ernstlichen Willens, den Wünschen Maria Theresia's überall zu willfahren, wo dieß nur angehe, doch in Bezug auf Mellini eine ausweichende Antwort gab, mußte die Königin peinlich berühren. Dennoch vermied sie es die Sache noch weiter zu treiben, obgleich sie auch von anderer Seite her vielfache Proben der mißgünstigen Gesinnung des heiligen Stuhles erfuhr. So durch die Ertheilung des Wahlfähigkeitsbreve an Herzog Theodor von Baiern für das Bisthum Lüttich, und die dadurch wirklich herbeigeführte Wahl desselben. Nicht weniger wurde man in Wien durch die stete Aufreizung des römischen Landvolkes gegen die österreichischen Truppen verletzt. Lobkowitz wenigstens behauptete, es werde von der Geistlichkeit aufgestachelt, sich nicht nur im Allgemeinen feindselig wider dieselben zu verhalten, sondern wo es ohne Gefahr geschehen könne, vereinzelte Soldaten zu überfallen und aus dem Wege zu räumen.

Auch aus diesem Grunde wäre es zu wünschen gewesen, daß Lobkowitz nicht für den ganzen Winter in Rimini Halt gemacht, sondern den Zug gegen Neapel fortgesetzt hätte. Freilich ist es begreiflich, daß er vor dem Gedanken zurückschrack, mit einem Heere von wenig mehr als vierzehntausend Mann ein ganzes Königreich erobern zu wollen. Aber sein Augenmerk hätte vor Allem dahin gerichtet sein sollen, das ihm gegenüber stehende, noch weniger zahlreiche Heer der Spanier zu schlagen und zu vernichten. Dann erst mußte er sich mit dem Gedanken einer Eroberung Neapels beschäftigen, zu welcher freilich die Abneigung der Bevölkerung gegen das bourbonische Kö-

nigshaus und seine alte Anhänglichkeit an Oesterreich das Meiste hätte thun müssen. Wenigstens behauptete der Bischof von Gurk, daß diese Gefühle in dem neapolitanischen Volke lebendig seien, und dasselbe nur das Erscheinen der österreichischen Truppen erwarte, um mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. Darum richtete der Bischof im September 1743 ein Schreiben an den mit der englischen Flotte im Hafen von Villafranca liegenden Admiral Mathews, worin er die Anfrage stellte, ob eine allgemeine Volkserhebung, welche etwa in Neapel zu Gunsten Maria Theresia's stattfände, auf die Beihülfe der englischen Schiffe zu zählen vermöchte.

Man sieht daraus, welche Erwartungen man damals auf österreichischer Seite hegte. Zur Herabstimmung derselben mußte es freilich wieder beitragen, aus der ablehnenden Antwort des Admirals Mathews neuerdings zu erkennen, wie ungünstig England doch eigentlich dem Plane der Eroberung Neapels gesinnt war[44].

Es ist schwer, den wahren Grund dieser Handlungsweise der britischen Regierung sich klar zu machen. Auf den ersten Blick sollte man glauben, daß eine so tiefe Demüthigung der bourbonischen Höfe wie die Vertreibung ihres jüngsten Zweiges aus Neapel und Sicilien ganz im Sinne derselben hätte gelegen sein müssen. Aber es scheint fast, als ob England es gern vermieden habe, die Königin von Spanien hiedurch aufs Aeußerste zu treiben. Es führte ja bekanntlich mit Spanien einen nicht gerade glücklichen Krieg in Amerika, und mochte wähnen, durch die Schonung ihres Lieblingssohnes die Königin Elisabeth zu vermögen, bei einem etwaigen Friedensschlusse England günstigere Bedingungen einzuräumen[45]. Auch die eifrige Verwendung des Kaisers und des Königs von Polen, dessen Tochter mit Karl III. von Neapel vermählt war, dürfte hierauf einen maßgebenden Einfluß geübt haben.

Wie dem aber auch sein mochte, so ist doch gewiß, daß Maria Theresia sich durch die Abneigung Englands und Sardiniens, ihren Plan zu unterstützen, von der Verfolgung desselben nicht abhalten ließ.

In der Hand des Bischofs von Gurk lagen die Fäden der Verbindung mit der österreichischen Partei in Neapel.

Schon im Sommer des Jahres 1742, als Graf Traun durch den Kirchenstaat gegen den Süden Italiens vordrang, hatte ihm der Bischof Graf Thun einen Plan zur Eroberung des Königreiches Neapel vorgelegt. Derselbe rührte von einem Neapolitaner Namens Salvatore Bellini her, welcher gleich seinem Bruder wegen österreichischer Gesinnung von der bourbonischen Regierung des Königreiches verfolgt wurde. Gegen Ende des Jahres 1742, gleichzeitig mit der ersten Anzeige von einer Unternehmung, welche der Prätendent Karl Stuart im Einverständnisse mit Frankreich und Spanien gegen Schottland vorbereitete[46]), sandte Thun einen neuen und ausführlichen, ebenfalls von Salvatore Bellini herrührenden Plan nach Wien. Die Maßregeln, welche zu ergreifen wären, um sich des Königreiches Neapel schnell und ohne Widerstand zu bemächtigen, waren darin in eingehender Weise besprochen. Das Andenken an die Expedition des Grafen von Daun im Jahre 1707 wurde ins Gedächtniß zurückgerufen und daran erinnert, daß derselbe damals mit achttausend Mann die Eroberung des Königreiches vollbracht habe. Ein Gleiches sei auch jetzt wieder ausführbar. Sechs bis siebentausend Mann sollten von Triest nach den apulischen Häfen eingeschifft werden. Der König von Neapel besitze kaum zwölftausend Soldaten; diese seien im Lande zerstreut, seit Monaten nicht bezahlt, in der übelsten Stimmung. Auf die erste Aufforderung würden sie ihre Fahnen verlassen und sich darnach drängen, unter denjenigen Maria Theresia's dienen zu dürfen. Auch Neapel würde widerstandslos die Thore öffnen, denn die ganze Bevölkerung der Hauptstadt, nur wenige Familien ausgenommen, welche durch ihren Vortheil den Bourbonen anhänglich gestimmt seien, nehme für Maria Theresia Partei. Freilich wäre es, um diese Kundgebung zu erleichtern, ungemein wünschenswerth, daß englische Schiffe vor Neapel erschienen und ungefähr zweitausend Soldaten ans Land setzten. Dann müßte König Karl III. Neapel verlassen, und mit seiner Abreise wäre auch der Sturz seiner Herrschaft eine vollendete Thatsache[47]).

So verlockend solche Verheißungen auch sein mochten, so verhinderte doch schon das unthätige Stilleliegen des Grafen Traun vor und nach der Schlacht von Camposanto die Verwirklichung dieses Planes. Erst das Vordringen des Fürsten von Lobkowitz regte dazu an, sich neuerdings mit der Ausführung des Projectes zur Eroberung Neapels zu beschäftigen. Und damals schien wohl in Folge des Abschlusses des Wormser Tractates die mißgünstige Stimmung Englands und Sardiniens endlich einer anderen Anschauung weichen zu wollen. Sie machten Miene, an die Erfüllung der Verpflichtungen zu schreiten, welche sie durch den Vertrag übernommen hatten, und da war denn natürlich diejenige der Mitwirkung zur unverweilten Vertreibung der Bourbons aus Italien eine der Zusagen [48]), auf deren Erfüllung Maria Theresia den größten Werth legen mußte.

In der That tauchen jetzt neue Versicherungen Lord Carterets auf, daß England die Unternehmung gegen Neapel um so nachdrücklicher unterstützen werde, als die Verwirklichung derselben dem englischen Volke in hohem Grade erwünscht sei [49]). Auch in Sardinien begann man sich das Ansehen größerer Geneigtheit zu geben, und Maria Theresia drang nun in beide Regierungen, ihr werkthätige Unterstützung zur Ausführung dieses Planes angedeihen zu lassen. Früher habe man vielleicht schwanken können, ließ sie an beiden Höfen neuerdings erklären, sich entweder für den Zug nach Savoyen oder für den nach Neapel zu entscheiden. Jetzt sei jedoch der erstere in Folge der vorgerückten Jahreszeit unausführbar geworden, während der letztere die günstigsten Aussichten darbiete. Ja selbst die erstere Unternehmung, die Wiedereroberung Savoyens und der Einfall in Frankreich könne im künftigen Jahre mit ungleich größerem Nachdrucke durchgeführt werden, wenn inzwischen die kleine spanische Armee im Kirchenstaate vernichtet und Neapel erobert worden sei. Erst dann werde man gegen jede Gefahr von dorther gesichert sein. Sobald sie die definitive Zusage erhalte, daß die englische Flotte im Mittelmeere befehligt sei, zur Unternehmung gegen Neapel mitzuwirken, und sobald Sardinien nur einige Bataillone zu dem Fürsten von Lobkowitz stoßen lasse, werde

sie dessen Heer ansehnlich verstärken. Für sich allein vermöge sie jedoch das Unternehmen nicht zu vollführen [50]).

Gewiß that Maria Theresia klug daran, sich dessen Ausführung nicht als so leicht vollziehbar vorzustellen, wie einige mißvergnügte Neapolitaner es schilderten. Die Berichte des Fürsten von Lobkowitz bestärkten sie in dieser Anschauung. Nicht mit Unrecht wies der Fürst auf den großen Unterschied hin, welcher zwischen der gegenwärtigen Sachlage und der vom Jahre 1707 obwalte. Damals sei Neapel von Truppen entblößt gewesen, während es jetzt durch die spanische Armee, durch seine eigenen Streitkräfte und durch gut verwahrte Festungen ziemlich geschützt sei [51]). Nur eine ansehnliche Verstärkung der österreichischen Truppen, die Uebersendung einer ausreichenden Geldsumme zur Bestreitung der Kriegserfordernisse und endlich der Beistand Englands und Sardiniens könnten das Gelingen des Unternehmens verbürgen.

Um seinen Vorstellungen noch größeren Nachdruck zu verleihen, sandte Lobkowitz den Generalfeldwachtmeister Grafen Colloredo nach Wien. Er war beauftragt, die Verhältnisse zu schildern, wie sie wirklich waren, und Alles dasjenige aufzuzählen, dessen Lobkowitz zur Erfüllung seiner Aufgabe zu bedürfen glaubte [52]). Eine Streitmacht von wenigstens fünfundzwanzigtausend Mann, wovon ein Fünftheil zu Pferde, scheine ihm hiezu ganz unerläßlich zu sein [53]).

Maria Theresia's dringende Vorstellungen hatten es endlich dahin gebracht, daß im Dezember 1743 Admiral Mathews sich nach Turin verfügte, um sich mit dem Könige von Sardinien und einem Bevollmächtigten des Fürsten von Lobkowitz über einen gemeinschaftlichen Operationsplan zu verständigen. Der frühere Unterhändler Feldmarschall-Lieutenant von Vettes wurde von Lobkowitz zu dieser Conferenz gesendet. So lange Zeit jedoch darüber versäumt worden war, bis sie zusammentrat, so lange Zeit verging wieder, bis sie zu einem Resultate ihrer Verhandlungen kam.

Vorzüglich war es der Turiner Hof, welcher sich jetzt in Bedenklichkeiten der verschiedensten Art erging und seine Zustimmung und

Mitwirkung zur Expedition nach Neapel von allerlei Vorfragen abhängig machte. Zuerst verlangte er die wirkliche Abtretung der Gebietstheile, welche ihm kraft des Wormser Vertrages zufallen sollten. Als man ihm den Beweis lieferte, daß die nöthigen Vorkehrungen hiezu bereits getroffen seien, wurde die Ausdehnung des Kriegszuges bis nach Sicilien, und für den Fall, daß die Eroberung dieser Insel nicht bewerkstelligt werden könnte, die Zuweisung eines Aequivalentes für dieselbe gefordert. Von österreichischer Seite wurde hierauf erwiedert, daß man es nur vollständig billigen könne, wenn nach der Eroberung Neapels an diejenige Siciliens geschritten werde. Hiedurch entfalle jedoch die Nothwendigkeit der Ausfindigmachung eines Aequivalentes von selbst.

Man hätte glauben sollen, daß hiedurch auch Sardinien jeder fernere Vorwand abgeschnitten sei, sich der Erfüllung der durch den Wormser Tractat übernommenen Verpflichtung, zu der Eroberung Neapels mitzuwirken, noch länger zu entziehen. Der Erfolg sollte jedoch bald eines Anderen belehren. Am Weihnachtstage 1743 fand die erste Conferenz statt. Der Feldzugsplan des Fürsten von Lobkowitz wurde vorgelegt und dessen Ausführung von dem Grafen Kaunitz durch die Erklärung unterstützt, noch vor Eintritt des Frühlings werde Maria Theresia ihr Heer in Italien bis auf dreißigtausend Mann verstärkt haben. Ungleich zahlreichere Truppen, als sie jetzt von Sardinien zu dem Zuge nach Neapel verlange, werde sie dann zu dessen Streitkräften stoßen lassen, um Savoyen wieder zu erobern und hierauf in Frankreich einzudringen[54]).

Aus den Antworten, welche ihm ertheilt wurden, mußte ein so scharfblickender Beurtheiler wie Kaunitz bald erkennen, daß es den Verbündeten Maria Theresia's auch jetzt noch um die Erfüllung ihrer tractatmäßigen Verpflichtungen gegen Maria Theresia nicht sonderlich zu thun war. Der Marquis d'Ormea, welcher für Sardinien das Wort führte, suchte einerseits darzuthun, daß wenn selbst der Turiner Hof die verlangten fünftausend Mann zu dem Heere des Fürsten von Lobkowitz stoßen lasse, dessen Streitmacht doch noch allzu gering sei, um die Eroberung Neapels zu bewerkstelligen. Andererseits wurden

von Frankreich und Spanien große Vorbereitungen getroffen, um längs der Küste des Mittelmeeres, also mit Umgehung der Alpen, eine Unternehmung gegen die Staaten des Königs von Sardinien auszuführen. Solchen Absichten zu begegnen, seien dessen gegenwärtige Streitkräfte kaum stark genug. Würde man sie noch vermindern, so müßte er einem solchen Angriffe um so bestimmter erliegen[55]).

Weniger ungünstig lauteten die Erklärungen des Admirals Mathews. Doch sagte auch er, daß er bei den großen Rüstungen der Feinde zur See es nicht wagen dürfe, seine Flotte zu theilen. Wenn er sich aber mit all seinen Schiffen vor Neapel verfüge, so würde solches nicht allein darum als ein großes Wagniß erscheinen, weil die dortige Rhede in Winterszeit nicht ausreichend geschützt sei. Noch größere Beachtung verdiene der Umstand, daß er den Hafen von Villafranca verlassen müßte und dann dem Verluste Nizza's und dem Vordringen der Feinde längs der genuesischen Küste gegen Piemont kein Hinderniß mehr im Wege stehe.

An diese letztere Betrachtung klammerte sich nun Ormea und er brachte es dahin, daß die Conferenz zuletzt wirklich erfolglos blieb. Denn die Vertreter Englands und Sardiniens erklärten, daß in dem gegenwärtigen Winter die Entfernung der englischen Flotte von Villafranca und den hyerischen Inseln keineswegs räthlich, daß ferner die Vereinigung sardinischer Truppen mit dem Heere des Fürsten von Lobkowitz nicht ausführbar sei. Daher könne man vor der Hand an die Bewerkstelligung der Unternehmung gegen Neapel nicht denken[56]).

Wenn man erwägt, wie wenig diese Erklärungen den um dieselbe Zeit von Lord Carteret abgegebenen Zusicherungen entsprachen[57]), so weiß man in der That nicht, ob man die Königin mehr um ihrer Feinde oder um ihrer Freunde willen bedauern solle. Darüber wird man jedenfalls nicht lange im Zweifel sein, daß auch von den Letzteren Maria Theresia nicht viel Gutes zu erwarten hatte. Einen neuen Beweis dafür bot die plötzliche Erklärung der englischen Regierung, sie vermöge dem zu Worms abgeschlossenen Uebereinkommen wegen Fortsetzung der Subsidienzahlung, durch welches allein Maria

Thereſia zur Annahme des Tractates überhaupt vermocht worden war, nur eine beſchränkte Ratification zu ertheilen. Die Zahlungen könnten nur für ein Jahr zugeſichert werden, und von Verpflichtungen, welche England auf ſich genommen habe, um die Königin zum Abſchluſſe des Breslauer Friedens zu vermögen, dürfe darin nicht mehr Erwähnung geſchehen [58]).

Dieſer geringe Grad von Einmüthigkeit zwiſchen den Verbündeten ſtellte auch den Verabredungen, welche gepflogen werden ſollten, um ſich über die künftigen Kriegsunternehmungen wider Frankreich zu verſtändigen, gerade kein günſtiges Ergebniß in Ausſicht. Auch in dieſer Beziehung ſuchte ſich Maria Thereſia den Wünſchen der engliſchen Regierung willfährig zu erweiſen. Die letztere verlangte, daß der Feldmarſchall Herzog von Aremberg als Bevollmächtigter der Königin von Ungarn an den Conferenzen Theil nehme, welche zur Feſtſtellung eines gemeinſamen Feldzugsplanes in London ſtattfinden ſollten. Denn Aremberg ſei deßhalb in England beſonders beliebt, weil man hauptſächlich ihm den Sieg von Dettingen zuſchreibe. Auch der König und die engliſchen Generale ſeien von lebhafter Anerkennung für deſſen militäriſche Eigenſchaften durchdrungen [59]).

Maria Thereſia zeigte ſich zur Abſendung des Herzogs von Aremberg völlig geneigt. Noch ehe dieſelbe jedoch bewerkſtelligt werden konnte, ließ ſie der engliſchen Regierung eine Denkſchrift über den Plan zuſtellen, nach welchem im bevorſtehenden Feldzuge die Kriegsunternehmungen außerhalb Italiens eingerichtet werden ſollten.

Der Hauptgedanke, welcher den Vorſchlägen des Wiener Hofes zu Grunde lag, beſtand darin, daß Frankreich endlich mit größter Energie auf ſeinem eigenen Gebiete anzugreifen ſei. Zu dieſem Ende müſſe vor Allem der Uebergang über den Rhein rechtzeitig bewerkſtelligt werden. Dieſer laſſe ſich jedoch nur dann ohne allzu großes Wagniß ausführen, wenn gleichzeitig eine ſchnelle und mächtige Diverſion von Seite der Niederlande gegen Frankreich eintrete [60]).

Um dieſelbe Zeit, als er in dieſem Sinne gegen die engliſche Regierung ſich ausſprach, gelangte der Wiener Hof in den Beſitz einer

Nachricht, von welcher er glaubte, daß deren Mittheilung das britische Cabinet zu raschen und energischen Entschlüssen antreiben werde. Er vermochte ihm die Abschrift einer am 11. Jänner 1744 von dem Cardinal Staatssecretär Valenti an den päpstlichen Nuntius Stoppani in Frankfurt gerichteten Depesche zuzusenden, derzufolge der Prätendent Karl Stuart insgeheim von Rom nach Frankreich abgereist war. Seine Berufung dorthin wurde ein Werk reiflichster Ueberlegung genannt und Stoppani beauftragt, den Kaiser in das Geheimniß einzuweihen[61]).

Die ausdrückliche Erwähnung einer Berufung des Prätendenten nach Frankreich, und der Nachdruck, welcher darauf gelegt wurde, daß die Sache ein Werk reiflichster Ueberlegung sei, galt dem Wiener Hofe als ein untrügliches Zeichen, daß es sich hiebei in der That um einen Plan von größter Tragweite handle. Die schon vor länger als einem Jahre aufgetauchten Andeutungen von der Absicht, in Schottland einen Aufstand zu erregen, und die großen Zurüstungen Frankreichs zur See schienen hiemit in engster Verbindung zu stehen. Das sei nun, so wurde England gegenüber betont, die Frucht jener zaghaften Rathschläge, welchen man allzu geneigtes Gehör geschenkt, das sei die Frucht jenes unseligen Zauderns, dessen man vor wie nach dem Siege bei Dettingen sich schuldig gemacht habe. Das sei die Frucht jener steten Rücksichten auf den Kaiser, welcher zum Dank für die immerwährende Schonung, die er vom Hause Hannover erfahren, auf dessen Entthronung hinarbeite. Wenn man sich jetzt nicht beeile, das Versäumte gut zu machen, so werde dieß nun und nimmermehr geschehen. Gemeinschaftlich und bis zur äußersten Anstrengung müßten alle Kräfte dagegen aufgeboten werden. Die Königin sei hiezu wie immer bereit, und sie erwarte von England das Gleiche. Die zu Brest befindliche französische Escadre müßte am Auslaufen verhindert, Admiral Mathews ansehnlich verstärkt, die Expedition gegen Neapel gefördert, der Operationsplan zur Kriegführung gegen Frankreich gebilligt werden. Vor Allem müsse man bemüht sein, dem Feinde zuvorzukommen und nicht Deutschland oder die Niederlande, sondern Frankreich zum Kriegsschauplatze zu machen. Die Sache sei in ein

nigshaus und seine alte Anhänglichkeit an Oesterreich das Meiste hätte thun müssen. Wenigstens behauptete der Bischof von Gurk, daß diese Gefühle in dem neapolitanischen Volke lebendig seien, und dasselbe nur das Erscheinen der österreichischen Truppen erwarte, um mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. Darum richtete der Bischof im September 1743 ein Schreiben an den mit der englischen Flotte im Hafen von Villafranca liegenden Admiral Mathews, worin er die Anfrage stellte, ob eine allgemeine Volkserhebung, welche etwa in Neapel zu Gunsten Maria Theresia's stattfände, auf die Beihülfe der englischen Schiffe zu zählen vermöchte.

Man sieht daraus, welche Erwartungen man damals auf österreichischer Seite hegte. Zur Herabstimmung derselben mußte es freilich wieder beitragen, aus der ablehnenden Antwort des Admirals Mathews neuerdings zu erkennen, wie ungünstig England doch eigentlich dem Plane der Eroberung Neapels gesinnt war[44]).

Es ist schwer, den wahren Grund dieser Handlungsweise der britischen Regierung sich klar zu machen. Auf den ersten Blick sollte man glauben, daß eine so tiefe Demüthigung der bourbonischen Höfe wie die Vertreibung ihres jüngsten Zweiges aus Neapel und Sicilien ganz im Sinne derselben hätte gelegen sein müssen. Aber es scheint fast, als ob England es gern vermieden habe, die Königin von Spanien hiedurch aufs Aeußerste zu treiben. Es führte ja bekanntlich mit Spanien einen nicht gerade glücklichen Krieg in Amerika, und mochte wähnen, durch die Schonung ihres Lieblingssohnes die Königin Elisabeth zu vermögen, bei einem etwaigen Friedensschlusse England günstigere Bedingungen einzuräumen[45]). Auch die eifrige Verwendung des Kaisers und des Königs von Polen, dessen Tochter mit Karl III. von Neapel vermählt war, dürfte hierauf einen maßgebenden Einfluß geübt haben.

Wie dem aber auch sein mochte, so ist doch gewiß, daß Maria Theresia sich durch die Abneigung Englands und Sardiniens, ihren Plan zu unterstützen, von der Verfolgung desselben nicht abhalten ließ.

In der Hand des Bischofs von Gurk lagen die Fäden der Verbindung mit der österreichischen Partei in Neapel.

Schon im Sommer des Jahres 1742, als Graf Traun durch den Kirchenstaat gegen den Süden Italiens vordrang, hatte ihm der Bischof Graf Thun einen Plan zur Eroberung des Königreiches Neapel vorgelegt. Derselbe rührte von einem Neapolitaner Namens Salvatore Bellini her, welcher gleich seinem Bruder wegen österreichischer Gesinnung von der bourbonischen Regierung des Königreiches verfolgt wurde. Gegen Ende des Jahres 1742, gleichzeitig mit der ersten Anzeige von einer Unternehmung, welche der Prätendent Karl Stuart im Einverständnisse mit Frankreich und Spanien gegen Schottland vorbereitete[46]), sandte Thun einen neuen und ausführlichen, ebenfalls von Salvatore Bellini herrührenden Plan nach Wien. Die Maßregeln, welche zu ergreifen wären, um sich des Königreiches Neapel schnell und ohne Widerstand zu bemächtigen, waren darin in eingehender Weise besprochen. Das Andenken an die Expedition des Grafen von Daun im Jahre 1707 wurde ins Gedächtniß zurückgerufen und daran erinnert, daß derselbe damals mit achttausend Mann die Eroberung des Königreiches vollbracht habe. Ein Gleiches sei auch jetzt wieder ausführbar. Sechs bis siebentausend Mann sollten von Triest nach den apulischen Häfen eingeschifft werden. Der König von Neapel besitze kaum zwölftausend Soldaten; diese seien im Lande zerstreut, seit Monaten nicht bezahlt, in der übelsten Stimmung. Auf die erste Aufforderung würden sie ihre Fahnen verlassen und sich darnach drängen, unter denjenigen Maria Theresia's dienen zu dürfen. Auch Neapel würde widerstandslos die Thore öffnen, denn die ganze Bevölkerung der Hauptstadt, nur wenige Familien ausgenommen, welche durch ihren Vortheil den Bourbonen anhänglich gestimmt seien, nehme für Maria Theresia Partei. Freilich wäre es, um diese Kundgebung zu erleichtern, ungemein wünschenswerth, daß englische Schiffe vor Neapel erschienen und ungefähr zweitausend Soldaten ans Land setzten. Dann müßte König Karl III. Neapel verlassen, und mit seiner Abreise wäre auch der Sturz seiner Herrschaft eine vollendete Thatsache[47]).

So verlockend solche Verheißungen auch sein mochten, so verhinderte doch schon das unthätige Stilleliegen des Grafen Traun vor und nach der Schlacht von Camposanto die Verwirklichung dieses Planes. Erst das Vordringen des Fürsten von Lobkowitz regte dazu an, sich neuerdings mit der Ausführung des Projectes zur Eroberung Neapels zu beschäftigen. Und damals schien wohl in Folge des Abschlusses des Wormser Tractates die mißgünstige Stimmung Englands und Sardiniens endlich einer anderen Anschauung weichen zu wollen. Sie machten Miene, an die Erfüllung der Verpflichtungen zu schreiten, welche sie durch den Vertrag übernommen hatten, und da war denn natürlich diejenige der Mitwirkung zur unverweilten Vertreibung der Bourbons aus Italien eine der Zusagen[48]), auf deren Erfüllung Maria Theresia den größten Werth legen mußte.

In der That tauchen jetzt neue Versicherungen Lord Carterets auf, daß England die Unternehmung gegen Neapel um so nachdrücklicher unterstützen werde, als die Verwirklichung derselben dem englischen Volke in hohem Grade erwünscht sei[49]). Auch in Sardinien begann man sich das Ansehen größerer Geneigtheit zu geben, und Maria Theresia drang nun in beide Regierungen, ihr werkthätige Unterstützung zur Ausführung dieses Planes angedeihen zu lassen. Früher habe man vielleicht schwanken können, ließ sie an beiden Höfen neuerdings erklären, sich entweder für den Zug nach Savoyen oder für den nach Neapel zu entscheiden. Jetzt sei jedoch der erstere in Folge der vorgerückten Jahreszeit unausführbar geworden, während der letztere die günstigsten Aussichten darbiete. Ja selbst die erstere Unternehmung, die Wiedereroberung Savoyens und der Einfall in Frankreich könne im künftigen Jahre mit ungleich größerem Nachdrucke durchgeführt werden, wenn inzwischen die kleine spanische Armee im Kirchenstaate vernichtet und Neapel erobert worden sei. Erst dann werde man gegen jede Gefahr von dorther gesichert sein. Sobald sie die definitive Zusage erhalte, daß die englische Flotte im Mittelmeere befehligt sei, zur Unternehmung gegen Neapel mitzuwirken, und sobald Sardinien nur einige Bataillone zu dem Fürsten von Lobkowitz stoßen lasse, werde

sie dessen Heer ansehnlich verstärken. Für sich allein vermöge sie jedoch das Unternehmen nicht zu vollführen [50]).

Gewiß that Maria Theresia klug daran, sich dessen Ausführung nicht als so leicht vollziehbar vorzustellen, wie einige mißvergnügte Neapolitaner es schilderten. Die Berichte des Fürsten von Lobkowitz bestärkten sie in dieser Anschauung. Nicht mit Unrecht wies der Fürst auf den großen Unterschied hin, welcher zwischen der gegenwärtigen Sachlage und der vom Jahre 1707 obwalte. Damals sei Neapel von Truppen entblößt gewesen, während es jetzt durch die spanische Armee, durch seine eigenen Streitkräfte und durch gut verwahrte Festungen ziemlich geschützt sei [51]). Nur eine ansehnliche Verstärkung der österreichischen Truppen, die Uebersendung einer ausreichenden Geldsumme zur Bestreitung der Kriegserfordernisse und endlich der Beistand Englands und Sardiniens könnten das Gelingen des Unternehmens verbürgen.

Um seinen Vorstellungen noch größeren Nachdruck zu verleihen, sandte Lobkowitz den Generalfeldwachtmeister Grafen Colloredo nach Wien. Er war beauftragt, die Verhältnisse zu schildern, wie sie wirklich waren, und Alles dasjenige aufzuzählen, dessen Lobkowitz zur Erfüllung seiner Aufgabe zu bedürfen glaubte [52]). Eine Streitmacht von wenigstens fünfundzwanzigtausend Mann, wovon ein Fünftheil zu Pferde, scheine ihm hiezu ganz unerläßlich zu sein [53]).

Maria Theresia's dringende Vorstellungen hatten es endlich dahin gebracht, daß im Dezember 1743 Admiral Mathews sich nach Turin verfügte, um sich mit dem Könige von Sardinien und einem Bevollmächtigten des Fürsten von Lobkowitz über einen gemeinschaftlichen Operationsplan zu verständigen. Der frühere Unterhändler Feldmarschall-Lieutenant von Vettes wurde von Lobkowitz zu dieser Conferenz gesendet. So lange Zeit jedoch darüber versäumt worden war, bis sie zusammentrat, so lange Zeit verging wieder, bis sie zu einem Resultate ihrer Verhandlungen kam.

Vorzüglich war es der Turiner Hof, welcher sich jetzt in Bedenklichkeiten der verschiedensten Art erging und seine Zustimmung und

Mitwirkung zur Expedition nach Neapel von allerlei Vorfragen abhängig machte. Zuerst verlangte er die wirkliche Abtretung der Gebietstheile, welche ihm kraft des Wormser Vertrages zufallen sollten. Als man ihm den Beweis lieferte, daß die nöthigen Vorkehrungen hiezu bereits getroffen seien, wurde die Ausdehnung des Kriegszuges bis nach Sicilien, und für den Fall, daß die Eroberung dieser Insel nicht bewerkstelligt werden könnte, die Zuweisung eines Aequivalentes für dieselbe gefordert. Von österreichischer Seite wurde hierauf erwiedert, daß man es nur vollständig billigen könne, wenn nach der Eroberung Neapels an diejenige Siciliens geschritten werde. Hiedurch entfalle jedoch die Nothwendigkeit der Ausfindigmachung eines Aequivalentes von selbst.

Man hätte glauben sollen, daß hiedurch auch Sardinien jeder fernere Vorwand abgeschnitten sei, sich der Erfüllung der durch den Wormser Tractat übernommenen Verpflichtung, zu der Eroberung Neapels mitzuwirken, noch länger zu entziehen. Der Erfolg sollte jedoch bald eines Anderen belehren. Am Weihnachtstage 1743 fand die erste Conferenz statt. Der Feldzugsplan des Fürsten von Lobkowitz wurde vorgelegt und dessen Ausführung von dem Grafen Kaunitz durch die Erklärung unterstützt, noch vor Eintritt des Frühlings werde Maria Theresia ihr Heer in Italien bis auf dreißigtausend Mann verstärkt haben. Ungleich zahlreichere Truppen, als sie jetzt von Sardinien zu dem Zuge nach Neapel verlange, werde sie dann zu dessen Streitkräften stoßen lassen, um Savoyen wieder zu erobern und hierauf in Frankreich einzudringen[54]).

Aus den Antworten, welche ihm ertheilt wurden, mußte ein so scharfblickender Beurtheiler wie Kaunitz bald erkennen, daß es den Verbündeten Maria Theresia's auch jetzt noch um die Erfüllung ihrer tractatmäßigen Verpflichtungen gegen Maria Theresia nicht sonderlich zu thun war. Der Marquis d'Ormea, welcher für Sardinien das Wort führte, suchte einerseits darzuthun, daß wenn selbst der Turiner Hof die verlangten fünftausend Mann zu dem Heere des Fürsten von Lobkowitz stoßen lasse, dessen Streitmacht doch noch allzu gering sei, um die Eroberung Neapels zu bewerkstelligen. Andererseits wurden

von Frankreich und Spanien große Vorbereitungen getroffen, um längs der Küste des Mittelmeeres, also mit Umgehung der Alpen, eine Unternehmung gegen die Staaten des Königs von Sardinien auszuführen. Solchen Absichten zu begegnen, seien dessen gegenwärtige Streitkräfte kaum stark genug. Würde man sie noch vermindern, so müßte er einem solchen Angriffe um so bestimmter erliegen[55]).

Weniger ungünstig lauteten die Erklärungen des Admirals Mathews. Doch sagte auch er, daß er bei den großen Rüstungen der Feinde zur See es nicht wagen dürfe, seine Flotte zu theilen. Wenn er sich aber mit all seinen Schiffen vor Neapel verfüge, so würde solches nicht allein darum als ein großes Wagniß erscheinen, weil die dortige Rhede in Winterszeit nicht ausreichend geschützt sei. Noch größere Beachtung verdiene der Umstand, daß er den Hafen von Villafranca verlassen müßte und dann dem Verluste Nizza's und dem Vordringen der Feinde längs der genuesischen Küste gegen Piemont kein Hinderniß mehr im Wege stehe.

An diese letztere Betrachtung klammerte sich nun Ormea und er brachte es dahin, daß die Conferenz zuletzt wirklich erfolglos blieb. Denn die Vertreter Englands und Sardiniens erklärten, daß in dem gegenwärtigen Winter die Entfernung der englischen Flotte von Villafranca und den hyerischen Inseln keineswegs räthlich, daß ferner die Vereinigung sardinischer Truppen mit dem Heere des Fürsten von Lobkowitz nicht ausführbar sei. Daher könne man vor der Hand an die Bewerkstelligung der Unternehmung gegen Neapel nicht denken[56]).

Wenn man erwägt, wie wenig diese Erklärungen den um dieselbe Zeit von Lord Carteret abgegebenen Zusicherungen entsprachen[57]), so weiß man in der That nicht, ob man die Königin mehr um ihrer Feinde oder um ihrer Freunde willen bedauern solle. Darüber wird man jedenfalls nicht lange im Zweifel sein, daß auch von den Letzteren Maria Theresia nicht viel Gutes zu erwarten hatte. Einen neuen Beweis dafür bot die plötzliche Erklärung der englischen Regierung, sie vermöge dem zu Worms abgeschlossenen Uebereinkommen wegen Fortsetzung der Subsidienzahlung, durch welches allein Maria

Thereſia zur Annahme des Tractates überhaupt vermocht worden war, nur eine beſchränkte Ratification zu ertheilen. Die Zahlungen könnten nur für ein Jahr zugeſichert werden, und von Verpflichtungen, welche England auf ſich genommen habe, um die Königin zum Abſchluſſe des Breslauer Friedens zu vermögen, dürfe darin nicht mehr Erwähnung geſchehen [58]).

Dieſer geringe Grad von Einmüthigkeit zwiſchen den Verbündeten ſtellte auch den Verabredungen, welche gepflogen werden ſollten, um ſich über die künftigen Kriegsunternehmungen wider Frankreich zu verſtändigen, gerade kein günſtiges Ergebniß in Ausſicht. Auch in dieſer Beziehung ſuchte ſich Maria Thereſia den Wünſchen der engliſchen Regierung willfährig zu erweiſen. Die letztere verlangte, daß der Feldmarſchall Herzog von Aremberg als Bevollmächtigter der Königin von Ungarn an den Conferenzen Theil nehme, welche zur Feſtſtellung eines gemeinſamen Feldzugsplanes in London ſtattfinden ſollten. Denn Aremberg ſei deßhalb in England beſonders beliebt, weil man hauptſächlich ihm den Sieg von Dettingen zuſchreibe. Auch der König und die engliſchen Generale ſeien von lebhafter Anerkennung für deſſen militäriſche Eigenſchaften durchdrungen [59]).

Maria Thereſia zeigte ſich zur Abſendung des Herzogs von Aremberg völlig geneigt. Noch ehe dieſelbe jedoch bewerkſtelligt werden konnte, ließ ſie der engliſchen Regierung eine Denkſchrift über den Plan zuſtellen, nach welchem im bevorſtehenden Feldzuge die Kriegsunternehmungen außerhalb Italiens eingerichtet werden ſollten.

Der Hauptgedanke, welcher den Vorſchlägen des Wiener Hofes zu Grunde lag, beſtand darin, daß Frankreich endlich mit größter Energie auf ſeinem eigenen Gebiete anzugreifen ſei. Zu dieſem Ende müſſe vor Allem der Uebergang über den Rhein rechtzeitig bewerkſtelligt werden. Dieſer laſſe ſich jedoch nur dann ohne allzu großes Wagniß ausführen, wenn gleichzeitig eine ſchnelle und mächtige Diverſion von Seite der Niederlande gegen Frankreich eintrete [60]).

Um dieſelbe Zeit, als er in dieſem Sinne gegen die engliſche Regierung ſich ausſprach, gelangte der Wiener Hof in den Beſitz einer

Nachricht, von welcher er glaubte, daß deren Mittheilung das britische Cabinet zu raschen und energischen Entschlüssen antreiben werde. Er vermochte ihm die Abschrift einer am 11. Jänner 1744 von dem Cardinal Staatssecretär Valenti an den päpstlichen Nuntius Stoppani in Frankfurt gerichteten Depesche zuzusenden, derzufolge der Prätendent Karl Stuart insgeheim von Rom nach Frankreich abgereist war. Seine Berufung dorthin wurde ein Werk reiflichster Ueberlegung genannt und Stoppani beauftragt, den Kaiser in das Geheimniß einzuweihen [61]).

Die ausdrückliche Erwähnung einer Berufung des Prätendenten nach Frankreich, und der Nachdruck, welcher darauf gelegt wurde, daß die Sache ein Werk reiflichster Ueberlegung sei, galt dem Wiener Hofe als ein untrügliches Zeichen, daß es sich hiebei in der That um einen Plan von größter Tragweite handle. Die schon vor länger als einem Jahre aufgetauchten Andeutungen von der Absicht, in Schottland einen Aufstand zu erregen, und die großen Zurüstungen Frankreichs zur See schienen hiemit in engster Verbindung zu stehen. Das sei nun, so wurde England gegenüber betont, die Frucht jener zaghaften Rathschläge, welchen man allzu geneigtes Gehör geschenkt, das sei die Frucht jenes unseligen Zauderns, dessen man vor wie nach dem Siege bei Dettingen sich schuldig gemacht habe. Das sei die Frucht jener steten Rücksichten auf den Kaiser, welcher zum Dank für die immerwährende Schonung, die er vom Hause Hannover erfahren, auf dessen Entthronung hinarbeite. Wenn man sich jetzt nicht beeile, das Versäumte gut zu machen, so werde dieß nun und nimmermehr geschehen. Gemeinschaftlich und bis zur äußersten Anstrengung müßten alle Kräfte dagegen aufgeboten werden. Die Königin sei hiezu wie immer bereit, und sie erwarte von England das Gleiche. Die zu Brest befindliche französische Escadre müßte am Auslaufen verhindert, Admiral Mathews ansehnlich verstärkt, die Expedition gegen Neapel gefördert, der Operationsplan zur Kriegführung gegen Frankreich gebilligt werden. Vor Allem müsse man bemüht sein, dem Feinde zuvorzukommen und nicht Deutschland oder die Niederlande, sondern Frankreich zum Kriegsschauplatze zu machen. Die Sache sei in ein

Stadium getreten, in welchem sie den König von England persönlich angehe. Es wäre also nicht mehr als billig, daß er auch etwas von den ihm selbst gehörenden Schätzen im gemeinsamen Interesse verwende [62]).

Es ist kein Zweifel, daß man in Frankreich zu dem Entschlusse, sich des Prätendenten Stuart zur Bewerkstelligung einer Landung in Schottland zu bedienen, wenigstens zum Theile durch die Aufregung vermocht wurde, welche gerade damals in England gegen König Georg und Lord Carteret herrschte. Der trübselige Verlauf des Feldzuges, der mit den ungeheuren Kosten desselben in so grellem Contraste stand, gab dort die erste Veranlassung zum Mißvergnügen. Die fürwähr nicht zu rechtfertigende Handlungsweise des Königs, welcher an dem Solde sich bereicherte, den ihm England für seine hannoverschen Truppen bezahlte, rief eben so bitteren als gegründeten Tadel hervor. Lord Carteret wurde nicht mit Unrecht beschuldigt, in allzu weit gehender Willfährigkeit gegen die Wünsche des Königs die Interessen des eigenen Landes vernachlässigt zu haben. Von der Fortbezahlung der hannoverschen Truppen wollte man nicht länger mehr hören; überall konnte man die Behauptung vernehmen, man brauche keinen hannoverschen König; ja der Name eines Hannoveraners war zu einer Art Schimpfwort geworden. Da wurde die Nachricht von der Reise des Prätendenten nach Frankreich ruchbar. Sie bestätigte sich; man vermochte endlich nicht länger an ihrer Richtigkeit zu zweifeln. Durch sie wurde ein völliger Umschwung in der öffentlichen Stimmung hervorgebracht. Auch jetzt wieder bewies das englische Volk den politischen Tact, der es vor den Nationen des Festlandes so vortheilhaft auszeichnet. Vor der gemeinsamen Gefahr traten die inneren Streitigkeiten einstweilen in den Hintergrund zurück. Denselben König, den man wegen seines Feilschens mit dem Blute seiner Unterthanen, wegen seiner Bereicherung mit dem Gelde derselben verdienter Maßen gebrandmarkt hatte, wurden jetzt ungeheure Subsidien votirt. Und durch die umfassendsten Vorkehrungen rüstete man sich zur Vertheidigung gegen den Angriff, dessen das Vaterland gewärtig sein mußte.

Die Erfahrung lehrte es, daß der Wiener Hof ganz richtig gerechnet hatte, wenn er von der Nachricht, die er der englischen Regierung mittheilte, eine durchgreifende Wirkung erwartete. Aber in der Art und Weise, wie dieselbe sich äußerte, wurden seine Berechnungen doch keineswegs erfüllt. Die früheren Subsidien für Oesterreich und Sardinien wurden zwar neuerdings votirt; das war aber auch so ziemlich Alles, und je größer die Anstalten zur Vertheidigung, desto geringer waren diejenigen zum Angriffskriege gegen Frankreich. Auch die Reise des österreichischen Generals Grafen Chanclos, eines ungemein kenntnißreichen Officiers, sowie diejenige des Herzogs von Aremberg nach England brachte nicht die gewünschte Wirkung hervor. Lange Zeit vermochten sie nicht einmal eine Zusammentretung mit den englischen Generalen zu erwirken, noch es zu hintertreiben, daß der Befehl nach den Niederlanden abging, einen Theil der dortigen britischen Truppen zur Einschiffung nach England bereit zu halten [63]).

So ungünstig waren die Aussichten auf eine nachdrückliche Unterstützung Maria Theresia's von Seite ihrer Verbündeten. Darum ließ jedoch die Königin den Muth nicht sinken und unverdrossen setzte sie die Verhandlungen fort, die Ursachen des Zwiespaltes möglichst zu beseitigen und ihre Alliirten zu einmüthigem Zusammenwirken wider den gemeinsamen Gegner zu vermögen. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß nichts in höherem Maße dazu beitragen werde, als wenn ihre eigenen Streitkräfte zahlreich und wohlgerüstet auf dem Kampfplatze erscheinen würden, bestrebte sich die Königin, hiezu die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Unabläßige Berathungen wurden von den in Wien versammelten Feldmarschällen gehalten, um zur Ergänzung und Ausrüstung der Truppen, zur Herbeischaffung der Kriegsbedürfnisse die geeignetsten Maßregeln ausfindig zu machen.

Wenn von denjenigen die Rede ist, welche in dieser Beziehung rastlose Thätigkeit entwickelten, so muß wohl Prinz Karl von Lothringen in erster Linie genannt werden. Derselbe war jetzt aus einem Feldzuge heimgekehrt, welcher allerdings in seinem späteren Verlaufe die Erwartungen nicht befriedigte, die man in seinem Beginne gehegt

hatte. Aber dennoch ließ sich nicht bestreiten, daß Karl von Lothringen es war, unter dessen Führung die österreichischen Truppen das ganze Land vom Inn bis zum Rheine durchmaßen und die Feinde aus demselben vertrieben. Durch Baierns Wiedereroberung hatte er für Maria Theresia das köstliche Pfand neuerdings in Besitz genommen, dessen sie sich für immer zu versichern gedachte. Und wenn die letzten Ereignisse des Feldzuges den früheren nicht glichen, so suchte und fand man in Wien die Schuld davon nicht in Karl von Lothringen, sondern in dem Könige von England und der Unthätigkeit seines Heeres.

So urtheilte wenigstens Maria Theresia selbst und mit ihr die allgemeine Meinung in Oesterreich. Was die Königin persönlich betraf, so gab sie sich mit der ganzen Lebhaftigkeit ihres Wesens dem Gedanken hin, dem Prinzen Karl von Lothringen, dem einzigen Bruder ihres so sehr geliebten Gemahls schulde sie die Wiedereroberung Baierns und die Zurücktreibung der Franzosen bis über den Rhein. Ihm allein verdanke sie den herrlichen Tag der Krönung zu Prag, der durch die Nachricht von dem Siege bei Braunau zu einem Tage der Freude und des Glückes für sie geworden war. Sie sah in ihm den Retter ihrer selbst, ihres Hauses und ihrer Staaten, den würdigen Enkel jenes Karl von Lothringen, dem ja Oesterreich schon einmal die Befreiung von übermächtigen Feinden verdankte. Zu diesem Gefühle der Anhänglichkeit an den Schwager, der Dankbarkeit für den Feldherrn kam noch die Sympathie, welche das freie, offene und im besten Sinne des Wortes soldatische Wesen des Prinzen, — denn es war durch die gefälligsten und verbindlichsten Umgangsformen gemildert — der Königin einflößte.

Man kann nicht sagen, daß Maria Theresia mit dieser Beurtheilung des Prinzen Karl von Lothringen allein stand; auch in dem Heere und in der Bevölkerung herrschte eine ähnliche Meinung von ihm. Seine persönliche Tapferkeit, seine Unermüdlichkeit, seine vorsichtige Ueberlegung wurden als Tugenden des Feldherrn, sein zuvorkommendes, verbindliches Wesen und die echt menschliche Gesinnung, die er in Allem unverhüllt an den Tag legte, als Tugen-

den des Prinzen und des Menschen gepriesen. Ja selbst die Gegner waren einmüthig in seinem Lobe, denn die rege Sorgfalt für das Wohl seiner eigenen Kriegsleute erstreckte sich auch auf die feindlichen Officiere und Soldaten, wenn sie durch das Geschick des Krieges in seine Hände geriethen [64]).

Einen Beweis ihrer persönlichen Zuneigung hatte Maria Theresia dem Prinzen Karl von Lothringen schon kurz nach ihrer Thronbesteigung gegeben, als sie ihn zum Feldmarschall ernannte und ihm gleichzeitig den Rang und die Anciennetät vor allen anderen österreichischen Generalen verlieh. Ein Jahr später erhielt er den Posten eines Generalgouverneurs der Niederlande; die höchste Gunstbezeigung sollte ihm jedoch erst jetzt zu Theil werden. Maria Theresia beschloß die schon von ihrem Vater gehegte Absicht zu verwirklichen und dem Prinzen ihre einzige Schwester Marianne zu vermählen.

Man weiß, daß Kaiser Karl VI. sich hiezu schon im Jahre 1736 gegen den Herzog Franz von Lothringen förmlich verpflichtete. Man kennt die späteren Bemühungen der Königin von Spanien und des Kurfürsten von Baiern, den Kaiser diesem Vorsatze abwendig zu machen und für Sprößlinge ihres Hauses die Hand der Erzherzogin Marianne, mit ihr aber natürlicher Weise auch einen Theil des österreichischen Ländergebietes zu gewinnen. Mit dem Tode des Kaisers und der Thronbesteigung Maria Theresia's fielen jene Bewerbungen hinweg, und es mochte im Allgemeinen an dem Gedanken festgehalten werden, die Erzherzogin dem Prinzen Karl von Lothringen zu vermählen. Ueber die Gründe, in deren Folge durch mehrere Jahre kein Schritt zur Verwirklichung dieses Planes geschah, gewährt ein Schreiben der verwitweten Kaiserin Elisabeth an den Grafen Gundacker Starhemberg nähere Andeutung [65]). Als der ihr von dem verstorbenen Kaiser in dessen letztem Willen beigeordnete Rathgeber wird Starhemberg aufgefordert, sich der Erzherzogin anzunehmen. Dieselbe sei die Tochter eines Kaisers, und es gebe kein Beispiel in der Geschichte des Hauses Oesterreich, daß eine solche einen jüngeren Prinzen geheirathet habe, der dieß sein Leben lang bleiben und sammt

seiner Gemahlin nur in dem Bezuge einer Apanage seinen Unterhalt finden solle. Sie begreife wohl das zarte Gewissen ihrer älteren Tochter, welche in Anbetracht der Bestimmungen der pragmatischen Sanktion für die jüngere Schwester keine ansehnlichen Opfer zu bringen vermöge. Das zarte Gewissen der Mutter aber verpflichte sie zu Gunsten einer Tochter Vorstellungen zu machen, welche der sterbende Vater ihr so sehr empfohlen habe. Bloße Versicherungen ohne reelle Zugeständnisse besäßen nur wenig Werth. Wenn Maria Theresia unsterblich wäre, hätten all diese Sorgen ein Ende, denn ihre Liebe und Großmuth wären ja Bürgschaft für Alles. Da dieß jedoch nicht der Fall, so müsse die Kaiserin auf einer wirklichen Versorgung ihrer Tochter und dadurch auch auf einer solchen für deren Gemahl und deren Kinder bestehen. Es sichert ja, so schloß die Kaiserin ihre Auseinandersetzung, jeder Privatmann seiner Braut und seinen Kindern im Heirathscontracte ein Eigenthum in Gütern oder in Geld zu. Wie leicht kann in diesem Kriege oder in dem darauffolgenden Frieden dem Prinzen Karl ein Land als Eigenthum zugewendet werden, und er dann als regierender Fürst um die Erzherzogin anhalten.

Aus diesen letzteren Worten traten sowohl die Absicht der Kaiserin als das dagegen obwaltende Bedenken klar hervor. Elisabeth sah es als herabwürdigend für ihre Tochter an, sich einem Prinzen vermählen zu sollen, der kein Herrscher war über eigenes Land, sondern welcher Zeitlebens im Dienste und von der Gnade Anderer seinen Unterhalt zu erwarten hatte. Von der Erlangung eines eigenen Länderbesitzes wollte also die Kaiserin die Hand ihrer Tochter abhängig machen. Das Bedenken aber lag in der Schwierigkeit für den Prinzen, eines solchen Besitzes theilhaft zu werden. Auf Kosten der österreichischen Staaten konnte ihm Maria Theresia denselben nicht zuwenden. Und auch auf dasjenige, was die Königin als Schadloshaltung für den erlittenen Verlust in Anspruch nehmen zu können glaubte, durfte sie im Interesse ihres Hauses und ihres Reiches nicht zu Gunsten dritter Personen verzichten, wie nahe ihr dieselben auch sonst etwa stehen mochten. So blieb die Sache unentschieden, bis

endlich die glücklichen Kriegesthaten des Prinzen und die Erkenntlichkeit, welche man ihm dafür überall in Oesterreich, insbesondere aber am Hofe schuldig zu sein glaubte, das Herz der Kaiserin milder gestimmt haben mochten. Vielleicht erschien auch der Erzherzogin selbst der mit so reichem kriegerischem Lorbeer geschmückte Bewerber jetzt in noch günstigerem Lichte. Gewiß ist nur, daß im Laufe des Sommers 1743 Prinz Karl dringender als je zuvor seine Bitte um die Hand der Erzherzogin wiederholt. So richtet er aus dem Lager bei Stollhofen einen Brief an seinen Bruder und bittet ihn um dessen Vermittlung bei der verwitweten Kaiserin, von welcher es abhänge, ihn zum glücklichsten Manne auf Erden zu machen [66]). Die Antwort, die er erhielt, ist nicht bekannt geworden, doch scheint sie eine günstige gewesen zu sein, denn von nun an enthalten die Schreiben des Prinzen an den Großherzog fast jedesmal Worte der Liebe und Ergebenheit für die Erzherzogin [67]), welche auch ihrerseits diesen Gefühlen nicht fremd geblieben zu sein scheint. Bald war es kein Geheimniß mehr, daß nach der Rückkehr des Prinzen aus dem Feldlager die Vermählung stattfinden solle. Man sprach in Wien davon, daß Maria Theresia ihrer Schwester gleichzeitig mit dem Prinzen Karl von Lothringen die Regentschaft der Niederlande zu übertragen gedenke. Den aus dieser Ehe entsprossenden Kindern sollte diese Würde nach dem Rechte der Erstgeburt für alle Zukunft erblich verbleiben [68]).

In solcher Weise scheint man getrachtet zu haben, die Bedenken der Kaiserin gegen die Vermählung ihrer Tochter mit dem Prinzen Karl zu beschwichtigen. Die Trauung fand denn auch am 7. Jänner 1744 unter Beobachtung der gewöhnlichen Feierlichkeiten statt. Eine enthusiastische Beschreibung der letzteren, welche allem Anscheine nach der Feder eines Höflings entstammt, findet nicht Worte genug, die Pracht und den Aufwand zu schildern, welche hiebei an den Tag traten. Besonders aber rühmt sie die blendende Schönheit, die Majestät und doch zugleich die Anmuth der Königin selbst. Nichts ließ sich mit ihr und ihrer Schwester vergleichen. Als die beiden Fürstinnen in glanzvoller Kleidung und „Berge von Diamanten auf dem „Haupte [69])“ Hand in Hand den Augustinergang herab der Kirche zu-

schritten, von einem zahlreichen und glänzend geschmückten Hofstaate umgeben, da glaubte man, so läßt jene überschwengliche Stimme sich vernehmen, Göttinnen zu sehen, wie man sie sich eben in menschlicher Gestalt vorzustellen vermag [70]).

Größeres Interesse als an diesen Uebertreibungen gewinnt man an der lebhaften Freude, welche Maria Theresia über die Vereinigung zweier ihr so nahe stehender Personen empfand und die sie in der ihr eigenen herzlichen Weise ungeschminkt an den Tag legte. Den größten Beweis ihrer Sorgfalt aber gab sie dem neu vermählten Paare ohne Zweifel durch die Auswahl des Mannes, welchen sie dazu bestimmte, ihm bei der Regierung der Niederlande zur Seite zu stehen. Graf Wenzel Kaunitz wurde zu diesem Posten ausersehen und deßhalb zum Obersthofmeister der Erzherzogin Marianne ernannt [71]).

Es kann nicht gesagt werden, daß Kaunitz selbst durch diese Wahl in freudiger Weise überrascht worden wäre. Er besorgte, mit der ihm jetzt verliehenen Stelle würde kaum ein Schatten des Ansehens und der Machtvollkommenheit verbunden bleiben, wie dieß früher der Fall gewesen sei. Er fürchtete, der mit so vielem Glücke eingeschlagenen Laufbahn gänzlich entfremdet und in eine Art hofmännischer Dienstleistung gezwängt zu werden, welche der Selbstständigkeit seines Wesens nicht zusagte [72]). Aber seine Gegenvorstellungen blieben fruchtlos. Maria Theresia hatte die höchste Meinung von den Fähigkeiten des Grafen Kaunitz gewonnen, und sie glaubte ihrer Schwester keinen erleuchteteren Rathgeber beigesellen zu können. Einen solchen hielt sie jedoch schon darum für dringend nothwendig, weil sie vorhersah, daß Karl von Lothringen einen großen Theil des Jahres in den Feldlagern zubringen werde. Die Verleihung der Würde eines geheimen Rathes und des goldenen Vließes sollte dazu dienen, dem Grafen Kaunitz das von ihm verlangte Opfer zu erleichtern.

Auch noch ein anderer Grund waltete für Maria Theresia ob, auf dem einmal gefaßten Beschlusse zu bestehen. Sie war bekanntlich in hohem Maße unzufrieden, daß die Conferenzen zur Vereinbarung einer gemeinschaftlichen Kriegsunternehmung gegen Neapel kein

günstigeres Ergebniß geliefert hatten. Es taucht eine Andeutung auf, daß man Kaunitz im Verdacht hatte, in dieser Sache nicht mit dem gehörigen Nachdrucke vorgegangen zu sein [73]). Freilich widerspricht dieser Vermuthung wieder die lebhafte Anerkennung, welche Maria Theresia dem Wirken des Grafen Kaunitz in Turin jederzeit zu Theil werden ließ. Eine Ursache seiner Abberufung von dort dürfte vielmehr in dem Umstande gelegen sein, daß das in letzterer Zeit fast feindselig gewordene Verhältniß des Grafen Kaunitz zu dem Marquis d'Ormea das Auftreten eines anderen österreichischen Repräsentanten am Turiner Hofe wünschenswerth machte. Kaunitz wurde dort durch den Grafen Richecourt ersetzt.

Am 23. Februar 1744 trat das neuvermählte Paar die Reise nach Brüssel an; nicht ohne gewisse Vorsichten zu beobachten, denn man hatte von Paris die Anzeige erhalten, die französische Regierung beschäftige sich mit einem Anschlage, den Prinzen Karl von Lothringen und seine Gemahlin während der Reise nach den Niederlanden aufzuheben. Nur gegen die Loslassung aller in Oesterreich befindlichen französischen Gefangenen sollte ihnen die Freiheit wiedergegeben werden [74]). Sie trafen jedoch ohne Gefährde in Brüssel ein, und wurden dort mit großen Ehrenbezeigungen bewillkommt [75]).

Maria Theresia's lebhafte Freude über die Vermählung ihrer Schwester mit Karl von Lothringen wurde durch einen Trauerfall getrübt, der um jene Zeit sich ereignete. Der Feldmarschall Graf Khevenhüller, welcher nach Beendigung des Feldzuges gleichfalls nach Wien zurückgekehrt war und hier an den Berathungen über die Maßregeln zur Fortführung des Krieges hervorragenden Antheil nahm, wurde mitten in dieser Thätigkeit von schwerer Krankheit überfallen. Erst vor wenig Tagen hatte ihm Maria Theresia zugleich mit Ulfeld, Kaunitz, Friedrich Harrach, Traun, Philipp Kinsky, Colloredo, Herberstein, Tarouca und noch sieben Anderen durch Verleihung des goldenen Vließes einen neuen Beweis ihrer Huld gegeben. Immer war sie dessen eingedenk, daß Khevenhüller zuerst von allen ihren Generalen das Kriegsglück gewendet, daß er durch die Wiedereroberung des Landes ob der Enns, durch die Einnahme Baierns der schon verloren

geglaubten Sache des Hauses Oesterreich neuen Aufschwung gegeben. Auch seither hatte er in jeder Beziehung sehr ausgezeichnete Dienste geleistet. Maria Theresia war über den ihr drohenden Verlust aufs tiefste betrübt. Durch einen persönlichen Besuch bei dem Kranken, durch huldreiche Worte zu ihm, und durch Aeußerungen des lebhaften Bedauerns gegen Andere legte die Königin ihren Schmerz an den Tag. Nach der Versicherung eines Augenzeugen war sie in höherem Maße ergriffen, als dieß sonst sogar bei Ereignissen von noch größerer Tragweite der Fall gewesen [75]). Auch die Bevölkerung Wiens zeigte regen Antheil, denn auch sie hielt ja Khevenhüllers rastlose Bemühungen, die Stadt gegen die Baiern und Franzosen in Vertheidigungsstand zu setzen, in ehrendstem Andenken. Auch für sie war der 26. Jänner 1744, an welchem der Feldmarschall verschied, ein Tag der Trauer.

Der Tod Khevenhüllers nöthigte dazu, sich allsogleich mit der Frage zu beschäftigen, durch wen derselbe am besten zu ersetzen sein würde. Je größer die Aufgaben waren, welche man dem österreichischen Heere zudachte, an dessen Leitung Khevenhüller bisher so hervorragenden Antheil genommen, um so schwieriger erschien es einen Mann zu finden, welcher denselben gewachsen erschien. Manche dachten an den alten Feldmarschall Grafen Wallis; doch hätte die Erinnerung an die traurigen Ereignisse, die an seinen Namen sich knüpfte, gewiß nicht dazu gedient, das Heer mit jenem Vertrauen auf seinen Führer zu durchdringen, welches bei Khevenhüller von so günstiger Wirkung gewesen war [77]). Andere meinten, es wäre wünschenswerth, den Fürsten von Lobkowitz aus Italien zurückzuberufen. Die Königin selbst aber entschloß sich für den Feldmarschall Grafen Traun. Und es läßt sich nicht läugnen, daß die Wahl dieses Mannes, was auch gegen sein Alter und seine in vielen Fällen zu weit getriebene Milde und Langmuth etwa eingewendet werden mochte, doch in jeder Beziehung die glücklichste war [78]).

In Mähren wurde Graf Traun durch den Feldzeugmeister Fürsten Wenzel Liechtenstein ersetzt; der General der Cavallerie aber, Graf Karl Batthyany, ein Bruder des ungarischen Hofkanzlers Lud-

wig Batthyany, wurde auf die dringende Empfehlung des Prinzen Karl von Lothringen mit dem Commando in Baiern betraut. Denn er galt als tapfer und umsichtig und man rühmte an ihm, daß er sich durch unvorhergesehene Ereignisse nicht einschüchtern lasse [79]).

Wo von den Veränderungen in den Personen die Rede ist, welchen die Leitung der Heere anvertraut wurde, mag auch der Platz sein, der Ergänzungen Erwähnung zu thun, welche Maria Theresia um jene Zeit in dem Kreise ihrer Rathgeber vornahm. Die geheime Conferenz wurde durch drei Mitglieder vermehrt, die Grafen Harrach, Colloredo und Herberstein.

Graf Friedrich Harrach, der älteste Sohn des erst vor Kurzem verstorbenen Conferenzministers Alois Harrach, war schon in jungen Jahren vielfach zu diplomatischen Sendungen gebraucht worden. In Turin, in Regensburg und am Hofe des Kurfürsten von Köln hatte er die Interessen des Hauses Oesterreich vertreten; zuletzt aber stand er als Obersthofmeister der Erzherzogin Elisabeth, Statthalterin der Niederlande, und auch nach ihrem Tode noch der Regierung dieses Landes vor. Die Neubesetzung der Statthalterschaft machte es möglich, Harrachs langjährigen Wunsch zu erfüllen und ihn nach Wien zurückkehren zu lassen. Sein Eintritt in die geheime Conferenz wurde von Allen, deren Urtheil nicht etwa von vorgefaßter Meinung oder persönlicher Mißgunst getrübt wurde, in hohem Maße gebilligt. Er galt als ein Mann von reichen Kenntnissen, von scharfsinnigem Urtheil und gleichzeitig von den rechtlichsten Grundsätzen. Zudem befand er sich damals im rüstigsten Mannesalter, und schon kurz nach dem Antritte seines neuen Amtes machte die bedeutende geistige Kraft sich fühlbar, welche die Conferenz an Harrach gewonnen hatte. Man sagte von ihm vorher, daß er den hervorragendsten Staatsmännern sich anreihen werde, welche jemals dem Hause Oesterreich ihre Dienste gewidmet hatten [80]).

Geringere Erwartungen als von Harrach glaubte man von den zwei anderen neu ernannten Mitgliedern der Conferenz, den Grafen Colloredo und Herberstein hegen zu sollen. Der Erstere verdankte

seine Berufung zumeist der huldreichen Gesinnung Maria Theresia's für den Oheim Colloredo's, den greisen Gundacker Starhemberg, während Herberstein sich die Gunst der Königin erworben hatte, als er noch vor ihrer Thronbesteigung die Stelle ihres Obersthofmeisters bekleidete.

Es wird behauptet, daß Maria Theresia auch den Grafen Tarouca in die Conferenz zu ziehen beabsichtigte. Seine hervorragende Begabung ließ ihn allerdings zu einem solchen Posten vorzugsweise geeignet erscheinen [81]). Außerdem war Tarouca bekannter Maßen im eigentlichen Sinne des Wortes eine Vertrauensperson der Monarchin. Aber er besaß eine ganz eigenthümliche Scheu, allzu sehr in den Vordergrund zu treten. Obwohl es ein öffentliches Geheimniß war, daß er von Maria Theresia oftmals zu Rathe gezogen wurde, stellte er solches doch stets entschieden in Abrede. Er zog es vor, seine Gedanken nur dann zum Ausdrucke und zur Geltung zu bringen, wenn es ihm von besonderer Wichtigkeit schien, denselben Eingang bei der Königin zu verschaffen. Aber in den Strudel der großen Geschäfte wünschte er niemals gerissen zu werden, und bis an das Ende seines Lebens war er ängstlich bemüht, sich von denselben entfernt zu halten.

Eilftes Capitel.

Wenn Maria Thereſia's Verbündete in Gemäßheit des Wormſer Tractates ihr noch im Herbſte des Jahres 1743 zur Eroberung Neapels thatkräftigen Beiſtand geleiſtet hätten, ſo wäre höchſt wahrſcheinlicher Weiſe dieſes Land binnen wenig Monaten den Bourbonen verloren gegangen. Die lange Verzögerung des entſcheidenden Entſchluſſes verſchlechterte jedoch die Lage der Sache, und was im Oktober 1743 leicht ausführbar geweſen wäre, war es im Jänner des folgenden Jahres nicht mehr. Nicht aus üblem Willen erklärte nun Mathews ſeine Flotte nicht theilen zu können, indem eine Schwächung derſelben ihn leicht in Gefahr brächte, bei dem zu erwartenden Zuſammenſtoße mit den Franzoſen und Spaniern zu erliegen. Die ſpäteren Ereigniſſe rechtfertigten ſeine Vorausſicht. Am 22. Februar 1744 kam es bei den hyeriſchen Inſeln zur Seeſchlacht. Dieſelbe blieb unentſchieden. Beide Theile rühmten ſich des Sieges, aber beide zogen ſich, und zwar die Engländer nach Port Mahon, die Franzoſen und Spanier nach Barcelona, Cartagena und Alicante zurück.

So entſchwand den im Kirchenſtaate einander gegenüber ſtehenden Heerführern, dem Fürſten von Lobkowitz und dem Grafen Gages gleichzeitig die Hoffnung auf Hülfe zur See. Auch auf den Beiſtand Sardiniens durfte Lobkowitz in keiner Weiſe mehr rechnen, denn durch die Entfernung der engliſchen Flotte von Villafranca war jetzt wirklich ein Angriff von dorther gegen Piemont wahrſcheinlich geworden.

Ihm zu begegnen mußte Karl Emanuel seine Truppen ungeschmälert beisammen erhalten.

Lobkowitz sah sich daher nach wie vor auf seine eigene Streitmacht beschränkt. Und dieselbe war allerdings gering, um mit ihr an die Eroberung eines ganzen Königreiches zu schreiten. Dennoch konnte Lobkowitz, der ohnehin schon allzu viele Zeit unthätig zu Rimini verloren, es nicht mehr verschieben, endlich an die Erfüllung seiner Aufgabe zu schreiten. Am 7. März 1744 verließ er Rimini mit dem Vorsatze, die Spanier in ihrer festen Stellung bei Pesaro anzugreifen. Gages gab dieselbe jedoch freiwillig auf und wich bis Pescara zurück, das schon auf neapolitanischem Gebiete gelegen ist. Lobkowitz ging bis an den Tronto, welcher die Grenze zwischen dem Kirchenstaate und dem Königreiche Neapel bildet. Hier aber harrte er der Verhaltungsbefehle, die er sich von der Königin erbeten hatte.

Es gibt gewisse Behauptungen, welche so oft wiederholt und so unumstößlich geglaubt werden, daß selbst die begründetste Widerlegung sich als machtlos erweiset und den Glauben an sie nicht zu erschüttern vermag. Zu ihnen gehört die Angabe, der österreichische Hofkriegsrath habe die Feldherren, welche an der Spitze der Heere sich befanden, in so strenger Abhängigkeit gehalten, daß er ihnen von Wien aus die Unternehmungen vorschrieb und auf deren Ausführung auch dann noch bestand, wenn die Umstände an Ort und Stelle sich völlig geändert hatten. Eben so sei es ihnen untersagt gewesen, auch von den günstigsten Verhältnissen Nutzen zu ziehen und Entschlüsse zu verwirklichen, welche nicht zuvor die Billigung des Hofkriegsrathes erhalten hätten. Natürlich sei über der Anfrage und der Beantwortung derselben der günstige Moment zur Unternehmung meistens versäumt worden.

Die Fabel von dem Verbote eine Schlacht zu liefern, welches dem Prinzen Eugen vor dem Siege bei Zenta zukam, und von der Bestrafung des Ungehorsams durch die Verhaftung des Siegers geht in dieser Richtung allerdings am weitesten. Aber auch sonst begegnet man oft der Versicherung, dieser oder jener Feldherr sei in seinem

Siegeslaufe durch die Nothwendigkeit gehemmt worden, die Befehle des Hofkriegsrathes einzuholen. Oder es wird behauptet, gewiß wäre dort oder da ein namhafter Sieg erfochten worden, wenn nur die Erlaubniß des Hofkriegsrathes rechtzeitig eingetroffen wäre, eine Schlacht zu liefern. Sieht man jedoch näher zu, so ist es fast immer die Unschlüssigkeit des Feldherrn und die Furcht, auf eigene Verantwortung einen entscheidenden Schritt zu thun, wodurch die Anfrage bei dem Hofkriegsrathe veranlaßt wird. Und fast immer erfolgt die Antwort, daß man auf so weite Entfernung von Wien keine bestimmten Befehle zu ertheilen vermöge und es lediglich dem Heerführer anheimstellen müsse, je nach der Lage der Dinge auf dem Kriegsschauplatze selbst seine Entschlüsse zu fassen.

Aehnliches war auch jetzt wieder der Fall. Als Lobkowitz von Rimini aufbrach, sandte er einen seiner Adjutanten um Verhaltungsbefehle nach Wien. In seiner Stellung am Tronto harrte er der Rückkehr desselben und versäumte es darüber, den Spaniern nachzudringen und sie zu schlagen. Denn da er ihnen nicht unbeträchtlich überlegen war, so wäre an ihrer Niederlage kaum zu zweifeln gewesen.

Gegen Ende des Monates März erhielt der Feldmarschall das erwartete Schreiben der Königin. Sie billigte den Entschluß, welchen er gefaßt hatte; doch wurde ihm gleichzeitig erklärt, der Hofkriegsrath vermöge ihm keine Verhaltungsbefehle zu ertheilen. Er müsse seine ferneren Schritte den Umständen anpassen. Denn man könne in Wien nicht vorhersehen, ob der König von Neapel seine Truppen mit den Spaniern vereinigen werde, ob Lobkowitz auch dann noch im Stande sei, sich mit den feindlichen Streitkräften zu messen, ob für die Subsistenz seiner Truppen hinlänglich gesorgt sei. Jedermann wisse, daß sich im Kriege die Umstände täglich verändern, und was heute nützlich und ausführbar, es am folgenden Tage nicht mehr sei. Im Allgemeinen müsse jedoch an der Absicht festgehalten werden, die Unternehmung gegen Neapel durchzuführen. Mit Truppen vermöge man ihn leider nicht zu verstärken, und auch an Geld könne man nicht mehr als zweimalhunderttausend Gulden übersenden [1]).

Das war der Bescheid, welchen Lobkowitz nach so langer Erwartung endlich erhielt. Auch er vermochte ihn nicht aus seiner Unschlüssigkeit zu reißen, und es kann wohl keinen sprechenderen Beweis für dieselbe geben, als daß Lobkowitz jetzt nochmals den Grafen Colloredo um Verhaltungsbefehle nach Wien sandte. Neuerdings harrte er derselben und verlor darüber die kostbarste Zeit, welche ungleich besser als von ihm jetzt von seinem Gegner benützt wurde.

Kaum hatte König Karl III. erfahren, daß die Spanier auf neapolitanisches Gebiet zurückgedrängt worden seien, als er seine ganze Macht zu ihrer Unterstützung aufzubieten beschloß. Am 25. März verließ der König Neapel und führte seine Truppen persönlich über die Apenninen nach Castel di Sangro. Hier gedachte er die weiteren Unternehmungen der Oesterreicher abzuwarten.

In Wien war man in hohem Grade unzufrieden mit dem Benehmen des Fürsten von Lobkowitz. Seine Heftigkeit, ja um es geradezu auszusprechen, seine Unbesonnenheit hatte man dort gefürchtet; übereilter Entschlüsse, nicht aber zaghafter Aengstlichkeit war man von ihm gewärtig. Daß dieselbe jetzt in jedem seiner Schritte sich bemerkbar machte, erregte allenthalben, insbesondere aber bei denjenigen Bestürzung, welche Lobkowitz zur Führung des Commando's in Italien vorgeschlagen hatten. So lebhaft gab sich dieses Gefühl bei Bartenstein kund, daß Maria Theresia selbst ihn zu trösten versuchte. „Ich bin „ganz traurig," schrieb sie ihm, „daß Ihr das Herz sinken lasset. „Meines ist seit Khevenhüllers Tode weg, also bedarf ich viel nöthiger „Eures Soutien" [2]). Aber die Königin erreichte damit die gewünschte Wirkung nicht. „Zeit verloren, Alles verloren," läßt sich Bartenstein später über Lobkowitz neuerdings vernehmen [3]), und er kennzeichnet damit am richtigsten die Sachlage, wie sie wirklich war. Schon jetzt durfte man auf einen günstigen Ausgang der Unternehmung des Fürsten von Lobkowitz kaum mehr hoffen.

Am wenigsten konnten dieser Meinung diejenigen sich verschließen, welche sich durch eigene Anschauung von dem Stande der Dinge im österreichischen Feldlager zu überzeugen vermochten. Von Rom aus

sandte der Bischof von Gurk einen Geistlichen, den Neapolitaner Paolo Giordani nach Macerata, wo Lobkowitz sich damals befand. Die Berichte Giordani's entwerfen kein günstiges Bild von den Zuständen bei dem Heere. Die langdauernde Unthätigkeit hatte die Generale veruneinigt, die Mannschaft aber entmuthigt. Die Letztere erkannte mit richtigem Blicke, wie sehr durch die Vereinigung der Spanier und Neapolitaner die Lage der Oesterreicher verschlimmert und die Aussicht auf Verwirklichung ihrer Plane getrübt worden sei. Von den Generalen aber sagt Giordani, daß Einige aus ihnen mit Verachtung jeglicher Gefahr in Feindes Land vordringen wollten. Um nur nicht länger müßig zu bleiben, zeigten sie sich unbekümmert um die nöthigste Vorsicht und würden mit Freuden in eine Lage sich begeben, in der sie dann hinterher von dem überlegenen Gegner nur allzu leicht geschlagen werden könnten. Die Anderen hingegen seien keineswegs mißvergnügt über das bisherige Stillesitzen, und sie würden nur dann zum Vorrücken rathen, wenn es mit der ihnen wünschenswerthen Bequemlichkeit sich bewerkstelligen ließe. Eine Ausnahme hievon mache der Feldmarschall-Lieutenant Graf Browne, welcher kühnen Unternehmungsgeist mit kalter Beurtheilung aller in Erwägung zu ziehenden Umstände verbinde. Es könne nicht genugsam beklagt werden, daß er nur die zweite und nicht die erste Stelle im Heere bekleide [4]).

Schon von Rimini aus hatte Lobkowitz sich an den Bischof von Gurk mit der Bitte gewendet, ihm seine Rathschläge über die Art und Weise mitzutheilen, in welcher das Unternehmen gegen Neapel am besten ins Werk gesetzt werden könnte. Graf Thun war damals diesem Verlangen bereitwilligst nachgekommen. Er rieth dem Fürsten, den Weg gegen Neapel nicht über die Abruzzen, sondern durch die römische Campagna zu nehmen [5]). Bekanntlich war jedoch um jene Zeit weder das Eine noch das Andere geschehen. Als aber am 21. April 1744 Graf Colloredo zum zweiten Male im Hauptquartiere eintraf und den bestimmten Befehl der Königin überbrachte, der bisherigen Unthätigkeit ein Ende zu machen [6]), da entschloß sich Lobkowitz, dem schon vor Monaten ertheilten Rathe des Bischofs von Gurk zu folgen. Freilich traten auch jetzt wieder Verzögerungen ein;

doch brach endlich Lobkowitz, nachdem sein Heer eine Verstärkung von zweitausend Grenzsoldaten erhalten hatte und dadurch bis gegen sechsundzwanzigtausend Mann angewachsen war, am 4. Mai von Macerata nach Foligno auf. Nur ein kleines Corps von ungefähr tausend Mann ließ er am Tronto zurück.

Von dem Bischofe von Gurk dazu angetrieben, der ihm nach Foligno entgegen geeilt war und ihm die Schädlichkeit der steten Versäumnisse vorstellte[7]), setzte jetzt Lobkowitz mit ziemlicher Schnelligkeit seinen Marsch fort. Am 10. Mai stand er in Spoleto, und am 15. bezog er ein Lager zu Civita Castellana, vier Posten nördlich von Rom. Hier empfing er die Nachricht, der König von Neapel habe, um nicht sein Land zum Kriegsschauplatze zu machen, das vereinigte Heer in einer Stärke von ungefähr vierundzwanzigtausend Mann auf römisches Gebiet bis Anagni geführt. Lobkowitz ließ sich dadurch von der Fortsetzung seines Marsches nicht abhalten. Am 18. Mai bezog er zu Monte Rotondo, einer auf einer Bergkuppe gelegenen Ortschaft, in welcher seine Vorräthe aufgespeichert waren, ein Lager[8]).

König Karl hatte am 16. Mai Anagni verlassen und seine Vortruppen bis gegen Tivoli gesandt, das bereits von österreichischen Soldaten besetzt war. In Valmontone machte der König Halt. Der Bischof Graf Thun besorgte, es sei auf einen Ueberfall der Oesterreicher abgesehen, und er gab dem Husarenoberstlieutenant Buday den Rath, die über die Tiber führende, unter dem Namen Ponte molle bekannte Brücke bei Rom zu zerstören. Dieß geschah, und der Bischof von Gurk schreibt jener Maßregel die Rettung der Vorräthe in Monte Rotondo zu, während Lobkowitz dieselbe mißbilligte. Denn er behauptete, daß durch sie die sonst wohlgesinnte Bevölkerung Roms aufgebracht werde, indem es den Anschein gewinne, als ob man die Stadt selbst zu beschädigen und den freien Verkehr derselben zu beeinträchtigen gedenke[9]).

Ueberhaupt begegnet man auch jetzt wieder jener Erscheinung, welche in der Geschichte Oesterreichs zu so oft wiederholten Malen sich bemerklich macht und den Interessen dieses Reiches jederzeit so

unendlichen Nachtheil verursacht hat: der Zwietracht der Männer, welche die hervorragendsten Stellen bekleiden. Während gerade ihr einmüthiges Zusammenwirken zur Erreichung des angestrebten Zieles unerläßlich gewesen wäre, ergehen sie sich in gegenseitiger Anfeindung und gefährden dadurch jene höheren Zwecke, zu deren Verwirklichung sie gemeinsam thätig sein sollten. Solches war nun auch mit Lobkowitz und Thun der Fall. Die Verschiedenartigkeit ihres Standpunktes berührt um so eigenthümlicher, als gerade der Bischof, der Mann der Kirche es war, welcher zu entscheidenden Kriegesthaten drängte, während der Feldmarschall, der Mann des Schwertes, sich in Bedenklichkeiten aller Art verlor. Das unthätige Stillesitzen des Fürsten von Lobkowitz, vorerst zu Rimini und dann zu Macerata wird von dem Bischofe von Gurk unabläßig und bitter getadelt. Er findet es unbegreiflich, daß derselbe von der so günstigen Lage der Dinge im Königreiche Neapel nicht Nutzen zu ziehen sich entschließe. Und mit lebhaftem Bedauern berichtet er nach Wien, Lobkowitz habe das Anerbieten der Herzoge von Monteleone und Verzino, des Fürsten Cariati, des Grafen Policastro und des Marchese d'Arena zurückgewiesen, zugleich mit dem Einmarsche der österreichischen Truppen in neapolitanisches Gebiet die beiden Calabrien in Aufstand zu versetzen [10]).

Lobkowitz dagegen behauptete wieder, den Angaben der neapolitanischen Flüchtlinge, denen Graf Thun unbedingt glaube, sei kein Vertrauen zu schenken. Von dem starken Anhange im neapolitanischen Volke, von welchem Graf Thun so viel zu erzählen wisse, sei nicht das Geringste wahrzunehmen [11]). Er dürfe sich auf derlei unbestimmte Behauptungen hin nicht in Gefahren begeben, welche es leicht mit sich bringen könnten, daß durch die Aufreibung seiner Truppen nicht allein die Unternehmung gegen Neapel mißlinge, sondern sogar die Lombardie einem Angriffe vom Süden her schutzlos preisgegeben würde.

So weit ging die Spannung, welche in Folge dieser verschiedenen Anschauungsweise zwischen Thun und Lobkowitz entstand, daß

sie Beide ziemlich offen daran arbeiteten, sich gegenseitig der Stellen verlustig zu machen, welche sie eben bekleideten. Lobkowitz wies darauf hin, wie es den Interessen des Wiener Hofes nicht zuträglich sein könne, in Rom von einem Manne vertreten zu werden, dessen feindselige Gesinnung es so weit gebracht habe, daß ihm der Zutritt zum Papste schon längst versagt sei. Graf Thun aber deutet an, daß von kriegerischen Unternehmungen kein Erfolg erwartet werden dürfe, so lang ihre Ausführung in der Hand eines Mannes liege, der abgesehen von tausend Versäumnissen und Bedenklichkeiten seine Zeit noch mit ganz anderen Dingen als mit der Erfüllung seiner Feldherrnpflichten verbringe [12]).

Es ist kein Zweifel, daß Maria Theresia und ihre vornehmsten Rathgeber in diesem Zwiespalte auf der Seite des Bischofs von Gurk standen. Da man so gern an dasjenige glaubt, was man wünscht, so fanden auch die Mittheilungen des Grafen Thun über die dem Hause Oesterreich günstige Stimmung im Königreiche Neapel besseren Eingang in Wien als die im entgegengesetzten Sinne lautenden Angaben des Fürsten von Lobkowitz. Außerdem mußten der Feuereifer des Bischofs und die rastlose Thätigkeit, die er zur Verwirklichung eines Planes entwickelte, welcher der Königin so sehr am Herzen lag [13]), dem unternehmenden Sinne Maria Theresia's in ungleich höherem Maße zusagen als das stete Zaudern des Feldmarschalls. Der Letztere wurde daher zu wiederholten Malen beauftragt, den Rathschlägen des Bischofs von Gurk so viel als nur immer möglich Folge zu leisten. Wie wenig er jedoch solches zu thun gesonnen war, zeigte Lobkowitz allsogleich dadurch, daß er gegen die Ansicht des Grafen Thun verlangte, vom Papste in feierlicher Audienz empfangen zu werden [14]).

Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß dießmal die Entschlüsse des Feldmarschalls größere Billigung als die Rathschläge des Bischofs von Gurk verdienen. Die letzteren mochten wohl von der Erbitterung eingegeben worden sein, von welcher damals Graf Thun gegen die römische Curie erfüllt war. Lobkowitz aber hielt es für nützlich,

durch seinen Besuch bei dem Papste den öffentlichen Beweis zu liefern, daß sich Maria Theresia mit dem heiligen Stuhle, welche Verstimmung zwischen ihnen auch obwalten mochte, doch keineswegs in offener Feindschaft befinde [15]).

Der äußere Erfolg schien in der That dem Feldmarschall Recht zu geben. Schon während der vorhergegangenen Tage war die Bevölkerung von Rom schaarenweise nach dem Lager von Monte Rotondo geströmt, hatte die fremden Truppen angestaunt, ihr martialisches Wesen bewundert, und durch den unabläßigen Ruf „evviva la „Regina d'Ungheria" ihre Sympathien für Oesterreich zu erkennen gegeben [16]). Den Höhepunkt erreichte der Jubel, als Lobkowitz am 24. Mai sich zu Pferde in Begleitung seiner vornehmsten Officiere nach Rom begab, um dem Papste seine Huldigung darzubringen. Eine unübersehbare Menschenmenge bedeckte die Straßen und Plätze, und mit aller Lebhaftigkeit der Südländer begrüßte sie die österreichischen Krieger. Der vieltausendstimmige Zuruf der beglückwünschenden Worte „vittoria" und „felicità", mit Hochrufen auf Maria Theresia vermischt, ertönte durch die Luft [17]). Selbst Graf Thun mußte gestehen, daß Rom seit langer Zeit kein glänzenderes Fest gefeiert habe [18]). Freilich hatte er wieder nicht Unrecht, wenn er gleichzeitig darauf hinwies, daß es noch wichtiger wäre, über diese Dinge die eigentliche Aufgabe, die Bekämpfung der Spanier und Neapolitaner nicht aus den Augen zu verlieren. Er drang in Lobkowitz, seine gegenwärtige Stellung zu verändern, näher an die Spanier heranzurücken und ihnen die Verbindung mit Rom zu benehmen. Wirklich ging Lobkowitz auf diesen Gedanken ein. Am 25. Mai brach er mit seinem Heere auf und führte es in südlicher Richtung nach Longhezza. Am 29. nahm er in Frascati Stellung, weil er von dort aus sich der beiden Straßen, welche nach Neapel führen, der über Velletri und Terracina, so wie der über Frosinone und San Germano bedienen konnte [19]). Nachdem aber König Karl nach Velletri zurückgewichen war, ging Lobkowitz nach Marino und von da nach Nemi, wo er am 2. Juni auf den südöstlich vom See gelegenen Anhöhen ein Lager bezog.

Noch einen anderen Entschluß hatte Lobkowitz auf angelegentliches Verlangen des Grafen Thun gefaßt. Wenn wirklich im Königreiche Neapel eine günstige Stimmung für die Sache des Hauses Oesterreich herrschte, so mußte sie durch die Annäherung der österreichischen Streitkräfte mächtig belebt werden. In der That fehlte es nicht an Anzeichen hiezu, und sogar von Sicilien herüber machten sich solche bemerkbar. So fanden sich Abgeordnete Messina's ein, welche in einer an Maria Theresia gerichteten Eingabe dem Wunsche ihrer Stadt Ausdruck verliehen, wieder unter die Herrschaft des Hauses Oesterreich zu gelangen [20]). Der Bischof von Gurk drang nun in Lobkowitz, das Eisen zu schmieden, so lange es heiß sei. Er bestimmte ihn, an eine Anzahl vornehmer Neapolitaner zu schreiben. Außer an diejenigen, mit welchen schon wegen Revolutionirung von Calabrien Verbindungen angeknüpft waren, ergingen noch an die Fürsten von Bisignano, della Scalea und Avellino, den Marchese del Vasto, den Duca della Bagnara Ruffo, den Marchese Laino und den Grafen Converfano Schreiben des Feldmarschalls. Er sandte ihnen Exemplare einer Proclamation, welche mit der Unterschrift Maria Theresia's versehen und aus Wien datirt, jedoch von dem Bischofe von Gurk verfaßt und in Rom gedruckt war [21]). In derselben wurden die Einwohner der Stadt und des Königreiches Neapel im Besitze all ihrer Rechte und Privilegien bestätigt, und die Zurückgabe derer, deren sie beraubt worden, zugesichert. Die Beseitigung der neu auferlegten Steuern, die Aufhebung der erst in jüngster Zeit eingeführten Tribunale, die ausschließliche Anstellung von Neapolitanern, die Wiedereinsetzung des Clerus in seine Rechte wurden zugesagt. Niemals werde die Königin Soldaten mit Gewalt ausheben, jedoch allsogleich einige einheimische Regimenter durch Werbung errichten lassen. Schnelle und pünktlichere Rechtspflege wurde versprochen und dem neapolitanischen Volke die ausdrückliche Versicherung ertheilt, man werde es niemals dem schrecklichen und verhaßten Tribunal des Sant' Uffizio unterwerfen. Der Handel zu Lande und zur See sollte neuen Aufschwung gewinnen und den Vorrechten ein Ende gemacht werden, welche durch „die unersättliche Habsucht der spanischen Minister" den Juden zu Theil geworden seien. Binnen zwei Monaten sollten sie bei Strafe

der Confiscation ihrer Güter das Königreich verlassen. Unerlaubte Rückkehr würde mit dem Tode bestraft werden.

So lautete der wesentliche Inhalt des Manifestes, welches allerdings so ziemlich darnach angethan war, die Leidenschaften einer unzufriedenen und unwissenden Bevölkerung aufzuregen und sie zu einer Schilderhebung zu vermögen. Wird noch außerdem in Betracht gezogen, daß die österreichische Herrschaft noch vor weniger als einem Jahrzehnt in Neapel bestanden hatte, daß sie dort in hohem Maße beliebt gewesen, daß viele hervorragende Männer wie der Herzog von Monteleone aus dem Hause Pignatelli durch lange Jahre in österreichischem Dienste sich befunden und in demselben Ehre und Vortheil genossen hatten, so ist es begreiflich, daß man von dem Manifeste beträchtliche Wirkungen erwartete. Die Exemplare desselben sollten durch den Baron Cravati, eine Vertrauensperson des Bischofs von Gurk, sammt den Schreiben des Fürsten von Lobkowitz an die neapolitanischen Großen zu Schiff von Civitavecchia nach Calabrien gebracht und dort den Anhängern des Hauses Oesterreich eingehändigt werden. Mündlich hatte er ihnen noch die Versicherung zu erneuern, daß Lobkowitz ihre etwaige Erhebung baldigst und nachdrücklich unterstützen werde [22]).

An die letztere Zusage glaubte jedoch Graf Thun leider wohl selbst nicht. Wie hätte er sonst gleichzeitig nach Wien schreiben können, das größte und gewisser Maßen unübersteigliche Hinderniß der Unternehmung gegen Neapel liege in nichts anderem als in der Person des Feldmarschalls [23]). Und es kann ihm in der That nicht ganz Unrecht gegeben werden. Wenn man Neapel zu erobern gedachte, so mußte man vorerst das Heer besiegen, welches den Zugang zu dem Königreiche versperrte. Je schneller man an dieses Wagniß ging, desto größer war die Aussicht auf ein Gelingen desselben. Denn jede Verzögerung mußte zum Nachtheile des Fürsten von Lobkowitz und zu Gunsten seines Gegners gereichen. Der österreichische Feldherr durfte nicht so leicht auf Zuzüge, auf Verstärkungen rechnen, während solche seinem Gegner aus den benachbarten Ländern desselben beinahe täglich zukamen. Anfangs war die Stellung des Feindes in und um Velletri eine leicht angreifbare, in jeder Beziehung gefähr-

liche. Nach und nach aber verstärkte er dieselbe so sehr, daß endlich auch jetzt wieder der günstige Augenblick vorüber ging. Nachdem mehr als zwei Wochen unbenützt verflossen waren, mußte nun auch Graf Thun gestehen, daß ein offener Angriff allzu gefährlich erscheine. Vor der Hand erübrige nichts, als nach dem Plane des Fürsten von Lobkowitz die Stellung der Feinde durch oftmalige Beschießung zu beunruhigen und durch Abgraben des Wassers und Hemmung der Zufuhr nach und nach unhaltbar zu machen. Der Augenblick, in welchem der König sich genöthigt sehe, Velletri zu räumen, werde auch der geeignete Zeitpunkt sein, ihn anzugreifen und zu schlagen.

Diese Absicht des Fürsten von Lobkowitz war aus allen seinen Maßregeln zu klar ersichtlich, als daß der König von Neapel sich nicht hätte bemühen sollen, dieselbe zu vereiteln. Der Rath des Grafen von Gages, einen Ueberfall auf die Stellung der Oesterreicher zu versuchen, deutete auf das geeignetste Mittel dazu hin. In der Nacht vom 16. auf den 17. Juni gelangte der Gedanke zur Ausführung. Einige Spanier, welche im österreichischen Heere gedient hatten und von demselben desertirt waren, führten die Angriffscolonnen ihrer Landsleute auf verschiedenen Wegen gegen die Stellungen, welche die Truppen des Fürsten von Lobkowitz auf dem Monte piccolo, dem Monte Spina und dem Artemisio inne hatten. Ihre Absicht gelang vollkommen. Die Vorposten lagen im Schlafe und sie fanden in der ersten Verwirrung, welche durch die Dunkelheit noch vermehrt wurde, kaum Zeit ihre Waffen zu ergreifen. Der commandirende General Pestaluzzi wurde in der Wohnung eines Winzers gefangen; die übrigen Officiere, welche Widerstand versuchten, erfuhren das gleiche Schicksal. Von den tausend Mann, welche unter Pestaluzzi's Befehlen standen, entkamen nur wenige in das österreichische Lager. Auch dorthin verbreiteten sie die Bestürzung, und wenn in diesem Augenblicke der König von Neapel mit seinem ganzen Heere einen Angriff versucht hätte, so wäre es wahrscheinlich um Lobkowitz und seine Truppen geschehen gewesen.

Aber auch die Spanier und die Neapolitaner waren keine allzu unternehmenden Leute. Sie begnügten sich mit den errungenen Vor-

theilen und der Eroberung von vier Kanonen. Ja sie verließen sogar freiwillig den Monte Spina und hielten nur die früheren Stellungen der Oesterreicher auf dem Artemisio und dem Monte piccolo besetzt. Lobkowitz aber nahm seine Aufstellung näher gegen Nemi und verlegte sein Hauptquartier nach Genzano.

Dieses traurige Ereigniß mußte das ohnedieß schon so geringe Vertrauen in die Feldherrntalente des Fürsten von Lobkowitz noch mehr erschüttern. Die Art und Weise, in welcher er die Schuld von sich abzuwälzen suchte, war auch nicht gerade dazu gemacht, sein Verhalten in besserem Lichte erscheinen zu lassen. Bei aller Sorge und allem Fleiße könne eben der Oberbefehlshaber, so ließ jetzt der Fürst sich vernehmen, nicht überall persönlich anwesend sein. Er müsse sich nothwendiger Weise auf die ihm beigegebenen Generale verlassen. Daher könne es nur von den schädlichsten Folgen sein, wenn man Feldherren, die man mit wichtigen Aufträgen betraue, gleichwohl Leute zutheile, welche zur Erfüllung der Pflichten ihrer Stellung unfähig und zu nichts weiter tauglich seien, als die Vortheile derselben behaglich zu genießen [24]).

Es war für Lobkowitz traurig, daß Viele sich fanden, welche diesen Worten auf ihn selber Anwendung gaben. In Wien wenigstens herrschte noch vor dem Eintreffen der Nachricht von den jüngsten Vorfällen bei Nemi große Mißstimmung gegen Lobkowitz. Insbesondere war es Maria Theresia selbst, welche sich in hohem Grade unzufrieden mit ihm bezeigte, während der Großherzog und der mit Lobkowitz nahe verwandte Hofkanzler Graf Ulfeld seine Partei nahmen [25]). Sie mögen es verhindert haben, daß die Königin zu dem Entschlusse schritt, Lobkowitz aus Italien abzurufen und das Obercommando in die Hände Browne's zu legen. Der Bischof von Gurk hatte deutlich genug auf die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel hingewiesen. Neuerdings that er dieß, indem er einen Kriegsrath schilderte, bei welchem er anwesend war und die Generale außer Browne es nicht wagten den Mund zu öffnen, um nicht die heftigsten Ausfälle des Fürsten hervorzurufen. Thun ging so weit, das Beneh-

men des Feldmarschalls als ein an Wahnsinn gränzendes zu bezeichnen [26]).

Obgleich man in Wien den Behauptungen des Bischofs von Gurk im Allgemeinen Glauben beimaß, so war doch zu dem entscheidenden Schritte, der Abberufung des Fürsten von Lobkowitz die Königin selbst und mehr noch ihre ganze Umgebung allzutief in anerzogenem Vorurtheile befangen. Maria Theresia griff daher zu dem Auskunftsmittel, durch ein in den mildesten und nachsichtigsten Ausdrücken abgefaßtes Handschreiben den Fürsten zu ermuthigen und ihn zu rascherem und und thatkräftigerem Handeln anzuspornen. Sie versicherte ihn, daß sie an seiner Treue, seinem Eifer, seiner Kriegserfahrung und Tapferkeit niemals gezweifelt habe. Auch komme es ihr nicht in den Sinn, ihn einer Zaghaftigkeit anzuklagen. Niemand in Wien beschuldige ihn dieses Fehlers, und wenn er solches glaube, so quäle er sich mit unbegründetem Argwohn. Auch stimme man vollkommen seiner Ansicht bei, wenn er behaupte, die Subordination sei ein ganz unerläßliches Erforderniß zu einer glücklichen Kriegführung. Doch erscheine es nicht weniger nothwendig, daß der Oberfeldherr sich Liebe und Vertrauen bei den Officieren und Soldaten zu erwerben verstehe, daß er nicht die Ersteren durch Härte und ungleichartige Behandlung, die Letzteren aber durch Außerachtlassung der Sorge für ihre Bedürfnisse mißvergnügt mache. Man wisse wohl, daß nicht alle ihm beigegebenen Generale von gleicher Vortrefflichkeit seien, und erkenne manche Klage für begründet. Einige aus ihnen hätten jedoch ausreichende Proben ihrer Tüchtigkeit gegeben. Sie ohne Vorurtheil anzuhören, guten Rath nicht zu verwerfen, sondern vielmehr die wichtigeren Vorkehrungen mit ihnen zu überlegen, thue dem Ruhme und dem Ansehen eines commandirenden Generals nicht den geringsten Eintrag. Er wisse ja selbst am besten, wie Prinz Eugen es gehalten habe.

So nöthig das Vertrauen gegen die Männer, von deren Treue man überzeugt sei, so nöthig erscheine die Vorsicht gegen Solche, die man nicht vollständig kenne. Mit der letzteren sei die Leutseligkeit gegen Alle gar wohl vereinbar, in Italien aber geradezu unerläßlich, denn ohne sie werde man die Gemüther niemals gewinnen.

Das lange Schreiben der Königin schloß mit einer Ermahnung, Ordnung und Einigkeit bei der Armee einzuführen und zu erhalten. Jede Bemühung werde sich fruchtlos erweisen, wenn nicht ein den Umständen angemessener Plan mit den tüchtigsten Generalen, insbesondere mit Browne verabredet werde. Dann aber dürfe nicht ohne Noth davon abgegangen werden. Nicht als Zeichen ihrer „Ungnade", sondern vielmehr als eine ihrem Wohlwollen entstammende „bestgemeinte Warnung" möge Lobkowitz diese Vorstellungen ansehen [27]).

Noch ehe dieselben bei dem Feldmarschall angelangt waren, hatte sich Lobkowitz auf dringendes Begehren des Bischofs von Gurk entschlossen, noch einen anderen Weg zur Verwirklichung der Absicht einzuschlagen, Neapel für Maria Theresia zu erobern. Er bestand in dem Marsche des am Tronto zurückgebliebenen Corps unter dem Obersten Grafen Soro auf neapolitanisches Gebiet. Ein zweites Streifcorps unter dem Obersten Grafen Gorani sollte über Tagliacozzo dort eindringen. Beide waren beauftragt, überall das österreichische Manifest zu verbreiten und die Bewohner des Landes zu bewaffnetem Aufstande gegen die bourbonische Regierung zu ermuthigen.

Anfangs gingen diese Unternehmungen glücklicher von Statten, als wenigstens Lobkowitz es zu hoffen gewagt hatte. Oberst Soro wurde von der Bevölkerung der Abruzzen mit lebhaften Kundgebungen der Sympathie empfangen [28]). Widerstandslos bemächtigte er sich der Städte Teramo und Aquila. Viele sammelten sich um ihn, welche sich anboten, in den Reihen der österreichischen Soldaten mitzukämpfen zur Herbeiführung des Sturzes der Bourbonen. Auch Gorani wußte viel von der Hinneigung der Bevölkerung der Gegenden, durch die er kam, zu Maria Theresia zu berichten [29]). Selbst Lobkowitz gab zu, daß die neapolitanische Bevölkerung sich gegen die Oesterreicher willig und geneigt zeige. Aber freilich hatte er auch nicht Unrecht wenn er meinte, damit sei noch nicht allzuviel gewonnen. Wenn die beiden ungemein schwachen Streifcorps keine Verstär-

kung erhielten, würden sie trotz alledem keine großen Resultate erzielen. Er aber sei ganz außer Stande, ihnen Succurs zu schicken [30]).

Hierüber entspannen sich nun neue Zwistigkeiten zwischen Lobkowitz und dem Bischof von Gurk. Je mehr der Letztere daran verzweifelte, durch die Hauptarmee selbst eine entscheidende Unternehmung ausgeführt zu sehen, um so mehr drang er auf Verstärkung der Streifcorps und auf Anfachung eines Aufstandes im Königreiche selbst. Dort gingen nach seiner Ansicht die Dinge höchst günstig von statten. Oberst Soro hatte die spanische Besatzung von Pescara geschlagen und so viele Freiwillige um sich versammelt, daß er schon ein ganzes Bataillon aus ihnen zu bilden vermochte. Graf Gorani hatte gleichfalls mehrfache Erfolge errungen. Cravati aber war aus Calabrien zurückgekehrt und überbrachte die freilich nur mündliche Erklärung des Herzogs von Monteleone, sich an die Spitze einiger tausend bewaffneter Landleute zu stellen, wenn nur eine genügende Anzahl regulärer Truppen in Calabrien ausgeschifft würde, um dem dort commandirenden General Mahoni die Spitze zu bieten. Der Marchese del Vaglio, des Herzogs Sohn, ging mit dem Gedanken um, ein einheimisches Regiment zu errichten und an der Spitze desselben für Maria Theresia zu kämpfen.

Geringere Dienste ließen sich von dem Fürsten Cariati, der sich sehr zurückhaltend benahm, und dem Marchese d'Arena erwarten, welcher mit seinen Unterthanen in Streit lebte und dem also keine Mannschaft zur Verfügung stand. Ungemein günstig gesinnt zeigten sich die Herzoge della Bagnara Ruffo und Bisignano; der eifrigste von Allen aber war der Herzog von Verzino, welcher sich im Gewande eines Benediktiners nach Fermo und Ancona begab, um von da nach Rom zu gehen und mit dem Bischof von Gurk und Lobkowitz die ferneren Maßregeln zur Eroberung des Königreiches Neapel zu verabreden. „Meine schwierigste Aufgabe wird sein," fügte Graf Thun dieser Anzeige hinzu, „ihn mit dem Fürsten reden zu machen, „ohne daß hiedurch seine Hoffnungen völlig vernichtet werden [31]).

Gerade im entgegengesetzten Sinne lauteten die Berichte des Fürsten von Lobkowitz. Cravati sei unverrichteter Dinge aus Calabrien

zurückgekehrt, denn er habe nichts mitgebracht, was einem Beweise seiner Angaben auch nur im Entferntesten gleiche. Das Manifest habe man allzufrüh ausgestreut; jetzt werde es von dem Feinde Punkt für Punkt widerlegt. Insbesondere hinsichtlich dessen, was das Sant' Uffizio betrifft, habe es bei Vielen eine ungünstige Wirkung hervorgebracht, welche nun auf die ganze Proclamation sich erstrecke. Er wisse wohl, daß man ihm vorwerfe, die zu ihm kommenden Neapolitaner hart zu behandeln. Er wäre glücklich, wenn er bisher zu irgend einem Umgange mit „rechtschaffenen Leuten" aus dem Königreiche Anlaß gehabt hätte. So aber habe sich noch kein einziger Neapolitaner, welcher seiner Geburt, seinem Amte oder seinem Charakter nach sich in hervorragender Stellung befinde, ja selbst keiner, den er als Ehrenmann anerkennen müsse, persönlich bei ihm gezeigt. Die Umgebung des Bischofs von Gurk bestehe nur aus schlechten Menschen, und wenn man solches auch jetzt nicht glaube, so werde doch die Zukunft die Wahrheit dieser Behauptung beweisen [32]).

Daher beharrte auch Lobkowitz auf seiner Weigerung, Truppen zur Verstärkung der in den Abruzzen befindlichen österreichischen Streifcorps abzusenden. Sie standen jetzt unter dem Befehle des Grafen Gorani, denn Soro war verwundet nach Macerata zurückgekehrt. Ihr Verbleiben in den Abruzzen war durch eine starke Heeresabtheilung, welche Karl III. dorthin entsandte, ernstlich gefährdet. Umsonst befahl jetzt sogar der Wiener Hof dem Feldmarschall, entweder Verstärkungen nach den Abruzzen abgehen zu lassen, oder mit seinem ganzen Heere dorthin aufzubrechen. Auf die ihm ertheilte Ermächtigung gestützt, je nach der Lage der Dinge auf dem Kriegsschauplatze seine Entschlüsse zu fassen, erklärte Lobkowitz eine Unternehmung in der Richtung gegen die Abruzzen für unausführbar [33]). Es fiel daher den jetzt ansehnlich verstärkten Spaniern nicht schwer, die Oesterreicher unter Gorani wieder von dort zu vertreiben.

In dem Entschlusse, nicht selbst mit seinem Heere nach den Abruzzen zu gehen, wurde Lobkowitz durch die erfreuliche Nachricht noch bestärkt, daß endlich die unablässige Bemühung des Wiener Hofes bei der englischen Regierung die Entsendung einiger britischer

Kriegsschiffe erwirkt habe, um sich ihrer zur Durchführung der Unternehmung gegen Neapel zu bedienen. Der Contreadmiral Long befehligte diese Schiffe, sieben an der Zahl, und Lobkowitz sandte den Grafen Browne zu ihm, die nöthigen Verabredungen zu treffen. Bald darauf begab sich Long zu gleichem Ende zu Lobkowitz nach Genzano. Ihre Vereinbarung bestand darin, der Contreadmiral solle in Livorno und Civitavecchia die nöthigen Transportschiffe aufbringen und hierauf zweitausend Mann an Bord nehmen. Mit ihnen werde das ganze Geschwader vor Neapel segeln und mit Hülfe der Landungstruppen sich wo möglich des Hafens, der Schlösser und der Stadt bemächtigen. Sollte dieses Unternehmen mißlingen, so könne man immerhin die Fahrt nach Calabrien fortsetzen, von wo denn endlich der Duca di Verzino persönlich eingetroffen war und dadurch dem Fürsten von Lobkowitz den Beweis geliefert hatte, daß doch wenigstens ein Mann von hervorragender Stellung seine Dienste der Sache Maria Theresia's weihe. Dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Browne wurde die Führung der Landungstruppen übertragen [34]).

Dießmal konnte das Verschulden nicht dem Feldmarschall zur Last gelegt werden, wenn die Verwirklichung der Unternehmung gegen Neapel sich neuerdings verzögerte. Lobkowitz scheint vielmehr selbst von dem Wunsche beseelt gewesen zu sein, der bisherigen Unthätigkeit endlich ein Ziel zu setzen. Er trug sich mit dem Gedanken, einen entscheidenden Schlag zu thun und durch denselben all die Anklagen zum Schweigen zu bringen, welche wider ihn erhoben worden waren. Er beabsichtigte ihn noch eher zur Ausführung zu bringen, als er durch die Einschiffung einer Anzahl Truppen allzusehr geschwächt wäre. Auch dachte er ohne Zweifel noch von der Anwesenheit des Grafen Browne Vortheil zu ziehen, denn er wußte wohl, daß ihm kein Mann von gleicher oder auch nur annähernder Tüchtigkeit mehr zu Gebote stand.

„Ich hoffe, daß ich mit der Gnade Gottes noch vor dem Ein„treffen dieses Briefes," schrieb Lobkowitz am 8. August seinem Verwandten und Freunde Ulfeld, „von dem Gelingen einer schwierigen „und kühnen Unternehmung Nachricht zu geben vermag, bei welcher

„jedoch auch die nothwendige Vorsicht nicht außer Acht gelassen wer„den soll. Der Schutz, welchen Gott bisher unserer Königin hat „angedeihen lassen, läßt mich auch bei dieser Gelegenheit auf seinen „Beistand hoffen. Audaces fortuna juvat [35])".

An demselben Tage hielt Lobkowitz Kriegsrath und benachrichtigte die Generale von seinem Vorhaben, einen Ueberfall auf Velletri zu wagen.

Durch Streifparteien hatte er in Erfahrung gebracht, daß man dem linken Flügel des feindlichen Lagers sich unbemerkt nähern und durch das in der Richtung gegen Neapel ausmündende Stadtthor in Velletri eindringen könne. So wie sich dieß bei den Oesterreichern zu ihrem empfindlichsten Nachtheil bewiesen, so waren auch die Neapolitaner durch die lange Unthätigkeit der Gegner sorglos geworden. Hierauf war denn auch der Plan des Fürsten von Lobkowitz zumeist gebaut. Sechs Bataillone und eben so viele Grenadier-Compagnien, zwei deutsche Cavallerie-Regimenter und das Husaren-Regiment Havor [36]) sollten unter persönlicher Führung des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Browne die Feinde in Velletri überfallen, ihnen so viel Nachtheil als möglich zufügen, vor Allem aber darnach trachten, den König von Neapel gefangen zu nehmen [37]). Ein gleichzeitiger Angriff auf die Stellung der Feinde auf dem Artemisio bezweckte mehr, ihre Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Ziele der Unternehmung abzulenken.

In der Nacht vom 10. auf den 11. August schritt Browne an die Ausführung des Unternehmens. Er war schon ganz nahe am feindlichen Lager und an Velletri, als seine Annäherung erst bemerkt wurde. Es war ein ungünstiger Umstand für ihn, daß fast die besten Truppen der Feinde, fünf irländische Bataillone in der Nähe des gefährdeten Stadtthores standen. Wie vor mehr als vierzig Jahren bei dem Ueberfalle Eugens auf Cremona, so kämpften auch jetzt die Irländer wieder mit unbeugsamem Muthe. Aber ihre Lage war in dem gegenwärtigen Augenblicke weit ungünstiger als damals. Das Stadtthor war verschlossen, sie wurden von keiner Seite unterstützt

und fast ausnahmslos niedergemacht. Nun sprengten die Oesterreicher das Thor und drangen in Velletri ein. Hier war eben erst Alles aus tiefem Schlafe erwacht und überall herrschte die größte Verwirrung. Aber dieselbe blieb trotz der persönlichen Anstrengungen Browne's doch auch den Reihen der Angreifer nicht fern. Durch den Kampf mit den Irländern aufgeregt und an und für sich schlecht disciplinirt, begannen die slavonischen Soldaten zu plündern. Der Anblick der reichen Beute, deren sie sich mühelos bemächtigten, verführte auch die übrigen Truppen. Unaufhaltsam drangen sie in die Häuser, beluden sich mit Geld und werthvollen Geräthschaften, berauschten sich in köstlichen Weinen. Der eigentliche Zweck der Unternehmung schien für einen Augenblick völlig vergessen. Es gelang dem Könige und dem Herzoge von Modena, sich aus der Stadt in das wohlbefestigte Kapuzinerkloster zu retten.

Während die Bewohner Velletri's allen Schrecknissen eines nächtlichen Ueberfalles preisgegeben waren, fanden die Spanier und Neapolitaner Zeit, ihren Widerstand zu organisiren. Der Graf von Gages eilte auf den Artemisio, um denselben gegen den eben beginnenden Angriff zu vertheidigen; der Herzog von Castropignano aber ordnete in den Straßen Velletri's die Wallonen und Schweizer zum Kampfe gegen die Eindringlinge. Ein furchtbares Gemetzel entspann sich. Besonders mörderisch war es für die Wallonen und Schweizer, welche die österreichischen Soldaten in den Häusern angreifen mußten, deren sie sich bemächtigt hatten. Viele erlagen den Kugeln, welche von den Fenstern aus wider sie abgeschossen wurden. Aber Browne begriff bald, daß an eine regelrechte Fortsetzung der Unternehmung nicht mehr zu denken sei. Er sammelte seine Truppen, und als er sah, daß er Velletri nicht zu behaupten vermöge, trat er den Rückzug an. Unangefochten kehrte er um neun Uhr Morgens in das Lager zurück.

Nachdem weder der König von Neapel gefangen, noch Velletri von den Oesterreichern erobert worden war, kann nicht geläugnet werden, daß das Unternehmen derselben eigentlich ein verfehltes genannt werden muß. Aber Lobkowitz gab sich natürlicher Weise das Ansehen

einen Sieg erfochten zu haben, und in der That fehlte es weder an Trophäen eines solchen, noch an wirklich errungenen Vortheilen. Neun Fahnen und mehr als tausend Pferde hatte man erbeutet, zwei Generale und fünfundachtzig Officiere gefangen genommen[38]). Ganze Regimenter des Feindes waren zu Grunde gerichtet, während die Verluste der Oesterreicher im Vergleiche mit dem ihren Feinden verursachten Schaden gering genannt werden durften.

Der Generaladjutant Graf Althan eilte mit den eroberten Fahnen nach Wien. Der althergebrachten Gewohnheit folgend, sandte er von der letzten Poststation seine Depesche an die Königin und bat um die Erlaubniß, die Fahnen in feierlichem Einzuge und in Begleitung blasender Postillone in die Stadt bringen zu dürfen. Aber der Einzug unterblieb, wie man sagte aus Rücksicht für den König von Polen, indem man die Niederlage seines Schwiegersohnes nicht feierlich begehen wolle. Aber die eigentliche Ursache lag wohl darin, daß Maria Theresia klar erkannte, es sei eben nicht viel Grund zu einer öffentlichen Festlichkeit vorhanden. Die Stimmung wenigstens, in welche sie durch die aus dem österreichischen Lager eingetroffenen Nachrichten versetzt wurde, war keineswegs eine erfreuliche zu nennen. Es war behauptet worden, die Oesterreicher wären wahrscheinlich Sieger geblieben und hätten jedenfalls ungleich weniger Leute verloren, wenn nicht die Einwohner von Velletri mit den Spaniern und Neapolitanern gemeinschaftliche Sache gemacht hätten. Von den Fenstern ihrer Häuser hätten sie die deutschen Soldaten mit Flintenschüssen empfangen und ihrer mehr als sechshundert getödtet[39]).

Aus keiner der auf uns gekommenen Nachrichten läßt sich eine Parteinahme der Einwohner von Velletri gegen die österreichischen Truppen ersehen. Wäre aber eine solche auch eingetreten, so könnte sie gegen Soldaten, welche ihr Eindringen in die Stadt mit wilder Plünderung derselben begannen, nicht anders als natürlich erscheinen. Maria Theresia jedoch, von dem Verschulden der eigenen Truppen kaum unterrichtet und durch die feindselige Gesinnung der römischen Curie schon lange gereizt, glaubte einen neuen Beweis dieser Feindschaft auch in dem ihr geschilderten Benehmen der Einwohner von Velletri

erblicken zu müssen. In einer zahlreich besuchten Abendgesellschaft sprach sie dem päpstlichen Nuntius darüber mit sichtbarem Unmuth. Wie ein Augenzeuge, der venetianische Botschafter Contarini erzählt, bemächtigte sich der Königin eine solche Aufregung, daß sie, die doch sonst sich in so hohem Grade zu beherrschen wußte, sich setzen mußte, um sich wieder zu erholen[40]).

Die große Bestürzung, mit welcher die erlittenen Verluste die Spanier und Neapolitaner erfüllten, hätte wohl als ein Grund mehr gelten sollen, die Expedition nach Neapel jetzt ohne Aufschub zu unternehmen. Noch ehe jedoch Lobkowitz an die Ausführung derselben schritt, empfing er einen Befehl der Königin, unverzüglich ein vollständiges Infanterie-Regiment dem Könige von Sardinien zu Hülfe zu senden. Es solle den Marsch über Ancona nach Piemont zurücklegen. Hiedurch möge jedoch Lobkowitz sich nicht abhalten lassen, auch die Expedition gegen Neapel, wenn es nur irgendwie ausführbar erscheine, ins Werk zu setzen. Die Leitung derselben sei für diesen Fall dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Browne zu übertragen, hauptsächlich aber darauf zu achten, die Truppen nicht durch allzu große Zumuthungen zu Grunde zu richten[41]).

Es kann Lobkowitz nicht verdacht werden, daß er mit seinen geringen Kräften die Erfüllung einer dreifachen Aufgabe nicht übernehmen zu können glaubte. Ein Regiment nach Piemont, eine Expedition nach Neapel abzusenden und sich doch nicht so sehr zu schwächen, daß er dem ihm gegenüber stehenden feindlichen Heere gewachsen sei, schienen ihm unvereinbare Dinge. Bei dem so bestimmt lautenden Befehle der Königin durfte er es jedoch nicht wagen, die Absendung eines Regimentes nach Piemont zu unterlassen. Er gab also vor der Hand die Expedition gegen Neapel auf, und da hiedurch die zu derselben bestimmten englischen Schiffe verfügbar wurden, hielt er es für zweckmäßig, das Regiment Pallavicini, statt es den drei Wochen dauernden Marsch über Ancona nach Piemont zurücklegen zu lassen, an Bord der englischen Schiffe nach Vado zu senden.

Er selbst blieb nach wie vor im Lager bei Nemi. Hier empfing Lobkowitz am 15. September den Befehl der Königin, wenn er entweder die

Eroberung Neapels noch vollziehen oder dem ihm gegenüber stehenden Heere einen empfindlichen Schlag versetzen, insbesondere dessen spanische Truppen vernichten könnte, solches zu thun. Im Falle des Gegentheils aber solle er mit seinem ganzen Heere den Rückmarsch ungesäumt antreten. Ein Corps von zehntausend Mann möge in dem Kirchenstaate oder dem Herzogthume Modena aufgestellt werden, um die Lombardie gegen die ihm ohne Zweifel nachfolgenden Spanier zu decken. Mit dem Reste seiner Truppen aber habe der Feldmarschall dem aufs Aeußerste bedrängten Könige von Sardinien zu Hülfe zu eilen [42]).

Es läßt sich nicht leicht verkennen, daß die Andeutung, Lobkowitz solle nur dann den Rückzug antreten, wenn er weder Neapel zu erobern, noch den ihm gegenüber stehenden Feind zu besiegen vermöge, nicht in der Erwartung solcher Ereignisse, sondern nur darum gegeben war, um den Feldmarschall nicht zu veranlassen, sich einer in der Zwischenzeit etwa eingetretenen günstigen Gelegenheit zu einer solchen Unternehmung nicht zu bedienen. Als Maria Theresia ihre Ordre an Lobkowitz erließ, war sie völlig im Klaren darüber, daß sie durch diesen Schritt wenigstens vor der Hand abstehe von dem Gedanken der Eroberung Neapels. Wenn man sich das sehnsüchtige Verlangen der Königin nach dem Gelingen dieser Unternehmung und den Umstand vergegenwärtigt, daß mit dem Scheitern desselben die Hoffnung auf Schadenersatz für die in Deutschland und Italien verlorenen Gebietstheile wenigstens vor der Hand so ziemlich erloschen, so kann man nicht zweifeln, daß es wichtige Ereignisse gewesen sein mußten, welche Maria Theresia zu jenem Entschlusse bestimmten. Und dem war auch wirklich so. Schon in den letzten Tagen des Monates März waren der Infant Don Philipp und Prinz Conti über den Var gegangen. Nach tapferem Widerstande verloren die Piemontesen das Fort Montalbano; Villafranca und Oneglia fielen den Franzosen und Spaniern in die Hände. Eigenthümlicher Weise verließen jedoch die Verbündeten nach diesen Erfolgen die Grafschaft Nizza freiwillig wieder. Sie kehrten nach der Provence und der Dauphiné zurück, um von dort auf einem anderen Wege in Piemont einzudringen. Zu Anfang des Monates August begannen sie die Belagerung

der Bergfestung Demont. Am 17. ergab sich die Besatzung. Die Verbündeten schickten sich nun an, die Belagerung von Cuneo zu unternehmen. Am 12. September eröffneten sie die Laufgräben gegen diesen Platz.

Das geringe Kriegsglück der eigenen Truppen und die steten Fortschritte der Feinde erfüllten nicht allein den König von Sardinien, sondern auch sein ganzes Land mit größter Besorgniß. Am lautesten wurde sie, als Demont gefallen war und man vor der Ueberschwemmung Piemonts durch die feindlichen Heerschaaren erzitterte. Man hielt es für unmöglich zu verhindern, daß dieselben ihre Winterquartiere in Piemont aufschlagen würden [43]). Wie es in solchen Fällen immer geschieht, so erschöpfte man sich in Anklagen wider diejenigen, denen man das hereinbrechende Mißgeschick zuschrieb. Die Einen verwünschten die Unfähigkeit der Generale, welche auf allen Punkten geschlagen worden seien, die Anderen aber wieder den Marquis d'Ormea und den von ihm abgeschlossenen Wormser Vertrag. Viele drangen auf schleunigen Abschluß des Friedens mit Frankreich und Spanien, Alle aber klagten über den Wiener Hof, welcher seinen Absichten auf Neapel nachgehend, den König von Sardinien bisher ohne Unterstützung gelassen habe. So weit kam es, daß König Karl Emanuel durch strenge Edicte jedes Gespräch über die öffentlichen Angelegenheiten und insbesondere die Kriegführung untersagte. Zu diesem despotischen Mittel glaubte er greifen zu müssen, um der überhandnehmenden Aufregung doch einiger Maßen zu steuern.

Zu Anfang des Jahres 1744 hatte der König von Sardinien sich bekanntlich darauf beschränkt, seine Beihülfe zur Eroberung Neapels zu verweigern. Obgleich er die Verpflichtung hiezu durch den Wormser Vertrag übernommen, obgleich er den Preis dafür durch Abtretung der lombardischen Gebietstheile so eben erst erhalten hatte, so ließ er sich dadurch nicht im Mindesten beirren, seiner vertragsmäßigen Zusage untreu zu werden. Bald ging er noch um einen Schritt weiter und verlangte von Maria Theresia die Absendung von neuntausend Mann nach Italien, um im Vereine mit seinen Truppen

wider die Franzoſen und Spanier an der Weſtgrenze Piemonts ins Feld zu ziehen.

Durch den Wormſer Vertrag hatte Maria Thereſia ſich verpflichtet, ihre Streitmacht in Italien auf dreißigtauſend Mann zu vermehren, wenn der Stand ihrer Angelegenheiten in Deutſchland ſolches ausführbar erſcheinen ließe. Es hätte ihr zwar nicht ſchwer fallen können, die Behauptung zu vertheidigen, daß dieſe letztere Bedingung noch keineswegs eingetreten ſei. Aber ſie vermochte den Beweis zu liefern, daß ſie ihr faſt vollſtändig entſprochen habe[44]). Außerdem konnte ſie auch darauf hinweiſen, daß in dem Vertrage nirgends geſagt ſei, ſie müſſe die feſtgeſetzte Anzahl ihrer Truppen gerade in Piemont und nicht etwa zur Eroberung Neapels verwenden.

Endlos waren die Streitigkeiten, welche hierüber zwiſchen den beiden Höfen entſtanden. Insbeſondere wurden ſie von dem Marquis d'Ormea mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit geführt. Die eiſige Ruhe, welche Graf Kaunitz ihm entgegenſetzte, ſcheint ſeine Erbitterung noch mehr geſteigert zu haben. So war es immerhin von einem gewiſſen Vortheil, daß Kaunitz im April 1744 Turin verließ. Denn Maria Thereſia war perſönlich der Ueberzeugung, daß die ſteten Reibungen zwiſchen beiden Regierungen ihnen zum empfindlichſten Schaden gereichten. Ihr eigenes Intereſſe fordere das beſte Verſtändniß und eine gemeinſchaftliche Handlungsweiſe[45]).

Dieſem Beſtreben der Königin entſprach auch der wiederholte Befehl an ihren jetzigen Geſandten Richecourt, dem Turiner Hofe gegenüber weder Klagen noch Vorwürfe laut werden zu laſſen. Es entſprach ihm ferner Maria Thereſia's Erklärung, allſogleich zweitauſend Warasdiner nach Piemont zu ſenden, in der Lombardie ein Regiment zu errichten, und die dortigen feſten Plätze mit einheimiſcher Miliz zu beſetzen. Hiedurch würde nicht nur der Verpflichtung, dreißigtauſend Mann Truppen in Italien zu halten, vollſtändigſt entſprochen, ſondern auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl derſelben verfügbar werden, um die Streitmacht des

Königs von Sardinien zu verstärken [46]). Man berechnete die Zahl der zu ihm abgehenden österreichischen Truppen auf viertausend Mann. Feldmarschall-Lieutenant Graf Pallavicini erhielt das Commando derselben.

Karl Emanuel war mit dieser Verstärkung zufrieden, so lang er die Gefahr für Piemont noch ziemlich entfernt glaubte. Nachdem aber Demont in ungleich kürzerer Zeit, als man es erwartete, gefallen war, erneuerte der König das Begehren einer noch ansehnlicheren Verstärkung durch österreichische Truppen in dringendster Weise. Er wies auf die Möglichkeit hin, daß Genua, durch die Bestimmungen des Wormser Vertrages aufs tiefste verletzt, seine Truppen mit denjenigen Spaniens und Frankreichs vereinige. Nicht nur Piemont, sondern auch die Lombardie befinde sich in äußerster Gefahr. Insbesondere bedürfe man einer ausgiebigen Verstärkung an Reiterei, weil hauptsächlich in dieser Waffengattung der Feind ansehnlich überlegen sei. Dieselbe könnte am besten aus dem Lager des Fürsten von Lobkowitz nach Piemont abgeschickt werden, weil sie im südlichen Italien ohnedieß nur von geringem Nutzen sein könne [47]).

Noch tieferen Eindruck als die Schilderung der kriegerischen Gefahr für Piemont und die Lombardie mochte auf Maria Theresia die von Richecourt geäußerte Besorgniß hervorbringen, der König von Sardinien könnte im Falle der Ablehnung seines Begehrens sich plötzlich auf die Seite ihrer Feinde schlagen. Manche Anzeichen waren vorgekommen, welche den Argwohn erweckten, die Verhandlungen zwischen ihm und dem Hofe von Versailles seien noch immer nicht abgebrochen. Wäre einmal Cuneo gefallen, so stände den Feinden nichts mehr im Wege, die Belagerung von Turin zu unternehmen. Ehe er es aber so weit kommen lasse, werde der König gewiß den Versuch machen, ob er nicht mit Frankreich und Spanien glücklicher als gegen diese Mächte sein werde [48]).

Diese letztere Betrachtung und wohl auch die Ueberzeugung, Lobkowitz werde doch keinenfalls die Eroberung Neapels zu bewerk-

stelligen im Stande sein, bestimmten die Königin zu der bedingungsweisen Ermächtigung desselben, mit seinem Heere nach Oberitalien zurückzukehren. Allerdings konnte es nicht dazu dienen, das schon so sehr erschütterte Vertrauen in Lobkowitz zu heben, wenn man sah, wie er weder dem einen noch dem anderen der ihm ertheilten Aufträge nachkam. Von einer Wiederaufnahme der Expedition nach Neapel oder von einem erneuerten Angriffe auf den Feind in Velletri war natürlich nicht mehr die Rede. Aber auch die Rückkehr nach Oberitalien verschob er von Tag zu Tag, von Woche zu Woche. Inzwischen kämpfte Karl Emanuel am 30. September 1744 neuerdings unglücklich gegen die Franzosen und Spanier, welche er zur Aufhebung der Belagerung Cuneo's zu zwingen versuchte. Seine Absicht mißlang und er sah sich dadurch genöthigt, neuerdings und mit verdoppeltem Nachdrucke auf der baldigen Absendung einer größeren Anzahl österreichischer Truppen nach Piemont zu bestehen. Er wandte sich unmittelbar an Lobkowitz und verlangte allsogleich fünf Regimenter zu erhalten. Und Maria Theresia befahl dem Feldmarschall, unverzüglich so viele Truppen nach Piemont abgehen zu lassen, als es nur immer möglich erscheine, ohne sich selbst der Gefahr einer Ueberwältigung auszusetzen [49]).

Nun endlich und zwar nicht früher als am 1. November, also sechs Wochen nachdem er hiezu ermächtigt worden, schritt Lobkowitz an die Aufhebung des Lagers bei Nemi. Nicht weniger als fünf Monate hatte er in demselben verweilt. Am 2. November zog das österreichische Heer an Roms Mauern vorüber. Ueber den Ponte molle und eine in dessen Nähe geschlagene Schiffbrücke passirte es die Tiber und bezog zu Acqua traversa ein Lager. Kaum war der Uebergang bewerkstelligt, als die Vorhut der Spanier, durch eine in Rom selbst angesammelte Schaar geworbener Leute unterstützt, auf die Oesterreicher ein heftiges Feuer eröffnete. Lobkowitz ließ Geschütze aufführen, durch welche er die Angreifer leicht zum Schweigen brachte. Am 4. November setzte er seinen Marsch auf der Straße nach Viterbo fort. Der König von Neapel aber hielt schon Tags zuvor einen feierlichen Einzug in Rom. Er besuchte den Papst, und die Worte des-

selben, der ihn als seinen Befreier begrüßte [50]), mögen nicht dazu beigetragen haben, Maria Theresia's Verstimmung gegen die römische Curie zu besänftigen.

Karl III. theilte nun sein Heer; er selbst kehrte mit den Neapolitanern nach seinem Königreiche zurück. Die Spanier unter Gages, ungefähr fünfzehntausend Mann stark, folgten den Oesterreichern. Am 7. November hielten die Letzteren Rasttag in Ronciglione, während die Spanier zwei Posten davon, in Baccano sich befanden.

Noch einmal wurde im österreichischen Feldlager der Vorschlag zu einer Waffenthat gemacht, deren Gelingen entscheidenden Einfluß auf die Lage der Dinge in Italien geübt hätte. Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Browne, die in jeder Beziehung hervorragendste Persönlichkeit im Heere, war der Meinung, man solle umkehren und die Spanier in ihrem Lager überfallen. Sie seien allein und keines Angriffes gewärtig. Durch ihre Besiegung erfülle man nur den Wunsch der Königin, welche gerade darauf immer ihr Augenmerk gerichtet habe.

Lobkowitz wollte es nicht auf sich nehmen, für sich allein eine Entscheidung zu fällen. Er berief seine Generale zu einem Kriegsrathe und befragte sie um ihre Ansicht über den Vorschlag des Grafen Browne. Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Linden stimmte demselben bei; die übrigen Generale jedoch widersprachen. Sie meinten die Königin habe die Unterstützung Sardiniens und die Bedeckung der Lombardie im Auge. Beide Zwecke würden jedoch hintangesetzt, wenn man neuerdings angriffsweise vorgehen wollte. Sie stimmten daher für die Fortsetzung des Rückzuges.

Es konnte dem Grafen Browne nicht schwer fallen, diese Bedenken zu widerlegen und zu beweisen, daß jener zweifache Zweck sich nach der Besiegung der Spanier weit leichter erreichen lassen werde, als ohne dieselbe. Aber Lobkowitz schloß sich denjenigen an, welche Browne's Ansicht bekämpft hatten, und so ging denn diese günstige Gelegenheit gleichfalls verloren. Ueber Urbino und Orvieto wurde der Rückmarsch nach Perugia fortgesetzt. Lobkowitz hinderte es nicht

einmal, daß Oberst Soro mit einigen hundert Parteigängern in Nocera von den Spaniern eingeschlossen und nach dreitägigem tapferem Widerstande gefangen genommen wurde[51]). Ja es scheint fast, als ob er sie absichtlich im Stiche gelassen habe; wenigstens behauptet er, es sei um sie nicht Schade, indem sie nur „schlechte Leute" gewesen seien, welche nur um zu plündern und zu rauben Kriegsdienste genommen hätten[52]).

Lobkowitz kehrte bis hinter den Metauro zurück. Am linken Ufer dieses Flusses nahm er seine Aufstellung; Urbino und Fano wurden stark besetzt; das Hauptquartier kam wieder nach Pesaro. Die Spanier blieben um Perugia und Foligno stehen. Mit Ausnahme einiger Veränderungen in den Winterquartieren war hier der Feldzug zu Ende. Auch in Piemont war dieß der Fall, und zwar ohne daß die gefürchteten Folgen des Verlustes von Demont auch wirklich eingetreten wären. Denn so tapfer vertheidigte General Leutrum, ein Schwede von Geburt, welcher einst auf Empfehlung des Prinzen Eugen von Savoyen in piemontesischen Kriegsdienst aufgenommen worden war[53]), die Festung Cuneo, daß am 22. Oktober 1744 die Belagerung derselben aufgehoben wurde. In Savoyen, der Grafschaft Nizza, der Provence und der Dauphiné nahmen die Spanier und Franzosen die Winterquartiere.

Zwölftes Capitel.

Mit ungleich größerem Aufwande von Streitkräften als in Italien wurde während des Jahres 1744 auf den anderen Kampfplätzen der Krieg geführt. Anfangs schien es, als ob auch im Westen Europa's, wie es im Süden der Fall war, die Feindseligkeiten durch eine Seeschlacht eröffnet werden sollten. Die Ueberlegenheit der englischen Flotte im Canal und heftige Stürme zwangen jedoch die französischen Schiffe, unverrichteter Dinge in ihre Häfen zurückzukehren. Die beabsichtigte Ausschiffung des Prinzen Karl Eduard Stuart mit ungefähr zehntausend Mann Landungstruppen war somit wenigstens vor der Hand als vereitelt anzusehen.

Das Scheitern dieser Absicht wirkte jedoch in keiner Weise lähmend auf die sonstigen Kriegsunternehmungen Frankreichs. Dort war man vielmehr fest entschlossen, durch die Anspannung aller Kräfte während des bevorstehenden Feldzuges eine für Frankreich günstige Entscheidung herbeizuführen. Der Ernst dieses Vorhabens wurde schon dadurch kundgegeben, daß man endlich dem Gaukelspiele ein Ende machte, welches in der Fiction lag, der König von Frankreich nehme nur als Verbündeter des Kaisers Antheil am Kriege. Am 15. März 1744 erfolgte die Kriegserklärung Frankreichs an England, am 26. April diejenige an Oesterreich. Die Verletzung des Neutralitätsvertrages, Uebergriffe der englischen Kriegsschiffe und die Blokade des Hafens von Toulon wurden als die Beweggründe der ersteren, die Angriffe auf Elsaß und Lothringen als diejenigen der letzteren

angeführt. Bald wußte man allgemein, daß Ludwig XV. persönlich dem Feldzuge beizuwohnen beabsichtige. Man vermuthete, er werde sich zu dem Heere begeben, welches gegen die Niederlande vorrücken sollte. Man konnte also vorhersehen, daß Frankreich nach dieser Seite hin die größte Streitmacht entwickeln und sich am Rhein nur vertheidigungsweise verhalten werde.

Die französische Kriegserklärung brachte auf Maria Theresia eher einen günstigen als einen niederschlagenden Eindruck hervor [1]). Die Königin wußte, daß durch diesen Schritt Frankreichs die öffentliche Meinung in England in hohem Grade gereizt worden war. Wenn etwas, so durfte dieser Umstand einige Hoffnung auf nachdrücklicheres Auftreten der britischen Regierung im Sinne einer energischen Kriegführung erwecken. Und was sie selbst betraf, so hatte Maria Theresia ja längst schon in offenem Kampfe gegen Frankreich sich befunden. Dem klaren Sinne der Königin behagte es besser, wenn dieß unumwunden ausgesprochen, als wenn es unter nichtssagenden Vorwänden versteckt wurde. Sie rief Gundel aus Paris ab und verlieh ihm eine Anstellung in Brüssel. Die Kriegserklärung Frankreichs aber beantwortete sie mit einem Manifeste [2]). Bartensteins Feder entstammend, verläugnete es durch allzu große Weitschweifigkeit seinen Ursprung nicht. Alles was von Seite Frankreichs wider Maria Theresia verübt worden war, wurde aufgezählt, das Unrecht solchen Verfahrens bewiesen und das heuchlerische Spiel gebrandmarkt, welches durch Bemäntlung desselben mit Versicherungen der Freundschaft, Friedfertigkeit und Mäßigung getrieben wurde. Verschiedene Maßregeln gegen die französischen Unterthanen in den österreichischen Ländern, insbesondere aber das strenge Verbot jeden Handelsverkehres mit Frankreich schlossen das Manifest, für dessen weite Verbreitung man eifrig bemüht war.

Die Frage, auf welcher Seite der Hauptschlag zu führen sei, wurde natürlicher Weise auch am Wiener Hofe lebhaft erörtert. Noch ehe man von den Absichten Frankreichs in Kenntniß gelangt war, hatte Prinz Karl von Lothringen eine Denkschrift vorgelegt, in welcher er den Rath gab, den Schauplatz des Krieges nach Flandern zu

verlegen. Man entferne dadurch den Feind von den deutsch-österreichischen Erbländern, zwinge ihn seine Macht zur Vertheidigung seiner eigenen Grenze zu vereinigen, und beweise dem deutschen Reiche, daß man es von der Last des Krieges nach Möglichkeit zu befreien suche.

Es ist schon früher gesagt worden, daß man in Wien für einen anderen Plan sich entschied. Allerdings wünschte man eine kräftige Diversion von Flandern aus gegen Frankreich; das Hauptheer aber wollte man am Rheine versammeln und den im verflossenen Jahre gescheiterten Versuch erneuern, Elsaß und Lothringen zu erobern. Ein abgesondertes Armeecorps sollte in Baiern aufgestellt werden. Es hatte die doppelte Bestimmung, Maria Theresia den Besitz dieses Landes zu sichern und bei der Hand zu sein, wenn der König von Preußen die Waffen wieder ergreifen sollte.

Nach den Erfahrungen, welche man im verflossenen Jahre gemacht hatte, können die Entschlüsse des Wiener Hofes in der That nur gebilligt werden. Denn es ließ sich vorhersehen, und schon die Haltung der Engländer während der Berathungen über die vorzunehmenden Operationen bestätigte diese Besorgniß von neuem, daß überall wo sie den maßgebenden Einfluß übten, auf ein entschiedenes Auftreten durchaus nicht zu rechnen sei. Wollte man wirklich dem Gedanken treu bleiben, Frankreich auf seinem eigenen Gebiete mit Nachdruck anzugreifen, so konnte dieß nur dort geschehen, wo man die oberste Leitung der Operationen selbst in den Händen behielt. Und was Deutschland anging, so war es gewiß ein größeres Verdienst um dasselbe, wenn man von dort her in Frankreich eindrang und ehemalige Reichstheile zurückzuerobern sich bemühte, als wenn man es den Angriffen Frankreichs gegenüber ohne ausreichenden Schutz ließ.

Wie dieß um jene Zeit immer der Fall war, so wurde den ganzen Winter hindurch in zahlreichen Denkschriften und endlosen Berathungen auf die Nothwendigkeit der Nachdruck gelegt, den Feldzug so früh als nur immer möglich zu beginnen und dem Feinde zuvorzukommen. Dennoch geschah stets wieder dasselbe, daß man vor dem

Monate Mai nicht zur Eröffnung der Operationen kam. So war dieß auch jetzt wieder in den Niederlanden der Fall. Der Feind stand schon im Felde, und statt angriffsweise vorzugehen, nahm man zu dem Grundsatze seine Zuflucht, seine Unternehmungen nach denen des Gegners zu richten. Für jene geistige Trägheit, welche es nicht liebt, mit selbstständigen Gedanken hervorzutreten, für jene Unentschlossenheit, die in steter Furcht vor der Verantwortung nichts mehr als ein entschiedenes Handeln scheut, war jener Grundsatz allerdings bequem; für den Erfolg der kriegerischen Unternehmungen mußte er jedoch als durchaus verwerflich erscheinen. In erhöhtem Maße war solches dann der Fall, wenn dadurch der Zweck der ganzen Kriegführung völlig verrückt wurde. Aus einem Angriffskriege, wie man ihn doch eigentlich gegen Frankreich zu führen beabsichtigte, wurde ein Vertheidigungskampf, und so entsprach gleich im Beginne der Feindseligkeiten die Haltung der Verbündeten in keiner Weise dem Zwecke, für welchen sie überhaupt Krieg führten.

Ihr Heer in den Niederlanden belief sich, die Besatzungen ungerechnet, auf ungefähr vierzigtausend Mann. Es bestand aus österreichischen, holländischen, englischen und hannoverschen Truppen. Die beiden letzteren wurden von dem Feldmarschall Wade befehligt; die Holländer commandirte der Graf Moriz von Nassau, die Oesterreicher aber der Herzog von Aremberg. Keiner der drei Feldmarschälle führte im eigentlichen Sinne des Wortes das Obercommando, keiner war dem anderen untergeordnet. Um die Einheit in der Führung des Heeres war es daher nur schlecht bestellt, wenn gleich der Umstand, daß die Engländer und Hannoveraner weitaus die größte Truppenzahl ausmachten, dem Feldmarschall Wade ein nicht zu verkennendes Uebergewicht verlieh. Er bediente sich desselben in einer Weise, welche von den Erfolgen des Feldzuges keine günstigen Erwartungen wachrief.

Am 16. April hatte Prinz Karl von Lothringen, damals noch in Brüssel anwesend, die Generale der Verbündeten, unter welchen Wade sich in jenem Augenblicke noch nicht befand, zu einem Kriegsrathe berufen. Er theilte ihnen die Kundschaften mit, welche er aus Frankreich erhalten hatte, und schlug ihnen vor, die Truppen einst-

weilen in einem Lager zu Cambron zwischen Ath und Mons zu versammeln und dann den Feldzug unverzüglich zu eröffnen. Nur schwer gelang es all die Bedenklichkeiten zu überwinden, welche dagegen geäußert wurden. Die Engländer wollten sich nicht vom Meere, die Holländer nicht von den Plätzen entfernen, in denen nach den Bestimmungen des Barrieretractates holländische Besatzungen lagen. Endlich vereinigte man sich zu dem Vorsatze, bis 10. Mai die Truppen in dem angegebenen Lagerplatze vollständig zu vereinigen [3]).

Dieser Beschluß wurde jedoch von dem Feldmarschall Wade nach seinem Eintreffen in Brüssel wieder umgestoßen. Er erklärte denselben für unausführbar, weil in jener Gegend für die Verpflegung der Truppen nicht ausreichende Vorräthe gesammelt seien. Als Prinz Karl sich anheischig machte, dieselben für zwölf Tage aus den österreichischen und holländischen Magazinen herbeizuschaffen [4]), schien Wade nachgeben zu wollen. Bald darauf erhob er jedoch neue Schwierigkeiten. Endlich ließ er in nächster Nähe von Brüssel zwischen Anderlecht und Itterbeck ein Lager ausstecken und dasselbe nach und nach von seinen Truppen beziehen.

Jede Vorstellung ihn von dieser Idee abzubringen, blieb vergebens. Fruchtlos suchte man ihm bemerklich zu machen, daß durch eine solche Aufstellung der ganze Süden des Landes dem Feinde preisgegeben würde. Die in der Nähe der Grenze befindlichen österreichischen und holländischen Truppen allein wären viel zu schwach, dem weit überlegenen Gegner Widerstand zu leisten. Auch sie müßten sich zurückziehen und dann könnte der Feind die Belagerung der Festungen ungehindert beginnen. Aber Alles war umsonst. Eingeschüchtert [5]) durch die Ueberzahl der Franzosen, weigerten sich die englischen und hannoverschen Generale fortwährend, an die Grenze zu ziehen. Prinz Karl von Lothringen, welcher um jene Zeit zur Rheinarmee abging, nahm die Ueberzeugung mit, daß bei der Unthätigkeit des Feldmarschalls Wade, der Unentschlossenheit des Grafen Moriz von Nassau [6]) und der Uneinigkeit Aller von der Kriegführung in den Niederlanden nichts zu erwarten sei [7]).

Der Erfolg sollte diese Voraussicht nur zu sehr bestätigen. Schon am 18. Mai traf die Nachricht ein, daß der Graf von Sachsen, jetzt zum Marschall ernannt, am Tage zuvor mit einem Theile des französischen Heeres die Grenze überschritten und den Weg gegen Courtray eingeschlagen habe. Die Hauptarmee, von dem Könige selbst geführt, bewege sich in vier Colonnen gegen Menin, und es sei kein Zweifel, daß sie die Belagerung dieser Festung beabsichtige. Der Marschall von Sachsen sei zu ihrer Deckung bestimmt.

Dem war auch wirklich so. In der Nacht vom 28. auf den 29. Mai wurden die Laufgräben gegen Menin eröffnet, der Graf von Sachsen aber unternahm einen Streifzug gegen Oudenarde. Dorthin sollten nach dem Wunsche des Herzogs von Aremberg auch die Verbündeten vorrücken, um Hennegau, Brabant und Flandern zu decken, und nöthigenfalls die Besatzungen von Tournay und Mons zu verstärken. Durch eindringliche Vorstellungen gelang es ihm und dem Grafen von Königsegg-Erps, welcher bis zur Ankunft des Grafen Kaunitz der Erzherzogin Marianne beigegeben war, den Feldmarschall Wade und den Grafen von Nassau zur Annahme dieses Vorschlages zu vermögen [8]). Größere Schnelligkeit bei der Ausführung desselben vermochte ihnen jedoch Aremberg ebensowenig einzuflößen, als er sie, nachdem sie endlich am 3. Juni in Oudenarde eingetroffen waren, dazu zu bewegen im Stande war, von dort aus etwas gegen den Feind zu unternehmen. Ungestört vollendete derselbe die Wegnahme Menins, welches sich schon am 4. Juni ergab, nachdem die holländische Besatzung nicht mehr als sechs Mann eingebüßt hatte. Hieraus allein schon läßt sich die Mattherzigkeit der Vertheidigung am besten beurtheilen.

Die nächste Unternehmung des Königs von Frankreich war auf Ypern gerichtet. Am 10. Juni umschloß das französische Heer diese Festung; am 17. erschien Ludwig XV. vor derselben. Am 29. übergab sie Prinz Wilhelm von Hessen-Philippsthal gegen freien Abzug der Besatzung. An demselben Tage capitulirte das Fort Knocke und nun begannen die Franzosen die Belagerung von Furnes, dessen

holländische Besatzung am 11. Juli capitulirte. Zwei Tage später räumte sie den Platz.

Nicht allein durch die ganz unzureichende Vertheidigung der Festungen, deren rasche Uebergabe Maria Theresia mit tiefstem Unmuth erfüllte [9]), sondern auch durch die andauernde Unthätigkeit der Verbündeten waren diese Triumphe dem Könige von Frankreich gar leicht gemacht worden. Jedem Vorschlage des Herzogs von Aremberg, die Belagerung von Ypern oder die von Furnes zu stören, hatten die englischen und holländischen Generale eine entschiedene Weigerung entgegengesetzt. Sie erklärten sich für viel zu schwach, um gegen das französische Heer irgend etwas zu unternehmen. Vor dem Eintreffen der Verstärkungen, welche aus England und Holland angekündigt waren, könne von einem angriffsweisen Vorgehen nicht im Entferntesten die Rede sein. Doch durfte man mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß von solchen Führern ein thatkräftiges Auftreten auch dann nicht zu erwarten sei, wenn ihnen noch weit zahlreichere Streitkräfte zu Gebote gestellt würden. Nimmermehr hätten sie den Fortschritten des französischen Heeres Einhalt gethan, wenn dieß nicht durch Ereignisse geschehen wäre, welche auf einem anderen Kriegsschauplatze sich zutrugen.

Am 10. April 1744 war Khevenhüllers Nachfolger Graf Traun in München eingetroffen und hatte einstweilen den Oberbefehl über das Heer übernommen, welches aus ungefähr 46,000 Mann Fußvolk und 22,000 Reitern bestand. Die Instruction, welche er vor seiner Abreise erhielt, ist nicht mehr vorhanden; aus anderen Schriften läßt sich jedoch abnehmen, daß Maria Theresia die Absicht hatte, den Feldzug in Deutschland mit einem Schlage von entscheidender Wirkung zu eröffnen. Als einen solchen sah man in Wien die Aufhebung der baierischen Truppen an, welche um Donauwerth, Kehl und Philippsburg zerstreut sich in den Winterquartieren befanden. Auf zuverlässigem Wege hatte man in Erfahrung gebracht, daß der Kaiser mit dem Gedanken umgehe, seine Truppen bei Beginn des Feldzuges die Feindseligkeiten gegen die Oesterreicher wieder aufnehmen zu lassen, und daß zu diesem Ende Verabredungen mit Frankreich und

Preußen getroffen worden seien [10]). Maria Theresia glaubte sich hiedurch der Convention von Niederschönfeld, welche sie ohnedieß niemals förmlich anerkannt hatte, völlig entledigt. Sie begriff den Vortheil, welchen es darbot, wenn man dem Feinde zuvorzukommen vermöchte. Durch eine solche Unternehmung wäre noch überdieß dem Ansehen des Kaisers in Deutschland ein letzter Stoß versetzt und gleichzeitig durch die Beseitigung jeder feindlichen Streitmacht auf dem rechten Ufer des Rheins den beabsichtigten Unternehmungen auf dem linken Stromufer eine wesentliche Erleichterung zu Theil geworden [11]).

Mit dem Befehle, allsogleich an die Verwirklichung dieses Planes zu schreiten, hatte Traun sich zu dem Heere begeben. Es erweckte in Wien keine günstige Meinung von Traun, daß er die Ausführung des beabsichtigten Unternehmens so lange verzögerte, bis es zu spät war [12]), indem sich die baierischen Truppen bei Heidelberg versammelten und hierauf bei Philippsburg ein schwer angreifbares Lager bezogen.

Durch allerlei Bedenken war Traun zu dieser Säumniß vermocht worden. Das gewichtigste derselben bestand in der Furcht vor einem plötzlichen Friedensbruche Preußens. Er mochte besorgen, in einem solchen Falle zwischen zwei Heere zu gerathen und ihrem combinirten Angriffe dann nicht widerstehen zu können. Maria Theresia aber war anderer Ansicht und sie bemühte sich dem Grafen Traun größere Zuversicht einzuflößen. „Ich sehe aus seinen Berichten," schrieb sie ihm eigenhändig, „daß Er mir sehr angsthaft wegen Preußen scheint. Es „ist nicht ohne, daß selber ein gefährlicher Feind; Gott aber wird „weiter helfen, der bis hieher geholfen. Die Armee, die Ihm anver„traut ist, ist diejenige, die den Ausschlag der Sache geben muß. Zu „wünschen wäre gewesen, es eher thun zu können, allein weil selbes „nicht geschehen, muß man von der Gegenwart profitiren und suchen „es einzubringen. Bis Heilbronn aber ist zu sehen sobald als mög„lich zu kommen, denn an diesem Posten liegt mir Alles, ihn eher zu „behaupten, und würden die Ideen des Prinzen von Lothringen völlig „derangirt, wenn die Feinde uns zuvorkommen sollten. Darum ist „nicht nur der Marsch so viel als thunlich zu beschleunigen, sondern

„auch eine leichte Vorhut vorauszuschicken, sowohl wegen der Maga-
„zine als um dem Feinde zuvorzukommen und diesen Posten zu be-
„haupten, damit nicht wir, sondern sie bemüßigt sind, nach unseren
„Ideen zu operiren. Lasse Er sich nur durch ungleiche Rapporte nicht
„irre machen, absonderlich im Reich, wo Jeder etwas Anderes berich-
„tet, welches nur zur Notiz und Vorsicht dienen soll, nicht aber um
„im System etwas abzuändern. Wegen des Königs von Preußen
„lasse Er sich gar nicht bekümmern und denke Er nicht an ihn, da
„derselbe mit dieser Armee gar keine Connexion hat. Der Prinz wird
„schon bis 15. Mai, wie ich hoffe, bei der Armee sein. Ich wünschte
„dieselbe wäre bei Heilbronn, wie er darauf gerechnet, aufs wenigste
„aber die anbefohlene Vorhut. Verlasse Er sich auf Gott und lasse
„Er sich nicht irre machen oder kleinlaut, und Alles wird gut
„gehen."

„Maria Theresia [13])."

Nicht ohne Vorbedacht machte die Königin den Grafen Traun darauf aufmerksam, er möge vor Allem bedacht sein, in einer Weise zu handeln, daß nicht er nach den Feinden, sondern daß diese nach ihm sich richten müßten. Denn mit nicht geringer Betroffenheit hatte sie seinen ersten Berichten die Absicht entnommen, seine Bewegungen denjenigen des Gegners anzupassen. Man sehe wohl, daß Traun dem Feldmarschall Khevenhüller nicht gleichkomme, ließ sich Maria Theresia gegen Gundacker Starhemberg vernehmen [14]). Und da war denn allsogleich Bartenstein, der alte Gegner des Grafen Traun, mit der Bemerkung bei der Hand, er verstehe zwar vom Kriegswesen nichts, aber so viel wisse er doch, daß Eugen von Savoyen und Guido von Starhemberg immer der entgegengesetzten Anschauung hul-digten [15]).

Durch Maria Theresia's persönliches Drängen wurde nun Traun zu thunlichster Beschleunigung seiner Bewegungen vermocht. In vier Colonnen rückte das Heer gegen Heilbronn; Feldmarschall-Lieutenant von Bernklau führte die vordersten Truppen. Am 9. Mai traf er mit zehntausend Mann daselbst ein; nach und nach kamen auch die übrigen Heerestheile an. Am 19. Mai erschien Prinz Karl

von Lothringen im Lager und übernahm den Oberbefehl. Am folgenden Tage besichtigte er das Heer. Er fand es in vortrefflichem Zustande [16]) und wohl geeignet, daß mit demselben Großes vollbracht werde.

Wie sehr dieß in ihren Wünschen gelegen war, gab Maria Theresia ihrem Schwager, obwohl sie ihn schon längst davon unterrichtet wußte, doch neuerdings wiederholt zu erkennen. Eine glückliche Unternehmung mit der ihm untergeordneten Armee erscheine als das einzige Mittel, schrieb sie ihm am 24. Mai, um die wegen Unentschlossenheit und Lauheit ihrer Verbündeten mißlicher als je sich darstellende Lage der Dinge zu verbessern. „Mein Vertrauen ist also zuvör„derst auf Gott, sodann aber auf Eure Liebden gegründet," fuhr sie fort, „der Sie ja an dem Wohl oder Wehe meines Erzhauses so „großen Antheil nehmen. Ich verliere den Muth nicht, nachdem ich „eine so gerechte Sache für mich habe. Zu läugnen ist jedoch nicht, „daß die Dinge trüber aussehen, als man im Sommer des vorigen „Jahres hätte vermuthen sollen. Alles kommt nunmehr auf Ihre „Unternehmungen an [17])."

Von der Richtigkeit dieser Bemerkung war Prinz Karl um so mehr durchdrungen, als er ja selbst von dem Heere der Verbündeten in Flandern kam und zuerst die Ueberzeugung ausgesprochen hatte, daß von demselben nichts zu erwarten sei. Mit freudigem Stolze durchdrang ihn das Gefühl, daß wirklich von ihm und seinen kriegerischen Thaten der Erfolg des Feldzuges abhänge. Mit verdoppeltem Eifer ging er an die Erfüllung seiner Aufgabe. Er dachte die ursprünglich projectirte Unternehmung gegen die baierischen Truppen vielleicht doch noch ausführen zu können. Am 29. Mai brach er mit seinem Heere aus dem Lager bei Heilbronn auf und führte es gegen Philippsburg. Nadasdy bildete die Vorhut. Er meldete jedoch, daß die Stellung der Baiern, mit denen er ein unbedeutendes Vorpostengefecht bestand, ihm als unangreifbar erscheine. Prinz Karl gab daher diesen Plan auf und beschäftigte sich nur mehr mit dem Gedanken, den Uebergang über den Rhein so bald als möglich zu bewerkstelligen.

Dann wollte er Frankreich auf seinem eigenen Gebiete und zwar in Elsaß und Lothringen angreifen.

Den Uebergang der Oesterreicher über den Rhein zu vereiteln, hierauf war denn auch das sorgfältigste Bemühen der Feinde gerichtet. Prinz Karl hatte deren zwei zu bekämpfen, den Marschall Coigny, welcher mit ungefähr 35000 Mann auf dem linken Ufer des Rheines, in der Gegend von Speier stand, und Seckendorff, der mit den Baiern, gegen 20000 Mann stark, nach wie vor bei Philippsburg verweilte. Diese beiden Gegner zu täuschen, nahm Prinz Karl die Miene an, als ob er den Uebergang über den Strom bei Mainz zu bewerkstelligen suche. Auf verschiedenen Punkten machte er zum Scheine Vorbereitungen hiezu, und bei einer derselben wurde Menzel, als er unweit von Worms die Tiefe des Rheins untersuchte, von einer französischen Schildwache erschossen [18]).

Im Uebrigen gelang die Absicht des Prinzen vollkommen. Auf das dringende Begehren Coigny's und auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers [19]) verließ Seckendorff seine günstige Stellung bei Philippsburg und ging auf das linke Ufer des Rheines. Während er selbst in Speier sein Hauptquartier aufschlug, zog Coigny seine Truppen gegen Mainz hinab, in dessen Nähe Beruklau mit wenigen tausend Mann inzwischen wirklich über den Strom gesetzt hatte. Während die ganze Aufmerksamkeit seiner Gegner dorthin gerichtet war, sandte Prinz Karl am Abende des 30. Juni seine Vorhut bei Schreck über den Rhein. Trenck war der erste, welcher mit seinen Panduren unter den Klängen der österreichischen Feldmusik [20]) auf dem linken Rheinufer landete, und er soll damit ein Wort eingelöst haben, welches er der Königin beim Abschied verpfändete [21]). Mit Ungestüm warf er sich auf die baierischen Vorposten, trieb sie zurück, folgte ihnen in ihr Lager, eroberte es und zersprengte das ganze Reitercorps, welches Seckendorff daselbst aufgestellt hatte.

Mit größter Schnelligkeit benützten die Oesterreicher die errungenen Vortheile. Am 1. Juli ging Nadasdy mit seinem Corps, am folgenden Tage Prinz Karl selbst mit der Hauptstärke der Armee über

den Strom. Am 3. Juli war der Uebergang vollständig bewerkstelligt. Schon am folgenden Tage ergab sich Lauterburg, dessen französische Besatzung auf die Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen Oesterreich zu dienen, freien Abzug erhielt. Die Besatzung von Weißenburg streckte nach geringem Widerstande die Waffen.

Inzwischen hatte Coigny sein Heer gesammelt und zog nun, um die Fortschritte der Oesterreicher zu hindern, gegen Weißenburg heran. Vor der französischen Uebermacht wich die Vorhut unter Nadasdy zurück. Er sandte dem Obersten Grafen Forgacs, welcher mit einem Bataillon seines Regimentes in Weißenburg lag, den Befehl, sich gleichfalls zurückzuziehen. Die Ungarn aber wollten eine Stadt nicht so schnell verlassen, welche sie kaum erst besetzt hatten. Obgleich Weißenburg nicht haltbar genug schien, um lang behauptet zu werden, blieb doch Forgacs dort und schlug mit seiner kleinen Schaar durch zwei Stunden die wiederholten Stürme des französischen Heeres zurück. Endlich wurden die Thore gesprengt, die Wälle erstiegen und die Vertheidiger zum Theile niedergemacht und zum Theil gefangen.

„Endlich, mein theurer Bruder, sind wir im Elsaß," schrieb am 6. Juli Karl von Lothringen aus Lauterburg dem Großherzoge von Toscana. Er erschöpfte sich in Lobeserhebungen der tapferen Haltung seiner Truppen, insbesondere aber der Ungarn, welchen die Ehre der Bewerkstelligung des Rheinüberganges und der Einnahme von Lauterburg gebühre. Um dieß recht in den Vordergrund treten zu lassen, sandte er auch einen Ungar, den Obersten Morocz vom Regimente Ghillanyi mit den eroberten Feldzeichen nach Wien. Ihn, Forgacs und Trenck empfahl er dringend der Königin [22]).

Die Nachricht von dem Uebergange über den Rhein brachte nach Maria Theresia's eigenen Worten auf sie einen um so freudigeren Eindruck hervor, als dieselbe von den traurigen Meldungen so vortheilhaft abstach, welche ihr fortwährend aus Italien und den Niederlanden zukamen. Gott dem Beschützer der gerechten Sache gebühre, so schrieb die Königin ihrem Schwager, für dieses Ereigniß vor Allem der innigste Dank. Aber sie wisse auch, was sie hiebei den

unermüdlichen Vorkehrungen und der klugen Führung des Prinzen schulde. Sie beglückwünschte ihn, daß er so bald schon in die Fußstapfen seines Großvaters trete und gleich ihm nicht nur die glänzendsten Verdienste um Oesterreich und Deutschland, sondern auch für sich selbst unsterblichen Ruhm sich erwerbe [23]).

Vielleicht mehr noch als Maria Theresia war der Großherzog von Toscana über die Triumphe seines Bruders erfreut. Er hatte immer die Ansicht vertheidigt, das Heer des Prinzen könne nicht stark genug sein, denn von ihm müsse der entscheidende Schlag wider Frankreich geführt werden. Er hatte die Meinung derjenigen zu widerlegen gesucht, welche es passender gefunden hätten, die Heere in Italien und den Niederlanden mehr zu verstärken, in Deutschland aber sich auf die Behauptung Baierns zu beschränken. Denn der Großherzog hegte die größten Erwartungen von einer glücklichen Bewerkstelligung des Ueberganges über den Rhein. Er stimmte darin mit seinem Bruder überein, von welchem man sich damals erzählte, er habe seiner Gemahlin geschrieben, wenn ihm der Uebergang über den Rhein gelinge, werde sie seinen nächsten Brief aus Paris erhalten [24]).

In beiden Brüdern war die Liebe zur Heimath mächtig wieder erwacht, und sie mochten wohl Lothringens Wiedereroberung sich leichter vorstellen als sie doch wirklich war. Insbesondere hegten sie von dem persönlichen Erscheinen des Prinzen Karl die größten Erwartungen. Sie wußten oder glaubten zu wissen, daß die Einwohner Lothringens die Herrschaft des Königs Stanislaus, und was gleichbedeutend mit derselben war, diejenige Frankreichs verabscheuten. Sie hofften darauf, daß sie bei dem Erscheinen der österreichischen Truppen sich zu Gunsten derselben erheben würden, insbesondere wenn sie an ihrer Spitze den Prinzen erblickten, von dessen außerordentlicher Beliebtheit im Lande so viel erzählt worden war. Denn die allerdings nicht zahlreichen Lothringer, welche von Zeit zu Zeit in Wien sich eingefunden hatten, waren nicht müde geworden, von der Sehnsucht jenes Landes zu berichten, unter die milde Herrschaft ihres angestammten Fürstenhauses wieder zurückzukehren [25]).

Erst in dem Augenblicke, in welchem Prinz Karl auf dem Punkte stand, die Entwürfe zur Wiedereroberung Lothringens zu verwirklichen, scheinen ihm die Schwierigkeiten der Ausführung dieses Unternehmens völlig klar geworden zu sein. „Meine Stellung ist sehr „schön," schreibt er seinem Bruder, „aber nicht ohne Verlegenheiten „für mich" [26]). Und so war es auch in der That. Entfernte er sich zu weit vom Rheine, so mußte er fürchten, daß seine Brücken über den Strom vom Feinde zerstört und seine Rückzugslinien gefährdet würden. Auf dieselben war jedoch bei der drohenden Haltung Preußens sorgfältig zu achten. Karl glaubte daher vor der Hand nichts besseres thun zu können, als sich eines festen Platzes am Rheine zu bemächtigen, welcher ihm als Stützpunkt für fernere Unternehmungen und gleichzeitig zur Sicherstellung des Ueberganges über den Strom zu dienen vermöchte. Als solcher schien ihm Fort Louis geeignet zu sein, und er dachte nun an dessen Belagerung zu schreiten. Freilich konnte er sich nicht verhehlen, daß hiedurch auch die Wegnahme Lothringens wieder in die Ferne gerückt sei.

Ein anderer Umstand trat ein, welcher die Hoffnung auf das Gelingen einer Expedition gegen Lothringen noch weit mehr schwächte. Auf die Nachricht, daß das österreichische Heer über den Rhein gegangen und auf französisches Gebiet vorgedrungen sei, faßte der König von Frankreich den Entschluß, den größten Theil seiner Armee von Flandern nach den östlichen Provinzen seines Reiches zu führen. Er selbst wollte sich dahin begeben und den Marschall von Sachsen mit dem Auftrage in den Niederlanden zurück lassen, dort nur mehr vertheidigungsweise vorzugehen.

Während der König seine Truppen gegen Metz in Marsch setzte, welches zum Sammelplatze derselben bestimmt worden war, hatte Prinz Karl die Unternehmung gegen Fort Louis begonnen. Furchtbare Regengüsse, welche alle Wege grundlos machten und den Rhein weit über seine Ufer schwellten, hinderten einen schnellen Fortgang derselben. Als das Unwetter nachgelassen hatte, rückte Prinz Karl, um so weit als möglich in Feindes Land vorzudringen, über Hagenau nach Hochfelden. Zabern wurde von Nadasdy erstürmt. Die österreichischen Vortruppen

näherten sich Straßburg bis auf eine Stunde. Sie bestanden mehrere glückliche Gefechte mit den Franzosen und den Truppen des deutschen Kaisers, welche auf französischem Boden gegen Deutsche kämpften, um Elsaß und Lothringen nicht an Deutschland zurückgelangen zu lassen, sondern es Frankreich zu erhalten.

Es läßt sich nicht läugnen, daß für dieses undeutsche Verfahren des Kaisers von seinem Standpunkte aus mancherlei Entschuldigungsgründe sich anführen lassen. Ungleich schwerer wird dieß in Bezug auf jenen deutschen Fürsten der Fall sein können, der nun plötzlich mit starker und wohlgerüsteter Kriegsmacht auf dem Kampfplatze erschien und dadurch die Königin von Ungarn zwang, dem Plane der Rückeroberung jener deutschen Reichsländer völlig zu entsagen.

Es ist der Verhandlungen bereits Erwähnung geschehen, welche während der ersten Monate des Jahres 1744 König Friedrich von Preußen mit dem Kaiser und dem Könige von Frankreich pflog, um sich den Preis auszubedingen für seine bewaffnete Theilnahme an dem Kampfe gegen Maria Theresia. Man kennt die Verabredungen, welche hieraus entstanden, und die Zusagen, die der König von seinen neuen Verbündeten erhielt. Der Kaiser selbst erzählt, daß er in dem Vertrage vom 24. Juli 1744 den ganzen am rechten Ufer der Elbe gelegenen Theil des Königreiches Böhmen dem Könige von Preußen abgetreten habe[27]). Er fügt hinzu, daß ihm diese Abtretung ungemein schwer geworden sei; ein Geständniß, welches durch eine dem Wiener Hofe von der englischen Regierung gemachte Mittheilung seine volle Bestätigung erhält. Darin heißt es, daß der Kaiser nur mit äußerstem Widerstreben seine Zustimmung zu jenen Forderungen Friedrichs ertheilt habe. Nur durch die Drohung des Königs, im Falle der Weigerung die Verhandlungen abzubrechen, und durch die angelegentliche Verwendung Frankreichs sei er hiezu vermocht worden[28]).

Daraus wird wohl so ziemlich klar, daß nur um dieser Erwerbung und der ferneren Entwürfe wegen, welche an dieselbe sich knüpfen mochten, der König den Frieden brach und neuerdings wider Maria Theresia in offenen Kampf trat. Wer sich die Denkungsart

Friedrichs und den von ihm so oft in den Vordergrund gestellten Grundsatz ins Gedächtniß zurückruft, nur sein eigener und seines Landes Vortheil solle die Richtschnur der Handlungsweise eines Fürsten bilden, kann hierüber nicht leicht im Zweifel sein. Dennoch hat der König das Bedürfniß gefühlt, an andere Beweggründe seiner Entschlüsse glauben zu machen. Als den hauptsächlichsten derselben stellt er die Ueberzeugung hin, welche er gewonnen habe, Maria Theresia gehe mit dem Gedanken um, ihm Schlesien wieder zu entreißen. Zur Erhärtung dieser Behauptung citirt er den Inhalt eines Schreibens König Georgs II. an Maria Theresia, in welchem ihr in diesem Sinne Andeutungen gemacht worden seien. Er kommt auf die Beschuldigungen zurück, welche gegen Botta in St. Petersburg erhoben worden waren. Er erwähnt des Defensivbündnisses zwischen Oesterreich und Sachsen, und stellt endlich die Behauptung auf, in dem Wormser Vertrage sei der Keim einer Offensivallianz der drei Mächte England, Oesterreich und Sardinien wider Preußen zu entdecken. Die Bestimmung, daß Karl Emanuel für den Schutz der Lombardie Sorge zu tragen sich verpflichte, um Maria Theresia die Verwendung einer größeren Anzahl Truppen in Deutschland möglich zu machen, sei ein klarer Beweis dieser Absicht. Sachsen befinde sich ja schon im Bunde mit der Königin, und Baiern sei bereits in ihrem Besitze. Es bleibe also in Deutschland nur Preußen, gegen welches sie ihre Waffen zu kehren gedenke.

Es ist schwer begreiflich, daß Friedrich durch so unhaltbare Gründe wirklich Jemand zu überzeugen vermochte. Dennoch sind die Auslassungen des Königs bisher meistens nur wiederholt und als unwiderleglich hingestellt worden. Es soll hier in Kürze versucht werden, sie auf ihren wirklichen Werth zurückzuführen.

Was vorerst das Schreiben des Königs von England an Maria Theresia betrifft, so darf wohl trotz der Versicherung Friedrichs, eine Abschrift desselben gesehen zu haben, die Annahme nicht allzu kühn erscheinen, daß es niemals existirt habe, niemals existirt haben konnte. Jener König sollte es geschrieben haben, der Maria Theresia dazu gedrängt hatte, Schlesien an Preußen abzutreten, dessen eifrigstes Be-

ſtreben unabläſſig dahin ging, das letztere im ungeſtörten Beſitze jener Provinz zu erhalten und der ihm denſelben erſt feierlich garantirt hatte. So wie in keinem einzigen der vertrauteſten Briefe Maria Thereſia's oder der hervorragendſten öſterreichiſchen Staatsmänner, ſo iſt auch in der ganzen umfangreichen Correſpondenz zwiſchen den Höfen von Wien und St. James niemals nur die leiſeſte Andeutung der Möglichkeit einer Zurückeroberung Schleſiens vorhanden. Stets kommt die Königin auf die Verſicherung zurück, daß ſo ſchwer ihr jenes Opfer auch geworden ſei, ſo unverbrüchlich gedenke ſie doch den Verpflichtungen treu zu bleiben, welche ſie durch den Breslauer Frieden ſich auferlegt habe.

Das Gleiche iſt auch in Bezug auf die Verhandlungen der Fall, welche zur Zuſtandebringung einer Defenſivallianz mit Sachſen gepflogen wurden. Auch in ihnen iſt nicht ein Wort enthalten, welches auf den Gedanken eines angriffsweiſen Vorgehens gegen Preußen zu ſchließen berechtigte. Friedrich erkennt dieß ſelbſt, indem er jene Allianz mit dem ihr allein zukommenden Ausdrucke eines Vertheidigungsbündniſſes auch wirklich bezeichnet.

Daß der König von Preußen an die in St. Petersburg wider Botta erhobenen Beſchuldigungen im Ernſte nicht glauben konnte, iſt ſchon früher gezeigt worden. Eben ſo grundlos erſcheint ſeine Behauptung, der Wormſer Vertrag enthalte den Keim eines Angriffsbündniſſes gegen Preußen. Auch hier kann nur wiederholt werden, daß ein ſolches keiner der vertragſchließenden Mächte in den Sinn kam. Auch hier findet in den weitläufigen Verhandlungen, welche länger als ein Jahr hindurch zur Zuſtandebringung jenes Tractates gepflogen wurden, ſich nicht ein einziges Wort, welches auf die Abſicht eines Angriffes gegen Preußen könnte ſchließen laſſen. Wohl aber liefern ſie, wenn es deſſen überhaupt noch bedürfte, den unumſtößlichen Beweis, daß nur gegen die drei bourboniſchen Höfe, insbeſondere aber gegen Frankreich jener Vertrag gerichtet war. Wenn man ſich noch insbeſondere ins Gedächtniß zurückruft, daß gerade damals auf deutſchem Boden gegen Frankreichs Heere gekämpft wurde, ſo

wird es Jedem klar, gegen welchen Feind Maria Thereſia ihre Truppen in Deutſchland gebrauchen wollte.

Es iſt wohl nicht zu viel behauptet, wenn man ſagt, daß gerade einem ſo ſcharfblickenden Beobachter wie Friedrich es nicht entgehen konnte, daß Maria Thereſia niemals weniger als zu jener Zeit mit dem Gedanken der Zurückeroberung Schleſiens beſchäftigt war, beſchäftigt ſein konnte. Welcher Gedanke war es denn, welcher gerade damals die oberſte Richtſchnur ihres politiſchen Handelns bildete? Kein anderer als der, durch die Erwerbung Baierns einen angemeſſenen Erſatz für den Verluſt Schleſiens zu erhalten. Hierauf waren alle ihre Beſtrebungen gerichtet, und kein Umſtand beweiſet in ſo entſcheidendem Maße wie dieſer die Unrichtigkeit der Behauptung des Königs, er habe die Waffen ergreifen müſſen, weil er durch Maria Thereſia in dem Beſitze Schleſiens gefährdet geweſen ſei.

Daß die wahren Beweggründe des Königs zum Bruche des Breslauer Friedens nur in ſeiner Begierde nach neuer und anſehnlicher Gebietsvergrößerung zu ſuchen ſind, darüber wird kein Unparteiiſcher dem leiſeſten Zweifel ſich hingeben können. Das aber muß Jeder zugeſtehen, daß er ſich zur Erlangung derſelben durchaus nicht unvorſichtig in den Krieg begab. Während des zweijährigen Friedens war durch ſorgfältigſte Benützung aller Hülfsquellen und durch emſige Sparſamkeit der durch den früheren Krieg erſchöpfte Staatsſchatz wieder auf ſechs Millionen Thaler angewachſen. Die ſchleſiſchen Feſtungen Neiſſe, Glogau, Brieg, Coſel und Glatz befanden ſich in trefflichem Zuſtande. Die Truppen waren vermehrt und unabläſſig geübt worden. Endlich hatte der König ſich eifrig beſtrebt, ſo viel deutſche Fürſten und fremde Staaten als nur immer möglich zum Angriffe auf Maria Thereſia zu vereinigen. Freilich ging es ihm damit nicht ſo recht von Statten. Außer dem Kaiſer traten nur Karl Theodor von der Pfalz und der Landgraf von Heſſen Caſſel der zu Frankfurt abgeſchloſſenen Union bei. Und was die fremden Staaten betraf, ſo hatte er allerdings den mächtigſten derſelben, Frankreich auf ſeiner Seite. Er wollte jedoch auch noch Schweden, Rußland und wie es

ſcheint, ſogar die Pforte zum Bunde wider Maria Thereſia gewinnen.

Was vorerſt Schweden anging, ſo hatte ſich König Friedrich durch die Verheirathung ſeiner Schweſter Ulrike mit dem ſchwediſchen Thronfolger dem Hofe von Stockholm ſehr genähert. Freilich war von dort aus nichts für Maria Thereſia, wohl aber für deren Verbündete, insbeſondere für Hannover zu beſorgen. Wirklich hatte Friedrich bei der Vertheilung der Rollen dem Könige von Schweden den Angriff auf das hannoverſche Bremerland zugewieſen. Gefährlicher für Maria Thereſia war ohne Zweifel Rußland, wenn es Frankreich und Preußen gelang, die feindſelige Stimmung gegen den Wiener Hof, in welche die Czarin durch die Ereigniſſe mit Botta verſetzt worden war, zu offener Parteinahme wider Maria Thereſia aufzuſtacheln. So eifrig ſie darauf hinarbeiteten, ſo ſehr bemühte ſich dagegen wieder Maria Thereſia, es mit Rußland nicht nur nicht zum Bruche kommen zu laſſen, ſondern wo möglich das alte Freundſchaftsverhältniß nach und nach wieder herzuſtellen.

Eine gewiſſe Nachgiebigkeit in der Botta'ſchen Angelegenheit war hiezu vor der Hand das einzige Mittel. Denn in ihrem deſpotiſchen Sinne begriff die Kaiſerin von Rußland nicht, wie man Anſtand nehmen könne, einer fremden Fürſtin zu Liebe, auf deren Freundſchaft man Werth lege, einen Unterthan, von dem ſie ſich für beleidigt anſehe, mit den härteſten Strafen zu belegen. Sie war ja ſo weit gegangen, für die Richtigkeit der Anklagen gegen Botta ſelbſt als Zeugin aufzutreten, und ſie behauptete jetzt, man ſtelle ſie als Lügnerin hin, wenn man die Wahrheit jener Angaben beſtreite[29]). Sie überſah dabei, daß ſie nur den Umſtand bezeugen konnte, die Anſchuldigungen gegen Botta ſeien von den Angeklagten wirklich vorgebracht worden; ob ſie auf Wahrheit beruhten, konnte ſie natürlich ſelbſt nicht wiſſen und alſo auch nicht bezeugen. Niemand wagte es jedoch, ſie auf dieſen Unterſchied aufmerkſam zu machen, während Viele ſich fanden, welche im Vereine mit den Vertretern Frankreichs und Preußens ſich bemühten, die Kaiſerin in dieſer irrigen Auffaſſung noch zu beſtärken. So blieb Maria Thereſia nichts übrig, als ihrerſeits den Beweis zu

liefern, daß es ihr Ernst gewesen sei mit der Zusage, die Sache genau untersuchen, und wenn sich die Beschuldigungen gegen Botta bewahrheiten sollten, denselben streng bestrafen zu lassen. Ein eigener Gerichtshof wurde niedergesetzt und demselben die Anklage wider Botta mit dem Auftrage mitgetheilt, nach den bestehenden Gesetzen die Untersuchung wider ihn vorzunehmen. Obgleich Botta dem Militärstande angehörte, so wurde doch vernünftiger Weise der Gerichtshof aus dem Grunde aus Civilpersonen gebildet, weil das dem Angeklagten zur Last gelegte Verschulden nichts mit seiner militärischen Stellung zu thun hatte. Auf Maria Theresia's persönlichen Befehl wurde Graf Johann Wilhelm von Wurmbrand, unter Karl VI. Präsident des Reichshofrathes, zum Vorsitzenden des Tribunals ernannt; der geheime Rath und ehemalige Vicepräsident des Reichshofrathes, Graf Anton Hartig, dann die Hofräthe von Pelsern, Jordan und von Hittnern [30]) waren dessen Mitglieder.

Um ja nicht den Anschein zu gewinnen, als ob es mit dieser Untersuchung nicht ernst gemeint sei, wurde Botta selbst in Haft gesetzt. Ja man ging noch weiter und entschloß sich, an den russischen Gesandten in Wien die Einladung zu richten, den mit Botta angestellten Verhören persönlich beizuwohnen [31]). Lanczynsky aber weigerte sich dessen, indem er hiezu von seiner Regierung nicht ermächtigt sei. Sein eigentlicher Beweggrund aber mag wohl in dem Wunsche gelegen haben, nicht allzu tief in eine Sache verwickelt zu werden, welche von seinem Hofe mit einer so weit gehenden Leidenschaftlichkeit betrieben wurde. Für sein eigenes Schicksal schien er besorgt zu werden; darauf deutet wenigstens das Begehren hin, welches er schon vor einigen Monaten an Maria Theresia gerichtet hatte, im Falle einer Zurückberufung nach Rußland unter dem Schutze der Königin als Privatmann in Wien bleiben zu dürfen. „Es ist ihm nicht zu „versagen," schrieb Maria Theresia auf Ulfelds Anfrage, „ich thäte es „auch" [32]).

Trotz der Weigerung Lanczynsky's, der Untersuchung beizuwohnen, nahm dieselbe doch ihren regelmäßigen Verlauf. Sie brachte aber kein anderes Ergebniß als die einstimmige Erklärung aller Mit-

glieder des Tribunals mit sich, daß es bis jetzt keineswegs gelungen sei, den Marchese Botta der ihm zur Last gelegten Verbrechen gegen die Kaiserin von Rußland auch wirklich zu überweisen. Ehe dieß nicht der Fall, vermöge man kein verurtheilendes Erkenntniß wider ihn zu fällen. Man müsse es der russischen Regierung anheimstellen, die Verantwortung Botta's, welche man ihr mittheilte, in einer Weise zu widerlegen, daß daraus dessen Schuld umzweifelhaft hervorgehe. Dann werde das Tribunal nicht zögern, einen Rechtsspruch wieder ihn zu erlassen, „wie Gott und die Justiz es von einem Richter for-„deren [33])."

Man sah es in Wien gar wohl vorher, daß dieses Ergebniß dem nach Rache dürstenden Sinne der Czarin in keiner Weise genügen werde. In dem Verlangen nach neuen und überzeugenderen Beweisen der angeblichen Schuld Botta's werde sie nur den Wunsch, die Entscheidung endlos hinauszuschieben, und ein Zeichen der Absicht des Wiener Hofes erblicken, ihrem Begehren nach Genugthuung nicht zu willfahren. Von einem in der Uebereilung des ersten Zornes gefaßten Beschlusse mußte man um so mehr die höchsten Befürchtungen hegen, als man wußte, die Czarin habe ihren Gesandten beauftragt, im Falle eines Urtheilsspruches, durch welchen ihr keine Genugthuung zu Theil würde, Wien allsogleich zu verlassen [34]). Dennoch konnte Maria Theresia in ihrem Gerechtigkeitsgefühle sich nicht entschließen, dem politischen Zwecke einer Versöhnung der Czarin einen getreuen und erprobten Staatsdiener völlig zu opfern. Etwas aber mußte geschehen, darin stimmten Alle überein, um nicht mit Rußland in offene Feindschaft zu gerathen. Charakteristisch ist das Auskunftsmittel, zu welchem endlich die Königin, und zwar höchst wahrscheinlicher Weise mit Botta's Zustimmung griff. Sie ließ am Hofe von St. Petersburg erklären, man möge ihr die Beweise schaffen, welche zu einer rechtlichen Verurtheilung Botta's nothwendig seien. Dann werde an dessen strenge Bestrafung unverzüglich geschritten werden. Wenn man jedoch solche Beweise nicht beibringen könne oder nicht wolle, so sei sie bereit, um der Kaiserin von Rußland ein neues und überzeugendes Kennzeichen des hohen Werthes zu geben, welchen sie auf ihre Freund-

schaft und ihr Bündniß lege, Botta für ein halbes Jahr oder auch für länger in einer Festung gefangen zu halten. Er sei zu diesem Ende bereits nach Gratz gebracht worden[35]).

Ein zweiter Schritt Maria Theresia's zur Wiederannäherung an Rußland bestand darin, daß sie den Grafen Philipp Joseph von Rosenberg als ihren Botschafter am dortigen Hofe beglaubigte. Um so empfindlicher verletzte es sie daher, daß in demselben Augenblicke, in welchem sie dieß that, die Abberufung Lanczynsky's jetzt wirklich erfolgte[36]). Denn in Rußland war man der Ansicht, Maria Theresia dürfe nicht weniger thun, als Botta zur Bestrafung an Rußland auszuliefern. Sie könne sich ja darauf verlassen, daß man ihm dort nichts zu leide thun werde[37]). Und da von einem so weitgehenden Zugeständnisse in den Erklärungen des Wiener Hofes nichts zu entdecken war, sah man hierin einen ausreichenden Grund, zur Abberufung des russischen Gesandten zu schreiten. Die letztere wurde mit der Erklärung begleitet, daß man sich mit der von Maria Theresia vorgeschlagenen und bereits veranlaßten Genugthuung in keiner Weise befriedigt erkenne. Wenn man bedenke, was gekrönte Häupter einander schuldig seien, so begreife man nicht, wie Botta nicht schon auf die erste Anklage in strenge Haft gebracht, ohne fernere Umstände als schuldig erkannt und demgemäß bestraft worden sei. Statt eine glänzende Genugthuung zu gewähren, habe man die Ausrede gebraucht, man dürfe den Angeklagten nicht verdammen, ohne ihn selbst zu hören. Auch nachdem dieß geschehen, sei er noch immer nicht verurtheilt, noch immer nicht im Verhältnisse zu seinem Verbrechen bestraft. Lanczynsky habe daher Wien zu verlassen, und sich einstweilen nach Dresden zu begeben.

Wo man die Beobachtung des Grundsatzes, es solle Niemand ungehört verurtheilt werden, nur als eine Ausrede ansah, da schien es unmöglich, auf dem Wege der Ueberredung eine Aenderung der vorgefaßten Meinung zu erzielen. So peinlich nun auch für Maria Theresia die Abberufung des russischen Gesandten war, so ließ sie sich jedoch hiedurch zu keiner noch härteren Maßregel wider Botta verleiten. In einem eigenhändigen Schreiben an die Czarin erklärte sie,

daß sie nicht weiter zu gehen vermöge. Sie habe Alles gethan, was nur immer ausführbar erscheine. Am Leben und an der Ehre könne sie jedoch einen Mann nicht strafen, welchen man rechtlich keines Verbrechens zu überweisen vermöge[38]).

Die aufs höchste gediehene Spannung zwischen den Höfen von Wien und St. Petersburg, von welcher die Abberufung Lanczynsky's ein so bedeutungsvolles Zeugniß gab, wurde natürlicher Weise nirgends freudiger als zu Berlin begrüßt. Es war ja auch nirgends emsiger an derselben geschürt worden. König Friedrich war es, welcher der Czarin immer und immer wieder vorstellen ließ, es sei unvereinbar mit ihrer Ehre und ihrer Würde, sich in dieser Sache irgendwie nachgiebig finden zu lassen. Ja es wird behauptet, er habe sich gegen Elisabeth anheischig gemacht, ihr die ersehnte Genugthuung an der Spitze eines zahlreichen Heeres zu erzwingen[39]). Solche Kundgebungen konnten dem rachgierigen Sinne der Czarin nur äußerst willkommen sein, und daher fand die Erzählung überall willigen Glauben, Friedrich habe sich geäußert, Rußlands so sicher wie das Kind im Mutterleibe zu sein[40]). Aber auf ein offensives Vorgehen der russischen Regierung wider Maria Theresia durfte er doch nicht hoffen. Gerade damals erreichten jene Bemühungen ihr Ziel, welche darauf gerichtet waren, dem Einflusse des Marquis de la Chetardie am russischen Hofe ein Ende zu machen. Der Vicekanzler Bestuschew hatte die Briefe zu entziffern gewußt, welche Chetardie über die russische Kaiserin und ihren Hof nach verschiedenen Seiten schrieb. Seine eigenen Umtriebe und diejenigen Mardefelds, die Bestechung Lestocqs und vieler anderer Personen, die Intriguen der Fürstin von Anhalt-Zerbst, deren sich König Friedrich gleich einer Agentin bediente, kamen hiedurch ans Licht. Insbesondere war Elisabeth über die Art und Weise aufgebracht, in welcher sie selbst in diesen Berichten geschildert wurde. Daß solches von einem Manne geschah, den sie mit Gunstbezeigungen jeder Art förmlich überhäuft hatte, vermehrte ihre Erbitterung. Chetardie wurde aus Rußland ausgewiesen, und auch gegen den König von Preußen legte die Czarin von nun an statt der früheren Freundschaft nur Abneigung an den Tag[41]).

Es ist früher gesagt worden, daß Spuren sich finden, welche andeuten, der König von Preußen habe auch die Pforte zum Bruche des Friedens mit Maria Theresia und zu einem bewaffneten Einfalle in Ungarn zu vermögen gesucht.

Schon während der ersten Monate des Jahres 1744 glaubte man Andeutungen von der Anwesenheit eines preußischen Emissärs in Constantinopel zu besitzen. Unterstützt von den Repräsentanten Frankreichs und Schwedens, sollte er dort in dem angegebenen Sinne thätig gewesen sein. Genaueres erfuhr man aus einem Berichte, welchen am 4. Juli 1744 der Bailo Venedigs in Constantinopel, Namens Donado, der Republik erstattete. Die gleichen Angaben waren in einem Schreiben Busenello's, des Secretärs der venetianischen Botschaft in Constantinopel, an Marco Contarini, den Repräsentanten der Republik am Wiener Hofe enthalten. Diesen Meldungen zufolge sollte König Friedrich einen Griechen, dessen Name jedoch nirgends genannt wird, aus Preußen, wo derselbe sich lange Zeit hindurch aufgehalten, unter dem Vorwande von Handelsgeschäften nach Constantinopel abgesandt haben. Dort habe derselbe dem Reis Efendi im Namen des Königs erklärt, Preußen besitze wohlbegründete Rechte und Ansprüche auf Ungarn. Da jedoch dem Könige bekannt sei, daß auch der Pforte dergleichen auf gewisse Theile jenes Landes zukämen, so schlage er ihr vor, dieselben gemeinschaftlich mit ihm wider Maria Theresia zur Geltung zu bringen. Auf das Begehren des türkischen Ministers habe ihm der Unterhändler den Antrag des Königs schriftlich überreicht, von ihm jedoch nur die Antwort erhalten, das Bündniß mit Schweden habe der Pforte eine bittere Warnung ertheilt, sich mit fremden Fürsten in keine Allianzen mehr einzulassen. Sie wolle den mit Oesterreich und Rußland erst vor kurzem abgeschlossenen Tractaten nicht untreu werden. Und da ein längerer Aufenthalt des Unterhändlers allzuleicht Verdacht erregen könnte, so möge er die Stadt baldigst wieder verlassen [42]).

Maria Theresia hatte wirklich erst am 19. April desselben Jahres mit der Pforte einen Vertrag abgeschlossen, durch welchen eine noch vom Belgrader Frieden herrührende Grenzdifferenz beigelegt

wurde. Dieselbe bezog sich auf eine Insel in der Unna. Obwohl der Wortlaut des Tractates für Maria Theresia günstig lautete, so gab sie doch nach und verzichtete auf den Besitz der Insel. Denn wohlbedacht vermied sie jeglichen Anlaß, um der Pforte auch nur den leisesten Vorwand zu Streitigkeiten zu geben. Die Letztere machte sich dagegen wieder anheischig, die Bestimmungen des Belgrader Friedens gewissenhaft zu beobachten.

Donado fügte seiner Mittheilung die Bemerkung bei, es sei wohl weniger die Friedensliebe der Pforte als die Verwicklung in den Krieg mit Persien, wodurch sie vom Friedensbruche abgehalten werde. Diese Anschauung und die Möglichkeit, die dadurch in Aussicht gestellt wurde, daß nach Beilegung jener Streitigkeiten die Pforte gegen Ungarn sich wende, brachten natürlicher Weise in Wien einen peinlichen Eindruck hervor. Hiezu kam noch, daß die Mittheilung Donado's auch von anderen Seiten bestätigt wurde[43]). Ja es hieß sogar, einflußreiche Personen im Diwan hätten lebhaft zu Gunsten des preußischen Anerbietens gesprochen und es tief bedauert, daß die Unterhandlung mit König Friedrich so vorschnell abgebrochen worden sei[44]).

In Wien war man keineswegs blind für die ungeheure Gefahr, welche ein Türkenkrieg für Maria Theresia und ihre Staaten mit sich führen mußte. Das Bestreben, einen solchen zu entzünden, konnte daher nur den Haß noch vermehren, welchen man dort ohnedieß schon wider den König von Preußen empfand. Maria Theresia gab diesem Gefühle einen ziemlich deutlichen Ausdruck; weit unumwundener noch wurde jedoch derselbe im Munde des Großherzogs und seines Bruders, des Prinzen von Lothringen laut. Der Erstere nennt den König von Preußen ein Ungeheuer, welches er verabscheue; der Letztere stimmte mit Lebhaftigkeit dieser Aeußerung bei[45]).

Schon seit Monaten war man in Wien des Augenblickes gewärtig, in welchem König Friedrich, wie man dort sich ausdrückte, den dritten Vertragsbruch vollziehen und mit gewaffneter Hand in die österreichischen Länder einfallen werde. Nicht etwa auf allgemeine

Verdachtsgründe hin schöpfte man diese Vermuthung; man war von den Verabredungen des Königs mit seinen jetzigen Verbündeten vielmehr vollständig unterrichtet. Eigenthümlich ist es, daß diese Mittheilungen zunächst durch Männer erfolgten, welche früher in preußischen Kriegsdiensten gestanden hatten. Unmittelbar nach der Unterzeichnung der Frankfurter Union erschien General Graf Degenfeld bei dem Prinzen Karl von Lothringen, und eröffnete ihm die Bestimmungen dieses Vertrages. Er behauptete, daß drei böhmische Kreise, die von Königgrätz, Bunzlau und Leitmeritz dem Könige von Preußen zugesichert worden seien. Derselbe habe sich anheischig gemacht, bis Mitte Juli in Böhmen einzufallen [46]). Wenige Wochen darauf erneuerte und vervollständigte Degenfeld seine Mittheilungen [47]). Dieselben wurden im Wesentlichen auch von dem preußischen Obersten von Heinigen bestätigt, welcher aus Unzufriedenheit über angebliche Zurücksetzung im Dienste seine Fahne verlassen und sich nach Wien begeben hatte. Er wußte außerdem noch viel von den Vorbereitungen zu erzählen, welche seit langer Zeit schon der König von Preußen zur Bewerkstelligung des Einbruches in Böhmen getroffen hatte [48]).

Trotz der so bestimmt lautenden Anzeigen, welche von anderen Seiten her, insbesondere von London und Berlin [49]) aus gleichfalls bestätigt wurden, gab es doch in Wien hervorragende Männer, welche an den bevorstehenden Friedensbruch noch immer nicht glaubten. Man schöpfte Verdacht, daß gerade die Mittheilungen durch Degenfeld und Heinigen auf Antrieb des Königs von Preußen erfolgt und darauf berechnet seien, Maria Theresia durch die Besorgniß eines Einfalles in Böhmen zur Nachgiebigkeit und zur Zurückstellung Baierns an den Kaiser zu vermögen [50]). Fast noch im letzten Augenblicke meinte Bartenstein, wenn nur am Rhein die Dinge einen guten Verlauf nähmen, würde König Friedrich weniger als jemals es wagen, die Feindseligkeiten zu eröffnen. Ein unglückliches Ereigniß am Rhein würde ihn jedoch ohne Zweifel veranlassen, den Einfall in die österreichischen Länder sogleich zu vollziehen [51]). Glücklicher Weise fügte er jedoch gleichzeitig hinzu, daß man trotz alledem gegen einen solchen Nachbar niemals genug auf der Hut sein könne. Er selbst schlug

ine Reihe von Vorsichtsmaßregeln vor. Außer dem Begehren an die verbündeten Mächte zu ausgiebigerer Kraftanstrengung wird auf die Zusammenziehung des in Baiern befindlichen Batthyany'schen Corps, auf sorgfältige Verwahrung von Brünn, Olmütz und Prag, auf die Wegschaffung der Vorräthe von Silber und Gold aus den ungarischen Bergstädten und endlich auf Erneuerung des Aufgebotes der ungarischen Insurrection der Nachdruck gelegt [52]).

Ueberhaupt war Bartenstein der Ansicht, daß der König von Preußen es vorzugsweise auf Ungarn abgesehen haben könne. Die Anträge Friedrichs bei der Pforte und die Entsendung zahlreicher preußischer Emissäre nach Ungarn deute darauf hin. Insbesondere habe der König mit den ungarischen Protestanten Verbindungen angeknüpft und mit gewohnter Schlauheit die Unzufriedenheit benützt, welche sie über die Hemmnisse empfanden, die der freien Ausübung ihres Bekenntnisses in den Weg gelegt wurden. Man möge doch einmal bedenken, daß durch gewisse Maßregeln der Religion mehr geschadet als genützt werde. Das Edict des Kaisers Ferdinand II. wegen Zurückgabe der geistlichen Güter habe die ansehnlichsten Hochstifte Deutschlands in die Hände der Protestanten gebracht. Kaiser Leopold habe wegen allzu weitgehenden Eifers in Religionssachen Ungarn und Siebenbürgen verloren. Erst durch die Befolgung der Rathschläge der Grafen Ulrich Kinsky und Strattmann sei er wieder in den Besitz dieser Länder gelangt [53]).

Wie Maria Theresia auch über diese letzteren Andeutungen denken mochte, so war sie doch darin Bartensteins Ansicht, daß es nothwendig sei, sich des Beistandes der Ungarn sowohl zur Vertheidigung ihres eigenen Landes als auch außerhalb desselben neuerdings zu versichern. In der That hatte Ungarn sammt seinen Nebenländern während der letzten Kriegsjahre in fast unerschöpflichem Maße fortwährend neue Mannschaft gestellt. Die Kriegstüchtigkeit derselben nahm sichtlich zu und war erst vor wenig Wochen bei dem Uebergange des Prinzen von Lothringen über den Rhein und der Einnahme Lauterburgs in glänzender Weise bewährt worden. Um dieß allerwärts zu erkennen zu geben, den Ungarn für die gebrachten Opfer zu danken

und sie zu neuen Leistungen anzuspornen, hatte sich Maria Theresia beeilt, dem Grafen Johann Palffy den Bericht des Prinzen Karl mitzutheilen, in welchem derselbe der Tapferkeit der ungarischen Kriegsvölker mit den höchsten Lobsprüchen gedachte. Sie versicherte den Palatin ihrer Liebe und ihres Vertrauens zu der ungarischen Nation. Täglich steigere sich dieses Gefühl, weil sie auch täglich neue Proben empfange, daß ihre auf Ungarn gesetzte Hoffnung nicht getäuscht worden sei. Es gebe nichts, was sie sich nicht von der Treue und der Tapferkeit der Ungarn verspreche, sowie es gleichfalls nichts gebe, was sie nicht aus willigem und dankbarem Herzen zum Wohle des Königreiches zu thun bereit wäre. Sie bat den Palatin, dieses Schreiben als ein Zeugniß ihrer Gunst und Liebe in allen Gespannschaften bekanntmachen zu lassen [54]).

Einen zweiten Schritt that Maria Theresia den Ungarn gegenüber, als die Erklärungen und Handlungen des Königs von Preußen keinen Zweifel mehr übrig ließen, daß er binnen wenig Tagen die Feindseligkeiten eröffnen werde. Am 8. August las sein Gesandter Graf Dohna dem Hofkanzler Ulfeld eine Schrift vor, derzufolge König Friedrich erklärte, er habe längst schon dem Wiener Hofe zu wissen gethan, daß er es nicht mit gleichgültigen Augen ansehen könne, wenn die Würde des Kaisers unterdrückt, die Verfassung des deutschen Reiches geändert und dessen Ständen Gewalt angethan werde. Der Wiener Hof habe jedoch diese Warnungen unbeachtet gelassen und dadurch den König gezwungen, mit dem Kaiser und einigen deutschen Fürsten eine Union abzuschließen und in Folge derselben dem Ersteren eine Anzahl seiner Truppen als Hülfsvölker zu überlassen. Doch solle hiedurch den Bestimmungen des Breslauer Friedens in keiner Weise Eintrag geschehen.

Aehnlich lautete das Manifest, welches König Friedrich gleichzeitig den in Berlin beglaubigten Vertretern der fremden Mächte zustellen ließ. Auch dort wurde das Verfahren Maria Theresia's gegen den Kaiser als die alleinige Ursache seiner Handlungsweise hingestellt. Auch dort legte er den Nachdruck auf die Pflicht, welche ihm obliege, das Oberhaupt des Reiches in seinen Rechten und Besitzthü-

mern zu schützen. Auch dort wiederholte er mit emphatischen Worten, daß er nichts für sich selbst verlange und sein Interesse durchaus nicht in Frage komme. Er greife nur zu den Waffen, um dem deutschen Reiche die Freiheit, dem Kaiser den Besitz seiner Würde, Europa aber den Frieden zu erringen.

Es mag sein, daß diejenigen, welche von den geheimen Artikeln der Frankfurter Union nichts wußten, durch die Erklärungen des Königs von Preußen über die wahren Motive seines Verfahrens getäuscht wurden. Die Kriege für eine Idee haben aber in der neuesten Zeit eine so merkwürdige Illustration erhalten, daß man jetzt weniger als ehedem an dieselben glaubt und sich gewöhnt hat, nicht in der Idee, sondern in den nebenbei bedungenen reellen Vortheilen die Gründe der Kriegführung zu erblicken. Wer übrigens den Kaufpreis kannte, welcher dem Könige für seine Hülfe vom Kaiser zugestanden wurde, sah schon damals die Sache ganz anders an, als Friedrich sie darstellte. Am besten ist dieß aus der Antwort zu entnehmen, welche die englische Regierung auf die von dem Könige von Preußen an sie gerichtete Mittheilung gab. Es könne nur als ein wenig glücklicher Vorwand erscheinen, war darin gesagt, wenn man behaupte, zur Wiederherstellung des Friedens im deutschen Reiche den Krieg in den österreichischen Erbländern entzünden zu müssen. Vollends heiße es mit Gott und den Menschen sein Gespött treiben, wenn der König von Preußen im Angesichte der ganzen Welt ausspreche, daß er nicht durch Eigennutz zu seinem Verfahren veranlaßt werde, während doch aus den geheimen Artikeln des Frankfurter Vertrages das Gegentheil davon klar ersichtlich sei.

Ueberhaupt zeigte die englische Regierung damals wieder größeren Eifer in der Unterstützung Maria Theresia's gegen ihre Feinde. Zu thatkräftigem Auftreten wider Preußen ließ sie sich freilich nicht bestimmen, aber darum blieben Maria Theresia's Vorstellungen in London doch nicht ohne allen Erfolg. Als die Königin dort erklären ließ, daß sie, weit davon entfernt, dem neuen Feinde auch neue Truppen entgegenstellen zu können, wegen gänzlicher Erschöpfung ihrer Geldmittel den Krieg selbst mit der bisherigen Anstrengung nicht mehr

fortzuführen vermöge, wurde ihr eine Nachtragssubsidie von hundert und fünfzigtausend Pfund Sterling zugestanden. Freilich wurde sie gleichzeitig verpflichtet, den dritten Theil davon dem Könige von Polen zu überlassen. Sie selbst machte sich anheischig, noch zwanzigtausend Mann in ihren Erbländern aufzubringen [55]), und es wurde behauptet, daß dadurch die Streitmacht, welche für die Königin im Felde stand, auf die Gesammtzahl von hundert und neunzigtausend Mann gebracht werde.

Es scheint fast als ob Friedrichs endliche Erklärung der Königin von Ungarn nicht so ganz unwillkommen gewesen wäre. Ihrer geraden entschlossenen Natur sagte der offene Kampf ungleich mehr zu, als das Verhältniß halb versteckter Feindseligkeit, in welchem sie während der letzten Jahre zu Friedrich gestanden hatte. Darum ließ sie auch jetzt, als der Würfel gefallen war, keine sonderliche Erregung sich abmerken. Ihre ruhige Haltung spiegelte sich auch in derjenigen ihrer Minister ab. Anders war es im österreichischen Volke und insbesondere der Bevölkerung der Hauptstadt. Die Nachricht von dem bevorstehenden Einbruche des Königs von Preußen in Böhmen erbitterte sie dermaßen, daß Maria Theresia das Haus des Grafen Dohna mit Wachen umstellen ließ, um den preußischen Gesandten vor Mißhandlungen zu schützen [56]).

Jetzt nahm auch Maria Theresia keinen Anstand mehr, mit den Maßregeln zur Vertheidigung offen hervorzutreten. Schon in den ersten Tagen des Jahres 1744 hatte sie dem Judex Curiae Grafen Esterhazy den lebhaften Wunsch ausgedrückt, daß Ungarn aufgerufen werde zu einer zweiten Insurrection. Nach einer Berathung, welche er in Pest mit dem Erzbischofe von Kalocsa, dem Tavernicus, den Grafen Thomas Berenyi, Anton Grassalkovics, Franz Barkoczy, dem Vicegerens Sigismund Pechy und dem Protonotar Johann Terszthansky abgehalten, erklärte Esterhazy, daß er die Ausschreibung der Insurrection, welche nur dem Landtage zustehe, unmöglich vornehmen könne. Doch rieth er der Königin, aus eigener Machtvollkommenheit die Comitate auf die Nothwendigkeit ausgiebigerer Kriegsrüstungen aufmerksam zu machen und sie zu denselben aufzufordern [57]).

Schon am 30. März richtete Maria Thereſia ein in dieſem Sinne abgefaßtes Reſcript an alle Comitate. Von dreizehn derſelben ging die Erklärung ein, eine beſtimmte Truppenzahl, und zwar jedes 710 Mann zu Pferd und 245 zu Fuß, jedoch nur zum Dienſte innerhalb des Königreiches ins Feld ſtellen zu wollen. Dreißig Comitate antworteten nur in allgemeinen Ausdrücken, daß ſie bereit ſeien, im Falle der Noth nach Vorſchrift der Geſetze Truppen zum Dienſte auf ungariſchem Gebiete aufzubringen. Vom Beregher Comitate war bis Anfangs Juli noch gar keine Erklärung eingelangt.

Es war leicht vorherzuſehen, daß wenn man nicht zu außergewöhnlichen Maßregeln ſchritt, man nicht darauf zählen durfte, Ungarn zu jenen Leiſtungen zu vermögen, welche im Intereſſe der Königin nothwendig erſchienen. Kaum war alſo an dem bevorſtehenden Einbruche der Preußen in Böhmen nicht länger zu zweifeln, als die Königin den Entſchluß faßte, zum zweiten Male die magiſche Einwirkung auf die Probe zu ſtellen, welche ſie durch ihre perſönliche Anweſenheit in Ungarn auf die Bewohner dieſes Landes auszuüben verſtand. Schon am 10. Auguſt begab ſie ſich in Begleitung ihres Gemahls und eines wenig zahlreichen Gefolges zu Schiff nach Preßburg. Mit einer Anzahl eilig zuſammen berufener Prälaten und Magnaten, unter denen der Primas, die Biſchöfe von Erlau und Neutra, dann die Grafen Joſeph und Franz Eſterhzay, Balaſſa, Kohary und Illeshazy beſonders genannt werden, berieth ſie über die Maßregeln zu beſchleunigter Aufbringung einer möglichſt großen Anzahl von Truppen. Sie verfügte ſich zu dieſem Ende in das Haus des Palatin, welcher krankheitshalber ſeine Wohnung nicht zu verlaſſen vermochte.

Hier fanden nun in Maria Thereſia's Gegenwart die Verhandlungen ſtatt. Alle Theilnehmer an denſelben ſtimmten darin überein, daß der Königin Schutz gewährt werden müſſe gegen den Angriff der Preußen. Freilich wird behauptet, daß die Ungarn nicht allein durch ihre Hingebung für Maria Thereſia, ſondern mehr noch durch neue Privilegien, neue Exemtionen an Steuern und Abgaben hiezu vermocht wurden, zu welchen die Königin ſich herbeiließ. Auf mehrere Jahre

sollen sie sich erstreckt haben und keineswegs von geringer Bedeutung gewesen sein [58]).

Dem gegenüber muß jedoch bemerkt werden, daß in den damaligen amtlichen Schriften von solchen Zugeständnissen nichts zu entdecken ist. Es scheint daher jene Behauptung, obgleich sie von einem sonst wohlunterrichteten Zeitgenossen herrührt, doch auf einem Irrthume zu beruhen.

Wie dem aber auch sein mochte, vorerst handelte es sich darum, dem nächsten und dringendsten Bedürfnisse zu steuern. Dasselbe bestand in der Aufbringung einer möglichst großen Anzahl Soldaten, um sie dem Könige von Preußen entgegenzustellen. Einstimmig wurden die hierauf abzielenden Beschlüsse gefaßt. Ueberall hin ergingen die Aufforderungen der Königin und des Palatins zur zweiten Insurrection. Der Letztere bediente sich in dem Schreiben, welches er an die Gespanschaften richtete, der heftigsten Ausdrücke gegen den König von Preußen. In welch hohem Maße dieser grausame Nachbar die Freiheit gefährde und die Religion, zeige das Beispiel des unglücklichen Schlesiens. Kaum sei der König in das Land gedrungen, so habe er nach Tartarenbrauch die vornehmsten Einwohner in Ketten und Banden nach entfernten Gegenden fortschleppen lassen. Ihre Kinder seien ihnen geraubt, ihre rechtmäßig angetrauten Frauen weggenommen und nach Gefallen Anderen gegeben worden. Die Freiheiten und Vorrechte der Stände habe man vernichtet, himmelschreiende Erpressungen würden noch fortwährend verübt. Kein größeres Unglück könnte jemals Ungarn betreffen, als wenn es von ähnlichen Zuständen heimgesucht werden sollte. Sich derselben zu erwehren, gebe es jedoch nur ein einziges Mittel, und dieß bestehe in der allgemeinen Bewaffnung, der allgemeinen Insurrection.

Es läßt sich nicht läugnen, daß der Palatin sich dort, wo er von dem Walten des Königs Friedrich in Schlesien sprach, in argen Uebertreibungen erging. Allerdings ließen die Preußen sich bei der ersten Besetzung dieses Landes so wie bei ihrem Aufenthalte in Böhmen und Mähren Excesse zu Schulden kommen, welche die Drang-

sale noch übertrafen, die mit jeder Kriegführung, insbesondere aber in der damaligen Zeit unzertrennlich verbunden waren. So sehr man auch hinterher es zu läugnen sich bestrebte, so sehr man sogar jetzt noch solches in Abrede zu stellen sich bemüht, so ist es doch durch allzu zahlreiche und zu unverdächtige Zeugnisse bewiesen, als daß es in Zweifel gezogen werden könnte. So weit aber wie Palffy es darstellte, waren die Preußen in Schlesien denn doch nicht gegangen. Freilich handelte es sich für den Palatin zunächst darum, eine möglichst durchgreifende Wirkung zu erzielen, und es schien wenigstens im ersten Augenblicke, als ob ihm dieß völlig gelungen wäre.

Uebrigens war es nicht dieser Aufruf Palffy's, sondern die Anwesenheit der Königin, weßhalb der Antrag, die Insurrection aufzubieten, von Seite des Preßburger Comitates mit jubelnder Begeisterung aufgenommen wurde. Maria Theresia selbst wohnte der feierlichen Sitzung bei, welche am 18. August abgehalten wurde. Der greise Palatin erklärte, wenn sein Alter es gestatte, selbst für die Königin ins Feld ziehen zu wollen. Sein Beispiel elektrisirte die Uebrigen. Die Grafen Joseph und Franz Esterhazy, Leopold Nadasdy, Ludwig Batthyany, Joseph Illeshazy folgten seinem Beispiele. Der Sohn des Palatins, Graf Rudolph Palffy, wurde zum Führer des Preßburger Aufgebotes erwählt. Bei der Versammlung des Pesther Comitates, welche am 26. stattfand, gingen die Grafen Thomas Berenyi und Anton Grassalkovics mit der Erklärung voran, sich an die Spitze der dortigen Insurrectionstruppen stellen zu wollen. Es schien, als ob die ganze Nation einmüthig sein werde in dem Beschlusse, für ihre Königin zu den Waffen zu greifen. „Diese überwältigende Ein„stimmigkeit eines sonst in sich so sehr zerfallenen Volkes," sagt ein gleichzeitiger englischer Geschichtschreiber, „wie dieß die Ungarn insbe„sondere in Ansehung des Religionsbekenntnisses sind, konnte nur „durch die Gewandtheit Maria Theresia's herbeigeführt werden. „Gleich Elisabeth von England besaß sie die Kunst, aus jedem ihrer „Unterthanen einen Helden für ihre Sache zu machen [59])."

Auch am Wiener Hofe schmeichelte man sich, daß der Erfolg der Reise Maria Theresia's die Erwartungen rechtfertigen werde, welche

man von derselben gehegt hatte. Von dem Großherzoge von Toscana ist ein Schreiben an seinen Bruder erhalten, worin er die Erbitterung schildert, welche Jedermann nicht nur in den Erbländern, sondern auch in Ungarn gegen den König von Preußen an den Tag lege. Insbesondere sei die Aufregung wider ihn in Ungarn groß, und man verspreche sich eine weit zahlreichere, ja vielleicht eine doppelt so starke Insurrection als die im Jahre 1741 beschlossene gewesen sei [60]).

Allerdings fehlte es auch jetzt nicht an Stimmen, welche einer nüchterneren Anschauung Ausdruck verliehen. Schon am Tage nach der Zurückkunft Maria Thresia's von Preßburg, am 22. August berichtet der venetianische Botschafter Contarini der Republik, die Reise der Königin sei nicht so erfolgreich gewesen, als das Ministerium sie erwartete [61]). Die Ungarn hätten zwar versprochen, dreißigtausend Mann binnen drei Wochen ins Feld zu stellen; allgemein vermuthe man aber, daß sie nicht mehr als zwanzigtausend Mann aufbringen würden.

Wirklich waren die Nachrichten, welche während der nächsten Wochen über die Berathungen der Comitate nach Wien gelangten, nicht ganz befriedigenden Inhalts. Eigenthümlich sind die mancherlei Beschwerden, welche bei denselben erhoben wurden. Im Eisenburger Comitate wurde von einem Redner lebhafte Klage gegen die Gewohnheit geführt, die ungarischen Insurrectionssoldaten irreguläre Truppen zu nennen. Jede Nation sei eben, erklärte der Redner, nach ihrer Art regulirt. Warum wolle man verlangen, daß ein ungarischer Pandur, der sich noch jedem Feinde furchtbar gemacht habe, denselben Vorschriften folgen solle wie ein Grenadier?

Bei den Jazygiern und Kumaniern wurden von einem Redner Zelte und Baraken für die ungarischen Truppen begehrt, auf daß sie in einem Lande, welches kälter als Ungarn sei, den Unbilden des Winters Trotz zu bieten vermöchten. Wer hat wohl, rief ein Anderer dagegen, jemals gehört, daß unsere Väter mit Zelten und Baraken versehen waren, als sie über den gefrorenen möotischen See in das Land zogen und mit dem Säbel in der Faust von demselben Be-

sitz nahmen? Ihre Leiber waren mit Schaffellen bekleidet und sie ließen sich nichts davon träumen, daß es ein Ding wie ein Zelt auch nur geben könne. Es sei tief zu bedauern, daß man die Gebräuche der Väter verlassen habe und die neugebornen Kinder nicht mehr in Schnee und Eiswasser stecke, um sie frühzeitig an Ertragung der Kälte zu gewöhnen. Man solle die Verweichlichung nicht noch weiter treiben. Gruben in der Erde seien ein hinlängliches Schutzmittel wider den Frost, der Schnee die beste Decke gegen denselben. Von Zelten und Baraken dürfe bei ungarischen Truppen nicht die Rede sein [62]).

Wichtiger als diese unschädlichen Ergüsse heißblütiger Beredsamkeit war es, daß viele Comitate eine geringere Truppenzahl stellten, als man erwartet hatte, andere aber gar nichts von der Insurrection, oder wenigstens davon nichts hören wollten, daß sie auch außer Landes geführt werden solle. Zu den ersteren Comitaten gehörte sogar das von Preßburg, welches doch allen übrigen mit glänzendem Beispiele vorangegangen war. Schon am 6. September kündigte es an, daß es nicht mehr als neunhundert Reiter zu stellen vermöge und daß dieselben gleichzeitig mit dem Aufgebote des Neutraer Comitates von Rudolph Palffy befehligt werden würden.

„Mir ist Rudolph Palffy schon recht," schrieb Maria Theresia eigenhändig an den Palatin als Erbobergespan des Preßburger Comitates, „aber mit diesen Comitatsleuten allein, indem ich gehofft, daß „wenigstens zwölfhundert Mann herauskommen sollen. Ich zweifle „nicht, daß derselbe Eifer dort noch vorhanden ist, als wie ich anwe„send war, wo sie mir selbst Alle versprochen Mann für Mann auf„zustehen, wovon nun Viele abgefallen sein müssen, welches also ab„zuändern wäre [63])."

Noch ungleich größeren Schwierigkeiten begegnete die Aufstellung der Insurrection bei anderen Comitaten, und es kam sogar der Fall vor, daß Maria Theresia einzelnen derselben die unehrerbietigen Ausdrücke verweisen mußte, in welchen sie gegen die ihnen zugekommenen Aufträge Vorstellungen erhoben [64]).

Auch die Aufbringung der Contribution hatte mit vielfachen Hemmnissen zu kämpfen. In manchen Comitaten wurde sie gar nicht entrichtet, manche verwendeten sie eigenmächtig zur Bestreitung der Kosten der Insurrection. Mit Entschiedenheit verwahrte sich die Königin dagegen, und sie erklärte, daß Niemand das Recht habe ohne ihr Vorwissen über die Contributionsgelder zu verfügen [65]).

Man sieht wohl, daß die in Preßburg gefaßten Beschlüsse keineswegs von so entscheidender Wirkung waren, als dieß im ersten Augenblicke geglaubt und seither zu oft wiederholten Malen behauptet wurde. Hiezu kam noch, daß die Insurrectionstruppen selbst, wie es bei neu zusammengerafften Schaaren ohne die geringste militärische Einübung auch nicht leicht anders sein konnte, nur von äußerst geringer Kriegstüchtigkeit waren. Dennoch war schon die Thatsache des Aufgebotes der Insurrection ein nicht zu unterschätzender Vortheil für Maria Theresia. Binnen wenig Wochen begannen die Durchzüge der ungarischen Truppen durch Wien. Man beeilte sich, sie mit den Streitkräften zu vereinigen, welche bestimmt waren, den Preußen entgegengestellt zu werden.

Zunächst war dieß bekanntlich mit dem Armeecorps der Fall, welches der General der Cavallerie Graf Batthyany in Baiern befehligte. Am 5. August wurde er von Wien aus verständigt, daß der König von Preußen sich zum Einfalle in Böhmen anschicke. Batthyany wurde beauftragt, in Baiern nur so viel Truppen zurückzulassen, als zur Behauptung des Landes ganz unerläßlich sei. Seine übrigen Streitkräfte solle er bei Waldsassen oder Eger zusammen ziehen. Würde Sachsen von dem Könige von Preußen angegriffen, so habe Batthyany allsogleich die vertragsmäßige Hülfe zu leisten. Fiele hingegen der König in Böhmen ein, so sollten die Sachsen um Erfüllung ihrer Verpflichtungen angegangen werden. Würden beide Staaten, Sachsen und Oesterreich gleichzeitig angegriffen, so möge jeder einstweilen für sich sorgen.

Schon längst hätte Batthyany, durch die drohenden Vorkehrungen des Königs von Preußen lebhaft beunruhigt, den Befehl zu erhalten gewünscht, der ihm jetzt wirklich zuging. Noch ehe dieß der

Fall war, hatte er die Vorkehrungen zum Vollzuge desselben getroffen. Schon am 6. August berichtete er, daß er nicht länger säumen zu können glaube, sein Corps an der böhmischen Grenze zu versammeln. Eine starke Abtheilung werde er voraus bis gegen Prag senden.

Noch an demselben Tage trat dieselbe unter dem Befehle des Feldmarschall-Lieutenants von Festetics den Marsch an. In vier Colonnen folgte das Armeecorps unter Batthyany; seine gesammte Stärke betrug ungefähr zwanzigtausend Mann.

Obgleich Batthyany von Begierde brannte, dem Könige von Preußen, welchen er in seinem Ingrimm über den erneuerten Friedensbruch „den Feind des Menschengeschlechtes“ nannte [66]), dafür empfindlich zu strafen, begriff er doch, daß er solches mit seiner vielfach geringeren Streitmacht durchaus nicht zu unternehmen vermöge. Da die Preußen schon am 14. August die böhmische Grenze überschritten hatten und König Friedrich bald mit achtzigtausend Mann in das Königreich eingedrungen war, wagte Batthyany in demselben nicht weiter als bis Plaß vorwärts zu gehen. Er beschränkte sich darauf, der Besatzung von Prag eine Verstärkung von tausend Mann zuzuschicken: ihm selbst blieb nichts übrig, als das österreichische Hauptheer abzuwarten, welches unter dem Prinzen Karl von Lothringen und dem Feldmarschall Grafen Traun in vollem Anzuge gegen Böhmen begriffen war.

Gleichwie dem Grafen Batthyany, so hatte Maria Theresia auch ihrem Schwager Karl von Lothringen die Wahrscheinlichkeit eines Einbruches der Preußen in Böhmen mitgetheilt. Ohne ihm bestimmte Verhaltungsbefehle zu geben, deutete sie doch darauf hin, daß wenn jener Einbruch wirklich erfolge, es nothwendig sein werde, sich überall auf die Vertheidigung zu beschränken, die Hauptmacht aber gegen Preußen zu wenden. Anderwärts könne ein Verlust niemals so empfindlich sein, als hier jeder von Preußen zu erringende Vortheil wäre. Sei nur einmal dieser Gegner besiegt, dann werde man auch an allen anderen Orten Rath schaffen können [67]).

In gleichem Sinne schrieb die Königin ihrem Schwager auch von Preßburg. Doch geht aus ihrem Briefe hervor, daß sie damals noch immer an die Möglichkeit glaubte, die kriegerischen Vorkehrungen des Königs von Preußen würden nur zum Scheine getroffen und sie bezweckten eigentlich nichts, als Frankreich Luft zu machen und den Prinzen von Lothringen zur Rückkehr über den Rhein zu bewegen [68]). Die Nachricht von dem wirklichen Einfalle der Preußen machte jedoch dieser Vermuthung ein Ende, und nun zögerte man in Wien keinen Augenblick mehr, dem Prinzen den förmlichen Befehl zur Rückkehr über den Rhein und zum Marsche nach Böhmen zu ertheilen. Man hatte dessen kein Hehl, daß man Alles daran setzen wolle, den König nicht nur aus diesem Lande, sondern nachdem er den Breslauer Frieden gebrochen, auch aus Schlesien, ja aus einem Theile der von seinem Vater ererbten Provinzen zu vertreiben. Er verdiene eben kein besseres Schicksal [69]). „Großes wäre geleistet," schrieb der Großherzog von Toscana seinem Bruder, „wenn es gelänge, diesen Teufel „mit einem Schlage zu zermalmen und ihn für alle Zukunft außer „Stand zu setzen, sich neuerdings furchtbar zu machen. Ich hoffe „dieß von der göttlichen Vorsehung. Gott selbst scheint Alles so ein„zurichten, um einmal denjenigen tüchtig zu bestrafen, welcher die „Ursache so vielen Unheils ist [70])."

Was Maria Theresia selbst betrifft, so ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß auch sie die Anschauungen hegte, welchen ihr Gemahl jetzt in so leidenschaftlichen Worten Ausdruck gab. Doch sind von ihr keine in ähnlichem Sinne lautenden Aufzeichnungen vorhanden. Die Bemerkung, welche sie dem Rescripte an ihren Schwager eigenhändig hinzufügte, ist jedoch darum nicht unmerkwürdig, weil sie zeigt, wie die Königin sogar für die militärischen Details ein nicht gewöhnliches Verständniß besaß [71]).

So wie Batthyany, so wartete auch Prinz Karl nicht erst den Befehl ab, der ihn nach Böhmen berief. Schon am 20. August versammelte er seine Generale zu einem Kriegsrathe. Er legte ihnen die von dem Grafen Batthyany eingelangte Meldung vor, daß der König von Preußen sich bereits in Böhmen befinde. Einstimmig erklärten

sie sich für die Rückkehr über den Rhein. Graf Traun bemerkte noch insbesondere, daß von der Erhaltung der auserlesenen und zahlreichen Armee, welche sich jetzt auf dem linken Rheinufer befinde, auch diejenige der österreichischen Erbländer abhänge. Darum müsse man trachten, eine Schlacht gegen die Franzosen zu vermeiden. Selbst wenn ein vollständiger Sieg errungen würde, bliebe er doch ohne große Wirkung, weil man jedenfalls über den Rhein zurückkehren müsse. Ließe sich diese Rückkehr ohne Verlust bewerkstelligen, so wäre solches höher anzuschlagen als eine gewonnene Schlacht [72]).

Es ist bereits erwähnt worden, daß beim Beginne des Feldzuges der Wiener Hof nicht völlig zufrieden mit Traun war, und seiner Langsamkeit es zuschrieb, daß der Anschlag gegen die baierischen Truppen nicht ins Werk gesetzt wurde. Die ersten Berichte des Prinzen Karl von Lothringen [73]) nährten diese Stimmung und steigerten das Bedauern über den Verlust Khevenhüllers. Bald aber zeigte es sich, in welch hohem Maße man Traun Unrecht gethan, und daß er seinem gepriesenen Vorgänger in keiner Beziehung zurückstand. Als es wirklich zum Handeln kam, war er die Seele und der eigentliche Leiter der Operationen des österreichischen Heeres. In den Augen des Prinzen Karl mochte es überdieß kein geringes Verdienst sein, daß Traun überall bescheiden zurücktrat, wenn es galt den Ruhm gelungener Unternehmungen zu ernten. Dadurch wurde nach und nach ein so glückliches Einvernehmen zwischen den beiden Feldherren herbeigeführt, daß es auf die Verwirklichung der ihnen gestellten Aufgaben von günstigster Wirkung war [74]).

Das Gleiche zeigte sich auch jetzt. Ungesäumt wurden die Vorbereitungen zum Uebergange über den Rhein getroffen. Freilich wurden dieselben durch die wenig energische Art, mit welcher schon seit Wochen die Franzosen den Krieg führten, nicht wenig erleichtert. Die schwere Erkrankung des Königs von Frankreich, welcher in Metz darniederlag, schien auch auf die Bewegungen seiner Truppen lähmend einzuwirken. Die Aufmerksamkeit ganz Frankreichs war auf den Ausgang der Krankheit des Königs gerichtet. Und selbst als dieselbe zum Bessern sich gewendet hatte, verfuhr man auf französischer Seite

noch fortwährend mit der früheren Saumseligkeit. Obgleich der Herzog von Noailles, der jetzt den Oberbefehl über die Franzosen führte, nicht daran zweifeln konnte, daß Prinz Karl mit dem Gedanken umgehe, über den Rhein zurückzukehren, obgleich Friedrichs Abgesandter Schmettau mit Ungestüm auf raschen Angriff drang, that Noailles doch nichts Ernstliches, um die Absicht seines Gegners zu vereiteln oder ihm wenigstens bei ihrer Verwirklichung empfindliche Verluste beizubringen.

Am Nachmittage des 23. August 1744 begann die österreichische Reiterei bei Beinheim den Rückzug über den Rhein. Das Fußvolk stand in Beinheim und begann mit einbrechender Nacht gleichfalls den Uebergang, welcher von dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Daun mit den Grenadieren gedeckt wurde. Nicht ohne Glück bestand er während der Nacht ein Gefecht mit den Franzosen, welche in arge Verwirrung gebracht wurden. Daun benützte dieselbe, um nun auch seinerseits den Marsch zu den Brücken anzutreten und den Strom zu überschreiten. Um vier Uhr Morgens befanden sich sämmtliche österreichische Truppen wohlbehalten auf dem rechten Rheinufer bei Wintersdorf. Die Brücken wurden abgebrochen, die Pontons auf Wagen geladen, die Rheinschiffe aber verbrannt oder zerschlagen. Alles dieß geschah ohne die mindeste Beunruhigung von Seite des Feindes [75]).

Es ist fast von erheiternder Wirkung, wenn man mit diesen unbestreitbaren Thatsachen die Darstellung vergleicht, welche Noailles von den Ereignissen gibt. Er erzählt in seiner Depesche vom 25. August an den Kriegsminister d'Argenson, von zwei und dreißig österreichischen Grenadiercompagnien seien nur eilf Mann über die Brücken entkommen. Husaren, Dragoner und Infanteristen seien in den Rhein gestürzt; einen Theil des Gepäckes des Prinzen von Lothringen habe man in den Strom werfen müssen. Dem Könige von Preußen aber schrieb er am 1. September, die Oesterreicher hätten nur „mit Schande und Verlust" den Uebergang zu bewerkstelligen vermocht [76]).

Man weiß daß König Friedrich durch die Berichte des Herzogs von Noailles keineswegs irre geführt wurde, und daß er in der verächtlichsten Weise über das Benehmen sich aussprach, welches die Franzosen bei dieser Gelegenheit beobachteten. Er hatte in der That auch genügenden Anlaß hiezu, denn die üble Wirkung solchen Verfahrens konnte Niemand mehr als ihm selbst zum Schaden gereichen. Allsogleich trat Prinz Karl den Marsch nach Böhmen an. Nur nach Freiburg sandte er Mannschaft, um die dortige Besatzung bis auf siebentausend Mann zu verstärken. Auf Maria Theresia's eigenen Befehl wurde General Hagenbach dorthin beordert und dem Festungscommandanten Freiherrn von Damnitz an die Seite gestellt.

Mit einer für die damalige Zeit ganz ungewöhnlichen Schnelligkeit setzte das österreichische Heer den Marsch gegen Böhmen fort. Am 10. September war es in Donauwerth, und von hier begab sich Prinz Karl auf einige Tage nach Wien, während Traun die erforderlichen Maßregeln traf, um Baiern zu behaupten. Die dort befindlichen österreichischen Truppen wurden auf zwanzigtausend Mann gebracht, und das Commando über sie erhielt neuerdings der Feldmarschall-Lieutenant von Bernklau. Am 14. September setzte Traun den Marsch fort, und zehn Tage später traf er zu Waldmünchen ein. Am 27. war Prinz Karl wieder bei der Armee, die sich am 2. Oktober zu Mirotitz mit dem Corps des Grafen Batthyany vereinigte.

War der Letztere schon an und für sich zu schwach, dem vierfach überlegenen Könige von Preußen die Spitze zu bieten, so hätte die Zusammensetzung seiner Truppen ein solches Wagniß vollends als tollkühn erscheinen lassen. Was dagegen auch von ungarischer Seite bemerkt werden mochte, so zeigte sich denn doch ein Unterschied zwischen regulären und irregulären Truppen. In welch hohem Maße die letzteren dieß waren, dafür mag wohl die einzige Anzeige Batthyany's als vollgültiger Beweis dienen, daß die bei ihm befindlichen Warasdiner revoltirt und in einer Anzahl von mehr als tausend ihre Fahnen verlassen hätten [77]).

Da war es denn kein Wunder, daß König Friedrich einstweilen in Böhmen ungehindert den Meister zu spielen vermochte. Ueberall

wurden Patente verbreitet, in welchen der König verkündigte, er komme, um Böhmen für seinen rechtmäßigen Herrscher, den Kaiser, in Besitz zu nehmen. Wer wider die Hülfstruppen desselben sich auflehne, werde mit Feuer und Schwert bestraft werden. Die Ablieferung der Waffen wurde überall angeordnet und der Tod durch den Strang denjenigen gedroht, welche diesem Befehle nicht gehorchen würden.

Zu so harten Verfügungen wurde der König durch die Ueberzeugung vermocht, daß er und seine Truppen keineswegs gern gesehene Gäste in Böhmen waren. Täglich erhielt er neue Beweise von der außerordentlichen Wirkung, welche die Anwesenheit Maria Theresia's dort hervorgebracht hatte. Im Adel, bei der Geistlichkeit, den Bürgern und Landleuten war nicht die leiseste Spur einer Hinneigung zu Karl Albrecht von Baiern, sondern nur überall tiefeingewurzelte Anhänglichkeit an Maria Theresia und das Haus Oesterreich zu entdecken. So eilfertig der Adel im Dezember 1741 in Prag sich eingefunden hatte, um dem neuen Herrscher zu huldigen, so eilig trachtete er jetzt, die Hauptstadt zu verlassen, gegen welche der König von Preußen heranzog. Theils verfügte er sich nach Wien, um der Königin diesen Beweis seiner Treue zu geben; theils bethätigte er dieselbe noch besser, indem er auf seinen Gütern aus Landleuten und Jägern Freicorps errichtete. Bald waren zehntausend Mann solcher Milizen beisammen, und sie wurden nach Prag geführt, um die dortige schwache Besatzung doch einiger Maßen zu verstärken.

Nicht weniger lobenswerth verhielt sich die Bevölkerung der Hauptstadt. Gemeinschaftlich mit der Landmiliz arbeitete sie an der Wiederherstellung der Befestigungswerke. Die Kaufmannschaft und die Studenten aber errichteten eigene Compagnien und übten sich fleißig in den Waffen. Auch auf dem flachen Lande wurden an geeigneten Punkten Verschanzungen und Verhaue erbaut, bei Tetschen aber Schiffe in die Elbe versenkt, um die Fahrt auf dem Strome zu hindern.

Gegen die Uebermacht der Preußen erwiesen sich jedoch alle diese Vorkehrungen als nutzlos. Ohne sonderliche Mühe gelang es ihnen, die Schiffahrt auf der Elbe wieder frei zu machen. Für die Absper-

rung derselben und die kurze Vertheidigung des Schlosses Tetschen wurde an dessen Besitzer, dem Grafen Thun, empfindliche Rache geübt. Gleiches widerfuhr dem Städtchen Lobositz, das keine Vorkehrungen zur Verpflegung der preußischen Truppen getroffen hatte. Es wurde dafür geplündert und mußte arge Excesse erdulden[78]). Am 31. August erschien Feldmarschall Schwerin mit seiner Heeresabtheilung vor Prag; am 2. September traf der König dort ein. Am 5. entsandte er den Generalmajor Grafen Hacke mit fünf Bataillonen und sechshundert Husaren gegen Beraun, bis wohin Graf Batthyany den General Helfreich vorgeschoben hatte. Als die Preußen ihn angriffen, wurde Helfreich von Festetics mit seinen Husaren nachdrücklich unterstützt. Gemeinschaftlich schlugen sie die Preußen zurück. Auf die Nachricht von dem Treffen, das sich entsponnen hatte, eilten die beiderseitigen Obergenerale zur Unterstützung ihrer Truppen herbei. Batthyany, der zuerst auf dem Kampfplatze erschien, folgte den Preußen über die Beraun und warf sich mit Ungestüm auf ihr Fußvolk. Dieß hielt jedoch wacker Stand. Seine Vierecke waren nicht zu durchbrechen. Da Batthyany keine Geschütze zur Hand hatte, gab er den Angriff auf und zog sich über den Fluß zurück. Am Abende desselben Tages trat auch Graf Hacke, der seine Unternehmung auf Beraun mißlungen sah, den Rückzug an. In der Nacht traf er in Horzelitz mit dem Könige zusammen, der zu Hacke's Unterstützung von Prag herbeigezogen war. Friedrich kehrte nun in sein Lager zurück.

Am 10. September wurden von drei Seiten die Laufgräben gegen die Stadt eröffnet. Schon am folgenden Tage begann die Beschießung. Am 12. September vertrieb der Feldmarschall Schwerin die böhmische Landmiliz aus den von ihr besetzten Verschanzungen auf dem Ziskaberge. Auch der auf dem Galgenberge errichteten Werke bemächtigte er sich ohne Schwierigkeit.

Es scheint wohl, daß die Leitung der Vertheidigung Manches zu wünschen übrig ließ. Die erste militärische Person in der Stadt war noch immer jener Feldzeugmeister Graf Ogilvy, welcher sich dieselbe vor drei Jahren so leichten Kaufes hatte entreißen lassen. Das

eigentliche Commando führte unter ihm der Generalmajor Graf Harsch, ein Ingenieuroffizier von vieler Erfahrung, aber der ihm obliegenden Aufgabe doch nicht völlig gewachsen. Welche Verwirrung in Prag herrschte, zeigte sich am 13., als einige preußische Ueberläufer in die Stadt kamen. Viele glaubten, die Wälle seien bereits vom Feinde überstiegen. Die Bürgerschaft schien völlig entmuthigt zu sein und verlangte die Uebergabe der Stadt. Auch die Landmiliz bewies keine Lust zur Fortsetzung des Kampfes. Man begann die Vorräthe nach dem Wischehrad zu flüchten, und der Commandant zog mit den meisten Truppen dorthin. Drei Tage noch dauerte die Beschießung, dann aber, am 16. September unterzeichnete Graf Ogilvy die Capitulation. Die Besatzung ergab sich als kriegsgefangen. Sie bestand noch aus dreitausend Mann regulärer Truppen, sechshundert Croaten und acht bis neuntausend Landmilizen.

So zufrieden als die Bürgerschaft von Prag und die Landmiliz mit der schnellen Uebergabe sein mochten, so erbittert waren die regulären Truppen über dieselbe. In unverkennbarer Weise gab diese Stimmung sich kund. Von dem Hauptmanne von Lentulus, einem Sohne jenes Generals Lentulus, der im ersten schlesischen Kriege sich mehrfach hervorgethan, wird erzählt, er habe die Niederlegung der Waffen verweigert. Er und seine Leute seien zum Fechten und nicht zur Ergebung nach Prag commandirt worden, so lautete seine Erklärung. Wenn sie nun nicht fechten dürften, so wollten sie lieber ihre Waffen zertrümmern, als sie unversehrt in die Hände des Feindes zu legen. Er zerbrach seinen Degen und seine ganze Compagnie folgte seinem Beispiel. Dem Könige von Preußen gefiel dieses Benehmen. Er zeichnete den jungen Officier vielfach aus und es schien fast, als ob er ihn in preußische Dienste zu ziehen beabsichtigte. Lentulus aber erklärte, sein Vater sei im Dienste Maria Theresia's gestorben, und er hoffe, daß sein Schicksal ein Gleiches sein werde[79]).

Man sieht, daß das Benehmen des Generals Harsch selbst unter seinen Officieren nicht allgemeine Billigung fand. Die Beweggründe zu demselben sind am besten einem Schreiben zu entnehmen, welches

Harsch am Tage der Uebergabe an Batthyany richtete. „Verlasse ich „die Prager Städte," sagt er darin, „so werden sie unfehlbar ge„plündert; vertheidige ich sie, so trifft sie nur um wenige Stunden „später das gleiche Schicksal. Ziehe ich mich nach dem Wischehrad „zurück, so kann ich mich nur so lang dort halten, bis der Feind seine „Batterien vollendet hat. Hiedurch wird aber nichts in unserer Lage „geändert. Die Landmilizen sind in jedem Falle verloren. Ich mag „mich vertheidigen oder ergeben, so werde ich entweder kriegsgefangen „oder muß beim nächsten Sturme unterliegen" [80]).

Der schnelle Fall von Prag brachte sowohl am Wiener Hofe als in der österreichischen Bevölkerung [81]), insbesondere aber bei den wider Preußen im Felde stehenden Truppen einen tiefen Eindruck hervor. Zwar hatte unter den obwaltenden Umständen Niemand eine lange Vertheidigung erwartet, aber ein so rasches Unterliegen war doch auch nicht vermuthet worden [82]). Nicht mit Unrecht wurde Harsch beschuldigt, es ganz übersehen zu haben, von welch großem Gewichte selbst nur ein Aufschub von wenig Tagen gewesen wäre. Einen solchen hätte er durch eine längere Behauptung des Wischehrad leicht herbeizuführen vermocht.

Was Harsch dagegen anführt, war in der That, wenigstens vom militärischen Standpunkte aus, nicht von entscheidender Bedeutung. Er behauptet, die Vertheidigung des Wischehrad hätte die Lage der Prager Städte und der daselbst zurückbleibenden Landmilizen nur noch verschlechtert, ohne das Schicksal der regulären Truppen zu ändern [83]). Auch jetzt nimmt er auf den hiedurch entstehenden Zeitgewinn nicht die leiseste Rücksicht. Anders als er sah man die Sache in Wien an. Eine strenge Untersuchung wurde über Harsch verhängt.

Als Prag gefallen war, rückte der König von Preußen, wohl um Böhmen so viel als möglich auszusaugen [84]), in südlicher Richtung vorwärts. Am 23. September erschien der General-Lieutenant von Nassau vor Tabor, das sich am folgenden Tage gegen freien Abzug der Besatzung ergab. Das Gleiche war am letzten September mit Budweis der Fall. Hier zwang Nassau die Bürger, dem Kaiser

Karl VII. den Huldigungseid zu leisten. Am 2. Oktober ergab sich Frauenberg, und dieß war bekanntlich auch der Tag, an welchem Prinz Karl sich zu Mirotitz mit Batthyany vereinigte.

Man weiß, daß Friedrich die Bewegungen, welche er gegenwärtig vornahm, später selbst mit Schärfe getadelt und versichert hat, er habe sie gegen seine eigene Ansicht und nur auf Frankreichs Verlangen ausgeführt. Denn am französischen Hofe schrieb man die unglücklichen Ereignisse des Jahres 1742 dem Umstande zu, daß man damals auf den Besitz und die Behauptung von Budweis einen allzu geringen Werth gelegt habe. Daß der Zug des Königs dorthin die Frucht eines Uebereinkommens mit der französischen Regierung sei, wußte man im österreichischen Hauptquartier durch Berichte Schmettau's an den König, welche von Husaren aufgefangen worden waren. Aber es ging daraus nicht hervor, ob der Plan zu diesen Unternehmungen vom Könige oder ob er von der französischen Regierung ausgehe. Von wem er übrigens auch herrühren mochte, das ist gewiß, daß man ihn im österreichischen Lager als durchaus fehlerhaft ansah. „Der „König ist in Wessely," schreibt am 3. Oktober Prinz Karl seinem Bruder, „und es scheint, daß er in seiner Unternehmung gegen Oester„reich zu stocken beginnt" [85]). Drei Tage später aber sagt er von Friedrich, wenn er so fortfahre, werde es nicht schwer sein, ihn auszuhungern. „Ich glaube in der That," fügt der Prinz hinzu, „daß „Gott ihn verblendet hat, denn seine Bewegungen sind die eines Ver„rückten" [86]).

In der That fühlte es der König bald, daß er sich in eine peinliche Lage begeben habe. Es ist nicht ohne Interesse, die Worte zu hören, mit welchen er dieselbe zu erklären sich bestrebt. „Es scheint „befremdend," sagt er in seinen Aufzeichnungen über diesen Feldzug, „daß eine so starke Armee wie die preußische es nicht vermochte, das „flache Land in Respect zu halten, es zu den nöthigen Lieferungen „zu zwingen, sich Lebensmittel zu verschaffen und Spione im Ueber„fluß zu erlangen, um von der geringsten Bewegung des Feindes „unterrichtet zu werden. Aber man muß wissen, daß in Böhmen der

„hohe Adel, die Geistlichkeit und die Bürgermeister der Städte dem „Hause Oesterreich sehr ergeben sind. Die Verschiedenheit des Glau„bensbekenntnisses flößte diesem eben so stupiden als abergläubischen „Volke eine unüberwindliche Abneigung gegen die Preußen ein. Der „Wiener Hof hatte den Bauern, welche nur Leibeigene sind, den Be„fehl ertheilt, bei der Annäherung der Preußen ihre Hütten zu ver„lassen, ihr Getreide wegzubringen und sich selbst in die benachbarten „Wälder zu flüchten. Er hatte ihnen überdieß das Versprechen ge„geben, allen Schaden zu vergüten, welchen die Preußen ihnen zu„fügen würden. Darum fand die Armee auf ihrem Durchmarsche „nur Wüsteneien und menschenleere Dörfer. Niemand brachte Lebens„mittel zum Verkaufe in das Lager, und die Bevölkerung, welche die „strengen Strafen der Oesterreicher fürchtete, konnte durch keine noch „so hohe Summe vermocht werden, Nachrichten vom Feinde zu „bringen“ [87]).

Es bedarf wohl keines Beweises, daß dasjenige, was der König hier als Stupidität, als Aberglauben und als Furcht vor der Strafe darstellt, nur die Frucht der ja von ihm selbst zugegebenen Anhänglichkeit des Landes an Maria Theresia war. Wird noch in Betracht gezogen, daß Anfangs Batthyany und später der Prinz von Lothringen durch die Husaren unter Nadasdy die preußischen Truppen umschwärmen ließen, ihnen die Zufuhr abschnitten, einzelne Abtheilungen überfielen und vernichteten, so begreift man leicht, daß der König dem Gedanken ferneren Vordringens entsagte und nach Tabor zurückging. Aber auch hier blieb er nicht lang, denn er besorgte durch die Oesterreicher von Prag abgeschnitten zu werden. Er ging also auf der Straße dorthin bis Konopischt und Beneschau zurück. Darüber verlor er jedoch Budweis, Frauenberg und Tabor sammt den Besatzungen, welche er daselbst zurückgelassen hatte. In den drei Plätzen zusammengenommen mußten nicht weniger als dreitausend Mann sich kriegsgefangen ergeben.

Prinz Karl von Lothringen hatte sich bisher darauf beschränkt, die Bewegungen des Königs zu beobachten und durch seine leichten

Truppen demselben möglichst viel Schaden zuzufügen. Die Preußen, bei denen diese Waffengattung nur von geringer Tüchtigkeit war [88]), litten durch eine solche Kampfesweise mehr als es in anderer Art der Fall hätte sein können. In ihrem Interesse lag es dagegen, eine Schlacht und durch dieselbe mit einem Schlage eine Entscheidung herbeizuführen. Dieß wohl erkennend, suchten Prinz Karl und Traun eine solche wenigstens so lang zu vermeiden, bis die Vereinigung des österreichischen Heeres mit dem sächsischen Armeecorps bewerkstelligt wäre, welches in Gemäßheit der bestehenden Allianz der Herzog von Sachsen Weißenfels zur Unterstützung der Oesterreicher herbeiführte.

In dem Vertheidigungsbündnisse vom 20. Dezember 1743 hatte sich Sachsen bekanntlich gegen die Königin von Ungarn zu einer Kriegshülfe von sechstausend Mann anheischig gemacht. Die richtige Erkenntniß des beiderseitigen Interesse's, eine neue Vergrößerung Preußens auf die Kosten des Einen oder des Anderen aus ihnen nicht zuzugeben, hatte die Höfe von Wien und Dresden bewogen, sich einander seither noch mehr zu nähern. Trotz mancher widerstrebender Einflüsse, wie des zu Frankreich und Spanien sich neigenden Beichtvaters Guarini [89]) war dieß der Fall. Einen Beweis aufrichtigen Wohlwollens gab König August seiner Verbündeten durch unausgesetzte Bemühungen zur Besänftigung der Czarin Elisabeth wider Botta und zur Wiederherstellung des früheren freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Oesterreich und Rußland. Auch die kriegerischen Unternehmungen Maria Theresia's gegen Neapel änderten hieran nichts, so peinlich dem Könige von Polen auch die offen ausgesprochene Absicht Maria Theresia's sein mußte, seinen Schwiegersohn Karl III. vom Throne zu stoßen. Die von Tag zu Tag zunehmende Wahrscheinlichkeit eines gewaffneten Einfalles des Königs von Preußen in die benachbarten Staaten bewog vielmehr beide Regierungen, ihr Bündniß zu erneuern und zu verstärken. Von Sachsen ging der Antrag aus, seine eigene Kriegshülfe auf zwanzigtausend, diejenige Oesterreichs aber auf dreißigtausend Mann zu erhöhen. Als Maria Theresia hierauf bereitwillig einging, kam die Erklärung vom 13. Mai 1744 [90])

zu Stande, durch welche jener Antrag zu vertragsmäßiger Verpflichtung erhoben wurde.

So ſtanden die Beziehungen beider Höfe zu einander, als am 5. Auguſt der preußiſche Geſandte Wallenrode dem Könige Auguſt zu Warſchau, wo derſelbe ſich damals aufhielt, ein Schreiben König Friedrichs überreichte, in welchem dieſer für ſeine Truppen die Bewilligung zum Durchzuge durch Sachſen nach Oeſterreich begehrte[91]). Auch hier wurden, wie es in Wien noch fortwährend geſchah[92]), die heuchleriſchen Verſicherungen wiederholt, daß der König von Preußen für ſeine Perſon keine feindſeligen Abſichten wider Maria Thereſia hege, daß er für ſich ſelbſt nicht den geringſten Vortheil ſuche und nicht geſonnen ſei, den Breslauer Frieden zu brechen oder ihm irgendwie entgegen zu handeln. Nur als Hülfsvölker des Kaiſers würden die preußiſchen Truppen anzuſehen ſein[93]). Drei verſchiedene Marſchrouten wurden in Vorſchlag gebracht und die Auswahl unter ihnen dem ſächſiſchen Hofe anheimgeſtellt. Gleichzeitig ſprach der preußiſche Geſandte den Wunſch ſeines Herrn aus, den König von Polen der Frankfurter Union beitreten zu ſehen[94]).

Es kann dem ſächſiſchen Hofe nicht wohl verdacht werden, daß ſeine erſten Antworten unbeſtimmt, daß ſie ausweichend lauteten. Für ihn lag allerdings die Gefahr ſehr nahe, bei einer Zurückweiſung des preußiſchen Begehrens ſein Land von einem übermächtigen Heere überſchwemmt, zu Grunde gerichtet zu ſehen. Vieles kam auf die Zahl der Truppen an, welche den Durchmarſch vollziehen ſollten. War dieſelbe nicht ſo groß, daß der Verſuch eines Widerſtandes allzu ſehr als ein Wageſtück erſchien, ſo hätte ihnen der ſächſiſche Hof gar gern den Durchzug verweigert[95]). Die Hinneigung zu dieſem letzteren Entſchluſſe überwog am Ende alle Bedenklichkeiten, und am 13. Auguſt wurde Wallenrode die abſchlägige Antwort des ſächſiſchen Hofes ertheilt.

Zwei Tage ehe dieß geſchah, am 11. Auguſt hatten jedoch die preußiſchen Truppen den Durchmarſch durch Sachſen bereits begonnen. Wie in Warſchau durch Wallenrode, ſo war in Dresden durch den

preußischen Obersten Winterfeldt das Begehren um die Bewilligung zum Durchzuge nach Böhmen vorgebracht worden. Die Gegenvorstellungen des geheimen Rathes, welcher während der Abwesenheit des Königs die Regentschaft führte, blieben unbeachtet; Winterfeldt erklärte vielmehr, daß wenn man den Durchzug nicht freiwillig gestatte, die Preußen ihn mit Gewalt erzwingen würden. Einem solchen Verfahren mit den Waffen in der Hand entgegen zu treten, glaubte der sächsische Feldmarschall Herzog von Weißenfels seine Truppen weder stark noch vorbereitet genug. Er fügte sich also in das, was er nicht hindern zu können vermeinte. Als von Warschau der Befehl eintraf, den Durchzug nöthigenfalls mit Gewalt der Waffen hintanzuhalten, war derselbe bereits vollzogen.

Einen Augenblick schien es, als ob die Grundsätze, welchen König August bei Ertheilung dieser Befehle gefolgt war, aufgehört hätten, dem sächsischen Hofe als Richtschnur seines Handelns zu dienen. Denn der König von Preußen versuchte es, Sachsen durch neue Versprechungen an sich zu ziehen, und er bot ansehnliche Gebietstheile Böhmens, den Saazer und den Leitmeritzer Kreis als Preis dieses Uebertrittes. Aber Friedrich hatte sich durch sein früheres Verfahren gegen Sachsen dort jedes Vertrauen verscherzt. Auch seinen heiligsten Betheuerungen wurde nicht mehr geglaubt[96]); sie wurden jedoch immerhin dazu benützt, um den Versuch zu machen, dem Wiener Hofe neue Zugeständnisse abzunöthigen. Vorerst bediente man sich der verschiedensten Ausflüchte, um die Herbeiführung der vertragsmäßigen Kriegshülfe von zwanzigtausend Mann zu verzögern. Man beabsichtigte eben Maria Theresia ernstlich besorgt und dadurch zu Opfern geneigter zu machen. Aber man steigerte nur das ohnehin schon wachgerufene Mißtrauen der Königin, so daß endlich nur die Versicherung des zu Wien in besonderem Ansehen stehenden Herzogs von Weißenfels: wenn der sächsische Hof nicht redlich zu Werke ginge, würde er den Degen niederlegen, ihren Verdacht zu beschwichtigen vermochte[97]).

Um den angeblichen Hauptgrund der Verzögerung, den Geldmangel zu beseitigen, hatte Maria Theresia sich bereit finden lassen,

auf den Vorschlag der englischen Regierung einzugehen, daß der dritte Theil der ihr vom Parlamente neuerdings verwilligten Subsidien von hundertfünfzigtausend Pfund dem Könige von Polen unter der Bedingung zu Theil werde, allsogleich zwanzigtausend Sachsen zu dem österreichischen Heere in Böhmen stoßen zu lassen. Als aber jetzt weiter verlangt wurde, daß im Falle der Zurückeroberung Schlesiens die Fürstenthümer Sagan, Glogau und Jauer an Sachsen gelangen sollten[98]), wurde dieses Begehren als unbillig und unthunlich abgelehnt[99]). Das schlesische Fürstenthum Crossen mit Züllichau, dann die preußischen Lehen in der Lausitz wolle man jedoch Sachsen zu Theil werden lassen. Und wenn die Waffen der Verbündeten gegen Preußen siegreich wären, würden genug Landstriche verfügbar sein, um Sachsen eine eben so ausgiebige Gebietsvergrößerung zukommen zu lassen, als es durch die von ihm verlangten drei schlesischen Fürstenthümer erhalten würde[100]). Auf diese Hoffnung hin und da der Verlust von Prag ihn davon überzeugt hatte, fernere Säumniß könne nur neue Nachtheile herbeiführen, zögerte der König von Polen nicht länger, den Abmarsch seiner Truppen nach Böhmen anzuordnen. Auch jetzt ging er noch langsam genug von Statten. Erst am 5. Oktober traf das sächsische Armeecorps in Eger, am 15. in Pilsen ein. Am 21. und 22. vereinigten sich die sächsischen Truppen bei Wosseczan, zwei Stunden nördlich von Chlumetz, mit dem österreichischen Heere. Die gesammte Streitmacht belief sich nun fast auf siebzigtausend Mann, während ihr gegenüber das preußische Heer etwa sechzigtausend Mann zählte.

Trotz dieser Minderzahl seiner Truppen wünschte doch Friedrich lebhaft eine Schlacht, und die Vereinigung der sächsischen mit den österreichischen Streitkräften war ihm insofern nicht unangenehm, als er darauf hoffen zu dürfen glaubte, nun würden sich seine Gegner einem Zusammenstoße nicht länger entziehen. Bei einem solchen werde ihm jedoch die Ueberlegenheit seiner Hauptstärke, des Fußvolkes, den Sieg verschaffen, indem auf dem dortigen durch Hügel, Wälder und Teiche coupirten Terrain die Reiterei der Oesterreicher nicht leicht eine angemessene Verwendung zu finden vermöchte. Und ihre irregulären

Truppen, welche im kleinen Kriege so großen Schaden anzurichten im Stande waren, glaubte er in offener Feldschlacht am wenigsten fürchten zu müssen.

Um zu einer solchen zu gelangen, rückte der König am Nachmittage des 24. Oktober in acht Colonnen aus seinem Lager bei Konopischt in südlicher Richtung gegen die Verbündeten vor, welche am vorhergehenden Tage von Wossecz an nach Janowitz aufgebrochen waren. Dort standen sie auf günstig gelegenen Höhen, von welchen herab sie den vor ihrer Fronte fließenden Bach zu übersehen vermochten. Die Uebergangspunkte über denselben waren durch einzelne Dörfer, durch Teiche und sumpfige Stellen beengt und lagen völlig im Bereiche der Geschütze. Die geringsten Schwierigkeiten mochte ein Angriff auf den linken Flügel der Verbündeten zu überwinden haben. Dort verflachten sich die Hügel einiger Maßen, doch waren sie dicht bewaldet und von den sächsischen Truppen stark besetzt [101]).

Bei der Annäherung der Preußen verstärkte Prinz Karl die am meisten gefährdete Stellung der Sachsen mit Fußvolk und Reiterei. In der Entfernung einer schwachen Stunde von dem Lager der Verbündeten machte der König Halt und ordnete sein Heer zur Schlacht. Das Gleiche geschah von seinen Gegnern, und so brachten beide Theile die Nacht unter dem Gewehre zu. Karl von Lothringen und Graf Traun befanden sich bei einem Wachfeuer auf dem linken Flügel. Die Vorhut war befehligt, nicht von der Stelle zu rücken, nur Patrouillen auszusenden und vor einem Ueberfalle auf der Hut zu sein. Obgleich helles Mondlicht die Finsterniß verbannte, fiel doch auf keiner Seite ein Schuß [102]), und die tiefste Stille schien der unheimliche Vorbote des Schlachtgetümmels zu sein, welches für den nächsten Morgen Jedermann erwartete. Denn auch die preußischen Deserteure, welche während der Nacht kamen, behaupteten Alle, daß mit Anbruch des Tages der Angriff erfolgen werde [103]). Wirklich sah man am Morgen des 25. Oktober mehrere preußische Colonnen im Anmarsche gegen das sächsische Armeecorps. Prinz Karl verstärkte dasselbe neuerdings durch zwei Regimenter Infanterie und drei Reiter-

regimenter. Der Herzog von Sachsen Weißenfels rückte nun gleichfalls vor und besetzte die vortheilhaftesten Punkte auf den Höhen, um dort die Preußen zu erwarten. König Friedrich hielt jedoch einen Angriff nicht für gerathen. Da auch der rechte Flügel der Verbündeten keine Blößen darbot, gab der König sein Vorhaben auf und kehrte Abends in bester Ordnung nach seinem Lager zurück.

Die Versuchung lag nahe, während dieser rückgängigen Bewegungen den König von Preußen anzugreifen und zu schlagen. Prinz Karl wußte, wie sehr sich Maria Theresia darnach sehnte, den gefährlichsten ihrer Feinde einmal in offener Feldschlacht besiegt zu sehen. Die Königin glaubte darauf hoffen zu dürfen, daß mit einer solchen Niederlage das ganze Gebäude in sich zusammenbrechen werde, welches Friedrich binnen wenig Jahren aufgerichtet hatte, und dem es wenigstens damals an der natürlichen Grundlage, sowie an der festen Verkittung seiner einzelnen Theile noch völlig gebrach. Diese Gesinnung der Königin war auch sonst kein Geheimniß geblieben, und daher drangen denn die jüngeren Generale in den Prinzen, die günstige Gelegenheit und die kampflustige Stimmung der Truppen zu benützen. Er möge den Feind angreifen, der seinerseits nicht anzugreifen wage, und in solcher Weise mit einem Schlage den Feldzug schnell und ruhmreich beenden.

Ein so folgenschwerer Entschluß konnte jedoch natürlicher Weise nicht gefaßt werden, ohne die Meinung des Mannes zu vernehmen, welcher dem Prinzen von Lothringen als vornehmster Rathgeber beigesellt war, und der ja auch bei der Ausführung eines solchen Beschlusses das Beste hätte thun müssen. Graf Traun hatte schon in Italien bewiesen, daß er selbst durch die dringendsten Befehle sich nicht zu Maßregeln treiben lasse, die er für verderblich ansehe. Auch jetzt setzte er der allgemeinen Aufregung Ruhe und Besonnenheit entgegen. Er erklärte, daß der angreifende Theil, welcher es auch sein möge, unfehlbar geschlagen werden müßte. Daß der König von Preußen dieß einsehe, zeige seine rückgängige Bewegung zur Genüge. Aber auch die Verbündeten würden von dem gleichen Schicksale betroffen

werden. Denn die Beschaffenheit des Bodens, auf welchem man sich schlagen müßte, mache es unthunlich, den Angriff in einer Weise zu vollführen, von der ein Sieg zu erwarten sei.

Es ist längst schon anerkannt, daß diese Rathschläge Trauns gar wohlbegründete waren. Schon der Umstand, daß man dem Könige von Preußen eine Schlacht verweigerte, verschlimmerte seine Lage. Da sein zahlreiches Heer in der Gegend von Beneschau alle Lebensmittel aufgezehrt hatte, mußte er sein Lager verlassen und sich in nördlicher Richtung zurückziehen. Anfangs nahm er bei Pischely, am rechten Ufer der Sazawa Stellung. Dann aber wandte er sich mehr gegen Osten und es zeigte sich wohl, daß er die Absicht hege, sich seinem großen Magazine zu Pardubitz zu nähern und die Verbindung mit seinen Ländern sicher zu stellen. Am 4. November lagerte er bei Großgbell, anderthalb Stunden von Kolin. Das Heer der Verbündeten aber traf am folgenden Tage in Kuttenberg ein.

Es war kein geringer Vortheil für Karl von Lothringen, ohne viel eigenes Zuthun ruhig mit ansehen zu können, wie der König von Tag zu Tage mehr Boden in Böhmen verlor. Er durfte schon damals darauf hoffen, daß Friedrich gar bald gezwungen sein werde, entweder Prag und mit der Hauptstadt auch Böhmen aufzugeben, oder Schlesien dem Einfalle der Oesterreicher bloßzustellen. Seine Bewegung gegen Kolin deutete darauf hin, daß er auf die Aufrechthaltung der Verbindung mit Schlesien einen höheren Werth als auf die Behauptung von Prag lege. Doch schien auch die letztere noch immerhin mit dem Vorsatze vereinbar, wenigstens die nordöstlichen Kreise Böhmens zu behaupten und am rechten Ufer der Elbe die Winterquartiere zu beziehen. Wirklich ging Friedrich am 9. November bei Kolin über die Elbe, verlegte seine Truppen in Cantonirungen und begann die Uebergangspunkte über den Strom zu verschanzen.

Die Hauptaufgabe des Prinzen von Lothringen bestand nun darin, den König an der Verwirklichung dieses Planes zu hindern und ihn zum Rückzuge aus Böhmen zu zwingen. Um dieß zu bewerkstelligen, mußten die Verbündeten darnach trachten, gleichfalls über

die Elbe zu gehen und festen Fuß auf dem rechten Ufer derselben zu fassen. Wenn es noch überdieß gelang, die Preußen von ihrem großen Magazine in Pardubitz abzuschneiden und sich vielleicht sogar des Letzteren zu bemächtigen, so durfte man hievon wohl einen entscheidenden Einfluß auf das fernere Schicksal des Königs erwarten.

Während er durch Scheinbewegungen nach verschiedenen Punkten den Feind über seine wahre Absicht zu täuschen sich bestrebte, versuchte der Prinz am Morgen des 15. November bei Przelautsch über die Elbe zu gehen. Während der Nacht waren jedoch die Pontons in Moräste gerathen; während der hiedurch entstandenen Verzögerung eilten die Feinde herbei, den Uebergang zu wehren. Derselbe war somit als gescheitert anzusehen.

Von glücklicherem Erfolge war ein neuer Versuch, welcher vier Tage später bei Teltschitz und Koitz unternommen wurde. Jetzt gelang es wirklich die Feinde zu täuschen. Ihre Vorposten bemerkten die Absicht der Verbündeten erst als die österreichischen und sächsischen Grenadiere schon auf dem rechten Ufer sich befanden. Nun eilte das im Gestüthofe von Kladrub liegende preußische Bataillon Wedel herbei. Mit ruhmwürdiger Entschlossenheit warf es sich auf die Grenadiere, um sie in die Schiffe zurückzutreiben. Nach hartnäckigem Gefechte mußten jedoch die Preußen der Uebermacht weichen; um zwei Uhr Nachmittags befand sich das ganze Heer der Verbündeten auf dem rechten Ufer des Stromes [104]).

Mit dem Gelingen dieser Unternehmung war auch schon über den Ausgang des Feldzuges und die Unmöglichkeit eines längeren Verweilens der Preußen in Böhmen entschieden. Freilich hätte Prinz Karl wahrscheinlicher Weise einen noch ungleich glänzenderen Erfolg zu erringen vermocht, wenn er gleich nach der Bewerkstelligung des Ueberganges über die Elbe die zerstreuten preußischen Heeresabtheilungen angegriffen und sie einzeln aufgerieben hätte. Aber so entschlossenes Handeln lag einmal nicht im Charakter des Prinzen und in demjenigen des Feldmarschalls Grafen Traun. Sie begnügten sich damit, am 20. November nur eine Stunde weit, bis Elbeteinitz vorzurücken.

Dem Könige von Preußen blieb Zeit, seine Truppen zu sammeln und mit ihnen den Rückzug gegen Königgrätz anzutreten. Auch Pardubitz wurde von den Preußen geräumt; das dortige Magazin aber in Brand gesteckt. Doch gelang es dem Obersten Freiherrn von Buccow, welcher gleich nach dem Abzuge der Preußen Pardubitz besetzte, einen großen Theil der Vorräthe zu retten.

Nur eine einzige preußische Heeresabtheilung war nicht im Stande, sich dem Rückzuge des Königs gegen Schlesien anzuschließen. Es war dieß die Garnison von Prag, welche aus eilf Bataillonen und einem Dragoner-Regimente bestand. Ihr Befehlshaber Graf Einsiedel wurde noch am 19. November beauftragt, Prag zu räumen und den Rückmarsch nach Schlesien anzutreten. Nachdem er mehrere Tage gezögert hatte, ließ er am 25. November in Prag öffentlich verkündigen, er werde am nächsten Morgen mit seinen Truppen die Stadt verlassen. Es konnte nicht fehlen, daß die Prager Bürger, welche die ganze Zeit hindurch die Verbindung mit den österreichischen Streitkräften aufrecht erhalten und sich ihnen durch Mittheilung von Nachrichten nützlich erwiesen hatten, dieselben auch hievon in Kenntniß setzten. Als daher am frühesten Morgen des 26. November die Preußen den Ausmarsch aus Prag begannen, hatte sich schon der Major von Simbschen mit einem Bataillon Temeswarer Grenzer und einer Husarenschwadron vor dem Reichsthore eingefunden. Die Kleinseitner Bürger öffneten ihm dasselbe; Viele aus ihnen schlossen sich bewaffnet den österreichischen Truppen zum Angriffe auf die Preußen an[105]). In den Straßen der Stadt entspann sich nun das Gefecht. Freilich wurde Simbschen Anfangs zurückgedrängt, aber bald erlangte er von anderer Seite Unterstützung. Um eilf Uhr Morgens drang Major Cognazzo mit Dalmatinern, Temeswarer Grenzern und Husaren durch das Augezder Thor. Hauptmann Keyller führte eine Grenadiercompagnie, welche aus preußischen Deserteuren gebildet gewesen sein soll[106]), und eine Compagnie Dalmatiner durch das Koruthor in die Neustadt. Mit ihm vereinigte sich der Hauptmann von Krummenau, welcher mit drei Compagnien den Wischehrad besetzte und nun mit Keyller gemeinschaftlich den Preußen durch die Altstadt gegen die

Brücke nachdrang. In der Jesuitengasse wurde lebhaft gekämpft; Verwirrung verbreitete sich in den Reihen der Preußen. Geschütz und Gepäck wurden im Stiche gelassen und fielen den österreichischen Truppen in die Hände.

Die Grenzsoldaten befleckten die errungenen Erfolge durch die Plünderung der Judenstadt. Allerdings wurde zu ihrer Entschuldigung gesagt, daß die Juden die einzigen Bewohner von Prag gewesen seien, gegen welche die Anklage erhoben wurde, sie hätten es mit dem Feinde gehalten. Einer der einflußreichsten aus ihnen, Namens Deutsch, flüchtete gleichzeitig mit dem Abzuge der Preußen aus Prag [17]).

Die Verbündeten suchten nun dem General Einsiedel den Rückweg nach Schlesien abzuschneiden. Um ihnen nicht in die Hände zu fallen, ging Einsiedel, fortwährend von den leichten ungarischen Truppen umschwärmt, nach Leitmeritz und von da über Gabel gegen Friedland. Dorthin schickte ihm König Friedrich, der inzwischen in Schlesien eingerückt war, den Generallieutenant von Nassau mit zwölftausend Mann entgegen. Mit dem Verluste seines ganzen Gepäckes und mehrerer Geschütze erkaufte Einsiedel seine Vereinigung mit Nassau. Am 16. Dezember betraten auch sie den Boden Schlesiens. Doch waren die Reihen dieser Truppen gar sehr gelichtet. Ungleich mehr noch als dieß auch bei den von König Friedrich geführten Streitkräften der Fall war, hatten sie durch das Schwert der nachsetzenden Feinde, durch Hunger und Kälte gelitten. Am meisten aber schmolzen sie in Folge der in wahrhaft unglaublichem Maße herrschenden Desertion zusammen. Nach tausenden wurden die preußischen Ausreißer gezählt [108]), und sie bildeten fast eine Verlegenheit für die Oesterreicher. Doch nahmen Viele von ihnen Dienst bei ihren bisherigen Feinden. Es wurde als auffallend bemerkt, daß dieß nicht nur von fremden Staatsangehörigen, sondern auch von einer großen Anzahl geborner Preußen geschah, welche durch lange Zeit ihrem Vaterlande gedient hatten [109]).

Mit lebhafter Freude begrüßte Maria Thereſia die Nachrichten, welche aus Böhmen ihr zukamen. Sie fand in denſelben einen Troſt dafür, daß Friedrich doch nicht, wie ſie ſo ſehr gewünſcht hatte, in offener Feldſchlacht beſiegt worden war. Ein ſolches Ereigniß hätte nach der Meinung der Königin, ganz abgeſehen von dem moraliſchen Eindrucke, den es hervorbringen mußte, weſentlich zur Erreichung des Zweckes beigetragen, welchen ſie jetzt vor Allem im Auge hatte, der Wiedereroberung Schleſiens. Um dieſelbe ſobald als möglich zu vollziehen oder wenigſtens vorzubereiten, befahl Maria Thereſia ihrem Schwager, ſich nicht mit der Vertreibung des Königs von Preußen aus Böhmen zu begnügen, ſondern ihm nach Schleſien zu folgen. Nur ungern entſchloß ſich der Prinz dieſem Auftrage nachzukommen. Er ſtellte die Ermüdung ſeiner Truppen, die Ungunſt der Jahreszeit vor, aber es half nichts; er mußte gehorchen [11]). Zuerſt drangen ſeine leichten Truppen unter Nadasdy und Ghillanyi in die Grafſchaft Glatz. Ihnen folgte das Heer, und am 21. Dezember traf es in Neuſtadt ein.

Eigenthümlich und faſt von komiſcher Wirkung iſt die Proteſtation, welche von preußiſcher Seite gegen den Einmarſch der Oeſterreicher in Schleſien erhoben wurde. Es ſei ja allbekannt, ſchrieb Fürſt Leopold von Anhalt dem Grafen Traun, daß der König von Preußen nur als Reichsſtand und als Verbündeter des Kaiſers zu den Waffen gegriffen, daß er aber immer erklärt habe, trotz dieſes Schrittes mit der Königin von Ungarn in beſtändiger Freundſchaft leben und den Breslauer Frieden pünktlich beobachten zu wollen. Welche Folgen daraus entſtehen würden, wenn derſelbe nun von öſterreichiſcher Seite gebrochen werde, müſſe er Trauns Ermeſſen anheimſtellen [111]).

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man ſich durch ſo ſchlecht begründete Erklärungen nicht davon abhalten ließ, gegen denjenigen, welcher den Breslauer Frieden unläugbar zuerſt gebrochen, ſo vorzugehen, wie es das Intereſſe Maria Thereſia's erheiſchte. In einem Patente, welches ſie in Schleſien verbreiten ließ, gab die Königin

offen ihre Absicht kund, das Land unter ihre Herrschaft wieder zurückzubringen. Sie klagte den König von Preußen an, daß er die Verfassung Schlesiens umgestoßen und durch Einführung des Rekrutirungssystems das Volk in „ewige Sclaverei" gestürzt habe. Kein Vater könne jetzt mehr frei über seine Kinder verfügen. Sie klagte ihn der Verletzung des Breslauer Friedens an, dessen erster Artikel ihm ausdrücklich untersage, ihren Feinden Hülfstruppen zu stellen. Sie rief den Schlesiern die milde Herrschaft der österreichischen Regierung ins Gedächtniß zurück, und versprach ihnen die Wiederherstellung der ständischen Verfassung so wie die Abschaffung der Rekrutirung. Sie forderte sie auf, das preußische Joch abzuschütteln und sie als die rechtmäßige Erbfrau und Landesfürstin Schlesiens anzuerkennen [112]).

Diesen Worten der Königin sollte das Eindringen des österreichischen Heeres unter Karl von Lothringen in Schlesien den rechten Nachdruck verleihen. Während dasselbe erfolgte, rückten auch die ungarischen Insurrectionstruppen dorthin vor.

Es ist der Aufnahme, welche das Verlangen Maria Theresia's wegen Aufbietung der Insurrection in Ungarn fand, und der hochgespannten Erwartungen Erwähnung geschehen, die man in Wien hieran knüpfte. Auch darauf wurde aufmerksam gemacht, daß schon damals sich Stimmen erhoben, welche jene Erwartungen als zu weit gehende bezeichneten. Ihre Vorhersagung wurde durch den Erfolg bestätigt. Nach dem ersten Aufflackern drohte die Flamme der Begeisterung fast eben so rasch zu erlöschen als sie sich entzündet hatte. Immer größer wurden die Schwierigkeiten, welche die Comitate dagegen erhoben, daß die ungarischen Truppen außer Landes geschickt werden sollten. Maria Theresia berief endlich den Palatin Grafen Palffy, den Judex Curiae Grafen Esterhazy und den Personal Grafen Grassalkovics nach Wien, um die Sache in Gang zu bringen [113]). Am 12. November hielten dieselben mit Gundacker Starhemberg, Königsegg, Ulfeld, Joseph Harrach, dem ungarischen Hofkanzler Batthyany und Bartenstein eine Berathung, welche ein neues Zeugniß dafür ablegt, daß auch schon

damals die sogenannten deutschen Minister entscheidenden Einfluß auf die ungarischen Angelegenheiten übten [114]). Es wurde der Beschluß gefaßt, mit den Insurrectionstruppen in Schlesien einzudringen. Feldmarschall-Lieutenant von Festetics wurde dem Judex Curiae beigegeben, welch Letzterer wegen des hohen Alters des Palatins das Commando der Insurrectionstruppen übernahm. Außerdem sollten noch der General der Cavallerie Graf Franz Esterhazy, die Feldmarschall-Lieutenants Spleny und Karolyi, dann General Andrassy bei ihnen dienen. Prinz Karl aber wurde beauftragt, Officiere der bei ihm befindlichen ungarischen Regimenter nach Ungarn abzusenden, um die Werbung daselbst zu beschleunigen [115]).

In der Hälfte des Monates Dezember führte Esterhazy die Insurrectionstruppen über Oderberg nach Schlesien. Die geringe Kriegstüchtigkeit dieser schnell zusammen gerafften Schaaren kann ihnen nicht zum Vorwurfe gemacht werden. Aber daß sie haufenweise die Fahnen verließen und nach ihrer Heimath entwichen, ließ vorhersehen, daß mit so unzuverlässigen Truppen nichts Erwähnenswerthes auszurichten sei. So weit kam es, daß um nur ein einziges Beispiel anzuführen, die vom Preßburger Comitate gestellten Truppen in so großer Anzahl nach Hause zurückkehrten, daß endlich auch ihr Oberst Graf Rudolph Palffy dorthin entlassen wurde, um einen Versuch zu machen, sie neuerdings um seine Fahne zu versammeln und ins Feld zu führen [116]). Die Grenzen gegen Polen, Ungarn und Mähren mußten durch reguläre Truppen bewacht werden, um die Insurrectionssoldaten aufzufangen und zur Rückkehr nach dem Feldlager zu zwingen [117]).

Maria Theresia wurde durch diese Nachrichten mit tiefer Betrübniß erfüllt. Das pflichtwidrige Benehmen der Insurrectionstruppen sei um so peinlicher für sie, schrieb die Königin dem Grafen Esterhazy [118]), als sie die Insurrection als ihr eigenes Werk ansehe. Und bei ihrer Liebe zur ungarischen Nation nehme sie sich all dasjenige doppelt zu Herzen, was dem glänzenden Ruhme zum Abbruch gereiche, den sich dieselbe während der jüngst verflossenen Jahre in ganz Europa erworben habe [119]).

Auf den Fortgang der kriegerischen Unternehmungen in Schlesien übte diese Beschaffenheit der ungarischen Insurrectionstruppen natürlicher Weise den nachtheiligsten Einfluß. Der Fürst von Dessau, welcher nach der Rückkehr des Königs nach Berlin die preußischen Truppen befehligte, war Anfangs vor dem österreichischen Heere bis hinter die Neisse zurückgewichen. Am 9. Jänner 1745 ging er über den Fluß; am 12. rückte er gegen Neustadt vor, wo das Hauptquartier der Oesterreicher sich befand. Dieselben gingen nach Jägerndorf und Troppau, und von da bis auf mährisches Gebiet zurück. Die ungarischen Truppen wurden aus Ratibor vertrieben, und nachdem es den Preußen gelungen war, die Oesterreicher auch aus der Grafschaft Glatz wieder zu verdrängen, bezogen endlich beide Heere die Winterquartiere.

Es ist bekannt, daß König Friedrich die wenig glücklichen Erfolge seiner Kriegführung in Böhmen zunächst der mattherzigen Weise zuschrieb, in welcher die von ihm ausgeführte mächtige Diversion von seinen beiden Verbündeten, dem Kaiser und Frankreich benützt wurde. Karl VII. muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihn an dieser Saumseligkeit kein Verschulden trifft. Er war nicht weniger unzufrieden als König Friedrich, daß der Grundsatz, welchen der Herzog von Noailles im Kriegsrathe aufstellte, „dem fliehenden Feinde „müsse man goldene Brücken bauen," fortan die Richtschnur für die Bewegungen des französisch-baierischen Heeres zu bilden schien. Mit einer Langsamkeit ohne Gleichen und als ob seine Hauptaufgabe darin liege, nur ja nicht mit den Oesterreichern zusammenzustoßen, folgte es denselben über den Rhein. Dann aber trennte es sich, und während die französische Hauptmacht vor Freiburg zog, die Belagerung dieser Festung zu unternehmen, setzte Seckendorff mit den Truppen des Kaisers und zwanzig französischen Bataillonen den Marsch gegen Baiern fort. Durch hessische und pfälzische Hülfstruppen verstärkt, zählte Seckendorffs Streitmacht bald zwei und dreißigtausend Mann, während Bernklau ihnen nur zwanzigtausend entgegenzusetzen vermochte. Und von dieser Zahl mußte er noch wenigstens fünftau-

send Mann als Besatzung von Ingolstadt verwenden, Braunau und Passau aber gleichfalls mit ausreichenden Besatzungen versehen.

Es lag in der Natur der Sache, daß sich Bernklau mit seiner um mehr als die Hälfte schwächeren Streikraft dem Heere Seckendorffs gegenüber nicht zu behaupten vermochte. Wie es vor zwei Jahren der Fall gewesen, so begann man auch jetzt in Wien zu spät erst einzusehen, daß man Baiern zu sehr von Truppen entblößt habe. Es nützte nichts, daß man Bernklau beauftragte, um jeden Preis ganz Baiern zu behaupten; man forderte eben Unmögliches von ihm. Freilich wurde er gleichzeitig benachrichtigt, daß man ihm eine Verstärkung von sechstausend Grenzsoldaten zuzusenden gedenke. Auf Wagen wolle man sie Tag und Nacht transportiren lassen, um ihr Eintreffen zu beschleunigen. Aber trotz aller Bemühungen ließ sich diese Sendung doch nicht zu rechter Zeit bewerkstelligen. Seckendorff nahm Donauwerth und ging in Folge dieses Ereignisses ungehindert über die Donau. Auch am Lech glaubte sich Bernklau ihm gegenüber nicht halten zu können. Er trat den Rückzug gegen München an, und hier übernahm Batthyany, der inzwischen aus Böhmen eingetroffen war, neuerdings den Oberbefehl.

Wie übel es Bernklau angerechnet wurde, daß er sich nach München zurückzog, geht aus der Warnung hervor, welche Karl von Lothringen dem Grafen Batthyany ertheilte, sich nicht allzusehr durch Bernklau's Rathschläge einnehmen zu lassen [120]). Aber Batthyany glaubte trotzdem nichts Anderes thun zu können, als den begonnenen Rückzug noch weiter fortzusetzen. Die Schwäche seiner Bataillone, die geringe Brauchbarkeit der irregulären Truppen, die feindselige Stimmung des Landvolkes, die Schwierigkeiten der erforderlichen Verpflegung, der niedere Wasserstand, welcher den Uebergang über die Flüsse so sehr erleichterte, endlich die Uebermacht des Feindes führte er als die Gründe an, weßhalb er sich auch an der Isar nicht werde halten können [121]).

Diese Besorgniß ging alsbald in Erfüllung. Am 15. Oktober ging Batthyany von München gegen Landshut zurück. Er ließ den

Oberst Lützen mit dem Befehle in München, zwar nicht die Stadt, aber den Uebergang über die Isar auf das Aeußerste zu vertheidigen. Daß Lützen diesem Befehle nicht nachkam, zwang Batthyany, die Stellung an der Isar aufzugeben und bis hinter den Inn zurückzuweichen [122]).

Auf die Nachricht von dem ungehinderten Vordringen seiner Truppen in Baiern hatte der Kaiser, obgleich von schwerer Erkrankung kaum einiger Maßen wieder hergestellt, doch allsogleich Frankfurt verlassen und war nach Augsburg geeilt. Am 22. Oktober begab er sich zu seinem Heere, und am folgenden Tage zog er an der Spitze desselben in München ein. Durch die Widerwärtigkeiten, welche er zu erdulden gehabt hatte, war die Anhänglichkeit seines Volkes an ihn nur noch gesteigert worden. Die rührendsten Kundgebungen desselben bewillkommten ihn.

Auch jetzt wieder befand sich jener Schmettau bei ihm, welcher vor drei Jahren bei dem Einzuge Karl Albrechts in Linz in seinem Gefolge gesehen worden, und der nun im Auftrage des Königs von Preußen gekommen war, um auf nachdrücklichere Kriegführung und auf Entfernung Seckendorffs vom Obercommando zu dringen. Schmettau's Wahl zu diesem Auftrage war um so geschickter, als sein noch aus den Türkenkriegen herrührender Haß gegen Seckendorff besonderen Eifer bei Vollziehung desselben vorhersehen ließ. Während der Kaiser mit seinen Truppen den Oesterreichern folgte und die Baiern Reichenhall und Burghausen wegnahmen, arbeitete Schmettau unausgesetzt an Seckendorffs Sturz. Demselben zuvorzukommen, legte der greise Feldmarschall am 1. Dezember sein Commando nieder.

Auf beiden Seiten wurden nun die Winterquartiere bezogen. Während dieß von Seite der Baiern und Franzosen in den Gegenden um Vilshofen, Ortenburg und Fürstenzell geschah, befanden sich die Oesterreicher an dem rechten Ufer des Inn und der Salza in guten Quartieren. Passau und Braunau dienten ihnen als Schutz und Stützpunkte dieser Stellung. Und es war von Wichtigkeit, daß es

Batthyany gelungen war, in Salzburg den Baiern zuvorzukommen. Er hatte das Domcapitel, welches nach dem Tode des Erzbischofs Leopold Firmian die Regentschaft führte, zur Aufnahme einer österreichischen Besatzung in die Stadt zu bestimmen gewußt. Dadurch wurde einem etwaigen Einfalle der Baiern in das Salzkammergut vorgebeugt. Böhmen aber wurde dadurch geschützt, daß Bernklau am Regen Stellung nahm und bis Stadt am Hof sich ausdehnte.

Während dieß in Baiern vorging, verloren die Franzosen vor Freiburg eine für sie kostbare Zeit. Am 18. September umringte das französische Heer die Stadt. Mit äußerster Tapferkeit wehrte sich die Besatzung, deren Stärke ungefähr zwölftausend Mann betrug. Ende September waren die Laufgräben fertig und am 1. Oktober begann die Beschießung. Obgleich König Ludwig sich selbst zu der Belagerungsarmee verfügte, machte dieselbe doch nur sehr langsame Fortschritte. Erst am 6. November, nachdem drei Tage zuvor ein allgemeiner Sturm wacker zurückgeschlagen worden, waren die Wälle durch das Feuer der französischen Batterien so arg mitgenommen, daß die Stadt nicht mehr haltbar erschien. Da faßte der Commandant Baron Damnitz den eigenthümlichen Entschluß, sich in Person zu dem Könige von Frankreich nach dem Schlosse Munzingen zu begeben, wo derselbe sich aufhielt. Dort wurde vereinbart, daß die Besatzung, wenn sie sich nicht kriegsgefangen ergeben wolle, in die Schlösser sich zurückziehen müsse. Solches geschah; die Franzosen rückten in die Stadt und begannen Batterien gegen die Schlösser zu errichten. Damnitz aber sandte einen Officier an Maria Theresia mit der Anfrage, ob er sich aufs Aeußerste vertheidigen und im Nothfalle die Stadt in Grund schießen solle. Am 24. November erhielt er den Bescheid, die Schlösser unter so günstigen Bedingungen als möglich zu übergeben. Man kam überein, daß die Besatzung mit kriegerischen Ehren aus den Schlössern ziehe, dann aber die Waffen niederlege und in das Elsaß gebracht werde, um gegen gefangene Franzosen ausgewechselt zu werden. Zum Eintritte in den französischen Kriegsdienst sollte keiner gezwungen werden.

Obwohl man in Wien die Verdienstlichkeit der Vertheidigung Freiburgs keinen Augenblick verkannte, so war man doch aus dem Grunde unzufrieden mit Damnitz, weil er sich selbst in das feindliche Lager begeben und dort ohne Einvernehmen mit den übrigen Officieren eine Capitulation abgeschlossen hatte. Man mochte der Ansicht sein, Damnitz hätte am 6. November noch immer den freien Abzug der Besatzung zu erwirken und dadurch der Königin eine verhältnißmäßig nicht unbeträchtliche Streitmacht zu erhalten vermocht. Es wurde daher unter dem Vorsitze des Feldmarschalls Grafen Daun eine Commission eingesetzt, welche die näheren Umstände der Uebergabe Freiburgs zu untersuchen hatte.

Am 25. Februar 1745 erstattete die Commission ihren Bericht. Auch sie erkannte die Tapferkeit an, mit welcher Damnitz die Vertheidigung geführt, und meinte er wäre wegen derselben sehr zu beloben. Tadelnswerth sei es dagegen, daß er, ein so lang dienender und erfahrener General, gegen allen Kriegsgebrauch den ihm anvertrauten Platz verlassen, sich in die Gewalt des Feindes begeben und eine Capitulation unterschrieben habe, ohne zuvor die Besatzung zu vernehmen. Freilich führe er an, der König von Frankreich habe ihn zu sprechen verlangt und die beiden Generale Hagen und Hagenbach hätten es abgelehnt, sich an seiner Stelle zu dem Könige zu begeben. Für den Ersteren, welcher schwer verwundet darnieder lag, waltete die Unmöglichkeit ob, diesen Auftrag zu übernehmen; Hagenbach aber behauptete, daß ihm derselbe darum nicht zugemuthet werden könne, weil er ein Elsasser von Geburt und somit ein Unterthan des Königs von Frankreich sei.

Die Commission erklärte, in diesem Umstande liege für Hagenbach keine Entschuldigung. Wenn er sich nicht gescheut habe, das Größere zu thun und wider Frankreich zu kämpfen, so durfte er sich auch dem Geringeren nicht entziehen und einen Auftrag an den König nicht ablehnen. Wegen Damnitz aber meinte sie, derselbe sei wegen seines „unordentlichen und unbehutsamen Beginnens“ vor ein Kriegsgericht zu stellen.

Milder als die Commission beurtheilte der Hofkriegsrath die Sache. Denn was auch wider Damnitz mit Recht angeführt werden möge, daran sei doch kein Zweifel, daß sich unter den obwaltenden Umständen keine günstigere Capitulation hätte erlangen lassen. Da aber Damnitz doch in hohem Grade sträflich gehandelt habe, müsse es der Königin anheimgestellt werden, ob sie eine Strafe wider Damnitz verhängen oder ihm in anderer Weise ihre Ungnade zu erkennen geben wolle.

„Dem Damnitz ist seine Unbedachtsamkeit vorzuhalten," schrieb Maria Theresia eigenhändig auf den Bericht des Hofkriegsrathes, „daß er sich hinausbegeben, aber viel mehr daß er etwas unterschrie„ben von solcher Importanz, ohne die Garnison darüber zu verneh„men, welches mir scheint der größte Fehler zu sein. Hagenbach ist „nicht zu verdenken, eher zu beloben, daß er die Commission nicht „angenommen, und hätte man ihm selbe niemals antragen sollen, dann „ein zu delikater Punkt und ich alle die estimire, die eine gewisse Ehr„furcht tragen, unschädlich ihrer Dienstschuldigkeit, für ihren rechtmä„ßigen Herrn. Ex officio aber und weil man ihm besonders vertraut „und ihn eigens geschickt zur Defension dieses Platzes, hätte er kön„nen und sollen protestiren dawider, wenn er etwas Besseres ge„wußt hätte, und sogar desavouiren und die Extremitäten erwarten, „welches ihm kann erinnert werden [123])."

Noch ungleich ereignißloser als am Oberrhein schloß die Kriegführung in den Niederlanden. Dort war nach der Abreise des Königs von Frankreich und dem Abmarsche eines großen Theiles seines Heeres die Streitmacht der Verbündeten der französischen weit überlegen. Aber die Unthätigkeit der englischen und holländischen Generale verhinderte es, daß die günstige Gelegenheit auch wirklich benützt wurde. Jeder Vorschlag des Herzogs von Aremberg scheiterte an der Weigerung des Feldmarschalls Wade und des Grafen von Nassau; das Andringen Maria Theresia's aber an dem passiven Widerstande der beiden Seemächte. So räthselhaft erschien das Benehmen derselben, daß man in Wien auf die Vermuthung gerieth, es beständen

geheime Verabredungen zwischen England und Preußen, durch welche die britische Regierung sich anheischig gemacht habe, die Kriegführung der Verbündeten in den Niederlanden absichtlich zu lähmen. Ein einflußreicher englischer Staatsmann gestand es später ohne Scheu, daß England damals den Wiener Hof unter dem Vorwande gemeinschaftlicher Interessen und der Vorspiegelung freundschaftlicher Gesinnung doch nur zum Besten gehabt habe [124]).

Jedoch nicht allein wegen des in keiner Weise zu rechtfertigenden Verfahrens ihrer Verbündeten war der nach den Niederlanden gerichtete Blick Maria Theresia's mit tiefer Betrübniß erfüllt. Es drohte ihr von dorther ein Ereigniß, welches sie persönlich noch weit schmerzlicher berührte.

Wer sich die lebhafte Anhänglichkeit Maria Theresia's an die Mitglieder ihrer Familie vergegenwärtigt, mag sich eine Vorstellung davon machen, wie schwer ihr die Trennung von ihrer einzigen Schwester Marianne geworden war, und mit welch innigen Wünschen für ihr Wohlergehen sie dieselbe nach den Niederlanden entließ. Mit Freude vernahm sie die Nachricht von deren günstiger Aufnahme daselbst, und nicht ohne Stolz belobte sie die Erzherzogin wegen der Unerschrockenheit, mit welcher sie in Brüssel ausharrte, selbst als man den Anmarsch des französischen Heeres besorgte. Einen neuen Beweis ihrer Liebe und Vorsorge dachte sie ihr durch die Entsendung des Grafen Kaunitz nach Brüssel zu geben. „Hier ist Kaunitz," heißt es in dem eigenhändigen Schreiben Maria Theresia's, welches der Graf persönlich der Erzherzogin überbrachte, „hier ist Kaunitz, „welcher kommt und den ich Ihnen sende, weil ich mir schmeichle, „daß er Königsegg vollkommen ersetzen wird. Ich bin davon um so „mehr überzeugt, da er sich meine ganze Anerkennung auf dem heik„lichen Posten zu Turin erworben hat. Ohne an seinen eigenen „Vortheil oder seine eigene Annehmlichkeit zu denken, hat er sehr gut „die Befehle des Hofes befolgt und ausgeführt, ja sogar mit Selbst„aufopferung, wofür ich ihm immer dankbar sein werde. Wenn Sie „mit ihm zufrieden sind, mögen Sie ihn behalten; wenn nicht, wird

„er immer bei mir seinen Platz finden. Er hat mich gebeten, diese „Bedingung zu stellen, da er durchaus nicht zur Last fallen will. Er „wird sein Möglichstes thun, und bittet zu glauben, daß wenn er „irgendwo fehlen sollte, es aus Mangel an Wissen und nicht mit „Willen geschieht. Alles was ich von ihm sagen kann, ist daß er „mir Ihres Vertrauens würdig erscheint und dasselbe gewiß nicht „mißbrauchen wird. Er vermag gute Rathschläge zu ertheilen, selbst „in Privatangelegenheiten. Ich habe mir ihn, während er hier war, „vielfach und von allen Seiten betrachtet, um seiner gewiß zu sein, „und ich war befriedigt [125])."

Ein Beitrag zur Charakteristik der Königin und ihres regen Gefühlslebens wird auch in der lebhaften Spannung gefunden werden, mit welcher sie der für den Monat Oktober 1744 erwarteten Niederkunft ihrer Schwester entgegensah. „Seit dem ersten dieses Monates habe „ich keinen Augenblick mehr Ruhe," schrieb sie der Erzherzogin, „und „ich denke unabläßig an diese Niederkunft. Ich weiß was eine solche „bedeutet, und denke also nur mit Schrecken daran. Unsere Briefe „werden zurückgehalten und zwei Couriere fehlen uns in Folge der „Anordnungen des Grobians Seckendorff und jenes würdigen Chefs „des Reiches, welcher dessen Rechte so kräftig aufrecht zu erhalten „weiß, daß in allen Städten die Oesterreicher angehalten werden, wie „die armen Sporck, welche von den Niederlanden kommend bis aufs „Hemd ausgeplündert wurden. Die Habgier des Generals ist be„kannt und die Noth seiner Truppen. Für die letzteren ist es ein „Almosen, für den Ersteren aber eine Stufe mehr zum Galgen, den „er schon öfter als einmal vollauf verdient hat und an welchen er „endlich auch kommen wird."

„Ich war krank vor Aerger und Schmerz," fährt Maria Theresia im Verlaufe ihres Schreibens fort, „und habe durch meine „Bosheit auch meinem Alten Fieber verursacht. Plötzlich faßte er „die Idee, zur Armee zu gehen, und zwar mit solcher Lust, daß als „in diesem Sommer der Tanz in meinen Ländern wieder angehen „sollte, er seine Equipage bereiten ließ, und nachdem Alles fertig

„war, mich ganz leise vorzubereiten begann. Anfangs scherzte ich „nur, aber endlich sah ich, daß es sein Ernst war. Ich nahm zu „unseren gewöhnlichen Mitteln meine Zuflucht, den Liebkosungen und „den Thränen; aber was vermögen diese über einen Gatten nach „neunjähriger Ehe; auch erreichte ich nichts, obgleich er der beste Ehe„mann der Welt ist. Endlich griff ich zum Zorn und er hat mir „so gut gedient, daß er und ich krank wurden. Ein Aderlaß hat „mich wiederhergestellt und gegenwärtig darf ich mehr hoffen als be„fürchten, aber ich vermag seine Beweggründe nicht zu überwinden, „von denen ich mir in meinem Innern freilich gestehen muß, daß sie „stichhältig genug sind. Ich fange an nicht mehr dagegen zu käm„pfen, ihn von einem Tage zum andern hinzuhalten und Zeit zu ge„winnen, aber wenn er dennoch abreisen sollte, folge ich ihm oder „schließe mich in ein Kloster ein."

Mit einem zärtlichen Gruße an ihre Schwester und den kleinen Neffen, von dem sie hoffe, daß er schon zur Welt gekommen sei, endigt Maria Theresia dieses Schreiben [126]), in welchem düstere Ahnungen und frohe Erwartungen einander in ganz eigenthümlicher Weise die Wagschale halten. An demselben Tage, an welchem Maria Theresia jene Zeilen niederschrieb, traten bei ihrer Schwester die ersten Zeichen der bevorstehenden Niederkunft ein. Durch drei Tage dauerten sie, und am 5. Oktober wurde der Zustand der Wöchnerin so bedenklich, daß sie die Sterbesacramente empfing. Am nächsten Morgen brachte sie ein todtes Kind zur Welt; von diesem Augenblicke an besserte sich ihr eigener Zustand und man glaubte nun für ihre Erhaltung gegründete Hoffnung hegen zu können.

Durch täglich mehrmals abgehende Staffeten wurde Maria Theresia von dem Zustande ihrer Schwester fortwährend in Kenntniß gehalten. Aber nicht weniger als dreizehn Tage brauchte damals eine solche Botschaft, bis sie von Brüssel nach Wien gelangte. „Niemals „habe ich," schrieb Maria Theresia der Erzherzogin mit einer Anspielung auf den Todestag ihres Vaters, „niemals habe ich und haben „wir Alle hier einen 20. Oktober mit solcher Freude und solchem Vergnü-

„gen verlebt wie den gestrigen, an welchem Tage uns diese glückliche „Staffete auf den Gipfel der Freude versetzt hat. Aber niemals „wurde ein 19. Oktober verbracht wie dieser, und ich weiß nicht wie „ich noch zu athmen vermag. Ich will Ihnen nicht schmeicheln, aber „die Bestürzung war so groß wie bei dem Tode des Kaisers, und „die Stadt ist wie toll geworden als man ihr gestern mittheilte, daß „Sie fast außer Gefahr seien. Die heutige Bestätigung davon hat „uns mit Freude erfüllt, auch bin ich wieder hieher [127]) gekommen, „denn die letzten acht Tage blieb ich in der Stadt, indem ich Nie„mand zu sehen verlangte. Ich bin neuerdings entzückt von meinem „Gemahl, er ist anbetungswürdig. Aber ich bin es nicht weniger „von dem Ihrigen. Nicht allein seine Briefe, sondern Alle welche „von der Armee kommen, können nicht genug seine Verzweiflung „schildern. Er vermochte sich nirgends zu zeigen, indem ihm fort„während die Thränen in den Augen standen; er war eben wie er es „sein sollte. Seine Danksagungen für die günstigen Nachrichten be„weisen die Lebhaftigkeit seiner Liebe, die er nicht tief genug zu em„pfinden vermag, wie er Gott nicht genug bewundern und loben „kann, daß er Sie uns erhalten hat. Denken wir jetzt nur an Ihre „Wiederherstellung und versenken wir uns nicht in traurige Betrach„tungen. Gewiß wird Gott uns helfen, denn er hat uns auch bei „diesem Anlasse wieder gezeigt, daß er uns nur auf die Probe stellen „will. Nehmen Sie sich kein Beispiel an mir, denn ich war immer „nur zu glücklich bei meinen Entbindungen, mehr als ich es ver„diente [128])."

Maria Theresia ließ ihrem Schwager Karl von Lothringen nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn sie die angstvolle Besorgniß, von der er bei dem Eintreffen der betrübenden Nachrichten aus Brüssel ergriffen wurde, und der Freude erwähnt, mit welcher ihn die Kunde von der Besserung des Gesundheitszustandes seiner Gemahlin durchdrang. Die Briefe, die er aus dem Feldlager in Böhmen an seinen Bruder richtete [129]), sind voll von lebhaften Kundgebungen dieser Gefühle. Leider sollten die Hoffnungen auf Wiederherstellung der Erzherzogin nicht in Erfüllung gehen. Nachdem nach längerer Dauer

die Krankheit, welche der Niederkunft gefolgt war, nicht gehoben werden konnte, beriefen Königsegg und Kaunitz den schon damals durch hervorragende Leistungen in seinem Fache berühmt gewordenen Arzt Gerhard van Swieten aus Leyden, welchen Maria Theresia zu ihrem Leibarzte zu ernennen die Absicht hegte, an das Krankenlager der Erzherzogin [130]). Van Swieten billigte die bisher getroffenen Anordnungen der Aerzte und gab Hoffnung auf Wiedergenesung der Kranken. Jedoch auch seine Erwartungen erfüllten sich nicht. Am 16. Dezember 1744 starb die Erzherzogin im sechs und zwanzigsten Jahre ihres Alters [131]). Wenige Augenblicke, nachdem für die Vertreibung der Preußen aus Böhmen das Te Deum gesungen worden, traf die Trauerbotschaft in Wien ein.

Der tiefe Schmerz, welchen Maria Theresia über diesen Verlust empfand, ist am besten in dem eigenhändigen Schreiben ausgedrückt, das die Königin wenige Tage darauf an van Swieten richtete. Schon früher hatte sie ihm für die Schnelligkeit, mit der er der Berufung nach Brüssel nachgekommen war, und für die Sorgfalt gedankt, welche er der ihr so theuren Kranken angedeihen ließ [132]). Jetzt aber schrieb sie ihm folgende Worte:

„Der schwerste Schlag, welchen der gütige Gott in dem gegen-
„wärtigen Augenblicke über mich verhängen konnte, ist der des Ver-
„lustes meiner Schwester. Meine zärtliche Liebe für meine Angehö-
„rigen läßt mich denselben von Tag zu Tag tiefer empfinden, und
„die Zeit, welche sonst diese Verluste heilt, wird meinen Kummer nur
„noch vermehren. Meine Gesundheit hat diesen Schlag wie so viele
„andere ertragen, und obwohl ich mich im neunten Monate meiner
„Schwangerschaft befinde, so bin ich doch so wohl als man es nur
„immer verlangen kann. Ich sehe klar wie Gottes Willen an mir
„sich verwirklicht. Er erhält mich mit seiner Gnade aufrecht, um den
„Weg der Widerwärtigkeiten, des Schmerzes und der Thränen zu
„wandeln, den er mir vorgezeichnet hat. Willig unterwerfe ich mich
„und erwarte keine Belohnung als in der anderen Welt. Denn in
„den großen Unglücksfällen, von welchen meine Regierung betroffen

„worden, habe ich keinen anderen und süßeren Trost gefunden als die „Einsetzung dieser beiden Häuser, welche sich gegenseitig zur Stütze „dienen sollten, und zwar mehr um das Wohl unserer Staaten als „die Vergrößerung unserer Nachkommen zu fördern. Ich habe gehofft, „daß diese unschuldigen Wünsche der Trost meines Alters sein wür„den, aber Gott hat darüber anders verfügt. Bereitwillig opfere ich „ihm diese einzige Freude, die ich mir bereitete. Sie haben, obwohl „erst seit kurzer Zeit diese, ich darf sagen ausgezeichnete Prinzessin „gekannt und werden mich daher um so mehr bedauern. Da ich sie „jedoch Gott zum Opfer gebracht habe, will ich nicht mehr von ihr „sprechen und sie ihm vollständig weihen."

„Ich sehe mich nur als verpflichtet an, Ihnen meine lebhafte „Dankbarkeit zu bezeigen für alle Sorgen und Dienste, welche Sie „ihr erwiesen und die mich in hohem Grade zufriedengestellt haben. „Die Gesinnungen der Mäßigung und Anhänglichkeit, welche Sie so„wohl im Dienste der Erzherzogin als dadurch gezeigt haben, daß „Sie den Eigensinn Engels [133]) ertrugen und ihm nachgaben, „haben mir so viele Achtung vor Ihrem persönlichen Charakter einge„flößt, daß ich Ihnen schon einen großen Theil meines Vertrauens „und meiner Freundschaft selbst über Ihren Wirkungskreis hinaus „schenke. Man kann ja nicht genug darnach trachten und glücklich „sein, solche Leute in der Umgebung eines Monarchen zu finden. „Hiedurch hoffe ich Ihnen verbürgt zu haben, daß jener Unglückliche „Ihnen gewiß keinen Kummer verursachen wird. Das soll meine „Sorge sein; eine meiner größten aber wäre es wenn ich glauben „müßte, Sie jener süßen Ruhe entrissen zu haben, welche Sie genos„sen und die das einzige wirkliche Glück auf Erden ist. Ich fürchte „nichts als die Gefühle oder die vorgefaßte Meinung, welcher viel„leicht Ihre Gattin sich hingibt, die weniger philosophisch und zarter „als Sie und die daher den ersten Eindrücken auch zugänglicher ist. „Aber ich kann Sie noch einmal versichern, daß lieber als Sie „unglücklich zu machen, ich mein eigenes Interesse aufopfern will. „So sehr ich wünsche Sie baldigst hier zu sehen, so sehr räume ich „Ihnen doch volle Freiheit ein, es entweder zu unternehmen oder zu=

„rückzutreten und selbst mein Begehren abzulehnen, wenn Sie sich die „Erfüllung desselben nicht auferlegen könnten. Das Letztere würde „mir leid thun, aber auch dieß würde ich Ihnen und Ihrer Ruhe „zum Opfer bringen und immer dieselbe bleiben."

„Maria Theresia" [134]).

Anmerkungen.

Erſtes Capitel.

[1]) „Mir iſt ein groſſer Stein vom Hals," ſchrieb ſchon vor einigen Monaten Maria Thereſia an den Grafen Philipp Kinsky, als auf ſeine Veranlaſſung Böhmen die Bezahlung von 400,000 Gulden übernommen hatte, „und „wahrhaftig vive la Bohême et son chancelier ou celui de la Reine, mais „hony soit à celui de Hongrie, bin übel zufrieden und da ſtecken wir und ich „mit." Abgedruckt bei Folkmann. S. 59.

[2]) Khevenhüllers Gutachten. K. A. „J. M. haben Standthaftigkeit genug „erwißen, ihr recht zu verfechten; allein wer kan contra torrentem."

[3]) Maria Thereſia an den Großherzog. Preßburg, 4. Dez. 1741. K. A.

[4]) Khevenhüller an Neipperg, Wien, 1. November 1741. K. A.

[5]) Maria Thereſia an Khevenhüller. Wien, 30. Dez. 1741. K. A. „Meine „meynung war nie, daß von wegen der Preuſſiſchen fürruckung in Mähren ihr „eure operationen zu verſchieben oder gar zu unterlaſſen hättet. Ich mißkenne „zwar keineswegs der ſachen mißlichen ſtand und bin nichts weniger als von „leidentlichen friedensbedingnuſſen entfernet. Aber juſt um hierzu zu gelangen, „will erforderlich ſein die operationen gegen den übermüthigen feind ſo viel und „ſo weit als nur immer möglich zu treiben" . . .

[6]) Capello. 23. Dez. 1741 . . „il Maresciallo Keveniller . . . è . . . nel „Mercordi mattina partito colla guarniggione, lasciati cinque soli mila „uomini in Vienna. Il popolo affollato alla carozza l'accompagnò oltre le „porte, dimostrando con voci di giubilo e voti di felicità la fiducia posta „nel di lui valore. Tutti lo celebrano, e le fortificazioni e tante assidue „sollecitudini prestate alla diffesa di questa piazza gl' hanno conciliato l'uni-„versal amore e giunto gloria e riputazione al suo nome." Gleichfalls am 23. Dez. 1741 ſchreibt Maximilian von Schmerling dem Legationsſecretär Gundel in Paris: „On n'espère plus ici qu'en Khevenhüller."

[7]) Khevenhüller an Maria Thereſia. Im freyen Feld herwärths der Enns bey dem Orth zum Dorff. 31. Dez. 1741. K. A.

[8]) Khevenhüller an den Großherzog. Wilhering, 16. Jänner 1742. K. A.

[9]) Maria Thereſia an Khevenhüller. Wien, 8. Jänner 1742. K. A.

[10]) Sie lautet: „si j'avois l'honneur d'être plus connu de vous, vous „auriez été persuadé de ma reponse aussi bien que de celle de M. de Mi„nuzzi ... nous tacherons de mériter votre estime et je m'estimerai fort heu„reux de pouvoir le mériter d'un homme comme vous" ...

[11]) Patent vom 23. Dez. 1741. Abgedruckt bei Olenſchlager. III. 519.

[12]) Maria Thereſia an Khevenhüller. Wien 2. Jänner 1742. K. A.

[13]) Maria Thereſia an Khevenhüller. Wien, 5. Jänner 1742. K. A.

[14]) Maria Thereſia an Khevenhüller. Wien, 8. Jänner 1742. K. A. „Den „Seeau und alle ſeines gleichen, deren nicht ſo wenige eben ſeyn durfften, haſt „Du ſogleich beym Kopf nehmen zu laſſen, hierunter jedoch die praecaution zu „gebrauchen, daß keine angehalten werden, alß auf die man einen gegründeten „Verdacht zu haben urſach hat" ...

[15]) Maria Thereſia an Khevenhüller. Wien, 9. Jänner 1742. K. A. Eigenhändiger Zuſatz: „bis weitere befehl, die mit nächſten folgen werden, hat „er zu erklären, das alle von ihren Dienſten und chargen suspendirt und keines „von denen mitgliedern, die in diser zeit ſich in Linz oder land ob der ens be„funden, zu gebrauchen, ſondern durch das militare, bis der landshauptman „hinauff kommt, alles executirn laſſen."

[16]) Maria Thereſia an den Großherzog. Wien, 13. Dez. 1741. K. A. Eigenhändig: „Sonſten iſt es pressante genug und bin ich raisonable genug nit „zu begern die hieherkunft, wan der feind in der nähe wäre, obwohlen es kein „Corpo vor einen ſolchen herrn."

[17]) Capello. 8. Dez. 1741: „Sconcerto universale all'esercito ha pro„dotto la concorde disaprovazione di tutti li Generali alle direzioni del „Maresciallo Naiberg, alcuni de'quali ripputando all'inesperienza sua le „marchie prolungate e l'opportunità perduta di soccorrer Praga, protestorono „ricusar obbedienza e servire in armate da lui commandate ... La titu„banza ... del Naiberg, nota a sudditi e a soldati, moltiplica e inalza le „mormorazioni oltre ogni confine" ...

[18]) An Philipp Kinsky ſchrieb die Königin ſchon im November 1741: „J'ai reçue vôtre lettre du 18 qu'aujourdhui matin le 22; la bonne „harmonie qui regne entre vous autres me donne ma seule consolation, que „je puisse sentir dans ma situation. je suis aux proyes de tous les raisonne„ments qui vous autres mauvaises dispositions militaires, politiques, enfin „tout raisonne, *mais ce qui m'a été le plus affligeant a été qu'on disoit que les „officiers murmuroient, étoient malcontents, quoique Son Altesse se donne tous „les peines avec eux, à cause de Neuberg, et que je crains si cela continueroit, il „gagneroit de nouveau tout le credit.* Son Altesse se persecuter(?) pour rien, „se lassant de la contrainte qu'il se fait, voyant qu'elle n'aide à rien; ainsi

„je tremble pour cela. tachez de tenir Prince Charles et Lobkowiz bien, et „qu'ils ne le quittent pas. Ce que vous me mandez de Prague, m'afflige, „quoique je l'aye déjà sue de Son Altesse; il se loue beaucoup du païs „qu' il fait tout ce qu' il peut, mais qu' il craint qu'enfin tout manquera, etant „presque impossible autrement; cette louange rejaillit sur le chef, dont je lui „sais bon gré, et je me fie qu'on negligera rien; si ce ne seroit pour la „Reine et son armée, ce seroit pour la gloire de la nation et votre patrie; „ces sont les derniers efforts, ça se décidera sans ça que trop tôt; mon coeur „ne me dit rien de bon, et je suis dans un abbatement terrible; ma santé „même s'en ressente, mais ça passera pourvû que j'ai de bonnes nouvelles de „vous autres. Son Altesse m'a ecrit lamentablement qu' il agit comme brutal, „ayant été forcé à fourager, mais von plündern je suis sure que c'est bien „contre son intention, car il me marque que cela lui fait bien de la peine; „pour l'amour de Dieu, qu'on pense à tems, et si la Bohème ne peut et sau- „roit suffire, qu'on aide de Moravie, et si cela ne pourroit d'Autriche et „Hongrie, c'est loin, mais dans une extremité pareille il paroit et faut pren- „dre des moyens extrèmes. Rassurez moi sur ce chapitre, et vous en chargez „de m'en repondre que l'armée ne manquera pas. Employons ce qu'on peut; „je crois que Salabourg est bien pour ces détailles et en est au fait, pourvû „que vous l'aidez, mais je veux savoir de vous qui a été cet homme qui „s'est chargé de tout sans ordre. Je m'imagine que c'est Neuberg; vous pouvez „me le nommer sans danger. Je brule d'abord tous vos lettres, je vous or- „donne d'en faire de même des miens, et vous recommende tout ce que j'ai „de plus chère au monde, tant pour sa personne que pour sa gloire, dont je „suis tres jalouse." Kinsky'sches Archiv zu Prag.

„Therese."

[19]) Am 17. Dez. 1741 fügt Maria Thereſia einem amtlichen Reſkripte eigenhändig die Worte hinzu: „die ſach iſt ſo importante und pressante das „kein augenblick zu verabſaumen. Alſo hoffe übermorgen den 19. nachmitag „E. L. hier zu ſehen, welches mir zu großem troſt dienen wird." Und auf ein zweites Reſkript vom gleichen Tage ſchrieb ſie: „ie n'ecris pas, vous attendant „avec une impatience incroiable." Da aber der Großherzog noch zögerte, ſchrieb ſie ihm am 24., ſie ſei; „der gantz gewiſſen hoffnung, es werden dieſelben „Ihre anherokunft nicht länger mehr verſchieben, nachdem bey ſo bewandten „umbſtänden ſolche täglich nöthiger und ſo zu ſagen unentbehrlich wird." Und am 29. Dez. 1741 ſchrieb Maria Thereſia dem Großherzoge eigenhändig: „ein „jeder augenblick iſt koſtbarr und nichts zu versaumen, die reis, wan es immer „thunlich, zu beſchleunigen."

[20]) Capello. 8. Dez. 1741: „Egli stesso scrisse, desiderando ritirarsi, „e rillevando che la disgratia e sfortuna sua troppo è grave ai Regni e alla „Sovrana. Ecco il Naiberg nuovamente in scena di critica e di disaprova- „tione, contro il quale tutti si dolgono, e li più morigerati si restringono „ad accennar il desiderio che non fosse stato giammai spedito in Slesia. In „fatto più non saprebbe giustificarlo nella sorpresa e nel disordine della

„battaglia di Molwiz, ciò non ostante non rinvenendo colpe, e riguardo la „predilettione concessagli dal Gran Duca, la Regina si è determinata richia- „marlo colla semplice commissione di allestirsi a passar nei Paesi Bassi.“

[21]) Nach gleichzeitigen Abschriften.

[22]) Gleichzeitiger Bericht im königlichen Archive zu Dresden.

[23]) Maria Thereſia an Khevenhüller. Wien, 16. Jänner 1742. K. A. „Das Hauptobjectum iſt vor jezo die baldige Eroberung Linz, und daß man „der darinnen liegenden Mannſchafft habhafft werde. Beedes iſt von gröſter „wichtigkeit, und erfordert allerdings Deine beſtändige Einſicht und Anweſenheit, „damit alles mit ſo mehrerer Vorſichtigkeit, Ordnung und behendigkeit tractirt „werde.“

[24]) Capello. 24. Jänner 1742: „Il Maresciallo Kevenhiller è celebrato „per la prudenza, per la preventione e per il valore. Due giorni e due notte „fù sempre a cavallo in giro a poner in esecutione li proprii ordini.“

[25]) Voriger Bericht. „Nel trasmontar del sole si presentò egli alle „porte di Vienna, e uniti sette postillioni entrò colle solite formalità. Il „popolo uscito incontro l'accompagnò alla Corte, esaltando il Maresciallo, „l' impresa, e la Sovrana che merita tutte le benedizioni“ . . .

[26]) Maria Thereſia an Khevenhüller. Wien, 22. Jänner 1742. K. A. „Du kannſt Dir wohl einbilden mit wie vieller Begierde Wir den daſigen aus- „ſchlag abwarthen“ . .

[27]) Manuſcript im Archive zu St. Florian.

[28]) Maria Thereſia an Khevenhüller. 21. Jänner 1742. K. A. „finden „Wir für nothwendig wider diejenige, welche dem Feind gehuldiget, und noch „mehr wider jene, welche weither gangen und durch ihre üble aufführung mit „gänzlicher Beſeithſezung der unß ſchuldigen pflicht eine beſondere neigung für- „unſeren Feind bezeigt, eine exemplariſche demonstration zu verhengen.“

„Du haſt demnach alſogleich zu veranſtalten, daß der zu Gmunden be- „findliche Graf von Seeau in Verhafft genohmen und derſelbe an einen ſicheren „orth dergeſtalt bewachtet werde, damit man deſſen Perſon gänzlich verſichert „ſeye. Du haſt ingleichen bey der nächſt verhoffenden eroberung der Statt „Linz den Grafen von Thierheim, Grafen von Sallaburg, wan ſelbe ſich allda „befinden, wie auch alle andere welche dem Feind gehuldiget, aus der Statt „forzuſchaffen, und ſollen ſelbe ſich nicht unterſtehen die Statt zu betretten, ſon- „dern Unſere weithere befehl auf ihren Landgüttern erwarthen.“

„Weiters haſt Du allen Fleiß ſorgfältig anzuwenden, damit Du alle, die „dem Feind ohnverantwortlich geleiſte huldigung betreffende acten und Schrifften „zu deinen handen bringeſt, damit Wir auch mit denenſelben jenes können „offentlich vorkehren laſſen, was ein ſo ungerechter actus von rechts wegen ver- „dienet“ . . .

nstein an Maria Thereſia. Wien, 29. Jänner 1742. St. A.
aft ſchuldige, bevorab Graf Seeau geſtraft, auch diejenige, wider
vorhanden, aus Linz geſchafft, von ihren ämbteren suspendiret
inquiriret, item daß die huldigungsacta vor allem abgefordert
erden, iſt billig, gerecht und nöthig. Weiters aber zu gehen und
isorie die ganze Landsverfaſſung aufzuheben, kan ohnmöglich ein-
deme daß ſolchergeſtalten nach meiner geringſten einſicht der un-
dem ſchuldigen geſtrafet würde, ſo köndte es auch nicht anderſt
licher würckung in Böhmen ſeyn, mehr anderer betrachtungen zu
... Was Hoheneck darüber aufgezeichnet hat, iſt in ſeiner Lebens-
on Anton Ritter von Spaun (Sechſter Bericht über das Museum
Linz, 1842 S. 35) enthalten.

zenhändige Anordnung der Königin. Archiv des Staatsminiſteriums.

genhändige Anordnung Maria Thereſia's. Mai 1742. Archiv des
eriums. „ſind einen mezo termine das tührheim nichts mehr zu
ſeiner charge entſetzt werde, dan niemahls zulaſſen werde das er
e oder vorſtehe. Das utile kan ihme das iahr noch gelaſſen wer-
„den, allein nichts mehr zu ſagen noch zu thun haben. Die ſtände haben ſo vill
„eiffer und treue vor mich bezeigt, das mich von ſelben erwarte, das ſie keinen
„mir unangenehmen man und suspecten unter ihnen leiden mögten“ ...

[32]) Khevenhüller an Maria Thereſia. 6. Jänner 1742. K. A. ... „der
„junge Graf Seau, welcher nicht allein wider Eyd und Pflicht gehandlet, ſon-
„dern auch wider E. M ... Perſon zu ſchmählen und vor dem Publico zu ver-
„kleinern und odios zu machen ſich nicht geſcheuet hat“ ....

[33]) Eigenhändige Anordnung Maria Thereſia's. April 1743. „er iſt alſo-
„gleich auff temeswar zu ſchickhen auff eine ewige gefängnus, zu ematriculiren
„zum exempel der anderen und ſein vermögen dem fisco anheimfallet.“ Archiv
des Staatsminiſteriums.

[34]) Weitläufige Unterſuchungsacten im Archiv des Staatsminiſteriums.

[35]) Khevenhüller an Maria Thereſia. Enns, 4. Jänner 1742. K. A.

[36]) Neipperg an den Hofkriegsrath. 21. Juli 1741. K. A.

[37]) Voriger Bericht. Neipperg meint „daß Baron von Trenck die er-
„forderliche Fähigkeit, Experienz, vielleicht auch das disciplinirte Gemüth nicht
„habe, dieſes Corpo in hieſigem Lande zu einig nuzlicher unternehmung anzu-
„führen“ ...

[38]) Maria Thereſia an Khevenhüller. 12. Jänner 1742. Bei etwaiger
Einrückung in Baiern ſei ſtrengſte Mannszucht zu halten „daß der vor Uns weit
„beſſer als vor Frankreich geſinnt ſeyn ſollende Landmann bey der nemblichen
„guthen geſinnung erhalthen werde, ſo von ſelbſten wie natürlich alßdann auf-

„hören würde, woferne durch brennung oder andere allzu grosse excessen der „Landmann zur desperation gebracht . . . wurde" . . .

[39]) Khevenhüller an Maria Theresia. 15. Jänner 1742. K. A. „Und da„mit man in Bayern über daß harte tractament von E. K. M. eingedrungenen „milizen und deren verübenden Excessen sich zu beschwären und zu klagen nicht „Ursach habe, so laß ich auch gute Kriegsdisciplin und Mannszucht halten, wie „dann ebenfalls fast täglich die ordres wiederhollet werden, der excessen, Rau„ben, plündern, Morden, Sengen und Brennen bei schwährester Straf sich zu „enthalten. Dieses hat auch schon so viel gefruchtet, daß die Städte Schärding „und Riedt für das erträgliche tractament sich schrifftlichen bedancket haben" . . .

[40]) Khevenhüller an Maria Theresia. Wilhering, 18. Jänner 1742. K. A.

[41]) Capello. 20. Jänner 1742. „Il soccorso stesso è stato per la mag„gior parte valorosamente battuto e disperso dal Generale Bernklau. Jeri „entrò l'Officiale colle solite formalità de Postiglioni e portatane la rela„zione, non si potrebbe adequatamente descrivere la moltitudine e l'esul„tanza del popolo alla Corte per raccoglier la notizia e rasserenarsi dopo „un anno di torbide continue afflizioni. In altre circostanze l'avantaggio non „si sarebbe tanto celebrato, ma nelle presenti è preggievole, quanto le spe„ranze, che nascono nei giorni stessi dell' ultime angustie. La regina sempre „eguale nelle sue virtù si rivolse ad adorar la divina providenza, umilian„dosi con esemplar rassegnazione ad implorar continuate le benedizioni „alle proprie armi" . . .

[42]) Capello schreibt schon am 22. Sept. 1741, die Eroberung von Linz durch den Kurfürsten von Baiern meldend „ciò non ostante è grande la con„sternazione in tutta la Baviera, singolarmente a Monaco, ove il popolo „teme gl'esempij dell' altre guerre. Am 13. Oktober meldet Capello, in Mün„chen herrsche eine Niedergeschlagenheit, welche der zu Wien nicht viel nachgebe. Am 24. Jänner 1742 aber beschreibt er die „confusione da cui è conturbata „tutta la Baviera" . . .

[43]) Nach einer bei Ranke III. 20 enthaltenen, den Reichstagsacten entnommenen Mittheilung soll Maria Theresia am 3. Februar 1741 nach dem Eintreffen der Nachricht von der Kaiserwahl die Stände in dem Lustschlosse Favorita versammelt haben. Sie selbst setzte sich auf den Thron, die Krone auf dem Haupte, das Scepter in der Hand. Zu ihrer Rechten, wo hundert Kerzen um ein hohes vergoldetes Crucifix brannten, saß die Geistlichkeit, den päpstlichen Nuntius an ihrer Spitze u. s. w. Die Stände wurden aufgefordert, der Königin bei ihrem Vorhaben der Fortsetzung des Krieges thatkräftig zur Seite zu stehen. Mit Begeisterung erneuerten sie das Gelübde der Treue.

Daß diese Begebenheit sich keinesfalls im Jahre 1741 zugetragen haben kann, soll hier nicht näher berührt werden, und es mag diese Angabe auf einem leicht zu entschuldigenden Versehen, ja vielleicht auf einem Druckfehler beruhen. Angenommen also, daß es 1742 heißen müßte, so scheint doch auch dann die

ganze Sache nur wenig glaubwürdig. Sollen nur die niederösterreichischen Stände oder etwa auch diejenigen der übrigen deutschen Erbländer berufen worden sein? Und waren im letzteren Falle nicht die Stände Böhmens, Mährens und wohl auch Oberösterreichs am Erscheinen verhindert? Wie kommt der päpstliche Nuntius in die Reihe der österreichischen Stände? Wie wäre es erklärlich, daß weder im kais. Staatsarchive noch in dem Archive der nied. österr. Stände die leiseste Andeutung über eine solche Begebenheit sich auffinden läßt, daß derselben weder in den vollständig vorhandenen Berichten Capello's noch im Wiener Diarium mit einem Worte Erwähnung geschieht?

[44]) Maria Theresia an Khevenhüller. Wien, 11. Februar 1742. K. A. „Gleiche excessen als von denen feinden in Meinen Landen ausgeübet worden, „bin nach der Mir angestambten Oesterreichischen milde gegen unschuldige unter„thanen zu verhengen nicht gemeinet."

[45]) Maria Theresia an Prinz Karl. Wien, 27. Jänner 1742. K. A. „... passiren ... nunmehro täglich viele Ungarische Insurgenten hier vorbey, „nachdeme die begierde zur beuth dem Insurrectionswerk mehreren Vorschub als „alle Cantzley rescripta gegeben."

[46]) Khevenhüller an Maria Theresia. Landshut, 22. Februar 1742. K. A.

[47]) Khevenhüller an den Hofkriegsrath. München, 28. Febr. 1742. K. A. „Ich sehe dieses für keine repressalien an, indeme doch Bayern dergleichen ge„waltthätige Leuthwegnehmung zu Soldaten in Oesterreich nicht ausgeübet hat, „mithin sich wegen Preussen, welcher annoch auf andere Arth unchristlich ver„fahret, nicht zu reguliren, noch sein bösen Exemplen zu folgen wäre."

[48]) Khevenhüller an Maria Theresia. Landshut, 23. März 1742. K. A.

[49]) Khevenhüller an Maria Theresia. Landshut, 15. Febr. 1742 ... „der „Ruff allenthalben ergeht, daß man E. K. M. Truppen lieber als die eigne „landsfürstliche und die sogenannte allijrte habe" ...

[50]) Noch am 11. April 1742 berichtet Khevenhüller „daß die Insurgenten „von Zeit zu Zeit nicht geringe confusiones und Unordnungen verursachen, „indeme dieselbe nicht allein zaumloß, viele darunter sich auf das Rauben ver„legen, grosse Excessen verüben und in keiner disciplin zu erhalten seynd, son„dern auch trouppenweiß unter verschiedenen Vorwand desertiren" ... „Die „Liccaner sind fast gar nicht zu bändigen und thut in allen Stucken grausambe „Wuth hervorleuchten ... Ihre Neigung besteht nur in Rauben, Morden und „Brennen, zu welchen sich auch die Banduren willig finden lassen" ... K. A.

[51]) Khevenhüller an Maria Theresia. 16. Febr. 1742. K. A. ... „da er„wehnter Bernclau sich bey so villen Gelegenheiten in der Tapferkeit, Vernunfft „und conduite signalisiret hat, ja fast der einzige, zu den ich mein vertrauen „habe, verlässlich und ausrichtsamb ist, zudem auch der Oberstlieutenant Menzel

„in seinen bisherigen caracter distinguirte Dienste leistet, sonst gute Qualiteten „besitzet, auch das Capitulationswesen in München tractiret, so hab ich ... ein „Vorworth einlegen wollen“ ...

[52]) Khevenhüller an Maria Theresia. Passau, 3. Februar 1742. K. A. „ ... inmittelst wird es ankommen, daß zugesehen und in daß clahre gebracht „werde, was Preußen eygentlich für Intentiones führet und absehen hat, dan „ist dieser nur allein, der übles thuen kan“ ...

Zweites Capitel.

[1]) Ranke. Neun Bücher preußischer Geschichte. II. 378.

[2]) Bartenstein an Maria Theresia. Wien, 1. Februar 1742. St. A. „E. K. M. ist ohnedas bestens bekannt, wie sehr diese täge über in sorgen ge„standen, man dörffte die Khevenhüllerische operationen ohne noth hemmen „wollen. Anjezo besorge das gerade wiederspiel und anderseitiges extremum, „nemblich man dörffte nichts oder zu wenig oder zu späth gegen Preussen vor„kehren" . . .

[3]) Gleichzeitige Aufzeichnung in Seckendorffs Nachlaß. St. A. „Printz „Carl ist ein ansehnlicher, wohlgewachsener und schöner Herr, fast um einen Kopf „länger als sein Herr Bruder der Herzog. Dabey soll er sehr angenehme ma„nieren und großen Verstand haben."

[4]) Ebendaselbst. „Der vor einigen tägen alhier angekommene printz Carl „von Lothringen ist ein Herr von vieler politesse, doch kan er sich noch nicht „recht in das hiesige Ethiquette schicken; dahero ist geschehen, daß als er jüngst„hin an der Kayserin taffl gespeist und den Gebrauch nach von einer der schön„sten Hofdamen, der Gräfin von Walmerode servirt worden, er, als ihm solche „zu trincken gegeben, sehr hoch aufgestanden und sich mit ihr complimentirt hat; „darüber derselbe eine kleine reprimende von dem Kayser mit den Worten: „Printz Carl das gehet hier nicht an, erhalten; so ihm zwar ganz roth gemacht, „allein nicht verhindern können, seinen Herrn Brudern den Herzog von Loth„ringen in das Ohr zu sagen: „mais qui pourroit laisser les compliments „quand on voit un si beau chambellan."

[5]) Erizzo's Finalrelation. S. 148.

[6]) Maria Theresia an den Grafen Philipp Kinsky. (Anmerkung 18 des vorigen Capitels.)

[7]) Maria Theresia an Karl von Lothringen. Eigenhändig. Wien, 26. Jänner 1742. K. A. „vous aurez une terrible grande lettre allemande de moi de „la situation des affaires présentes et qu'on voudroit asteur entreprendre

„quelque chose chez vous; pour ça on voudroit encore vous laisser. On „crois pouvoir enlever un corps après l'autre et puis même risquer aller à „prague; pour ça il faut vous soutenir d'ici; ainsi je vous prie d'envoier de „tout les vivres que vous aurez là et dont vous vous pouriez prevaloir sans „la moravie et les moyens de les faire mener après vous. je vous prie aussi „tout les deux jours d'envoier une relation allemande pour nos vieux de la „chancellerie, que vous signerez seulement, et l'état et les mouvements que „vous contez faire; ça a tant fait d'effet dans le public pour Kevenhüller, „ainsi je vous prie de le faire des choses indifferentes" . . .

[8]) Maria Thereſia an Khevenhüller. Wien, 8. Febr. 1742. K. A.

[9]) Khevenhüller an Maria Thereſia. Braunau, 8. Februar 1742. K. A. „Solchemnach glaubete pro hic et nunc für E. K. M. Dienſt und erhaltung „des universi, auch Ehr Dero waffen beſſer und vorträglicher zu ſeyn, wan ich „in meinen angefangenen . . . operationen unitis viribus fortzufahren gelaſſen „und nicht zertheillet werden möchte" . . .

[10]) „glaubete doch das zu disen zweiten noch was mehrers wegen ober„ſchlesien könte beygeſezt werden," ſchrieb Maria Thereſia am 22. Jänner 1742 eigenhändig an Sinzendorff. Das Mémoire ostensible begann in Bartenſteins urſprünglichem Entwurfe mit den Worten: „On a surpris la religion de S. M. „le Roy de Prusse, en luy donnant à connoitre, que la Cour de Vienne „n'avoit pas gardé le secret stipulé au sujet de l'acte du 9 Octobre passé. Maria Thereſia unterſtrich das Wort „religion" und fügte eigenhändig bei: „ce „mot devroit etre changée, n'etant convenable à ce prince." Das Mémoire lautete nun: On a surpris S. M. le Roy de Prusse u. ſ. w. In dem Mémoire secret vom 21. Jänner lautet die auf die Abtretung eines Theiles von Oberſchleſien bezügliche Stelle: „Et pour une preuve plus convaincante encore „de son empressement extreme de s'assurer l'assistence de S. M. le Roy de „Prusse conformement aux offres faites cy-devant par Mrs. le Comte de „Gotter et Baron Borck, Elle authorise le dit Ministre Britannique de luy „offrir une partie de la Silésie Supérieure, dont on pourroit convenir, en „cas que S. M. Prussienne voulut se charger de ces memes engagemens" . .

[11]) „mon cher coeur. vous verez par la ce qu'on at fait, mais je vous „conjure de ne retarder un moment votre retour. vous ecrirez s'il vous „plait, mais il n'en est pas digne et fera un mauvais usage. ne vous avi„lissez pas et prenez le beau pretexte de nos conquêtes. de la letre alle„mande vous verez le reste et combien j'ai besoing de votre secours; ne „me le refusez pas. j'etois fort etonnée de vous savoir auprès de sprinzen„stein; on l'at aussi cru un des complices. adieu, je vous embrasse tendre„ment." Ganz eigenhändig.

[12]) Näheres über Pfütſchner in Duvals Leben, überſetzt von Kayſer. Regensburg, 1788. Bd. II. S. 40.

[13]) Ueber die Sendung Pfütſchners an Friedrich war bisher nichts bekannt, als was der König ſelbſt in der Hist. de mon temps. I. 228 und 229

darüber mittheilt. Pfütschners eigenhändiger Bericht, schon zwei Tage später aus Brünn an den Großherzog erstattet, befindet sich im Staatsarchive. Er lautet:

Monseigneur.

Je me reserve de dire de bouche à Votre Altesse Royale la cause du retard de mon arrivée à Olmütz et la raison pourquoy ie n'ay pu ecrire et envoyer un exprés à V. A. R. que ie n'aye été de retour ici, cela ne regardant pas l'essentiel de ma commission.

J'arrivay avanthier matin à porte ouvrante à Olmütz. i'allay d'abord chez le comte de Wartensleben, un des adjutants generaux du Roy, pour le prier de me vouloir procurer l'audiance de S. M. et en luy remettant la lettre de V. A R. pour le Roy ie luy dis, que ie m'en retournois chez moy y attendre les ordres de S. M. si et quand elle voudra me permettre de me mettre a ses pieds. à peine étois-je de retour à l'auberge, que le C. de Wartensleben y vint luy meme, me dire de la part du Roy que S. M. se souvenoit, que i'avois été à Berlin à la suite de V. A. R., que le Roy étoit bien aise de mon arrivée, qu'il me vouloit parler et que luy C. de Wartensleben me meneroit et m'y accompagneroit.

J'ay rencontré en allant chez le Roy le General Schmettau, qui en descendoit, il m'a salué fort poliment, et m'a dit à l'oreille: montés chez le Roy, vous vous apercevrés que ie n'ay pas rendu des mauvais services à S. A. R.

En fin on m'a mené dans la chambre ou le Roy étoit assis en contouche auprès d'une grande table ou il y avoit beaucoup de papiers. dès qu'il me vit, il se levat et vint deux pas au devant de moy me disant: Monsieur, ie suis bien aise de vous voir ici, venés, il faut que ie vous parle cordialement, il me mena dans un cabinet qui étoit a coté de la chambre ou il travailloit; i'y étois avec luy plus d'une heure et demie, me parlant de tant de chose, qu'il ne m'est pas possible de rendre à V. A. R. mot pour mot ce qu'il m'a dit; ie tacheray pourtant d'exposer le precis et l'essentiel de cet entretien.

J'ay commencé par dire au Roy: Sire, le Grand Duc mon maître assure V. M. de ses respects; les bontés et l'amitié que V. M. luy a toujours temoigné luy laissent lieu d'esperer encore que V. M. viendra au bon systeme, qu'Elle s'accomodera avec la Reine et que V. M. fera une Alliance avec Elle, cette Alliance ne peut être qu'avantageuse et fort glorieuse à V. M.; les Trouppes et les forces de la Reine sont encore en tel état, que jointes à celles de V. M. il y aura à faire face à tous ceux, qui s'y voudront opposer; si V. M. est dans ces sentiments et dans cette bonne intention, S. A. R. offre de luy envoyer sans delay un ministre de ceux de S. M. la Reine tel que V. M. demandera et choisira elle même.

Le Roy repondit: mon cher, parlons clairement. le Grand Duc ne peut pas pretendre, que ie quitte une alliance si puissante, et en fasse une avec la Reine qui est si affoiblie, qu'elle ne pourra soutenir les derniers efforts

qu'Elle fait encore contre mes Alliés, Elle est sans amis, sans alliés, et sans ressource — le peu d'argent que les Anglois luy ont fournis, est fini, et n'a donné à la Reine qu'un petit delay à son malheur; ses pays sont épuisés, Elle n'en peut plus rien tirer, tout le monde l'abandonne, la France voudroit l'exterminer de l'Allemagne, en cela le vieux Cardinal veut renchérir sur Richelieu et Mazarin. les 6000 Hessois que l'Angleterre avoit à sa solde sont deja offerts à l'Empereur, les Danois aussi à la solde de l'Angleterre s'en retournent chez eux, l'Empire assistera l'Empereur, et il n'y a si petit prince dans l'Empire qui ne luy offre deja un secours dans l'esperance d'attrapper par ci par là quelque petit fief, dont l'Empereur pourra disposer. il y a actuellement $\frac{m}{20}$ françois en marche qui entreront dans la Bavière et au printems il y aura une armée considerable de l'Empire pour le service de l'Empereur. on delibère actuellement dans l'Empire sur les moyens de contraindre la Reine à force ouverte de rendre l'archive de l'Empire, qu'Elle retient. on est un peu heureux en Baviere par les bonnes dispositions que le C. de Kevenhiller y a faites. ie conviens que les troupes de la Reine sont braves, mais à la longue ils ne pourront resister à la multitude de leurs ennemis: si braf qu'on soit, un ne se bat gueres contre trois. où la Reine prendra-t-elle ses recrus? ce n'est pas cette quantité de talpasches qui feront l'affaire, ce sont gens sans exercice et sans experience. il est vray les armes sont journalières, mais si l'armée de la Reine perd une bataille, elle est perdue sans ressource à moins d'un miracle d'autriche. ie ne luy conseille pas de le risquer, il est fort bon qu'on fasse des progrès en Baviere, cela pourra servir à rendre les conditions de la Reine meilleures. si elle fait à present la paix, dites au Grand Duc qu'il ne fasse pas bruler en ce pays là, cela ne fait qu'une animosité entre les parties et les negotiations en deviennent toujours plus difficiles et soyés un peu moderés dans vos gazzettes de Vienne sur les exploits que vous faites en Bavière.

Il me paroit, Sire, disois-je au Roy, que ce qui se passe à présent en Bavière est toujours marqué avec beaucoup de modestie dans la feuille de Vienne.

Cela est vray, repondit le Roy en sousriant, ce gazzetier écrit plus modestement qu'il ne fit l'année passée, mais retournons au fil de notre discours. la France est en état de soutenir et elle soutiendra la gageure. Elle fait des intrigues par tout pour couper tout secours qui pourroit venir à la Reine, cette nation est encore plus à craindre par ses negotiations que par ses armes. Elle met à une pointe le Roy d'Angleterre avec son parlement qu'il n'oseroit se remuer, ie sçais à n'en pas douter qu'Elle a fomenté cette revolution qui vient d'arriver en moscovie; ce changement met l'angleterre dans un grand embarras et la Reine n'a aucun secours à esperer de ce coté là, et ce qui est encore le plus a craindre pour la Reine est le peu de sureté qu'elle a du coté de la porte. la France la sollicite pour rompre avec la Reine. cet ambassadeur Turc qui est à Paris n'y est que pour cela, on sçaura sans doute à Vienne qu'au traité ou à l'occasion du traité de Belgrad la France a negotié pour elle que la porte romproit avec la maison

d'autriche quand les interests de la France le demanderoient — la porte a grande envie de r'avoir le Banat, si dans la situation presente les Turcs rompoient avec la Reine, que croyés vous deviendra-t-elle?

J'ay repondu que ce seroit le comble des ses malheurs, que ie croiois que cela devroit entrer en grande consideration pour ne pas mettre la Reine hors d'état d'arrêter cet ennemi redoutable à toute la chretienté.

le pays d'autriche, repondit le Roy, est encore un bel et bon pays, après tout quand la Reine aura fait sa paix, elle trouvera des Alliés qui l'assisteront; moy même ie feray une alliance avec Elle, en fin personne ne peut mieux savoir l'interieur des affaires que moy, i'ay ma part ou une parfaite connaissance dans toutes les negotiations qui se font à present en Europe. croyés vous bonnement que dans toutes ces circonstances si dangereuses pour la Reine quelqu'un me conseilleroit d'abandonner mes alliés et faire une alliance avec la Reine contre Eux, faire la guerre contre la France après que leur entrée dans l'Empire et dans la Bavière à été maniée et determinée par moy, que disoit-on de moy? Je vous declare naturellement que ie n'en feray rien! quant a moy ie ne demande plus rien, i'ay ce qu'il me faut, il ne manque plus que le chateau de Glatz et je vous dis d'avance qu'il ne me faut point chicanner pour ces emprunts faits sur la Silesie, ie crois que personne ne les payera.

a cela j'ay pris la liberté de dire au Roy que pourtant la grande regle et la justice etablie de tout tems et parmy toutes les nations est que celui qui avoit le pays étoit aussi chargé des dettes d'état qu' y sont attachées. ie luy ay allegué le cas qui est arrivé à V. A. R. à l'echange de la Lorraine avec la Toscane, ou V. A. R. est restée chargée de 34 millions de F. en Toscane dans le tems que la France ne l'a été que de 3 millions de F. tout au plus en Lorraine. c'est beaucoup, disoit le Roy, que 34 millions, mais c'etoit une cession bien forcée.

cette reponse ne resolvoit gueres mon argument. Voyes vous, continua le Roy, ie fais la guerre et cela ne me coute rien, ie serois pourtant bien aise qu'on parvienne à faire la paix, mais il faut qu'elle soit en même tems faite avec mes alliés et que la tranquillité soit remise dans l'Empire, car toute cette affaire y pourroit encore avoir des suites bien facheuses et funestes. Vous sçavez sans doute le plan du partage qui va si loing qu'on veut encore approprier à la Saxe outre la moravie et la haute Silesie une partie de l'autriche qu'on appelle le quartier d'Obermeinhartsberg, la France avoit même formé des Idées de disposer du reste de l'autriche et ôter ainsi à la Reine tous les pays d'allemagne. i'y ay mis halt. L'Espagne a voulu se liguer avec moy et m'engager à continuer la guerre en ces pays cis pendant qu'elle la feroit à la Reine en Italie, ie l'ay refusé — ie veus que la Reine reste une puissence avec laquelle ou puisse faire alliance, il est même de mon interest que cela soit, mais posés pour maxime et principe dont ie ne me departiray pas, coute qu'il coute, que ie ne la veut point avoir pour voisine, car tôt ou tard si l'on entrevoyoit la moindre occasion, on ne

l'echapperoit pas, pour me tomber sur le corps et me reprendre ce que i'ay conquis.

J'ay voulu ici representer au Roy qu'apres un traité solemnel garanti peut être par d'autres puissances que la Reine feroit avec S. M. et eû égard à la bonne foy avec laquelle la maison d'autriche avoit continué de tenir sa parole et ses engagements, il me sembloit qu'il n'y auroit rien à craindre du voisinage de S. M. la Reine.

Non! non! mon cher, reprit le Roy, ce n'est pas ainsi qu'en fait de politique les princes prennent ou doivent prendre leurs mesures, et iusqu'ici la cour de Vienne ni son ministère n'ont pas passés pour fort scrupuleux de leur parole donnée, et la maison d'autriche a sçu souvent profiter des occasions contre sa bonne foy — au moins ie ne m'y fierois pas et ie vous ay deja dit que ie ne veut ni puis avoir la maison d'autriche pour voisine — ie ne souhaite pourtant pas que cette maison soit si fort abbaissée et affoiblie, comme on en a formé le projet par le plan de partage. ie voudrois que la Reine pût encore conserver toute l'autriche, le Tyrol et une partie de la Moravie avec son royaume de Hongrie.

c'est en quoy ie voudrois l'aider et ie n'ay que cette seule occasion de pouvoir luy faire plaisir et ramener toutes choses au bon systeme ou elles devroient être — ie le feray si l'on veut écouter mes avis que ie vous diray par l'amitié que j'ay pour la Reine et pour le Grand Duc.

Il faut que sans perte de tems la Reine fasse faire des propositions de paix aux trois alliés qui sont la Baviere, la Saxe et moy, à chacun de nous separement, mais en même tems; il faut qu'elle morde dans une pomme aigre, Elle offrira à la Baviere la Boheme, et à la Saxe une partie de la Moravie avec la haute Silesie, laquelle sans cela est un pays de peu de ressource pour la Reine, et quant a moy après le chateau de Glatz ie ne demande plus rien. J'ay la Saxe dans ma poche; ie luy feray faire ce que ie voudray et ie garantiray quasi que l'Empereur se contentera de la Bohême — la Reine commencera par faire des propositions pour moins qu'elle ne voudra donner pour l'amour de la paix et pour la tranquillité de l'Empire, et pour moy on me pourra encore chicanner en apparence sur le comté de Glatz et sur le terrain au delà de Neiss, par la on entammera deja la negotiation et facilement on parviendra a un armistice. les alliés s'entrecommuniqueront les propositions qui leur seront faites de la part de la Reine et si elles sont raisonables, ie les feray accepter sous mains ou ie me retireray de l'alliance. c'est le seul moyen que ie trouve ou sans paroitre ie puisse aider en quelque chose à la Reine et faire plaisir au Grand Duc. il sera necessaire que le Grand Duc me communique les propositions qu'on voudra faire d'abord aux alliés pour entammer seulement la negotiation, et en même tems ce a quoy la Reine voudra se determiner finalement — il ne faut pas que vous revenniés ici ni que le Grand Duc m'ecrive, cela fait d'abord trop d'éclat; voyes si par une tierce personne d'ici affidée à la Reine et qui soit bien seure du secret le Grand Duc me pourra faire dire verbalement ce qu'il veut que ie sache. Il y a un certain prêtre ici nommé

Jannini que ie trouve honète homme, qui seroit peut-etre l'homme pour cela, le connoissés-vous ?

J'ay repondu que je l'avois vu il y a 10 ans ici comme chanoine de la cathedrale, que ie ne le connoissois pas autrement, mais qu'alors on en avoit dit du bien.

le Roy reprit la parole et me dit ie n'en vais pas à Brünn, ie n'y iray pas, il ne faut pas que le grand Duc s'embarasse de ce que ie fais; à present il s'agit de deloger le prince de Lobkowitz du coin qu'il tient et les saxons y prendront quartier. Vous voyés que ie vous parle ouvertement et naturellement, dites moy ce que vous pensés de tout ce que ie viens de vous dire.

J'ay dit au Roy, que ie ne doutois pas que S. A. R. ne regarde cette ouverture de coeur de S. M. comme une vraye marque de ses bontés et de son amitié envers luj, que ie ne sçavois pourtant pas si les avis, conseils et propositions de S. M. seroient entièrement gouttés de la Reine; que j'avois cependant fait une reflexion à ce que S. M. me venoit de dire; que ie m'étois apperçu que le grand point de S. M. alloit à former une lisière entre ses états et ceux de la Reine par des princes entremoyens à fin de n'avoir plus la Reine pour voisine; qu'il me paroissoit que cela se pouvoit effectuer sans que S. M. la Reine soit obligée de céder le Royaume de Bohême tout entier à la Baviere, ni une grande partie de la Moravie et toute la Silesie supérieure à la Saxe.

He bien! dit le Roy qu'on fasse seulement des propositions pour entammer la negotiation. on verra deja par la suite comme on en pourra sortir le mieux. J'aime et estime le Grand Duc, mais en fait de politique cette amitié ne doit pas gagner le dessus, — il y a deja quelques jours que par cette amitié que j'ay pour luy, j'ay ruminé comme ie pourrois lui faire sçavoir sous mains et encaché tout ce sur quoy ie viens de m'expectorer avec vous. vous étes arrivé inopinement mais fort à propos, vous rapporterés fidelement à votre maître ce que ie vous ay dit. s'il prend le party que ie propose, la Reine sauvera peut-être encore les pays bas et ses pays d'Italie, parcequ'elle y pourra employer ses forces. i'espère qu'on ne fera plus à votre cour mauvais usage de l'ouverture que ie luj donne, et qu'on ne voudra plus s'en servir auprès d'autres puissances contre moy; si cela arrivoit, der Teuffel hohl, ie porterois moj même le flambeau iusque dans Vienne.

le Roy lachea cette expression avec vivacité et bien emu; ie luy ay dit qu'on mettoit bien de choses à dos à la Reine et au Grand Duc, qui n'avoient nul fondement.

Que me dites vous, repliqua le Roy avec la même vivacité, j'en ay les preuves en mains. ie tiens les lettres en original que l'Imperatrice Amelie à ecrites en Bavière — on ne garde point de secret chez vous, et la France est exactement informée de tout ce que se passe iusque dans l'intérieur du cabinet de la Reine.

J'ay repondu qu'on sçavoit bien que la France avoit un nombre d'espions à Vienne; qu'il y avoit même encore le secretaire de legation de la France; que ces gens ecrivoient à tort et à travers, et à Vienne comme par tout ailleurs il y avoit des gens raisonneurs sur les affaires de ce monde, qui par certaines circonstances et apparences croient penetrer iusque dans l'interieur du cabinet en rencontrant quelques fois des verités qu'ils debitent au hazard et rendent par devination une affaire publique sur laquelle pourtant la cour et son ministère n'ont point revelé le secret.

Vous pouvés vous en retourner auprès de votre maitre, me dit le Roy; il s'agit à cette heure comme vous deguiserés dans le public la commission dont le Grand Duc vous a chargé pour moy.

Sire, luy dis-je, cela est aisée. S. A. R. m'a donné un passeport pour aller à Teschen. ie diray que c'etoit pour y finir certaines affaires sur les quartiers d'hyver que les trouppes de V. M. avoient pris l'année passée en ce pays là, que i'avois eû le bonheur en passant d'en parler à V. M. même.

Bon! Bon! me repondit le Roy, mais pour encore mieux deguiser votre marche, vous pouvés sortir par la porte de Silesie et vous faire mener au tour de la ville dans le chemin de Brünn, vous pouvés encore dire que de la part de votre maitre vous m'aviés demandé si ie formois quelque pretension sur la Moravie puisque i'y entrois avec mes trouppes, et que ie vous avois declaré que ie n'y formois aucune pretension; ie serois bien aise que vous debitassiés cela parmy la noblesse de ce pays-ci. en outre il seroit à propos avant que de partir, que vous parlassiés un peu à ce prêtre Jannini, prennés le au serment sur le secret à garder, ie trouveray moyen et pretexte, de le faire venir à l'armée chez moy, il faut que vous pensés un peu comme le Grand Duc pourra faire parvenir à ce Jannini ce qu'il me voudra faire dire; ie crois que le meilleur moyen et le moins susceptible de suspicion seroit de faire passer et poster cela de mains en mains par les Jesuites ou capucins.

J'ay rencontré sur cela au Roy, que ne sacheant pas si ma cour voudra goûter les propositions de S. M. ie croirois mieux faire de ne pas parler à present au comte Jannini et d'attendre que cette correspondence soit reglée par V. A. R.

Non! me repliqua le Roy, j'attends au moins une prompte reponse du Grand Duc au rapport que vous luj ferés de votre commission et cela peut deja passer par les mains et la bouche de Jannini, ainsi il est necessaire que vous luj en parliés avant votre depart.

Comme j'ay vu que le Roy ne voudroit pas avoir une entrevue avec V. A. R., j'ay cru lui devoir dire pour le captiver, le desir que V. A. R. avoit eu de voir S. M. dans le voisinage en un lieu tierce pour s'entretenir avec elle. Le Roy s'est mis à sousrire et m'a dit qu'il n'étoit pas tems ni à propos d'avoir une pareille entrevue, que si les affaires étoient une fois bien ajustées, il se feroit un plaisir de voir V. A. R. quand même ce seroit à Vienne. après quoy le Roy m'a congedié avec des assurances réiterées d'amitié et d'estime qu'il avoit pour V. A. R.

J'ay tenu parole au Roy; j'ay parlé avant que de partir au comte Jannini, que j'ay tiré d'un grand embaras ou il se trouvoit, car ayant diné ce même jour avec l'Eveque chez le Roy, S. M. luy dit, j'espere Mr. Jannini, que vous viendrés me voir à l'armée, il trembloit que ce ne fût que le Roy ne voudroit tirer de luj quelque connoissance du pays, et quand ie luj ay decouvert le mystère, il a été tout à fait consolé et m'a promis toute fidelité et secret pour le service de S. M. la Reine en telle occasion qu'elle le voudra employer.

J'ay l'honneur d'être avec le plus profond respect

de Votre Altesse Royale

le tres humble très obeissant
et très fidel sujet et serviteur
Pfütschner.

Brünn, ce 6. Fevrier 1742
à 7 heures du soir.

[14]) Maria Thereſia an Khevenhüller. Wien, 15. Februar 1742. K. A. „Das Heyl Unſeres Erzhauſes lieget an deſſen beſchleunigung, und können Wir „dir Unſer gnädigſtes vertrauen nicht mehrers bezeigen, als daß Wir deinen „guethbedunckeu und der mit des Prinzen Carl Liebden zu pflegenden Einver„ſtändnus die dem Corpo vorzuſchreibende routte überlaſſen, nur daß der Auf„bruch unverzüglich vor ſich gehe und die behörige Obſorg von dir getragen „werde, daß es dem Corpo wehrenden Marche an der Subsistenz nicht ge„breche."

„Findeſt du Unſeres Dienſtes, daß du mit denen 12000 Mann ſelbſten „fortruckheſt, ſo wird es Uns ſehr lieb und angenehm ſeyn; vermeineſt du aber „deine gegenwarth in Bayern nöthiger, ſo haſt du nach deinen Guthbedunkhen „einen Feldmarſchall Lieutenant nebſt einem Oberſtfeldwachtmeiſter der Infan„terie und den Oberſtfeldwachtmeiſter Kalkreuth der Cavallerie mitzuſchickhen" ..

„Ein mehrers erinnern Wir dir nicht, nachdeme .. es einer weithläuffigen „Belehrung bei dir eben nicht nöthig hat, und wirſt du nach deiner beywohnen„den Einſicht von ſelbſt erkennen, daß der glückliche Ausſchlag deren operationen „von einem zwiſchen Seiner Liebden und Dir vorläuffig zu nehmenden und von „beeden genau zu befolgenden Concerto größtentheils abhange."

[15]) Capello. 3. März 1742. „Non saprei descrivere le lacrime, lo spa„vento e l'universal conturbazione. La gente profuga che si ritira nei borghi „di Vienna è un lacrimevole spettacolo. Nella città esistono circa 3000 „soldati e sono armati 6000 borghesi. Si chiama un battaglione d'Ungharesi, „ma non si può temere imminente il pericolo. Sono li Prussiani divisi in „partiti, non portono artiglieria, ne ponno azzardarsi al pericolo d'esser „chiusi tra la città e le truppe, quando sopragiungano quelle di Boemia e „quelle del Kheveniller."

[16]) Maria Thereſia an Karl von Lothringen. 1. März 1742 K. A.

[17]) Kriegsrathsprotokoll. K. A.

[18]) Browne an Prinz Karl. Budweis, 7. März 1742. K. A.

[19]) Bartenstein an Maria Theresia. 1. März 1742. St. A.

[20]) Eigenhändiges Schreiben Maria Theresia's an Bartenstein. 3. März 1742. St. A. „Das haubt punct ist ohnedem gehebt, indeme ein courier aus „böhmen komen der expresse umb die decision Verlangt, auff welchen feind zu „marchiren wäre. habe mein briff sambt kurtze antwort graff von starenberg ge„schickt, welcher nichts darbey zu erinnern gehabt, wo man dem printzen anweist „auf die preussen zu gehen, weillen lobkowitz sehr inclinirt und hoffet mit denen „sachsen was reussirn zu könen. nach disen principijs ist dan jetzt zu operiren „und alles zu veranstalten. zwey referat von kriegsrath wegen mehrer gränitzer „sollen heut auch vorkomen. Die raport von der insurection desgleichen; die „varasdiner auf wägen promovirt werden. wegen disen regiment wird es jetzt „hart halten; deucke lobkowitz cohari ihme zu schicken. wegen der ungarischen ba„taillons wird es schwär halten, weillen sie wollen bey der cavallerie halten, ist „aber doch in vorhinein eine idée zu formirn was darinn sich thun liesse. geld „ist das vornehmste und dis gehet ab, absonderlich in der bewegung der armée. „starenberg solle sich nicht so zaumen."

„Die abzihung des wentzel*) finde sehr delicate, dan Kevenhüller seiner „nöthig, obwohlen auch er zwar allein capable und nützlich dienen kunte in „böhmen bey egger; die zahl der husarn aber wäre absolute Kevenhüller wider „zu ersetzen. ich verlange eüre meinung über die heütige ausfallende conferentz, „dann jetzt alles unitim gehen mus sonsten als zu grund gehet. ich sehe lobko„witz hat keine beständige idee, macht öffters dem printz irr, ist auch voller ja„lousie wegen braun und jung Königsek. ich bin noch allezeit der meinung Kö„nigsek hier mit dem Feüer des printzen würde gutt thun."

[21]) Der preußische Einfall in Mähren. Archiv für Geographie, Historie u. s. w. Jahrgang 1816.

[22]) Maria Theresia an Karl von Lothringen. Wien, 10. März 1742. K. A.

[23]) Bartenstein an Maria Theresia. Wien, 21. März 1742. „da über „vierzehn täge keinen buchstaben in allem was eingeloffen gesehen" . . .

[24]) Capello. 21. April 1742. „Nel ritirarsi li Prussiani hanno sparso „incendj e straggi tali in tutte le vie che inoridiscono tutte le lettere del „Maresciallo Konigseck e d'ogn' altro sogetto. Si sperava, sorpresi dagl' „Ussari molti cavalli, che fossero impediti trasportar l'Artiglieria, ma ne rin„vennero in Olmitz. Per liberarsi dai giovini di prima età che volevano „spedir in Prussia, parte fù imbarcata sopra il Nais, ma apertasi fatalmente „la barca perirono miseramente. Gl'altri furono seminudi venduti a prezzi „regolati. Gl' infelici genitori ch' erano avertiti poterono ricuperarli, ma il „rimanente è caduto in mano degl' Ebrei che non lasciorono di ricercar pro„fitto da tante straggi e tante rovine di quella provincia. Commossa la

*) Liechtenstein.

„pietà della Regina ha spedito il Cancellier di Boemia Conte Kinschi, onde „inquirir, castigar e poner argine a tanti eccessi“ . . .

[25]) Capello. 5. Mai 1742. „Li abitanti si armano e guardano e chiu„dono le venute, ma oltrepassano nell' irritamento, non perdonando ai diser„tori, che da ogni lato andavano comparendo. Si tengono in freno, onde „non impedir la via a' Prussiani, che abbandonano l' insegne.“

[26]) Capello. 28. April 1742. „accorsero gl' Abitanti a benedire il libe„ratore, ma dimostravano lo spavento e lo squalore inferito da' Prussiani. „Prima della partenza spedirono priggionieri a Neis circa 180 capi di fa„miglia, e seco loro asportarono circa 16 abbati et altri religiosi colla spe„ranza di ritraerne il riscatto.“

[27]) Capello. 7. April 1742. „Il Principe Carlo con zelo e con laude „di prudenza instando con replicate lettere ricercò la Maestà Sua destinargli „soggetto assistente, onde il destino dell'armi non resti esposta alla di lui „inesperienza. Abbenchè tanto prometti il valore e la cognizione del Prin„cipe, la Regina ha aderito, sciegliendo il Maresciallo di Königseck; egli „partirà lunedi, e parte con gli auspicij dell' universal fiducia, con cui ogn' „ordine di persone celebra l' illustri sue prerogative.“

[28]) Am 2. April 1742 schreibt der Großherzog Franz dem Fürsten Lobkowitz eigenhändig: „je souhaiterois que vous puissiés etre double pour pou„voir vous employer partout où vous series necessaire, mais cela ne se peut; „ille faut le faire ou la plus grande necessite paroit le demander.“ Am 18. April aber schreibt er ihm ebenfalls eigenhändig: „tranquilisés vous et ne „laissés pas le champ libre à votre vivacité, de vous tourmenter si mal à „propos“ . . . K. A.

[29]) Vgl. ihr obiges Schreiben an Bartenstein vom 3. März 1742.

[30]) So fügte sie einem amtlichen Reskripte vom 9. April 1842 eigenhändig die Worte hinzu: „fait ce que vous croiez et pourez.“

[31]) Schlachtbericht vom 19. Mai 1742. K. A.

[32]) Capello. 17. Februar 1742.. „tutti sperano vittoria. Eguale o mag„giore il numero degl'Austriaci, che pajano infiammati quanto ponno esser „soldati a dar battaglia.“

[33]) Capello. 17. Februar. „la sconfitta renderebbe la Regina soggetta „alla legge del partaggio e di ogn'altro trattato che imponessero gl'Alleati. „La vittoria sciogliendo li nemici darebbe additto e tempo a rissorgimenti, „ricuperando paesi e determinando Principi forastieri a soccorsi. La giustizia „della causa . . . anima li voti e le speranze, nè lascia quest' incomparabile „infelice Sovrana con le virtù di rassegnazione e d' umiltà d' implorare bene„dizioni a suoi popoli et agl'afflitti suoi regni.

[34]) „Piketer“ heißt der Ausdruck im österr. Schlachtberichte und nicht wie Orlich. I. 243 es irrig auffaßt: „Pikerer.“

[35]) Capello. 12. Mai 1742. „gente espressamente scielta, che ha incon-
„trato e combattuto nelle azioni della campagna ... Sono incaminati verso
„li Prussiani col dissegno battendoli o fugandoli d'avanzarsi a Praga."

[36]) Schlachtbericht. „Die übrige Linie hingegen ist in ihrer Contennance
„beharret und mit standhaftem Muth immer mehrers gegen den Feind avanciret,
„indem sonderheitlich unser rechter Flügel den linken des Feindes dreymal re-
„poussiret, Chotuschitz, worinnen einige Leute vom Feind sich befanden, in Brand
„gestecket, sofort bis in dessen Lager eingedrungen, welches aber die höchst schäd-
„liche Folgerung nach sich gezogen, daß unsere Leute mit all ersinnlichen gütigen
„Zusprechen und schärfsten Bedrohungen von der Begierde zu plündern nicht
„abzuhalten waren, wo inmittelst der Feind so viel Zeit gewonnen sich wiederum
„zu recoligiren und in völlige Ordnung zu setzen, so daß es an einem kleinen
„gestanden daß uns selber nicht in die flanque gefahlen, so ganz gewiss geschehen
„wäre, sofern sich nicht eben noch zur Zeit ermelter rechter Flügel aus dem
„feindlichen Lager zurückgezogen hätte."

[37]) Schlachtbericht. „Von der Cavallerie unseres linken Flügels sowohl
„als dem Corps de reserve hat man indessen ebenfalls so viele Esquadronen
„alß nur menschenmöglich war in Ordnung gestellt, damit des Feindes rechten
„Flügel angegriffen, über den Haufen geworfen und durch sein Lager bis Kut-
„tenberg, ja noch weiter mit ohngemeiner bravour, jedoch in keiner Ordnung
„und auf Husarenarth zurückgetrieben."

Drittes Capitel.

[1]) Giannini's eigenhändiger Bericht mit der Ueberschrift: „Relation de „mon voyage de Znaym. Vienne ce 7 Mars 1742. St. A.

[2]) Concept der Denkschrift und sonstiger hierauf bezüglicher Aufsätze, endlich eines förmlichen Vertragsprojectes, sämmtlich von der Hand des Großherzogs. St. A.

[3]) Giannini's Bericht . . . „on voyoit bien que la Cour de Vienne le „vouloit detacher, mais qu'il ne le feroit point en aucune manière" . . .

[4]) Ebendaselbst. „Eichel en dernier lieu me dit que le Roi s'etoit posté „à Znaym pour etre plus à porté de traitter avec la Cour de Vienne, avec „qui il est clair et certain qu'il voudroit entrer en alliance pour attaquer „la France, qu'il craint au dernier point, car ses états de Westphalie sont „dégarnis.

[5]) Notanda de Znaym ce 5 Mars 1742. St. A.

[6]) Giannini's Bericht ist vom 7., die Antwort vom 9. März datirt.

[7]) Die Zahlung wurde in viermaligen Raten, und zwar die erste am 2. September 1741, die letzte am 27. Jänner 1742 in Wechseln auf Amsterdam geleistet.

[8]) Maria Theresia an Wasner. 9. Mai 1742. St. A.

[9]) Aufzeichnung des Fürsten Khevenhüller in „Maria Theresia's Hof„leben" von Adam Wolf. S. 367.

[10]) Fleury an Wasner. Versailles, 14. März 1742. St. A.

[11]) Capello. Finalrelation. S. 288.

[12]) Berichte des Grafen Ostein vom 13. Febr. und 14. April 1741. St. A.

[13]) Wasner an Maria Theresia. London, 11. Mai 1742. St. A.

[14]) Am 23. März 1742.

[15]) Wasners Bericht vom 28. Mai 1742. St. A. „Der Antrag einer „E. K. M. von der hießigen Nation zu machenden freyen gabe ist auf einmahl „gefallen, undt hiervon fast nicht mehr gesprochen worden, nachdeme bey zwey „hierzu in offentlichen Zeitungen angesetzten Zusammenkunften sehr wenige leuthe „von einiger betrachtung sich eingefunden, ungeachtet besagte Nation noch immer „in dem vorigen ganz besonderen eyfer undt neugung für E. K. M. unver„änderlich beharret."

[16]) Voriger Bericht.

[17]) Maria Theresia an Wasner. Wien, 31. März 1742. St. A.

[18]) Voriges Rescript.

[19]) Issy. 29. und 31. März 1742. St. A.

[20]) Olmütz, 11. April 1742. St. A. . . . „vous ferés bien . . . de passer „par Glatz pour aller rejoindre le Roy en Boheme qui vous y attend."

[21]) Maria Theresia an Wasner. Wien, 13. April 1742. St. A.

[22]) Mittheilung Robinsons vom 23. April 1742. St. A.

[23]) Mittheilung Robinsons vom 27. April 1742. St. A.

[24]) . . . „dès qu'on aura conclu et signé une fois, nulle considération „et nul pretexte au monde sera capable de me faire rompre ce qui a été „arrêté une fois, mais tout ce dont il sera convenu sera regardé comme „sacré, et religieusement observé de ma part, quelque chose qui arrive, sur „quoy vous pouvez donner les plus fortes assurances."

[25]) Vom 25. April 1742. St. A.

[26]) Mémoire pour M. de Robinson du 30. Avril 1742 . . . „à condition „expresse et pas autrement que le dit Roy garantisse le reste des Etats de „la Maison d'Autriche, du moins ceux de l'Allemagne, et qu'il s'unisse avec „la Reine et les puissances maritimes pour faire sortir au plutôt les troupes „françoises de l'Empire, dont ils oppriment la liberté, condition qui bien „loin d'être deshonorante pour ce Prince, luy acquiert la gloire d'être le „libérateur de sa patrie et le restaurateur de la tranquillité publique, et ne „l'engage pas à tant qu'il s'étoit offert de s'engager cy-devant."

[27]) Ulfeld an Bartenstein. Ohne Datum. St. A. „Ich habe mich begnü„get dem Robinson zu antworten, daß ich bedauerte, daß man in Engeland „etwas möglich achtete, so meines erachtens nicht ist, daß der König in Preussen „uns nicht betrügen werde."

[28]) „Ingenio quam Marte." Maria Theresia an Wasner. 30. April 1742. St. A.

[29]) Wasners Bericht vom 8. Juni 1742. St. A. „si cela est, il y en „aura encore bien d'autres à battre qui deffendront la Reyne de Hongrie."

[30]) Schon am 19. Mai, zwei Tage nach der Schlacht, schrieb Friedrich seinem Gesandten in London: „Vous pouvez en même tems faire sentir nette„ment et clairement à ce Ministre, c'est à dire au Lord Carteret, que si on „peut porter la Reyne de Hongrie à m'accorder des conditions avanta„geuses, et telles que je les ay communiquées à Mylord Hyndfort, sans „exiger de moi que je fasse la guerre à mes alliés d'aprésent, je suis prêt „à y donner les mains, et qu'une alliance deffensive avec les puissances „maritimes en sera le premier fruit." Wasners Bericht vom 8. Juni 1742. St. A. Es bedarf wohl keiner besonderen Betonung, daß die jetzt wieder von Carlyle VII. 192 aufgewärmte Erzählung von dem Schreiben Fleury's an Maria Theresia, welches durch den schwer verwundeten österreichischen General Pallandt dem Könige von Preußen mitgetheilt wurde und ihn zum Frieden geneigt machte, in das Gebiet der Fabeln gehört.

[31]) Bartenstein an Maria Theresia. Wien, 1. Juni 1742. St. A.

[32]) Rescript an Kannegießer. Wien, 30. Juni 1742. St. A. „andererseits „aber von Engelland sothanen Vergleichs halber auf das unanständigste in Uns „gedrungen worden."

[33]) Bericht de Launay's aus Dresden. 28. Mai 1742. St. A.

[34]) Großherzog Franz an Lobkowitz. Wien, 24. Mai 1742. Eigenhändig. K. A. „je veret volonte que vous puisie avoyre frauenberg; cela nous ederet „bocoup et feret peutetre perdre lanvi au Francet de reste a Piseque."

[35]) Der im Kriegsarchive befindliche Bericht des Fürsten Lobkowitz aus dem Lager bei Budweis vom 26. Mai 1742 ist mit zitternder Hand fast unleserlich geschrieben.

[36]) Der Großherzog an Lobkowitz. Wien, 28. Mai 1742. Eigenh. K. A. „je me repos entiereman sur vous" . .

[37]) Capello. 16. Juni 1742. Es sei ihnen, sagt ein damaliger Bewohner von Pisek, der Dechant Franz Joseph Ledetzky, ganz recht geschehen, indem sie es gegen Maria Theresia mit den Franzosen hielten und sich auch als Spione gebrauchen ließen. Die Franzosen zu Pisek im österr. Successionskriege. Archiv für Geschichte. 1829. S. 199.

[38]) 13. Juni 1742. St. A.

[39]) Ulfeld an den Großherzog Franz. Wien, 21. Juli 1742. St. A. „L'on „voit par la depeche de Milord Carteret que le Roy de Prusse d'abord après „la signature des préliminaires a été fort en peine de ce que S. M. la Reine „pourroit suivre l'exemple de ce que lui mesme avoit fait, après l'acte du „9 Octobre, et d'un autre côté que la France pourroit lacher sa mauvaise „humeur contre les Etats du Roy de Prusse en Westphalie, qu'il a d'abord „fait presser en Angleterre une garantie formelle des préliminaires."

[40]) Maria Theresia an Wasner. Wien, 19. Juni 1742. St. A.

[41]) Voriges Reſcript.

[42]) Bartenſtein an Ulfeld. Ohne Datum. „Iſt der wahre tomus secun„dus des Friedens von Belgrad.“ St. A.

[43]) Maria Thereſia an den Großherzog. Wien, 19. Juli 1742. St. A. „Das groſſe opfer an Preußen iſt beſchehen, und nachdeme es beſchehen, bin „ungemein weit entfernet, deme im mindeſten zu entſtehen, was das gute trauen „und glauben auch gegen Preuſſen in übermaß nur immer erheiſchen möchte.“

[44]) Capello. 21. und 23. Juni 1742. Maria Thereſia an Wasner. 19. Juni 1742. St. A.

[45]) Bericht des öſterreichiſchen Geſandtſchaftsſecretärs Paul Anton Gundel an Maria Thereſia. Fontainebleau, 6. Mai 1742. St. A.

[46]) Am 29. Juni 1742 berichtet Wasner „wie mir dan auch der Lord „Carteret ſelbſten gemeldet, daß nachdeme J. M. durch dero großmuth dieſen „groſſen ſtein des anſtoſſes aus dem weeg zu räumen geruhet, Allerhöchſtdieſelbe „allhier in allem übrigen eine groſſe leicht- und willfährigkeit, ſo vill nur immer „möglich finden wurden.“ Laut des Berichtes vom 6. Juli ſagte Carteret „daß „Engelland J. M. für das bloß Engelland zu gefallen und auf hieſiges dring„liches anliegen an Preuſſen gemachte groſſe opfer . . . ſehr verbunden.“ Und am 12. Juli ſchreibt Wasner an Ulfeld: „Le Roy, le ministère et toute la „nation temoignent être infiniment sensibles à la grandeur d'ame et à la „bonne grace, avec laquelle S. M. a daigné de deferer aux instances que „l'Angleterre luy a fait pour le dit sacrifice, et tout le monde icy trouve „à présent mes représentations très-justes et très-necessaires, qu'il faut ren„dre et même augmenter l'ancien lustre de la maison d'Autriche.“ Am fol- genden Tage aber meldet Wasner die Erklärung der engliſchen Miniſter „que „S. M. la Reyne avoit eu un egard si particulier aux instances de l'Angle„terre en faisant de si bonne grace et uniquement à sa sollicitation un si „grand sacrifice au Roy de Prusse, que l'obligation que l'Angleterre en avoit „à la Reyne etoit infinie et l'attachoit tellement à Sa dite Majesté que l'on „ne sçauroit s'empecher icy de luy en marquer par les effets la plus iuste „reconnoissance.“ St. A.

[47]) Wasners Bericht vom 13. Juli 1742. St. A.

[48]) Reſcript an Kannegießer. Wien, 30. Juni 1742. St. A.

[49]) Kannegießer an Ulfeld. Sternberg, 3. Juli 1742. St. A.

[50]) Voriges Schreiben. „Erfahre daß . . ein gewiſſer B. Skrbenſky zu „Olmütz eine alte Landcarten in handen haben ſolle, worinnen das Comeißwaſſer „die Comeiß Oppa genannt wird. Ich trachte alſo dieſe carten zu bekommen, „um mich derſelben nuzlich zu gebrauchen.“

[51]) Kannegießer an Maria Thereſia. Breslau, 7. Juli 1742. Abends neun Uhr. St. A.

. . . : „Den 6t. in der frühe wurde ich zu dem Mylord Hyndfort bestellet,
„um mit demselben das project des Friedenstractats durchzugehen, und das-
„jenige anzumerken, was darbey nach Ewer Mayst. allerhöchsten intention abzu-
„ändern seye. Ich nahme den von Dorsch mit dahin, und wir wurden in kurzer
„Zeit darmit fertig, wehrender arbeith aber schickte der König und ließe den
„Mylord zu sich beruffen.

„Als nun der Hyndfort vom König zuruckkahme, erzehlte er uns, wie
„daß der König bey der von mir gemachten gränz-auszeichnung und den übrigen
„zu dem Friedensproject gemachten erinnerungen biß auf die Stadt Jägern-
„dorff und die Schulden nicht viel erinnert hätte; was aber diese Stadt an-
„langete, diese solte und müßte einmahl ihme dem König gehören; wie Er dan
„auch von Keinen andern Schulden als von den Engelländischen und denen
„Holländischen etwas wißen wolte. respectu der übrigen aber, die Brabantische
„ausgenohmen seye noch Hoffnung, daß der König die Schlesische Landes-In-
„wohner, welche bei der Bancalitaet, an den Cammer-güthern und beym Steüer-
„ambt zu fordern hätten, Keines weeges aber die außwertige bezahlen wurde.
„Der König seye hierbey in die hefftigste expressionen ausgebrochen, und habe
„sich letzlich dahin geäußert, man solte biß gegen 5 uhr abends auf vorbesagte
„arth schließen, oder Er wolte um eben diese zeith, wan man nicht geschlossen
„haben wurde, dem Prinz Leopold durch einen Courier die Ordres zuschicken,
„mit seinen trouppen wiederumb in Böheim einzurucken; Wann man aber für
„die Stadt Jägerndorff einen Tausch treffen wolte, so möchten Ewer Mayst.
„dargegen die Herrschaften Hotzenplotz, Meydelberg und Roßwalda, welche in
„der großen Mährischen Enclavure, wo Hennersdorff lieget, situiret seynd, ab-
„treten. Es thäte ihme leid, daß Er nicht auf dem champ de bataille den
„Frieden geschloßen, und seine trouppen so geschwind auß Böheim gezogen hätte.
„Der Mylord Hyndfort wolte solchemnach von mir wißen, was bei so gestalter
„positiven Erklährung zu thuen seye, weilen es jetz zwischen einigen Stunden
„darauf ankomme, entweder den Frieden auf die vorhin angezeigte arth zu stand
„zu bringen, mithin von Jägerndorff abzustehen, und von denen Brabantischen,
„und außwärtigen particular Schulden nicht mehr zu reden, oder Ewer Mayst.
„den Krieg von neüem zuzuziehen. Ich antwortete darauf, daß man in der welt
„eine solche arth zu tractiren vielleicht noch nicht gehöret oder erlebet hätte. ich
„könte nichts anders thun, als alles an Ewer Mayst. berichten. Ihme Mylord
„seye selbst bekannt, daß ich mit keinem pleinpouvoir versehen, und daß ich nur
„abgeschicket seye, um Ihme das nöthige eclaircissement zu geben. Er replicirte
„hierauf daß der König keine weithere zeith, als bis um 5 uhr laßete, und daß
„die vorläuffige abstattung eines berichts nicht gestattet wurde. Wie ich nun ge-
„sehen, daß man mich mit extremis angreiffen wolte, stellete ich mich gleichfalls
„an, als wan ich zu eben diesem Mittel zu schreithen gedächte, und wiederhohlte
„dahero dem Mylord, Er seye plenipotentiarius und wurde wißen, was Er ver-
„antworten könte; mir bleibe bey diesen umständen nichts übrig, als diesen abend
„noch aus Breßlau zu gehen.

„Umb 5 Uhr kahme der Graf Podewils zu dem Lord Hyndfort, um die
„resolution zu wißen, und ich wurde ebenfalls dahin beruffen. Hier finge nun

„das worth wechselen wegen der Stadt Jägerndorff von neuem an. Ich mag „aber Ewer Majest. mit allem, was dießfalls vorgekommen, nicht beschwerlich „fallen, sondern begnüge mich nur dieses allerunterthänigst beyzufügen, daß man „endlich, da man meine resolution, wiederumb zuruckgehen zu wollen, vernom„men, von der anfänglichen hitze mercklich nachgelaßen, und auf die alternativen, „entweder die Stadt Jägerndorff, oder aber die drei Herrschaften Hotzenplotz, „Maydelberg und Roßwald dem König zu überlaßen, verfallen, welche ich aber „von darumb verworffen, weillen in dieser großen Mährischen Enclavure ge„dachte Herrschafften mit Hennersdorff, und anderen dergestalt vermischter lie„geten, daß allda eine Landes gränze ausfindig zu machen eine pure ohnmög„lichkeit seye, und man sich nur neue Verdrüßlichkeiten zuziehen wurde. Wann „aber es Ihro Mayst. dem König absolute um ein equivalent zu thuen wäre; „so wurde sich endlich solches fals nur die übrige passus ihre richtigkeit hätten, „noch wohl finden laßen, und ich bliebe einmahl allzeith darbey, daß man ja „Ewer Mayst. nicht auf eine solche arth übereilen, sondern mir die zeith an„gönnen wurde, über alles und Jedes Ewer Mayst. den allerunterthänigsten „Bericht abzustatten. Hierauf kahme ratione aequivalentis der Katscherer Di„strict in vorschlag, und Graf Podewils übernahme darüber mit dem König zu „reden, mit dem beysatz, der König wurde mit der Ordre an den Prinz Leopold „von Dessau zurück und sich an die geschlossene praeliminaria halten, welche die „nembliche Krafft und Verbindlichkeit, als der würckliche Friedens-schluß haben „müßen“ . . .

[52]) Kannegießer an Maria Theresia. Breslau, 9. Juli 1742. St. A.

[53]) Kannegießer an Maria Theresia. Breslau, 18. Juli 1742. St. A. „Inzwischen hat die Reise des Lord Hyndfords in Ober Schlesien die beste „Würckung gemachet, indeme derselbe unter einem die Stadt Jägerndorff und „die auf beeden seithen fließende wässer in augenschein genohmen und andurch „vollkommen überzeuget worden, daß E. M. diese Stadt zu prätendiren das „gröste Recht haben.“

[54]) Kannegießer an Maria Theresia. Berlin, 28. Juli 1742. St. A. Interessante Aufschlüsse über die damalige Haltung des Cardinals Sinzendorff enthält bekanntlich das Werk Theiners: Zustände der katholischen Kirche in Schlesien von 1740—58. Regensburg, 1852. 2 Bde.

[55]) Bericht de Launay's vom 19. März 1742. St. A.

[56]) Bericht de Launay's vom 30. März 1742. St. A.

[57]) Bericht de Launay's vom 7. April 1742. St. A.

[58]) Bericht de Launay's vom 23. Juni 1742. St. A.

[59]) Voriger Bericht.

[60]) Bericht de Launay's vom 7. Juli 1742. St. A.

[61]) Bericht de Launay's vom 29. Juni 1742. St. A.

[62]) Am 15. Juli 1742. Bericht de Launay's vom 16. Juli an den Großherzog. St. A.

[63]) Voriger Bericht ... „tant qu'il y auroit un cheveux de la famille „de Saxe, on n'oublieroit l'outrage et l'affront d'aprésent pour s'en venger „tôt ou tard."

[64]) Bericht de Launay's vom 11. September 1742. St. A.

Viertes Capitel.

[1]) Maria Thereſia an Khevenhüller. Wien, 9. März 1742. K. A.

[2]) Oeſterr. milit. Zeitſchr. Jahrgang 1828. IV. 6.

[3]) Maria Thereſia an Khevenhüller. Wien, 28. März 1742. K. A.

[4]) Capello. 30. Juni 1742 .. Furono .. prodotti autentici documenti „che dalla guarniggione che M. de Segur doveva condur in Francia non „siano oltrepassati il Reno che soli 3000 Francesi“ ..

[5]) Die zwiſchen General Stentſch und dem Brigadier von Merz abgeſchloſſene Capitulation befindet ſich abſchriftlich im K. A.

[6]) Khevenhüller an Maria Thereſia. Landau, 19. April 1742. K. A. „Nur iſt zu bedauern und es thuet mich noch immerzu kränken, daß meine ſo „wohlmeynende ... vorſtellung, nicht geſchwächet zu werden, keinen gnädigſten „ingress gefunden, hingegen aber wenn es geſchehen wäre, ſo wurde das haubt„werk gewiß ein anderes Ausſehen haben. Es iſt kein Zweifel daß auch der „Neckar ſchon occupirt wäre, und wurden die Reichsfürſten die quæstio termini „ad quem nicht mehr moviren können, dann die Vorpoſten ſchon bis an den „Rheinſtrom poussiret ſeyn, mithin wan E. K. M. beigethane Mächten ſich hätten „zuſchlagen und beygeſellen oder ſonſt Hülf leiſten und Frankreich diversion „machen wollen, ſo hätte ſolches auch poussiret werden können, mithin der ter„minus in Elſaß geweſt.“

[7]) Khevenhüller an Maria Thereſia. Pfaffenhofen, 12. April 1742. K. A.

[8]) Maria Thereſia an Khevenhüller. Wien, 20. April 1742. K. A. „Es „iſt nicht nur kein geheimnus darvon zu machen, ſondern vielmehr in mehrere „weege vortragend, daß deren innhalt aller orthen kund werde, denn je grau„ſahmer und unchriſtlicher gegen alle Kriegsreglen von denen Preuſſen in Mei„nen Erblanden verfahren wird, je mehr muß durch den inhalt beeder Schrei„ben die ganze welt überzeuget werden, daß der Churfürſt von Bayern an ſo „unerhörten Drangſaalen mit Theil hat, der niederträchtigen arth zu geſchwei„gen, wie er als anmaſſender Kayſer in franzöſiſcher Sprache an einen ſo ver-

„schrienen menschen wie der Schmettau ist, schreibet, so ihn nicht wohl anderst „als im Reich und anderwärts verhaßt machen kan.“ Die Schreiben, aus Frankfurt vom 10. März und 4. April datirt, befinden sich abschriftlich im Staatsarchive. Khevenhüller zeigt mit Bericht vom 30. April 1742 die Erfüllung dieses Auftrages an.

[9]) Khevenhüller an Maria Theresia. Kloster Allerspach, 10. Mai 1742. K. A. „Es liessen sich schon einige Burger am Iserthor sehen, die sich zu er„geben verlangten, und wurde sodann das Feuer beiderseits eingestellt. Es ver„striche aber eine lange Weill bis der Burgermeister Reindl herausgekommen, „und noch überdieß ist er beym Schwabinger Thor erschienen, wo inzwischen „Bernklau sich zum Iserthor verfügt, und da er um Capitulation gebeten, so „hat Bernklau, obschon die Stadt keine verdient, doch in Betracht daß der Sol„dat zum Sturm schon entbrannt und ihme kein Einhalt mehr zu thun gewesen „wäre, folglich dabey viel unschuldiges Menschenblut vergossen und unsäglicher „Schaden verübt worden wäre, Kirchen, residenz, Paläst und Häuser, von denen „einige in der Vorstadt schon in Brand stunden, durch Feuer verzehrt worden „wären, die Capitulation eingestanden.“

[10]) Das Original der Capitulation vom 6. Mai 1742 im K. A.

[11]) Khevenhüller an Maria Theresia. Allerspach, 10. Mai 1742. K. A... „ist die Burgerschaft so vermessen gewest, daß sie dem Dombechant, der gleich „herausgehen und Capitulation machen wollen, den Mantel weggerissen und den „Burgermeister Reindl gar todt schießen wollen.“

[12]) Maria Theresia an Khevenhüller. Wien, 8. Mai 1742. K. A.

[13]) Khevenhüller an den Hofkriegsrath. Allerspach, 12. Mai 1742. K. A.

[14]) Khevenhüller an den Hofkriegsrath. Feldlager bei Pleinting, 20. Mai 1742.

[15]) Karl VII. an Schmettau. Frankfurt, 10. März 1742. St. A. „Je „crois effectivement que le mieux seroit que le premier secours de France „arrivé, on allât droit à Passau pour s'en rendre maître. Cette opération „est d'autant plus importante qu'elle nous rendroit maîtres du Danube et „de l'Inn“...

[16]) Khevenhüller an Maria Theresia. Pleinting, 29. Mai 1742. K. A.

[17]) Khevenhüller an Maria Theresia. 27. Mai 1742. K. A.

[18]) Maria Theresia an Khevenhüller. Wien, 29. Mai 1742. K. A.

[19]) Khevenhüller an den Hofkriegsrath. Pleinting, 31. Mai 1742. K. A.

[20]) Khevenhüller an die Königin und den Großherzog. 1. Juni 1742. K. A.

[21]) Khevenhüller an Maria Theresia. 27. Mai 1742. K. A.

[22]) Maria Theresia an Khevenhüller. Wien, 13. Juni 1742. K. A. „luchesi wird eüch mündlich meiner gnaden versichern, und last euch nichts irr „machen, dan mich auf eure treu, eyffer und käntnus der sachen verlasse. allein „ligt alles an der zeit und vielleicht jezt von der confusion in böhmen zu

„profitirn zu wiſſen, dan das gantze augenmerk auf ſelbes zu haben und „conjunctim zu operirn; hätte auch gar nichts darwider das wan ihr es vor „nöthig findete, dem luchese ſelber zur armee aldorten zu ſchicken umb alles „zu verabreden. ich überlaſſe aber dieſes alles eurer einſicht, dan Niemand dar„von hier was weis, und der Ueberbringer ſelbſten nicht. ihr ſehet aus disen „das Vertrauen, das in euch ſeze."

[23]) Khevenhüller an Maria Thereſia. Pleinting, 14. Juni 1742. K. A.

[24]) Khevenhüller an den Großherzog. Pleinting, 17. Juni 1742. „Le „Comte Luquesi est revenu et m'at marqué les graces et les bontez que „V.-A. R. auroit pour moy; les sages operations de S. A. R. le Prince „Charles en Bohême ont bien fait changer la face des affaires, aussi tot „que j'en ay eu la nouvelle, j'ay fait mes dispositions pour assembler „les troupes que j'aurois dans quelques jours. les ennemis se retrenchent „jusqu'aux dents. J'ay deux avantages par cela; l'un de ne pouvoire être „batu et l'autre que si je les emporte, ils sont perdus. J'espere que Dieu „benirat nos armes, et la valeur des troupes qui ne peuvent attendre le mo„ment qui donerat la victoire à S. M. notre Auguste Reine. J'y contribuerez „de mon mieux; et ie prie V. A. R. de la continuation de ses graces et pro„tection. Etant avec le plus profond respect de V. A. R." ...

[25]) Maria Thereſia an Khevenhüller. 17. Juni 1742. „Da Engelland mit „ungemein groſſer Heftigkeit auff den Vergleich mit Preuſſen gedrungen und „auſſer deme zu keiner Hülffsleiſtung ſich einverſtehen wollen, ſo hat derſelbe „anderſt nicht als ſehr koſtbahr ausfallen können. Iſt alſo zu ſehen, daß dieſer „Verluſt anderwärts wieder eingebracht werde. So nicht wohl in andern wee„gen ſich bewürcken läßt alß wann wenigſtens der Innſtrich nebſt der Graf„ſchaft Cham in Ober Pfalz Meinem Erzhauß zu Theil und allenfallß dem „Churhauß Bayern mit Abbruch der treuloſen Kron Frankreich, wann es ſich „von ſelber trennet, ein aequivalent verſchafft wird."

[26]) Khevenhüller an Maria Thereſia. 7. Juli 1742. K. A.

[27]) Khevenhüller an Maria Thereſia. Pleinting, 21. Juli 1742. K. A.

[28]) Khevenhüller an Maria Thereſia. Pleinting, 21. Juli 1742. K. A.

[29]) Maria Thereſia an Khevenhüller. 15. Auguſt 1742. K. A.

[30]) Maria Thereſia an Khevenhüller. 1. Auguſt 1742. Eigenhändiger Zuſatz: „zu wüntſchen wäre gewesen, wan einmahl was operirt wäre worden"...

[31]) Maria Thereſia an Khevenhüller. 11. Juli 1742. K. A. „an disen „ligt mir alles, alſo ſolle er ohne ſich irr machen zu laſſen, alle dispositiones „vorkheren, damit gleich den feind nachzufolgen oder auch zu praevenirn, wie er „es vor gutt finden wird, wohl zu verſtehen nur in disen fall, wan er ſich nach „böhmen wendete. ich überlaſſe ihme dises wie auch alles vorhinige, nicht „zweiffelnt er werde ſeine vorsichtig und anſtalten zu nehmen wiſſen."

[32]) Gundels Bericht vom 2. Juli 1742. St. A.

[33]) Noch am 2. September 1741 schrieb Cardinal Fleury eigenhändig an den Großherzog . . . „le Roy est bien éloigné d'être l'auteur de tous ces „mouvements, et beaucoup moins encore de faire la guerre à la Reine de „hongrie. S. M. mon maitre . . . a des alliés qu'il ne peut abbandonner" . . .

[34]) Stainville an den Großherzog. Paris, 27. Juni 1742. St. A.

[35]) Ulfeld schreibt hierüber dem Großherzog: „Pour Mr. de Belisle V. „A. R. soit persuadé que s'il se tire du mauvais pas dans le quel il est, il „ne sera plus si rampant comme il temoigne de l'estre apresent, et il par- „lera bientôt un autre langage" . . .

[36]) Substance de l'entretien avec le Marechal Belleisle, le 2 juillet 1742 au château de Komorzan . . . von Königseggs Hand. K. A.

[37]) An Wasner. 7. Juli 1742. St. A.

[38]) Stainville an den Großherzog. Paris, 21. Juli 1742. St. A.

[39]) Cardinal Fleury an Königsegg. 11. Juli 1742. St. A.

[40]) Das gedruckte Edikt in deutscher und böhmischer Sprache mit dem Datum Frankfurt 5. Juli 1742 und der Unterschrift: „Carl" im St. A.

[41]) „Die unterthänigkeit völlig aufzuheben," heißt es in dem bezüglichen Referate, „kan nie für thunlich gehalten werden, nachdeme kein Land ist, wo „nicht zwischen den Herren und unterthanen ein unterschied eingeführet sich be- „fände, und diesen von denen schuldigkeiten gegen jenen zu befreyen, würde den „einen zaumloß und den anderen unzufrieden machen, allerseits aber gegen die „gerechtigkeit verstossen."

[42]) „wegen des henckers habe ein bedenckhen. les têtes couronés se doi- „vent toujours porter du respet, qu'on les brule, mais non par ces mains „indignes." Maria Theresia an den Großherzog. Eigenhändig. 21. Juli 1742. St. A.

[43]) Capello. Penzing, 28. Juli 1742. „Due mille Cavalli saccheggiarono „li pochi villaggi che accettato avevano le Patenti, e l'Emissario fù strozzato „e attaccato a quattro forche, ad ogn'una delle quali era scritto: *Reo di Pa- „tenti dell' Elettor di Baviera.*" — Nach dem Berichte des Großherzogs an Maria Theresia, 24. Juli 1742. St. A., wurde er Tags zuvor geköpft und dann geviertheilt.

[44]) Mémoires de Richelieu. VI. 189. 190.

[45]) Robinsons Depeschen. Bei Coxe II. 282.

[46]) Maria Theresia an den Großherzog. 25. Juli 1742. St. A.

[47]) Stainville an den Großherzog. 4. August 1742. St. A. „Je trouvai . . . M. le Cardinal fort abattu; il me dit qu'il n'avoit reçu aucune reponse „de M. le Marechal de Königsegg et qu'apparament il n'en recevroit point. Il me dit ces dernieres paroles avec une sorte de douleur" . . .

[48]) Fleury an Königsegg. 13. Auguſt. K. A. Doch wurde dieſer Brief nicht, wie man irriger Weiſe bisher geglaubt hat, auf Veranlaſſung des Wiener Hofes abgedruckt, welcher vielmehr die Veröffentlichung mißbilligte.

[49]) Reflexions secrètes vom 17. Juni 1742. St. A.

[50]) Stair an Königsegg. Haag, 16. Juli 1742. St. A.

[51]) Ulfeld an den Großherzog. 19. Auguſt 1742.... „S. M. la Reine... „à eu pitié de M. le Cardinal“...

[52]) Maria Thereſia an den Großherzog. 25. Juli 1742. St. A.... „die „Franzoſen haben menſchlicher weiſ' zu urtheilen von nirgends her einen succurs „zu erwarten“...

[53]) Das Berathungsprotokoll ſo wie die Gutachten der einzelnen Mitglieder der Verſammlung im K. A.

[54]) Maria Thereſia an den Großherzog. 24. Auguſt 1742. Ganz eigenhändig. St. A.

„Mon cher alter, voila dont une lettre que je crains ne vous plaira „point, mais vous verez que je vous ouvre mon coeur et nos sentimens et „vous les corrigerez comme il vous plaira; enfin le tout en depend et mon „repos et bonheure en particulier, cela vous touchant de trop pret, je vous „dirois dont que hier le soirs et de tres bonne matins encore j'ai toujours „pensé et mis quelque idées au papier que j'ai reduit à ces points que je „vous joins comme je les ais proposée et comme j'ai ordonné de le tra„duire et mettre plus au claire pour Kevenhüller que je vous joins aussi „avec la copie d'ulfeld qu'il en a fait. vous verez 3 chemins lequel vous „plaira de choisir: le premiers me seroit le plus chers mais je crains sera „trop tard; le second a mon avis seroit le seul à prendre sans perte de tems; „le 3me me repugne mais je vous le laisse à votre choix. je tiendrai apres „demain mon conseils pour ça, mais aupres du second qui me paroit le „plus sures, quoique chacun aura ces inconvenients et celui si peut etre plus „details qu'un autre, il ne faut perdre un moment; je le crois d'autant plus „facile que vous l'assuriez dans votre lettre que vous suiveriez au pas les „françois si on les laissoit sortir, car pour les vivres etoit ma grande in„quietude. je sais bien a que danger un blocus est sujette, mais dans cette „vie et sur tout dans la guere il faut beaucoup hazarder. je sais bien que „les canons devroit etre mis en sureté; pour ça l'obriſtburggraf doit donner „tout les facilités et tout les chevaux du pais, pourvu qu'un corp sufisant „seroit pour empecher tout entré pour les soulager, par exemple 8 regiments „de cavallerie, 4 d'husard, tout les insurgents, la moitié de l'infanterie plus „ou moins comme vous le croirez, et vous passerez avec l'armée sur les „frontiers vers cham et ces endroits, point rester dans le pais et joindre „Kevenhüller. je sais ce que cela me coute et ça m'éloigne furieusement de „vous, mais j'aime mieux me mortifier que de vous voire tristement. eger in„comoderoit, mais dans une si grande affaire il ne faut s'arreter à des choses „comça; je vous prie seulement de commencer d'abord. de laisser filer des

„troupes vers cham ou obere pfalz; c'est aussi pour contenir l'empire, meme „si vous ne gouteriez ce projet, de les laisser joindre a naidasdi, aux moins „en tout 6000 hommes aussi des allemands. enfin le 3me serat à votre bon „plaisir; on vous laisse tout ce que vous voulez et on ne sauroit prescrire „d'ici. le premiers me seroit le plus chers; le second a son bons et le 3me „peut etre utile, mais je ne le goute pas; mais neamoins tous sont d'opinions „qu'il n'y a point de tems à perdre. avec cela je vous embrasse, vous envois „et souhaite la bénédiction divine et prierai bien pour vous; lui peut tout; „j'ai tout plains de courage; il nous abandonera pas. il nous at trop claire- „ment aidée; je suis tout coeur. je vous prie de ne point vous abbatre non „plus; jusqu'asteur tout est bien allé. adieu"

einmahl allezeit

Terese.

„je vous envoie mon canevas et la nette d'ulfeld; je sais ce que cela me „coûte et je n'ose penser a mon mimi*). adieu, fait mes excuses au frere que „je n'ais pu lui ecrire. Koch n'est pas à vienne."

[55]) Der Großherzog an den Herzog von Aremberg. 19. Auguſt 1742. K. A. Eigenhändiges Concept.

[56]) Der Großherzog an Stainville. 1. Sept. Königsegg an Belleisle. 1. und 3. September 1742. K. A.

[57]) Der Großherzog an Stainville. 1. September 1742. „il a assuré „que bien loing d'etre authorisé d'évacuer la Boheme, comme il étoit „lorsqu'il en fit la proposition, il avoit depuis des ordres tout contraires."

[58]) Kriegsrathsprotokoll. K. A.

[59]) Ulfeld an den Großherzog. 29. Auguſt 1742. St. A.

[60]) Ulfeld an den Großherzog. 4. September 1742. St. A.

[61]) Seckendorff an ſeinen Neffen. Neumarkt, 18. Auguſt. Seckendorffs Lebensbeſchreibung.

[62]) Capello. Penzing. 1. September 1742.

[63]) Khevenhüller an den Großherzog. 17. Auguſt 1742. K. A. „Nun iſt „E. Kön. Hoh. von vorigen Zeiten her ſchon gnädigſt bekant, daß zwar Secken- „dorff nicht wegen ſeinen militärwiſſenſchaften zu beſorgen, wohl aber ſeiner „intriguen halber, und beſonders da Er erſt letztens beym König von Preuſſen „und an unterſchiedlichen Höfen deren Reichsfürſten in negotiationen geweſt „und Gott weiß was Er allerorten alles gemacht oder kann angeſponnen haben."

[64]) Eigenhändige Worte der Königin vom 29. Auguſt 1742. St. A. „ich „glaubte eben das positive Khevenhüller ſolte anbefohlen werden das corp zu „attaquiren, ſo wird ſich alles gleich ändern. Maria Thereſia."

---

*) Ihre vor kurzem geborene Tochter Marie Chriſtine.

[65]) Maria Thereſia an Khevenhüller. 31. Auguſt 1742. K. A. . . . „ich „verlaſſe mich auf eure geſchicklichkeit, indeme an disen alles liget und unsere „ſachen allein remitirn kan, ihr werdet aber doch alle ſorgfalt nehmen, damit „mit der gnad gottes es glicklich ablauffe. wan es möglich zu unternehmen, So „wird er ſich bey mir ein neuen verdienſt machen."

[66]) Khevenhüller an Maria Thereſia. Deggendorf, 8. Sept. 1742. St. A.

[67]) Daß Trenck dieſelben ſpäter bereute, zeigt der ſechſte Punkt ſeines Teſtamentes, demzufolge in das von ihm gegründete Spital zunächſt ſolche Perſonen aufgenommen werden ſollten, welche in Cham oder in der Iſargegend während des Krieges verarmt waren. Oeſterr. Blätter für Litteratur und Kunſt. 1835. S. 98.

[68]) Khevenhüller an Maria Thereſia. Cham, 20. Sept. 1742. K. A.

[69]) Maria Thereſia an Khevenhüller. 19. Sept. 1742. K. A. Eigenhändiger Zuſatz: „weillen vernehme das seckendorff in bayern gebliben, ſo zweiffle „nicht, er wird auch ein genugsambes corp zuruckgelaſſen haben, umb nicht ganz „baiern zu verlaſſen, an welcher erhaltung mir alles ligt, doch nicht darumb er „in etwas ſeinen marche zu hemmen habe."

[70]) Maria Thereſia an Khevenhüller. 22. Sept. 1742. „wan zum wenigſten „3 bis 4 cavallrie regimenter ihme ſchicken kunte, dan an bayern ligt mir alles. „ich verlaſſe mich auff ihm und bin ſehr frohe das er bey dem herzog und ſel„ben mit ſeinen gutten räthen an die Hand gehen kan. Gott gebe ſein ſeegen."

[71]) Der Großherzog an die Königin. Oberkodritz, 27. Sept. 1742. St. A.

[72]) Bernklau's Bericht vom 24. Sept. 1742. K. A.

[73]) Belleisle an Amelot. Prag, 4. Sept. 1742. St. A.

[74]) Denkſchrift von der Hand des Prinzen Karl. K. A.

[75]) Reflections sur l'etat présent de S. M. la Reine d'hongrie et de boheme. le 4 Octobre 1742. Von Königeggs Hand. K. A.

[76]) Der Großherzog an Ulfeld. Plan, 5. October 1742. St. A.

[77]) Maria Thereſia an den Großherzog. Wien, 2. Oct. 1742. St. A.

[78]) Eigenhändige Bemerkung Maria Thereſia's zu einem Aufſatze Kochs: „si nous laissons un fois l'equivalent hors de mains, c'est fait" . . .

[79]) Robinſons Depeſche bei Coxe. II. 284.

[80]) Erlaß Palffy's in ungariſcher Sprache an die Generale Ghillany, Feſtetics und Nadasdy. Preßburg, 30. September 1742.

[81]) Ulfeld an den Großherzog. 9. Oct. 1742. St. A.

[82]) Ein hierauf bezügliches, mit dem Namen Karl Mayerhofer unterzeichnetes Schreiben im K. A.

[83]) Maria Thereſia an Lobkowitz. Wien, 6. Nov. 1742. „Euer Liebden „haben unter einſtem zu wiſſen, daß denen eingeſchloſſenen feindlichen trouppen „keine andere Capitulation, als daß ſie ſich zu kriegsgefangenen zu ergeben „hätten, einzugeſtehen gedenke.“ St. A.

[84]) Das Schreiben des Staatsſecretärs Amelot an Belleisle iſt aus Verſailles vom 2., das des franzöſiſchen Geſandten Deſalleurs aus Dresden vom 13. Dezember 1742 datirt. St. A. Beide in deutſcher Ueberſetzung in der Mil. Zeitſchrift 1819. III. 98, 99 abgedruckt.

[85]) Bericht des Fürſten Lobkowitz an den Großherzog. Liſſa, 18. Dezember. K. A.

[86]) Der Großherzog an Lobkowitz. Wien, 20. Dez. 1742. Mil. Zeitſchrift 1819. III. 93.

[87]) Prinz Karl an den Großherzog. 22. November 1742. K. A. „Sans „vouloir fylosopher, conservons sy'l est possible, ce qui nous reste, car ce „sont de vray soldats et bon, ainsy comme pere et protecteur de militaire, „je vous ecrit celle cy, nos Gences etant encore de bonne volonté, mais la „plus part extenué par les fatigues. Ce n'est pas pour moy, car sy'l y avoit „des troupes fraiches, je serois ravy de faire la guerre toute l'hyver. par- „donné à mon impertinence de vous ecrire sy librement, mais soyez sur que „ce n'est que le zele que j'ay pour le service de la Rejne qui me fait parler, „et la compation pour nos pauvres gences“ . . .

Fünftes Capitel.

[1]) Foscarini. Finalrelation. S. 114, 115.

[2]) Traun an Eugen. Meſſina, 13. Nov. 1730. K. A.

[3]) Die ganze, auf die ſiciliſchen Angelegenheiten bezügliche Correſpondenz zwiſchen Eugen und Traun befindet ſich im K. A.

[4]) Benedikt XIV., the best and wisest of the two hundred and fifty successors of St. Peter ... Macaulay. Frederic the great. p. 84. Tauchnitz edition.

[5]) Foscarini, Finalrelation. S. 94. „massimamente nello Stato di Mi-„lano, dove presso ogni ordine di persone era mal intesa la dominazione „Savojarda."

[6]) „la plus fine Cour de toute l'Europe" ... Inſtruction für den Gra-fen Richecourt vom 3. März 1744. St. A.

[7]) Carutti. Storia di Carlo Emanuele III. Torino 1859. Der nach-malige Staatskanzler Kaunitz aber entwirft in ſeinem eigenhändigen Schreiben vom 18. März 1743 an den Grafen Ulfeld folgende intereſſante Characteriſtik von Ormea:

„Um alſo den anfang Von dem Marchese Ormea als dem primo mo-„bili zu machen, So iſt derſelbe Von geringerer Aufkunft, und hat ſein glück „hauptſächlich dem eigenen Verſtand und Betragen zu danken. Er ware anfäng-„lich Intendant de Finances zu Chamberri in Savoyen; und wie der Verſtor-„bene König Victor Amadeus ſeine Geſchicklichkeith Beßer Kennen Lernen, ſo „zoge Er ihn in die Kantzlei und ſchickte ihn in denen Bekannten Sardinischen „angelegenheiten nach Rom, woſelbſten Er die genaue Freundſchaft mit dem „jetzigen Pabſt, und Sich den Ruhm Erworben, daß Er die Kunſt zu nego-„tiiren, die Piemontesische Feine mit den Italiaeniſchen intriguen zu Ver-„einigen und in Staats Sachen gebraucht zu werden, Vollkommen Beſitze. Bei „ſeiner zurück Kunſt erhobe ihm noch der König Victor zu ſeinem premier Se-„cretaire d'Etat, und da Er dem jetzigen König in denen damahligen Regie-

„rungs-Veränderungen so getreülich mit Rath und Thath Beygestanden, so fiele „ihm auch nicht schwehr, gleich zu anfang deßelben Regierung Sich in Ansehen „und Vertrauen zu setzen, und die Direction derer affairen allein an sich zu „ziehen. Von Persohn ist Er Groß, Wohlgewachßen und eines respectabeln „Ansehens, ohngefehr 62 jahr Alt und von guther Gesundheit; Außer daß Er „zuweilen an der Colica stark leydet, und mit der Chiatica Behaftet ist. Er „Besitzet Keine Sonderliche Studia und Belesenheit, die lange routine in Ge„schäftssachen ersetzet aber diesen abgang. Von Gemüth ist Er judicios, pene„trant, lebhaft, arbeitsam, rusé, Hitzig, rachgierig und Ehrgeitzig. Alles laufft „durch seine Hände; Wann Er also einen Operations-plan sich ausgedacht und „Vorgesetzt, So Kann Er auch alles Von ferne darnach einleiten. Er thut es „auch, und Bedient sich aller mittel, die zu seinem Endzweck etwas Beytragen „Können; Seine Eignen Fehler nimmt Er desfalls zu Hülffe; Maßen Er zu„weilen seine Hitze und Zorn, wann Er tempus deliberandi hat, Verberget, „und sich freundlich bezeiget, und wann Er Schröcken will, sich Böß anstellet. „Er sucht die Superiorität Besonders über Außwärtige Ministres, die ihn noch „nicht recht Kennen, auf Vielerley Arth; Er brusquiret, wird Grob und Tro„het; Wann dieses nicht Hüllfft, so stellt Er sich Höfflich und Vertraulich; Nach„gehends zeigt Er wieder nach maaßgaab derer Umstände eine Verachtung, um „den unterschied Seines Betragens recht Empfinden zu machen. Er lobet und „schilt, und Beydes gehet öfters nicht Von Hertzen, Er machet auch gerne „fausses confidances und Besitzet die Kunst die Gemüther auf Vielerley Arth „zu Erforschen, deme nicht Beßer begegnet werden Kann, alß wann man all„zeith den Geraden weg gehet, und sich durch nichts irre machen last; dieses „Betrüget dergleichen Gemüther am Ersten, die andere nach Sich zu Beurtheilen „pflegen, und nichts weniger als eine aufrichtigkeith Vermuthen. Im reden im„poniret Ormea und hat die Gabe, sich wohl und deütlich auszudrucken, auch „geschwinde und guthe repliquen zu geben: der wiederspruch Kann leicht seine „Hitze entzünden, und gehöret gewiß eine fermeté dazu, wann man ihm das „gegentheil Vorstellen und Beybringen will. Dieses Haben auch die vorigen „Gesandten und Graf Traun erfahren, welcher meines Erachtens Lieber einer „Bataille beywohnte, als sich mit Ormea in eine dispute einließe. In affairen „denket Er so weith auf alle Vortheile und Hüllfs-mittel, daß Er die zeiten „ausrechnet, und sich darnach Betraget, wann eine Antworth zu ertheilen, pro„positionen durchzutreiben oder ein Bericht zu erstatten. Er kann freündlich, „Höflich, Lustig und angenehm seyn, wann Er will, und die Gemüther einneh„men, auch zugleich im respect erhalten. Er ist prompt, weith ausseheud und „Voller Anschläge, doch dabey Kein solcher Proiectant, welcher Schlösser in die „Lufft Bauet, sondern Er siehet auf den Grund, erweget die umstände, und „gehet gern sicher. Im reden Braucht Er öffters nicht die Behörige Vorsicht, „und gibt sich Bloß, Besonders wann er in emportement gebracht wird, aber „auch diesen Fehler weiß Er Sich öffters zu nutzen zu machen, und sich so an„zustellen, als ob etwas unbedachtsahm gesagt seye, welches Er geflißentlich „schießen laßen. Vor seines Herrn Dienst ist Er eifrig, Ehrlich und ohninte„ressiret, und dieses entweder Von temperament, oder wenigstens aus Vorsicht;

„Weil Er weiß, daß Er Viele Feinde und Neider hat, die Ihm sehr auf die „Finger sehen. Es haben ohnedem einige schon die gelegenheith gefunden, dem „König in den Kopf zu setzen: Ormea maße sich allzu Viel authoritaet an, „wolle selbst den König Hofmeistern, und alles nach seinen willen einrichten, „welches dem Königl. ansehen zu nahe trette; den Cardinals-Huth suche Ormea, „um Künfftighin Von aller Veranthworthung frey zu seyn, und desto Beßer „seine eigene Vergrößerungs-Absichten auszuführen; dieses hat auch solchen Ein- „druck Verursachet, daß Er nicht nur die Cardinals würde mit dem Ministerio „nicht Vereiniget wißen will, sondern sich auch eine Zeitlang Kaltsinnig gegen „den Ormea Bezeüget, und zu erkennen gegeben, alß wolle Er wider deßen „Willen und Meinung handeln, So daß der König Sich selbsten gegen mich „geäußert, Ein Herr müße Selber das ruder führen und Keinem Ministre „allein sich anvertrauen, sondern auch anderer guthen Rath anhören, und das „Beste erwählen; Und in der Thath Kommt mir Vor daß die personal Liebe „des Königs gegen den Ormea nicht sonderlich seye und Vielmehr erkalte. „Gleichwohlen ist Er nécéssaire, da er den filum negotiorum am Besten innen „hat, seine Feinde übersiehet, und schon etliche mahl, wie in Savoyen geschehen, „anlaufen laßen, auch solche Eigenschafften Besitzet, die nach Beschaffenheith des „Herrn, des Hofs und aller übrigen hiesigen umständen nicht leicht Bei einem „andern Subiecto anzutreffen; Wie ich denn überzeugt bin, daß der König einen „ungemein großen und Vielleicht ohnersetzlichen Verlust an dem Ormea erlitte. „Seine beste qualität aber ist, daß Er theils aus einer Italiänischen Rachbegierde „wegen demjenigen, was Sich Bey dem letzterem Krieg und Frieden Ergeben, „denen Frantzoßen Von Hertzen Feind, andern Theils aber ihre gefährliche ab- „sichten einsiehet und erkennet, und in so weith Kann man Sich auch seiner mit „nutzen gebrauchen."

[8]) Capello. 4. Februar 1741. Die Königin habe „ideato il progetto d' „unione de' Principi d'Italia, onde non venghino forestieri, e non sia alte- „rato lo stato della Provincia."

[9]) Capello. 4. März 1741.

[10]) Capello. 6. Januar 1742. „Il Re di Prussia è il Re di Sardegna in „Germania, ed il Re di Sardegna è il Re di Prussia in Italia." Die von Kaunitz in seinem eigenhändigen Schreiben an den Grafen Ulfeld vom 18. März 1743 entworfene Charakteristik des Königs Karl Emanuel lautet:

„Was des Königs Gemüths-Gaben anbetrifft, so ist derselbe Gottes- „fürchtig, gütig, freündlich, Leutseelig, ohne Hoffarth, Kennet die eigene Schwäche „wohl, jedoch ohne deren Verachtung zu leyden, und suchet um so mehr diesem „Fehler mit unserem Schaden abzuhelfen; Er ist dabey mäßig, Liebet Keine „excessen, aber Seine Kinder zärtlich wie ein Vatter; auch einen äußerlichen „Staat in denen meublen und Gebäuden; Er ist gelaßen, in Gefahr uner- „schrocken und seiner Beywohnend, nicht Von so Tiefer Einsicht wie Sein Herr „Vatter, jedoch von Gesunden Begriff und natürlichem Verstand. Er höret „jedermann an, hat die anbringer und den Umgang solcher Leüthe gern, welche „Ihm Keine Sujetion geben; diese Bedienen sich auch der Gelegenheith alles und

„auch die geringste Kleinigkeiten zuzutragen und zu Verursachen, daß Ormea „nicht allzeith am Besten angeschrieben, und unter Seinen Generalen das gröste „Miß-Verständniß und uneinigkeith Vorwaltet, so daß Er Keinem eine Armee „zu commandieren anvertrauen Kann, Maßen Er alle anhöret, und andurch „die gröste jalousie erwecket. Er ist etwas spahrsahm, oder wie man Es nach „dem Oesterreichischen Dialect zu nennen pfleget, Klug, Theils Vom Tempe„rament, Theils weilen nach proportion Seiner dermahliger Länder die Kriegs „Macht und die Außgaben Groß, mithin eine guthe und Biß auf Kleinigkeiten „sich erstreckende Economie zu erfordern scheinen, Und in Entschliesungen, die „eine Tiefe überlegung erfordern, etwas Langßam; dahehro auch Ormea, als „ihm Bey gelegenheith einer in Savoyen zu ergreifenden resolution eröffnet, „der König schiene noch desfalls unentschloßen, mir erwiederet: Vous l'avez „trouvé dans Son assiette naturelle."

[11]) Maria Theresia an Schulenburg. Wien, 18. Juni 1741. St. A.

[12]) Schulenburg an Maria Theresia. Turin, 1. Juli 1741. St. A.

[13]) Maria Theresia an Schulenburg. Preßburg. 20. Juli 1741. St. A.

[14]) Schulenburg an Maria Theresia. Turin, 3. August 1741. St. A.

[15]) Die zwischen Flemming und Ormea vereinbarte Mittheilung lautet:

Ebauche d'un plan à proposer.

1mo Un dedomagement des revenûs, en cas que le Roi de Sardaigne vint à perdre quelqu'une de Ses provinces; et comme probablement le Duché de Savoye et la Comtée de Nice tomberoient entre les mains de l'ennemi, il y auroit un rembours à faire pour le revenû annuel de ces deux provinces, dont on evaluë ici le Courrant ordinaire, Sans compter l'extraordinaire de guerre, à deux Millions cinque cent mille Livres de Piemont.

2do Comme le Roi seroit obligé d'entretenir une armée considérable, il faudroit convenir avec S. M. d'une Somme annuelle, qu'on lui paieroit en forme de Subsides durant la guerre.

3tio La Reine d'Hongrie, vû l'utilité de cette alliance et du Secours qu'Elle tireroit du Roi de Sardaigne pour couvrir ses Etats en Italie, cederat à S. M. le Pavesan, c'est à dire le district de Pavie, qui at anciennement appartenu à la Province de Tortone, et qu'on nomme communement Pavese oltra Po, avec le passage important de la Stradella, et outre cela Elle cedera dans le Milanez le terrein en deça du Pò et du Tessin appartenant encore à la maison d'autriche.

4to Comme il seroit necessaire d'établir le Roi de Sardaigne sur la Côte de la mer mediterrannée, afin de le mettre à portée d'être secouru en cas de besoin par les Puissances maritimes; la Reine s'engage avec ses alliés d'y ouvrir à sa ditte Majesté un chemin, en faisant tomber entre ses mains le marquisat de Final, qu'on retirera des mains des Genois, et d'y ajouter encore autant qu'on pourra detacher des Etats de cette Republique, pour agrandir par là les terres de la domination du Roi de Sardaigne.

5to Il faudroit engager le Roi d'angleterre d'entretenir une forte Escadre dans la mediterrannée pour la sureté de la Sardaigne et pour empecher tout debarquement sur les côtes de l'Italie.

6to de concourir avec S. M. le Roi de Sardaigne pour faire entrer dans cette alliance la Republique de Venise, le St. Siege et le reste des Princes de l'Italie. Cette Ligue aura pour but la seureté de l'Italie, d'y maintenir la maison d'autriche, et la garantie de ce qu'on aura promis par le traitté mentionné au Roi de Sardaigne.

7mo Comme le Roi de Sardaigne n'est pas en êtat de soutenir seul tout l'effort de la guerre, que pourroit avenir en Italie, la Reine de Hongrie et ses alliés s'engagent d'y envoier et d'y entretenir pendant tout le tems, que la guerre pourra durer, un corps de trouppes assez considerable, pour mettre le Roi de Sardaigne en êtat de n'avoir rien à apprehender de ses ennemis dans le païs en deça des monts.

16) Maria Thereſia an Schulenburg. Preßburg, 24. Auguſt 1741. St. A. Die Mittheilung Schulenburgs an die ſardiniſche Regierung lautete:

Ebauche de differentes Conditions à ajouter au plan de Traité deja proposé.

1mo De convenir d'un dedomagement des revenûs, en cas que le Roi de Sardaigne vint à perdre quelqu'une de ses provinces en haine de la resolution qu'il prendroit de concourrir de toutes ses forces au maintien de la paix et tranquillité en Italie.

2do De traitter et arrêter avec le concours des Puissances maritimes et sur tout du Roi d'Angleterre d'une somme annuelle qu'on paieroit au Roi de Sardaigne en forme de Subside durant la guerre à proportion du nombre des trouppes dont il seroit obligé d'augmenter son armée.

3tio En cas qu'il y eut rupture effective et que le Roi de Sardaigne aidat avec toutes ses forces la Reine d'Hongrie; que cette Princesse consente à lui ceder Vigevano et son District sans neantmoins que sous cette denomination aucun pouce de terre en de là du Pò puisse jamais y être censé compris.

4to Quoique la Reine d'Hongrie ne pense certainement pas, et ne pensera jamais à donner la moindre atteinte au bien ni au droit d'un tiers, comme il pourroit lui rester un droit bien fondé sur certain Port de la mer mediterrannée et territoire qui en depend, de convenir que cette Princesse cede ce même droit au Roi de Sardaigne, dans le même cas de rupture et d'assistance mentionné ci dessus.

5to De concerter avec le Roi d'Angleterre afin qu'il s'engage d'entretenir une forte Escadre dans la mediterrannée pour la sûreté de la Sardaigne et pour empecher tout debarquement sur les côtes de l'Italie.

6to Que le Roi de Sardaigne concourre avec la Reine d'Hongrie pour faire entrer dans cette alliance la Republique de Venise, le St. Siege, et le reste des Princes d'Italie.

7mo De convenir du nombre des trouppes qu'il faudra envoier et entretenir en Italie, pour se mettre reciproquement à couvert de toute violence et invasion en deça des monts pendant tout le tems que la guerre pourra durer; bien entendû que, si les ennemis du repos publique tournoient autre part leurs forces, et qu'il n'y eut aucun danger imminent, auquel les seules forces du Roi de Sardaigne ne fussent suffisantes pour resister, la Reine d'Hongrie n'ait en ce cas les mains tellement liées, qu'Elle ne puisse se servir utillement de ses trouppes ailleurs pour le bien de la cause commune; sans que cependant son intention puisse être en cela de les éloigner tellement de l'Italie, qu'elles ne pourroient s'y rendre aussi tôt qu'elles y seroient necessaires pour soutenir conjointement avec le Roi de Sardaigne tout l'effort de la guerre.

8vo Comme il pourroit être agréable et avantageux au Roi de Sardaigne de serrer davantage les neuds qui subsistent deja entre ce Prince et le Corps Germanique; que la Reine d'Hongrie emploie tous ses soins, pour faire parvenir le Roi de Sardaigne aux moiens qu'il voudra bien dicter à cet effect.

17) Capello. Finalrelation. p. 275. „Io stesso l'ho udita proferire l'am- „mirabile sentimento di essere pronta a perdere la corona e se stessa piut- „tosto, che salvarsi e difenderla col sagrifizio de Principi innocenti, o di „qualunque benche minimo riguardo della giustizia."

18) Finalrelation Capello's. 276.

19) Schulenburgs Bericht. Turin, 7. October 1741. St. A.

20) Schreiben Ormea's an Fleury vom 1. und 29. Nov. 1741.

21) Schulenburg an Maria Thereſia. Turin, 3. Dez. 1741. St. A.

22) Die Deduction iſt abgedruckt bei Olenſchlager. III. 254.

23) Schulenburgs Bericht aus Turin vom 25. Dez. 1741. St. A.

24) Vortrag Bartenſteins an Maria Thereſia. 31. Dezemb. 1741. St. A. „Wann nun mit dießem umbſtand der übrige veränderliche betrag jetztgedachten „Hoffs, deſſen bey dem provisional Tractat wegen ſich vorbehaltender umbſatt- „lungsfreyheit gemachter antrag, die zum offentlichen Druck wegen eines ver- „meintlichen anſpruchs auf Meyland beförderte deduction und zumahlen die „ſprach ſo nach vernohmenen Fall von Prag . . . gehalten worden, vereinbahret „wird, ſo ergibet ſich hieraus eine zimbliche gleichheit zwiſchen dem Preußiſchen „und Sardiniſchen betrag" . . .

25) Vortrag . . . „viele beyſorg obhanden iſt, der König von Sardinien „dörfte ſelbſten das flache Land von Savoyen und der Grafſchaft Nice an „Franckreich gern aufopfern wollen, ſobald er eines aequivalents an Land und „leuten von ſeiten Meyland geſichert iſt."

26) Foscarini's Finalrelation vom Jahre 1743 über den ſardiniſchen Hof ſchildert die hiebei von Ormea an den Tag gelegte „maravigliosa abilità" . . .

Abgedruckt in der Sammlung von Barozzi und Berchet. Serie III. vol. I. S. 478.

[27]) Carutti. I. 198.

[28]) Der Vertrag und der hierauf bezügliche Bericht Schulenburgs vom 2. Febr. 1742 im St. A.

[29]) Carutti. I. 200.

[30]) Foscarini's Relation vom Jahre 1743. S. 487.

[31]) Capello. 17. Februar 1742.... „il passo è avanzato assai, cioè di „poner guarniggione nelle piazze, onde se mai li savojardi fossero nemici, „difficilmente si persuaderanno ritirarsi e servar fede ... negli estremi mali „non potendo sciogliersi, si devono tolerare e rimettere agli avvenimenti e „alla speranza“ ...

[32]) Ulfeld an Schulenburg. Wien, 10. Febr. 1742. St. A.

[33]) Capello. Preßburg, 29. Sept. 1741. Sinzendorff sagt ihm: „qualun- „que sia il maneggio della Sardegna con la Francia, egli non sa temere „che unisca le sue truppe alle conquiste de Spagnuoli.“

[34]) Foscarini's Finalrelation. 483.

[35]) Memoire storiche sulla guerra del Piemonte dal 1741 al 1747 scritte dal Conte Gaspare Galleani d'Agliano, pubblicate per cura del Cav. L. Cibrario. Torino, 1840. S. 9.

[36]) Capello. Preßburg, 24. November 1741. „La Regina fù commossa „dal pericolo tanto imminente. Dichiarì di voler sostituite forze a difender „l'Italia“ ...

[37]) Maria Thereſia an Schulenburg. Preßburg, 25. Nov. 1741. St. A.

[38]) Capello. Preßburg, 1. Dez. 1741. „alcuno propose convenisse spedir „un Maresciallo che comandasse tutte le forze, dubitando che l'età del Conte „Traun e una qualche sua tardità possa pregiudicarlo“ ...

[39]) Maria Thereſia an Ulfeld. Ohne Datum. St. A.

[40]) Er ſchrieb um jene Zeit an Maria Thereſia: „si possibile est, trans- „eat a me calix iste, veruntamen non sicut ego volo, sed sicut Regina.“ St. A. Ohne Datum. Capello ſagt hierüber, 23. Dez. 1741 ... „era proposto ad imi- „tazione del Mercy, che uscendo in campagna avesse l'auttorità e la dispo- „sizione delle milizie, e nelle piazze il Governatore. Erasi pure proposto „che si dividesse l'auttorità, cioè la militare al Principe, la politica e l'eco- „nomica al Governatore Conte Traun.“ Man wendete das Schädliche der Theilung dagegen ein und „il Carattere del Hildburghausen, ripieno di fuoco che non puo „addattarsi alla tardità dell'altro. Fù obietto il dispiacere del Governatore „nel vedersi smembrata e divisa l'auttorità che fù sempre unita a quel go-

„verno. Il Governatore è più antico Maresciallo e l'Hildburghausen dovrebbe „essergli subordinato. Varij espedienti furono esaminati, ma finalmente la „Regina qualificando necessaria alla sua Corona l'espedizione del Principe, „rimette a lui stesso e alla prudenza del Governatore il convenire e con„certare reciprocamente li loro riguardi come caso estraordinario che non „potrà mai esser di pregiudizio o d'esempio. Note essendo le differenti opi„nioni che allienorono tra loro gl'animi e quasi nell'ultimo viaggio indus„sero il Principe e il Conte Traun a dispiaceri e discordie, non si preve„dono consigli facili e di prudenza che valer possino ad unirli ad un solo „oggetto."

[41]) Weitläufige Denkſchrift des Prinzen im St. A. 7. Dez. 1741.

[42]) Capello. 20. Jänner 1742. „Il Principe Hildburghausen ritornato „dall' Ungaria ha prodotto in forma di considerazione gl'avenimenti e le „difficoltà che prevede insorgeranno in Lombardia; divisa l'auttorità, il „Governatore di Milano fosse per opponere, non eseguire e non secondare „li suoi progetti . . . erasi proposto commetter all' esperienza et al zelo del „Principe del Governator il convenir tra loro et il concertar tra l'intelli„genza che esigono le urgenze presenti . . . Alcuni emuli del Principe pro„dussero objetto alla persona, rammemorando il fatto di Banjaluca, quale mi „è noto esser impresso nel cuor della Regina, a grado che sarebbe negletto, „se l'Imperatrice Madre non avesse impegno di protegerlo e promoverlo al „comando. Altri amici del Conte Traun esaltano il di lui merito e l'in„giustizia di separar il militar dal politico, ingerendo che sarebbero salvati „tutti li riguardi se avesse altro Generale assistente, eguale o dipendente „degli ordini suoi. Altri suggerimenti sono stati prodotti, . . . contro il „carattere del Principe che alarmerebbe gl'animi dei Sudditi e fomentarebbe „dispiaceri e molestie nei confinanti. Mi è noto che in Torino non fù lau„data la destinazione sua, e che la Regina ha sollicitudine di compiacer il „Re di Sardegna e non avanzar passo che gli fosse spiacevole."

[43]) Staatsgeſchichte. III. 82.

[44]) Traun an Maria Thereſia. Mailand, 22. Februar 1742. St. A. Er meldet das Eintreffen eines Schreibens des Herzogs von Modena, „demzufolge „ſelber in ſeinem auffrichtig und wahrhafften attachement und consideration „Dero allerhöchſten person und interesse beſtändig zu continuiren gedächte" ...

[45]) Maria Thereſia an Bartolommei. 17. und 22. April 1742. St. A.

[46]) Agliano. 14. Carutti. I. 209 nennt Rivalta als Ort der Zuſammenkunft.

[47]) Carutti. I. 210. Bericht des Grafen Traun an Maria Thereſia. Parma, 11. Mai 1742. St. A.

[48]) Traun an Maria Thereſia. Hauptquartier Foſſalta, 1. Juni 1742. St. A. „Se. kön. M. haben vorigen Sontag E. K. M. Trouppen beſichtiget „und über ſelbe ein beſonderes vergnügen bezeiget, erweiſen ſich auch in genere

„gegen alle officiers dergeſtalten gnädigſt und geneigt, daß hierauffen und aus „der großen harmonie in welcher beide Corps dermahlen leben, nichts anderes „als all gedeyliches abzuhoffen. Meine einzige application zielet dahin, dieſe „guethe einverſtändtnus zwiſchen denen Trouppen zu vermehren, und die ge„naigte disposition, in welcher Se. Sardin. Maj. ſich befünden, noch ferners „zu conserviren, auch ſo vill alß nur immer möglich zu einer erſprieſſlichen „activitaet zu animiren“ ... Traun an Maria Thereſia. Hauptquartier Foſ„ſalta, 30. Juni 1742. St. A. . . . „S. M. der König haben heute in einer „langen Unterredung mit mir ſich ſehr cordialiter herausgelaſſen, daß Ihre „Meynung in allen Stückhen trey und aufrichtig auf E. M. Beſtes und inte„resse abzille, und ich verſicheret ſeyn ſolte, daß ſelbiges Ihnen ſo nahe zu „herzen ginge alſ ſein eigenes. Dieſer ſo treyherzig mir gemachten Verſicherung „kan umb ſo mehrers allen Glauben beymeſſen, weilen in wahrheit dieſer König „von ſolchen ſchönen qualitaeten und einer ſo rühmlichen conduite, daß man „auf alle weiſe ſelbigen bewunderen und daraus gänzlichen ſchlüſſen mus, Er „habe ein ſehr aufrichtiges Herze, und alle gerechte und gutte Intention, E. K. „M. ſeinen geneigten willen, deren Vortheile in allem zu observiren, nach mög„lichkeit zu Erkhennen zu geben. In dieſem supposito nun glaube ich nicht zu „fehlen, noch Dero Allerhöchſten Dienſt etwas nachtheiliges vorzunemben, wann „ich ein groſſes vertrauen in deſſen verfahren ſeze und durchaus nicht den ge„ringſten ſchein einigen Zweyfel oder Argwohns von Mir ſpühren laſſe, ſondern „in allen gelegenheiten und forderiſt in gewiſſen Kleinigkeiten mich nicht scru„pulos zeige, noch unnothige difficultäten mache, ja vielmehr trachte, in bey„tragung aller Facilitaet die ſo gute und favorabel anſcheinende neigung Ihrer „Maj. des Königs zu cultiviren und zu bekräfftigen.“

[49]) Maria Thereſia an Traun. Wien, 14. Juli 1742. St. A.

[50]) Traun an Maria Thereſia. Ceſena, 13. Auguſt 1742. St. A.

[51]) Traun an Maria Thereſia. Faenza, 23. Auguſt 1742. St. A.

[52]) 28. Juli . . . „una figura vile quanto fù il Masaniello“ . . .

[53]) Voriger Bericht: „Fù tanto grato che ottenne una pensione; susse„quentemente portò note distinte d'arti intiere et altri Corpi del Popolo, che „promettono il principal impegno, assumendo quasi il debito d'assicurar la „sollevatione. Fù egli ultimamente ammesso all'audienza della Regina, ove „egli si tratenne lungo spazio di tempo, circostanza molto osservabile, par„ticolarmente in questi giorni“ . . .

[54]) Insbeſondere in ſeinem wichtigen geheimen Berichte an Eugen vom 8. Nov. 1727. K. A.

[55]) Maria Thereſia an Wasner. Wien, 7. Juli 1742. St. A.

[56]) In Folge eines „malheur de jeunesse,“ wie er ſelbſt in einer an Kaiſer Karl VI. gerichteten Denkſchrift vom Jahre 1715 ſich ausdrückt. Aktenſtücke zur Geſchichte Franz Rakoczy's und ſeiner Verbindungen mit dem Aus-

lande. Aus den Papieren Ladislaus Kökenyesdi's von Betes ... herausgegeben von Joseph Fiedler. Fontes rerum austriacarum. Abth. II. Bd. IX. S. 22.

[57]) Actenstücke. Bettes an Rakoczy. Paris, 20. März 1712. S. 277.

[58]) Jetzt König von Preußen Nr. 34.

[59]) Wasner an Ulfeld, 9. Juli 1742. St. A.

[60]) Bericht des Capitän Martin an Admiral Mathews. An Bord des Ipswich. Vor Ischia, 10. August 1742. St. A.

[61]) Maria Theresia an Wasner. Wien, 15. Sept. 1742. St. A.

[62]) Capello. 27. Oct. 1741. „Il Conte Kaunitz destinato al Rè di „Sardegna supplicò dispensa, adducendone la difficienza de'mezzi. E però „uno di quei soggetti, che incerti qual Sovrano dominerà li loro feudi, si „credono in necessità di risservarsi ad assumer Ministeri di tanta osserva- „zione e tanta consequenza nelle presenti circostanze. La Regina vi ha so- „stituito il Marchese Bartolomei" ...

[63]) Kaunitz an Maria Theresia. Cesena, 9. August 1742. St. A.

[64]) Kaunitz an Maria Theresia. Cesena, 11. August 1742. St. A.

[65]) Maria Theresia an ihren Gesandten in Rom, den Bischof von Gurk, Grafen Joseph Thun. Wien, 15. März 1742. St. A.

[66]) Maria Theresia an den Papst. Wien, 12. August 1741. St. A.

[67]) Capello. Penzing, 25. August 1742. „Parlando degl'affari d'Italia si „dolgono apertamente questi Ministri della parzialità della Corte di Roma in- „clinata a Spagnuoli. Ne imputano particolarmente il Cardinale Valenti, Se- „gretario di Stato, anzi contro di lui ne appariranno in Italia solenni dimo- „strazioni. Si è commesso il sequestro delle abbazie et dei benefizij eccle- „siastici che possiede negli Stati della Regina. Le consequenze ponno esser „grandi nell'una e nell'altra Corte, particolarmente se il Papa assumerà „prottezione per il Cardinale, qual può sperarla nel soffrir tanto danno in „riguardo del Ministero e delle comissioni del Pontifice a cui va servendo."

[68]) Maria Theresia an den Papst. Wien, 21. Sept. 1742... „non posso „capire che il servizio d'Iddio, il ben della Religione, e la conservazione dei „diritti della Sa. Sede esiggano di non far verun riflesso alle doglianze della „parte lesa ed oppressa, e dall'altro canto di avere ogni condescendenza „per que'che hanno commesso ingiustizie si enormi" ...

[69]) Maria Theresia an Wasner. Wien, 20. August 1742. „seind unge- „mein viele sehr erhebliche anzeigen vorhanden, daß Ormea, umb sich den Car- „dinals huth zu versicheren, nicht so zu werck gehe, wie man es in Engelland „glanbet."

[70]) Kaunitz an Maria Theresia. Turin, 22. September 1742. St. A. An Bischof Thun schrieb die Königin am 19. September: „Den 16. dieses hat

„mir der hier anwesende Päpstliche Nuntius anschlüßiges eygenhändiges schrei-
„ben Sr. Heyligkeit übergeben, und hat es unter einstem, wie leicht zu ermessen,
„an sehr beweglich- und dringlichen Vorstellungen, umb den Sequester aufheben
„zu machen, nicht ermanglet. Allein ist der betrag des Cardinalen Valenti
„allzu ärgerlich undanckbahr, umb diesem Verlangen statt zu geben. So die
„übelwollende nur noch kecker machen würde, für daß künftige mir sich zuzu-
„dringen." St. A.

[71]) Maria Theresia an Wasner. 20. August 1742. „la ville et duché de
„Plaisance, la ville et province de Pavie deça et dela le Po, Bobbio y com-
„pris, le Comté d'Anghiera qui d'un coté joint le Novarais et de l'autre les
„montagnes qui séparent cette partie de l'Etat de Milan d'avec la Suisse,
„et la ville et district de Vigevano appellé le Vigevanasque avec toutes
„leurs dependances et appartenances . . . bien entendu neantmoins et pas
„autrement que . . . cette cession non seulement doit rester secrete, mais ne
„pas sortir aucun effet ni etre d'aucune valeur jusqu'à tant qu'à S. M. la
„Reine de Hongrie . . . soit pleinement assuré un equivalent pour le moins
„égal aux païs qu'Elle cede par le présent article, et que S. M. se trouve
„en possession actuelle du dit equivalent." St. A.

[72]) Maria Theresia an Wasner. 21. August 1742. St. A.

[73]) Voriges Rescript.

[74]) An Wasner. 15. Sept. 1742. St. A.

[75]) Maria Theresia an Kaunitz. Wien, 24. Sept. 1742. St. A.

[76]) Maria Theresia an Wasner. 30. Nov. 1742. St. A. „Da fast alle
„Generalen dafür gehalten, daß mit Unseren trouppen allein sich ein solches
„würde haben bewircken lassen."

[77]) Bartenstein an Ulfeld. 9. Sept. 1742. „Feretti ist an Sardinien gantz
„ergeben und dirigirt völlig den Grafen Traun."

[78]) „Traun qui est assurement le plus honnete homme du monde,
„mais si bon qu'il ne vaut rien pour le poste qu'il occupe."

[79]) Bartenstein an Ulfeld. „ein englischer Minister, so ganz Sardinisch,
„und ein Gubernator von Meyland, so sich von einem Piemontesser regieren
„läßt, auch sein gantzes Vertrauen in Gott, wie billig, und in die Sardinische
„redlichkeit, so einfältig ist, setzet, verderben alles." Auch Ulfeld schreibt hierüber
am 10. Sept. an den Großherzog: „Un Courier venu d'Italie nous a-aporté
„des relations des Comtes de Traun et de Kaunitz. Celui-cy s'est fort bien
„conduit, ayant usé de tout le flegme possible pour essuyer les algarades
„et mauvaise humeur d'Ormea, et pour nous mettre hors d'etat de tout re-
„proche que l'Angleterre ne puisse nous reprocher la présente inaction.
„Mais le Comte de Traun a tout fait pour gater ce que Kaunitz avoit bien
„acheminé, et il n'a eu autre soin que de retirer les trouppes de S. M. la
„Reine du territoire du Pape, à cause que le Marquis d'Ormea le souhaitoit

„ainsi. Cela fait mal au coeur de lire tout cela, et il faut necessairement „que le Comte Traun, honnet homme qu'il est, soit ensorcelé par ce Ferretti „qui le gouverne, et que celui-ci depende entierement des ordres du Mar„quis d'Ormea."

[80]) Maria Thereſia an Kaunitz. Wien, 10. Oktober 1742. „Von Ihro „Päbſtlichen Heylichkeit ſelbſteygener gerechten meynung halten Wir Uns gänz„lichen geſichert. Aber der gantze Kirchenſtaat hat nur allzuviel empfunden, wie „ſehr Unſere Feinde von obigen dreyen Cardinalen begünſtiget, Se. Heylichkeit „der ſachen wahren ſtand verborgen gehalten und dero zorn jedesmahlen zu „ſtillen gewußt worden. Iſt alſo indirecte Unſeren Feinden ſo viele Hülfe, gleich „als wäre man ſelbſten Feind, geleiſtet worden. Hierbey iſt es nicht verblieben, „ſondern man hat ihnen offentliche und heimbliche werbungen geſtattet, die de„sertion ihrer trouppen zu verhinderen und derer Unſerigen zu erleichtern ge„ſucht ... Und endlichen haben Wir verläßliche proben in händen, ſowohl daß „der Cardinal Valenti den franzöſiſchen Hof in die Italiäniſche anliegenheiten „zum Behuf Spanien ſich einzumiſchen, angefriſchet, als auch ihn von der oppo„sition gegen die unternehmung wider Toscana abzubringen geſuchet habe" ... ... „Wir ſogar uhrbietig ſeind, dem Cardinalen Valenti ſeine einkünfften wie„der verabfolgen zu laſſen, wann Seine heylichkeit einen anderen Cardinalen „benennet haben werden, durch welchen Unſere anliegenheiten künftig hin zu „laufen hätten. Und wie zumahlen Wir von beeden Cardinalen delcy und „Alberoni Uns gleichfalls keine unpartheyliche aufführung verſprechen können, „als ſeind Wir auf deren abänderung ebenfalls ſolchergeſtalten veſt zu beharren „entſchloſſen" ...

[81]) Thuns Bericht aus Rom vom 17. Nov. 1742. St. A.

[82]) Traun an Maria Thereſia. Carpi, 1. Februar 1742. St. A. „Gleich „diſen Augenblickh wirdet mir von Bologna per Staffetta einberichtet, daß der „Feind ſich marche fertig halte vnd ſeine Trouppen auf acht Täge mit Brod „verſehen habe: deſſen Abſicht ſolle ſeyn, gegen Ferrara vnd Bondeno fürzu„ruckhen. Meines wenigen erachtens nach halte davor, das ſelber ſich ſchwähr„lichen bey dermahliger kalter witterung in marche ſezen würde, vnd wenn es „auch geſchehen ſolte, ſo glaube villmehr, daß Er ſein weeg gegen Imola vnd „der Orthen nehmben dörffte. Nichts deſto weniger aber habe von ſtund an „die nöthige veranſtaltungen angekhert, damit wan es ad casum kombt, wir „im ſtande ſeyn, ihme feind mit nachdruckh widerſetzen zu können."

[83]) Agliano. 65, 66. Carutti. III. I. 219, 220.

[84]) Für die Darſtellung der Schlacht von Campoſanto wurden die beiden im Staatsarchive befindlichen Berichte des Grafen Traun vom 11. u. 12. Februar 1743, dann die Werke Agliano's und Carutti's, endlich der betreffende Aufſatz des Feldmarſchall-Lieutenants Grafen Rothkirch in der öſterr. militär. Zeitſchrift Jahrg. 1829 benützt.

[85]) Agliano. 75.

Sechstes Capitel.

[1]) Capello. Preßburg, 10. Nov. 1741. „E molto opportuna l'institutione „delle conversazioni negl'appartamenti della Regina all'adempimento delle „pubbliche commissioni."

[2]) Graf Podewils schreibt am 18. Jänner 1747 an König Friedrich von Maria Thersia: „Son abord est presque toujours riant et gracieux et ras- „sure les plus timides. Ses manieres sont aisées et prévenantes".. Sitzungs- berichte. V. 489.

[3]) Capello's Finalrelation. S. 283.

[4]) „hisi les carousel occupe tout le monde et on nantan que cela." Und am 15. Dez. schreibt er: „hisi les Dame ce prepare a forse poure le „baux carousel qui doy ce fere dans 15 joure".. K. A.

[5]) Vgl. Karajans interessante Publikation: „Maria Thersia und Graf Sylva Tarouca." Wien, 1859. Notizen über Tarouca enthalten auch die Re- lationen Capello's und Contarini's S. 287 und 308.

[6]) Capello. Finalrelation. S. 282. „Vigilantissima comincia il giorno „nelle prime ore."

[7]) Podewils. 490.

[8]) Capello. 10. Febr. 1742. „Concentratasi la podagra e ascesa al „petto, il Cancelliere di Corte Conte di Zinzendorf giovedì sera è mancato „di vita. Da alcuni mesi appariva gravissimo lo sconcetto della salute sua; „da alcuni giorni fù obbligato al letto, e negl'ultimi terminò con li sintomi „eguali alla malattia e morte del defonto Imperatore. La perdita è com- „pianta come una disgrazia della Regina e del Regno, al quale aggiungono „peso le tante combinazioni e circostanze presenti. Illustre per la serie di „tanti impieghi e di tanti maneggi, non che auttore dei principali trattati „del secolo, ha saputo nell'ultimo anno, contro l'esempio de precedenti, e „sopra le stesse forze dell'età settuagenaria, adempir con assiduità e fatica „alle fatali esigenze della Monarchia. Era il solo più istrutto per erudizione

„e per esperienza degl'affari dell'Impero e dell'Europa, anzi avendoli sempre „presenti, tutti gli altri Ministri confessano perduto il principal soggetto „della conferenza."

[9]) Capello. 10. Febr. 1742. „Il non aver giammai voluto istituir per„sona nel Ministero, rende ancor più sensibili e pericolose le consequenze. „Non è questo il primo caso, in cui la gelosia di prepararsi un successore „abbia operato nella debolezza degl'uomini a grado di fargli scordare li „principali doveri verso la patria o verso il Sovrano."

[10]) Ueber Ulfeld wurden die Relationen Capello's und Contarini's, S. 285, 286 und 307, dann der Bericht des Grafen Podewils S. 511 benützt.

[11]) So äußerte sich Carteret gegen Wasner im Hinblick auf den König von Sardinien: „qu'il y avoit des Rois marchands qui etoient accoutumés „à se vendre à un certain prix, et qu'il etoit bien difficile de les avoir à „moins de le leur accorder." Wasner an Maria Theresia. London, 25. Sept. 1742. St. A. Nach Wasners Bericht vom 29. Januar 1743 sagte Carteret ihm wieder: „que c'etoit un malheur d'avoir à faire à un Roi marchand."

[12]) Bartenstein an Ulfeld. 2. Sept. St. A. „seind J. M. die Königin „nunmehro so dependent von Engelland als Churbayeren von Frankreich.

[13]) Bartenstein an Ulfeld. Ohne Datum. St. A.

[14]) Wasner an Ulfeld. 2. Juli 1742. St. A.

[15]) Maria Theresia an Wasner. 20. August 1742.

[16]) „Sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß Churbayern von denen „Frantzösischen Feßlen, wan es gleich wolte, sich zu entschütten vermöge, wäre „just so viel als sich selbsten betrügen und verblenden zu wollen." Maria Theresia an Wasner. 31. März 1742. St. A.

[17]) An Ulfeld. 2. Sept. 1742. St. A. „Ich bleibe wegen Engelland bey „meiner meynung. Die ohnbeweglichkeit derer Hannoverischen trouppen ist dar„von eine überzeugende prob."

[18]) Ranke. III. 35.

[19]) An Wasner. 14. Dezember 1742. St. A.

[20]) So wurde laut Wasners Bericht vom 5. Oktober 1742 von dem Bevollmächtigten des Kaisers in London, Baron Haßlang, der Antrag gestellt.

[21]) Noch am 31. Dezember 1742 schreibt sie an Wasner „daß außer des „äußersten nothzwangs nichts in der welt vermögend ist, Churbayern von Frank„reich zu trennen, mithin in solang keine daurhafte aussöhnung anzuhoffen steht, „als diesem verblendeten Churfürsten und anmaßlichen reichsoberhaupt nicht die „mittel benohmen werden, Unserem Ertzhaus zu schaden."

[22]) Er ist vom 29. September datirt, und in die Form eines Briefes an den Herzog von Aremberg gekleidet. Doch sollte nach Stairs Vorschlag das

Innviertel und Passau der Königin von Ungarn, Vorderösterreich und die Waldstädte Baiern zu Theil, und dieß zu einem Königreiche erhoben, Franz von Lothringen aber zum römischen König erwählt werden.

[23]) Maria Theresia an Wasner. 15. Oktober 1742. St. A. „Uns ist „alles dieses gar sehr tief zu gemüth gegangen“... „dan man zwar immer von „schwächung des hauses Bourbon spricht, doch zugleich Unsere Länder anderen „zuzutheilen sich anmaßet, und mit Einem wort Unser Erzhaus nicht minder „als das haus Bourbon zu schwächen anträgt, mit dem unterschied jedoch, daß „Unser Verlust zum Voraus richtig, die einschränkung der macht des Hauses „Bourbon aber noch ungewiß sein soll.“

[24]) Maria Theresia an Wasner. 15. Oktober 1742. St. A. „Unser Ertz„haus köndte ohnmöglich bestehen, wann Uns nicht nur alle schadloßhaltung „entzogen, sondern Wir noch mehr an Churbayern abzutretten, als darfür zu „empfangen haben solten. Wie unthunlich und schädlich es seye, Bayeren zu „einem Königreich zu machen und daß Bißthumb Passau zu secularisiren, wird „jedermann erkennen, so von der teutschen reichsverfassung nur den mindesten „Begrieff hat. Wäre also wohl zu wünschen, daß Lord Stairs, anstatt mit „derley projecten sich aufzuhalten, allein mit der diversion in denen Nieder„landen und herbeybringung derer Generalstaaten sich beschäftigte.“

[25]) Wasners Bericht. London, 20. November 1742. St. A. „ample de„dommagement“ war der Ausdruck.

[26]) Wasners Bericht. London, 21. December 1742. St. A.

[27]) Maria Theresia an Wasner. 14. Oktober 1742. St. A.

[28]) „Sie sagte abermahl nein, ich gebe einmahl nichts her.“ Erthal an Benzel, Wien, 27. Dezember 1742. St. A.

[29]) Voriges Schreiben. „Die Königin wendete allzeit Ihren Verlust von „Schlesien vor, und praetendirte noch von Churbayern eine barriere bis an „die Iser vor Oesterreich, sambt der Oberen Pfalz zur barriere für Böhmen.“

[30]) Graf Richecourt an Maria Theresia. Berlin, 18. Dez. 1742. „S. M. „voudroit s'approprier l'évêché de Breslau, et c'est pour cela qu'Elle insiste „tant sur un vicaire général, qui etant une fois établi, luy donneroit lieu „de dire qu'il etoit inutile d'avoir un Evèque de Breslau.“

[31]) Wasner. 8. Januar 1743. St. A.

[32]) Voriger Bericht.

[33]) Voriger Bericht. Carteret schickt „noch die nembliche nacht einen Cour„rier mit dem deitlichen königlichen befehle an den Lord Stairs, mit denen „sammentlichen in den Niederlanden versambleten in Englischen Sold stehenden „Kriegsvölkhern allsogleich nacher Teutschland den marche anzutretten.“

[34]) Laut Wasners Bericht vom 13. Juli 1742 erklärte ihm Carteret, „daß er selbsten die Preußische betrügereyen der gantzen welt kundmachen werde,

„und könne er mich mit wahrheit versichern, daß er solches bereits dem Andrie „vorläufig angezeuget und ihme deutlich und ohne umschweif erkläret, ja solches „dem König . . . mit denen eigentlichen worthen zu hinterbringen ersuchet habe, „Er König von Preußen sich nicht schmeichlen müsse, de pouvoir se jouer d'une „puissance comme etoit celle d'Angleterre."

[35]) . . . „les grandes cessions que la Reine de Hongrie et de Boheme „a faite à V. M. et dont V. M. jouit actuellement, etoient les fruits de la „mediation du Roy mon Maitre, lesquelles Il n'auroit jamais pû obtenir „pour V. M. qu'en considération des plus fortes assurances que S. M. „a données dans ce tems à la Reine, de l'assister et la soutenir de toutes „ses forces contre tous ses autres ennemis, lequel secours V. M. paroit „à présent vouloir empecher, de sorte que si V. M. persiste dans cette „disposition, au lieu de maintenir l'honneur, l'avantage et la seureté „de la Reine et de detourner autant qu'il luy sera possible les dommages „dont Elle pourroit être menacée par quelque autre puissance, comme V. „M. est tenüe de faire par le dit traité, V. M. au contraire seroit en autant „qu'il depend d'elle, la seule cause de la ruine totale de cette Princesse"... Hyndfords Denkschrift an Friedrich. Ohne Datum. St. A.

[36]) Wasner. 15. Januar 1743. St. A. „déraisonnabilité et impracti- „cabilité" . . .

[37]) „que c'etoit un projet ridicule, auquel on ne scauroit faire aucune „attention." Voriger Bericht.

[38]) Voriger Bericht. Lord Carteret erwiderte „que ce papier etoit ega- „lement sot et absurde."

[39]) An Wasner. 30. Januar 1743. „Daß der König von Preußen sich „der Wahl Unseres Gemahls zu widersetzen gedächte" . . .

[40]) Vorige Weisung: „von dir ohne umbschweyf zu erklären ist, daß Wir „einen so ungerechten vorschlag, gleich allem wodurch die jura tertij verletzet „werden möchten, nimmermehr die Hände bieten würden noch köndten."

[41]) An Wasner. 30. Januar 1743. St. A. „umb in allem rath zu schaffen „und einen daurhaften ruhestand für das künfftige zu versicheren, kein anderes „menschmögliches mittel übrig verbleibe, als die avulsa ab Imperio der Cron „Frankreich wieder zu entreißen."

[42]) Wasner. 15. Januar 1743. St. A.

[43]) Wasner. 15. Februar 1743. St. A.

[44]) Wasner an Ulfeld. 19. Februar 1743. St. A.

[45]) Wasner. 26. Februar 1743. St. A.

[46]) Richecourt an Ulfeld. Berlin, 12. Februar 1743. St. A. „si l'on „veut que l'Empire soit mediateur dans ce qui regarde l'Electeur de Ba- „viere, il faut aussi qu'il decide auparavant, si la garantie de la Sanction

„Pragmatique doit avoir son effet; qu'il faudra que les droits du Roy de „Prusse contre la Reyne soient examinés en même tems et voir si la Reyne „a pû ou dû ceder la Silésie sans la participation de l'Empire, et quel droit „a S. M. Prussienne de retenir cette belle province."

[47]) Khevenhüller an den Hofkriegsrath. 14. Dez. 1742. K. A. „Schmerz„lich ist mir alles seither dem gefallen, als ich mit dem vor einem Jahr Mir „allergnädigst anvertraut gewesten Kriegscorpo zur böhmischen Armée habe „stossen müssen, dann ich in dieser Zeit Verlauf für das fünfte Rad am Wagen „bin gehalten und angesehen gewest, dann Er Herr Graf von Königsegg hat „bekanntermassen das ganze Werk bis in den gegenwärtigen Verfall dirigiret."

[48]) Voriges Schreiben.

[49]) Ulfeld an Bartenstein. Ohne Datum. „Ueber daß schreiben deß Khe„venhüller bin erschrocken, dan oder hat er die tramontana verloren, oder „wie einige wollen ist er übel gesinnet."

[50]) Bartenstein an Ulfeld. Ohne Datum. „In engstem unterthänigem ver„trauen muß E. Excellenz melden, daß Graf Stahrenberg mir ein eygenhändiges „schreiben vom Grafen Khevenhüller mitgetheilet, so aber gleich wieder zuruck „schicken müssen, worinnen stark gegen Grafen Königsegg losgezogen, hingegen „des Printz Carl judicium in militaribus belobet und er bedauret wird, durch „lauter üble rathschläge die campagne so schlecht geendigt zu haben . . . Ich „habe . . . gerathen J. M. ihn lesen zu lassen. Mir kombt vor, Printz Carl „gebe dem Grafen Khevenhüller so sehr nicht mehr unrecht" . . .

[51]) Schreiben Maria Theresia's an Khevenhüller. Wien, 18. Januar 1743. Oesterreichische militärische Zeitschrift, Jahrgang 1818. II. 241.

[52]) Maria Theresia an Khevenhüller. Wien, 28. Januar und 4. Februar 1743. K. A.

[53]) Maria Theresia an Khevenhüller. 23. März 1743. K. A.

[54]) Prinz Karl an den Großherzog. 10. Mai 1743. K. A. „je ne sauroit „me trop louer du vieux General Berlinguer et de toute l'armée, surtout „dans un terrains comme celui où cela est passé."

[55]) Zweites Schreiben vom gleichen Tage. Maria Theresia ernannte Berlichingen zum General der Cavallerie und Platz zum Feldmarschall-Lieutenant. Lucheſi erhielt das erledigte Cürassier-Regiment Caraffa.

Siebentes Capitel.

[1]) So schreibt am 2. Jänner 1743 Bartenstein an Ulfeld: „Mir ist für „den Fürsten von Lobkowiz leid. Kein Mensch ist ohne fehler“ . . .

[2]) Schaffgotsch an seinen Sohn Joseph. Wien, 17. Februar 1742. Prager Statth. Archiv. „ertheille dir vermittelst dieses eigenhändigen und von mir un„terschriebenen, auch mit meinem angebohrnen Pettschaft besigleten briefes die „vollmacht, vermög welcher du in meinem Nahmen da wo es nöthig erscheinen, „die gewöhnliche Erbhuldigung Ihro Kön. Maj. alß Königen in Böheimb wegen „meiner in dem Königgratzer Creyß gelegenen güther und sonsten besitzenden „realitaeten in meiner stell ablegen mögest“ . . .

[3]) Ulfeld an Maria Theresia. 26. Juni 1742. „Graf Schlick vermeinet, „daß der Obristburggraf in Böhmen so verhast, daß wo er derjenige seyn wird, „deme Ihro königliche Hocheit ein Vertrauen zeigen werden, die gehässigkeit des „subjecti auf Ihro Königl. Hocheit selbst fallen möchte; andertens währe er dem „eigennutz so ergeben, daß jener, so ihm beschencken, seine güther behalten, jener, „so eß unterlasset, wan er auch unschuldig, daß seinige verliehren wurde. Der „author dieser beschuldigung ist schlecht, und ist sie nicht gegründet, so ist sie „desto ungewissenhafter, allein habe dannoch meiner schuldigkeit gemäss zu seyn, „eß E. M. allerunterth. vorzutragen, damit wan sonsten E. M. dißfalls etwaß „bekant, so wenig hingegen alß mir davon etwas wissend, E. M. daß unheyl „so vieler unglücklicher Familien abwenden können, nicht daß nöthig währe, den „Obristburggraf von dieser Commission zu entfernen, aber damit allenfallß solche „gewissenhaffte personen ihm zugegeben werden möchten, auf dessen treu sich „bergestalten zu verlassen währe, daß auch kein eigennutz einige partialitaet ver„ursachen möge.

Maria Theresia antwortete hierauf eigenhändig: „mir ist schon was zu „ohren komen, mir ist wie ihme der autor nicht recht. jordan und Komergantzgi „sollen die seyn, die er begert und Kintzgi dencket ihme zu geben. Das referat „welches er nachdeme starenberg, harach, entlichen auch coloredo zustellen kan, „umb wan sie was darbey zu erinnern oder besser glauben einzuleiten, ein jeder „es thun konte schriftlich, aber selbes nit lang zu tardirn.“

[4]) Decret vom 28. Jänner 1743. Prager Statth. Archiv.

[5]) Decret vom 4. Februar 1743. Prager Statth. Archiv.

[6]) Decret Maria Thereſia's an den Oberſtburggrafen. Wien, 2. Febr. 1743. Prager Statth. Archiv.

[7]) Kinsky's Verantwortung. Chotzen, 4. Mai 1743. Statthalterei-Archiv zu Prag.

[8]) Decret Maria Thereſia's. Wien, 18. April 1743. Statth. A. Prag.

[9]) Eigenhändige Reſolution. „anſtatt des Stephan Kintzgi hat Ferdinand „Kolowrat es zu verrichten."

[10]) Decret Maria Thereſia's vom 18. April 1743. Prager Statth. A.

[11]) 19. April 1743. Decret. Prager Statth. A.

[12]) Eigenhändige Reſolution. „Placet, und ſeynd diſe anderſt anzuſehen „als diejenige die andere oder neüe dienſt angenohmen oder geſucht, abſonderlich „diejenige die von mir dazu geſetzt worden, denen nichts widriges zuzulegen und „meiner gnaden ins künfftige auch zu erwarten haben."

[13]) Hrzſchowitz, 22. Juli 1742. Prager Statth. A.

[14]) Die Anklage wider Chotek iſt vom 7. Februar, ſeine Vertheidigung aus Oppotſchno vom 4. März, der Commiſſionsbericht vom 4. April 1743. Prager Statth. A.

[15]) Eigenhändige Reſolution. Archiv des Staatsminiſteriums.

[16]) Eigenhändige Reſolution. Archiv des Staatsminiſteriums.

[17]) Decret an Wrbna. Prag, 16. Mai 1743. Prager Statth. A.

[18]) Decret an Khuenburg. Prag, 19. Mai 1743.

[19]) Eigenhändige Reſolution Maria Thereſia's. „morzin zu melden, daß „ihme ſo gering beſtrafft wegen der meriten ſeines Vattern."

[20]) Decret an Clary. Prag, 30. Mai 1743. Prager Statth. A.

[21]) Decret an Pötting. Prag, 19. Mai 1743. Die eigenhändige Reſolution Maria Thereſia's lautet: „pötting iſt nicht allein hier das Hoflager zu „verbietten, aber überall."

[22]) Decret vom 6. Mai 1743. Prager Statth. A.

[23]) Rechtfertigungsſchrift. Brzeſchan, 24. Februar 1743. Kinsky'ſches Arch. Bartenſtein ſagt darüber in ſeinem Referate vom 12. Juni, „daß die dem Erz- „biſchoffen zugeſtellte Verantwortungspunkten ſchlecht, und ſeine Verantwor- „tung vortrefflich gefaßt ſeind. Mir kombt aber zugleich vor, daß er Erz- „biſchoff malam causam optime zu verthädigen, und die Commission bonam „causam nicht genung zu erheben gewußt habe."

[24]) Prager Statth. A.

[25]) Abgedruckt im Wiener Diarium. Nr. 43. Auf Bartensteins Referat vom 8. Februar 1743, womit die Grundzüge dieses Ediktes und der Verordnung vom 6. März 1743 der Königin zur Genehmigung vorgelegt wurden, schrieb Maria Thereſia eigenhändig: „Placet, und iſt die ſach ſehr wohl erleutert und „völlig nach meiner intention. wan die ſachen wären vorgearbeitet worden, wie „es ſchoue zu ſchönnbrun anbefohlen, ſo hätte es aller diser confuſionen nicht „gebraucht. die conferentz wird öffter geſchiehen und nur damals verlangt, wen „man ſich aus der ſachen gern zihen mögte, welches vor das künfftige zur co„rection dienen ſolle. es iſt dis der öſterreichiſchen und böhmiſchen cantzley zu „comunicirn und zur richtſchnur zu dienen, welche mit eiffer und exactitude „ſelbe executirn ſollen."

„Maria Thereſia."

[26]) Decret vom 20. Juni 1743. Prager Statth. A.

[27]) Die Appellationsräthe von Hochberg, von Wiedersperg, von Glauchowa, von Ahlfeldt, Hennet, von Dobroslaw und von Frankenbuſch.

[28]) Azzoni, Profeſſor der Rechte zu Prag, entwarf 1753 den Plan des von Maria Thereſia angeordneten allgemeinen bürgerlichen Geſetzbuches. Er ſtarb 1758.

[29]) Codex Auſtriacus. V. 102. De Luca's Juſtizcodex II. 1793. S. 186.

[30]) Unterſuchungsakten. Prager Statth. A.

[31]) Unterſuchungsakten. Prager Statth. A.

[32]) Bericht des Judic. deleg. und Urtheilsentwurf. 13. Juli 1743. Prager Statth. A.

[33]) Decret Maria Thereſia's vom 28. Juli 1744. Prager Statth. A.

[34]) Bericht des Tribunals vom 3. und 4. Januar 1744.

[35]) Decret Maria Thereſia's. Prager Statth. A.

[36]) Bericht und Urtheilsentwurf. 19. Dezember 1743.

[37]) Augsburg, 6. Juli 1743. Unterzeichnet: Franz Ferdinand Nowohradsky, der unglückſeelige Graf von Kollowrath. Prager Statth. A.

[38]) Bericht des Tribunals vom 3. Dezember 1743. Prager Statth. A.

[39]) Decret Maria Thereſia's. 1. November 1743. „aus purer Gnad und „Clemenz, wie auch aus Mitleyden ihrer Kinder und vornehmlich in Allergnä„digſter Anſehung deren Verdienſten ihrer Mutter, welche bei denen fürgeweſten „Kriegstroublen ſich ſo wohl aufgeführt . . .

[40]) Commiſſionsbericht vom 21. November 1743. Prager Statth. A.

[41]) Erlaß Maria Thereſia's vom 30. Auguſt 1743. Prager Statth. A.

[42]) Urtheil vom 8. Juli 1743. Prager Statth. A.

[43]) Unterſuchungsacten. Prager Statth. A.

[44]) Anklageakten. Rechtfertigungsschrift und Urtheilsentwurf in den Untersuchungsakten.

[45]) Untersuchungsakten. Liber renovationum de anno 1749 bis 1757. Manuscript in Folio im Besitze des Grafen Rudolf Wratislaw.

[46]) 19. Februar 1742. Prager Statth. A.

[47]) „will wohl aus besonderer guad der Kintzgischen Famigle auch dieß „erbamt ehrblich geben, umb so viell mehrers weillen der Leopold sich in disen „jezigen troublen besonders distinguiret, wo wenig zu finden waren." Archiv des Staatsministeriums.

[48]) Eigenhändige Resolution Maria Theresia's: „wegen des erbthürhütters „hätte es gern mladotta verlihen oder einem der seinigen, weillen aber kheiner „von denen seinigen solle vorhanden seyn, so wäre noch einmahl sich zu infor„mirn, ob nicht ein Vetter vorhanden." Archiv des Staatsministeriums.

[49]) Capello. 30. April 1743. Prag. „Jeri è seguito il solenne publico „Ingresso della Regina in quest' illustra magnifica Capitale. Lacrimevole è „lo spettacolo de' borghi dirrocati dalla guerra, non che della Città nella „parte assediata, ove palazzi, tempj e case formano ammassi di rovine. Tutte „l'altre contrade sono ornatissime, e dinotano la richezza della nobiltà e „del Regno."

[50]) Capello. 30. April 1743. Prag. „La Regina corrispose nel pro„metter affetto e protezzione a quei Sudditi, anzi tanto abbondò nell'espres„sioni, che tutti proruppero in esclamazioni di giubilo, che diffondendosi „dall'una all'altra via fù sempre accompagnata dalle voci concordi di tutto „il Popolo. Era la Maestà Sua vestita in abito d'apartamento di nuova in„stituzione più commoda e più coperta dell'abito di Corte. Era in cocchio „coperto decorato, non permettendogli il rigido clima entrare nell'altro sco„perto di Pressburgo, et alla sinistra stava seduto il Gran Duca."

[51]) Eigenhändige Resolution. Archiv des Staatsministeriums.

[52]) Maria Theresia an Philipp Kinsky. „Die Kron ist hier, habe selbe „aufgehabt, ist schwerer als die von presburg, sehet einem Narrenhäubel gleich." Fürstlich Kinsky'sches Archiv in Prag. Abgedruckt bei Folkmann. S. 63.

[53]) Capello. Prag, 8. Mai 1743. „Iddio Signore con dimostrazione „singolare di providenza e di benedizione ha voluto render felice e memo„rabile sopra ogni altro esempio il giorno dell' incoronazione di questa So„vrana. Nell'ora destinata alla ceremonia entrò in castello un corrier giu„livo . . . Letta appena la breve lettera S. M. si compiacque far publicare „nell'anticamera la sconfitta degl'Imperiali . . . Uscì poscia la Regina a par„tecipar al Nuntio Apostolico e al Ministro di V. S. la breve lettera, indi „sospese per due ore la funzione, onde prima dar grazia al Dio degl'eserciti. „Si dispose prontamente quant'era necessario, e nel frattempo la nobilità, gl' „officiali et ogn' altro che poteva accostarsi alla Corte entrò nella stanza

„Reale, si prostrò a bacciar con lacrime di consolazione e di ossequio le „mani della loro Sovrana.“

[54]) Voriger Bericht.

[55]) Capello's Finalrelation. S. 264.

[56]) In der Altstadt.

[57]) Das Verzeichniß ist abgedr. im Wiener Diarium vom 29. Mai 1743.

[58]) Das Verzeichniß im Wiener Diarium vom 12. Juni 1743.

[59]) Eigenhändige Resolution der Königin über den Bericht Weissenwolffs und Pelserns vom 9. März 1742: „weiters beyzusetzen das man in der völligen „Zuversicht wäre, das weillen in gnaden wegen der dortigen umbständen denen „ständen insgesambt disen passus in vergessenheit setzen will, nicht zweifflend, „das selbe nicht weniger leichtigkeit sowohl in bewilligungen und richtigstellung „deren postulatorum als auch in anderen landsfürstlichen dienstes angelegen„heiten nun und künftig bezeigen werden, als ville derselben bey dieser nichtigen „huldigung bezeigt haben“ ... Archiv des Staatsministeriums.

Achtes Capitel.

[1]) Prinz Karl an den Großherzog. 17. Mai 1743. K. A.

[2]) Prinz Karl an den Großherzog. 19. Mai. Ganz eigenhändig. „vers „minuit les françois après avoir pillée la ville, y ont mis le feu à six endroits „et se sont retiré. Comme ils avoient coupé tous les ports de la ville, nous „n'avons d'abord pas pus entrer et en moins de trois heures tout à été „brulé. Nous y avons même perdue deux ou trois hommes qui étant entré, „se sont fourré dans les maisons pour voler et y ont été entouré du feu; „cependant nos gens n'y ont pas pu rester, le vent étant trop violant; nous „avons scauvé quelques sacs de grain et de farine, mais je les ai donné à „ces pauvres gens qui m'ont fait une terrible pitié, les françois ne leur y „ayant voulu permettre de rien scauver, à ce qu'ils m'ont dit, et les ayant „pillé deux jours devant deja. Comme nos Croates dans tout le feu et con- „fusions avoit pris dans l'église quelques vases sacrés, je les ay retrouvé „et rendu aux prêtres . . . et ay ordonné que les officiers y prennent garde."

[3]) Oeſterr. milit. Zeitſchrift. Jahrgang 1830. Band III. S. 134—153.

[4]) Oeſterr. milit. Zeitſchrift. Jahrgang 1830. S. 232. Prinz Karl ſchreibt darüber an ſeinen Bruder: „l'on ne scauroit s'imaginer comme nos Grena- „diers ont fait à merveille. Le General Braun, qui les commandoit, et le „General Marchal ont fait en veritable officier; je ne crois point vouloir nous „vanter qu'on puisse voir une plus brave troupe que celle de la Reine; le „Feld Maréchal lui meme cy est bien donné de mouvements . . . pour moy „je n'y etoit point ayant eu quelques dispositions à faire et ayant été fati- „gué depuis quelques jours . . .

[5]) Karl an den Großherzog. Rain, 27. Juni 1743. K. A.

[6]) Maria Thereſia an Prinz Carl. Wien, 5. Juli. In einem Schreiben des Großherzogs an ſeinen Bruder vom 1. Juli kommt der Ausdruck vor „un „fourbe caractère que l'on connoit depuis long temps à Mr. Sekendorff."

[7]) Maria Thereſia an Prinz Carl. Wien, 19. Juli 1743. K. A.

[8]) Bei der Darstellung der Schlacht von Dettingen wurden außer den Akten des Kriegsarchives der treffliche Aufsatz Rothkirchs in der österr. militär. Zeitschrift, Jahrgang 1830; die history of England von Lord Mahon, Coxe, dann die Memoiren des Marschalls Noailles vorzugsweise benützt.

[9]) Robinson an Lord Carteret. 3. und 6. Juli 1743. Bei Coxe, II. 254. Capello schreibt darüber am 2. Juli:

„L'esultanza e quasi l'impeto d'esultanza di questa Nazione non si „può spiegare. Oltre il colpo tanto dagl' Austriaci desiderato contro li „Francesi, l'impegno di guerra, in cui è entrato con tanta laude il Re Bri- „tanico, l'animo che s'aggiunge agl' Olandesi, e gli stimoli a tanti altri „chiamati in Alleanza, sono consequenze che rendono più preggievole la „vittoria."

Am 6. Juli fügt er hinzu: „E ritornata la Regina da Lintz alla villeg- „giatura di Scionbrunn per trattenersi li giorni soli, che mancano al parto, „a cui felicemente va avanzandosi. Fù Giovedi sera in Vienna a visitar „l'Imperatrice Madre, ove il di lei ingresso diede qualche idea degl'antichi „trionfi. Entrò per il Danubio sopra una barca ornata, quella che serviva „in Baviera alle delizie dell'Imperatore. Era assisa sopra la prora per „dimostrar aggradimento al popolo non chè alla nobiltà uscita ad incon- „trarla. Molto numero di Dame e Cavallieri era diviso in differenti barche, „il rimanente in carozze o a cavallo, preceduti dal Maresciallo del Paese e „dal Stadolter della Città. Le vie lunghe circa due leghe erano ripiene di „gente e d'acclamazioni interrotte o da artigliarie o da cori di timpani e „d'altri istromenti. Discendendo dalla barca, entrò in un cocchio scoperto e „dorato, et ivi fù complimentata del Maresciallo Kinigsech espressamente „spedito dall'Imperatrice che incomodata dalla solita indisposizione non „poteva uscir dalle stanze. Fù accolta collo scarico del Cannone della città, „indi preceduta e seguitata da tutti gl'ordini, poscia dalle milizie s'incaminò „alla Corte ... Sembrava una sol voce quella di tutto il popolo che l'ha „accompagnato esultando sopra le vittorie e le virtù della Sua Sovrana. „L'Imperatrice stava attendendola alla porta dell'anticamera, ove la Regina „s'inchinava a baciargli la mano. Sua Maestà Cesarea la sostenne e l'ab- „bracciò con tanta reciproca tenerezza, che commosse affetto di riverenza, „amirazione e giubilo negl'animi de'circostanti. Si trattenne poscia ad accoglier „la nobiltà al bacio della mano, et amise a privata audienza M. di Robinson ... „Gl'animi erano universalmente disposti e dalli progressi del Principe e dal desi- „derio d'accogliere la Regina. L'ultima vittoria... li riaccese al maggior grado, „e se si poteva aggiunger argomento, amplissimo fù quello della lettera in „tal occasione scritta dalla Maestà Sua alla Madre. Con essa accompagnò „il primo Corrier del Duca d'Aremberg, e rimarcando tutte le consequenze „del grande avvenimento, conclude che se fosse lecito investigare li venerabili „consigli della Providenza, riconoscerebbe che Iddio Signore ha voluto con- „cedere tante vittorie e tanta felicità a questi Stati, regnando una Perso- „na destituta d'ogni merito, onde apparisse averle meritate le sole virtù „degl'Augusti suoi progenitori."

[10]) Maria Thereſia an Prinz Karl. Wien, 9. Juli 1743. „Dann Euer „Liebden nicht bergen kan, mich nicht wohl in jenes was alda ſich zuträgt, finden „zu mögen.“

[11]) Feldmarſchall Khevenhüller an den Grafen Gundacker Starhemberg. Pforzheim, 23. Juli 1743. St. A.

[12]) Prinz Karl an den Großherzog. 10. Juli 1743. K. A.

[13]) Prinz Karl an den Großherzog. Hanau, 27. Juli 1743. K. A.

[14]) Khevenhüller an Harrach: „Naiberg . . . a l'oreille du Roy, hay de 'toute la généralité angloise il fait un plan philosophe qui ne servirat qu'a „faire une campagne infructueuse.“

[15]) An den Großherzog, 27. Juli: „à parler vray cecy me paroit une „republic, car chaqu'un parle et parroit avoir un sentiment différent.“

[16]) Ganz eigenhändig. 31. Juli 1743. St. A.

[17]) St. A.

[18]) Khevenhüller an den Hofkriegsrathspräſidenten Grafen Harrach. Stuttgart, 21. Juli 1743. K. A.

[19]) Voriges Schreiben: „J'ay fait un plan d'opération dont le Prince „Charles convient aussi, et nous avons envoyé un Courier à Neiberg pour „persuader le Roy à une entrevue avec le Prince Charles; nous en avons „encore aucune reponse. Si nous pouvons convenir de ce plan, je donnerez „ma tete que nous prenions quartier en alsace, bourgogne et lorraine; nous „couvrirons la baviere, l'angleterre et les hollandois leurs pays et l'Empire „couvrirat les cercles. Je ne demande que ces derniers fassent autre chose „que la parade, les troupes de la Reine auront le premier personage dans „la scene, et je promets que je mettrez d'abord pied en Alsace.“

[20]) Schon am 28. Juli ſchrieb Bartenſtein an Ulfeld: „daß Graf Neu„perg das einzige ſolide rettungsmittel Uns benohmen, den König und Ministros „zu einen vergnüglicheren betrag durch die neygung der nation und guten eyffer „der generalität zu vermögen, maſſen anſtatt ſich dieſer neygung und eyffers zu „bedienen, er Graf Neuperg denen widrigen Abſichten in der That den Vor„ſchub gibt, er mag es gleich meinen wie er immer wolle, und den ſich ſelbſten „überall zugezogenen haß auch auf Ihre Mayeſtät redundiren macht.“ — Am 19. Sept. ſchreibt er: „An denen mißlichen umbſtänden am Rhein, an abdan„cung des Lord Stairs, ſo es wenigſtens gut gemeinet, tragen wir ſelbſten „ſchuld.“ — Am 1. Oktober ſagt er über einen Aufſatz Neippergs: „Alle hieſige „berathſchlagungen, alle Rescripta, alle anſtalten ſind ſchlechter Dingen umb„ſonſt, inſolang von eygenen Generalen ſolche ſchrifften an die Allijrte hinaus„gegeben werden, welche zur beſchönigung des unvergnüglichſten Tractaten wi„drigen betrags dienen können.“

Am 2. Oktober ſchreibt er: „Gott iſt mein Zeug, daß wieder des herrn „Graf von Neupperg person weder haß noch abneygung hege. Ein und anderes

„halte für höchſt ſchädlich. Allein der Ihrer Majeſtät abgelegte eyd verbindet „mich zugleich nuzen zu beförderen, ſchaden und nachtheil aber zu warnen und „zu wenden. Zu meinem zeitlichen unglück kan nicht ſchmeichlen, und denke un„gefähr wie Lord Stairs. Wie viele gelegenheiten verabſäumet worden, Frank„reich ſo zu demüthigen, daß ein daurhafter Fried nicht hätte ermanglen können, „iſt ſo klar als die Sonn am Himmel, und eben ſo klar, wer daran mit ſchuld „trage. Mir kombt nun vor, daß da der Feind die für inexpugnabel ange„gebene Linie verlaſſen, Gott annoch helffen wolle. Fragt ſich alſo, ob man ſich „neuerdingen der gefahr ausſetzen möge, auch dieſe ſchickung Gottes zu vernach„läſſigen. Ich bin kein Beichtvatter, glaube aber nicht, daß in der welt einige „betrachtung ſeyn könne, ſo ohne Verlezung des Gewiſſens dem heyl derer „Länder, der religion und der Chriſtenheit vorgezogen werden möge, welche jedoch „nach denen glücklichſten progressen in der welt ſich größerer gefahr als nie „ausgeſezt befinden."

[21]) Die ganze Correſpondenz Grandville's mit Bernklau befindet ſich im K. A.

[22]) Prinz Karl an den Großherzog. 1. Sept. 1743. K. A.

[23]) Maria Thereſia an Bernklau. Wien, 6. Sept. 1743. Die Königin bemerkte eigenhändig auf das von Bartenſtein entworfene Concept der an Bernklau abgehenden Depeſche: „aprobire es; ob nicht beizuſetzen wäre das die „neutralität nur in reichsboden sekendorfe accordirt worden und er ſich alſo „zu hütten hätte nicht der erſte ſelbe zu brechen und nichts in bayern zu unter„nehmen hätte oder ſich alda aufzuhalten."

[24]) Bartenſtein an Maria Thereſia. 3. April 1743. St. A. — An Ulfeld ſchreibt er: „Wegen Italien desperire. Jamais je n'aurai voulu perdre un si „beau pais et une si belle esperance pour les beaux yeux de M. le Comte „de Traun" . . .

[25]) 5. Januar 1743. St. A.

[26]) Maria Thereſia an Ulfeld. 26. Juni 1742. Eigenhändig. St. A. „wan „wer in oeconomicis zu finden, ſo bin d'accord. glaube ſchmerling dem beſten „und einzigen. pro gran cancelleriere habe nichts darwider das rapach zurück„beruffen werde, wen aber hinein. Kitzing wird auch hart in ſibenbürgen ge„müſſiget werden. je suis très melancolique aujourdhui; c'est tout ce que j'ai „à vous dire dans cette humeure."

[27]) Traun an Maria Thereſia. Carpi, 17. Juli 1743. St. A. . . . „auf „einem puren, weiſ nicht woher rührenden Haſſ der Graf Pallavicini mich ſuchet „zu ſtürzen und in dero Allerhöchſte Ungnade zu ſetzen" . . .

[28]) Conferenzprotokoll vom 5. März 1742 . . . „Gleichwie aber Graf „Traun ohnedas mehr dann ſeyn ſolte nieder geſchlagen iſt" . . .

[29]) Berichte Trauns an Maria Thereſia. Carpi, 1. März, 29. März, 10. Mai, 24. Mai, 12. Juli, 20. Auguſt 1743. St. A.

[30]) Maria Thereſia an Traun. Prag, 20. Mai 1743. St. A.

[31]) Bartenſtein an Ulfeld. 7. Jänner 1743. St. A.

[32]) So z. B. in dem Erlaſſe Maria Thereſia's an Karl von Lothringen. Prag, 10. Juni 1743. K. A. „Zu wünſchen wäre nur daß beſagter Fürſt ſich „auch ſelbſten in etwas helfen, das hosticum mehrers zu hülfe nehmen, und „nicht immerzu, was an ſich höchſt beſchwehrſam iſt, noch beſchwerlicher machen „wolte."

[33]) Prinz Karl an den Großherzog. Geiſenfeld, 17. Juni 1743. K. A.

[34]) Prinz Carl an den Großherzog. Rain, 28. Juni 1743. „Je ne doute „point que vous serez fort surpris de voir arriver le Prince Lobkowitz, „mais m'ayant prié de luy permettre d'aller à Linz, il a voulu un pretexte „qui est toutes les affaires de Seckendorff. Son but seroit d'être à la place „de Traun en Italie, si la chose étoient faisable entre nous dit, il vaudroit „beaucoup mieux qu'icy, quoyque je n'aye que tous lieu de m'en louer, „mais vous le connaissez . . ."

Neuntes Capitel.

[1]) Carutti. I. 230.

[2]) Carutti I. 228.

[3]) Capello. Finalrelation 275.

[4]) Carutti. I. 233.

[5]) Maria Thereſia an Wasner. Wien, 16. Februar 1743. St. A. „daß „in Unſerer macht nicht ſtünde, ein mehreres recht als Wir ſelbſten haben, zu „überlaſſen, und daß endlichen dem eygenen Sardiniſchen und Engliſchen inter- „esse gemäß wäre, allen ſchein einer gewaltthätig- und ungerechtigkeit zu mei- „den, wenigſtens Wir an etwas ſolchem weder theil nehmen würden noch „köndten."

[6]) Maria Thereſia an Wasner, 31. März 1743. St. A.

[7]) Coxe II. „with the characteristic avidity of the house of Savoy"...

[8]) Maria Thereſia an Wasner. Wien, 31. März 1743. St. A.

[9]) Maria Thereſia an Wasner. Prag, 30. April 1743. St. A.

[10]) Kaunitz an Maria Thereſia. Turin, 18. März 1743. St. A.

[11]) Eine ſehr ungünſtige Charakteriſtik dieſes Mannes befindet ſich in dem eigenhändigen Schreiben des Grafen Kaunitz an Ulfeld vom 18. März 1743. Sie lautet:

„Um aber auch den Engliſchen Ministre Willettes nicht zu Vergeßen, wel- „cher mit meinen Verrichtungen eine So genaue Verwandtſchaft hat, So iſt der- „ſelbe mit einem hohen rucken Von der Natur gezeichnet, Von refugirten fran- „tzöſiſchen Eltern gebohren, und ein naturalisirter Piemonteser, in Vielen „Stücken un Singe manqué du Marquis d'Orméa, falſch, Geitzig, intrigant, Ba- „billard, hautain, emporté, railleur und Grob. Der Venetianische Resident „Cavalli erfahret ſolches Täglich, Gegen mir aber nimmt Er Sich nunmehro „im Geſicht ſehr in acht, ſeit deme ich ihm etwas deutlich ſein unanſtändiges Be-

„tragen zu erkennen gegeben, als Er in Anweſenheith des Marquis Ormea und „da die rede Von der Spanier möglichem Transport in Kleinen Fahrzeügen war, „ſich der höniſchen Worte gebrauchet: Ob ich denn glaubte, daß die Kriegsſchiffe „des nachts ins Wirthshauß einkehreten. Er war des Mylord d'Essex Secreta- „rius, und Vorher ſchon in affairen gebraucht. Er richtet ſich um ſo mehrers „nach ſeines Hofs Vorzüglicher Liebe gegen Sardinien, da er dem Marquis Ormea „gantz ergeben, durch dieſen ſein ferneres aufkommen und credit in Engelland „ſuchet, auf alle weiß Begünſtiget, Vermuthlich auch wohl recompensieret wird; „welches Er dem hieſigen Hoff durch einen eintzig guthen Dienſt, und allein durch „die Engliſche Couriers, die Er zu deß Ormea disposition hiehr haltet, reichlich „einbringen Kann. Ormea Braucht ihn auch in anderen und Seinen Eigenen „angelegenheithen zum unterhändler; und Binn ich Von ſeiner Verſchwiegenheith „ſo weith verſichert, daß wann ich gern etwas zu des Ormea wißenſchafft ge- „bracht hätte, ich ſolches dem Willettes Vertraulich eröffne; Uebrigens iſt Er „eben nicht der Mann Von ſo großer geſchicklichkeith, wie man mir ihn abge- „mahlet, und ich anfänglich ſelbſt in der meinung geſtanden; dann Bey Vor- „fallenden Berathſchlag- und wichtigen unterredungen weiß er ſeinem Vortrag „das Behöhrige Gewicht und die Arth nicht zu geben, Siehet nicht weith, Hat „auch das Herz nicht, dem Ormea das geringſte zu wiederſprechen, ſondern ſuchet „auf eine nieder Trächtige Arth in allem ſeinen Beyfall und zuſtimmung zu „äußern, intriguen aber anzufangen und auszuführen, Hierinnen Beſtehet eigent- „lich Seine Stärke, und in der Feder weiß Er Sich guth zu expliciren. Wann „ich ihn gleich zu anfang ſeiner anhero Kunfft gekannt hätte, ſo wüſte ich die „weege, ihn mehrers auf meine ſeithe zu ziehen und zu gewinnen; allein der- „mahlen iſt Er ſchon allzuſtark Von dem Ormea gefeßelt, und nicht zu hoffen, „daß Er gegen deßelben willen und Vorſchrifft Handeln werde. Wann alſo der „Definitiv Frieden geſchloßen, und die unternehmung weiters zu Betreiben, ſo „wäre zu wünſchen, daß jemand Von großer Geburth, ein Mylord oder Duc et „Paire d'Angleterre als Engliſcher Ministre anhero geſchickt würde, der allein „um Ehre willen dienet, und ſeinem Vortrag das rechte peso Bey dem Hieſigen „Hoff geben Könnte; Maßen allzeith Bedenklich ſcheint, Leüthe Von geringer an- „kunfft, die auf ihr privat interesse ſehen und Viele andere rückſicht Tragen „müßen, in ſolchen wichtigen Angelegenheiten zu Gebrauchen."

[12]) Rohe Gedanken und Reflexionen über den Zuſtand von Italien. Sind zu Ende der vorjährigen Campagne entworfen. Beilage zum Berichte vom 18. März 1743. St. A.

[13]) „Fernere Gedanken." Dem gleichen Berichte beigefügt.

[14]) Wasner an Maria Thereſia. Hanau, 27. Juli 1743. St. A.

[15]) „s'il a été assés imprudent pour parler de la sorte, il a fait cela „sans aucun ordre de sa Cour, et sera desavoué hautement."

[16]) Voriger Bericht.

[17]) St. A.

[18]) 25. Auguſt 1743. St. A.

[19]) Prié's Berichte aus Baſel vom 15. Mai, 5., 12., 15. Juni, 3. Juli 1744. St. A.

[20]) Reſcript an Prié. 28. Auguſt 1743. St. A.

[21]) Monsieur!

N'ayant l'honneur de vous estre connu que du nom, je ne sais, si vous approuverés que je me donne celuy de m'addresser à vous en conformité de l'ordre que j'ai de vous demander, si en offrant à Sa Majesté la Reine de joindre les trouppes de l'Empereur et toutes les forces du Roy aux siennes pour obliger le Roy de Prusse à luy restituer la Silésie, et qu'on s'engageat a faire elire l'Archiduc Roy des Romains, vous jugeriez, Monsieur, ces conditions convenables pour entamer une negotiation de paix. Si vous les croyés telles, ayés la bonté s'il vous plait de me procurer un passeport pour venir à Vienne où je me rendrai sans perdre un moment avec les pleinspouvoirs necessaires et des instructions qui probablement me metteront en estat d'ajouter à ces offres d'autres conditions, qui ne seront ni moins proposables ni moins agreables. J'attendray sur cela, Monsieur, la reponse dont il vous plaira m' honorer en vous suppliant de l'adresser à Mr. Horscher, Banquier a Frankfort, avec un billet non signé pour me le faire passer à l'armée de Mr. le Marechal de Noailles, ou je me tiens, et de ne rien communiquer à l'homme que nous avons à Vienne quelque soit le sort de ma proposition.

J'ai l'honneur d'être avec un parfait respect

Monsieur

votre très-humble et
très-obeissant serviteur

Hatsel.

au camp de Wormbs
ce 22. Juillet 1743.

à Mr. le B. de Bartenstein.

Monsieur!

Depuis le 22. que je me suis donné l'honneur de vous ecrire, on m'a ordonné de vous informer, qu'avant de faire aucune proposition, on a des mesures et des precautions à prendre pour ne point s'exposer à un desaveu; ainsi Monsieur il n'est pas encore question de passeport, mais j'espere, qu'on me mettera bientot en état de vous dire quelque chose de plus: l'envie sincere que j'ay de servir d'instrument à une chose aussi salutaire qu'est celle dont il s'agit, me fait desirer bien ardemment, qu'elle prenne le train que je me propose, et qu'elle me procure en même tems l'honneur de me faire connaitre plus particulierement à vous; si en attendant de nouveaux ordres vous aurés la bonté de m'accuser simplement la reception de ma precedente,

vous me feriés en mon particulier un plaisir singulier, parceque j'aurois lieu d'esperer que vous agreriés que je continue à m'adresser à vous.

J'ai l'honneur d'être avec un parfait respect

Votre très-humble et
très-obeissant serviteur
Hatsel.

au camp de Wormbs
ce 24. Juillet 1743.

[22]) Wasner an Ulfeld. Hanau, 29. Juli 1743. „ich bediene mich dießer „gelegenheit umb E. E. zu hinterbringen, wie mir gestern der Churmaynzische „Minister Baron von Erthal gemeldet, daß wenige täge nach der Schlacht von „Dettingen der Marschall de Noailles den Sousintendant von Straßburg Na„mens Hätzel zu Ihme den Churfürsten von Maynt̃z mit dem Vortrag ge„schickhet, daß wan J. M. die Königin mit Franckreich friden machen wolte, „dieße Crohn sich erbiettete, 1. die wahl des jungen Ertzhertzogs zum Römischen „König befördern zu helffen; 2. die französische waffen mit jenen von J. M. „der Königin zu vereinigen, umb dem König von Preußen Schlesien wieder abzu„nehmen und solches J. M. wiederumb zurukh zu stellen, und 3. durch bey„hilff des vermeintlichen Kayfers der Chrohn Engelland einen vortheillhafften „Frieden mit Spanien zu verschaffen."

[23]) Maria Theresia an den Freiherrn von Palm. Wien, 19. Okt. 1743. St. A. „Wir werden den mit Preußen geschlossenen Frieden, ungehindert des „darinnen eingestandenen großen opfers, auf daß herzlichste forthin halten, auch „für den König dießes nahmens alle menschmögliche aufmerksamkeit immerfort „bezeugen" . . .

[24]) Maria Theresia an Botta. 22. Sept. 1743. „Es seind nemblichen die „vom Hazel angebrachte propositionen nicht minder in des Churfürsten von „Bayren, als der Cron Franckreich Nahmen beschehen; Beede haben ihre troup„pen mit denen Unsrigen zur wiedereroberung schlesien zu vereinbahren aner„botten, wie dann auch alles durch einen gewissen geheimen Canal des Hoffs „zu Franckfurth mitgeloffen."

[25]) Auf das Originalrescript an Wasner vom 4. August schrieb Maria Theresia eigenhändig: „dieses nur in pessimum casum, wann nicht mit dem „ersten antrag auszukommen ist. In dieser sach liegt viel Zeit zu gewinnen, „dann ersprieslliches niemahl was zu hoffen, wohl aber der untergang der wälli„schen possessionen ohne hiesiger orthen ersezung." St. A.

[26]) An Wasner. Wien, 4. August 1743. St. A.

[27]) Berichte des Grafen Kaunitz an Maria Theresia. Turin, 2. und 4. August 1743. St. A.

[28]) Wasner an Maria Theresia. Main, 19. August 1743. „si S. M. „refuse de contenter le Roy de Sardaigne, nous ne pourrons pas vous empe„cher de dire à ce Prince, qu'il s'accomode avec la France, et avec l'Espagne,

„mais aussi qu'il soit le médiateur de notre accomodement avec ces „Puissances."

[29]) Maria Thereſia an Wasner. Wien, 21. Auguſt 1743. St. A. „Unſer „Ertzhaus der Kayſerlichen Würde, ſolang die Preuſſiſche ſcheelſucht fürdauret, „mithin ewig verluſtigt ſeyn."

[30]) Voriges Reſcript.

[31]) Maria Thereſia an Wasner. 27. Auguſt 1743 ... „köndteſt du mel„den, daß Wir nicht entfernt ſeyn dörfften, in dem Fall, da anmit ein ſo heyl„ſahmer endzweck erreichet würde, ihme Churfürſten ſogleich ein aequivalent zu „verſchaffen, als worzu der austauſch zwiſchen Bayeren nebſt der Oberen Pfaltz „gegen daß Großherzogthumb Toscana dienen köndte."

[32]) Voriges Reſcript ... „Du kanſt auch als aus dir von dem austauſch „gegen Unſere Niederlande ſprechen, doch mit der ausdrucklichen Verwahrung „daß es nur dein eygener gedancken und du es vorzutragen nicht angewieſen „wäreſt" ...

[33]) Maria Thereſia an Kaunitz. Wien, 28. Auguſt 1743. St. A.

[34]) Kaunitz an Maria Thereſia. Turin, 23. Auguſt 1743. St. A.

[35]) Kaunitz an Maria Thereſia. Turin, 7. Sept. 1743. St. A.

[36]) Wasner an Maria Thereſia. Worms, 14. Sept. 1743. St. A.

[37]) Dieſelben ſind ſammt dem ganzen Tractate in dem Werke: „Traités „publics de la Royale maison de Savoye. Turin 1836. III. 7—23 vollſtändig abgedruckt. Gförer irrt alſo, wenn er S. 230 meint, ſie ſeien noch nicht ans Tageslicht gezogen worden.

[38]) Acte de Declaration separée.

Comme Sa Majesté le Roy de la Grande Bretagne a garanti, de la maniere la plus solennelle, non seulement toutes les Possessions de la sérénissime Maison d'Autriche, mais encore l'Ordre de Succession y établi en vertu de la Sanction Pragmatique, par le Traité d'Alliance du 16. Mars 1731, laquelle Garantie a eté renouvellée et expliquée plus amplement par l'Acte d'Accession du 20. Fevrier 1732, en consequence de quoy Sa Majesté le Roy de la Grande Bretagne a depuis donné de puissans secours à Sa Majesté la Reine; et quand la maison d'Autriche se trouva attaquée de tant de côtés, qu' Elle étoit dans le danger le plus imminent d'être totalement opprimée, au préjudice de la Liberté Commune de toute l'Europe, Sa Majesté le Roy de la Grande Bretagne a moyenné la Paix entre Leurs Majestés la Reine et le Roy de Prusse, qui fût heureusement terminée par un Traité dont le Roy étoit Mediateur et qui fût signé à Breslau, et duquel Traité le Roy a donné Sa Garantie aux deux Hautes Puissances Contractantes à leur Requisition. Et comme cette grande affaire a rencontré bien des Obstacles avant que d'avoir été portée à sa perfection, vû le grand sacrifice que la Reine devoit faire dans cette Conjuncture critique pour le

Bien de toute l'Europe, le Roy a donné des Assurances sans pourtant entrer dans aucun Engagement de Luy procurer le meilleur Dédommagement qu'il séroit possible, suivant les conjonctures et le Succès de la Guerre; Et Sa Majesté la Reine ayant aussi fait une cession d'une Partie de Ses Etats en Italie en faveur de Sa Majesté le Roy de Sardaigne, en quoy Elle a uniquement déferé aux salutaires Conseils du Roy de la Grande Bretagne, comme étant le seul moyen qui pouvoit détruire les vues ambitieuses de la Maison de Bourbon en Italie. Et comme par le Traité actuellement signé entre la Reine, le Roy et le Roy de Sardaigne, la Reine et le Roy de Sardaigne se sont engagés reciproquement envers le Roy par le Traité qui vient d'être signé, que ni l'un ni l'autre ne feront ni Paix, ni Trêve, ni Accomodement quelconque avec l'Ennemi commun, que de concert, et avec la Participation et Conseils les uns des autres, le Roy, pour tranquiliser Sa Majesté la Reine sur le Dédommagement, renouvelle par le présent Acte tous les Engagemens susdits, promettant, en Foy de Roy, d'assister Sa Majesté la Reine d'Hongrie et de Bohème de toutes ses Forces pour Luy procurer, avec l'assistance Divine, tout le Dédommagement possible, et seureté pour l'avenir, ainsi que de ne point faire ni Paix, ni Trêve, ni Accomodement quelconque avec l'Ennemi commun que de concert, et avec la Participation et Conseil de Sa Majesté la Reine de Hongrie et de Bohême et de Sa Majesté le Roy de Sardaigne; Et la Reine renouvelle de Sa part, par l'Acte présent, tous Ses Engagemens avec le Roy, et Elle promet qu'Elle demeurera fermement et inviolablement attachée aux Interêts et à la Cause des Alliés, non seulement pendant que la Guerre durera en Italie, et en Allemagne, mais jusqu' à la Conclusion de la Paix entre la Grande Bretagne et l'Espagne.

Cet Acte de Declaration separée sera ratifié et les Ratifications en seront échangées dans l'Espace de six semaines ou plutôt si faire se pourra.

En foy de quoy nous Plénipotentaires susnommés avons signé le présent Acte de Declaration séparée et l'avons munis des Sceaux et Cachets de nos Armes. Fait à Worms ce $\frac{\text{second}}{\text{treizième.}}$ Jour de Septembre, l'An de Grace, Mil, Sept Cent, Quarante Trois.

de Wasner. Carteret.

39) Convention entre S. M. la Reine de Hongrie et de Bohême et S. M. le Roy de la Grande Bretagne.

Comme les revenus de S. M. la Reine ne suffisent pas à beaucoup près pour entretenir le grand nombre de trouppes, qu'Elle a sur pied, et qui sont si utilement emploiées à défendre et à soutenir, conjointement avec celles de ses fidels Alliez, la liberté de l'Europe; et S. M. le Roy de la Grande-Bretagne, connoissant combien l'entretien de ces trouppes est indispensable pour le salut et le bien de la cause commune, Sa dite Majesté Britannique, en consequence des efforts généreux et salutaires qu'Elle a deja fait pour cet effet, s'engage à fournir à S. M. la Reine de Hongrie et de Bohême, tant que la guerre et le besoin durera, un subside pour le moins

de trois cent mille Livres Sterling par an, de la même manière qu'un subside annuel de deux cent mille Livres Sterling a été stipulé par l'article 8 du traité de Worms, en faveur de S. M. le Roy de Sardaigne.

S. M. Britannique promet de même par cette convention d'exécuter fidellement tous les engagements precedents, et nommement ceux qui resultent du second article de l'acte d'accession du 20. Fevrier 1732, et des assurances, qui ont été données à S. M. la Reine à l'occasion de la paix de Breslau touchant une juste satisfaction pour le passé, et la seureté pour l'avenir, et qu'enfin au cas que contre toute attente le Roy de Prusse vint jamais à rompre la dite paix, le Roy ne remplira pas moins fidellement la garantie dont Il s'est chargé en faveur de la Reine, qu'il auroit à remplir celle, dont Il s'est chargé en faveur du Roy de Prusse, au cas que cette Princesse la romproit la première, ce qui n'arrivera jamais.

En échange Sa dite Majesté la Reine de Hongrie et de Bohême confirme aussi de son côté touts les engagements qu'Elle a contractés envers S. M. Britannique, et nommement celui de ne conclure aucun traité de paix, de trêve ou de neutralité, ni telle autre convention ou accord que ce soit, avec l'Espagne ou telles autres Puissances qui luy font actuellement la guerre, ou qui pourroient la luy faire à l'avenir, ni avec aucune d'icelles, sans y comprendre S. M. Britannique, tant comme Roy que comme Electeur, et pareillement l'Impératrice de toutes les Russies et les Etats Généraux des Provinces Unies; bien entendu que les dites Puissances remplissent fidellement de leur côté les engagemens contractés par les traités qui subsistent entre Elles et S. M. la Reine de Hongrie et de Bohême.

Cette convention sera ratifiée, et les ratifications en seront echangées dans l'espace de six semaines, ou plûtot si faire se pourra.

En foy de quoy, nous Plenipotentiaires susnommés avons signé la présente convention de nos mains et l'avons muni des sceaux et cachets de nos armes. Fait à Worms ce $\frac{\text{troisième}}{\text{quatorzième}}$ d'Octobre, l'an de grace 1743.

de Wasner m. p. Carteret m. p.

Original. St. A.

[40]) Maria Thereſia an Kaunitz. Wien, 30. Sept. 1743. St. A.

[41]) Bartenſteins Gutachten: „Nach meinem geringen begrieff kan endlichen „das durchleuchtigſte Ertzhaus beſtehen, ob es gleich von abgeſonderten Erblan„den etwas mehr oder weniger verliehret. Ohnmöglich aber kan dasſelbe be„ſtehen, wofern der Verluſt von Schleſien durch ein angränzendes Land nicht „erſetzet wird." St. A.

[42]) Karl von Lothringen an den Großherzog. Niederaltaich 29. Mai 1743. „Les officiers prussiens jusqu'asteur se conduisent à merveille, pourvu que „cela dure."

[43]) Maria Thereſia an Ulfeld. Eigenhändig. 5. September 1743. „es iſt „an botta zu ſchreiben, das man verlange, das der obriſte gleich abgeruffen „werde, dan dies iſt zu ſtark; ohne weiter was zu erwarten."

[44]) Botta. Berlin, 6. Oktober 1743.

[45]) Maria Thereſia an Botta. Wien, 17. April 1743. „Da bey ermeldtem „König die betrachtung guten eindruck gemacht zu haben ſcheinet, wie daß durch „ein Uns für Schleſien angedeyhendes aequivalent der beſitz von Schleſien ihme „und ſeinem Königlichen Churhauß nur umb ſo mehrers verſichert werde, eben„erwehnte Betrachtung bey ſich natürlich fügender gelegenheit forthin geltend zu „machen ſeye."

[46]) Ranke. III. 109.

[47]) Maria Thereſia an Wasner. 15. März 1743. „Was dem ſo vorſichtigen „Greffier Fagel in mund gelegt werden will, iſt ſchlechterdingen mit jenem nicht „vereinbahrlich, wie ... der Großpensionarius dem Lord Carteret der Uns gebüh„renden ſchadloshaltung halber zugeſchrieben hat. Da Uns nun noch überdieß vom „Freiherrn von Reiſchach dergleichen etwas nicht einberichtet worden, ſo können „Wir die dem Grafen Dohna zugeſandte Befehle anderſt nicht anſehen, als daß „der König von Preußen ſich auf allen Fall gerne einen Vorwand vorbereiten „möchte, umb neue thathandlungen einiger maßen zu beſchönigen ... Graf Dohna „hat ... die reflexion ſelbſten gemacht, daß Greffier Fagel viel zu alt, erfahren „und vorſichtig wäre, umb Grafen von Podewils auszuſuchen, ihme dasjenige an„zuvertrauen, was dießer überſchrieben, zum Fall es anderſt darmit die vom Kö„nig supponirte meynung hätte."

[48]) Voriges Reſcript.

[49]) Maria Thereſia an Botta. 17. April 1743. „Es will alſo ohnumb„gänglich erforderlich ſeyn, dich ... von Unſerer eygentlichen willensmeynung voll„ſtändig zu unterrichten, zumahlen du mit einem Hof zu thun haben wirſt, wo „ſich die entſchließungen gähling abänderen, und man eben ſo leicht durch zu viel „als zu wenig thun anſtoßen kan."

„Zuvorderſt nun hat es bey dem dir vorhin eingebundenen grundſatz ſein „gäntzliches Verbleiben, daß dem König von Preuſſen auch nur von Weitem der „mindeſte ſcheinbahre anlaß zu einiger klag, unruhe oder mißtrauen nicht zu „geben ſeye."

„Hiernächſt iſt auch kein anſtand, dasjenige, was der geſchloßene Frieden „ohnedem in ſich enthaltet, noch mehrers zu bekräftigen, wohlverſtanden, daß jeder„zeit dießorts das reciprocum wie billig ſich hierunter auszubingen ſeye. Solte „man alſo Preuſſiſcher ſeits gerne ſehen, daß noch über die cession von Schleſien „und Glatz die garantie geſambter vom König von Preuſſen nunmehro beſitzender „Landen von Uns übernohmen würde, ſo trügen wir ein ſolches zu thun gegen „deme kein bedencken, daß Uns hinwiederumb die garantie des beſitzes Unſerer „ſammentlicher Teutſchen Erblanden, Ungarn mit darunter begriffen, geleiſtet würde."

„Umb auch ihn König von Preuſſen mehrers zu überzeugen, daß Wir den „geſchloßenen Frieden auff das heyligſte zu erfüllen mit aller aufmerckſamkeit Uns „beſtreben, ſo wird eine Unſerer erſten Sorgen in Prag ſeyn, die Stände Unſeres „Erbkönigreiches Böhmen zur ausſtellung ihrer darinnen ausbedungenen uhrkund „zu vermögen" ...

„Wie zumahlen aber bey deren Preuſſiſchen Ministrorum contradictoriſchen „auſſerungen und betrag die eygentliche dortige abſichten ohnmöglich zu ergründen „ſeind, vielmehr leicht ſeyn köndte, daß hierunter ein Fallſtrick verborgen ſteckete, „ſo haſt du dich nach deiner ohnedieß beſitzenden Fähigkeit gar ſehr zu büthen, „dich durch ſüße worte auf keine ſchädliche irrwege verleiten zu laſſen. Der König „von Preuſſen beſitzet im höchſten grad die kunſt, ſich das was man wünſchet und „hoffet, zu nutzen zu machen. Und hat er ehe deßen Engelland meiſterlich mit „deme zu verblenden gewußt, daß er allda immerzu von einer nahen Zuſammen„ſetzung wider Frankreich geſprochen, zugleich als er unter der Hand ſich mit „Frankreich einverſtanden und wohl gar dieſer Cron bruch befördert hat. Das „nehmliche ſchickſaal dörfte alſo ſeine zukünftige wie vormahlige Bundesgenoſſen „betreffen; abſonderlich wann ihme gelingen ſolte, Uns vorläuffig bey all jenen ver„dächtig und verhaßt gemacht zu haben, welche ſich anſonſten mit Uns vereinigen „dörften, wofern er den Breßlauer Frieden ſo wie die vorhinige tractaten und „den act von Kleinſchnellendorff brechen wurde."

[50]) Promemoria des Wiener Hofes an Dohna vom 25. Okt. 1743. St. A.

[51]) Botta's Bericht vom 10. Auguſt 1743. Podewils, als ihm Hyndford in Befolgung der Aufträge Carterets die Anträge Hatſels mittheilte, ſei „darob berge„ſtalten betroffen, ja in eine kenntbare und ſolche wuth geſetzet worden, daß er die „ſchlimmeſte Flüche gegen die Cron Frankreich ausgeſtoſſen habe" . . .

[52]) Botta an Maria Thereſia. Berlin, 8. Juni 1743. St. A. „meine mit „vielem ernſt angebrachte vorſtellungen haben die würkung nach ſich gezogen, daß „Podewils ſich ſogleich zu dem König nach Charlottenbourg begeben, demſelben mein „geſuch berichtet und nach ſeiner zurückkunſt mir gemeldet hat, daß gleichwie er „keinen augenblick verabſaumet, umb des Königs eigene willensmeynung zu ver„nehmen, alſo mir in ruckantwort ohnzuverhalten hätte, daß in anſehung der vor „E. K. M. vom König hegender gantz ausnehmender Hochachtung derſelbe befoh„len, es ſolte der von Pollmann mit heutiger Poſt mehr angeführter dictatur ſich „auf keine weiß zu widerſetzen, ingleichen bey etwa vorkommender umbfrage denen „mehreren ſtimmen beyzufallen angewieſen werden, mit dem beyſatz, daß wan von „Brandenburgiſcher ſeiten ſich hierinnen kein wiederſpruch äußerte, dadurch die E. „K. M. abgeneigte parthey umb ein merckliches geſchwächet werden müſte. Hierauf „habe ich kürzlich zu erkennen gegeben, es würde zu E. K. M. Verbindlichkeit ge„reichen, daß der König ſich ohne anſtand . . . habe äußeren wollen . . . daß aber „erſt hinterbrachte antwort meinen gemachten antrag nicht vollkommen erſchöpfe, „als welcher dahin gegangen, daß mit verläſſigkeit, wan . . . die Brandenburgiſche „ſtimme in der dictatur ſache die majora machen, mithin den völligen ausſchlag „geben könte, alßdann auf ſothane ſtimme ſtaat zu machen wäre oder nicht? wor„auf Podewils geantwortet, er hätte zwar in den König, weil ſelber ſich ſo günſtig „erkläret, nicht weiter geſezet, weder ſelben umb ſolchen von mir vorgebrachten Fall „in Sonderheit befraget, allein er Graf von Podewils zweifelte gar nicht, daß ſo „fern die ſtimmen im Churfürſtlichen Collegio gleich getheilet ſeyn, die Churbran„denburgiſche E. K. M. nicht entſtehen, ſondern der dictatur beyfallen wurde" . . .

[53]) Vergl. hiemit die Angabe Ranke's. III. 104.

[54]) Maria Thereſia an Botta. Wien, 22. Sept. 1743. St. A.

[55]) Voriges Reſcript.

[56]) An den Kurmainziſchen Hofrath Helm vom 10. Okt. 1744. Das Schreiben ſelbſt vermochte ich nicht aufzufinden.

[57]) Promemoria vom 25. Oktober 1743. St. A.

[58]) Reſcript König Friedrichs an Dohna vom 9. Nov.; am 15. Nov. dem Wiener Hofe mitgetheilt.

[59]) Graf Cobenzl an Maria Thereſia. Erlangen, 2. Nov. 1743. Chiffre. „Die Frau Marggräfin hat mir zu verſchiedenen mahlen von dem König von „Preußen gantz verträulich geſprochen, und deſſen gedenckensarth ſo beſchrieben, wie „ſelbe E. K. M. ohnedem bekant iſt. Geſtern hat Sie mich verſichert, wie Sie „gantz gewiß wiße, wie die gantze Preyßiſche armée ordre habe, auf nächſten „Januarium marcheſertig zu ſeyn, und ſollen in eben dißem termin alle generals „in Berlin eintreffen. Sie habe urſach zu glauben, daß dieße kriegsrüſtung weder „vor noch gegen E. K. M. gerichtet ſeye; ich köndte dießes alſo richtig glauben, „ihr Bruder mogte dargegen die kräfftigſte verſicherungen geben oder nicht; ſeine „intention gienge auf Hamburg, und ob ſie zwar die Vergrößerung ihres Hauſes „nicht anders als gerne ſehen könne, ſo beklage ſie doch das geſambte Reich und „beſonders den Fürſtenſtand welcher unterdruckt ſeyn und ſo lang keinen ſchutz „finden würde, alß daß Kayſerthumb nicht wieder auf das Durchlauchtigſte Ertz„haus kommen werde. Ueber dieſes habe Preußen noch luſt auf Nürenberg und „werde bei nächſter gelegenheit nicht unterlaßen ſolches auszuführen."

[60]) Cobenzl an Maria Thereſia. Erlangen. 17. Dez. 1743. St. A.

[61]) Voriger Bericht. „Anſonſten verſichert mich die Frau Marggräfin in „vertrauen, daß der König von Preußen, in Fall der Churfürſt von Bayern ſtürbe, „auf die Kayßerliche würde gedencke, und will ſie ganz ſicher wiſſen, daß er völlig „bereit wäre, zu ſolchem ende auch die religion zu changiren. E. K. M. iſt be„kant, was für eine böſe einverſtändnus zwiſchen dem König und ſeiner Frauen „Schweſter vorgeweßen, und ſie zu leyden gehabt habe. Da ſie nun die angehoffte „erkändtlichkeit nicht erfahret, ſo ſpricht ſie mit mir öftermahlen von dem König „mit gantz widrigem hertzen und glaubet nun, Preußen inclinire neuerdings ſich „auf die Bayriſche ſeithe verleithen zu laſſen."

[62]) Botta an Maria Thereſia. Berlin, 21. Auguſt 1743. St. A. „Hierbey „iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß wan der König abermahlen etwas gefährliches „unternehmen ſolte, er der ſchon angenohmenen arth nach eine zum marchiren un„gemächlichſte jahreszeit entweder aus Forcht oder aus einer zum untergang des „menſchlichen geſchlechts abzielenden treuloſigkeit darzu erwählen werde, wo er als„dan in ſeinen feindlichen überziehungen nicht allein weniger geſtört zu werden, „ſondern theils den vor ſich habenden winter hindurch veſteren Fuß zu faſſen, theils „auch allerhand kunſtgriffe zu ſchmieden und das kriegsfeuer weiters anzublaſen „gelegenheit haben kann."

[63]) Maria Thereſia an Wasner. 16. Januar 1743. An den kaiſerl. Geſandten in Dresden, Grafen Nic. Eſterhazy. 1. Febr. 1743. St. A.

[64]) Maria Thereſia an Wasner. 1. Febr. 1743. St. A.

[65]) Reſcripte an Wasner. 16. und 17. März 1743. St. A.

[66]) Graf N. Eſterhazy an Ulfeld. Dresden, 4. April 1743. St. A. „Si „Mr. de Bünau continuera sur ce pied là, nous nous rapprocherons jamais; „ses relations sont pleins de fiel et d'aigreur; dans le portraits qu'il fait de „notre Cour il met beaucoup de venin... il est vray que c'est veritablement „faire sa Cour icy, la Reine surtout goute infiniment ces sortes de rapports; „il y a nombre des gens lâches et meprisables dans ce pays cy, qui pren- „nent cette voye pour se recommander auprès de cette Princesse et ils reus- „sissent tout par là, pour y entrer en faveur il faut être ou hypocrite de „profession ou flatteur ou decrier à pleine gorge la Cour de Vienne; quiconque „at l'ame assez basse pour se servir de ces moyens est sur de faire fortune „icy, aussi les confidens tant de la Reine que des Ministres sont composés de „gens qui portent de pareils sentiments."

[67]) Reſcript an Wasner. Wien, 30. April 1743. St. A. „haben Wir zu „beſorgen gegründete urſach, daß nur der ſchluß des Tractats mit Sardinien „abgewartet werde, umb ſodann mit gleichem nachdruck in Uns wegen einiger „zwar immerzu für gering angegeben werden wollender, im Grund aber ſehr „wichtiger opfer zum behuf Churſachſen zu bringen."

[68]) An Eſterhazy. 9. Juli 1743. St. A.

[69]) Eſterhazy an Maria Thereſia. Dresden, 19. Juni 1743. St. A.

[70]) Maria Thereſia an Eſterhazy. Wien, 10. Juli 1743. St. A.

[71]) Vom 10. Juli bis 28. September erging kein Reſcript an Eſterhazy.

[72]) Maria Thereſia an Eſterhazy. Wien, 28. Sept. 1743. St. A. „haben „Wir auch dießen antrag ſeiner wichtigkeit nach in reife erwegung zu ziehen un- „ermanglet, und darbey zuvorderſt angemercket, primo daß Wir, wie Churſachſen, „mit Preuſſen in Fried und Freundſchaft Uns befinden, secundo daß ſelbe zu „brechen absolute keinerſeits die meynung ſeyn könne, tertio daß mithin von „keiner offensiven, ſondern lediglich von einer unſchuldigen defensivbündnus die „frag ſeyn möge; und endlichen quarto, wie einerſeits daß gute trauen und glau- „ben erheiſchet, inner dieſen ſchrancken zu verbleiben, alſo andererſeits noch über- „das die gemeinſame anſtändigkeit erfordere, zu keinem unzeitigen argwohn „oder mißtrauen an Preuſſen den geringſten Anlaß zu geben.

„Gleichwie aber ſammentliche vorausgeſetzte vier reglen dahin ſich keines- „wegs zu erſtrecken haben, daß man ſo gar auch eine zu niemandes mindeſter „beleidigung, ſondern eintzig und allein zur eygenen Vertheidigung angeſehene „defensiv Bündnus zu ſchließen gebundene Hände haben ſolte, abſonderlich nach- „deme Preuſſen ſelbſten ſeit dem Breslauer Tractat zwey derley bündnuſſen ge- „ſchloſſen und ſicher für den hieſigen Hof nicht ſolche aufmerckſamkeit als Wir

„für ihn getragen; also haben Wir Uns mit genaueſter beybehaltung ſammentlicher vorſtehender vier grundreglen auch von einer ſo gearteten defensiv Bündnus nicht entfernet bezeuget" ...

[73]) Voriges Reſcript.

[74]) Maria Thereſia an Eſterhazy. Wien, 25. Okt. 1743. St. A. „iſt man allein umb deßwillen von anderſeitigen entwurf in etwas abgewichen, umb aller anſtöſſigkeit bey Preuſſen dadurch deſto geſicherter auszuweichen, daß gleich zum grund des gantzen Tractats geleget würde, wie daß es um eine bloßwärtige erneuerung, und zwar einer unſchuldigen, zu niemandes mindeſter beleidigung angeſehener defensiv-bundtnus zu thun ſeye" ...

[75]) Die Originale im St. A. Bei Wenck I. 722 iſt der Vertrag völlig getreu abgedruckt. Es iſt eine der zahlloſen Unrichtigkeiten, von denen Friedrichs Histoire de mon temps wimmelt, wenn dort II. 59. behauptet wird, die geheimen Artikel dieſes Vertrages ſeien in Warſchau unterzeichnet worden. Eben ſo iſt Alles falſch, was der König aus dem Traktate citirt.

[76]) Vgl. Ranke. III. 112, 113. Bei einem ſo vorſichtigen Schriftſteller iſt es auffallend, daß er ſich, wohl da es ihm an beſſeren Gründen gebrach, zu der nicht leicht zu rechtfertigenden Behauptung verleiten läßt, eines der Ziele des Vertrages ſei, zu Gunſten Sachſens eine beſſere Communication mit Polen dem preußiſchen Gebiete abzugewinnen. Gerade vom Gegentheile, der Communication durch die öſterreichiſchen Länder, iſt im Vertrage die Rede. Und auch die bei Ranke angezogene Beweisſtelle wird bei aufmerkſamer Erwägung nur für unſere Anſchauungsweiſe zeugen. Es heißt ja dort ausdrücklich: la Saxe, *dès que V. M. entreprendroit la moindre chose contre la Cour de Vienne*, assisteroit la Reine de Hongrie contre V. M. Das heißt doch wohl deutlich genug: nur im Falle des Vertragsbruches von Seite Preußens.

Zehntes Capitel.

[1]) Botta und Hohenholz an Maria Thereſia. Petersburg, 14. März 1741. St. A. . . . „erſt unlängſt hat der Mardefeld der Fräulein Mengden, der Re„gentin Favoritin, ein auf mehr als 30000 fl. römiſch geſchätztes Porträt der „Königin von Preußen in dero Nahmen praesentiret" . . .

[2]) Botta und Hohenholz an Maria Thereſia. 15. März 1741. St. A. „Nun iſt der Printz Ferdinand von der Königin von Preyßen vorzüglichſt reco„mendiret worden, und wird überhaupt vom König dieſer Printz durchaus un„terſtützt" . . .

[3]) Maria Thereſia an den Geſandten Marquis Botta und den Reſidenten von Hohenholz. Wien, 8. April 1741. St. A.

[4]) Botta an Maria Thereſia. Petersburg, 2. Dez. 1741. St. A.

[5]) Maria Thereſia an Botta. Wien, 10. Juli 1741. St. A. „Es ſoll alles „ſich zu einer revolution anzuſchicken ſcheinen, umb willen die Printzeſſin Eli„ſabeth eine ſtarcke parthey vor ſich hätte."

[6]) Botta und Hohenholz an Maria Thereſia. Petersburg, 3. Okt. 1741. St. A. „Uebrigens ſiehet und höret man nichts anders als daß die beſte har„monie zwiſchen beeden Printzeſſinen vorwalte. Die Printzeſſin Eliſabeth iſt mit „einem reichlichen jährlichen Subſiſtenzgehalt verſorget worden, und die regentin „läßt auch an anderwärtigen attentionen nichts erwinden. Die Printzeſſin „Eliſabeth iſt eine vernünftige Frau, welcher ſo vielle traurige exempla derer „zu ihrer lebzeit vorgekommenen revolutionen gantz wohl bekant ſeind. Und „obzwar nicht ohne daß ſie einen anhang habe, ſo iſt aber ſolcher zu einer ſo „großen revolution viel zu ohnmächtig, dergeſtalten daß ſo lang der junge Czar „oder ein anderer Printz aus dieſer Ehe am Leben ſeyn wird, nicht leicht abzu„ſehen iſt, daß die in denen Händen derer Eltern ſtehende regentſchafft einen „anſtoß leyden werde."

[7]) Botta und Hohenholz an Maria Thereſia. 31. Oktober 1741. St. A. „Unterdeſſen ſcheinet nicht allerdings leer zu ſeyn, was E. K. M. wegen des

„Chetardie unterm 10. Juli an uns ... haben gelangen lassen. Allein der Hof „ist dessentwegen auf seiner guten huth, und wan nicht die regentin selbsten das „mißvergnügen bey der nation noch über die maßen darmit vermehren wird, daß „sie mit merkbarer hintansetzung der nation nur etwelchen teutschen Personen, „welche die Hofchargen bekleyden, ihre Huld zuwendet, und alles was diese „wollen, geschehen läßt, so wird es auch nicht leicht jemahls eine sonderliche „Bewandtnus mit denen machinationen des Chetardie haben."

[8]) Botta und Hohenholz. 6. Dez. 1741. St. A.

[9]) Maria Theresia an Elisabeth. Wien, 7. Febr. 1742. St. A.

[10]) Botta an Maria Theresia. 12. Dez. 1741. St. A. Er berichtet „daß „man nach der hier vorgegangenen revolution die den tag darauf eingelangte „post wegen der arretirten Personen durchsuchet und darinnen von dem König „von Preyßen unter anderen einen Brief an F. M. Grafen Münnich gefunden „habe, in welchem sich besagter König geäußert, daß er den Münnich in seine „Dienste aufgenohmen, und allschon in Berlin ein Haus, in welches er Münnich „bey seiner dahinkunft immediate eintreten könte, bereits constituiret habe" . .

„Vorgemelter Brief des Königs von Preyßen oder viellmehr daß der „Münnich die Preyßische Dienste gesuchet und erhalten, hat bey gegenwärtigen „Hof und dessen creaturen eine neue verbitterung gegen ihn Grafen von Mün- „nich gewecket" . . .

[11]) Maria Theresia an Botta und Hohenholz. Wien, 18. Februar 1742.

[12]) Amelot an Castellane. Versailles, 12. Jänner 1742 . . . „vous devez „bien vous garder de laisser éteindre les dispositions que la Porte a com- „mencé de montrer en faveur de la Nation Suédoise."

[13]) Maria Theresia an Botta und Hohenholz. Wien, 4. Mai 1742. St. A.

[14]) Maria Theresia an Botta. Wien, 9. Okt. 1742. „Uns geben deine „von Zeit zu Zeit erstattete Berichte zu erkennen, daß ungehindert des russischen „Ministerij und der gantzen nation besten gesinnung dermahlen vom dortigen „Hof keine werkthätige Hülfe anzuhoffen" . . .

[15]) Hohenholz an Maria Theresia. Petersburg, 9. und 12. März 1743. Maria Theresia an Hohenholz. 13. April 1743. St. A.

[16]) So schildert etwas abweichend von den Erzählungen des sächsischen Geschäftsträgers Pezold bei Hermann, Geschichte des russischen Staates. V. 65 bis 78, der Resident von Hohenholz in seinem Berichte vom 13. August 1743 den Hergang der Sache.

[17]) Hohenholz an Maria Theresia. St. Petersburg, 14. September 1743. St. A. „Die böse und übelgesinnte Leuthe, der Lestock nemblich und Brümmer, „welche beede vor einiger Zeit her von dem König von Preyßen vollkommen „gewonnen worden" . . .

[18]) Voriger Bericht. „gleichwie in dem manifest die Preyßische Freund- „schafft und bündnis vorzüglich erhoben wird, so ist kein Zweifel übrig, daß der

„Lestock und Brümmer solches ausgearbeitet haben“ . . . In dem gedruckten Exemplar des Manifestes ist nur der Anfangsbuchstabe B. statt des Namens Botta gesetzt.

[19]) Am 2. Okt. wurde Botta im Namen Friedrichs erklärt: „Es wäre „zwar der König sowohl als dessen Ministerium mehr dan überzeugt, daß nie„mahlen ich dem hiesigen Hoff wiedrige Gedancken gegen den russischen beyzu„bringen in Absicht geführet hätte“ . . .

Am 5. Oktober schreibt Botta an Ulfeld: „sono più che certo conoscere „questo Monarca la mia innocenza, ma si come tutto il suo studio è quello „d'aprofitare delle circostanze, così non perde di vista un ogietto, quale li „apre la strada a quadagniarsi la confidenza della Russia e alontanar sempre „più l'animo della Zara a quella della Regina“ . . .

[20]) Hermann. Geschichte Rußlands. V. 73.

[21]) Hohenholz an Maria Theresia. St. Petersburg. 26. Oktober 1743. St. A. „ich vernehme mehrmahlen von allen orthen, daß die Czaarin in ihrem „eyffer, ja fureur gegen den Herrn Marquis Botta allezeit mehr zu als ab„nehme“ . . .

[22]) Maria Theresia an Hohenholz. 17. Oktober 1743. St. A.

[23]) Botta's Bericht vom 27. September 1743. St. A.

[24]) Maria Theresia an König Friedrich. Wien, 7. Oktober 1743. St. A.

[25]) Friedrich an Maria Theresia. Berlin, 15. Oktober 1743. „welcher„gestalten Er sich während seines Hierseyns von denen Commissionen und Ge„schäften, welche E. M. Ihm bey mir auszurichten aufgetragen, mit aller dex„terität und geschicklichkeit acquitirt, nicht weniger sich jederzeit angelegen seyn „lassen, das zwischen uns subsistirende gute freundnachbarliche Vernehmen zu „unterhalten und zu bestärken“ . . .

[26]) Botta an Maria Theresia. Prag, 20. Oktober 1743. Weingarten an Maria Theresia. Berlin, 15. Oktober 1743. St. A.

[27]) König Friedrich an Dohna. 22. Oktober 1743. St. A.

[28]) Histoire de mon temps. II. 45.

[29]) An Hohenholz. 5. Dez. „Da Wir nun nicht über die gesäze, sondern „an die gesäze gebunden seind, so stehet, wenn wir auch gern wolten, nicht in „unserer Macht, ein mehreres hierunter zu thun.“

[30]) Voltaire's Ode an Maria Theresia vom Jahre 1742 ist abgedruckt in seinen gesammelten Werken, Ausgabe 1819, Band X. S. 423. Die beiden ersten Strophen der Ode lauten:

Fille de ces héros que l'Empire eut pour maîtres,
Digne du trône auguste où l'on vit tes ancêtres
Toujours près de leur chute et toujours affermis;

Princesse magnanime
Qui jouis de l'estime
De tous tes ennemis:
Le français généreux, si fier et si traitable,
Dont le gôut pour la gloire est le seul durable,
Et qui vole en aveugle où l'honneur le conduit,
Inonde ton empire,
Te combat et t'admire,
T'adore et te poursuit.

[31]) Ranke ſucht III. 141 den Widerſpruch in den Aufzeichnungen des Königs, welcher nur einen Beweis mehr für die Unzuverläſſigkeit der Histoire de mon temps liefert, mit der Annahme zu entſchuldigen „daß ihm ſpäter die „Sache verſchwunden ſein mochte."

[32]) Ranke. III. 148.

[33]) Vergl. hierüber Ranke. III. 156.

[34]) Ranke. III. 149.

[35]) Maria Thereſia an Lobkowitz. Wien, 30. September 1743. St. A.

[36]) Lobkowitz an Maria Thereſia. Carpi, 27. September 1743. St. A.

[37]) Biſchof von Gurk an Maria Thereſia. Rom, 9. September 1743. St. A. „Lanti Romano, ma può essere riguardato per li motivi altrove „addotti come Nazionale francese, interessato, violento, inquieto, altiero, dato „al commodo, di mediocre capacità e niuna dottrina."

[38]) Voriger Bericht. „Calcagnini, interessato, e se non è venduto alla Francia, verisimilmente si venderà" . . .

[39]) „Landi, Arcivescovo di Benevento, suddito bensi Parmegiano, ma „pensionario di Francia" . . .

[40]) Monti, fratello del Maresciallo morto nel servizio di Francia, con- „sequentemente a lui addetto . . . Oddi, affezionato alla Francia" . . .

[41]) Papſt Benedikt XIV. an Cardinal Kollonitz. Rom, 31. Auguſt 1743. St. A. „Quand'ella era in Roma, che vuol dire vivente la felice memoria „dell'Imperadore Carlo VI., ci parlò della persona di Monsignore Millini, e „noi mostrammo genio per il di lui avanzamento, essendo nostro antico „amico: ma nello stesso tempo le dicemmo, che Monsignore usasse ogni cau- „tela per non suscitare contro di se le altre nazioni, il che ci avrebbe reso „difficile, per non dire impossibile, il buon disegno che avevamo sopra di „lui. Dopo questa parlata nostra con lei, ella molto ben sà le guerre insorte, „e per consequenza l'acrimonia delle fazioni. Supponiamo che ella non „mancasse di dar l'avviso sopradetto al Prelato, e non vogliamo esaminare „se esso se ne sia prevaluto; ma solamente l'assicuriamo, che saressimo stati „martiri se avessimo fatto per lui quello che avevamo e avessimo gusto di „fare".

[42]) Voriger Bericht.

[43]) Maria Thereſia an Benedikt XIV. Wien, 14. November 1743. St. A. „Ipsamet ad Sanctitatem Vestram me verto, Eandemque per omnia, quae „paternum cor secum erga obsequentissimam filiam flectere ullatenus possunt, „obsecro atque obtestor, ut satisfacere justo desiderio meo, datae bis fidei „innixo cunctari diutius haud velit. Quod si enim id haud fiat, vitio mihi „vertere Sanctitas Vestra nequit, si illibata semper manente mea in sedem „Apostolicam reverentia, frustra prius tentatis amicis mediis omnibus, tandem „extremis malis extrema quoque afferram remedia, cum dignitati meae haud „deesse, nec ferre possim, ut ob monstratum in me domumque meam affec- „tum injuria cuiquam fiat".

[44]) Mathews an den öſterreichiſchen Agenten Mariconi in Genua. Villafranca, 22. September 1743. St. A. „Les ordres dont je suis muni, sont de „faire tout ce qui depend de moi pour le service de S. M. la Reine d'Hon- „grie, mais ils ne s'étendent point jusque là".

[45]) Maria Thereſia an Wasner. Wien, 11. Nov. 1743. St. A. „Es iſt „aber das ... Carteretische Systema nur gar zu glaublich, wie daß nemblich „um die nation nicht allzuſehr ſchreyen zu machen, zwar dem Infanten Don „Philipp kein Land in Italien zugetheilet, herentgegen der bey der Königin von „Spanien wegen Neapel und Sicilien erweckenden beyſorg ſich dazu bedienet „werden wolle, um mittelſt ihrer beruhigung über dieſe beyſorg die anverlangte „Vortheile in commercio zu erzwingen."

[46]) Michel Angelo Buzzini erſtattete laut Berichtes des Biſchofs Grafen Thun vom 15. Dezember 1742 dieſe Anzeige. „Esso Buzzini m'assicurò che Angelo „Fernandez, Segretario di Mont' Alegre, genero di Carasale, e disgustato a „causa delle persecuzioni mosse contro il suo socero e ridondanti etiandio „in danno della moglie, averebbe communicato copia di tutto il sudetto „piano, quando fosse ricompensato con una riguardevole ricognizione. Io gli „somministrai il modo d'andare a Fiorenze affine facesse tal esibizione al „Residente Britannico" ...

[47]) Memoria che per la facile conquisto del Regno di Napoli un Cittadino Napolitano propone a considerare a S. M. la Regina di Ungheria. Beilage zu Thuns Bericht vom 15. Dez. 1742. St. A.

[48]) Deuxième Article séparé et secret. „Les Alliés concerteront en- „semble et exécuteront sans délai les mesures les plus efficaces, tant pour „déloger entièrement la dite Maison des Royaumes de Naples et de Sicile, „et des autres pays qu'elle occupe en Italie, que pour indemniser autant „qu'il sera possible, S. M. la Reine de ce qu'elle a été obligée de céder de „ses pays héréditaires" ...

[49]) Wasner. Mainz, 19. Oktober 1743. St. A. „Wegen des anderten „Separatarticul des zu Worms gezeichneten Tractats wiederhollete mir der „Lord Carteret nochmahlen, wie E. K. M. hierüber gänzlich auſſer Sorge ſeyn „könnten, inmaſſen dem Engliſchen Governo ſowohl alß ihrer handelſchafft un-

„gemein daran gelegen seye, daß Hauß Bourbon gäntzlich auß Italien zu ver-
„treiben, mithin er auf die Operationen in Italien und vornehmlich auf Neapel
„um so mehrers bedacht seyn würde, alß er sein Ministerium nicht rühmlicher
„alß durch den Vollzug einer so popularen Sache machen köne. Worzu kom-
„mete daß der König von Sardinien bereits von der arth zu sprechen anfange,
„wie nach der eroberung des Königreiches von Neapel jene von Sicilien am
„füglichsten vollzogen werden könnte" . . .

[50]) Maria Theresia an Wasner, an Kaunitz und Lobkowitz. Wien, 30. Okt. 1743. St. A.

[51]) Lobkowitz an Ulfeld. Rimini, 7. Nov. 1743. St. A.

[52]) Lobkowitz an Ulfeld. Rimini, 10. Dez. 1743. St. A.

[53]) Maria Theresia an Wasner. Wien, 27. Dez. 1743. St. A.

[54]) Bericht des Grafen Kaunitz vom 31. Dez. 1743. St. A.

[55]) Denkschriften des Marquis d'Ormea. Beilage zum vorigen Berichte.

[56]) Kaunitz an Maria Theresia. Turin, 1. Januar 1744. St. A.

[57]) Wasner an Maria Theresia. London, 13. Dez. 1743. St. A. Carteret erklärt ihm „er wäre der ernsten und unveränderlichen meynung, daß villbesagte
„unternehmung auf Neapel noch diesen Winter in das werkh gesetzet und khein
„augenblickh Zeith verlohren werde . . . alß worzu der Admiral Mathews über-
„haupt undt insbesonders angewisen seye, mit seiner unterhabenden Escadre zu
„all demjenigen nachdrucklichst beyzutragen, wessen man sich hierüber zwischen
„den Wiener und Turinischen Höfen verglichen haben würde" . . .

[58]) Wasner an Maria Theresia. London, 17. Dez. 1743. St. A.

[59]) Wasner. 27. Dez. „massen nicht allein der König und alle hiesigen
„Generalen und Offiziers sondern auch die gesambte Nation, welche in der
„That ihme haubtsächlich den zu Dettingen erfochtenen Sieg zuschreibet, eine
„ganz besondere Hochachtung und meynung von besagten Hertzogs grossen Be-
„gabnussen und kriegsfähigkeit högeten" . . .

[60]) Reflexions politiques sur le plan d'operations à fixer. Beilage zum Reskripte an Wasner. Wien, 30. Jänner 1744. St. A.

[61]) Die Depesche lautet: „Con tutto segreto partecipo a V. S. J. per
„dirlo a S. M. Ces. come da tre giorni è partito alla sordine il Prencipe di
„Galles per Francia sotto colore di una caccia, tanto che sino ad ora nulla
„è traspirato in Roma. La sua chiamata è stata ben concertata e consigliata.
„Vedremo che frutto ne seguirà. Di questi numeri V. Sg. non mi dia altra
„risposta, se non che quella di averli ricevuti, e se può darsi la pena di
„smascherarli da se, l'esercizio non può essere che utile: con che mi dico
„netto a' suoi comandi."

[62]) Maria Theresia an Wasner. 30. Jänner 1744. St. A.

[63]) Wasner. 31. März 1744. St. A.

[64]) Vgl. Capello's und Foscarini's Finalrelationen S. 285 und 306.

[65]) Vom 6. April 1742. Abschrift. St. A.

[66]) Prinz Karl an den Großherzog. Stollhofen, 3. August 1743. K. A. „Si j'osoit vous prié tres instament de me mettre aux pieds de l'imperatrice „la suppliant de se ressouvenir toujours de moy, dependant entierement „d'elle tous mon bonheur, contentement et enfin pour mettre le comble à „ma felicité. Le respect me retenant pour nommer en quoy je le fais con- „sister, puisque j'espere que Vous, S. M. et l'Imperatrice peuvent bien „s'imaginer en quoy je le fais consister, puisque apres la grace que S. M. la „Reine m'at fait de me donner le Gouvernement des Pais Bas, il ne tien- „droit qu' à S. M. l'imperatrice d'achever de rendre l'homme qui luy est infini- „ment attaché, le plus heureux qu'homme sur la terre puisse etre, cela ne „dependant que d'une decision de sa part. Je vous supplie d'interceder „pour moy, ne pouvant pas le faire en propre personne, et crajgnant trop „mon style pour oser luy mander aussi clairement qu' à vous, aux bontés „duquel je suis depuis longtems abitué et qui scavez comme je pense sur ce „chapitre, le respect n'ozant pas me laisser expliquer autant que je le pance, „puisqu' enfin je regarde cela comme le plus grand bonheur qui puisse „m'arriver dans ma vie, sy j'osoit en meme tems vous supplié de me mettre „aux pieds de l'archiduchesse marianne, la priant de ce ressouvenir de „tems en tems d'une personne qui luy est très respectueusement attaché; par- „donné sy je vous mets mes interets dans vos mains, mais connaissant vos „bontés pour moy, j'espere que vous ne trouverez pas mauvais la commis- „sion que je prend la liberté d'ecrire icy, connaissant votre bon coeur pour un „frère qui donneroit sa vie pour vous prouver son respectueux attachement."

[67]) So z. B. am 25. September 1743 aus Höchstädt. K. A. „Si j'ose „vous prier de me mettre aux pieds de la Serenissime, et de luy dire que „mes expressions sont trop peu forte pour luy marquer la joie que je resent, „laquelle serat au comble, sy j'ose me flatter que la nouvelle que vous me „mandez luy peut faire plaisir, comme vous me l'ecrive; pardonnée sy je „vous charge de cette commission, mais c'est toujours en cas que vous le „jugiez a propos de luy dire, sy non, metté moy simplement à ses pieds."

[68]) Capello. 16. Nov. 1743. „L'Arciduchessa unitamente al Principe „averà il Governo delle Fiandre ... Saranno dichiariti in perpetuo tutti li „primogeniti discendenti a linea retta dall'Arciduchessa successivamente Go- „vernatori delle Fiandre. Starà però secreta questa dichiarazione, come è stata „et è ancor secreta una convenzione di famiglia, in cui l'Imperatore prese „impegno nella cessione della Lorena al Principe Carlo sopra lo stabilimento „che oggi si viene a rendersi noto a tutta l'Europa".

[69]) „leurs têtes paroissoient des montagnes de diamants"

[70]) „on croyoit voir des divinités telles qu'on se les peut figurer hu- „mainement" ... Relation succincte de tout ce qui s'est passé à l'occasion des noces. St. A.

[71]) Capello. 23. Nov. „Maggiordomo è dichiarito il Conte Caunitz, „carica che dimostra quanta stima e riconoscenza s'abbia conciliato nell'animo „della Regina“ . . .

[72]) Kaunitz an Ulfeld. 23. Nov. 1743. St. A.

[73]) Bericht des venetianischen Botschafters Marco Contarini. Wien, 21. März 1744. „Parte fra brevi giorni il Conte di Richecourt qual nuovo „Inviato della Regina a Torino. Rileverà il Caunitz, di cui dopo le note „conferenze del Mattews non restò contenta questa Corte, parendo che abbia „poco insistito nel ricercare assistenze per l'impresa di Napoli, cosa sempre „instantamente impressa non solamente nell' animo della Regina, ma egual- „mente in quello di tutto il Ministero“.

[74]) Ein Würtemberger, Namens Fischer, hatte sich der französischen Regierung angeboten, in der Gegend von Luxemburg diesen Ueberfall auszuführen. Legationssecretär Gundel an Ulfeld. Paris, 5. Jänner 1744. St. A.

[75]) Contarini. 11. April 1744. „giunse Corriere da Brusselles con la „la lieta notizia del felice arrivo de' Principi sposi in quella Capitale, dove „furono ricevuti con le dimostrazioni ed onorificenze più desiderabili, il che „fù quì inteso con molto piacere, poichè le voci precedenti indicavano non „grande inclinazione delle Fiandre di avere colà una Corte, le consequenze „della quale sono sempre di aggravir, recente ancora la memoria di quanto „soffrirono nel governo della fù Arciduchessa Elisabetta“.

[76]) Contarini. 25. Jänner 1744. „Assalito da impetuosissima infermità „minacciante d'infiammazione il Maresciallo Keveniller, credeva ogn'uno che „in oggi dovesse morire quasi abandonato da Medici. Hò veduto jeri Sua „Maestà turbata molto, il che mi fù detto non avenne quand'anche aveva „argomenti di vicende maggiori. Tutta Vienna è impegnata per la ricupera „di così celebre Capitano; ed in verità che in oggi sente qualche respiro, „non però molto calcolato da Medici, ma molto aggradito dalla Sovrana.“

[77]) Contarini. 1. Februar 1744. „Fù ingannevole qualche raggio di „miglioramento nel Maresciallo Khevenhiller, poichè dovette morire nei pri- „mi giorni della settimana. Continua S. Maestà a manisfestarne condoglio, „accresciuto dall' avere Ella stessa veduto il piano militare dell'imprese che „aveva dissegnate per la vicina Campagna. Queste tendevano particolarmente „a tentare ingresso nella Lorena, dividendo in tre Corpi l'esercito, onde in- „contrare di fronte qualunque opposizione degl' Inimici. La Regina dottata „di ottimo e finissimo discernimento ben conosce che per la facilità de'suoi „progressi non bastano le disposizioni in scritto, ma esservi necessario un „Comandante che sappia intieramente eseguirle. Si univa nel Kheven- „hiller ogni più desiderabile circostanza di credito, di valore e di amore „ne' Soldati. Ancora è indeciso chi succederà nel commando, credendo alcuni „il Maresciallo Traun già destinato in Moravia. Altri nominando il Generale „Wallis, ne lasciandosi pure di pensare che il Principe Lobkowitz possa

„essere richiamato dall' Italia, sostituendo il Wallis in sua vece ... per „altro sembra che il Maresciallo Traun sia nel maggior credito, e solamente „Egli stesso teme le indisposizioni di sua salute."

[78]) Contarini. 23. Februar 1744. „Domenica fù in ora di publica „udienza dichiarito il maresciallo Traun per Comandante a latere del Prin- „cipe Carlo. Ogni ordine del militare e del politico se ne mostra contento „e confida per l'esperienza e valore di un tanto soggetto minorata al meno „la gran perdita del fù Keveniller."

[79]) Prinz Karl an den Großherzog. 8. September 1743. K. A. „... je „crois batthyany un homme fort propre pour conduire le commandement, „car il est brave, entendu et ne prendrat point d'allarme mal à propos ..."

[80]) Capello. Finalrelation. 287.

[81]) Capello. Finalrelation. 288.

Eilftes Capitel.

[1]) Maria Thereſia an Lobkowitz. Wien, 17. März 1744. St. A.

[2]) An Bartenſtein. 29. März 1744. Eigenhändig. St. A. „ich bin gantz „traurig das ihr das hertz ſinken laſt; meines iſt ſeit Kevenhüller todt weeg, alſo „habe vill nöthiger eüren soutient“ . . .

[3]) An Ulfeld. 30. April 1744. St. A.

[4]) Giordani's Berichte aus Macerata vom 17. und 30. April 1744. St. A.

[5]) Thun an Lobkowitz. Rom, 9. Nov. 1744. St. A.

[6]) Der Großherzog an Lobkowitz. Wien, 15. April 1744. K. A.

[7]) Graf Thun an Ulfeld. Rom, 9. Mai 1744. St. A.

[8]) Lobkowitz an Ulfeld. Monte Rotondo, 19. Mai 1744. St. A.

[9]) Voriges Schreiben.

[10]) Biſchof von Gurk an Ulfeld. Rom, 2. Mai 1744. St. A. . . „di fare „contemporaneamente col suo ingresso rivoltare le Calabrie.“

[11]) Lobkowitz an Ulfeld. Terni, 12. Mai 1744. St. A. „Es hoffet und „getröſtet mich dieſer guette Herr ſtets eines ſtarkhen anhangs des Neapolita- „niſchen Volkhs, auch deren groſſen, allein ſehe ich bis dato noch nit die aller- „mindeſte apparenz“ . . .

[12]) Graf Thun an Ulfeld. Rom, 16. Mai 1744. St. A.

[13]) Maria Thereſia an Bartenſtein. Anfangs April 1744. Eigenhändig. St. A. „ich verlange absolute eure ſchrifftliche meinung über dise entreprise, „wie ihr glaubet es anzuſtellen, dan auſſer des hoffcanzler und harach keiner „ſchier nichts geredet und hart decidirn kunte. Die question iſt ſchone deci- „diret bey mir und werde recht opiniatre darauff bleiben; nur zu ſehen wie es „zu thun und weniger ſchädlich.“

[14]) Thun an Ulfeld. Rom, 23. Mai 1744. St. A. Lobkowitz an Ulfeld. Feldlager bei Monte Rotondo, 23. Mai 1744. St. A.

[15]) Lobkowitz an Ulfeld. 23. Mai 1744. St. A.

[16]) Voriges Schreiben.

[17]) Lobkowitz an Ulfeld. Feldlager bei Monte Rotondo. 25. Mai 1744. St. A.

[18]) Thun an Maria Thereſia. Rom, 30. Mai 1744. Fürſt Scipio di Santa Croce an Maria Thereſia. Rom, 30. Mai 1744. St. A.

[19]) Lobkowitz an Ulfeld. Feldlager bei Frascati, 29. Mai 1744. St. A.

[20]) Thun an Ulfeld. Rom, 23. März 1744. St. A. „cinque deputati „della Città di Messina hanno mandato qui al Conte Moroni una lettera da „loro soscritta e diretta a S. M., colla quale dimostrono il desiderio di „passare sotto il di lui dominio."

[21]) Lobkowitz an Ulfeld. 23. Mai 1744. St. A. „Mehrerwähnter Biſchof „aber laſſet inzwiſchen ein Manifeſt in Namben J. M. der Königin in gehaimb „drucken."

[22]) Biſchof von Gurk an Maria Thereſia. Rom, 31. Mai 1744. St. A.

[23]) Voriges Schreiben. „La maggiore e quasi insurmontabile difficoltà „che s'incontra nella spedizione di Napoli è il Signor Principe di Lobkowitz „medesimo."

[24]) Bericht des Fürſten Lobkowitz. Bei Nemi, 17. Juni 1744. St. A.

[25]) Contarini 18. Juli 1744. „Posso assicurare con fermezza che la „Regina è così disgustata delle direttioni del Locovitz, che se non fosse „qualche riguardo, che la trattiene per le molte aderenze che ha qui, e par- „ticolarmente di stretta congiuntione con alcuni di questi principali Ministri, „averebbe a quest'ora sostituito altro soggetto in sua vece. Lo coprono e lo „diffendono i suoi aderenti, ma forse non valeranno per troppo tempo queste „diffese, le quali sono combattute da troppo sinistre informationi, che sempre „più giungono e dal campo e da Roma".

[26]) Biſchof von Gurk an Maria Thereſia. Rom, 27. Juni 1744. „li altri „due Generali non ardirono tutto il tempo d'aprire la bocca temendo qualche „solito strapazzo del Principe . . . in verità con una tale piccante condotta, „disprezzo d'ogni loro insinuazione, animo distratto da varie passioni, poca „dirrezione, applicazione e condotta che molto si accosta alla pazzia, non „è meraviglia, se ha provocato a tale segno contro di se l'animo de' Generali „ed Offiziali, e perso ogni stima e riputazione presso l'istesso soldato „gregario".

[27]) Maria Thereſia an Lobkowitz. 29. Juni 1744. St. A.

[28]) Biſchof Thun an Maria Thereſia. Rom, 13. Juni 1744. St. A. „acclamazioni, colle quali è stato ricevuto nell' Abruzzo il Corpo di Soro . . ."

[29]) Gorani an Lobkowitz. Arzoli, 8. Juni 1744. St. A. „in gran parte „sono oltre l'imaginazione benaffetti alla Maestà della Regina . . ."

[30]) Lobkowitz an Ulfeld. Feldlager bei Nemi, 20. Juni 1744. St. A.

[31]) Bischof von Gurk an Maria Thereſia. Rom, 4. Juli 1744. St. A.

[32]) Lobkowitz an Ulfeld. Feldlager bei Nemi, 4. Juli 1744. An Maria Thereſia. 11. Juli 1744. St. A.

[33]) An Maria Thereſia. 27. Juli 1744. St. A.

[34]) Bischof von Gurk an Ulfeld. Rom, 1. und 8. Auguſt 1744. St. A. Zwei Eingaben des Nicola Corteſe Duca di Verzino an Maria Thereſia liegen den Berichten Thuns bei.

[35]) 8. Auguſt 1744. St. A.

[36]) Nicht Deſſewffy, wie F. M. L. Graf Rothkirch in ſeinem ſonſt hier vielfach benützten Aufſatze: Oeſterr. milit. Zeitſchrift, Jahrgang 1830. Heft 1, S. 3—40 irriger Weiſe angibt. Lobkowitz an Ulfeld. Nemi, 12. Auguſt 1744. St. A.

[37]) Voriges Schreiben. „Das feindliche Lager bei Velletri überfallen und „ſodann dahin trachten ſollen, den Infanten Don Carlos aufzuheben."

[38]) Lobkowitz an Ulfeld. Feldlager bei Nemi, 12. Auguſt 1744. St. A.

[39]) Contarini. 22. Auguſt 1744.

[40]) Voriger Bericht. „Non è dicibile quanto abbia commosso l'anima „della Regina la notizia del violento procedere di quegli abitanti, e ieri „all' appartamento ne parlò con sdegno osservabile al Nunzio per più di „mezz'ora, ed a tal segno arrivò la manifestazione dello spiacere in S. M. „che, quantunque sempre stia contenuta, e si posseda in sommo grado, non „ostante ha dovuto dopo sedersi e prender riposo. Tutto il gran mondo „temeva che questo riscaldamento potesse arrecarle detrimento alla salute, „ed il Cardinale Nunzio dovette sostenere una dolenza solenne in se, e „maggiore per le circostanze del luogo in cui le venne così publicamente „rappresentata."

[41]) Reſcript des Hofkriegsraths an Lobkowitz. Wien, 6. Auguſt 1744. St. A. Maria Thereſia fügte demſelben eigenhändig hinzu: „ausgelaſſen von „meiner resolution iſt worden das vor allem die truppen zu menagirn, auch „obwohlen approbire das detachement geſchickt werden, wan nur die troupen „nicht sacrificirt werden, deren conservation vor allen zu besorgen, und zwar „wan gegen napoli was zu thun wäre, dises detachement, wan es braun an- „nehmen will, ihme zu geben, ſowohl wegen ſeiner geſchicklichkeit als auch beſ- „ſerer correspondenz mit denen engelländern, dises alles aber in dem Fall wan „es vor nützlich und dienlich vor dem dienſt ſeyn würde."

[42]) Maria Thereſia an Lobkowitz. 7. Sept. 1744. St. A.

[43]) Richecourt an Ulfeld. Turin, 20. Auguſt 1744. St. A.

[44]) Der Ausweis über die öſterreichiſchen Truppen in Italien beweiſet zu Ende Juli 1744 das Vorhandenſein von 22488 Mann Fußvolk und 6088 Reitern, alſo eine Geſammtſtärke von 28576 Mann.

[45]) So fügte ſie der Weiſung an Richecourt vom 24. Juni 1744 eigenhändig die Worte hinzu: „et s'ils (les Alliés) avoient quelque chose de plus „à sugerer, de le vouloir faire pour la cause comme etant plus necessaire „que jamais de se lier et s'entreaider etroitement et sans perte de tems.“ In gleichem Sinne lautet das Schreiben, welches Maria Thereſia am 28. Juni 1744 eigenhändig an Karl Emanuel richtete.

[46]) Vorige Weiſung.

[47]) Richecourt an Maria Thereſia. Lager vor Saluzzo, 27. Auguſt 1744. St. A.

[48]) Voriger Bericht.

[49]) Maria Thereſia an Lobkowitz. Wien, 19. Oktober 1744. St. A.

[50]) Biſchof von Gurk an Maria Thereſia. Rom, 7. Nov. 1744. St. A. „che lo considerava suo liberatore.“

[51]) Oeſterr. milit. Zeitſchrift, Jahrgang 1830. I. 38—40.

[52]) Lobkowitz an Ulfeld. Feldlager bei Perugia, 21. Nov. 1744. St. A.

[53]) Carutti. I. 248.

Zwölftes Capitel.

[1]) Contarini. 2. Mai 1744. „jeri stessamente all'appartamento Sua Maestà „parlando sopra cose universali si spiegò meco della probilità con la quale „poteva temere di aver un nuovo nemico nel Rè di Francia, che sembra „vicino a dichiarirle aperta guerra. Con aria però sostenuta, ma di costanza „si espresse che a peggior condizione de'tempi scorsi sperava non giugnere, „e che il Cielo l'aveva protetta ne'casi maggiori molto lo confidava nell' „avvenire. Animai fiducia così ragionevole, perchè meritarlo ogni ragione „dell'animo, delle dotti e della giustizia, che in favore di Sua Maestà ogn'uno „riconosce, e lodai l'imperturbabile costanza sua nel tolerare con indifferenza „ammirabile qualcunque avvenimento" . . .

[2]) Vom 18. Mai 1744. Contarini nennt sie, „un poco diffusa, ma fù „l'intenzione del Ministero di risvegliare alla memoria del mondo quanto „sofferse la Regina dopo la morte di Carlo VI. dalle armi francesi, e dimo- „strare la moderazione sua di non esser stata la prima ad una aperta di- „chiarazione di guerra."

[3]) Karl von Lothringen an Maria Thereſia. Brüſſel, 17. April 1744. St. A.

[4]) Sein Gutachten vom 1. Mai 1744 im St. A.

[5]) „intimidés de la superiorité du nombre des troupes françoises" . . . Voriger Bericht. Schon am 1. Mai ſchrieb Karl eigenhändig ſeinem Bruder: „il me semble qu'ils ont peur." K. A.

[6]) „si je pouvois esperer dans le Maréchal Wade moins de froid et „de phlegme, et moins d'irresolution dans tous et principalement dans le „Comte Maurice de Nassau qui comande les Hollandois"... Voriger Bericht.

[7]) Prinz Karl an ſeinen Bruder. 5. Mai 1744. K. A. Eigenhändig. „à „tout moment ces Messieurs changent et en verité je crois qu'ils ont peure, „car jamais je n'ay veue des gences plus indécis qu'eux."

Erzherzogin Marianne an ihre Schweſter Maria Thereſia. Brüſſel, 11. Mai. „Cette guerre se prépare si faiblement de la part des Generaux des

„trouppes alliées, avec tant d'irresolution de leur part et avec des sentiments „si divisés et opposés entre eux“ ...

[8]) Graf Königsegg an den Prinzen Karl von Lothringen. Brüſſel, 31. Mai 1744. St. A.

[9]) Contarini. 4. Juli 1744.

[10]) Maria Thereſia an Wasner. Wien, 29. Jänner 1744. St. A.

[11]) Maria Thereſia an Wasner. 11. März 1744. St. A.

[12]) Maria Thereſia an Karl von Lothringen. Wien, 26. April 1744. St. A. „Die ſpäther erfolgende Vorrückung nach Heilbrunn iſt für mich ſo „empfindlich als ſie Euer Liebden nur immer ſeyn kan ... annebenſt durch ſo„thane Verſpäthung dasjenige Vorhaben, wordurch dem Feldzug ein brillanter „anfang gemacht, die gutgeſinnte im reich mehrers aufgerichtet, die wenige übel„geſinte aber verläßlicher im Zaum gehalten werden können, bereits zu waſſer „worden“ ...

[13]) Maria Thereſia an Traun. Ohne Datum. „Graff Traun, ich ſehe „aus ſeinen berichten, daß er mir ſehr angſthafft wegen Preuſſen ſcheint; es iſt „nicht ohne, daß ſelber ein gefährlicher Feind; Gott aber wird weiter helffen, „der biß hieher geholffen, und weiß er alle dispositiones, die mann gedencket „deſſentwegen mit dem zuruckbleibenden corps zu machen, und alle attentionen „darauf traget. Die armée die ihm anvertraut iſt, iſt diejenige, die den ausſchlag„der ſach geben muß; zu wünſchen wäre geweſen es ehender thun zu können, „allein weil ſelbes nicht geſchehen, muß man von gegenwärtigen profitiren, und „es ſuchen einzubringen. das mehrere wird ihm durch Kriegs Rath gemeldet „werden. Biß Heylbronn aber iſt zu ſehen, ſobald möglich zu kommen, denn „an ſelben posto mir alles liegt ehender zu behaubten, und wurden des Prin„zen idéen völlig derangirt, wann ſelbe uns vorkommen ſolten. iſt alſo ſowohl „die marche zu beſchleunigen, ſo viell es thunlich, ſondern auch eine leichte tête „Voraus zu ſchicken, umb ſowohl wegen der magazinen als denen feinden Vor„zukommen, und dieſen posten zu behaubten, damit nicht Wir, ſondern ſelbe be„müſſiget ſeind nach unſeren idéen zu operiren. Laſſe er ſich nur nicht irr ma„chen Von allen ungleichen raporten, abſonderlich im Reich ein jeder was an„deres bericht, welche nur zur notiz und Vorſichtigkeit dienen ſollen, nicht aber „im sistemate was abzuändern. Wegen des Königs in Preuſſen laſſe er ſich gar „nicht Bekümmern, und dencke nicht auf ſelben, dann mit dieſer armée gar keine „connexion hat, und ſchreibe er nur fleiſig ſeine Vorfallenheiten oder anſtände, „wie auch die nachrichten, ſo werden wir ſuchen ſelbe hier zu haben, und die „nachrichten erleuteren, auf welche zu trauen oder nicht ſeind. Wegen der Bayri„ſchen trouppen wird ihm das weitere geſchrieben. Der Prinz wird biß 15. May „ſchon, hoffe, bey der armée ſeyn. ich wünſchte die armée wäre zu Heylbronn, „wo er darauf gerechnet, aufs wenigſt aber hoffe die anbefohlene tête. Verlaſſe „er ſich auf Gott und laſſe ſich nicht irr machen oder kleinlaut, und alles wird „gut gehen.“

„Maria Thereſia.“

[14]) Maria Thereſia an Gundacker Starhemberg. Ohne Datum. „Lieber „Graff von Starenberg. Hier folgen die Relationes von dem guten Traun. „Er iſt wohl nicht Khevenhüller, mich haben ſie recht geſchröcket, weilen aber „glaube, daß nothwendig alles anzuwenden, und alle Kräffte und gleich ziehen „machen alle ſtellen, ſo mögte daß Er anſtatt morgen bei mir zuſammen zu kom„men, Kriegs Praesident und Weber kommen laſſe mit Ulfeld und Bartenstein, „damit die antwort concertirt werde an Traun. die erſteren konnten ſich ent„ſchuldigen, ſie wüßten von nichts, alſo glaube, daß es nöthig iſt zuſammen zu „tretten und Bartenstein anzubefehlen, er ſolle reden und auffetzen, was er mei„net, wie auch von allem ein handſchreiben an Prinzen machen. Dies iſt meine „einzige Hoffnung aus denen Confusionen zu kommen. Der Graff hat mir ſchon „einmahl zu Preßburg in Primas hauß daraus geholffen, und iſt nachdeme alls „gut gegangen. Alſo zweiffle nicht es wird es jetzt auch ſo gellingen wan nur „die jalousien aufhöreten. habe nichts darwieder wan er es auch heunt nach„mittag halten wolte, welches ihme gemächlicher iſt.“

„Maria Thereſia.“

Abſchrift. St. A.

[15]) Bartenſtein an Ulfeld. 18. April 1744. „Mit Verwunderung habe „aus des Graf Traun ſchreiben erſehen, daß er zum haubtgrundſaz lege, ſich „nach denen feindlichen bewegungen zu richten. ich verſtehe zwar das militare „nicht, aber ſoviel weiß doch, daß Prinz Eugenius und Graf Guido zur haubt„maxime gehabt, die ſachen ſo anzuſchicken, daß der Feind nach dießſeitigen be„wegungen ſich richten müße“ . . .

[16]) Prinz Karl an den Großherzog. Neckarsulm. 20. Mai 1744. „j'ay „vue notre armée aujourdhuy qui est magnifique“ . . .

[17]) St. A.

[18]) Prinz Karl ſchreibt hierüber an ſeinen Bruder. Waldorf, 27. Juni 1744. K. A. „le pauvre Menzel a été tué auprès de Stockstadt, ayant passé „le pont et etant dans l'ile; il s'en fut pour sonder l'eau du petit bras, qui „est encore de l'autre côté, et y etant, les françois n'ont point tiré, mais luy „a ordonné à deux de ces chasseurs de faire feu, eux plus raisonnables que „luy ne voulurent point, mais après l'avoir encore ordonnée, il en rossat un „parce qu'il ne vouloit point absolument, enfin ayant tiré il s'avança encore „plus avant, criant tire donc Jean etc. si tu l'ozes. Voilà Menzel, et du pre„mier coup il l'a recue dans le ventre, dont six heures après il est mort. „Bernclau, pretlach y etoient, mais ils disent qu'il avoit bû. J'avoue que „quoique c'ettoit un fou, j'en suis bien faché, ce qui embarasse le plus, „c'est son corps qu'en attendant j'ay chargé bernclau d'en avoir soins, car „je crains, que luy mort, tout va se debander“ . . .

[19]) „selon mon intention“ ſagt Karl VII. in dem von Häuſſer heraus„gegebenen Tagebuche. Quellen zur bayeriſchen und deutſchen Geſchichte. VIII. 337.

[20]) Contarini. 11. Juli. „Il Trenck, che passò con indicibile valore „con soli 190 uomini, arrivato di là dal fiume fece suonare la sinfonia

„dell'armata austriaca, così credettero i Nemici che tutto il Corpo fosse di „là dal Ponte“ . . .

[21]) Contarini. 7. Juli. „Trenck fù il primo di tutta l'armata che passò „il fiume con le sue truppe irregolari, e lo predisse alla Regina nel conge- „darsi da lei.“

[22]) Prinz Karl an Maria Thereſia. Schreck, 3. Juli. K. A. „Le General „Natasty a fait ces dispositions a merveille et tout le corps qu'il avoit avec „luy surtout les bandours du Lieutenant Colonel Trenck qui ce sont di- „stingué . . . ainsi donc je la supplie comme une grace que j'espere qu'Elle „voudrat bien m'accorder de faire. Trenck Colonel, car en vérité il l'at me- „rité tant par la bravoure que bonne disposition et bon ordres, qu'il tient „avec les gences. il y at aussy le Colonel morods du regiment Ghillany qui „s'est distingué et qui est un des plus anciens Colonels de ceux qui servent „et qui demanderoit la grace d'etre General major, et je peu dire qu'il le „merite“ . . .

An den Großherzog. Lauterburg, 16. Juli 1744. K. A. „Enfin, mon cher „frere, nous sommes en Alsace. Je ne puis vous mander comme nos regi- „ments ce sont comportés d'Hongrois tant de Cavallerie que d'infanterie, en „point que je compte au premier jour vous demander une grace pour le „Colonel Forgatsch, s'il est vivant, puisqu'il a fait ce qui est impossible „d'exprimer avec le regiments, ne s'ettant jamais voulu rendre, sans avoir „même de patron; enfin je crois que s'il reste vivant, ce seroit l'occasion de „luy donner le regiments en propriété . . . Je ne puis vous exprimer la joye „et la bonne volonté que nos gences ont“ . . .

[23]) Maria Thereſia an Prinz Karl. Wien, 10. Juli 1744. „Gott dem be- „ſchüzer der gerechten ſach gebühret zu vorderſt vor dieſe in ihren umbſtänden „alle menſchliche hoffnung und erwartung überſteigende begebenheit der ſchul- „digſte Dank. Hiernächſt iſt mir aber auch nicht verborgen, was E. Liebden „unermüdeten klugen Anſtalten und Anführung hierunter zu danken habe. Da „dieſelbe ſo zeitlich das große Beyſpiel dero Großvatters erfüllen, ſo vermehren „Sie unter einſtem ungemein nicht minder dero Verdienſte umb mich, Mein „Erzhaus, das teutſche Reich und die ganze Chriſtenheit, als auch den vorhin „ſchon erworbenen eygenen unſterblichen ruhm“ . . .

[24]) Contarini. 13. Juni. „essendo universalmente nota una lettera che „il Principe Carlo scrisse familiarmente all'Arciduchessa Marianna sua sposa, „con la quale le dice, che qual ora le riesca di passar il Reno, le scriverà „nuovamente da Parigi. La cosa qui viene raccontata come un tratto di „molto spirito e gran coraggio di questo Principe.“

[25]) Contarini. 4. Juli 1744. „Le segrete mire dell'armata Austriaca „tendono d'avanzarsi verso la Lorena, e quantunque l'impresa sia ardua ed „assai arrischiata, il Principe Carlo n'è molto invaghito, sentendo amore na- „turale al di Lui proprio paese, per il quale anche il Gran Duca seconda „ad ogni potere le intentioni del fratello. V. E. ben conoscono, quanto per

„consequenza sia opportuna, anzi necessaria la presenza del Principe Carlo „medesimo al commando dell'armata, ch'entrar dovesse in Lorena, mentre „li popoli inclinati al Principe naturale e non contenti della Francia e del Rè „Stanislao facilmente si comovebbero in favore delle armi austriache, ma „specialmente quando le vedessero dirette da un Principe Lorenese da loro „oltre modo amato, ed a tal segno che alcuni pochi di quella nazione, che „di tratto in tratto vanno giungendo in Vienna, tutti rifferiscono l'estremo „desiderio che universalmente regna in quel Ducato, di ritornare sotto il „vassallaggio di Principi per li quali hanno debito di spargere il proprio „sangue."

[26]) Prinz Karl an den Großherzog. 20. Juli 1744. K. A.

[27]) „le 24. de Juillet le Traitté particulier sous la garantie de la France „entre le Roy de Prusse et moy a été signé . . . ce qui m'a causé le plus „de repugnance et m'at fait le plus de peine dans les nouveaux engagements „que je viens de prendre est la cession que j'ai du faire à ce dit Roy de „toute la partie de la Boheme située au delà de l'Elbe" . . . Tagebuch Karls VII. 342, 343.

[28]) Avis très secrets. Beilage zu Wasners Bericht vom 29. Mai 1744. St. A. . . . „Il est difficile de s'imaginer avec quelle peine l'Empereur a „consenti à la cession des villes de Pardubitz et de Kollin, qui est l'Ulti- „matum du Roy de Prusse, ayant outre cela demandé au comencement le „cercle de Czaslau; et comme on lui a fait remarquer que cet agrandissement „et la domination au delà de l'Elbe pourroit causer de la jalousie aux „autres puissances et en particulier aux successeurs du Royaume de Bo- „hème, des sentiments desquels on ne pourroit repondre, le Roy de Prusse „a été sur le point de rompre entièrement, lorsqu'à la fin l'Empereur, sur „les fortes instances de la France, lui a accordé tout ce qu'il a voulu" . . .

Nach der englischen Mittheilung heißt es in dem Article secret: „S. M. „Imperiale . . . cède . . . à S. M. Prussienne . . . les droits qui lui appartien- „nent sur les cercles, Seigneuries et villes ci-après nommés, savoir la ville „et tout le cercle de Königgratz en son entier; en outre S. M. cède à S. „M. de Prusse les cercles de Bunzlau et de Leutmeritz, en sorte que tous „les pais qui se trouvent situés entre les frontières de la Silésie et la rivière „de l'Elbe, en suivant depuis la ville et le cercle de Königgratz jusqu'aux „confins de la Saxe, appartiendront à S. M. le Roy de Prusse, de manière „que le cours de l'Elbe sera la barrière des deux Etats, ainsi ce qui se „trouvera situé sur l'autre bord de cette rivière, en dedans de la Bohème, „restera à S. M. I. quandmême ce seroit des dépendances des cercles cédés „à S. M. I. à l'exception de la seigneurie et ville de Pardubitz et de la „ville de Kollin que S. M. I. cède dès à présent à S. M. le Roy de Prusse. „. . . De plus S. M. I. cède à S. M. Prussienne . . . les droits qui lui appar- „tiennent sur la Haute Silésie. Elle s'engage en outre de la lui garantir „pour Elle, Ses Heritiers et Descendants à l'infini, aussitôt que S. M. Prus- „sienne en aura fait la conquète et s'en sera mise en possession; de même

„que S. M. Prussienne promet de garantir à S. M. I. la Haute Autriche „pour Elle, Ses héritiers et descendants à l'infini, aussitôt que S. M. I. en „aura fait la conquête."

Der Inhalt dieses Artikels wird im Wesentlichen auch durch die eigene Aufzeichnung Karls VII. bestätigt. Vgl. Capitel X. Anmerkung 29.

[29]) Hohenholz an Maria Theresia. Petersburg, 15. Dez. 1744. St. A. „Zu dießem kommet noch weiters, daß als die Czaarin vor wenig tägen bey „dem spiel saße und der Chetardie von der partie war, sie gegen den Marquis „Botta mit einer solchen irritation hervorgebrochen, daß sie gegen ihn Botta ein „garstiges schimpfworth offentlich lachirte, und darauf mit der gröSten empfin„dung anführte, daß J. M. die Königin nicht glauben wolten, worüber sie sich „gegen den Botta hatte beklagen laßen, und daraus folgete, daß sie die Czaarin „gleichsam für eine lugnerin passiren solte, wo sie doch alle worthe, welche die „gegen den Botta geführte klag ausmacheten, mit eygenen ohren angehöret hätte."

[30]) Eigenhändige Resolution. „solle der wurmbrand als praeses, hartig, „pölser, jordan und hittner zusammengesetzt werden."

[31]) Maria Theresia an Hohenholz. Wien, 13. Juni 1744. „Umb aber „unter einstem, als die legale untersuchung vor sich zu gehen hatte, die sach so „anzuschicken, daß der mindeste schein, ob wäre etwas hierunter verabsaumet „worden, weder bey der russischen nation noch der ehrbar gesinnten welt statt„haben köndte, so haben Wir noch weiters entschloßen ein gantz außerordent„liches und ungewöhnliches mittel hierunter zu ergreifen, das ist den Lan„schinsky mittelst anschlüssigen billets einzuladen, der Verhör mit beywohnen „zu wollen."

[32]) 3. Dez. 1743. „Uebrigens hat mich Laschinsky schon in Vorauß er„sucht, ihm E. K. M. zu Füssen zu legen, und um den allergnädigsten schutz zu „bitten in Fall er von seinem Hof solle abgeruffen werden, da er eben alsdann „gedencket hier zu verbleiben."

Eigenh. Resol. „ist ihm nicht zu versagen; ich thätte es auch."

[33]) Originalbericht und Verhörsprotokoll. Beilage zu der Depesche nach Petersburg vom 18. Juni 1744. St. A.

[34]) Rescript der Czarin an Lanczynsky. Moskau, 10/21. Mai 1744. St. A.

[35]) Voriges Rescript. „Doch ist keine möglichkeit, als aus zweyen weegen „einen zu erwehlen, das ist entweder den weg rechtens den straken lauf zu lassen, „oder aber die sach kürtzer, de Prince à Prince . . . abzuthun . . . Wir über„lassen der Kayserin von allen Russen aus diesen beeden weegen die wahl . . . „Umb aber dieselbe noch mehrers zu überzeugen, wie aufrichtig und aufmerk„sahm Wir das Freundschaft- und bündnusband mit Ihr zu unterhalten be„flissen seind, so haben Wir zur abschneidung aller weitlauffigkeiten ihn Botta „auf das schloß nach Grätz überbringen lassen, und seind uhrbiethig, ihn sechs „monath und auch noch länger, wan es die Kayserin verlangt, zu dero satis„faction allda gefänglich anhalten zu lassen."

[36]) Die Beglaubigung Rosenbergs ist aus Wien vom 28., die Abberufung Lanczynsky's aus Moskau vom 27. Juli 1744 datirt.

[37]) Hohenholz an Maria Theresia. Moskau, 12. Juli 1744. St. A.

[38]) Maria Theresia an die Czarin. Wien, 3. September 1744. „Cum au-„tem, absoluto post triduum Inquisiti examine, a Judicio delegato monerer, „communicatum extractum actorum criminalium ad inficiantis Inquisiti con-„victionem juxta hujatis Jurisprudentiae regulas haud sufficere, unicum quod „Mihi hoc rerum statu amplecti licuit, consilium cepi; dictando nempe talem „poenam extraordinariam, quae hic locornm pro viris in pari dignitate con-„stitutis, salva vita famaque salva, pro gravissima, quae infligi potest, „habetur".

[39]) Hohenholz an Maria Theresia. Petersburg, 14. Mai 1744. St. A. „Eß hat nemblich erstlich der König von Preyssen durch den Mardefeld vor-„stellen lassen, wie es gegen der Czaarin honneur und dignitaet wäre, in der „schon so weit poussirten Bottaischen sach nachzugeben, oder vielleicht gar von „der anverlangten satisfaction sich abbringen zu lassen. Es wolte dahero zwey-„tens der König von Preyssen die Czaarin auf das kräfftigste versichern lassen, „daß er deroselben die eclatanteste Satisfaction noch verschaffen wolte, wan er „sich auch an die spitze seiner Armée stellen müste."

[40]) Maria Theresia an Rosenberg. Wien, 3. Sept. 1744. St. A.

[41]) Berichte des Residenten Hohenholz vom 25. und 29. Juni, dann vom 12. Juli 1744. St. A.

[42]) Donado an die Republik. Pera di Constantinopoli. 4. Juli 1744. „Rischiarata solo in questi momenti notizia, che da molto tempo correva „confusa, mi credo in debito, di rassegnarla come degna della publica cog-„nizione. Un Greco oriundo di questo fanai, arrivò da alcune settimane di „Prussia, ove da lunghi anni trasportò la sua Casa, tutto che coprisce con „titolo di affari privati la sua venuta, e vivesse con la maggior risserva, fù „preso in osservazione, perche fù scoperto a la Corte ammesso a famigliare „discorso al Reis Effendi sarebbe stato difficile di mai saperne il vero „motivo, ma avendo necessità di servirsi di altra persona per scriver in „Turco, posso umiliare a V. S. con siccurezza il preciso delle sue Comis-„sioni."

„Era dunque incaricato di esporre gli diritti e pretese, che il Rè di „Prussia professa a avere sopra il Regno d'Hungheria, che come però il „Rè connosce, che sopra qualche parte del Regno medesimo ha anche „la Porta titoli eguali, cosi ben lungi di volerla pregiudicare, le progettava „anzi il procedere unitamente, e stabiliendo una alleanza reciproca di prat-„ticarne di concerto con questa. Intesa dal Reis-Effendi l'esposizione, disse „al Greco, di porla in scritto, per poter come asseri, communicarla al Sera-„glio, onde aver facoltà di ascoltare il progetto. E incerto, mà è ben natu-„rale, che prima di aver l'estesa il Reis Effendi abbia communicato al „Seraglio l'affare; Certo è però, che presentata dal Greco la Carta, il Reis-

„Effendi la ricevè e la tratenne, dicendo poi al Greco, che dalla alleanza „con la Suezia aveva la Porta troppo vicini e troppo infelici argomenti per „implicarsi in simili impegni co' Principi forastieri, e che non aveva in „adesso motivi di alterare la pace di recente stabilita con la Russia e con „la Regina."

„Voleva insistere il Greco amplificando il favor delle circostanze, le „forze del suo Patrone e la facilità dell'impresa, ma il Reis-Effendi lo inter- „ruppe, dicendoli, che era inutile ogni discorso, che la Porta voleva man- „tener il suo impegno con la Regina, e che non voleva, ne men dar sospetto, „ne ad essa, ne alla Moscovia, egli dovesse sollecitamente partir da Con- „stantinopoli, il che fece dopo 2 Giorni. Se fatto tale ben mostra, a qual „grado l'ambizione e l'interesse può condurre i consigli e le deliberazioni „dei Prencipi, comprenderà egualmente la Prudenza publica, che a tali „stimoli averebbe resistito difficilmente la Porta, se non fosse stata invo- „luta nella guerra dell' Asia."

„La qualità del fatto, e le circostanze del tempo e del luogo, ove „fù dirretto, massime nell'aspetto torbido in cui sta confusa l'Europa, mi „anno persuaso dell'indispensabile mio dovere il rassegnarlo a V. S., onde „niente manca alla sublime sua cognizione de'tentativi ed affari tutti che „emergono a questa Corte". Buſenello's Schreiben an Contarini vom gleichen Tage enthält ungefähr dieſelben Angaben.

[43]) Ein Schreiben, welches von einem Manne aus der Umgebung des Renegaten Bonneval herrührt, ſagt hierüber: „Je tiens de lieu tout sur que la „Porte est vivement sollicitée pour prendre part aux brouilleries de la Chré- „tienneté, et de profiter de l'occasion pour faire irruption sur les frontières „du côté de la Transylvanie et du Banat; je ne scay positivement qui sont „les sollicitateurs, mais ce sur quoy vous pouvez compter, c'est qu'il est „vray, qu'on presse vivement la Porte à ce sujet, et que Bonneval ne sait „pas encore rien de cette intrigue."

Der öſterr. Reſident Penkler berichtet am 25. Oktober an den Hofkriegs- rath. „Wieschnyakow (der ruſſiſche Geſandte) hat mir geſaget, daß der nemb- „liche Griech, welcher verfloſſenen Winter hier war, wiederumb im Monat Julii „vom König in Preußen hieher expediret worden."

[44]) Buſenello an Contarini. Bujukdere, 26. Auguſt 1744. „Mi assicura „l'amico, ch'è lo stesso, che mi communicò il progetto importante, che rassegnai „a V. E. sotto li 4 Luglio circa Prussia, che . . . non si perde di vista il „progetto medesimo. Il Cadi Leschiere di Rumelia ed il presente Reis Efendi, „uomini che molto adesso contano nelle consulte, anno disapprovato che „siasi rotto il filo così incautamente a manneggio di tanto peso. Le cose „presenti anzi li animano a ravivarlo, e ne cercano il modo, che per via di „Francia non sarà difficile rinvenire. Fù detto in una consultata, ò il Schah „fà ò non fà; se no, perche non abbracciar cosa certa e favorevole, se si, „qual altro rimedio, che cercare una pace ad ogni partito ed all' ora qual „altro rimedio per tener quieto il popolo che una guerra in Europa, e per „questa qual miglior appoggio per confidarla propizia . . ."

[45]) Contarini, 1. Auguſt 1744. „La Regina onorandomi di suo discorso „mi disse la fatalità che provava con il Rè di Prussia, che non ancora con„tento di tanto acquisto, va da ogni parte procurandole nemici, non lasci„andole di movere anche le potenze più gelose e nemiche del Cristiane„simo, parendo quasi volesse indicarmi il Turco nell' Ungeria."

[46]) Der Großherzog an den Prinzen Karl. „On voit par là l'abominable „caractère de ce monstre que j'ay en horreur." Und der letztere antwortet am 6. Auguſt 1744. „J'ay reçue le votre que j'ay parfaitement dechiffré et j'ay „parfaitement reconnu l'infamie du Roy de Prusse, qui est plus infame que „jamais, mais sans donner des avis je crois qu'il seroit bon de beaucoup „menager les Turcs."

[47]) Prinz Karl an den Großherzog. 28. Mai 1744. K. A. „J'ai vue un „certain M. le General Deckenfeld, sydevant dans le service de Prusse, „qui m'at dit de grande nouvelle, entre autre qu'il y avoit eu entre l'electeur „de Baviere et le Roy de Prusse un traité signé du 22. de ce mois, par „lequel le Roy promettoit a l'Electeur et au François d'entrer en Boeme, „pour la moitié de Juillet, pourvu qu'on lui laisse les cercles de König„gratz, Punzlau et Leutmeritz, ce qui luy avoit été promis; que les Fran„çois avoient aussy signé ce traité, ce qui avoit fort réjouis la Cour de „Baviere, et que l'on regardoit cela comme chose sure et resolue. Je ne „scays à quelle intention il m'est venus compter tous cela, mais en grand „secret, moyens en quoy je ne luy ay rien repondu, ainsy il aurat été assez „mécontempt, s'yl at fait cette demarche pour me sonder; cependant je ne „voye aucune autre raison, qu'il ayet pus avoir, du reste vous verrez par „les nouvelles que tout est à peu près dans la même situation" . . .

[48]) Prinz Karl an den Großherzog. 20. Juni 1744. K. A.

[49]) Kannegießers Bericht vom 15. Juni 1744.

Alß anheuth unten geſetzten dato des Herrn obriſten Cantzlers Excell. mich ends unterzeichneten zu dem aus Boheim anhero gekommenen Königl. Preußiſchen Obriſten von Heiningen in das wirthshauß, zur goldenen ganſ genannt, abgeſchicket, um von ihme die urſach ſeines entweichens aus Preußiſchen Dienſten, und was Er dan ſeinem Vorgeben nach hier anzubringen habe? Zu Vernehmen; So hat derſelbe ſich dahin geaußert: Er ſeye zwar ein K. Preußiſcher Unterthan aus dem Magdeburgiſchen: Es ſeye ihme aber nicht möglich geweſen, länger einem Herrn zu dienen, welcher auf die alt meritirten officiers keine reflexion mache, ſondern bey ſich ereignenden aperturen nur die junge leuthe her Vorziehete: welcher keine treu und glauben halte, auch keinen Gott und keinen Teufel Statuire. Der König hätte ihme Vielmahl ſein avancement Verſprochen, da aber jetzo nacheinander zwey Regimenter vacant worden, habe der König ihn abermahl preteriret. Er habe in Vorigen Zeithen Neun Campagnen in Preußiſchen Dienſten mit denen öſterr. trouppen gemacht, und habe Von der zeith an jeder zeith ein guthes öſterreichiſches Hertz gehabt. Dasjenige So Er der Königin hinterbringen wolle, beſtehe in deme, daß der König ihn im

Auguſto des abgewichenen jahrs Vermög des mir Vorgezeigten originalbefehls beordert habe, die Böhmiſche gräntzen Von glatz bis gegen die Laußnitz zu beſichtigen, alle weege, Steege, brucken, dämme, ein- und zugänge genau zu visitiren und darüber auſführliche rapport zu erſtatten. Nunmehro habe der König ſich in eine alliance mit Frankreich und dem Churfürſten Von Bayern wieder ihro Mayſt. die Königin eingelaſſen. Die unterzeichnung ſeye zu Frankfurth geſchehen und die ruptur gantz gewiß zu beſorgen; deßwegen wären die alſchon bekante anſtalten in Schleſien zum ſtündlichen Marche gemacht. Ein jeder Bataillon, welcher ſonſten nur mit 2 Canonen Verſehen ſeye, bekomme deren jetzo vier, und jeder Compagnie wurde ein Eißener backofen gegeben. Der officiers ihre Equipage ſeye Vom erſten bis zum letzten visitirt worden, welches ein unfehlbahres zeichen einer bevorſtehenden Campagne ſeye. Die Beurlaubte Von allen Regimentern wären auf den 1. July bey ihren Compagnien zu erſcheinen beordert, mithin wurde der aufbruch medio julij, oder mit anfang Auguſti gantz gewiß erfolgen, und dasjenige was jetzo mit zuſahmen berufung des zug Viehes fürgegangen, ſeye nur geſchehen, um zu ſehen, ob alles in bereithſchafft ſeye. Der Einbruch ſeye auf Boheim gerichtet, und ſolle das abkommen dahin getroffen ſeyn, daß das Königreich Boheim bis auf den Königgrätzer Creyß dem Churfürſten Von Bayern, dahingegen das übrige Schleſien und der Königgrätzer Creiß dem König in Preuſſen zu theil werden ſolle.

Alß ich ihn nun weither fragete, worauf Er dieſe ſeine erzehlung gründe? gab er mir zur antworth, daß ſein General der von Bredow, welcher bey dem König ſehr wohl ſtehe, dieſe nachrichten von Podsdam erhalten, und ihme ſolche anVertrauet habe. und es hätte ihrer Mayſt. der Königin geſandter zu Berlin wohl achtung zu geben, wan das erſte Regiment aus dem Brandeburgiſchen in Schleſien ruckte; maſſen alsdan ſo gleich die andere nachfolgen und der aufbruch geſchehen wurde Den Etat von der gantzen K. Preußiſchen armée hätte Er Obriſter bey ſich. Dermahlen aber liegeten in Schleſien und glatz nur 5 Curaſſier- und 2 Dragoner-, dan 14 Infanterie-Regimenter.

Uebrigens iſt dieſer Obriſter ſchon ein Mann bey Jahren, und habe ich an ihme wehrendem discurs obſerviret, daß Er in Vieler Furcht und Zittern lebe; wie Er ſich dan auch Verlauthen laſſen: Er ſehe wohl, daß Er dahier nicht lang ſicher ſeye; weßwegen Er ſich dan auch nicht aufzugehen getraue; beſonders da ihn der hieſige K. Preußiſche Ministre graf Dohna gar wohl kenne. Daß dieſem alſo beſcheine hiemit.

Wien, den 15. Juny 1744.

Kannegießer.

[50]) Maria Thereſia an Wasner. Wien, 12. Juni 1744. St. A.

[51]) Bartenſtein an den Großherzog. 30. Juli 1744. „je crois toujours, que „les affaires de la Reine allant bien, le Roy de Prusse osera moins que „jamais rien entreprendre; au lieu, que si elles alloient mal et qu'on reçut „un echec au Rhin, on l'auroit infailliblement sur les bras."

[52]) Bartenſteins Gutachten. 31. Juli 1744. St. A.

[53]) Voriges Gutachten.

[54]) Maria Thereſia an Johann Palffy. Abgedruckt im Wiener Diarium Num. 65. und bei Feßler. X. 123.

[55]) Die Convention, am 11. Auguſt 1744 zu London abgeſchloſſen, im St. A.

[56]) Contarini 8. Auguſt 1744. „quanto al Ministero et alle persone di „conto, ella vien presa con tanta moderatezza, che quasi si può dire indif- „ferenza“ ... „nei primi bollori ha dovuto la Regina metter guardie alla „Casa del Ministro Dona per vietarne ogni tumultuario pericolo“ ...

[57]) Eſterhazy an Maria Thereſia. 22. Februar 1744. Archiv der ungariſchen Hofkanzlei.

[58]) Contarini 22. Auguſt. „crede ogn' uno che non passeranno li „20.000. Ha dovuto S. M. accordarle nuovi privileggj di esenzioni de' dazj „e franchiggie. Si coprono come di buona consequenza, ma io so da buon „fonte che sono di molto riflesso e per più anni.“

[59]) Tindal. XXI. 76.

[60]) Der Großherzog an den Prinzen Karl. Schönbrunn, 22. Auguſt 1744. K. A. „ j'espère que l'animosité de nos gens contre les Prussiens empechera „la desertion ... Cette animosité ne peut etre plus grande qu'elle n'est „dans les pays et en Hongrie d'où nous venons; ie puis dire qu'il est éton- „nant l'animosité de la nation contre les Prussiens, et aussi je me promets „une forte insurrection et au moins le double de ce qui at été et cela „bientôt.“

[61]) Contarini. 22. Auguſt 1744. „non fù cosi proffittevole come si lu- „singava il Ministero.“

[62]) Geſchichte und Thaten Maria Thereſia's. III. 581—593.

[63]) Eigenhändiger Zuſatz zu dem königlichen Schreiben an den Palatin vom 14. Sept. 1744. Archiv der ung. Hofkanzlei. „mir iſt der rudolph palfi „ſchonn recht mit disen comitat leuten, allein dan gehofft daß auff wenigſt 1200 „man heraus komen ſollen. ich zweiffle nicht das der eygen eyffer noch darunten „iſt alſ wie alda ware wo ſie mir ſelbſten verſprochen viritim Alle auffzuſtehen, „wo vill davon müſſen abgefallen ſeyn, welches alſo abzuändern.“

[64]) Die bezüglichen Reſcripte an die ung. Statthalterei im Archive der ung. Hofkanzlei.

[65]) Eigenhändige Bemerkung der Königin auf einen Bericht der ungar. Statthalterei vom 25. Sept. 1744. „das gehet nicht an; ernſtlich mit morgiger „poſt zu untersagen: mit der contribution kan niemand ohne mein Vorwiſſen „disponirn.“

[66]) Batthyany an Prinz Karl. Lager bei Waidhaus, 19. Auguſt 1744. Eigenhändig. K. A. „Je me flatte que V. A. S. est persuadée que si je voy

„jour à donner sur les doigts à cette ennemy du genre humain, je n'y man-„queré pas" . . .

[67]) Maria Thereſia an Prinz Karl. Wien, 8. Auguſt 1744. K. A.

[68]) Maria Thereſia an Prinz Karl. Preßburg, 12. Auguſt 1744. K. A. „wäre nicht ohnmöglich daß alle machende kriegsanſtalten dahin lediglich abzie-„leten, dem Feind lufft im Elſaß und E. L. den Rhein repassiren zu machen."

[69]) Der Großherzog an den Prinzen Karl. Schönbrunn, 22. Auguſt 1744. K. A. „tout le reste se joindra en Bohème pour donner de toutes nos forces „sur le Roy de Prusse et non seulement le chasser de Bohème, mais meme „de Silesie et au delà, car ie me flatte que si l'on le rosse un fois bien, „que cela lui pourroit couter cela, et il le merite . ." „n'ayant . . ." heißt es ſpäter, „ni foy, ni honneur, ni religion."

[70]) Der Großherzog an den Prinzen Karl. Schönbrunn, 22. Aug. 1744. K. A. „ce seroit beaucoup que d'ecraser ce diable là tout d'un coup et de „le mettre hors d'état de le devoir jamais craindre. Et c'est ce que j'espere „de la divine providence . . . il paroit que Dieu dispose tout . . . pour punir „une fois bien celui qui est cause de tant de maux."

[71]) „was von einer postirung hier gemeldet wird, iſt gar nicht die in-„tention, ſondern nur Freyburg wohl zu beſetzen, was es nothwendig hat, nemb-„lich wohl ein 8000 man vonnöthen haben wird, nicht aber was von Baras-„dinern; wan ein oder anderer haltbahrer orth alda noch wäre, kunte es beſetzt „werden, bis aber auff die disposition des aldorten verbleibenden zu laſſen. ha-„genbach iſt alda höchſt nöthig und wan tornaco oder ein anderer noch noth-„wendig, kunte er alda gelaſſen werden, aber kheine postirung iſt aldorten gar „nicht vorzunehmen. Den ſchwarzwald zu verhauen, wäre entlich nicht ſo übel. „Zwiſchen dem ſchellenberg und fridberg wäre wohl die position des zuruckblei-„benden Corpo das haubtwerk, umb die zwey Flüſſe vor uns zu haben und „pfaltz neuburg und ſultzbach in zaum zu halten."

[72]) Kriegsrathsprotokoll. Hauptquartier Wiersheim zum Thurn. 20. Aug 1744. K. A.

[73]) Karl von Lothringen an den Großherzog. Ladenburg, 1. Juni 1744. K. A. „pour le Feldmarchall Traun est le plus honete homme que je con-„naisse, mais il n'entre dans aucun detaille et semble etre tous nouveau „dans le metiers; pardonnée sy Je vous mande cela, mais c'est que la chose „et comme je vous le dit, et s'yl etoit seul, je craint quil ne remueroit point „de sa place, mais du reste un parfait honnete homme et dont je ne scau-„rois trop me louer comme il at des attentions pour moy."

[74]) Contarini. 15. Juli 1744. „Tutte le operazioni della Campagna „passano di perfetta intelligenza tra il Principe ed il Maresciallo Traun, ma „come questo soggetto non è vago di certa pompa, così con modestia la-„scia tutto il merito, a chi per nascità è molto maggiore. Ho udito in Vienna

„e in Corte a molto commendarlo ed a riconoscere anche dal suo consiglio „gran parte della felicitá de' successi."

[75]) Oeſterr. milit. Zeitſchr. 1823. I. 146.

[76]) „avec honte et avec perte." Mémoires de Noailles. Coll. Petitot. LXXIII. 380.

[77]) Batthyany an den Großherzog. Mies, 25. Auguſt 1744. K. A. „les „Varasdins ce sont revoltés et desertés au nombre de 1008" ...

[78]) Orlich. II. 27.

[79]) Geſchichte und Thaten Maria Thereſia's. III. 633.

[80]) Harſch an Batthyany. Prag, 16. Sept. 1744. K. A. „Je dois avertir „par celle ci V. E. que nous nous trouvons dans la plus funeste situation; „notre foible est trop bien connue à l'ennemi pour esperer quelque discretion „de sa part, et si j'abandonne les villes, elles sont infailliblement saccagées, „et si je les soutiens, il n'y aura que peu d'heures de différence, et cela „reviendra au même; me retirant au Wischerad, je me soutiendrai jusqu'à „ce que les batteries de l'ennemi seront faites, après quoi je ne change en „rien notre cas. Les Milices seront tous perdues d'une façon ou de l'autre „et soit en soutenant l'attaque ou en me rendant, je n'eviterai jamais d'etre „prisonnier de guerre ou pris d'assaut, c'est de quoi je juge trop necessaire „de luy donner part et de se souvenir du discours que je lui ai tenu encore „à Amberg devant de venir icy."

[81]) Contarini 26. September ... „ha posta in grande agitazione questa „Corte e tutto il popolo."

[82]) Batthyany an den Prinzen Karl 17. September ... „une longue „deffence n'osoit esperer, mais quelle sera attaquée et prise presqu'au meme „instant, c'est ce qu'on a jamais pu supposer." K. A.

[83]) Harſch an den Prinzen Karl 1. Oktober 1744. „Les cinq ou six jours „par lesquels moyennant la retraitte au Wischerad ... j'auroi pu prolonger „la defence, n'auroient qu'empiré l'etat des villes et milices que j'aurois été „obligé d'abandonner à discretion sans rien changer au sort des troupes „reglées" ...

[84]) Stenzel. IV. 226.

[85]) Prinz Karl an den Großherzog. 3. Oktober. K. A. „les prussiens ont „pris Budweis et Mninsky at fait une capitulation tres honorable apres „s'etre deffendu ... le roy est à vessely et il paroit qu'il commence a stuzen „dans son entreprise d'Autriche."

[86]) Prinz Karl an den Großherzog. 6. Oktober. „s'yl fait cela, nous le „ferons mourir de fin (faim) et en vérité je crois que le bon Dieu l'at „aveuglé, car ses mouvements sont d'un foux."

[87]) Histoire de mon temps. II. 112.

[88]) Prinz Karl an den Großherzog. 13. Oktober 1744. K. A. „vous „verrez pas les extraits que les houzards prussiens ne font pas grande chose „et que les notres les enlevent comme les mouches. J'ay ordonné que leurs „chevaux qui vaillent quelque chose, soient acheté, mais la plupart ne vail„lent absolument rien."

[89]) Graf Nicolaus Esterhazy an Maria Theresia. Dresden, 31. März 1743. St. A.

[90]) Die Erklärungen wurden an diesem Tage zu Dresden, nicht zu Warschau, wie gewöhnlich erzählt wird, ausgewechselt, und der Dresdner Hof wollte es als eine besondere Freundschaftsbezeigung angesehen wissen, daß er die Auswechslung am Geburtstage Maria Theresia's vornehmen ließ. Erst am 27. Mai reiste König August nach Warschau ab.

[91]) Esterhazy an Maria Theresia. Warschau, 6. August 1744. St. A.

[92]) Noch am 27. August beauftragte der König den in Wien zurückgebliebenen Gesandtschaftssekretär von der Hellen zu erklären: „que je ne preten„dois faire aucune acquisition ni conquète sur S. M. la Reine de Hongrie, „que mon intention n'etoit non plus de rompre la paix de Breslau, que con„tent de la satisfaction qu'Elle m'avoit procurée sur mes legitimes preten„sions à la charge de la maison d'Autriche, j'etois resolu de m'y tenir et „que je n'en demanderois pas d'avantage" . . .

[93]) Graf Esterhazy an Maria Theresia. Warschau, 8. Aug. 1744. St. A. „Wallenrode scheuete sich nicht zu versichern, daß sein Herr bei diesem seinem „Vorhaben nicht die geringste feindliche Absichten gegen J. M. die Königin hätte, „auch nicht dran dächte, dem Breslauer Frieden oder anderen Tractaten zu„wider zu handeln; er verlange ja den Durchmarsch vor keine andere als kay„serliche Auxiliartrouppen" . . .

[94]) Graf Brühl an den sächsischen Gesandten in Wien, Grafen Bünau. Warschau, 6. August 1744. St. A.

[95]) Voriges Schreiben. „Si le Feldmarechal et le Conseil privé se voy„ent assez preparés à faire tête, nous inclinons icy de refuser ce passage, „ou dans l'autre cas, ne permettre ce passage que peu à peu, pour faire „gagner du tems à S. M. la Reine, quoique nous souhaitons de pouvoir „prendre la premiere resolution."

[96]) De Launay an Maria Theresia. Dresden, 10. August 1742. Schon damals sagte ihm der Chef des geheimen Rathes, von Hennicke, man werde dem Könige von Preussen niemals mehr glauben, „nach deme Er seine ehemalige nicht nur mündlich sondern vielfältig schrifftliche gegebene Verbindlichkeiten unter „Verpfändung seines königlichen Wortes und Versicherung, wann Er solchen zu„wider handeln würde, infame heißen zu wollen, auf die schändlichste Art ge„brochen hätte" . . .

[97]) Maria Theresia an De Launay. 2. Sept. 1744. St. A.

[98]) Sächsisches Promemoria vom 2. Sept. 1744. St. A.

[99]) Maria Thereſia an Eſterhazy. Wien, 11. Sept. 1744. St. A.

[100]) An Eſterhazy. 30. Sept. 1744. St. A.

[101]) Oeſterr. milit. Zeitſchrift 1824. I. 272.

[102]) Prinz Karl an den Großherzog. Janowitz, 26. Okt. 1744. „quoy-„que la lune eclairoit comme en plein jour, il n'y eut un coup de fusils de „tiré“ . . . K. A.

[103]) Voriges Schreiben. „une centaine de deserteurs qui vinrent la nuit „dirent tous egalement que l'ordre etoit donné pour nous attaquer à la pointe „du jour“ . . .

[104]) Prinz Karl an die Königin. Teinitz, 20. Nov. 1744. „So vieles Lob die „gute Anführung deren beedſeitigen Generalen von Schulenburg und Haxthauſen, „dann die ungemeine bey dieſer passage bewieſene Tapferkeit ſowohl deren Unſrigen „als Churſächſiſchen Grenadier verdienet, eben ſo wenig kan man auch denen „Preußiſchen den Ruhm verſagen, daß ſie durch ihre ſtandhafte Gegenwehr ſo-„thane Unternehmung ſoviel immer möglich beſchwerlich gemacht haben“ . . .

[105]) Major von Simbſchen an Prinz Karl. Prag, 27. Nov. 1744. K. A. „Ich kan nicht ermanglen in wahrheith zu melden daß die Städt von Prag in „der ganzen Zeith daß ich um Prag war, viele gute dienſt und getreue avisos „ertheilt, darzu die Kleinſeithen zu meinem erſten eingang in die Stadt verhilff-„lich war, dabey auch viele bey unſerer ankunfft das gewöhr ergriffen und den „Feind mit delogirt haben.“

[106]) Voriger Bericht: „iſt unterdeſſen der jenſeits der Moldau coman-„dirte Hauptmann Keyller mit der Compagnie Grenadiers, ſo aus Preyſiſchen „deſerteurs beſtehet, nebſt einer Companie Dalmatiner an das Kornthor ge-„rucket“ . . .

[107]) Voriger Bericht. „Der famoſe und berühmte Herr Deutſch iſt zu „Fuß bey dem Thor hinaus geloffen.“

[108]) Doch iſt die in der öſterr. milit. Zeitſchrift II. 17. angegebene Zahl von dreißigtauſend offenbar eine ſehr übertriebene.

[109]) Erizzo. Wien, 9. Dec. 1744. „quello che giustamente meraviglia, „si è che tra disertori vi sia non solo gente di nazioni estere, de'quali nella „maggior parte è composta quell'armata, ma moltissimi originarj Prussiani „che hanno servito da molti anni, i quali si esibiscono di prender servizio „nelle truppe di questa Regina. Vi sono anche ammessi, e per quello si „dissemina, si divisa per servirsene per reclutar quelle d'Italia“ . . .

[110]) Prinz Karl an den Großherzog. 15. Dez. 1744. K. A. „nous mar-„chons selon vos ordres pour tanter s'yl y at mojens d'entrer en Silesie, „mais je vous le repete encore, cette expedition ne me plait point, cepan-„dant par obeissance je la tanteray demain.“

[111]) Fürst Leopold von Anhalt an Traun. Schweidnitz, 9. Dec. 1744. „Ich habe bey der jetzigen Gelegenheit nicht Anstand nehmen können, Euer Exc. „zu eröffnen, wie Se. königliche Majestät jüngsthin mit besonderem Befremden „vernehmen müssen, daß nicht nur einige der Königlich ungarischen Truppen „unlängst in die Grafschafft Glatz eine würckliche Invasion unternommen und „darinnen viel feindliche und ganz unanständige Dinge verübet haben, sondern „auch daß von Mähren und andern Orten aus allerhand Streifferеyen und ver„schiedene Plünderungen in dem Sr. Königl. Majestät zustehenden Antheil von „Oberschlesien geschehen wollen."

„Sonder mein Anführen ist Euer Excellenz bekannter als bekannt daß des „Königs Majestät, als Sie wie ein Stand des Reichs zu Herstellung der Ruhe „im Reich und Aufrechthaltung der Kayſ. Würde resolviren müssen, einen Theil „der Truppen der Röm. Kayſ. Majestät als auxiliares zu überlassen, Allerhöchst„dieselbe gleich anfangs und beständig auf das Feyerlichste declariret haben, wie „diesem gethanem pas unerachtet Sie dennoch vor dero Person mit der Königin „von Ungarn und Böheimb Majestät in beständiger Freundschafft leben und „sich an dem mit derselben getroffenen Breslauer Frieden genaueſt halten wollten.

„Wie sehr aber durch obvermelte von den königl. Ungarischen Truppen „gethane demarches der Breslauische Friedens Tractat infringiret worden, und „was daher endlich vor Suites erfolgen müssen, solches will zu E. Excellenz „eigener Einsicht überlassen und vor Mein Theil nur noch zu überlegen geben, „ob nicht dergleichen Unternehmungen Gelegenheit geben können, daß anderen „Ständen, welche der Königin von Ungarn und Böheimb Majestät Auxiliar „Truppen überlassen, dabey aber vor deren Person und vor dererselben Lande „sich eine beständige neutralität reserviret haben, ein gleiches, wie an Uns ver„suchet werden wollen, wiederfahren können?"

[112]) Patent vom 1. Dez. 1744. Abgedr. in Maria Thereſia's Geschichte und Thaten. III. 690—94.

[113]) Maria Thereſia an den Prinzen Karl. 15. Nov. 1744. K. A.

[114]) Conferenzprotokoll vom 12. Nov. 1744. St. A.

[115]) Eigenhändiger Zusatz der Königin zu dem Rescripte vom 15. Nov. „wegen der oficirs von der infanterie wird der herzog das mehrere schreiben, „wäre nöthig das von ein jeden hungerischen Regiment alsogleich so wenig als „es seyn kan, comandirte in Hungern zu schicken zum werben" ...

[116]) Feldmarschall Graf Esterhazy an die Königin. Ratibor, 30. Dezember 1744. K. A.

[117]) Esterhazy an Traun. Teschen, 5. Febr. 1745. K. A.

[118]) Am 5. Jänner 1745. K. A.

[119]) Maria Thereſia an den Grafen Esterhazy. Wien, 5. Jänner 1745. K. A. „Euch selbsten wird solches, wie dessen nur allzusehr versicheret bin, auf „das höchste empfindlich seyn, nachdeme nach Eurer beywohnenden insicht Ihr „mehr als zu wohl erkennen werdet, wie nachtheilig diese in des Feinds ange-

„ſicht beſchehene entweichung nicht minder der Nation ehr und glorie alß mei-
„nem Dienſt ſeye. Niemand mißfehliger iſt es aber alß mir, die ich die Insur-
„rection alß mein und Euer werck anſehe, und auß der beſonderen der Na-
„tion zutragenden Gnad und liebe all jenes zu gemüth nehme, ſo derſelben dieſe
„Jahr hindurch bey der gantzen weldt ſich erworbenen großen Ruhm vermin-
„deren kan und muß" . . .

[120]) 19. Oct. . . . „will Euer Excellenz hiemit gewahrnet haben, daß Sie
„ſich durch die Rathſchläge des General Bernklau nicht zu viel einnehmen oder
„irr machen laſſen" . . . K. A.

[121]) Batthyany an den Großherzog. München, 14. Oct. 1744. K. A.

[122]) Batthyany an den Großherzog. 17. Oct. 1744. K. A.

[123]) K. A.

[124]) Bartenſtein'ſches Manuſcript. Hofbibliothek. „ſcheinet nicht daß man
„eines übertriebenen Mißtrauens und Verdachts beſchuldigt werden möge, wan
„man jenes was in den Niederlanden vorgefallen, eine widrige Abrede zwiſchen
„Engelland und Preußen zum Grund gehabt zu haben dafür halten dörfte. We-
„nigſtens hat es Lord Cheſterfield, ſo damahls Antheil an denen Geſchäften ge-
„habt, in einer wenige Jahre hernach in London gedruckten Schrifft ohne Scheu
„angeführet, und umſtändlich gemeldet, wie ſowohl vor- als nachhero alljährlich
„der hieſige Hoff von dem Engliſchen unter dem falſchen Schein eines gemeinnuz-
„lichen Vorhabens und verſtellter Freundſchaffts-verſicherungen hinter das Licht
„geführet worden."

[125]) „Madame ma chere soeure. voila Kaunitz qui vient et que je vous
„envois, me flatant qu'il remplacera fort bien Königseck, dabord que lui l'in-
„formera et le mettra au fait et que vous lui montrerez la même confiance
„et soutiendrez, car il en aura besoings. j'en suis d'autant plus persuadée
„qu'il vous conviendra, qu'il s'est aqui tout mon approbation dans le delicat
„poste de turin, et sans penser a sa propre convenience ou agrement, il at
„suivit et tres bien executée les ordres de la cour, même en se sacrifiant,
„dont je lui saurois toujours gré. je vous l'envois de la même façon comme
„madame de belrupt; si vous en est contente de le garder, si non, qu'il
„trouvera toujours sa place chez moy et qu'on saura l'employer utilement;
„cella facilitera beaucoup ses operations. car je l'ais informée que je va
„vous informer de cella et même il m'at demandé en grace de mettre cette
„conditions, ne voulant nullement etre a charge, qu'il fera son possible, mais
„qu'il ne sauroit assez presumer de lui de croire de tout bien faire, que s'il
„manque, ce sera faute de le savoir mieux mais non de volontée. tout ce
„que je peux vous dire c'est qu'il me semble digne de votre confiance, qu'il n'en
„abusera pas, pour donner un bon conseils même dans des choses particu-
„lieres; je l'ais beaucoup tournée de tout coté le tems qu'il at etoit ici pour
„etre sure de tout et j'en etoit satisfait. je crois avoirs dit tout ce qu'on
„peut et laisse le reste a votre propre jugement, ne vous mandant ni

„nouvelles ni autre chose, puisqu'il sera long tems en chemins; vous embras-
„sant tendrement et suis

einmahl allzeit

Terese."

[126]) Schreiben Maria Thereſia's an ihre Schweſter, die Erzherzogin Marianne. Ganz eigenhändig. 3. Oct. 1744. Hausarch.

3 Octobre.

„Madame ma chere soeure. pardonnez moy la tromperie que je vous
„ais fait, mais même si faloit encourir tout votre couroux, jai aimée m'y
„exposer pour etre plus tranquil. il m'importe trop votre heureux accouche-
„ment, et je peux dire depuis le premier de ce mois je n'ais plus un moment
„de repos et je pense continuellement a cet accouchement; je sais ce que
„cela est, ainsi j'y pense avec horreurs. celle ci vous trouvera deja
„dechargée et j'espere bien; c'est pour ca, celle ci et les avenirs seront
„plus courtes, d'autant plus qu'asteur même les embassadeurs et leurs equi-
„pages et ecrits d'autant plus nos lettres sont arretes, et même il nous
„manquent deja deux couriers et ordre du grobianus Seckendorffe et du
„digne chef qui soutient si bien les droits de l'empire, d'arreter même dans
„tout les villes d'empire tout les österreicher, et les pauvres messieurs sporck
„qui venoit de chez vous ont été pillé jusqu' a la chemise, l'appetit du
„general est connut et l'indigence des ces trouppes. la derniere est une
„charité et pour le premier ces sont des degrés toujours plus a l'approcher a la
„potence qu'il at deja pleimement merité plus d'un fois et ou il viendra a la
„fin. pour couriers je vous dirois que pour un avancement je ne sais comme
„il peut et l'ose demander; apres la mort de l'Empereur il n'etoit que Colonel,
„moy sans exemple et meme contre tout regle je l'ais fait general et Feld-
„marſchall-lieutenants a la fois en 6 semaine de temp; pour un regiment, je
„suis engagée, de la cavallerie pour 3, surement s'il n'y a 4 et les maris
„vous le pouront dire mieux l'etant avec cela, a force d'etre importun il
„espere de se pousser plus loings; comca je sais que cet un bon homme,
„mais il faut rester dans des bornes convenables. pour capons ça ne pressant
„pas, j'y ferois reflexion. la marianne est assez bien, mais foible et on n'ose
„la regarder de foiblesse; les autres sont assez bien. Vous ferez toujours
„bien d'etre sur vos gardes avec la h; car je la crois dangereuses; je n'aime
„jamais pour avoirs a l'entours de moy des gens qui sont des bonnes amies
„de tout le monde, et qui ecrivent de meme. si je pourois faire son vilains
„mariage, je le ferois volontiers; l'intrigue et la malice seroient bien assortis;
„je vous avertis aussi qu'elle ecrit a la conradin, encore autre trompette.
„j'ai etoit malade de colere et chagrins et at causée par ma mechanceté la
„fievre aux vieux, tout un coup l'idée lui est venu d'aller à l'armée, mais
„avec un tel envie qui'l at fait deja tout cette eté, dabord que la danse alloit
„recomencer dans mes pais, raccomoder son equipage, et apres que tout at
„eté fait il commenca tout doucement à m'y preparer. au commencement je
„n'ais fais que badiner, mais a la fin j'ai vue que ça etoit tout de bon; je
„suis recourut a nos instruments ordinaires, les caresses, les pleurs, mais que

„ce que ceux si peuvent sur un maris apres 9 ans de mariage; aussi n'ais je ,,rien obtenus, quoique du meilleurs maris du monde. j'ai enfins repris ma „colere qui m'at si bien servit que moy et lui sont tombée malade. la saignée ,m 'at remis et je suis asteur dans l'etat d'esperer plus que de craindre, ne „pouvant surmonter les raisons que interieurement j'ai du avouer moy meme ,assez plausible. je commence a ne les plus combattre, a lantrener d'un jour „a l'autre et gagner du tems, mais s'il partoit encore, je le suive ou m'en- „ferme dans un couvent. j'ai oubliée que celleci ne devoit etre longue; je ,,la finis vous embrassant tendrement et le petit neveux; je vous prie fait „moy ecrire regulierement par la belrupt; adieu

einmahl allezeit

Terese."

[127]) Nach Schönbruun.

21. Oct. 1744.

[128]) „Madame ma chere soeur. jamais 20 j'ai passée et nous tous ici „avec tant de joie et plaisir que celui de hier, ou cette heureuse estaffette „nous at mis au comble de joie, mais jamais 19 at été passée comme celui „ci, et je ne sais comme je peux encore respirer. je ne veux vous flatter, „mais la consternation at etoit si grand qu'a la mort de l'emp: et la ville „est devenue folle en leurs aprenant hier que vous etiez presque hors du „danger. la confirmation de celle d'aujourdhui nous at comblez de joie; aussi „suis je de nouveau venut ici, car ces 8 jours je suis restée en ville ne vou- „lant voirs personne. je suis enchantée de nouveau du maris; il est adorable, „mais que ne suis je pas aussi du votre; non seulement ces lettres, mais „tous de l'armée ne savent assez marquer son desespoirs: il n'at pu se pro- „duire, les larmes lui tombant toujours des yeux; il etoient comme il le de- „voit. les remerciements qn'il nous fait pour les bonnes estafettes marquent „assez la vivacité de cette passion qu'il ne peut avoir trop, et assez admirer ,et louer Dieu qu'il vous aye et qu'il vous at conservée. j'ai ces raports d'un ,,amoureux a l'armée qui en etoit extremement touchée; vous pouriez bien „vous imaginer que c'est asteur; pensons seulement a votre retablissement „et ne nous plongeons pas dans les affaires ou tristes reflexions. Dieu nous „aidera surement, l'ayant montrée dans cette occasions qu'il ne veut que nous „eprouver, et ne prenez point d'exemple en riens de moy, car j'etois tou- „jours que trop heureuses dans mes couches, plus que je n'ai meritée. je „veux encore vous menager; c'est pour ça je finis vous embrassant tendre- „ment et

einmahl allezeit

Terese."

„nous avons abandonné munich, ce qui fera de nouveaux beaucoup de „bruits, ayant en si peu de tems ces deux Capitales. de boeme les Prussiens „se retirent toujours et nous les suivons et sont bien aise. adieu."

[129]) Im K. A.

[130]) Bericht des Grafen Kaunitz. Brüſſel, 11. November 1744. St. A. „à la grande consolation de nos Medecins après une dissertation très savante „et très sensée rendue avec un esprit d'ordre et de justesse qui m'a „enchantée, il a approuvé tout ce qui a été fait jusqu'ici. An Tarouca ſchreibt Kaunitz am ſelben Tage „j'ai été enchanté de l'erudition et de la sagesse du „dit Sr. van Swieten" . . .

[131]) Erizzo nennt ſie in ſeinem Berichte vom 2. Jänner 1745 „princi- „pessa di doti rare, e che con le soavi sue maniere e con la sua mirabile „desterità si era nel breve tempo che resse le Fiandre, talmente captivato gli „animi di que' Popoli, che disponeva in vantaggio della sorella con assoluto „potere della volontà loro."

[132]) Maria Thereſia an van Swieten. 29. Nov. 1744. Ganz eigenh. Original.

29. Nov. 1744.

„les soings que vous rendez a ma soeure, et la promptitude avec la- „qu'elle vous vous y est rendue, m'ont infiniment obligée, aimant cette uni- „que soeure avec une tendresse que ces qualités personels outre son carrac- „terre ne meritent que trop. vous pouvez dont juger de ma reconoissance. je „ne vous parlerai plus de nos affaires, vous ajant adressée a mon secretaire „de cabinet qui vous contentera sur tout ce que vous souhaiteriez de savoirs „de lui. mais je suis tres consolée sur la resolutions que vous avez pris et „vous auriez pas manqué en me donnant a moy meme cette agreable et „interessante nouvelle. pour asteur je vous demande l'unique consolations de „m'ecrire au juste comme vous trouvez ma soeure et si vous ne craignez des „suites facheuses et lui promettez l'entiers guerison. je vous prie de me „mander cela avec votre franchise et sincerité sur laqu'elle je fais mon „plus grand conte. et suis toujours la meme

Marie Therese."

„vous aurez vue mon medecins engel que j'ai envoyée expres la pour avoirs „une exacte informations; jusqu'asteur il etoit le premier a ma cour, mais cela „ne derangera en riens les conventions prises entre nous."

[133]) Maria Thereſia's bisheriger Leibarzt, den ſie gleichfalls nach Brüſſel ſchickte, und welcher dort van Swieten fortwährend entgegenwirkte.

[134]) Maria Thereſia an van Swieten. Ganz eigenhändig. Original.

ce 8. Janvier 1745.

„le coup le plus accablant que le bon dieu auroit pu m'envoyer „asteur est celui de la perte de ma soeure. la tendresse avec laqu'elle je vis „dans ma famigle l'augmente tout les jours, et le tems qui guerit ces sortes „de pertes ne fera que l'aigrir de plus en plus. ma santé at soutenue ce „coup comme bien d'autres, et quoique dans mon neuvieme mois, je me porte „autant qu'on le puisse pretendre. je vois clairement les decrets de dieu „operer en moy, me soutenant avec sa grande grace pour poursuivre le che- „mins des travers, chagrins et larmes qu'il m'at prescrit; aussi m'y soumes je

„volontiers et n'attens que la recompense dans l'autre, ne m'ayant fait d'autre „douce consolations dans mes grandes adversités de mon regne, que l'etablisse- „ment de ces deux maisons, qui devoient etre le soutiens mutuels pour le „bien des etats plutot que pour agrandissement de nos successeurs. j'ai „esperée que ces innocentes desirs seront la consolation de ma viellesse, „mais dieu en at agit autrement. je lui sacrifie volontiers cette seule dou- „ceurs que je me proposais. vous avez eu que peu de tems a connoitre, je „peux dire cette illustre princesse, mais vous m'en plaindrez d'autant plus, „mais ayant fait l'offre a dieu, je n'en veux plus parler et le lui donner en „entier. je me trouve seulement obligée de vous marquer ma vive reconois- „sance pour tout les soings et services que vous lui avez rendue et dont je „suis tres contente. les sentiments que vous avez montré de moderation et „d'affection tant en la servant qu'en supportant et cedant aux caprices „d'engel qui est plus a plaindre pour lui même et qui ne se fait tort qu'a „lui tout seul, m'ont tant fait d'estime de votre caracterre personels que je „vous donne deja une grande partie de ma confiance et amitié même hors „de votre sphere. on ne peut assez chercher et etre heureux de trouver des „pareils gens autours d'un prince, par la j'espere vous rassurer que ce mal- „heureux ne vous fera surement point de chagrins, c'est mon affaire, et qu'une „de me plus grandes seroient; si je croirois de vous avoirs arrachée a cette „douce tranquilité dont vous jouissiez et qui est le seul vrais bonheur dans „ce monde. je ne crains que les sentiments ou prevention qu'auroit pu prendre „votre epouse, moins philosophe et plus tendre des sentiments et par la plus „susceptible aux premieres impressions, mais je peux vous assurer encore une „fois, que plutot de vous rendre malheureux, je sacrifierai plutot mon propre „interest, et tant que je souhaite de vous voirs bientot ici, autant je vous „donne tout la aisance et liberté de l'entreprendre, de reculer et même me „refuser si vous croyez ne pouvoirs vous surmonter; le derniers me feroit de „la peine, mais aussi cela je vous sacrifierai et a votre repos, et sera toujours „la même

Marie Therese.“

Die beiden Schreiben der Königin an van Swieten verdanke ich der gütigen Mittheilung des k. k. Hauptmannes Freiherrn Egyd van Swieten.

Register.

Ahlfeldt, von, Appellationsrath. 513.
Aillon, de, französischer Gesandter. 319.
Alberoni, Cardinal. 185, 505.
Althan, Graf, General. 189, 375.
Amelot, französischer Minister. 105, 106, 130.
Andrassy, Graf, General. 443.
Andrié, preußischer Bevollmächtigter. 208, 509.
Anhalt-Dessau, Dietrich, Prinz. 43, 45.
Anhalt-Dessau, Leopold, Fürst. 45, 64, 441, 444.
Anhalt-Dessau, Leopold, Erbprinz. 28, 49, 50, 53, 82, 83, 483, 484.
Anhalt-Zerbst, Fürstin. 406.
Anhalt-Zerbst, Sophie, Prinzessin. 325.
Anna, Großfürstin. 314—317, 320, 323.
Aremberg, Herzog. 113, 261, 263, 292, 342, 345, 387, 389, 390, 449, 507, 517, 538.
Arena, Marchese. 361, 370.
Argenson, de, französischer Kriegsminister. 423.
Aspremont, Graf. 186—189.
Astfeld, Joseph Anton von. 224.
Aubigné, französischer General. 73.
Audrtzky, von. 225.
August III. von Sachsen und Polen. 19, 29, 37, 77, 78, 85, 88, 125, 308—310, 312, 319, 336, 375, 413, 431—434, 559.
Avellino, Fürst. 364.
Azzoni, Professor. 513.

Baden-Durlach, Prinz, Oberst, 218.
Bagnara Ruffo, Duca. 364, 370.
Baiern. 17, 19, 21—25, 27, 38, 39, 57—67, 70, 85, 90—103, 115, 123—132, 134, 135, 138—140, 191, 200, 202, 207, 214—218, 284—288, 290, 291, 296, 298, 300, 301, 304, 346, 399, 401, 419, 444—448, 463—466, 470—473, 488, 492, 507, 508.
Baiern, Theodor, Herzog, Bischof von Freysing und Regensburg. 333, 335.
Balassa, Graf. 414.
Baranyay, General. 264, 269.
Barkoczy, Franz, Graf. 413.
Bartenstein, Johann Christoph, Hofrath. 13, 29, 35, 43, 44, 70, 71, 78, 81, 112, 118, 166, 184, 198, 199, 202, 203, 232, 275—277, 288, 296, 358, 385, 392, 409, 410, 442, 548.
Bartolommei, Marchese. 162, 178, 503.
Batthyany, Karl, Graf, General der Cavallerie. 52, 116, 122, 352, 419

—421, 424, 426, 428—430, 445—447, 542.
Batthyany, Ludwig, Graf, ungarischer Hofkanzler. 352, 416, 442, 459.
Bayreuth, Wilhelmine, Markgräfin. 307, 530.
Bechinie von Laschan, Maximilian. 225, 229, 230.
Belesznay, Oberst. 43.
Belleisle, Marschall. 20, 65, 73, 104, 105—114, 117, 121, 130, 132, 134—138, 214, 220, 231, 241, 244, 277, 489.
Bellini, Salvatore. 337.
Benedikt XIV., Papst. 146, 151, 178—180, 185, 332—335, 362, 363, 375, 381, 382, 494, 498, 503—505.
Bercseny, General. 239, 270.
Berenyi, Thomas, Graf. 413, 416.
Berlichingen, Freiherr, Feldmarschall-Lieutenant. 218, 510.
Bernes, Graf, Feldmarschall-Lieutenant. 92.
Bernklau, Johann Leopold, Freiherr, Generalfeldwachtmeister. 15, 18, 21, 22, 24, 96, 127—129, 132, 133, 139, 217, 254, 264, 271—273, 392, 394, 424, 444, 445, 447, 464, 465, 487, 548, 562.
Bestuschew, Graf, Vicekanzler, 318—320, 326, 406.
Bestuschew, Graf, Oberstthofmarschall. 318, 320, 326.
Bestuschew, Anna, Gräfin. 320, 321.
Biron, Herzog von Curland. 315.
Bisignano, Fürst. 364, 370.
Bissingen, Johann Friedrich, Freiherr. 225.
Böhmen. 1, 7, 8, 28, 32—34, 38—59, 66, 67, 71—79, 84, 86, 98—100, 103, 104, 110—123, 127—138, 191, 202, 207, 220—240, 328—330, 398, 409, 413, 419—421, 424—430, 433—441, 447, 459, 472, 473, 475, 483, 488, 491, 550, 554, 555, 557.
Borck, Freiherr. 468.
Bornstetten, von, preußischer Oberst. 300.
Botta d'Adorno, Marquis. 299, 315—326, 399, 400, 402—405, 431, 535, 551, 552.
Boufflers, Herzog von. 73.
Bouquoy, Franz Leopold, Graf. 225, 245.
Braunau. 247, 248, 250, 257, 258.
Braunschweig, Anton Ulrich, Herzog. 314—317.
Braunschweig, Ferdinand, Herzog, 315, 533.
Braunschweig, Ludwig, Herzog. 315.
Breda, Gotthard, Graf. 224, 233.
Breslauer Frieden. 75—84, 86, 105, 289, 295, 302, 325, 326—330, 401, 411, 432, 441, 442, 561.
Broglie, Marschall. 42, 48, 73, 116, 117, 132, 134, 135, 139, 214, 217, 231, 239, 250—252, 254, 255.
Browne de Camus, Ulysses Maximilian, Graf, Feldmarschall-Lieutenant. 42, 72, 73, 242, 252, 253, 263, 264, 266, 359, 367, 369, 372—374, 376, 382, 476, 516.
Brühl, Graf, sächsischer Minister. 85, 87.
Brümmer, von, Oberstthofmarschall. 321 534, 535.
Bubna, Anton, Graf. 225.
Bubna, Casimir Ferdinand, Graf. 237.
Bubna, Franz Wenzel, Graf. 236.
Bubna, Franz Wenzel, jun., Graf. 237.
Buccow, Freiherr, preußischer Oberst. 439.
Buddenbrock, von, preußischer Generallieutenant. 53.
Buday, Oberstlieutenant. 360.
Bünau, Graf, sächsischer Gesandter. 310, 312, 531.
Busenello, venetianischer Botschaftssekretär. 407.
Bussy, französischer Gesandter. 69.

Calcagnini, Cardinal. 333, 536.
Campoſanto, Schlacht bei. 184—191.
Capello, Pietro Andrea, venetianiſcher Botſchafter. 171.
Cariati, Fürſt. 361, 370.
Carteret, Lord, Staatsſecretär. 62, 177, 201, 202, 205, 207, 210, 211, 283, 286, 288, 290, 292—296, 298, 338, 341, 344, 481, 482, 508, 509, 528, 529, 537, 538.
Caſtropignano, Herzog von. 168, 172, 374.
Cavalli, venetianiſcher Reſident. 521.
Chanclos, Graf, General. 345.
Chateauroux, Herzogin. 329.
Chatelet, du, 251.
Chayla, du, General. 214.
Chetardie, Marquis de la. 315—319, 326, 406, 534, 551.
Chevert, franzöſiſcher Oberſtlieutenant. 136, 137, 220, 221, 277.
Chotek, Rudolph, Graf. 228, 245, 248.
Chotuſitz, Schlacht bei. 51—55, 69—72.
Chrzepicky, Dompropſt. 136, 225.
Clary, Franz Wenzel, Graf, geheimer Rath. 242.
Clary, Franz Wenzel, Graf. 226, 230, 231, 243.
Clary, Philipp, Graf. 243.
Clemens, Prinz von Baiern. 19.
Clemens Auguſt, Kurfürſt von Köln. 20.
Cobenzl, Graf, Oberſthofmarſchall. 307.
Coetlogon, Marquis. 288.
Cognazzo, Major. 439.
Coigny, Marſchall. 268, 269, 394, 395.
Collalto, Graf. 244.
Colloredo, Graf, Generalfeldwachtmeiſter. 189, 339, 358, 359.
Colloredo, Rudolph, Graf, Conferenzminiſter. 118, 351, 353, 511.
Colonna, Franz Karl, Graf. 225.
Contarini, Marco, venetianiſcher Botſchafter. 407, 417.
Conti, Prinz. 250, 377.
Converſano, Graf. 364.
Cordua, Feldmarſchall. 119.
Cravati, Baron. 365, 370.
Croix, de la. 217.
Cumberland, Herzog von. 260, 261.
Czernin, Hermann, Graf. 225.
Czernin, Gräfin. 243.

Damnitz, Freiherr von. 424, 447—449.
David, Karl. 239—242, 244.
Daun, Leopold, Graf, Feldmarſchall-Lieutenant. 41, 119, 251, 252, 423, 424, 448.
Degenfeld, Graf, General. 409, 554.
Delci, Cardinal. 185, 505.
Desfours, Karl Joſeph, Graf. 225, 228.
Dettingen, Schlacht bei. 260—262, 265.
Deym von Stritetz, Karl, Freiherr. 239.
Dobroslaw, von, Appellationsrath. 513.
Dobrzensky, Wenzel von. 225.
Dohalitz, Johann Chriſtoph von. 231.
Dohna, Graf, Generallieutenant. 299, 301, 306, 323, 411, 413, 528, 555, 556.
Donado, venetianiſcher Bailo. 407, 408.
Drechsler, Baron, Oberſtlieutenant. 102.
Duval, 36.

Erthal, Freiherr von. 206, 524.
Eichel, preußiſcher Cabinetsrath. 58, 59, 479.
Einſiedel, Graf. 439, 440.
Eliſabeth, Kaiſerin. 168, 347—349, 467, 501, 517, 539.
Eliſabeth, Czarin. 315—323, 325, 402—406, 431, 533, 535, 551, 552.
Eliſabeth, Königin von Spanien. 147, 151, 161, 164, 173, 185, 336, 347, 537.

Elisabeth, Königin von Preußen. 315, 533.
England. 36, 59, 68—71, 79, 81, 115, 130, 152, 156, 158, 175, 177, 181—183, 200—212, 280—386, 288, 308, 310, 319, 336—339, 341—345, 355, 371, 372, 384—390, 399, 412, 434, 449, 450, 470, 480, 481, 482, 488, 507, 508, 524, 529, 562.
Erdödy, Gabriel, Graf, Bischof von Erlau. 414.
Escherich von, Oberhauptmann. 244.
Esterhazy, Emerich, Graf, Primas von Ungarn. 414.
Esterhazy, Franz, Graf. 414, 416, 443.
Esterhazy, Joseph, Graf, Judex Curiae. 413, 414, 416, 442, 443, 561.
Esterhazy, Joseph, Graf. 55.

Fagel, Greffier. 301, 302, 528.
Feretti. 184, 504, 505.
Fernandez, Angelo. 537.
Festetics, Joseph von, General. 43, 82, 116, 123, 133—135, 137, 138, 420, 426, 443.
Finch, englischer Gesandter. 318.
Finckenstein, Graf, Gesandter. 305.
Firmian, Leopold, Erzbischof von Salzburg. 447.
Flemming, Graf. 154.
Fleury, Cardinal. 36, 61, 65, 79, 105—110, 112, 114, 115, 148, 164, 213, 470, 481, 489, 490.
Forgacs, Oberst, Graf. 395.
Forgacs, General. 264.
Foscarini, venetianischer Botschafter. 171.
Frankenbusch, von, Appellationsrath. 513.
Frankfurt. 19—21.
Frankreich. 27, 36, 37, 57, 62, 67, 70, 75, 79, 85, 101, 105—118, 130, 152—158, 160, 161, 164, 191, 200, 202—206, 211, 213—220, 228, 287—289, 292, 296, 298, 305, 309, 314—320, 326—330, 337, 338, 340—345, 355, 378—398, 400—402, 421—424, 444, 446—449, 463, 470—474, 479, 486, 488, 500, 507—509, 524, 529, 554.
Franz von Este, Herzog von Modena. 169—171, 374, 501.
Friedrich II. von Preußen. 3, 26—29, 34—59, 64—84, 86, 105, 106, 125, 152, 153, 159, 160, 200, 203, 204, 208—210, 212, 253, 257, 259, 285, 289, 295, 298—321, 323, 386, 391, 392, 398—402, 406—413, 415—417, 419—446, 465, 468—485, 491, 496, 503, 509, 518, 523—525, 527—536, 547, 550, 552, 554, 555, 557, 558, 561.
Friedrich, Prinz von Wales. 69.
Friedrich, Johann Wenzel, Bürgermeister von Prag. 245.
Füger, Philibert, Graf. 12.
Fürstenberg, Maria Anna, Fürstin. 234.

Gabrieli, General. 218.
Gages, Graf von. 184—190, 355, 366, 374, 381.
Gaisruck, Graf. 41.
Gallas, Philipp, Graf. 227, 244, 245.
Gautier, französischer General. 271.
Genua. 154, 155, 281—283, 380, 497.
Georg II. von England. 59, 62, 84, 117, 202, 209, 255, 257, 259—270, 281, 283, 286, 289, 290, 297, 342, 344, 346, 399, 470, 498, 525—527, 538.
Gsellner von Sachsengrün, Joseph. 225.
Ghillanyi, Johann, General. 43, 441.
Giannini, Franz, Graf, Domherr. 38, 56, 58, 59, 64, 473—475.
Giordani, Paolo. 359.
Guicciardi, Graf. 169.
Glatz. 28, 38, 46, 56, 66, 71, 75—77, 441, 471, 472.

Glauchowa, von, Appellationsrath. 513.
Golz, Joſef Franz, von. 226.
Gorani, Oberſt, Graf. 369, 370.
Gotter, Graf. 468.
Grammont, Herzog, franzöſiſcher Generallieutenant. 259, 260.
Grandville, franzöſiſcher Generallieutenant. 273.
Graſſalkovits, Anton, Graf. 413, 416, 442.
Grenztruppen. 4, 16, 17, 94, 98, 123, 165, 439, 440, 445.
Guarini, Pater. 86, 87, 431.
Gundel, Legationsſecretär. 105, 385.

Hacke, Graf, Generalmajor. 426.
Hagenbach, General. 424, 448, 449.
Hagen, General. 448.
Hallwyl, Joſeph Karl, Graf. 226, 228.
Harcourt, Marſchall. 81, 97.
Harrach, Alois, Graf, Landmarſchall. 118, 197, 353.
Harrach, Friedrich, Graf. 199, 351, 353, 511, 542.
Harrach, Joſeph, Graf, Hofkriegsrathspräſident. 118, 119, 197, 442.
Harſch, Graf, Generalmajor. 427, 428.
Hartig, A., Graf, geh. Rath. 403, 551.
Haßlang, Freiherr von, baieriſcher Geſandter. 207, 210, 297—299, 305, 306, 309, 507.
Hatſel, Unterintendant von Straßburg. 288, 289, 303, 305, 306, 524, 529.
Heinigen, Oberſt von. 409, 554, 555.
Helfreich, General. 97, 426.
Hennet, Franz. 224, 513.
Herberſtein, Graf. 351, 353, 354.
Heronville, Marquis, Generallieutenant. 272.
Heſſen-Caſſel, Landgraf von. 401.
Heſſen-Philippsthal, Prinz Wilhelm. 297, 298, 389.
Hillebrand von Prandau, Johann Georg. 226.
Hittnern, von, Hofrath. 403, 551.
Hochberg, Wenzel von. 225, 513.
Hohenau, General. 189.
Hohenembs, Graf, General der Cavallerie. 41, 52, 122, 250.
Hohenfeld, Otto Karl, Graf. 12.
Hohenholz, von, Reſident. 315, 317, 319.
Holſtein, Adolph Friedrich, Herzog. 325, 402.
Homburg, Prinz, Feldmarſchall. 321.
Höpflingen, Adalbert Procop von. 224. 233, 242.
Hrzan, Ferdinand, Graf. 226.
Hrzan, Sigmund Guſtav, Graf. 243.
Hueber, Gottfried, Pfleger zu Wildenſtein. 14.
Hutten, Chriſtoph, Freiherr, Biſchof von Speyer. 333.
Hyndford, John Carmichael, Earl. 35, 59, 64—69, 71, 75—77, 80, 82—84, 212, 213, 481, 483, 484, 529.

Illeshazy, Joſeph, Graf. 414, 416.
Inſurrection, ungariſche. 17, 23, 43, 45, 94, 133, 410, 413—416, 442—444, 465, 476.
Italien. 146—191, 279—294, 330—340, 343, 345—384, 497.

Jacob. 253.
Jordan, Johann Chriſtian von, Hofrath. 223, 403, 511, 551.
Joſeph, Erzherzog. 7, 178, 228, 262, 288, 523, 524.

Kaiſerſtein, Johann Wenzel, Graf. 238, 239, 240.
Kalkreuth, Oberſtfeldwachtmeiſter. 475.
Kannegießer, Hermann Lorenz von, Hofrath. 80, 82—84, 483, 484.

Karl VII., Kaiser. 3, 19, 21, 56, 59, 75, 79, 90, 95, 97, 107, 111, 115, 124, 180, 203—212, 221. 223—244, 248—251, 254—258, 271, 273, 284, 285, 289—292, 295—299, 303—307, 328, 330, 332, 333, 336, 343, 347, 384, 391, 394, 398, 401, 411, 412, 425, 429, 444, 446, 451, 470, 472, 486, 489, 509, 523, 524, 525, 530, 550, 554, 555, 561, 562.

Karl Emanuel III. von Sardinien. 146, 148—164, 166, 168—175, 177—179, 181—185, 187, 275, 279—284, 286, 290, 292, 293, 295, 311, 331, 339, 341, 356, 376—378, 380, 381, 399, 495—499, 501—503, 507, 524—527, 538.

Karl III. von Neapel. 146, 172, 174, 177, 293, 336, 357, 358, 360, 363, 366, 371, 373—375, 381, 382, 431, 544.

Karl von Lothringen, Prinz. 8, 30—34, 39—55, 72, 74, 104, 107, 122, 123, 130, 134, 139, 140, 215, 217, 218, 247, 250—258, 262—272, 277, 289, 345—351, 353, 385, 387, 388, 391—397, 408—411, 417, 420—424, 429—431, 435—437, 441—443, 445, 453, 454, 461, 467, 475—477, 488, 491, 510, 518, 539, 541, 547, 548, 549, 550, 558, 564.

Karl Philipp, Kurfürst von der Pfalz. 19.

Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz. 401.

Karolyi, Graf, Feldmarschall-Lieutenant. 443.

Kaunitz-Rietberg, Wenzel, Graf. 177—179, 284, 285, 291, 340, 350, 351, 379, 389, 450, 451, 454, 503, 540, 562.

Kaunitz, Adolf, Graf. 226.

Keßler, von, Hofrath. 118.

Keyller, Hauptmann. 439, 560.

Kinsky, Leopold, Graf. 243, 514.

Kinsky, Philipp, Graf, oberster Kanzler von Böhmen. 118, 199, 242, 246, 351, 459, 477, 511.

Kinsky, Stephan, Graf. 226, 227, 244, 245, 512.

Kinsky, Marie Auguste, Gräfin. 235.

Khevenhüller, Ludwig Andreas, Graf, Feldmarschall. 2—7, 9—14. 17, 20—25, 28, 29, 32—34, 39, 43, 80, 123, 125—132, 140, 191, 214—217, 251, 252, 256, 258, 265—267, 351, 352, 358, 390, 392, 422, 459, 462, 467, 468, 470, 475, 490, 510, 516, 540—542, 548.

Khevenhüller, Joseph, Graf, Gesandter. 27.

Kheyll, General. 82.

Khuenburg, Franz Joseph, Graf. 226. 230.

Kleinschnellendorfer Convention. 27, 28, 38.

Koch, Hofkriegsrath von. 122.

Kohary, Graf. 414.

Kokorzowa, Ferdinand Jacob, Graf. 225, 228.

Kokorzowa, Jacob, Graf. 226.

Kokorzowa, Wenzel, Graf. 225, 227, 233, 245.

Kollonitz, Cardinal. 334.

Kolowrat, Graf, Feldmarschall-Lieutenant. 272, 273.

Kolowrat, Ferdinand, Graf, geheimer Rath. 223, 512.

Kolowrat, Franz Ferdinand, Graf. 237, 238, 513.

Kolowrat, Karl, Graf. 225.

Kolowrat, Philipp, Graf. 136, 225, 228, 245.

Kolowrat, Procop, Graf. 225.

Kolowrat, Gräfin. 238.

Kommergansky, Johann Heinrich von, Hofrath. 223, 511.

Königgrätz, Bischof von. 245.

Königsegg, Graf, Feldmarschall. 43, 47, 48, 50, 104, 106—110, 113, 114, 121—123, 130, 140, 197, 214,

215, 217, 442, 476, 477, 489, 510, 517.
Königsegg, Graf, Großprior. 225, 245.
Königsegg, Graf, Feldmarschall-Lieutenant. 41.
Königsegg-Erps, Graf. 389, 450, 454. 562.
Königsfeld, Johann Georg, Graf. 234.
Korzensky, Rudolph, Graf, 223.
Kriegelstein von Sternfeld, Wenzel Georg. 233.
Krummenau, von, Hauptmann. 439.
Kuefstein, Graf. Oberst. 11, 12.
Künigl, Graf, baierischer Oberst. 127.
Kustosch, Ferdinand, Graf. 243.

Laino, Marchese. 364.
Lambach, Prälat von. 249.
Lanczynsky, russischer Gesandter. 321, 324, 403—406, 551, 552.
Landi, Cardinal. 333, 536.
Lanti, Cardinal. 333, 536.
Lapuchin, Generallieutenant. 320, 321.
Lapuchin. 320, 321.
Lassaga von Paradis, Johann Wenzel, Graf. 239, 240.
Launay, de, Cornel Ludwig. 85, 87.
Lazanzky, Johann Karl, Graf. 238.
Lazanzky, Wenzel, Graf. 238, 254.
Ledetzky, Franz Joseph, Dechant. 481.
Lentulus, von, Hauptmann. 427.
Leopoldine Eleonore, Herzogin von Baiern. 234.
Leßczynski, Stanislaus. 396, 550.
Lestocq. 318, 320, 406, 534, 535.
Leutrum, Freiherr von, General. 188, 383.
Liechtenstein, Jacob Ernst, Graf, Bischof von Olmütz. 232, 245.
Liechtenstein, Wenzel, Fürst, General der Cavallerie. 122, 123, 242, 352, 476.
Linden, Graf, Feldmarschall-Lieutenant. 41, 383.
Linz. 5, 10—12, 248, 249, 462.
Lobkowitz, Christian, Fürst, Feldmarschall. 41, 45, 47, 48, 72—74, 122, 123, 133, 135—138, 214, 220, 221, 223, 242, 253, 277, 278, 331, 332, 335, 338—342, 352, 355—377, 380—383, 461, 473, 476, 481, 511, 520, 540, 543, 544.
Long, Contreadmiral. 372.
Losy von Losimthal, Philipp, Graf. 242, 248.
Luccheſi, General. 99, 100, 218, 248. 487, 488, 510.
Ludwig XV. von Frankreich. 271, 284, 389, 390, 397, 398, 421, 447—449, 489, 523, 546.
Lutteaux, Generallieutenant. 252.
Lützen, Oberst. 446.
Lützow, Gottfried, Graf. 226, 228.

Mahoni, General. 370.
Mähren. 1, 3, 27, 32, 37—46, 56—59, 191, 459, 471—474.
Maillebois, Marschall. 59, 117—123, 125, 126, 128, 130—132, 134, 139, 203.
Mainz, Erzbischof von. 19—21, 88, 524.
Malowetz von Chrinow, Ernst. 224, 233.
Manderscheid, Ernst Moriz, Graf, Erzbischof von Prag. 224, 225, 231, 232, 512.
Mannsfeld, Heinrich, Graf. 234, 235.
Mardefeld, preußischer Gesandter. 318, 319, 407, 533, 552.
Maria Anna, Erzherzogin. 347—351, 359, 396, 450—455, 539, 549, 562—566.
Marianne, Erzherzogin. 7, 563.
Maria Christine, Erzherzogin. 192, 491.
Maria Josepha, Königin von Polen. 310, 312, 531.
Marquard von Hradek, Johann Wenzel. 231.

Martin, Commodore. 172, 177.
Martini, Dombechant. 225.
Masserano, Fürst. 149, 164.
Mathews, englischer Admiral. 172, 177, 340, 341, 343, 355, 538, 540.
Mellini, Mario, Uditore. 333—335, 536.
Mengden, Fräulein von. 315, 533.
Menzel, Oberst. 6, 15, 16, 18, 22—24, 90—92, 95, 131, 265, 269, 270, 394, 465.
Mercy, Graf, Feldmarschall-Lieutenant. 4, 39, 500.
Merz, von, General. 486.
Michna von Weitzenau, Martin, Freiherr. 237.
Millesimo, Wenzel, Graf. 243.
Minuzzi, General. 217, 460.
Mladota, Johann Wilhelm, Freiherr. 241, 243, 514.
Mladota, Joseph von. 243.
Moltke, General. 6.
Mönnich, Alexander, Freiherr. 225.
Monteleone, Herzog von. 361, 365, 370.
Montemar, Herzog von. 157, 168, 169, 171, 172, 183, 184.
Montesanto, Conde. 144.
Monti, Cardinal. 333, 536.
Moroni, Graf. 543.
Morocz, Oberst. 395, 549.
Morzin, Ferdinand, Franz, Graf. 226.
Morzin, Ferdinand Graf, Kreishauptmann. 243.
Morzin, Karl Joseph, Graf. 226, 230.
München. 22, 96, 99, 127, 129, 139, 445, 446.
Münnich, Graf, Feldmarschall. 314, 316, 534.

Nadasdy, Graf, General. 23, 49, 122, 217, 218, 394, 395, 397, 430, 441. 549.
Nadasdy, Leopold, Graf. 416.
Nassau, Moriz, Graf. 387, 388, 449. 546.
Nassau, von, Generallieutenant. 428, 440.
Neipperg, Wilhelm Reinhard, Graf, Feldmarschall. 8, 16, 27, 166, 259, 261, 263, 265—267, 270, 460, 461, 518.
Neisse. 27, 28.
Nell, Franz Anton von. 225, 229.
Netolitzky von Eisenberg, Wenzel Casimir, Landesunterkämmerer. 227, 242, 244, 245.
Neuberg, Anton Joseph. 225, 229.
Neutra, Bischof von. 414.
Noailles, Herzog von. 258—261, 264, 265, 268, 270, 288, 289, 423, 424, 444, 523, 524.
Nostitz, Franz Wenzel, Graf. 226.

Obitetzky, Wenzel von. 225.
Oddi, Cardinal. 333, 536.
Oettingen, Fürst. 264.
Ogilvy, Graf, Feldzeugmeister. 116, 426, 427.
Ormea, Vincenzo Ferrero, Marchese. 150, 154, 158, 160—163, 170, 181, 283, 284, 290, 340, 351, 378, 379, 494—497, 499, 503, 521, 522.
Ossegg, Prälat von. 243.
Ossorio, sardinischer Gesandter. 281, 283, 292, 293.
Ostein, Johann Friedrich, Graf, Kurfürst von Mainz. 288, 303.
Ostermann, Graf. 314.
Oesterreich ob der Enns. 1, 3—7, 9—14, 32, 33, 191, 330, 460.

Pachta, Franz Joseph, Graf. 225.
Pachta, Joachim, Graf. 136, 138.
Palffy, Karl, Graf, Feldmarschall-Lieutenant. 4.

Palffy, Johann, Graf, Palatin von Ungarn. 133, 411, 414—416, 442, 443.
Palffy, Rudolph, Graf. 416, 418, 443, 556.
Pallandt, General. 481.
Pallavicini, Graf, Feldmarschall-Lieutenant. 275, 380, 518.
Paolucci, Cardinal. 334.
Pappenheim, Graf, Reichserbmarschall. 20.
Passionei, Cardinal. 324.
Patachich, Gabriel, Graf, Erzbischof von Kalocsa. 413.
Pechy, Sigismund, Vicegerens. 413.
Pelsern, Johann, Bernhard Hofrath. 13, 403, 551.
Pestaluzzi. 366.
Pfütschner, Baron. 35, 56, 78, 469—475.
Piccolomini, Graf, Generalmajor. 41.
Piccolomini, Norbert, Graf. 224, 233.
Philipp V. von Spanien. 147.
Philipp, Infant von Spanien. 147, 155, 161, 173, 187, 280, 336, 377, 537.
Platz, General. 218, 510.
Podewils, preußischer Minister. 65, 75—77, 83, 212, 301, 302, 483, 484, 528, 529.
Polastron, General. 239.
Policastro, Graf. 361.
Pollmann, von. 529.
Pötting, Wenzel, Graf. 230, 231.
Prag. 104, 114—117, 120—123, 130—138, 220—223, 244—248, 420, 426—429, 434, 437, 439, 440, 560.
Prandau, Freiherr von, Wahlbotschafter. 20, 21.
Preysing, General. 218.
Prié, Marquis, Botschafter. 288.
Pulteney, William. 62.

Raschin von Riesenburg, Joseph Ignaz. 225, 229.
Ratto, Pater. 169.
Reindl, Bürgermeister. 487.
Reischach, Freiherr von. 528.
Richecourt, Graf. 213, 299, 351, 379, 380, 540.
Richelieu, Herzog von. 329.
Robinson, Sir Thomas, englischer Gesandter. 35, 67, 69, 113, 114, 155, 183, 257, 265, 282, 283, 480, 517.
Rosenberg, Philipp Joseph, Graf. 405, 552.
Rothenburg, Graf, preußischer Gesandter. 329.
Rottal, Leopold, Graf. 226.
Rumerskirch, Ferdinand, Freiherr. 226, 229.
Rußland. 37, 153, 314—329, 401—406, 431, 533—535.

Sachsen. 20, 27, 38, 56—58, 67, 70, 85—90, 105, 153, 191, 308—312, 399, 400, 419, 431—442, 471—473, 531, 532.
Sachsen, Moriz, Graf. 124—126, 128, 131, 214, 217, 264, 389, 397.
Sachsen-Hildburgshausen, Friedrich, Prinz, Feldmarschall. 118, 119, 166—168, 184, 500, 501.
Sachsen-Weißenfels, Herzog von. 86, 431, 433, 436.
Sachsen-Zeitz, Moriz Adolph, Herzog, Bischof von Leitmeritz. 245.
Saint-Pierre, Graf, Generalfeldwachtmeister. 188, 189.
Saint-Saphorin, englischer Bevollmächtigter. 148.
Salburg, Graf. 12, 462.
Salm, Fürst, Feldmarschall-Lieutenant. 261.
Salm, Graf. 243.
Sardinien. 148—164, 168—191, 201, 278—294, 298, 310, 331, 338—341, 345, 355—383, 399, 500, 504, 531.
Saul, von, Legationsrath. 87, 88.

Scalea, della, Fürſt. 364.
Schaffgotſch, Johann Erneſt, Graf, Oberſtburggraf. 223, 224, 227, 229, 233—244, 511.
Schaffgotſch, Joſeph Willibald, Graf. 225, 511.
Schindler, Ferdinand. 224.
Schirnding, Franz, Freiherr. 243.
Schleichert, Johann Wenzel, Regiſtrator. 239.
Schleſien. 28, 37, 38, 45, 56—59, 66, 67, 71, 75—78, 81—84, 191, 212, 213, 289, 301—304, 399—401, 415, 416, 437—444, 471—473, 483, 484, 510, 527, 528, 550, 555, 557.
Schlik, Franz Heinrich, Graf, böhmiſcher Oberſtlandmarſchall. 248, 511.
Schmerling, Leopold von. 275, 518.
Schmettau, Samuel, Freiherr. 38, 58, 95, 97, 429, 446, 469, 487.
Schönborn, Graf, Cardinal. 333.
Schreiber, Bürgermeiſter von Prag. 245.
Schrenck, Freiherr von. 102.
Schrenck, Maximilian, Freiherr von. 102, 103.
Schulenburg, Graf, Feldmarſchall-Lieutenant. 151, 153, 154, 162, 168, 178, 187, 189, 556.
Schweden. 314, 315, 318, 322, 325, 329, 401, 402, 407.
Schwerin, Graf, Feldmarſchall. 426.
Sechelles, franzöſiſcher Intendant. 231.
Seckendorff, Graf, Feldmarſchall. 124—126, 128, 129, 139, 166, 241, 251, 254—258, 271, 273, 394, 444—446, 451, 491, 492, 516, 519, 520.
Seeau, Ferdinand, Graf. 7, 14, 460, 462.
Seeau, Joſeph Anton, Graf. 14, 463.
Seeau, Joſeph Friedrich, Graf. 14.
Segur, Graf. 5, 10, 11, 91, 92, 486.
Seher, Freiherr, Feldmarſchall. 29.
Seilern, Graf, Hofkanzler. 198.
Sicilien, beide. 145—147, 151, 157, 161, 168, 172, 174, 177—179, 182—185, 293, 294, 331, 335—341, 343, 355—383, 431, 503, 507, 538.
Simbſchen von, Major. 439.
Sinſan, General. 189.
Sinzendorff, Graf, Hofkanzler. 148, 197, 198, 506, 507.
Sinzendorff, Philipp Ludwig, Graf, Cardinal, Erzbiſchof von Breslau. 84, 484.
Skrbensky, Baron. 482.
Solar, ſardiniſcher Geſandter. 292.
Soro, Oberſt, Graf. 369—371, 383.
Spanien. 147, 148, 150, 152, 154—161, 164, 170—191, 200, 279, 280, 290, 292, 293, 331, 332, 336, 337, 339, 341, 355, 357—383, 471, 524.
Spleny, Feldmarſchall-Lieutenant. 443.
Sprinzenſtein, Graf. 12, 468.
Stainville, Marquis de. 105, 106, 121.
Stair, Graf. 115, 202—205, 209, 261, 270, 507, 508, 518, 519.
Starhemberg, Emanuel, Graf, Generalfeldwachtmeiſter. 253.
Starhemberg, Gundacker Thomas, Graf. 113, 118, 197, 347, 354, 392, 442, 476, 510, 511, 548.
Stentſch, Freiherr, Feldmarſchall-Lieutenant. 22, 93, 95, 96, 486.
Sternberg, Leopold, Graf. 226, 228.
Sternberg, Philipp, Graf. 225, 233.
Sternegg, Franz Mathias, von. 225, 229.
Stuart, Karl Eduard, Prinz. 337, 343, 344, 384, 538.
Sulzbach, Karl Theodor, Fürſt von. 19.
Swieten, van, Gerhard. 452—456, 565, 566.
Sylva-Tarouca, Emanuel, Graf. 194—196, 351, 354.
Szilagy, Oberſtlieutenant. 22.

Terszthansky, Johann, Protonotar. 413.
Therer, Norbert, Doctor. 239.

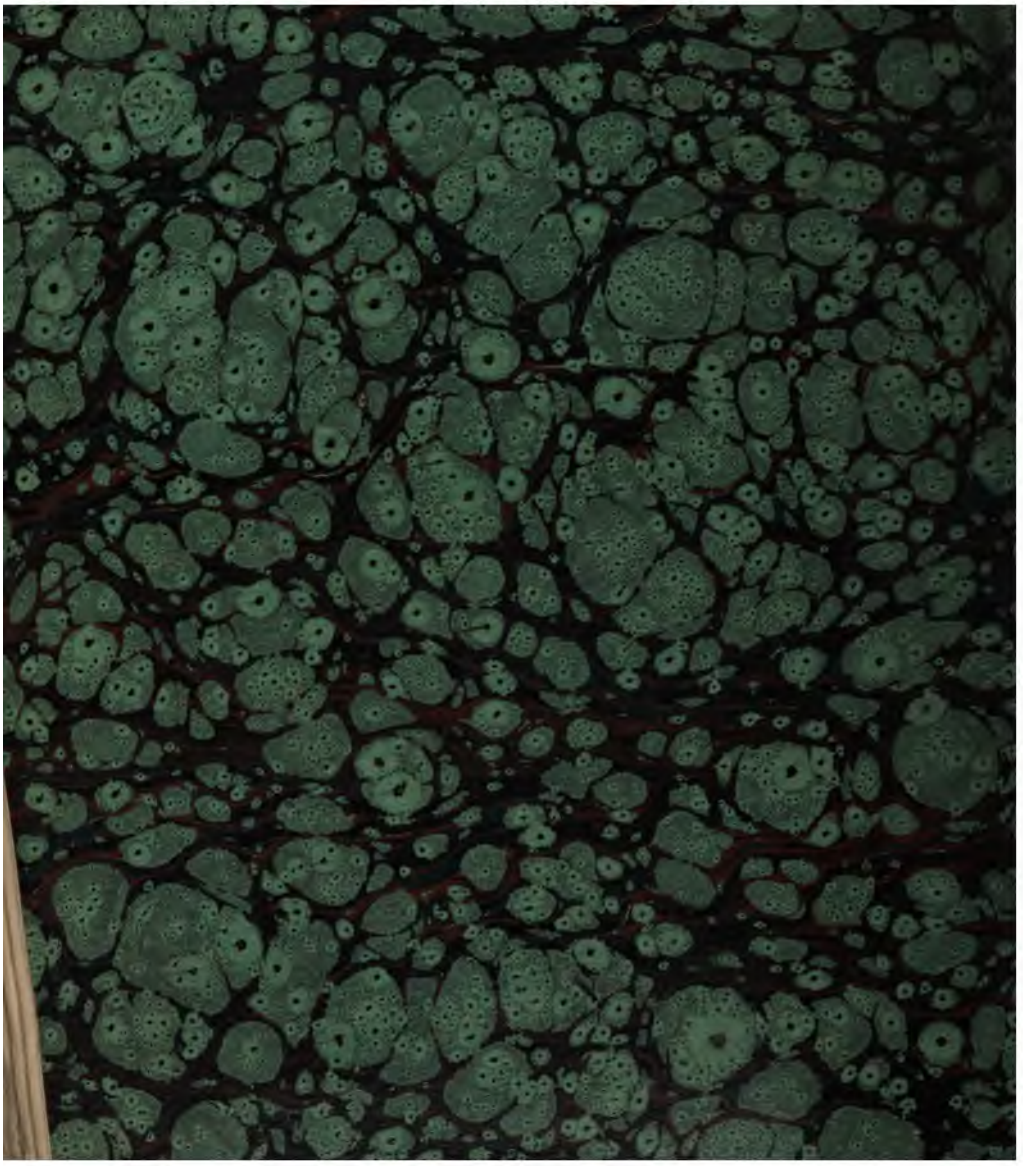
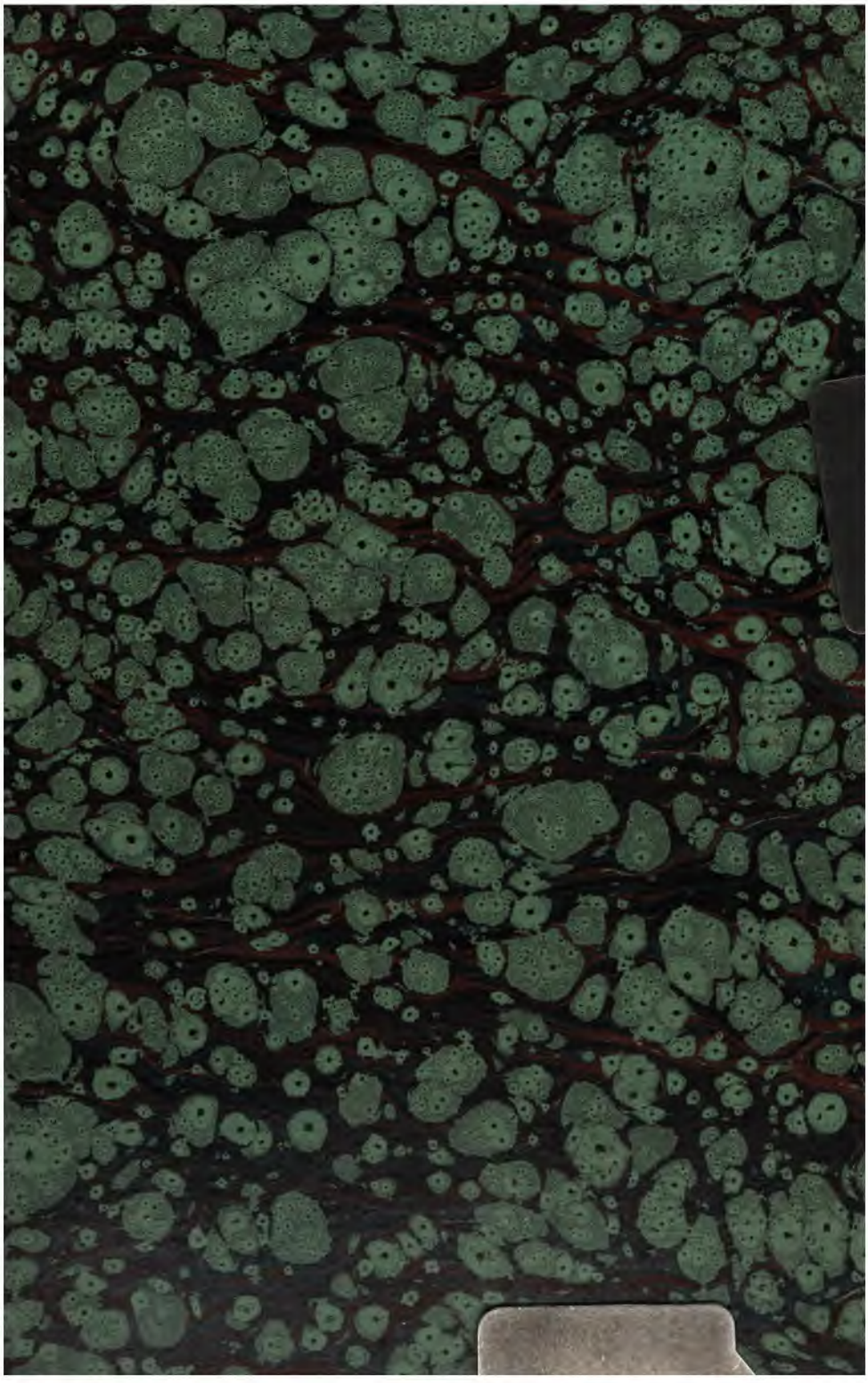
Thun, Graf. 426.
Thun, Graf, Bischof von Gurk. 334, 336, 337, 359—371, 543, 544.
Thüngen, von, Feldzeugmeister. 41, 52, 122, 123.
Thürheim, Oberst, Graf. 218, 462, 463.
Thürheim, Wilhelm, Graf. 12, 13.
Törring, Maximilian, Graf. 234.
Törring, Graf, baierischer Feldmarschall. 17—19, 22, 93, 125.
Traun, Otto Ferdinand, Graf, Feldmarschall. 144—146, 165—169, 171—175, 177—179, 184—190, 274—278, 332, 337, 338, 351, 352, 390, 420, 422, 431, 435—438, 441, 495, 500—502, 505, 518, 520, 540, 541, 547, 548, 557, 561.
Trenck, von der, Franz, Oberst. 15, 16, 22, 23, 98, 102, 103, 127, 394, 395, 463, 492, 548, 549.
Trips, Baron, General. 23, 251, 259.
Trubetzkoi, Fürst. 320, 321.
Türkei. 37, 318, 402, 407, 408, 410.

Ulfeld, Graf, Hofkanzler. 118, 198—200, 275, 277, 287, 312, 367, 372, 403, 411, 442, 490, 491, 548.
Ulrike, Prinzessin von Preußen. 325, 402.
Ungarn. 1, 407, 410, 411, 413—416.

Vaglio del, Marchese. 370.
Valenti, Silvio, Cardinal Staatssecretär. 180, 185, 333, 334, 343, 503—505.
Valori, französischer Gesandter. 65.
Vasquez, Graf, Feldmarschall. 118, 119.
Vasto, del, Marchese. 364.
Venedig. 151, 171, 172.
Vernier, Ignaz von. 226.
Verzino, Herzog von. 361, 370, 372, 544.
Vettes, Ladislaus von. 175—177, 339.
Victoria, Prinzessin von Savoyen. 166.
Villettes, englischer Geschäftsträger. 284—286, 521, 522.
Villiers, englischer Gesandter. 87, 309.
Vincent, Gesandtschaftssekretär. 105.
Voltaire. 327—329.

Wade, Feldmarschall. 387—389, 449, 546.
Waldow, von, preußischer Generallieutenant. 53.
Waldstein, Karl, Graf. 226, 241.
Waldstein, Graf. 243.
Wallenrode, preußischer Gesandter. 432, 559.
Wallis, Olivier, Graf, Feldmarschall. 119, 166, 352.
Wallis, Graf, Feldmarschall-Lieutenant. 135.
Walmerode, Gräfin. 467.
Walpole, Robert, englischer Minister. 60, 62.
Wartensleben, Graf. 469.
Wasner, Ignaz von, Gesandter. 60, 210, 283, 286, 288, 291, 295, 309.
Weichs, Joseph Clemens, Freiherr. 12, 13.
Weissenwolff, Ferdinand, Graf, Landeshauptmann. 7, 13, 223, 249, 460.
Wiedersperg, Maximilian von. 225, 513.
Wiesmayr, Johann Georg, Prälat des Stiftes St. Florian. 5, 249.
Winterfeldt, Oberst. 433.
Wieschnik, Franz, Graf. 225.
Wormser Tractat. 293—295, 338, 340, 341, 378—380, 399, 400.
Wratislaw, Graf, Gesandter. 85.
Wratislaw, Franz Karl, Graf. 136, 225, 228.
Wratislaw, Johann Joseph, Graf. 243.
Wrbna, Joseph Franz, Graf. 226, 231.
Wrschowetz, Karl Felix, Graf. 226, 228.

Wrtby, Franz Wenzel, Graf. 236.
Wrtby, Johann Joseph, Graf. 226, 236.
Wunschwitz, Franz Ignaz, Freiherr. 226.
Wunschwitz, Johann Ferdinand, Freiherr. 235.
Wurmbrand, Graf, Feldzeugmeister. 93, 94.
Wurmbrand, Joh. Wilhelm, Graf. 403, 551.

Zaruba, Johann Berthold von, Kreishauptmann. 243.
Zavalla, Graf. 194.
Zhorsky, Kreishauptmann. 243.
Ziethen, preußischer General. 40.

Druck von Jacob & Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.